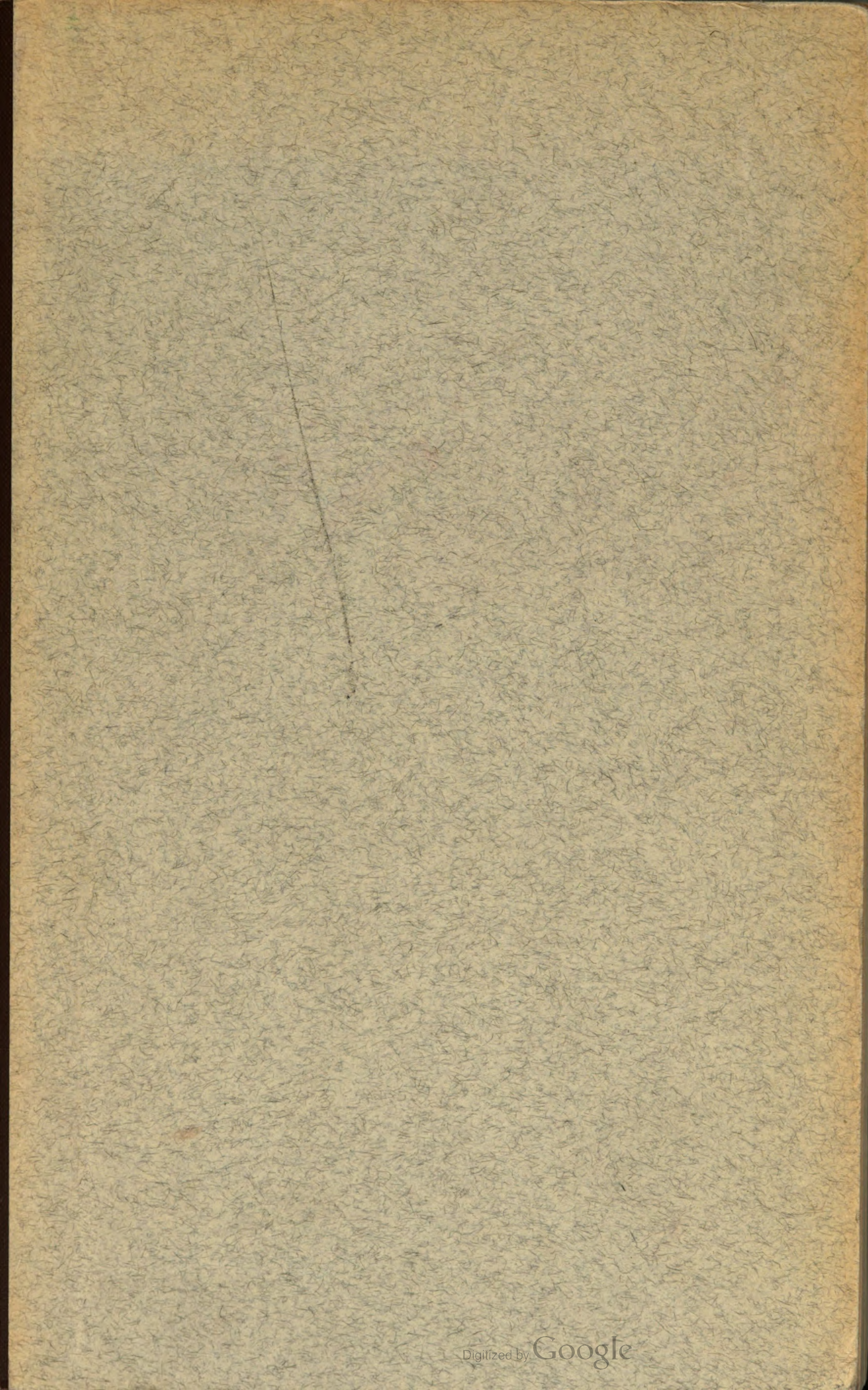






PHILOLOGISCHE STUDIEN



AUS DEM ROMANISCH-GERMANISCHEN KULTURKREISE

★

KARL VORETZSCH

ZUM 60. GEBURTSTAGE UND ZUM GEDENKEN AN SEINE ERSTE AKADEMISCHE BERUFUNG VOR 35 JAHREN

DARGEBRACHT VON

M. ARTIGAS / G. BAESECKE / P. BARNILS / PH. A. BECKER J. BRÜCH / K. CHRIST / A. GRIERA / F. KRÜGER / G. MOLDENHAUER / W. MULERTT / K. PIETSCH / G. ROHLFS / F. SARAN / D. SCHELUDKO / O. SCHULTZ-GORA / E. SIEVERS / F. SPECHT / W. SUCHIER / A. WALLENSKIÖLD / K. WARNKE / K. WEBER / B. WIESE / E. WINKLER

HERAUSGEGEBEN VON

B. SCHÄDEL† UND W. MULERTT



MCMXXVII

MAX NIEMEYER VERLAG

HALLE AN DER SAALE

Druck von Karras, Kröber & Nietschmann, Halle (Saale)

INHALT

SEELISCHE ENERGIE UND WORTWERT.

EIN KAPITEL STILISTIK.

Von Emil Winkler in Innsbruck.

„. . . Für Klarheit und Eindeutigkeit der Rede ist Erfordernis, daß das Wichtigere, die dominierende Vorstellung, vor dem Minderwichtigen hervortrete. Ein sehr wichtiges Mittel der Sprache ist hierfür die verschiedene Stärke des Stimmdrucks." So ungefähr lehren schon die besseren Schulgrammatiken (s. Engwer-Lerch, Französische Sprachlehre, 1926, S. 52). Aber es ist bis heute kaum eingehender untersucht worden, ob durch den veränderten Stimmdruck, genauer: durch den hinter ihm wirkenden *seelischen* Druck, durch die veränderte seelische Energie, nicht das also „hervorgehobene" Wort selbst in veränderter Bedeutung, zumindest mit verändertem *Werte* erscheinen kann. Selbst die angesehensten Arbeiten etwa „Über den Affekt als Ursache der Sprachveränderung" (H. Sperber, Über den Affekt als Ursache der Sprachveränderung, Halle 1914; ders., Einführung in die Bedeutungslehre, 1923) führen in der Frage nicht sehr tief, weil sie unter Affekt recht verschieden geartete seelische Kräfte verstehen und allzu rasch den Schritt von der stilistischen, aufs Deskriptive eingestellten Beobachtung zur historischen Linienführung gehen.

Das Problem ist in der Tat zunächst ein *stilistisches.* Geringe, oft unscheinbare Abschattierungen, nur subjektiv empfunden, spielen dabei eine Rolle. Indes: in solchen Abschattierungen liegt ein gut Teil Eigenart eines Stils, lebt der Sprachstil. Und „Objektivität" (in des Wortes plumper Bedeutung) kann der Stilwissenschaft niemals eignen, weil sie es ihrem inneren Wesen nach mit *Werten,* mit seelisch *Subjek-*

tivem zu tun hat. Die *wahre* wissenschaftliche Objektivität kann für die Stilistik nur darin bestehen, daß sie die „subjektiven“ Werte nicht einfach feststellt, sondern aus dem Wesen der Sprache heraus zu erklären und zu verstehen sucht. Das Problem, das im folgenden mehr skizziert als gelöst werden soll, ist übrigens ein grundsätzliches. In den Worten (den symbolischen Zeichen) unserer Sprachen schlafen *vielfache* seelische Kräfte, „Werte“ verschiedener Art und Natur. Je nach Situation oder Zweck aktualisiert der Sprecher oder Künstler, weil er *neue* Werte nur in verschwindend geringem Umfange schaffen kann, jeweils den einen oder den andern dieser *„schlafenden“* Werte. Welche Rolle dabei die auf dem Worte liegende seelische Energie, der „Seelendruck“, spielt, steht hier zur Frage.

Einige Beispiele verschiedener Wortnüancen mögen vorangehen; ein ganz grobschlächtiges zuvörderst:

1. Molière, Misanthrope III, 1:

> C'est aux gens mal tournés, aux *mérites* vulgaires
> A brûler constamment pour les beautés sévères
> . . . . :
> Et tâcher, par des soins d'une très longue suite,
> D'obtenir ce qu'on nie à leur peu de *mérite*.

Das erstemal erscheint *mérite* konkretisiert (*mérites* = Persönlichkeiten von geringem Verdienst), das zweitemal abstrakt (vgl. K. Glaser, Die neueren Sprachen, Bd. 29, S. 366). Daß das Wort das eine und das andere Mal unter *verschiedenem* seelischen Drucke steht, sei vorläufig nur nebenbei beachtet.

2. Im Dictionnaire général s. v. *science* stehen nebeneinander diese zwei Fälle: „Or vous savez, Iris, de certaine *science*, Que . . .“, La Fontaine, Fabeln IX, 20, Discours à Mme de la Sablière, und „J'avais passé longtemps dans l'étude des *sciences* abstraites“, Pascal, Pensées VI, 23. Die beiden Fälle sind stilistisch sicher nicht gleichwertig. Und sie sind *wiederum* durch verschiedene *Druckstärke* gekennzeichnet.

3. Derselbe Dictionnaire général gibt s. v. *percher* u. a. folgende Belege: „Les cigognes *perchent* sur les clochers“, und „Maître corbeau, sur un arbre *perché*“, La Fontaine, Fabeln I, 2. „Durch Inversion — die normale Stellung wäre: perché sur un arbre — erscheint der Standpunkt des Raben noch höher“,

schreibt Vossler (Sprache als Schöpfung und Entwicklung, Heidelberg 1905, S. 86). Halten wir fest, daß in der veränderten Wortstellung *perché* unter verändertem Drucke steht.

4. Eine religions- und literaturgeschichtlich gleich ehrwürdige *lateinische* Stelle: Vergil, 4. Ekloge, Vers 4 ff.:

> Ultima Cumaei venit *iam* carminis aetas:
> magnus ab integro saeclorum nascitur ordo.
> *iam* redit et Virgo, redeunt Saturnia regna,
> *iam* nova progenies caelo dimittitur alto.
> tu modo nascenti puero, quo ferrea primum
> desinet ac toto surget gens aurea mundo,
> casta fave Lucina: tuus *iam* regnat Apollo.

Den Sinn der Stelle hat erst kürzlich Julius Jüthner (Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, philos.-hist. Klasse, 1925, S. 165) scharfsinnig beleuchtet. Vers 4 (venit iam) und Vers 10 (iam regnat) reden von der *Gegenwart:* „Vers 4 besagt, daß bereits (iam) das letzte von der Sibylle verheißene Zeitalter gekommen sei, Vers 10, daß bereits (iam) Apollo herrsche. Klärlich herrscht darnach Apollo in dem letzten Zeitalter der Sibylle; Vers 10 besagt also dasselbe wie Vers 4, nämlich: 'das Ende ist da'." Zwischen beiden Versen steht, von ihnen „wirksam eingerahmt", die eigentliche Prophezeiung: ein neues Zeitalter beginnt, die 'Virgo' und die 'Saturnia regna' *werden* wiederkehren, ein neu Geschlecht *wird* kommen. „Von den 4 *iam* der *καιρός*-Perikope blicken das erste und letzte nach der Vergangenheit, die beiden mittleren nach der Zukunft." Die beiden mittleren stehen unter dem Iktus, unter seelischem Drucke, die beiden äußeren in rhythmisch unterwertiger Stellung, sei hinzugefügt.

Aber vorläufig genug der Beispiele. Fragen wir zunächst, was unter Wort*werten* überhaupt zu verstehen sei. Wir müssen dabei weiter ausholen. Ein Kind, das unter dem lustvollen Eindrucke einer ihm ans Ohr gehaltenen tickenden Taschenuhr die Händchen bewegt und TÄ-TÄ sagt, will damit zunächst sicher nicht die Uhr *bezeichnen*; es gibt nur seinem Erlebnis *Ausdruck*. Aber — und das ist sprachlich außerordentlich wichtig — nicht der *ganze* Erlebniskomplex kann im Worte vollauf symbolisiert, durch das Wort erschöpfend und wesentlich ausgedrückt werden. Das Erlebnis des genannten Kindes

dürfte ein recht komplexes sein: akustischer Eindruck, Rhythmusgefühl, allgemeines Lustgefühl, vielleicht Nachwirken eines Augeneindrucks. Doch nur das *dominierende,* im Erlebniskomplex *vorherrschende* Element findet in der Lautung seinen einigermaßen adäquaten Ausdruck. Das Kind, das auf die Uhr eingestellt TÄ-TÄ sagt, symbolisiert damit wesentlich nur seinen *akustischen* Eindruck. Ebenso das Kind, das für einen bellenden Hund vielleicht HAU-HAU-HAU sagt. Und was vom Kinde gilt, gilt von jeder spontanen Sprachschöpfung. Niemand könnte sein Erleben ausdrücken, wollte er es *ganz* ausdrücken, wollte es das Wesen seines Erlebnisses *erschöpfen.* „Der Wolf ist für den Arier der Zerreißer; er könnte aber auch nach der Farbe (erfaßt) werden, oder nach dem Glanz der Augen, — was nun am meisten auffällt" (W. Scherer, Poetik, Berlin 1888, S. 226). Diese „innere Auffassung" von den Dingen (von W. v. Humboldt nicht glücklich „innere Sprachform" genannt) bestimmt den sprachlichen Ausdruck. Mit anderen Worten: die Erlebnis*dominante* ist das durch das Sprachzeichen *eigentlich Ausgedrückte.*

Aber fortwährend wird in unserer Sprachtätigkeit unsere innere Auffassung von den Dingen, die *Ausdrucks*funktion der Worte, ihre „innere Form", konkurrenziert durch der Worte (praktische) *Bedeutung*, ihre *Bezeichnungs*funktion. Das Wort wird aus einem *Ausdrucks*signal „innerer Auffassung" zweckstrebiges Zeichen für die *Sache* als solche. Man darf z. B. annehmen, daß die Lautung TÄ-TÄ dem Kinde in einem vorgeschrittenen Augenblicke seines Sprachlernens bereits *Sach*bezeichnung für die Uhr ist. Und ebenso wird z. B. in dem Satze „Die Börse ist matt", den ein Erwachsener spricht, das Wort „matt" bei häufigem Gebrauche, bei fortgeschrittener Abnützung, einfach *Bezeichnung* für die *Börsenlage.* Die *ursprüngliche* Funktion des Wortes, einer inneren Auffassung des Sprechers Ausdruck zu geben, ist vor der *Bezeichnungs*funktion des Wortes zurückgetreten.

Ob man aber die *Bezeichnungs-* oder die *Ausdrucks*funktion der Worte ins Auge faßt, — in dem Maße als die Sprache *Verständigungs*mittel ist, sind die Worte *Begriffs*zeichen. Ob der Sprecher in seinem *Ausdruck,* in der *„inneren Form"* des Wortes, oder in dem von ihm *Bezeichneten,* in der *Bedeutungs-*

funktion des Wortes verstanden werden will, immer sind *Begriffe* die Träger eines irgend vollkommeneren Verständnisses. Das Kind, das bei fortgeschrittener geistiger Regsamkeit etwas von der TÄ-TÄ aussagen will, hat wohl schon irgendwie einen *Begriff* gebildet; z. B. den Begriff „tickendes Ding“ oder dergleichen. Damit hat die Sprache ihren Kerngehalt, ihr Knochengerüst erhalten: die Begrifflichkeit, auf der ihre Befähigung zum Verständigungsmittel erst beruht. Eine Sprache, die nur unmittelbare Ausdruckssymbole für Erlebnisse oder Zeichen für konkrete Einzeldinge hätte, die auf die Stütze der Begrifflichkeit verzichten wollte, bliebe in ihren allerersten Rudimenten stecken; sie wäre zu irgendwelcher vollkommeneren Verständigung ungeeignet.

Wo die „innere Form“ eines Wortes noch lebendig, wo sie noch nicht hinter der (praktischen) „Bedeutung“ des Wortes verblaßt ist, könnten nun freilich — wie etwa bei dem Worte „matt“ in dem Satze „die Börse ist matt“ — *zwei*, und zwar konkurrierende Begriffe als die Träger des Verständnisses angesehen werden. In der Tat ist das die Lehre einer neuerdings angesehenen Psychologie, so zwar, daß der eine Begriff (der in der „inneren Sprachform“ gegebene; wenn man will: der eigentliche *Wort*begriff) als Hilfsbegriff, als Surrogatbegriff für den *anderen*, den wirklich *„gemeinten“* erklärt wird: „Die ‘innere Sprachform’ besteht in gewissen Vorstellungen, die durch unsere sprachlichen Ausdrücke erweckt werden, aber nicht selbst deren Bedeutung bilden, sondern nur dazu dienen sie nach den Gesetzen der Ideenassoziation zu erwecken. Das erstbeste Beispiel einer Metapher oder Metonymie, und jede Sprache ist voll von solchen, macht klar, was gemeint ist. Wer ‘Kiel’ statt ‘Schiff’ sagt, wer von einem ‘Makel auf dem Schild der Ehre’, von ‘sich brüsten’, von einem ‘schwankenden Urteil’ oder ‘verhärteten Gemüt’, ja von der ‘matten Haltung des Rüböls’ auf der Produktenbörse redet, der erweckt in der Regel zunächst eine Vorstellung, die nicht eigentlich gemeint ist, sondern nur als Mittelglied der Assoziation auf die gemeinte hinführt. Aber ebenso ist es, wenn in irgendeiner Sprache der Fuchs bald ‘der Rote’, bald ‘der Schlaue’, wenn der Mensch ‘der Denkende’, der Bruder ‘der Tragende oder Helfende’, die Erde ‘die Gepflügte’, der Mond ‘der Leuchtende’, die Maus ‘die Diebin’ und

die Metalle nach ihren Farben genannt wurden ... An den Laut knüpft sich zunächst eine Vorstellung, die nicht gemeint ist, sondern nur dazu dienen soll, die Bedeutung zu vermitteln. Sie ist nicht das Bezeichnete, sondern selbst ein Zeichen so gut wie der Laut.“ So Anton Marty, Über das Verhältnis von Grammatik und Logik, Gesammelte Schriften, herausgegeben von Eisenmeier, Kastil, Kraus, II, 2, 1920, S. 69/70. Daß Marty tatsächlich auch die „innere Sprachform“ als *begriffliches* Gebilde faßt, zeigt die Fußnote ebenda, S. 70: „... In Wahrheit ist die innere Form selbst ein Begriff, nur in der Regel ein der Anschauung, und zwar derjenigen physischer Probleme, näherliegender. Sie ist nicht eine ‘Anschauung’ ... Man nehme das erstbeste Beispiel, wie wenn z. B. Gold ursprünglich ‘das Glänzende’ hieß. Auch ‘Glänzendes’ ist keine Anschauung, sondern ein Begriff so gut wie Gold, nur weniger zusammengesetzt als dieser, der nach seiner populären Fassung doch wenigstens noch das Merkmal eines gewissen Klanges, einer gewissen Schwere oder dergleichen involviert. Anschauungen im strengen Sinne des Wortes sind ... gar nicht mitteilbar und können darum auch nicht als innere Form dienen ... (Die) innere Form (muß) *eigentlich* (begrifflich) gedacht werden ..., um als Surrogat für einen andern Inhalt zu dienen ...“

Gegen Martys Auffassung vom Verhältnis der „inneren Form“ zur „Bedeutung“ als einem Verhältnis von *Surrogat*begriff zu eigentlich *gemeintem* Begriff läßt sich manches einwenden. Es scheint nicht, daß unser Sprechen mit *fertigen*, durchaus *eindeutigen*, ein für allemal *gefestigten* Begriffen umgehe, die allerdings, wie Marty will, nach den Gesetzen der Ideenassoziation interchangiert werden können. Im Sprechen erst *bilden* sich unsere Begriffe, nehmen sie *Gestalt* an. Sie *dehnen, erweitern, verengen, verändern* sich im Sprechen. Sie schmiegen sich der augenblicklichen geistigen Gesamteinstellung des Sprechers oder Hörers an, etwa wie das Spiegelbild eines Gegenstandes auf bewegter Wasserfläche sich *mit* der Bewegung des Wassers verschiebt, verändert. Der Begriff ist eine lebendige Zelle. Den festen Zell*kern* bildet, begrifflich fixiert, die im Sprecher jeweils vorherrschende Erlebnis*dominante,* die durch das Einzelwort „eigentlich“ symbolisiert wird. Um den Zell*kern* aber legt sich die Fülle der andern Merkmale des

jeweils *gemeinten Voll*begriffs. Und nur in der Sprache als zweckbedingtem Verständigungsmittel streben die Zellen allmählich nach fester *Abgrenzung,* werden sie *ganz* Kern, *verhärten* sie, werden die entsprechenden Worte *Bezeichnungen* für rein erkenntnismäßig, von der *Sach*beobachtung her gewonnene *Voll*begriffe. (*Sache* im weitesten Sinne des Wortes, auch als Eigenschaft, Tätigkeit, Geschehen zu verstehen.) Doch kaum je ist in den Sprachzeichen — selbst nicht in gelehrten, wissenschaftlichen — das Ideal (wenn es ein Ideal ist) der Begriffsfestigkeit und Begriffsschärfe *ganz* erreicht. Selbst so alltägliche Begriffe wie Rose, Gold, matt, verändern sich in der veränderten Sprechsituation, bleiben nur in ihrem Begriffs*kerne* (in ihrer „inneren Form") stabil. Weshalb ein und dasselbe Wort im Sprechen die verschiedensten „Bedeutungen" (*Bezeichnungs*funktionen) — bei gleichbleibendem Begriffs*kerne,* bei gleichbleibender *„innerer Form"* — annehmen kann. Aus dem Begriffs*kern* (Merkmale: rot, blühend, schön oder dgl.) des Wortes „Rose" entfaltet sich der *botanische* Vollbegriff Rose in dem Satze „die Rose ist die Blüte des Rosenstrauches", ein ganz *anderer* Vollbegriff in dem Satze „die Rosen seiner Wangen sind verblüht"; aus dem Begriffs*kern* des Wortes „matt" (Merkmal z. B. die Ermüdung) ein *medizinischer* Vollbegriff in dem Satze „der Kranke ist matt", ein handelstechnischer Vollbegriff in dem Satze „die Börse ist matt"; aus dem Begriffs*kern* des Wortes „Gold" (Merkmale z. B.: kostbar, glänzend) ein physikalisch-chemischer Vollbegriff in dem Satze „das Gold ist vom spezifischen Gewichte x", ein gänzlich *verschiedener* Vollbegriff in dem Satze „das Gold ihrer Haare erglänzt in der Abendsonne". Von „übertragener" Bedeutung der Worte (in den jedesmal an zweiter Stelle angeführten Sätzen) zu reden, ist psychologisch irreführend. Der Sprecher „überträgt" nicht Worte oder Bedeutungen, vielmehr greift er aus dem ihm geläufigen (beschränkten) Wortschatze (tastend mehr als überlegend) das Wort heraus, das dem *dominierenden Elemente* seines im Augenblicke gegebenen Erlebens am besten entspricht. Der Aufnehmende hinwiederum erfaßt die Worte Rose, matt, Gold, zunächst ebenfalls nur in ihren *dominierenden* Elementen, in ihren Begriffs*kernen*, und gelangt erst von hier aus (geleitet durch den Zusammenhang der *umgebenden* Be-

griffe) zur Bildung der in der Situation eigentlich „gemeinten“ *Voll*begriffe; er „versteht“ das Gemeinte.

Ist der *Voll*begriff einmal *fest*geworden (wie es in der Tendenz der Sprache als Verständigungsmittel liegt; vgl. oben), dann ist es freilich durchaus möglich, daß nunmehr ein *anderes* als das ursprüngliche kernbildende Element als *neuer Begriffs*kern, als neue „innere Form“ des Wortes empfunden wird. Sobald sich z. B. um den *ursprünglichen* Begriffskern des Wortes Geschmeide = *Geschmiedetes* der Begriff „geschmiedetes *Schmuckstück*“ als *Voll*begriff herumgelegt hat und festgeworden ist, konnte (wie tatsächlich geschehen) das ursprünglich kernbildende Element des Wortes, seine ursprüngliche innere Sprachform, vergessen werden und als *neuer* Begriffs*kern*, als *neue* „innere Sprachform“, das Begriffselement des *Wertvollen, Gleißenden* oder dgl. in Erscheinung treten. Doch scheinen die Begriffs*kerne* verhältnismäßig konservativ und stabil zu sein. Die Begriffskerne von Hau-Hau-Hau oder Tä-Tä dürften für das Kind noch lange lebendig bleiben, nachdem die Lautungen dem Kinde bereits erkenntnismäßige Bezeichnungen für den *technischen Voll*begriff „Uhr“ und den *naturwissenschaftlichen* oder *praktischen Voll*begriff „Hund“ geworden sind. Man darf annehmen, daß das Kind in bestimmter Seelenlage noch immer die „inneren Formen“ Tä-Tä oder Hau-Hau-Hau verwenden wird, auch wenn es bereits die Worte Uhr und Hund kennen gelernt hat. Besonders kraft gewisser fester Formeln halten sich die Begriffs*kerne*, die „inneren Formen“ der Worte oft erstaunlich lange. Wer *erkennt* z. B. am Worte „Haus“ den Zusammenhang mit einem Begriffskerne „hüten, bergen“? Wir sagen aber „jemand von Haus und Hof vertreiben“, „nach Hause gehen“ und konservieren *damit* den eigentümlichen Kerngehalt des Wortes (verglichen etwa mit dem Kerngehalt des Wortes Gebäude). Über die Rolle des *Seelendrucks* als konservierender Kraft siehe unten.

* * *

An den Begriffen haften gefühlsmäßige Obertöne. Man kann sie Begriffs*werte* (d. h. nicht etwa Werte begrifflicher *Natur*, sondern Werte, die an Begriffe *gebunden* sind) oder aber, soweit den Begriffen eben *Worte* assoziiert sind, *Wort*werte nennen. (Unnötig zu sagen, daß hier unter Wortwerten *nicht* die gefühlsmäßigen Werte der Lautungen als *solcher*

gemeint sind.) Es sind *Gefühls*werte, d. h. *erlebte* Werte. In dem Gleichgewichtsspiel zwischen Sprache als *Erlebnis-* und Sprache als *Begriffs*system sind die Wort*werte* das Gegengewicht gegen die *Begrifflichkeit,* das *begriffliche Gerippe* der Sprache.

Erwägt man nun, was im Vorstehenden über die Eigenart der sprachlichen Begriffe, über die Dominanz der Begriffs*kerne* in der Sprache, gesagt wurde, so erwartet man sofort, was die Beobachtung in der Tat bestätigt: der Wort*wert* hängt am stabilen Begriffs*kerne,* an der „inneren Form" des Wortes, an der durch das Wort *eigentlich* symbolisierten Erlebnis*dominante*; nicht an der okkasionellen *Bezeichnungs*funktion, nicht an der okkasionellen *Bedeutung* des Wortes. Der Wort*wert* des Wortes Haus an dem Begriffs*kern* „bergen, hüten", der Wort*wert* des Wortes TÄ-TÄ am Begriffskern des „regelmäßig Schlagenden" usw. usw. Mögen die Worte „der Braune", „der Zerreißer", „der Glanzäugige" immerhin gleichmäßig den Wolf *„bedeuten"*, so sind sie seelisch doch durchaus verschieden, durchaus anders *wertig.* Diese Tatsache ist bekanntlich von Wichtigkeit. Auf ihr beruht zum großen Teile die Möglichkeit künstlerischer Sprachverwendung, auf ihr z. B. auch die Möglichkeit sogenannter Euphemismen: man kann die Wirkung einer Sache dadurch dämpfen oder abschwächen, daß man durch ein bestimmtes Wort im Hörer oder Leser eine bestimmte mildernde oder dämpfende „innere Auffassung" von der Sache, d. h. andere *Wert*erlebnisse weckt. — Daran, daß der Wortwert am Begriffs*kerne* haftet, kann auch die Feststellung nichts ändern, daß natürlich *kein* Gefühlswert immer und durchaus *derselbe* bleibt. Es kann zugestanden werden, daß in dem Satze „die Börse ist matt" das Wort „matt" einen etwas *anderen* Gefühlswert hat als in dem Satze „der Kranke ist matt". Ebenso das Wort „Rittersporn", je nachdem es wirklich den „Sporn eines Ritters" oder die Pflanze delphinium Ajacis bezeichnet. Ja, man muß sogar theoretisch annehmen, daß die gewisse Spannung zwischen dem eigentlichen festen Begriffs*kerne* eines Wortes und seiner jeweiligen veränderten *Bedeutung* dem Worte ein *besonderes* charakteristisches Gefühls-, d. h. Wertelement einfügt. Das *spezifische* Wesen des Wortwertes wird dadurch nicht berührt.

* * *

Steht ein Wort unter seelischem Drucke, unter verstärkter seelischer Energie, dann muß das durch das Wort *eigentlich* symbolisierte seelische Element: der Begriffs*kern,* die Erlebnis-*dominante,* der *Ausdrucks*wert, die „innere Form" des Wortes, im Bewußtsein des Sprechenden oder Aufnehmenden *besonders* deutlich in Erscheinung treten, sich als besonders *fest* erweisen. Aufmerksame Beobachtung bestätigt auch diese Annahme. Das Wort „matt", in dem Satze „die Börse ist matt", mit seelischem Drucke gedacht oder gesprochen, zeigt den Begriffs*kern* des Wortes kräftig herausgetrieben. Damit aber erweist sich der seelische Druck als Hemmnis gegen das Zurücktreten der „inneren Form" vor der *Bezeichnungs*funktion des Wortes, als Hemmnis gegen das Aufgehen des Begriffs*kernes* in einen zufälligen *Voll*begriff, etwa des Begriffskernes von „matt" (in dem Satze „die Börse ist matt") in den bestimmten handelstechnischen Begriff. — Für die geschichtlichen Fragen der „Bedeutungsveränderung" dürfte damit ein wichtiges Kriterium gewonnen sein. Hat unter Einfluß einer bestimmten Seelenlage, etwa einer affektisch erregten, eine bestimmte „innere Auffassung" von einer bestimmten Sache in Sprechenden und Aufnehmenden einmal Platz gegriffen, z. B. die innere Auffassung „testa" (Topf, Scherbe) für „caput", so ist damit die „Bedeutungsveränderung" des Wortes „testa" sicher *angebahnt.* Nicht nur aber mußte die „innere Auffassung" testa = Kopf geläufig werden, sondern es mußte durch eben diesen häufigen Gebrauch und durch Verwendung des Wortes *außerhalb der seelischen Druckstelle des Satzes* der ursprüngliche Begriffs*kern* des Wortes verblassen, in den Hintergrund des Bewußtseins treten, ehe er ganz ersterben, die „Bedeutungsveränderung" sich stabilisieren, das Wort den Zusammenhang mit dem Begriffskern des Wortes Topf *ganz* verlieren und ausschließliche Bezeichnung für *Kopf* werden konnte. Als Gegenstück zum Kapitel „Affekt als Ursache der Sprach*veränderung*" wäre ein ebenso wichtiges zu schreiben über „die Seelenenergie als *Erhalterin* der Begriffs*kerne* der Worte".

Wie aber unter Einfluß der wärmenden Sonnenstrahlen eine Blüte verstärkt ihren *Duft* ausströmt, so beginnen unter erhöhter seelischer Energie auch die Gefühlswerte, die gefühlsmäßigen Obertöne der Worte sich erst recht zu entfalten, bis

sie unter Umständen den *Begriffs*kern ganz *übertönen*. Der Wortwert erdrückt das Mark, aus dem er seine Nahrung zog ...

Sehen wir nun endlich wieder nach unseren Beispielen:

Mérite heißt „ce qui rend digne d'estime, de récompense" (Dict. gén.). Der (gegenwärtig lebendige) Begriffskern des Wortes mit seinen Gefühlswerten liegt im Bereich des abstrakten Ethos; er ist im letzten Verse der Molière-Stelle deutlich, tritt aber an der druckschwachen Stelle, an der das Wort im 1. Verse steht, so sehr zurück, daß die contradictio in adjecto (mérites *vulgaires*) kaum empfunden wird und das Wort auch in der „Bedeutung" aus dem Abstrakten ins Konkrete ausweichen kann. — Aber hier kommt, wie im nachfolgenden Beispiele, bereits ein zweites wertbeeinflussendes Element zur Geltung, von dem noch zu sprechen sein wird.

Science ist ein Verbalabstraktum; „-ance, lat. -antia, -entia ist eigentlich das Abstraktum zu den -nt-Partizipien . . ." (Meyer-Lübke, Franz. Gramm. II, § 123). Der Kern des Wortes enthält also das Element der *Tätigkeit*. *Tätigkeit* liegt ja zweifellos irgendwie im Verbalbegriff, auch im -nt-Partizipium (verglichen etwa mit dem -to-Partizipium). — Steht ein Verbalabstraktum auf -ance, -ence unter seelischem *Druck*, dann muß es (sind unsere hier vorgetragenen Gedankengänge richtig) erhöhtes *Tätigkeits*erleben auslösen. In der Tat ist „savoir de certaine science" zu deuten als „in sicherem Wissen (verbal!) wissen"; *science* ist im Beispiele das Wissen als seelische *Tätigkeit*, nicht als seelischer *Besitz*. Der Satz „j'avois passé longtemps dans l'étude des *sciences* abstraites" zeigt *science* dagegen als *Besitz* des Subjekts (d. h. mit zurücktretendem Tätigkeitselement), als *Sache*. Vgl. les *sciences* naturelles, mathématiques usw. usw.

Percher bedeutet „en parlant des oiseaux, se tenir habituellement sur une perche, sur une branche d'arbre" (Dict. gén.). Steht das Wort unter seelischem Drucke, dann muß sein Begriffs*kern* (*perche*) verstärkt erscheinen: „maître corbeau, sur un arbre *perché* ..." Ob der Rabe für den Leser erhöht oder protzig oder sonstwie sitzt oder thront, hängt damit zusammen, was der Leser unter dem Begriffe *perche* zu denken gewohnt ist. Erscheint das Wort in druckschwacher Stellung, dann kann es — leichter als in druckstarker Stellung — den Zusammen-

hang mit seinem Begriffskern (seinem „Etymon") verlieren, im Begriffskern ausweichen (ähnlich wie *testa* den Zusammenhang mit „Topf" verloren hat): Les cigognes perchent sur les *clochers* wird kaum jemand als ein Sitzen der Störche auf irgendeiner *Stange* (*perche*) verstehen.

Iam bezeichnet den Zeitbegriff des „jetzt, bereits, schon" (Walde, Lat. Et. Wb., 2. Aufl., S. 373). In jedem Zeitbegriff, ganz besonders im Begriff des „schon", steckt aber kernhaft ein *Erlebnis*element. Dieses muß besonders stark hervortreten, wenn der Begriff unter seelischem *Drucke* steht; ja es kann *so* hervortreten, daß es die Schranken des verstandesmäßigen „Erkennens" überrennt: das *iam* kann dann — leichter als wenn es nicht unter Druck stünde — auch *Zukünftiges* vorwegnehmen, während es streng *erkenntnis*mäßig natürlich nur auf ein im gemeinten Augenblicke wirklich vorhandenes oder nachwirkendes Sein, Geschehen usw. hinweisen kann. Die Vergilstelle mit ihren zwei druck*starken* (Vers 6, 7: *wird* zurückkehren, *wird* kommen) und ihren zwei druck*schwachen* iam (Vers 4, 10: er *ist* bereits da, herrscht *wirklich* bereits) bestätigt solche stilistische Deutung der Rolle des Seelendrucks.

* * *

Erhöhte Bedeutung gewinnt die Fragestellung „Seelenenergie und Wortwert" in dem Augenblicke, da man in der seelischen Energie nicht nur etwas *okkasionell* Mögliches, aus der *augenblicklichen* Seelenlage des Sprechers zu Erklärendes sieht, sondern die Energieverhältnisse im *usuellen* (*grammatikalisierten*) Satze ins Auge faßt. Dabei ist es gleichgültig, ob und inwieweit bestimmte *Energie*gegebenheiten den grammatischen Satzbau erst *bedingt* oder *herbeigeführt* haben. Wir gehen analytisch vom fertigen Satzgebilde aus. Einige Vorbemerkungen über das Wesen der seelischen Energie werden nun nötig.

Seelische Energie ist nicht unbedingt identisch mit *Stimmdruck;* dieser ist nicht die *einzige* physische Ausdrucksmöglichkeit jenes. Man beachte Sätze wie die folgenden (vgl. M. Kuttner, Die neueren Sprachen, 1922, S. 453):

Corneille, Polyeucte III, 5:

> Ainsi tantôt pour lui je m'expose au trépas,
> Et tantôt je le perds pour ne me perdre pas

oder Bazin, L'Isolée, 249: „Je suis dans la maison comme un harnais de rebut, qu'on ne regarde seulement pas."

Der konventionalisierte französische Satzrhythmus legt den Stimmdruck in beiden Fällen auf *pas*; die stärkste *seelische* Energie aber wirkt, versteht man sinngemäß, auf *me perdre* bzw. auf *regarde*. Es ist schwierig, experimentell oder mit dem Ohre festzustellen, wie diese *seelische* (Sinnes-) Energie sich in der Physis des Sprechens auswirkt. Es wäre aber möglich, daß bei den betreffenden Worten z. B. eine straffere Spannung der Artikulationswerkzeuge oder eine Lautdehnung, vielleicht ein chromatischer Akzent, vielleicht auch eine *bloße seelische* Anspannung eintritt.

Es ist ferner zweifellos — obzwar eingehendere Forschungen und Beobachtungen darüber noch kaum eingesetzt haben —, daß die verschiedenen *Wort*kategorien, vielleicht auch die verschiedenen *grammatischen* Kategorien, von *ungleich* starken seelischen Kräften getragen sind, ohne daß diese Ungleichheiten als Ungleichheiten der *Laut*energien in Erscheinung träten. Sicher z. B. wirkt in einem Demonstrativpronomen stärkere seelische Energie als in einem (selbst in einem „betonten") Possessivpronomen. [Weshalb die Sprache denn auch mit wahrem Heißhunger immer neue Wortelemente (kennzeichnenderweise nicht *Stimmdruck*elemente) herbeirafft, um die vorhandenen Demonstrativenergien zu tragen. (Ille, iste wird verstärkt zu ecce ille, ecce iste; celui, ce zu celui-ci, ce-ci usw. usw.)] Ebenso ist der Verbalbegriff stärker energiewertig als der Substantiv- oder Adjektivbegriff usw. Aber auch die *einzelnen* Worte sind je nach ihrem Begriffskern *verschieden* energiehaltig.

Nimmt man nun auf Seite des Sprechers oder Hörers, wie man wohl muß, eine bestimmte, nicht unbegrenzte Energiefähigkeit an, dann ergibt sich die Folgerung: in einem Satze oder Satzteil, der stark energie*absorbierende* Elemente, etwa Demonstrativa, enthält, bleibt der Seele nur geringere Energie zur Aktualisierung der Werte *umgebender* Worte. Die Wortwerte sind also bedingt durch die grammatischen Eigentümlichkeiten der Sätze, in denen die betreffenden Worte stehen. Bloß beispielsweise, ohne Anspruch auf Systematik, sei das an einigen typischen Beispielen gezeigt.

1. Verbalwert bei Nichtsetzung des Subjektspronomens im Französischen. Die Einführung der Subjektspronomina beim französischen Verbum dürfte kaum sprachökonomische Ursachen haben, d. h. sich nicht als Ersatz für Verbalendungen darstellen, die infolge weitgehenden formellen Zusammenfalls ihre Unterscheidungskraft verloren haben. Vielmehr zeigt schon die Bejahungsgewohnheit des Altfranzösischen (s. Tobler, V. B. I, 3. Aufl., S. 1 ff.), verglichen mit der des Lateinischen, daß der Franzose seine Aufmerksamkeit auf das *Subjekt* der Handlung einstellte, wo der Lateiner nur die *Handlung* zu sehen gewohnt war. Damit erklärt sich die Einführung der Subjektspronomina beim Verbum von selbst. Das Subjektspronomen aber absorbiert natürlich Energie; darunter muß der Verbalbegriff selbst leiden. Der Wortwert des *Verbums* erscheint abgeschwächt: man vergleiche in der Tat *reste à dire* mit *il reste à dire,* oder Ausdrucksweisen wie *Que vous semble de? Sauve qui peut, vaille que vaille, n'empêche* usw. (weitere Beispiele Brunot, La pensée et la langue, 2. Aufl., 1927, S. 286). Immer ist beim *Fehlen* des Subjektspronomens der Wortwert des Verbums stärker fühlbar, stärker hervorgetrieben. Auch ein so scharfer Beobachter wie G. Paris hat die Entbehrlichkeit der Subjektspronomina etwa im Neuprovenzalischen (bei Mistral) als „un grand avantage au point de vue de la *force* . . . du discours“ empfunden (Penseurs et poètes, S. 105).

2. Die französische „halbe“ Negation. — Pas, point usw. verbrauchen zweifellos erhebliche seelische Energien, auch wenn sie nicht an der *stimmlichen Druckstelle* des Satzes stehen. Ihr Fehlen muß daher den übrigen Wortwerten des Satzes, vorerst dem Werte des von der Negation *betroffenen* Begriffes zugute kommen. Damit löst sich der Meinungsstreit, ob die französische Negationsweise mit bloßem ne „drängender, unbefriedigter, willensmäßiger, subjektiver, gefühlsmäßiger, stimmungsmäßiger“ Natur sei — oder gegenüber der Negationsweise mit ne-*pas* bloß eine „kleine Änderung des Gedankens“ beweise. Vgl. einerseits Vossler, Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwickelung, S. 321 ff., E. Lerch, Die neueren Sprachen, 1921, S. 6 ff.; andererseits M. Kuttner, Die neueren Sprachen, 1922, S. 440 ff. Auf die *historischen* Grundlagen der französischen Negationsweise sei nicht eingegangen; Kuttner und Lerch

weichen hier übrigens kaum so weit voneinander ab, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte: beide erkennen die letzte Ursache der Negationsverschiedenheit (ne bzw. ne-pas) in der jeweiligen Verschiedenheit der „betonten" („affektgetragenen") „Zielvorstellung". Was aber die Wort*werte* anlangt, wie sie sich durch das Fehlen des energieverbrauchenden pas oder dergleichen in den umgebenden Worten verstärkt ergeben, so hängen sie natürlich hier nicht anders als sonst von dem seelischen *Kern* des Wortes ab. Wenn der Satz *Je ne saurais vous dire* wohl wirklich bedeutet „ich könnte vielleicht, aber ich kann nicht, ich kann doch wohl nicht" (Vossler), so liegt das an dem *Konditional*wert der Verbalform, nicht an der „halben Negation" als solcher. Ähnlich liegt es am *Begriffskern* des Wortes *pouvoir*, wenn, wie Kuttner erweist, bei der folgenden Cid-Stelle kaum von „unbefriedigter, subjektiver" Seelenhaltung gesprochen werden kann:

> Rodrigue: Ton malheureux amant aura bien moins de peine
> A mourir par ta main qu'à vivre avec ta haine.
> Chimène: Va, je ne te hais point.
> Rodrigue: Tu le dois.
> Chimène: Je ne puis.

Je ne puis gegenüber etwa *Je ne puis pas* zeigt einfach den Begriffswert des *Könnens* (bzw. *Nicht*könnens) stärker herausgestellt. Das Stil- und Wertproblem der „halben Negation" liegt also darin, daß durch sie der jeweilige Wert des *negierten Begriffes* besser zur Geltung kommt als bei *voller* Negation (ne . . pas).

3. Stellung des attributiven Adjektivs im Französischen. — Was die Wertigkeit des verschieden gestellten attributiven Adjektivs im Französischen anlangt — vgl. Gröbers Grundriß I, 2. Aufl., S. 273: „das nachgestellte Adjektiv determiniert oder distinguiert verstandesmäßig, das vorangestellte attribuiert subjektiv-bewertend" [1]) —, so wird auch diese Wertigkeit nur auf dem Hintergrunde der Seelenenergie voll verständlich. Nicht zwar, daß die Energieverhältnisse die *unterscheidende* Rolle spielen würden: — denn man kann nicht allgemein-

---

[1]) C. de Boer, *Essais de syntaxe française moderne I*, 1922, blieb mir unzugänglich.

gültig behaupten, daß das vorangestellte oder das nachfolgende Adjektiv von stärkerer seelischer Energie getragen sei. Hier liegt ein kleines Problem. Meyer-Lübke, Rom. Gramm. III, S. 780, ist zwar einerseits (ähnlich wie Gröber) geneigt, den „Affekt“ (also seelische *Energie*) für die Voranstellung des Adjektivs mitverantwortlich zu machen, erklärt aber andererseits (S. 784) das vorangestellte Adjektiv für „*schwach*tonig“. Und wenn Brunot, La pensée et la langue, 2. Aufl., S. 642, lehrt: „Autrement importante est la question de l'accentuation. L'adjectif placé derrière reçoit des intonations qu'il n'a pas devant“, so unterscheidet andererseits Ch. Bally, Le langage et la vie, 2. Aufl., S. 50, ausdrücklich „*un grand boulevard* (descriptif), *mais les grands boulevards* (à Paris)“. Wieder scheint sich zu zeigen: Seelendruck und Stimmdruck decken sich nicht unbedingt. Mag der konventionelle *Stimmdruck* immerhin auf dem *nachfolgenden* Elemente liegen, also auf dem *Substantiv* in Fällen wie: *une triste femme, une déplorable affaire, une verte jeunesse* usw. usw., so wirkt bei sinnvollem Sprechen oder Lesen doch zweifellos um so stärkere *seelische* Energie auf dem *Adjektivum* der aufgezählten Ausdrücke, mag die stärkere Energie sich nun in strafferer Artikulation, in Dehnung oder anders (über solche Möglichkeiten vgl. Bally a. a. O.) physisch auswirken. Bei nachgestelltem Adjektivum dagegen (*une robe noire*) decken sich Stimmdruck und seelische Energie tatsächlich. — Wie nun kann eine im großen und ganzen quantitativ als *gleich* anzusetzende seelische Energie das eine Mal (das ist auf das *voran*gestellte Adjektiv) ganz *anders* wirken als das andere Mal (das ist auf das *nach*gestellte Adjektiv)?

Wir müssen uns daran erinnern, daß die seelische Energie zwar auf den *Begriffs*kern *wirkt*, unter Umständen aber die gefühlsmäßigen *Obertöne*, die *Werte* des Begriffskernes *besonders* zur Geltung bringt. Hier können wir nun präzisieren. Ist die seelische Energie *ungebunden*, durch keine vorhergehenden Determinanten in bestimmte Richtung gelenkt, dann läßt sie vor allem die *Ober*töne der Worte, auf die sie wirkt, sich mächtig entfalten: so beim *voraus*gehenden Adjektiv. Das Adjektiv ist in den seelischen Blickpunkt getreten, ehe die Energie irgendwie bestimmt, eingestellt war. Geht dagegen das *Substantiv* voraus,

ist also der *Haupt*begriff einmal gesetzt, dann kann das nachfolgende Adjektivum die Beziehung auf diesen nicht mehr verleugnen, es kann ihn nur mehr einschränkend, unterscheidend, distinguierend näher bestimmen. Auch der seelischen Energie ist damit die Bahn vorgeschrieben: sie wirkt weiter in der Richtung der verstandesmäßigen Distinktion, treibt das *Begriffliche* als *solches* heraus. Vergleiche *une profonde affection* und *une affection profonde*; une *charmante femme* und *une femme charmante*; *un vigoureux gaillard* und *un gaillard vigoureux*; *une extraordinaire anxiété* und *une anxiété extraordinaire* usw. usw.; dann besonders die Adjektiva, die durch ihre Stellung geradezu „in ihrer Bedeutung bestimmt werden" (Diez, Rom. Gramm. III, 3. Aufl., S. 452): *les prés verts* (mit Hervortreten des Begrifflichen) und *une verte vieillesse* (mit Hervortreten des *Gefühls*wertes von *vert* bei *Übertönung* des Begriffs); *une robe noire* und *de noirs desseins*; *de larges concessions* und *une fenêtre large*; *un aveugle désir* und *un homme aveugle*; *une femme triste* und *une triste femme* usw. (die Beispiele nach Diez und Brunot; ebendort noch zahlreiche weitere). — Hat infolge häufigen Gebrauchs der Wortverbindung die seelische Energie auf das vorangestellte Adjektiv zu wirken *aufgehört*, dann ist das Adjektivum einer strengeren seelischen Kontrolle entrückt. Es ist hilflos jeder „Bedeutungsverschiebung" *ausgeliefert*, die durch die Übertönung des Begriffs durch den Gefühlswert zunächst nur okkasionell *angebahnt* war: typische Beispiele bonhomme, sage femme (vgl. auch das allerdings anders gebildete prud'homme).

* * *

Noch gar nicht erwähnt wurde bisher ein Wortwert, dem eine überkommene Stilistik lange Zeit hindurch kardinale Wichtigkeit im Spracherleben zusprach: der sogenannte (visuelle) *„Anschauungswert"* der Worte. Neuere Beobachtung hat gezeigt, daß „Anschauung" *kein* wesenhafter, sondern nur ein akzidenteller Bestandteil sprachlichen Erlebens ist (s. die einschlägige Literatur bei Verf., Das dichterische Kunstwerk, S. 32 ff.); gleichwohl seien diesem Werte und seinem Verhältnis zu seelischer Energie noch einige Bemerkungen gewidmet.

Begriff und *innere Anschauung* (Phantasievorstellung) liegen auf verschiedenen seelischen Ebenen. Noch mehr: da

keine Seelentätigkeit sich über einen bestimmten Grad hinaus entfalten kann, ohne die andern Seelentätigkeiten zu schwächen (vgl. Die neueren Sprachen, 1925, S. 418), so stehen begriffliches Denken (mit seinen *Gefühls*obertönen) und Anschauung bis zu einem gewissen Grade in Konkurrenz miteinander. Jene Motorik und Dynamik der Seele, jene seelische Energie, die Begriffs*kern,* innere Sprachform, *Gefühls*wert, *Ausdrucks*wert hervortreibt (wie bisher gezeigt wurde), *stört* das innere *Anschauen.* Die *Anschaulichkeit* eines Wortes scheint (unter sonst gleichen Bedingungen) in dem Maße zu sinken, als seelische Energie den Begriffskern und den Gefühlswert des Wortes zu höherer Geltung bringt, als das Wort unter seelischen *Druck* gerät. Das innere „Anschauen" bedarf zu seiner Entfaltung eines gewissen seelischen *Gleich*gewichtes. — All das läßt sich wiederum an grammatischen Erscheinungen zeigen, besonders an der Funktion des romanischen Artikels.

Hat der romanische Artikel im Laufe der Zeit auch viel von seiner ursprünglichen deiktischen Kraft eingebüßt (doch vgl. Gröbers Grundriß, I, 2. Aufl., S. 275), so regt er gleichwohl noch deutlich zu innerem Anschauen, zu phantasiemäßigem Vorstellen an. Das hat am klarsten K. Vossler ausgesprochen: „(bei *bevo birra* hat der Italiener) die Qualität des Getränkes im Auge: *bevo birra, non bevo vino*; bei (*bevo la birra*) versinnlicht er sich das edle Naß mit all den individuellen Eigenschaften, die ihn besonders daran interessieren" (Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft, S. 21); „der bestimmte Artikel bedeutet ja im Grunde nichts anderes als die Aufforderung, sich die Sache, d. h. ihren Vorstellungsinhalt, . . . gegenwärtig zu machen" (Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwickelung, S. 96; einige weitere Erwägungen Vosslers, die diesen Grundgedanken in Einzelheiten verfolgen, seien hier nicht diskutiert). Als deiktisches Element *absorbiert* der Artikel aber auch seelische *Energie*; er entzieht dem nachfolgenden *Substantiv* motorische Kraft, er schafft (neben seiner unmittelbaren Funktion, zur Anschauung anzuregen) für das Substantiv jene *Gleichgewichts*lage, die das Entfalten der inneren Anschauung erst erlaubt. Damit schwächt er allerdings, wenn unsere Deduktion richtig ist, die „innere Form",

den Ausdruckswert, den Begriffskern, die Gefühlswerte des Substantivums. Hier einige Belege:

Rol. 1475/6: plus aimet il traïsun et murdrie Que il ne fesist trestut l'or de Galice: *traïsun* und *murdrie* wirken *begriffs*kernig, *l'or de Galice anschauungs*mäßig.

Im Münchener Brut stehen die folgenden Verse (33 ff. des Auszuges bei Jordan, Altfranzösisches Elementarbuch, S. 1):

Il ne s'esparnent pas de rien,
Li Francheis ne *li Troien.*
N'unt cure *Franc* ne *Poitevin*
Troien soient lur voisin.

Es heißt dem Dichter und seinem Verdienste nicht gerecht werden, wenn Jordan (als leichtgläubiges Opfer des alten Terminus „bestimmter Artikel") schreibt: „(im Brut werden) bestimmte Abteilungen von Volksgenossen bald *li Francheis* und *li Troien*, bald *Franc*, *Poitevin*, *Troien* genannt. Und daran sieht man, daß noch keine syntaktische Konvention bindet, und überall dem Ermessen anheimgestellt ist, ob man etwas als 'bestimmt', 'bekannt' hinstellen will oder nicht. Wie denn überhaupt 'bestimmt', 'bekannt' rein subjektive Etiketten sind" (Altfranz. Elementarbuch, S. 310). In Wirklichkeit ist das „Ermessen" des Dichters ein außerordentlich fein differenzierendes: *li* Francheis, *li* Troien sind äußerlich-phantasiemäßig „angeschaut", *Franc, Poitevin, Troien begrifflich-wertig* gedacht, gefühlt: ob die Kämpfenden nun (ihrem *Wesen,* ihrer *Art* nach) „Franzosen", „Poiteviner", „Trojaner" sind, sie sind im Handgemenge . . .

Nicht weniger schlagend ist der berühmte Vers Malherbes:

Et *rose* elle a vécu ce que vivent *les roses,*
L'espace d'un matin.

„rose" (ohne Artikel und ohne sonstige energieverbrauchende Einführung wie etwa: telle une rose) treibt den Begriffs*kern* Rose mit allen seinen gefühlsmäßigen Obertönen (Duftigkeit, Schönheit usw.) kräftig heraus, *les* roses lenkt müd' und leise die innere *Anschauung* auf das Rosenschicksal (das [sichtbare!] Verblühen der Rosen). — Vergleiche nun auch science: *la* science; mérite: *le* mérite in den anfangs erwähnten Beispielen. —

Unter dem Gesichtspunkte der seelischen Energieverteilung kann man dem bestimmten Artikel auch den unbestimmten (wenigstens annähernd) gleichstellen. Das Herausheben eines einzelnen Objektes aus einer Menge (*une* rose) zieht, ähnlich wie die Tätigkeit der Deixis, wiederum die Energie vom Begriffskerne *selbst ab* und lenkt die Aufmerksamkeit (wieder wie der bestimmte Artikel) auf die Gegenstands*erscheinung*. Die Stimmdruckverhältnisse dürfen uns auch hier nicht täuschen. In den Versen:

> Et l'on peut pour époux refuser un mérite
> Que pour adorateur on veut bien à sa suite

(Molière, Femmes savantes; s. Nyrop, Grammaire historique, Bd. 4, S. 224) entzieht das *un* dem Worte mérite, mag dieses auch unter *Stimm*druck stehen, doch soviel seelische Energie, daß der abstrakte Begriffs*kern* des Wortes verblassen und (kraft der Funktion des unbestimmten Artikels) die äußere *Erscheinung* einer verdienstvollen Sache oder Person in den seelischen Blickpunkt rücken kann — das Wort aus einem *Abstraktum* ein *Konkretum* wird. Der Zusammenhang zwischen *Artikel*verwendung und der Verschiebung *abstrakt-konkret* verdiente übrigens eine eingehendere Untersuchung.

Eines aber dürfte als Ergebnis der vorstehenden Untersuchung bereits feststehen: die Wortwerte sind durch den Grad der an die Worte gewandten seelischen Energie nicht nur *graduell*, sondern auch *art*mäßig bedingt. Auch die *historische* „Bedeutungslehre“ wird künftig vielleicht mehr und präziser als bisher (am besten unter Verzicht auf den unbestimmten Begriff „Affekt“) die *energetischen* (auch die *satz*energetischen) Voraussetzungen für Wandel und Verharren der „Bedeutungen“ prüfen müssen.

ALGUNAS CONSIDERACIONES ACERCA LA LINGÜÍSTICA NORMAL Y LA PATOLÓGICA.

Por Pedro Barnils (Barcelona).

Aunque venimos dedicando la mayor parte de nuestro tiempo y de nuestras ocupaciones a la lingüística patológica en cumplimiento del cargo público que nos tiene conferido, desde hace ocho años, el Exmo. Ayuntamiento de Barcelona, no por eso sentimos haber perdido el afecto a la lingüística normal representada en nosotros por la Filología románica de cuyo campo de estudios e investigación procedemos.

No sentimos haber perdido el afecto hacia ella, decimos, ¡sino muy al contrario! La recordamos con devoción profunda y sacamos frecuentemente a colación sus enseñanzas para ilustrarnos en muchas cuestiones que nos plantea el ejercicio de nuestra misión en la Dirección técnica de la Escuela de Sordomudos y en el tratamiento particular de los trastornos de la palabra y de la elocución.

Y recíprocamente: La aridez del trabajo y el forcejeo ímprobo para solventar determinados problemas con vistas a la eclosión locutiva, oral de los educandos faltos de audición, nos ayuda a lo mejor para aclarar determinados extremos de la lingüística histórica.

Es a base de esta nuestra actuación en los dos dominios de la lingüística donde hemos sentido las mayores inquietudes y hemos experimentado el irresistible acicate de grandes y prometedoras sugestiones científicas. Así por ejemplo, el esfuerzo para la obtención correcta de las consonantes plosivas sordas p, t, k iniciales y mucho más de las sonoras B, D, G en los sordomudos, nos planteó la cuestión de su persistencia normal en los idiomas romances, mejor dicho: la cuestión

general de las consonantes que distinguíamos en persistentes y evolutivas, intrigándonos el por qué algunas de ellas, en determinadas posiciones, se conservaban 'tal cual' mientras que se cambiaban o desaparecían en otras (*Consonants persistents i consonants evolutives* en el *Butlleti de Dialectología Catalana,* Barcelona 1921, pag. 91 ss.).

El empuje frecuentemente irresistible, de corrección difícil, en casos especiales de taquifrasía, para apoyar la dicción sobre la vocal tónica de los polisílabos o del vocablo dominante en la frase, nos llevaba a preocuparnos del papel principalísimo que juegan las vocales en la evolución fonética (*De la preponderancia de las vocales en fonética evolutiva,* en el vol. I de *Homenaje ofrecido a Menéndez Pidal,* Madrid 1925, pag. 21 ss.).

La observación de interesantes principios a que obedecía la solución del espasmo glótico-articular en individuos afectos de tartamudez tónica grave, comparados con las leyes fonéticas de determinados idiomas, motivaba nuestro artículo de *Derivaciones de la fonética normal en la patológica* recogido en el Homenaje a A. Bonilla y San Martin (Madrid 1925).

Y en el buen deseo, en fin, de estimular a otros mejor preparados que nosotros para la solución de magnos problemas de confunto, leíamos recientemente nuestro discurso de entrada a la Real Academia de Buenas Letras de Barcelona *Contribució a l'establiment d'un principi d'unitat en la fonética estática i evolutiva* (Barcelona 1926).

El establecimiento de una línea o escala fonético-fisiològica cuyos extremos deben ocupar indudablemente las vocales y las consonantes plosivas sordas, con indicación precisa del lugar correspondiente a cada una de ellas y operando en sentido análogo, bajo el mismo principio, por lo que respecta a los intermediarios l, r, b, d, g etc. sería un punto de partida muy estimable para apreciar debidamente la trayectoria evolutiva de los fonemas en general.

El enunciar, por ejemplo, que una -p- se convierta regularmente en *b* o *v*, parece cosa en la que no debe pensarse más, una vez aducidos los ejemplos pertinentes y registradas las excepciones eventuales, sobre todo si determinados núcleos dialectales se manifiestan en posesión de la etapa anterior o de tránsito. El que una -t- o una -k- aparezcan cambiadas en *d*

o *g*, a lo mejor desaparecidas del idioma, reafirma por razones fáciles de comprender, el mismo estado de la cuestión.

Y, no obstante, ¡bajo qué nueva luz podría enfocarse la doctrina de semejantes evoluciones si la considerábamos dentro la escala fonético-fisiológica indicada, lo cual nos llevaría a meditar y a deducir quizá sobre el término de posibilidades de las evoluciones fonéticas! En otro orden de ideas, algunas de las etapas que corrientemente son tenidas como intermedias, por el hecho de encontrarse vivientes en los dialectos, nos harían posiblemente reflexionar antes de darlas como tales en el sentido de comparación etimológica.

Sin bucear mucho en nuestros 'dossiers', he aquí un caso interesante. La *-t-* de patella, graticulas, etc. desaparecida, en general, tenemos noticia que aparece conservada en algun rincón de nuestros dialectos bajo la forma de *d*: *padella, gradelles*, etc. Pero, teniendo en cuenta que en el dessarrollo normal de la palabra de nuestros niños, se produce espontáneamente y frecuentemente aquella *d*, a pesar de ser constantemente los susodichos vocablos sin *d*; observando que en muchos indivíduos de audición limitada se opera el mismo fenómeno y recordando, principalmente, que en los retrasados y anormales no sordos, se requiere una insistente labor de corrección para evitar asimismo que quede fijada la pronunciación de aquella *d* impropia del hablar general, uno se pregunta hasta qué punto se ajusta a la verdad que la *d* de las formas dialectales *padella, gradellas* sea un reflejo directo de la *t* intervocálica latina.

Y puestas a reflexionar sobre este capítulo, se plantean al dialectólogo-ortofonista cuestiones análogas para los muchos otros casos (catena > *cadena*, rota > roda > *rueda*, potere *poder*, etc.) en que la *d* es considerada como representando a la misma consonante originaria, por lo menos, en lo que concierne al punto de partida de la producción del fonema o de su eventual reaparición.

Si sacamos a colación la particularidad de ciertos dialectos (el mallorquín, por ejemplo, y en muchos casos también el catalán popular) que se nos ofrecen intercalando la velar sonora *g*, destructora del hiatus (*llegó* por *lleó*, *agón* por *aón*, *sugá* por *suá*, etc.) y observamos que el mismo fenómeno puede

constatarse en el dominio de la fonética patológica, no habría evidentemente lugar de hablar de una *g* como etapa intermedia de un fonema original que o no habrá existido o pertenecerá a una región articulatoria diferente.

Pero, sí que lo habrá en el sentido de dar una mayor importancia a aquella *g* dialectal por cuanto levanta el velo de problemas, a nuestro entender, hondamente interesantes. ¿Serán aquellos reflejos, debidos a un resultado meramente mecánico de la articulación? ¿Tendrán algún estímulo inicial de orden psicológico? ¿O podrá aclararlo satisfactoriamente la Acústica por sí sola?

Por lo que pueda ilustrar a esta última cuestión, hagamos memoria de como en determinadas lenguas (el rumano, por ejemplo) aparecen cambiados (substituídos?) los fonemas plosivos velares por los labiales, y, ya otra vez en el campo patológico, como son confundidos los sonoros entre sí (*g* por *d*, *b* por *g*, *d*, por *b* etc.) por no citar sino estos grupos más característicos.

La presencia dialectal en la frontera catalano-aragonesa, por ejemplo, de *z* por *f* (*cerrocarril* por *ferrocarril*), los varios vocablos en que una *m* puede aparecer como substituto de una *p* o *b* y al revés, son asimismo fenómenos constatables en el Laboratorio, dejando ya aparte las consideraciones que sugieren las metátesis, los cruzamientos, y las etimologías populares.

Los extremos aquí apuntados nos hacen presentir la posibilidad de una nueva orientación provechosa para el lingüista. Nos parece haber leído una vez (pero ¿dónde?) que los dialectos eran estados glósicos comparables a los de una enfermedad. No podemos precisar más este vago recuerdo. Pero sí que, si no es una autosugestión dicho recuerdo, daríamos plena razón al olvidado autor y aún añadiríamos por cuenta propia: Que en los dialectos, en el habla del pueblo en general, es donde se manifiesta la palabra obedeciendo a leyes psico-físicas especiales, no precisadas todavía y que ello produce un estado calificable de 'morboso' desde el punto de vista normal y literario, del que únicamente se corrige o se cura por la influencia paulatina de éste.

STAMM, WURZEL, HAUPTSILBE.

EINE TERMINOLOGISCHE UNTERSUCHUNG.

Von **Franz Saran** in Erlangen.

Die Anschauungen vom Wesen der Sprache haben seit dem 17. Jahrhundert sehr gewechselt. Jede Epoche hat Kunstausdrücke hervorgebracht oder doch den Sinn bereits vorhandener geändert. So ist in die grammatische Terminologie an manchen Stellen Unklarheit hineingekommen, die den aufmerksamen Grammatiker stört. Die folgenden Zeilen möchten zur Klärung beitragen; sie betreffen die Ausdrücke Stamm, Wurzel, Hauptsilbe und andere, die damit zusammengehören.

'Stamm' und 'Wurzel' werden schon in der Grammatik des 17. Jahrhunderts gebraucht, zuerst offenbar nur bildlich wie bei Schottel[1]), und nicht scharf getrennt. Die romantische Sprachauffassung Jak. Grimms, noch mehr die naturalistische der Bopp, G. Curtius und Schleicher war geneigt, dahinter reale Wesen oder Urwörter zu sehen, die in der Schöpfungsperiode der Sprache für sich existierten[2]). Diese Sprachforscher faßten die Sprache als einen Organismus auf, der sich nach physischen und mechanischen Gesetzen entwickle, der wachse, blühe und absterbe wie eine Pflanze. Damit bekämen 'Stamm' und 'Wurzel' eine gewisse Gegenständlichkeit. Die Gedanken, welche Herder auf Volk und Menschheit anwendet, finden sich hier auf die Sprache übertragen.

Die neuere Sprachwissenschaft hat dergleichen Vorstellungen aufgegeben. Aber der Gebrauch der alten Kunstwörter ist bestehen geblieben, nicht selten auch die Vorstellungen, welche man früher damit verband. So scheint eine schärfere Bestimmung zunächst dieser viel gebrauchten Ausdrücke erwünscht.

---

[1]) **Jellinek**, Gesch. d. nhd. Gramm. II, S. 141.

[2]) E. **Wechssler**, Forsch. z. rom. Philol., Festgabe f. Suchier 1900, S. 406 ff.

Stamm und Endung.

Die nhd. Grammatik zerlegt die Formen *Tages, Tage, Tagen* in Stamm und Endung. Fragt man: was ist in diesen Formen Stamm?, so kann man nur antworten: das, was übrig bleibt, wenn man die Endung abstreicht, also *Tag-*. Das heißt: wenn man den Ausdruck 'Stamm' erklären will, muß man zuerst wissen, was Endung ist. Was ist aber Endung?

Vergleicht man die Beugungsformen nhd. *Tag, Tag-es, Tag-e, Tag-en* mit *Stein, Stein-es, Stein-e, Stein-en* und weiter mit den gleichen Formen von *Berg, Hof, Fisch* u. a. Wörtern männlichen Geschlechts, vergleicht man ebenso *Bot-e, Bot-en* mit *Knab-e, Knab-en, Rapp-e, Rapp-en* u. a., so findet der Grammatiker der nhd. Sprache, daß diese Wortgruppen am Ende der Formen gewisse Laute und Lautverbindungen gemeinsam zeigen, die deutlich bestimmte Aufgaben haben — eben die 'Endungen', und die man, weil sie regelmäßig wiederkehren, zu Systemen ordnen kann. Diese 'Endungssysteme' tragen dazu bei, die Deklinationen (entsprechend beim Verb die Konjugationen) gegeneinander abzugrenzen. Das Sprachgefühl findet sie leicht heraus und faßt sie zusammen.

Was bedeuten nun diese Endungen? Sie haben als solche offenbar mit der Bedeutung ihrer Wörter nichts zu tun: der Bedeutungsinhalt der Worte *Tag* und *Bote* ändert sich nicht, wenn man *Tages* und *Boten* sagt. Wohl aber die Beziehung, in welcher diese Bedeutungen zu anderen in der sprachlichen Äußerung stehen. *Die Länge des Tages*: *-es* weist hier darauf hin, daß zwischen den Bedeutungen von *Länge* und *Tag* die Beziehung des Possessiven besteht. *Dem Steine*: das *-e* deutet mit auf die Funktion als entferntes Objekt. *Im Hofe* — das *e* hängt mit dem Ausdruck der Örtlichkeit zusammen. *Die Fische* — hier weist es auf die Zahlbeziehung hin. Man darf vielleicht sagen: die Endungen drücken den Zusammenhang der Äußerung, die formalen Beziehungen der Bedeutungsinhalte sprachlich mit aus. Mit, nicht allein; denn es gibt dafür noch andere Mittel im Nhd., z. B. Umlaut, Artikel u. a.

Diese Endungen und Endungssysteme werden vom Grammatiker durch Vergleichung verschiedener, aber natürlich nicht notwendig bedeutungsverwandter, Worte gleicher Art (z. B. Nomen, Verbum) gefunden. Sie ergeben sich durch Abstraktion, ihr

Ursprung ist durchaus logisch. Sie sind also Begriffe und Begriffssysteme. Stamm und Endung sind daher nicht etwa wirkliche, beim Sprechen unterschiedene Teile von Wörtern, sondern Begriffe, welche der Grammatiker denkend bildet, um den Sprachstoff der Sprachperiode, mit der er sich beschäftigt, ordnen und beschreiben zu können.

Die beschreibende, d. h. logisch klassifizierende Tätigkeit des Grammatikers kann sich auf verschiedene Sprachperioden richten. So erhalten wir nhd., mhd., ahd., urgerm., indogerm. Endungen und Endungssysteme. Also z. B.

mhd.	ahd.	urgerm.	indogerm.
tac-	*tag-*	*ðag-az*	*dhógh-os*
g-es	*-es*	*-esa*	*-éso*
-e	*-e*	*-ę̄*	*-ō̃i*
-	-	*-am*	*-om*
-e	*-â*	*-ō̃z*	*-ō̃s*
-e	*-o*	*-ō̃m*	*-ō̃m*
-en	*-um*	*-omiz*	*-omis*
-e	*-a*	*-anz*	*-ons*

Man sieht, die Endungen und Endungssysteme verändern sich durch die Zeiten hin: so werden sie nicht nur Gegenstand der beschreibenden, sondern auch der geschichtlichen Betrachtung, d. h. Gegenstände der historischen Grammatik. —

Neben diesem beschreibenden Verfahren, das auf den verschiedenen Stufen der Sprache stets gleich bleibt, gibt es noch eine andere Weise der Betrachtung: die sprachwissenschaftliche. Die idg. Sprachwissenschaft kommt durch Vergleichung verschiedener Sprachen, unter weitgehender Wortzergliederung zu der Überzeugung, daß *-ō̃i* < *o-ai*, *-ō̃s* < *o-es*, *ō̃m* < *o-om* entstanden sei, und daß nun die Laute und Lautgruppen *-s, -so, -ai, -m, -(e)s, -om, -mis, -ns* eine gewisse funktionelle Selbständigkeit gehabt haben, daß also in älteren Zeiten der idg. Sprache eigentlich sie als Endungen, d. h. als sprachlicher Ausdruck formaler Beziehungen von Bedeutungen gefühlt worden seien.

Auch diese Forschungsmethode geht logisch vor: was sie sprachwissenschaftlich ermittelt, sind Begriffe, d. h. gedachte, nicht wirklich phonetische Teile der Wörter.

In manchen Fällen freilich dürfte es sich herausstellen, daß diese sprachwissenschaftlich gefundenen Endungen ursprünglich

selbständige Wörtchen gewesen, daß sie mit dem vorangehenden Wort gleichsam erst allmählich zusammengewachsen sind. In solchen Fällen läuft die logisch-sprachwissenschaftliche Zerlegung in eine wirkliche Trennung geschichtlich einst selbständiger Teile aus. Man vergleiche dazu das Anwachsen des Reduplikationsvokals in _*e-ara_ > _ear_, _iar_, _ier_ zu ahd. _erian_.

Es können also die Endungen eines Wortes der nhd. bis idg. Sprachstufen sowohl beschreibend als sprachwissenschaftlich betrachtet werden. Man kann je nach dem wissenschaftlichen Zweck und Standpunkt teilen: _Tag-es_, _*ðag-esa_, _**dhogh-eso_ oder _Tage-s_, _*ðage-sa_, _**dhoghe-so_. Im ersten Fall drückt man das Sprachgefühl einer bestimmten Sprachperiode wissenschaftlich aus, im andern macht man Aussagen über die Geschichte und Entstehung jener Endungen. Man darf, den Gegensatz festzulegen, vielleicht kurz von beschreibenden und sprachwissenschaftlichen Endungen sprechen. Beides sind Begriffe, gedachte, nicht wirkliche oder geschichtliche Teile ihrer Wörter. Die sprachwissenschaftlichen Endungen werden erst zu wirklichen, historischen Teilen der Wörter für den Standpunkt des Urindogermanischen, für den etwa und so weit für ihn wirkliche Selbständigkeit jener Endstückchen der Wörter nachgewiesen ist.

Aus dem früheren bildlichen oder naturalistischen Gebrauch von 'Stamm' erklärt sich, daß der Begriff nur auf einfache, nicht zusammengesetzte Wörter beschränkt ist. Man sollte aber lieber streng begrifflich denken und in _behende behend-_, in _Behandlungen Behandlung-_ als beschreibenden Stamm ansetzen. In _Bürgermeister_ sind die zwei Stämme _Bürger-_ und _-meister_ verbunden. —

Wurzel und Ableitung.

Die wissenschaftliche Zergliederung dringt, den Stamm zu finden, vom Ende des Wortes her vor. Anders, wenn sie die Wurzel von Wörtern bestimmen will. Wurzel ist offenbar dasjenige Stück eines Wortes oder von Wörtern, an dem die eigentliche Bedeutung haftet: der Bedeutungskern. Alles was sonst zum Wortkörper gehört, sind Bildungsbestandteile, d. h. Ableitungen (Brugmann: Formantien). Man findet die Wurzel, indem man etymologisch verwandte Wörter vergleicht, und zwar zunächst auf ihren Bedeutungskern ausgehend: nach dessen Aus-

lösung hat man die Ableitungen. Es ist das umgekehrte Verfahren, wie bei der Frage nach Stamm und Endung.

Auch die Wurzelforschung hat sich zuerst auf dem Gebiet der beschreibenden Grammatik entwickelt: in *mahn-en*, *Mahn-ung*, *er-mahn-e*, *Er-mahn-ung-en* ist überall *-mahn-* die Wurzel, alles andere sind Ableitungen, und je nach ihrer Stellung zur Wurzel unterscheidet man: Prä-, Suf-, Infixe (lat. *ru[m]po* : *rup-tus*). Man möge auch hier kurzweg von beschreibender Wurzel reden. Entsprechend von beschreibender Ableitung.

Aber die beschreibende Methode erfüllt nicht den eigentlichen Sinn der Wurzelforschung. Die geschichtliche Betrachtung der Sprache hat gezeigt, daß sich oft Wörter so verändern, daß selbst nahverwandte einander nicht mehr ähnlich sehen. Dann kann erst durch geschichtliche Betrachtung und sprachwissenschaftliche Arbeit der verwandtschaftliche Zusammenhang erkannt und die gemeinsame Wurzel gefunden werden.

Man nehme die fraglos zusammengehörigen Wörter *Licht*, *leuchten*, *erlaucht*.

Die beschreibende Methode würde sich fürs nhd. wohl dabei beruhigen müssen, daß *L...cht* die Wurzel sei. Über den Wurzelvokal wird sie nichts aussagen können. Weiter führt schon die geschichtliche Betrachtung: nhd. *Licht* < mhd. *lieht* < ahd. *leoht* < urg. *leuhtam*; nhd. *leuchten* < mhd. *liuhten* < ahd. *liuhten* < urg. *leuhtii̯an*. (*Er-*)*laucht* wird ebenfalls auf geschichtlichem Wege als ein aus falscher Analogie entsprungenes Partizip zu *liuhten* (*-lûht*) erkannt. Es würde sich so zunächst die Wurzel *leuht* ergeben.

Aber dem steht gegenüber got. *liuhaþ*, wo der Dental durch ein *a* vom Guttural getrennt ist. Man darf vermuten, daß ahd. *-t* : got. *-aþ* wie Schwundstufe zu abgetönter Grundstufe stehen und Ableitungen sind. Die Vermutung wird zur Gewißheit, wenn man die bedeutungsverwandten griech. λευκός, lat. *lucet* heranzieht. Sofort ist klar: die idg. Wurzel ist *leu̯k-*. Damit ist festgestellt, daß in *Licht* usw. das *t* Ableitung ist und nicht zum Bedeutungskern der Wörter gehört.

Die Wurzel *leu̯k-* gibt den Beziehungspunkt für die oben verglichenen Wörter, bei dem wir zur Erklärung Halt machen können. Es wäre denkbar, daß weitere Forschung auch das *k* als Ableitung erwiese; dann wäre die Wurzel eben *leu̯*. Es

wird daraus deutlich, daß 'Wurzel' ein Begriff ist, der nur den Stand unserer jeweiligen wissenschaftlichen Erkenntnis ausdrückt.

So tritt neben die beschreibende Wurzel die sprachwissenschaftliche. An ihr haftet heute das Interesse allein; die ältere Grammatik und Lexikographie mußte sich im wesentlichen mit der ersteren begnügen.

Stamm und Endung, Wurzel und Ableitung sind gedachte Teile von Wörtern, nicht wirkliche. Wenn man also sagt: ein Wort 'zerfällt' in Stamm und Endung, Wurzel und Ableitungen, so muß man stets daran denken, daß dies 'Zerfallen' nur ein begriffliches ist.

Auch bei Wurzeln ist denkbar, daß in manchen Fällen die Sprachwissenschaft ermittelt, daß solche Wurzeln einst selbständige Wörter waren, an die sich die Ableitungen als ehemals selbständige Stücke angehängt haben. Vgl. z. B. Wörter wie *Reichtum*, *Torheit*. In solchen Fällen läuft natürlich die begriffliche Teilung in eine wirkliche, geschichtliche aus. Aber eben nur dann, wenn der Nachweis alter Selbständigkeit geführt ist und für einen weit zurückliegenden uridg. Sprachstand.

Wurzeln können natürlich ein- oder mehrsilbig sein. Die alte Lehre von der Einsilbigkeit derselben ist aufzugeben; sie beruht auf Spekulation. Hirt hat deshalb für mehrsilbige Wurzeln den Ausdruck Basen eingeführt, der freilich begrifflich nicht nötig wäre.

Haupt- und Nebensilbe.

Silben sind wirkliche Teile von Wörtern, Teile, die man beim Sprechen hören und durch Untersuchung feststellen kann. Man bekommt sie durch phonetische Zerlegung. Die Hauptsilbe ist die schwerste im Wort, sie hat den Wortton bzw. Wort-Hauptton, besser gesagt: in ihr liegt die Worthebung bzw. Wort-Haupthebung. Nebensilben sind Senkungs- bzw. Nebenhebungssilben, diejenigen, welche man als leichter empfindet. Z. B. *Ver-än-de-run-gen*. Die Nebensilben, die vor der Hauptsilbe stehen, heißen Vorsilben, die welche ihr folgen, Nachsilben.

Es ist klar, daß die Teilung eines Wortes in Stamm und Endung oder Wurzel und Ableitungen etwas ganz anderes ist, als die Teilung in Haupt- und Nebensilben. Jene sind logische Teilungen, die Begriffe ergeben, diese ist eine wirkliche, welche

phonetische Teile ergibt. Man darf beide Arten nicht durcheinander bringen. Und doch geschieht es immer wieder, so daß unmögliche Kunstausdrücke entstehen.

Die Grammatiker reden ungescheut von Stammsilben. Aber in _Tagen_ ist _Tag-_ der Stamm, _-en_ die Endung, _Ta-_ die Haupt-, _-gen_ die Nebensilbe. Wo ist die Stammsilbe? Die begriffliche Zerlegung in Stamm und Endung ergibt keine Silben. Der Begriff Stammsilbe spannt etwas Logisches mit etwas Phonetisch-wirklichem zu einem unmöglichen Denkgebilde zusammen.

Nicht anders steht es mit Wurzelsilbe. In _Zahnes_, urgerm. _*t-and-iz_ ist _Z_ $<$ _*t_ die Schwundstufe von _**ed-_ = _**d_. Also ist in _Zahnes Z-_ die Wurzel, _-ahn-e-s_ Ableitungen. Die Silbenteilung ist _Zah-nes_: Wo ist die Wurzelsilbe? Wieder spannt man Logisches und Phonetisches unzulässigerweise zusammen.

In dem deutschen Rechtschreibungsbüchlein findet man einen Unterschied von Sprach- und Sprechsilben aufgestellt. Sprechsilben sollen die Bestandteile eines Wortes sein, die man als Teile derselben hörend unterscheiden kann, Sprachsilben seien die, in die ein Wort 'zerfällt', wenn man beschreibend Stamm und Endung, Wurzel und Ableitung trennt. _Flü-gel, Le-ser, gol-den_ heißen Sprechsilben, _Flüg-el, Les-er, gold-en_ Sprachsilben. Aber wo sind im letzteren Falle die Silben? Silben sind unter allen Umständen wirkliche, phonetisch feststellbare Teile von Wörtern. Also muß der Ausdruck 'Sprachsilbe' als in sich widerspruchsvoll vermieden werden.

ZUR GERMANISCHEN STAMMBILDUNG.

Von **Franz Specht** in Halle (Saale).

Mein Beitrag ist eigentlich unvollständig. Als ich die Aufforderung zur Mitarbeit erhielt, war ich mit ganz andern Arbeiten beschäftigt, als es der eng begrenzte Rahmen dieser Festschrift zuließ. Außerdem nahmen mich andre Verpflichtungen so sehr in Anspruch, daß ich nicht mehr Zeit fand, mich derartig in die ags. und an. Quellen einzuarbeiten, wie ich es für nötig gehalten hätte, wollte ich diese Sprachen mit Nutzen verwenden. So habe ich mich auf das Gotische und Althochdeutsche beschränkt. Das ältere niederdeutsche Material habe ich gleichfalls im wesentlichen beisammen. Da sich aber fast alles in reicherem Maße im Ahd. wiederfindet, habe ich es nur ganz gelegentlich herangezogen. Bei ahd. Texten, zu denen sich Wörterbücher finden, habe ich auf Angabe der Belegstellen verzichtet, da sie jeder leicht finden kann. Dagegen habe ich das Material aus den Glossen, wo es mir ratsam schien, möglichst vollständig gegeben. Wenn auch bei Heranziehung des ags. oder an. Sprachschatzes diese oder jene Ergänzung hinzukommen dürfte, so wird das Endresultat dadurch nicht geändert werden, zumal da die Verba auf *-on*, um die es sich zum größten Teil handelt, eben nur im Got. und Ahd. noch reinlich von den andern Klassen geschieden sind. Der verehrte Herr Jubilar möge aber die Zeilen hinnehmen als ein Zeichen des Dankes für die mannigfache Belehrung, die ich seit nunmehr drei Jahren von ihm empfangen habe.

Bei Homer steht neben *ναίω*—*ναιετάω*, neben *λάμπω*—*λαμπετάω*, neben *εὔχομαι*—*εὐχετάομαι*, neben *σκαίρω*—*σκιρτάω*. Meister, die homerische Kunstsprache 73 und Anm. 3 und sonst hat wenigstens in *λαμπετάω* und *εὐχετάομαι* Augenblicksschöpfungen sehen wollen. Mit Unrecht, wie E. Fränkel,

I. A. 41, 12 gezeigt hat.[1]) Für das Alter dieser Bildung ist weiterhin wichtig, daß sie sich auch im Lateinischen wiederfindet, wie in *gestare* zu *gerere* oder *agitare* zu *agere*. Hier sind außerdem im Gegensatz zum Griechischen die Verba auf *-tare*, *-itare* sehr produktiv geworden. Im einzelnen bestehen für das Lateinische noch manche Schwierigkeiten, die ich auch durch Brugmanns Bemerkungen, I. F. 38, 126 f. noch nicht alle für gelöst erachte. Nach Leumann, der in der Bearbeitung der lateinischen Grammatik von Stolz S. 316 f. zuletzt auf diese Verben zu sprechen gekommen ist, besteht mit den griechischen Bildungen nur formale Übereinstimmung, aber kein genetischer Zusammenhang.[2]) Über die Gründe spricht er sich nicht weiter aus. Die Bildungen sind an und für sich klar. Sie stehen im engsten Zusammenhang mit dem Participium Perfekti Passivi, das neben *-tos*, z. T. mit Hochstufenform auch auf *-etos* auslauten konnte. Manchmal ist dann die Bedeutung etwas differenziert. Man vergleiche aus Homer: *κλυτός* neben *κλειτός* aus **κλεϝετός*, ferner *ἑλετός, ἑρπετός, ἐξαίρετος, ἄσχετος, ἀνσχετός, ἄσπετος, ἀμαιμάκετος, παλινάγρετος, ἀριδείκετος, ἐυρρείτης* u. ä.[3]) Ebenso stehen im vedischen Indisch nebeneinander *iṣṭá-* 'geopfert' und *yajatá-* 'anbetungswert' **paktá-* 'gekocht' und *pacatá-* 'gar gekocht', *raktá-* 'gefärbt' und *rajatá-* 'glänzend weiß', *dṛṣṭá-* 'gesehen' und *darśatá-* 'sehenswert' u. a. Das Griechische hat bis auf *σκιρτάω* seine Verben zu den Partizipien auf *-etos* in Beziehung gesetzt, während im Lateinischen Ableitungen auf *-tos* und *-etos* gleich lebendig sind.

Nun gibt es die gleichen Bildungen auch im Germanischen. Man scheint aber bisher noch nicht genügend darauf geachtet zu haben. Hier gehen die betreffenden Verben auf urgerm. *-ðōj-*, oder wenn ein Spirant vorhergeht, auf *-tōj-* aus und stimmen hinsichtlich ihrer Wurzelgestalt mit den Partizipien auf *-tos* überein, d. h. sie haben Tiefstufe. Wie im Griechischen sind aber auch im Germanischen diese Ableitungen auf *-ðōj-*, *-tōj-* nicht produktiv geworden. Sie finden sich also fast nur in isolierten Beispielen.

---

[1]) Fränkels eignen Versuch, die betreffenden Bildungen als Denominativa zu *-tā*-Stämmen zu deuten, halte ich nicht für geglückt.

[2]) Vgl. auch Brugmann, Grundr. II², 3, 77.

[3]) Vgl. auch Brugmann, Grundr. II², 1, 401 und Fränkel, Geschichte der griech. Nomina agentis 51 Anm. 1, der auch nachhomerische Bildungen beisteuert.

Das Grundwort zu lat. *gustare* liegt in griech. *γεύομαι* aus **γεύσομαι* (vgl. *ἄγευστος*) vor. Im Germanischen stehen beide Verbaltypen nebeneinander: ahd. *kiosan* und *kostôn* aus **kuston*. Ein Verbalsubstantiv wie urgerm. **kustō*, von dem **kuston* oder das gleichfalls isolierte lat. *gustare* abgeleitet sein könnte, gibt es nicht. Es heißt got. *kustus* oder komponiert *gakusts*, bei Tatian, St. D. 29 5. 28. 30 auch *costunga*, ebenso ahd. Gl. I, 319 5. 32 (*be*)*costunga*.

Auf **kuston* reimt das gleichfalls isolierte got. ahd. *luston*. Fick hat dazu aus Hesych *λάστη· πόρνη* gestellt. Die Wurzel liegt weiter vor in *λιλαίομαι* aus **λιλάσι̯ομαι* oder in lat. *lascīvus*. Die ursprüngliche Färbung des Wurzelvokals ist nicht ganz sicher, kann uns aber hier gleichgültig sein. Jedenfalls hat *luston* die zu erwartende Tiefstufe, und als Verbalabstraktum steht ihm kein **lustō*, sondern wie bei **kuston* ein *-tu*-Abstraktum, got. *lustus* zur Seite. Im Ahd. ist das Wort *i*-Stamm. Daneben gibt es in der Bedeutung 'affectus, pulsus' ein *lustunga*,[1]) z. B. Gl. II, 461 43 483 24 oder zu der Ableitung *lustidon* ein *lustida*.

Griech. *πρᾱΰς* aus **prāi̯us* setzt eine langdiphthongische Wurzel *prāi*[2]) voraus, deren Tiefstufe *prī* in ai. *prīṇā́ti* 'erfreuen' oder got. *frijon* aus **frī-on* vorliegt. Die Bildung auf *-ðōj-* findet sich in got. *gafriþon*,[3]) das allerdings in seinem Wurzelvokal zum ai. Partizipium *prītá-* nicht ganz stimmt. Diese zweite Reduktion *prĭ* neben *prī* könnte in Formen, wie ai. *prīṇīmáḥ* für **prĭṇīmáh* oder *prīṇīté* für **prĭṇīté* entstanden sein. Vgl. über solche Fälle Joh. Schmidt, K. Z. 32, 380. Da aber ai. *prĭ-* überall durch das im Sg. des Aktivs übliche *prī-* verdrängt ist, sich auch sonst außerhalb des Germanischen mit Sicherheit keine Form dieser Sippe mit der Wurzelgestalt *prĭ* nachweisen läßt, so liegt die Annahme näher, daß *frijon* mit den Ableitungen *frijei*, *frijonds*, *frijons*, *frijaþwa* und die obliquen Kasus von *freis*, wie *frijana* im Sprachbewußtsein, was ganz natürlich war, als

[1]) Daneben hat *lustunga* auch konkrete Bedeutung Gl. I, 305 22 muliebria *uuipzierida* ł *lustunga*. Vgl. auch Gl. I, 301 48 *regelziarida* und I, 283 69 316 52.

[2]) W. Schulze, K. Z. 27, 426. Anders, aber mich nicht überzeugend Walde, Vergleich. Wörterb. II, 87.

[3]) Ahd. *fridon*. Vgl. außer dem bei Graff III, 792 aus Notkers Psalmen II, 447 28 (= Ps. 104 27) angeführten Beleg noch Gl. IV, 340 6.

fri-jon, *fri-jei*, *fri-jana* usw. aufgefaßt wurden und so auch den Stamm *frĭ-* auf die sinnverwandten *gafriþon*, ahd. *fridu* übertrugen. Got. *freidjan*, das in seiner Bedeutung etwas abseits lag, hat die lange Tiefstufe bewahrt. Auch hier hat man nirgends eine Spur eines Verbalabstraktums, wie **friđō*, sondern wie bei **kuston* und *luston* steht auch hier ein *-tu*-Stamm im ahd. *fridu* zur Seite. Der stimmlose Spirant *þ* in *gafriþon* statt **gafridon* scheint durch das Substantiv **friþus*, ahd. *fridu* beeinflußt zu sein.

Im Ahd. findet sich ein Verbum *pâen*, *bâen* 'fovere', neben dem wieder das regelmäßig gebildete *pădôn*, *bădôn* steht. Ein Verbalabstraktum **bađō* liegt nirgends vor, es lautet *bad*. Auch hier scheint das urspr. *þ* in *bad badôn* im Dental beeinflußt zu haben. Zu got. *arjan*, ahd. *erien* gehört in gleicher Weise ahd. *ardon*, *arton*, das mit *exercere*, *habitare*, *colere*, *excolere*, *manere*, *versare* wiedergegeben wird.[1]) Von got. *arjan* lautet das nichtbelegte Praeteritum **aíar*, das als solches nur eine Neubildung sein kann, da ursprünglich **ear*, wie **eal* zu **ol* oder **ean* zu *on*, hätte kontrahiert werden müssen. Wie aber neben *hafans* in isolierter Bedeutung *hafts* erhalten ist, so setzt ahd. *ardon* ein ursprüngliches Partizipium **arđaz*, in got. Gestalt **arþs*, **ardis* neben *giaran*[2]) voraus. Auch hier steht nirgends ein Verbalabstraktum auf *-tā*, wie **arđō* daneben. Üblich war westgermanisch *artunga* oder *art*.[3])

Gleichfalls alten *a*-Vokal hat got. *alan*, wozu wieder ahd. *altôn* zu stellen ist. Das Wort hat die Bedeutung 'hinausschieben', die sich aus der Bedeutung 'alt machen' entwickelt hat. Belege kenne ich nur Gl. I, 276$_{62}$ *dissimulante dinc altontemu* und I, 665$_{8}$ *redimitus* (für *redimitis*) *dingaltonter*.[4]) In der

[1]) Vgl. Gl. I, 204$_{5}$ 274$_{58}$ 278$_{4}$ 280$_{57}$ 281$_{41}$, II, 194$_{38}$ 313$_{46}$ 461$_{88}$ 685$_{59}$, wo auch Ableitungen mit angeführt sind. Daß *exercere* = 'pflügen' gebraucht ist, lehrt die sonstige Glossierung von *uoben*, mit dem *ardon* oft auf gleicher Stufe steht, z. B. I, 274$_{47. 54}$ 323$_{3}$ 425$_{8}$ 469$_{10}$, II, 201$_{26}$ 211$_{30}$, III, 117$_{28}$ 212$_{16}$ 231$_{66}$ 407$_{24}$. Vgl. noch Meringer, I. F. 17, 127. Auffälliger ist I, 304$_{32}$ subicite *artot* und I, 686$_{48}$ concīdent *artont*.

[2]) Vgl. Gl. I, 509$_{20}$ 636$_{33. 45}$, II, 311$_{49}$.

[3]) Gl. III, 118$_{5}$ aratio *art*, *erunga* (vgl. auch ib. 212$_{18}$), III, 407$_{26}$ aratio *art*.

[4]) Nicht klar ist mir Gl. I, 800$_{12}$ iocundabuntur *tagaltont* neben *tagaltent*. Aber auch hier wird *altôn* ursprünglich trans. sein und etwa heißen 'den Tag (angenehm) verbringen'.

Regel wird *differre, dissimulare* u. ä. durch *altinon, altison,*[1]) bei Otfrid auch durch *elten* wiedergegeben. *altên, iraltên* hat im Gegensatz zu *altôn* intransitive Bedeutung bis auf Gl. IV, 324_{40} *dissimulant altent*, das kaum als einwandfreies Zeugnis zu verwerten ist. Ein Verbalabstraktum **alðō* ist auch hier nicht vorhanden. Üblich ist im Ahd. *altisunga*, z. B. Gl. II, 131_{51} 134_{9} oder *altinod* Gl. IV, 331_{27}.

Zu got. *usanan* gehört ahd. *anton, andon, anadon.*[2]) Auffällig ist die scheinbare Vokalentwicklung von *a* zwischen *n* und *d*. Sie findet sich im Verbalabstraktum *anto* (*ando*), *anado*[3]) wieder. Da es einen anaptyktischen Vokal zwischen *n* und Dental im Ahd. sonst nicht gibt, so wird man ihn anders deuten müssen. Dazu bieten sich zwei Wege. Neben *anadon, andon* gibt es gleichfalls mit *a* als Zwischenvokal eine andere Ableitung von der Wurzel in got. *usanan*, nämlich ahd. *anazen*. Dies hat nun die gleiche Bildung wie got. *lauhatjan*, ahd. *lohazen*. Wie griech. *μιγάζω* zu *μιγάδ-*, so verhält sich *lauhatjan* zu *λευκάδ-*, d. h. *andon* geht auf urgerm. **anðōj-*, *anazen* auf urgerm. **anatj-* zurück. Nun stehen sich *andon* und *anazen* in der Bedeutung sehr nahe, man kann *andon* geradezu das Passiv zu *anazen* nennen. Dann ist es verständlich, wenn das mittlere *a* von *anazen* gelegentlich auch auf *andon* übertragen werden konnte, zumal da auch noch ein *anto* (*ando*), neben *anado* bestand. Hier läßt sich das zweite *a* ohne Schwierigkeit deuten. *ando* ist das Verbalabstraktum zu *andon*. Nun gab es im Westgerm. Bildungen auf *-aþan-*, die zumeist eine Krankheitserscheinung bedeuteten, aber auch von ähnlichen Wörtern, wie *irrado* 'Irrtum' üblich waren. Diesen hat sich *anado* angeschlossen (Kluge, Germ. Stammbild.[3] 63). So ist unter dem doppelten Druck von *anazen* und *anado,*[4]) auch *anton, andon*

---

[1]) Z. B. I, 501_{47}, II, 101_{45} 103_{56} 114_{66} 138_{40} $139_{27.29}$ $142_{51.63}$ 194_{51} 203_{56} 210_{72} 755_{8} 764_{29}, IV, 323_{27}, St. D. 201_{26}.

[2]) Gl. I, 446_{41} 447_{69} 690_{39} $747_{34.35}$ $810_{37.38}$, II, 219_{38} 291_{10} 312_{52}. Daneben I, 585_{53} antentē (Rb.). Vgl. über diese und ähnliche Fälle Schatz, Germanica, Festschr. f. Sievers 357.

[3]) Gl. I, 28_{12} 269_{29} 447_{69} 746_{8}, II, 172_{69}, St. D. 206_{8} u. a., dazu die Ableitungen Gl. III, 408_{7} zelotes *andic*, II, 156_{22} vindicationem *ándunga*.

[4]) Vgl. auch Gl. II, 315_{46} exalat *atumazzit* und *atmizzit*, wo für das 1. Verbum das Substantiv *âtum, âtmes* vorbildlich gewesen sein könnte.

gelegentlich zu *anadon* umgestaltet worden. Wichtig ist jedenfalls auch hier wieder, daß ein Verbalabstraktum, wie urgerm. **anðō* fehlt und durch den *n*-Stamm *ando* (s. darüber unten) ersetzt wird. In der Regel werden allerdings *n*-Stämme in diesem Sinne von primären starken Verben gebraucht, aber auch von schwachen Verben finden sie sich. Ganz analog ist ahd. *skado* zu *skadôn*. Vgl. Wilmanns, Deutsche Gram. II², 199.

Keine weitere Erörterung bedarf das Paar ahd. *ziohan, zuhtôn* 'nutrire'. Ein Verbalabstraktum wie **zuhta* gibt es wieder nicht, es heißt *zuht*.

Man wird nach den bisher behandelten Belegen nunmehr auch got. *man* in gleiche Beziehung zu got. *mundon* 'σκοπεῖν' setzen müssen. Dann würde also der Stamm auf idg. *məntāj-* zurückgehen. Das steht aber im Widerspruch mit dem, was unsere heutigen etym. Wörterbücher über got. *mundon* vortragen. Vgl. Trautmann, Balt.-slav. Wörterbuch 168 f., Feist, Got. Wörterbuch² 276 f., Falk-Torp, Norw.-dän. etym. Wörterbuch 741. Im Anschluß an Meillet, De indo-europaea radice *men-* 41 zerlegt man es in tiefstufiges *mən* zu *men* und Wurzel *dhē-*.[1]) Da die *ō*-Abstufung dieser Wurzel sich in lat. *sacerdos* und germ. *dôn* findet, so wird man rein lautlich *mundon* auf **məndhō-* zurückführen können und annehmen müssen, daß im Sprachbewußtsein der Zusammenhang mit *dôn* verloren ging und daher der Übertritt in die *ō*-Klasse erfolgte. Aber schwierig bleibt dann immer die genaue Analyse des ersten Bestandteils *mun-* genau wie *μαν-* in *μανθάνω*, das man ebenfalls hierher zieht. Dagegen macht es gar keine Schwierigkeiten, *mundon* zu *man* in gleiche Beziehung zu setzen wie *coston* zu *kiosan*. Wie weit Gl. I, 210 32 meminit *kimundit* idg. *dh* enthält, will ich unentschieden lassen. Das Verhältnis *kimundit* zu *mundon*, wie *lustit* zu *luston* ist einer solchen Annahme nicht günstig.

In dem großen Glossar der Hrabanisch-Keronischen Sippe stehen nebeneinander: I, 60 23 conglutinat *kasitot* (Pa.), *kisitat*

---

[1]) Ich kann aus der Darstellung Meillets diese Ansicht beim besten Willen nicht herauslesen. Er spricht bei *μανθάνω*, womit er auch *δαρθάνω* vergleicht, und got. *mundon* nur von der 'radicem *men-* consona *dh* auctam'. Bei *δαρθάνω* wäre auch die Annahme einer Zusammensetzung mit **dhē* ganz sinnlos. Die idg. Wurzel *dhē* nimmt er nur bei den in Frage kommenden arischen Wörtern an.



(Gl. K.), 6030 coaptare *kasiton* (Pa.), *kisiton* (Gl. K., Ra.), 6225 consitum (= conpositum R.), *kasitot* (Pa.), *kisitot* (Gl. K., Ra.), 7419 conglutinans *kasito(n)ti* (Pa.), *kisitondi* (Gl. K.), *kisitonti* (Ra.), 6235 instituit *casitot* (Pa.), *kis(i)tot* (Gl. K.), 1028 distenat *casitot, kasitot* (Pa., R.), *kisitat* (Gl. K.), *kisitot* (Ra.), 18210 dispositum *casitot* (Pa.), *kisitot* (Gl. K.), 18212 insitam = insertam (R.), *casitot* (Pa.), 13531 exponis *kisezzis edho kisitos* (Gl. K.), 10929 circum venit *umpiquimit edho umbisitot* (Gl. K.).[1]) In Ib, Rd. I, 2846 ist *sitont, machont* durch machinantur glossiert, IV, 33218 excitat *mahhot enti sitot.* Im Got. wird *sidon* durch *μελετᾶν* wiedergegeben. Die Bedeutungen *conglutinare, coaptare* einerseits und *machinari* anderseits stehen sich schroff gegenüber, während man *disponere* und Verwandtes zu dem einen oder andern ziehen kann. Nun mag man sich zur Bedeutungsvermittlung berufen auf die mannigfachen Glossierungen, wie *kamahhon* 'copulare, (I, 6122), coniungere (I, 6129 22430), glomerare (I, 1604), comparare (I, 8824), conpangere (I, 9420), comere (I, 961), congeminare (IV, 63), aptare (IV, 1317) u. ä. oder collega *kamahida* (I, 7612) und auch *kasiton* als ein 'Zusammenmachen' = coaptare deuten. Ein Rest bleibt doch. Denn ahd. *mahhôn* ist wie lat. *facere* ein Allerweltswort, das vieler Verbindungen fähig ist,[2]) dagegen ist *siton* in seinem Umfange viel beschränkter und außer in den ältesten Glossen nur bei Otfrid reicher belegt. Was aber das Wichtigste ist, weder bei Otfrid, noch im Heliand hat *gisitôn, gisidôn* jemals die Bedeutung 'coaptare, conglutinare', es heißt einfach, wie man erwartet 'tun, bereiten, planen' und gleicht oft einem bloßen Hilfsverbum. Dazu kommt noch ein Zweites. In Gl. K. und Ra. gibt es Gl. I, 22515 in der Bedeutung vehiculum ein *sitod, sitood.* Wilmanns Deutsche Gr. II², 345 stellt es ohne ein Wort der Erklärung als Verbalabstraktum zu *sitôn*, das er mit 'machinari, agere' wiedergibt. Aber 'das Ersonnene' zu *machinari* wäre eine merkwürdige Bezeichnung für den Wagen, und als 'der Getriebene, der Fahrende' zu *agere* läßt sich das Wort nicht deuten, da *sitôn* diese Bedeutung des lat. *agere* nicht kennt.

---

[1]) Graff VI, 163 will *umbisîtot* schreiben und stellt es zu *sîta.*

[2]) Vgl. noch I, 21613 nundina merkati *nundinas kimahhot*, I, 22816 perfunctus *kimahot*, 22832 committit *kimahot*, 23012 promulgat *kimahot.*

Vor allem aber fehlt in *sitod* das Präfix *ga-*. Wenn man bedenkt, daß das dem *vehiculum* vorhergehende Wort *carpentum* mit *lancuuid, languuid* glossiert ist, kann man über den Sinn von *sitod* nicht im Zweifel sein. Der zweite Bestandteil von *lancuuid* liegt vor etwa in Gl. III, 290 50 tortus *wit* oder in I, 204 32 u. a. catena *khunauuithi* (Gl. K.) und gehört zu got. *gawidan* 'verbinden'. Ganz ähnlich heißt griech. ἅρμα ursprünglich 'das Zusammengefügte, das Gebundene'. Dann gehört aber *sitod* nicht zu *sitôn* 'machen, tun', sondern zu der Wurzel, die im lett. *sìet* 'binden', ai. *sinā́ti* 'binden' vorliegt, und man muß auch *kasiton* 'conglutinare, coaptare' von 'facere' *sitôn* trennen. Daß sich das Wort in dieser Bedeutung nur noch in den ältesten Quellen findet, spricht nicht zum Wenigsten für seine Altertümlichkeit. Dann wäre *sitôn* die regelmäßige tiefstufige Ableitung von dem primären Verbum, das am besten im lett. *sìet* aus **sei-ti* erhalten ist. Die Wurzel ist auch sonst dem Germanischen nicht fremd, ich erinnere an ahd. *seil, seid, paseidot* (z. B. Gl. I, 620 26), *seidar, seidir*, as. *sîmo* u. a. Nun hat W. Schulze, K. Z. 27, 426 die Wurzel wohl mit Recht als langdiphthongisch angesetzt, obwohl die Betonung von lett. *sìet* eher auf Kurzdiphthong weist. Aber neben der Tiefstufe *sī-* läßt sich auch eine 2. Reduktion *sĭ-* nachweisen, z. B. ῑμάς und ῐμάς, ai. *sitá* u. a. So bleibt es ungewiß, ob man *sîtôn* oder *sĭtôn* 'binden' ansetzen soll. Wegen ags. *síma*, das wohl auch für as. *simo*[1]) Länge voraussetzt, bin ich eher geneigt *sîtôn* zu schreiben. Wichtig ist wieder, daß sich auch hier nirgends ein Verbalabstraktum urgerm. **sîđō* nachweisen läßt.

Die ähnliche Bedeutung zwischen got. *skaidan*, ahd. *skeidan* und ahd. *scesson* 'dolare'[2]) zwingt auch *scesson* auf idg. **skittāj-* zurückzuführen. Zu *scesson* gehört als ehemaliges Verbalabstrakt, das dann konkrete Bedeutung angenommen hat, *scesso*,[3]) wie *ando* zu *andôn*. Ein urgerm. **scessō* (fem.) gibt es nirgends.

Weiter wird man das Paar got. *speiwan*, ahd. *spottôn* hierher rechnen müssen. Vgl. Fick, Germ. Sprachschatz 513. Nur sind

---

[1]) Ein urgerm. *ei* läßt sich in ags. *síma* wegen des eng dazugehörigen griech. ἱμονία und des damit wieder engverbundenen ῑμάς nicht annehmen.

[2]) Z. B. Gl. I, 434 17 667 49 816 24, II, 764 11, IV, 54 57 140 32 269 6.

[3]) Z. B. Gl. I, 69 10 95 15 242 13 653 34.

die Ablautsverhältnisse nicht so durchsichtig.[1]) *spottôn* stimmt in seinem Vokalismus zu griech. ἔπτυσα (W. Schulze, Qu. ep. 330) und setzt ein urgerm. **spuđōj-* voraus. Der Dental konnte geminiert werden[2]) und mußte dann als Tenuis erscheinen. Einen femininen *ā*-Stamm, wie **spotta* gibt es wieder nicht. Das gewöhnliche Verbalabstraktum lautet *spot*, daneben Gl. II, 506 38 ludicris *spottunkun*.

Ganz isoliert und mir nur aus Otfrid bekannt ist ahd. *fandôn*, das an der einen Belegstelle nur 'einwickeln' bedeuten kann. Das Wort kann man nicht trennen von dem gleichfalls nur einmal durch Otfrid überlieferten *funo* 'Binde'. Nun gehört *funo* wieder zusammen mit got. *fana*, ahd. *fano*. Das dazugehörige Verbum liegt in schwächster Wurzelgestalt in lit. *pìnti*, altbulg. *pęti* 'spanne, flechte' vor. Durch altbulg. *opona* 'Vorhang' wird das Verbum als *e*-Wurzel gesichert. Dann kann aber lat. *pannus*[3]) nicht, wie man es zu tun pflegt, in seinem Vokalismus mit dem *a* in *fano* verglichen werden, sondern *a* in *fano* geht auf idg. *ŏ* zurück, während *pannus* wie *manēre* für **pənn-os* steht und im Vokalismus unmittelbar zu *funo* aus *pənŏn-*, schwacher Stamm *pənn-* stimmt. Warum in *fandon* nicht Tiefstufe, wie man erwartet, vorhanden ist, vermag ich nicht zu sagen. Ein Verbalabstraktum urgerm. **fanđō* oder **funđō* besteht nicht. Es bedarf keiner Erwähnung, daß fanton 'tentare'[4]) mit dem eben behandelten Verbum nichts zu tun hat.

Ebenso auffällig in seinem Wurzelvokal ist got. *gaweison*, ahd. *wîsôn*, das man auf idg. **veidtāj-* zurückführen und zu der Wurzel *veid-* in lat. *vīdi*, griech. ϝοῖδα stellen kann. Nun hat hier ebenso das Partizipium neben Schwundstufe in got. *unwiss* auch die Vollstufe *ei* in *unweis*, *fullaweis*, *hindarweis*, *unhindarweis*, *unfaúrweis*. Die bisherigen Erklärungen von *gaweison*,[5]) auch die Annahme einer Entlehnung aus lat. *vīso* (Löwe, K. Z. 39, 307 Anm. 2) sind zu unwahrscheinlich, als daß sie Glauben verdienten. Außerdem hat *gaweison* ein treffliches Gegenstück in ags. *glîsian*

---

[1]) Vgl. W. Schulze, K. Z. 45, 95 f.

[2]) Vgl. zu solchen Bildungen Wilmanns a. a. O. II², 86 ff.

[3]) So zuletzt noch Walde, Vergleich. Wörterbuch II, 5.

[4]) Vgl. noch Gl. I, 112 31 detractare *pifanton* (Pa., Gl. K., Ra.), 140 30 facundo *fantonti*, *fantondi* (Pa., Gl. K.) und 241 23 rimare *fanton* (Gl. K., Ra.).

[5]) Brugmann, Grundr. II², 3, 55.

neben *glit(e)nian.* Das Ahd. kennt nur *glîȥan* aus urgerm. **gleitan* und *gliȥȥinon.*[1]) Als idg. ist also eine Wurzel **gleid-* anzusetzen, die ahd. *glîȥan* zugrunde liegt. Die Ableitung auf idg. **gleidtāj-* liegt in ags. *glîsian* aus urgerm. **gleissōj-* vor. Vgl. Kluge, P. Br. B. 9, 152. Ein Verbalabstrakt auf ursprüngliches *-tā* läßt sich weder von *gaweison*, noch von *glîsian* nachweisen.

Neben got. ahd. *slahan* steht ahd. *slahtôn.* Zu erwarten wäre ahd. ein **slŏhtôn.* Aber da bis auf got. *slaúhts*, das auch sonst in der Stammbildung eigentümlich ist,[2]) keine Spur des alten Ablauts mehr vorhanden ist und *slahan* im Germ. ganz als langvokalische Wurzel gilt, so ist auch hier die Umwandlung von **slohtôn* zu *slahtôn* begreiflich. Daneben steht nun das Verbalabstraksum *slahta*, das man als die Grundlage von *slahtôn* betrachten könnte, etwa in gleicher Weise, wie *salba* zu *salbôn*, wollte man es nicht ganz in seiner Stammbildung von den übrigen behandelten Verben trennen. Da aber, wie sich unten zeigen wird, den *-tā*-Substantiven von Hause aus idg. *ŏ*-Vokalismus eignete, so wird *slahta* aus idg. **slŏktā* an der Umgestaltung von **slŭhtôn* zu *slahtôn* mitgewirkt haben, indem Substantiv und Verbum als zusammengehörig empfunden wurden.

Bei einer Reihe von Verben, wie *fnâsteon* zu an. *fnasa*, *wuntôn*, *smidôn*, *kastatôn* u. a. kann man zweifeln, ob sie hierher gehören. Da aber auch andere Auffassungen möglich sind, lasse ich sie hier unberücksichtigt. Verben wie *anafartôn* zu *faran* oder *inzihtôn* zu *zîhan* haben mit den oben behandelten Verben nichts zu tun und sehen nur scheinbar so aus. Vgl. darüber Wilmanns a. a. O. II², 77 und 119 ff. Es sind Ableitungen von den Substantiven *anafart* und *inziht.* Höchstwahrscheinlich ist auch *wartôn*,[3]) das sich selten neben *warten* findet und nur in Komposita vorzukommen scheint, so zu beurteilen. Dann ist auch das Verbalabstraktum *warta* nicht zu *wartôn* zu ziehen,

---

[1]) Gl. I, 525 $_{19}$ flavescit *glitinot* neben *gliȥȥinon* in I, 315 $_{8}$ 507 $_{6}$ 537 $_{35}$, II, 65 $_{27}$ 70 $_{55}$ 446 $_{53}$ 632 $_{70}$ 634 $_{26}$ 642 $_{12}$ u. a. ist wohl in *glizinot* zu korrigieren.

[2]) W. Schulze, K. Z. 42, 322 f.

[3]) Vgl. I, 315 $_{26}$ intuitus adtendens *zua uuartonter*, 760 $_{3}$ fraudare *uuidiruuarton*, St. D. 297 $_{9}$ intendentes *anauuartontiu.* Graff führt aus Notker noch ein *gaâwarton* und aus Williram ein *folwartôn* an. Im Heliand steht allerdings neben den Komposita *bi-*, *far-*, *giwardôn* auch das Simplex *wardôn.*

sondern gehört zu dem Grundwort, das im hom. ἐπιόρονται 'sie führen die Aufsicht' vorliegt.

So bleibt als letztes Paar got. *ahjan*, ahd. *ahtôn*, das zu einer längeren Auseinandersetzung Anlaß gibt. Got. *ahjan* entspricht genau griech. ὄσσομαι aus *ὄκχομαι. Die Flexion von *ahjan* ist nicht bekannt, da es nur einmal im Präsens belegt ist. Man setzt das Verbum ohne jeden Grund als schwach flektierend an. Es kann aber mit noch größerem Recht wie *arjan*, zu dem es in der Präsensbildung genau stimmt, reduplizierend flektiert haben. Das Partizipium **ahts*, das sich aus *ahtôn* erschließen läßt, kann sich dann genau so zu **ahans* verhalten wie *hafts* zu *hafans*.

Nun hat man gelegentlich den Zusammenhang zwischen *ahjan* und ὄσσομαι angezweifelt, weil *aha* 'νοῦς' für zu erwartendes **ahva* nicht stimmt, oder man hat angenommen, daß *aha* sein *h* statt *hw* von *ahjan*, *ahma* 'πνεῦμα' und Verwandten bezogen habe. Beides mit Unrecht. *aha* heißt ursprünglich 'das Gedachte, der Gedanke'. Es ist also ein Verbalabstrakt zu *ahjan*, das leicht in konkrete Bedeutung übergehen kann und sich dem Sinne nach vielfach mit dem Neutrum des Partizipiums Perfekti Passivi deckt. Fragt man sich, wie in den andern idg. Sprachen derartige Bildungen wiedergegeben werden, so kommt man auf Gleichungen, wie griech. ἀνάθημα zu τίθημι, ai. *kárman* 'Tat, Wert' zu *kṛṇóti* 'er tut' oder lat. *sēmen* 'das Gesäte, der Same' zu *sē-vi*, d. h. man erwartet ein Neutrum auf *-men*-Suffix. Nun sind diese Art Neutra im Germanischen bekanntlich fast ausschließlich zu Maskulinen geworden (Joh. Schmidt, Pluralbild. 92). Also müßte man statt got. *aha* ein *ahma* erwarten, das in der Tat in nur wenig differenzierter Bedeutung vorhanden ist. Joh. Schmidt, Kritik 87 ff. hat ferner den Nachweis erbracht, daß idg. *mn* entweder bleibt oder häufiger zu *m* oder *n* geworden ist. Man muß also *aha* und *ahma* als Sproßformen eines einzigen Paradigmas betrachten, wo in den schwachen Formen, etwa im Gen. Sg. altes **ahmnes* zu **ahnes* wurde, das dann später, als der starke Stamm in den Genitiv eindrang in **ahenes* got. *ahins* überging. Zu *ahins* ist dann neu ein *aha* entstanden, während zu *ahma* ein *ahmins* neu geschaffen wurde. Der Schwund der Labialisation in *aha* ist also völlig lautgesetzlich, da *hw* auch hier ursprünglich nur vor Konsonanten stand und demgemäß zu *h* werden mußte.

Es gibt vielleicht noch einen zweiten Fall im Germanischen, wo sich scheinbar *-en-* und *-men-*Stamm gegenüber stehen. Zu got. *malan* gehört *malma* für **melma*, indem der *a*-Vokal des zugehörigen Verbums auf das Nomen acti auf *-men-*, dem von Hause aus *e*-Vokalismus eigen war, übertragen ist.[1]) Ahd. ist das entsprechende Wort *ŏ*-Stamm, hat aber den *e*-Vokal noch bewahrt, also *melm*. Nun steht aber Gl. III. 1614 auch ein *melo*, das mit 'pulvis' glossiert ist. Es ist in den Glossen der einzige Fall. Leider weiß man nicht, wie die obliquen Kasus zu diesem *melo* gelautet haben. Ist es ein *n*-Stamm, so liegt zwischen got. *malma* und ahd. *melo* dasselbe Verhältnis vor wie zwischen got. *ahma* und *aha*. Allerdings könnte man zu *melo* auch einen Genitiv *melwes* vermuten. Dann wäre es identisch mit dem bekannten Wort für 'Mehl'. Zum Übergang von 'Mehl' zu 'Staub' verweise ich auf got. *mulda* 'Staub' und lit. *mìltai* 'Mehl', die sich bis auf das Geschlecht genau entsprechen. Sollte *melo* 'pulvis' ein *w*-Stamm sein, so verhält sich *melw-* zu *melmn-*,[2]) wie *horw-* in *horo* und lit. *šir̃v-as*[3]) zu griech. *κάϱαμνον· μέλαν* Hes. oder lit. *kernà* aus **kermnā*.[4])

Da also die Lautgruppe *mn* zu *n* erleichtert werden konnte, so ist zu erwarten, daß man abgesehen von den angeführten Beispielen auch sonst noch Spuren findet. Schlägt man in Kluges nominaler Stammbildungslehre die zu Verben gehörigen Substantiva auf *-man-* auf,[5]) so ergibt sich das leicht begreifliche Bild, daß *-man-* vorwiegend hinter vokalisch schließender Wurzel steht: vgl. an. *tí-me, hljó-me*, ags. *swí-ma, gló-ma, slú-ma*, andd. *glî-mo*, ahd. *kî-mo, skî-mo*, an. *skú-me* und S. 46 f. an. *rjó-me*, ahd. *rio-mo*, got. *hliu-ma*, as. *sî-mo*, ahd. *bluo-mo, sâ-mo*, got. *stô-ma*. Weiter könnte man hierhin rechnen ahd. *dû-mo, lai-mo*. Nomina auf *-man-* hinter Konsonant sind zwar vorhanden, aber doch

---

[1]) In got. *mulda*, lit. *mìltai* zu *málti* liegt die Schwundstufe zum *e*-Vokalismus noch vor. Vgl. auch altbulg. *meljǫ*, air. *melim*.

[2]) Vgl. noch urslav. *melnъ, molnъ* 'Griff an der Handmühle' (Berneker, Etym. Wörterb. der slav. Spr. II, 34), lett. *mìlna, mil̃na* 'Mahlstatt' (Endzelin, Lett.-deutsch. Wörterb. II, 627).

[3]) Vgl. W. Schulze, S. B. A. 1910, 789 f.

[4]) *kernà* gegenüber *šir̃vas* zeigt den lit. vielfach bezeugten Wandel von *k* und *k̑*.

[5]) Vgl. S. 81 mit S. 57 f.

seltener. Sieht man vom Altfriesischen ab, das offenbar *-man-* weit über seinen Geltungsbereich ausgedehnt hat, so bleibt bei Kluge bestehen[1]) got. *ahma, dwalma, milhma, malma,* ahd. *gi-smagmo, glîʒʒamo, wâʒamo, brôsmo, besamo, deismo,* an. *ljóme* aus **leuhmen.* Was aber das Wichtigste ist, Verbalabstrakta auf *-an-* stehen nach dem Klugeschen Material nur nach Konsonanten, z. B. got. *aha, gataúra, ganaúha,* ahd. *swero, sterbo, zwëho, ando, skado,* an. *age, þokke, auke, brune, hnøre, þrote* u. v. a., d. h. *gataúra* usw. sind wie *aha* aus **gataúrman-* entstanden. Von dem reichen nordischen Material, das Wessén, Zur Geschichte der *n*-Deklination, Uppsala Universitets Årsskrift 1914, gibt, haben nur *fúe* 'Verwesung' S. 56, nisl. *lúi* 'lassitudo' ib. und nisl. *grúi* 'a crowd' S. 122 *-an*-Suffix hinter Vokalen. Die beiden ersten sind einfach Umbildungen nach den synonymen Partizipien *fúenn* und *lúenn.* Ähnlich wird man auch *grúi* deuten müssen, wenn sich auch die Wurzel *gru* in Verbalformen nicht mehr nachweisen läßt. Jedenfalls ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß *mn* hinter Konsonanten zu *n* erleichtert wurde. Demnach müssen im Germanischen die Verbalableitungen auf *-an-* von Rechts wegen zum Suffix *-man-* gerechnet werden, wo sie vom idg. Standpunkt angesehen, allein verständlich sind.

Ich stehe mit dieser Erklärung im scharfen Gegensatz zu Wessén, der in dem eben erwähnten Buche, S. 130 f. die bisherigen Erklärungen des besonders im Nordischen auftretenden Typus besprochen hat. Was er selbst als Lösung der Frage ansieht, ist lautlich unhaltbar. Ich kann hier aber auf Einzelheiten nicht eingehen. Der Gegensatz *aha — ahma* ist in der für das Nordische sonst ausgezeichneten Materialsammlung überhaupt nicht zur Sprache gekommen.

Dieser Wandel von *mn* hinter Konsonant zu *n* und der oben erwähnte Übergang von den neutralen *man*-Stämmen zu Maskulina hat zuweilen im Germanischen Nomen agentis mit Verbalabstraktum äußerlich zusammenfallen lassen, z. B. as. *skaðo* 'Schädiger' aus idg. *-ōn* und ahd. *skado* 'Schade' aus idg. *-mən.* Das gleiche Verhältnis besteht zwischen ahd. *giloubo* 'glaubend' (Otfrid) und *giloubo* 'Glaube' oder zwischen *bano* 'Mörder und

---

[1]) Vom Suffix *-sman-* sehe ich hier ab.

Mord'.[1]) Dann kann aber auch St. D. 30 44 homicidia *manslagon*[2]) in Ordnung sein, und man braucht nicht mit Steinmeyer falsche Übersetzung anzunehmen, wie wenn homicidae dastünde.

Ich kehre zu meinem Ausgangspunkt zurück. Es hatten sich folgende Verben auf ursprünglich *-tāj-* urgerm. *-ðōj-* ergeben, die zu den Bildungen auf lat. *-tāre* und griech. σκιρτᾶν stimmen und fast ausnahmslos die schwächste Wurzelgestalt aufweisen: *costôn, luston, gafriþon, badôn, ardôn, altôn, andôn, zuhtôn, mundon, sîdôn* (oder *sǐdôn*?), *scessôn, spottôn, fandôn, gaweison, glîsian, slahtôn, ahtôn.* Die dazugehörigen Verbalabstrakta gehen nur bei den beiden zuletzt genannten Verben auf ursprüngliches *-tā* aus, sonst findet sich keine Spur davon.[3]) So können auch nur *slahtôn* und *ahtôn* in den Verdacht kommen, Ableitungen von alten *-tā*-Abstrakta zu sein. Aber schon für *slahtôn* ist die Sache mehr als zweifelhaft. Wie das isolierte βροντή zu βρέμω oder lit. Beispiele, wie *naštà* 'Last' zu *nešù* 'trage', *brastà* 'Furt' zu *bredù* 'wate', *gamtà* 'Natur' zu *gemù* 'werde geboren' u. a. (Leskien, Bildung der Nom. im Lit. 541 ff.) lehren, haben ursprüngliche einsilbige *e*-Wurzeln ihr Verbalabstraktum auf *-tā* mit *ŏ*-Abtönung gebildet. Da, wie got. *slaúhts* zeigt, auch *slahan* von Hause aus *e*-Vokal zukam, so steht *slahta* mit griech. βροντή und lit *naštà* auf gleicher Stufe, und *slahtôn* ist erst eine nachträgliche Angleichung an *slahta*, nachdem das *a* in *slahan* gegenüber dem Präteritum *sloh* als Schwundstufenvokal empfunden wurde. So bleibt höchstens noch *ahtôn* zu *ahta*, wo ein strikter Gegenbeweis deshalb nicht möglich ist, weil die dem Worte zugrunde liegende Wurzel nur *o*-Vokalismus kennt und bei ihr eine Tiefstufe, wie sie sonst die Verba auf urgerm. *-ðōj-* haben, nicht vorkommt.

Aber günstig liegen die Dinge auch hier nicht. Kluge, Germ. Stammb.[3] 63 f. führt an Verbalabstrakten auf *-tā* an: got. *skanda*, ahd. *scarta, forhta, tohta, wunta, ahta, âhta, zwahta, stata, warta, slahta* (Tötung und Geschlecht), wozu noch die teilweise schwach flektierten *wahta, fehta, drahta*[4]) hinzukommen.

---

[1]) Ganz anders sucht Brugmann, Grundr. II, 1, 613 im Anschluß an v. Bahder, Verbalabstr. 45 ff. den Gegensatz zwischen Nomen agentis und Verbalabstraktum zu deuten.

[2]) Wegen der Komposition vgl. ahd. *fihusterbo.*

[3]) Neben *ahta* steht auch oft *ahtunga.*

[4]) Vgl. Gl. III, 213 19 edulium vel ferculum *drahta.*

Von diesen Substantiven haben *skanda*, *scarta*, *forhta*, *tohta*, *âhta*,[1]) *zwahta*, *wahta*,[2]) *fehta*, *drahta* niemals zugehörige Verba auf *-tôn* gekannt. Das ist besonders auffällig bei *forhta*, da hier vom alten Partizipium got. *faúrhts*, zu dem ahd. *forhta*[3]) nur das Femininum sein kann, ein neues Verbum *faúrhtjan* abgeleitet wurde. So bleiben nur *wunta*, das wie ahd. *forhta* zu got. *faúrhts* zu got. *wunds* gehört, *ahta*, *warta* und *stata*.

An und für sich, wenn auch für *ahta* unwahrscheinlich, ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Substantiva auf *-ta* rückläufig aus Verben auf *-ton* gebildet sind, wie *pugna* zu *pugnare* oder *ἧττα* zu *ἡττᾶσθαι*. Dafür gibt es ein absolut sicheres Beispiel, nämlich *drahta* 'Streben', *gidrahta* 'Erwägung' bei Otfrid, Gl. II, 129 27 motibus *gitrahtun*, I, 290 42 408 19 retractatio *uuidartrahta* zu *trahtôn*, *gitrahtôn*. Wer an einer Stelle, wie Gl. I, 52 6 Achademia locus ubi plato tractabat = *camahhot stat, dar plato trahtota* (Pa.) den lat. und ahd. Text nebeneinanderhält, kann über die Entlehnung aus dem Lateinischen nicht im Zweifel sein. Otfrid hat in diesem Worte anlautendes *tr* häufig noch geschrieben, hat aber seiner sonstigen Gewohnheit gemäß auch *dr* dafür eingesetzt.[4]) Ein lat. **tracta*, das Grundlage für ahd. *trahta* hätte sein können, hat es nie gegeben. So kann *trahta* nur Rückbildung zu *trahtôn* sein.

---

1) Daneben *ahtnessi* Gl. I, 202 12 259 2 und Tat., oder *ahtunga*, z. B. I, 25 18 298 38 517 57 581 32 649 9, II, 128 23 465 56. Auch I, 587 19 insectatio *hatunga* ist *ahtunga* zu lesen. Vgl. zur Schreibung auch II, 170 55 *hatenta*, II, 175 22 *hatamas*, II, 175 64 *hattit*, II, 176 60 *zihatinna* für *ahtenta* usw. Wie bei *forhta* lautet auch zu *âhta* das Verbum *âhten*. Auf Gl. III, 277 26 insector *ich athon* = *ahton* ist bei der Isoliertheit nicht viel zu geben.

2) Die nahen Beziehungen zwischen Substantiven auf *-ta* und *-unga* zeigt sich in *wahtunga*, das *t* nur aus *wahta* haben kann (Gl. I, 122 4). Ähnlich verdankt *wahsmic*, *wahsmida* sein *m* dem synonymen *wahsmo*, vgl. Gl. I, 148 13 158 39 182 6 219 36 233 1 268 13.

3) Von *forhta* ist *t* wohl unter dem Einfluß von *furhten* auch in Ableitungen, wie *for(a)htal* (Gl. I, 258 27 733 53, III, 19 58), *gotauorahtaler* (I, 806 5), *forahtagen* adtonitis (II, 49 14) eingedrungen.

4) Vgl. auch *dretan* = got. *trudan*, *gidriuui* = got. *triggws*, *driuua* = got. *triggwa*, und aus den Glossen I, 616 32 carrucis *garrun*, I, 582 10 in ligatura *ligadura*, III, 179 69 presbiter *briester* ib. 70 *ercibriester*, 189 42 purpurea *burburnroch*, 309 47 tapetum *depid*, 395 21 *depeth*, 623 28 tapecium depihc oder Peonia = *beonia*, *bionia* III, 198 37 506 15 563 14 569 7, IV, 365 35, V, 35 59 39 14 u. a. Vgl. darüber auch Baesecke, Einführ. in das Alth. 82, Braune, Ahd. Gr. 110, Franck, Altfr. Gram. 124 u. sonst.

Obwohl das Gotische Verbalabstrakta auf *-ta* nicht liebt, kann wegen der verwandten Sprachen kein Zweifel bestehen, daß diese Substantiva alt sind. Sie sind offenbar ganz unabhängig zu den Verben auf urgerm. *-ðōj-* entstanden und waren bei Wurzeln der *e*-Reihe auch durch den Ablaut von den Verbalbildungen geschieden. Erst eine spätere Zeit hat, wo es anging, beide Bildungen verquickt, wie *trahta* zu *trahtôn* oder in andrer Weise *slahta* zu *slahtôn* lehren.[1]) Die allermeisten Verba auf *-ðōj-* haben aber, wie oben gezeigt wurde, nie ein Verbalabstraktum auf *-tā* besessen.

Obwohl man im Griechischen bei Verben wie *ναιετάω* gern von Iterativen spricht, läßt sich die iterative Bedeutung oft gar nicht mehr zeigen. Nur im Lateinischen, wo der Typus produktiv wurde, ist auch eine besondere iterative Bedeutung mit den Verben auf *-tare* und *-itare* verbunden gewesen. Im Germanischen ist wie im Griechischen der Typus nur noch in Resten, mitunter in ganz isolierten Formen vorhanden. So ist es von vornherein aussichtslos, eine gemeinsame Bedeutung in den Verben auf urgerm. *-ðōj-* suchen zu wollen. Jedenfalls, hoffe ich, ist soviel klar geworden, daß die germ. Bildungen mit den lat. auf *-tare* und griech. *σκιρτᾶν* auf das engste zusammengehören und als Niederschlag eines idg. Verbaltypus gelten müssen.

---

[1]) Daß aber auch sonst Verbum und Verbalabstraktum eng zusammengehören, zeigt die gegenseitige Beeinflussung. So ist bereits oben bemerkt, daß ahd. *fridôn* und *badôn* ihr *d* statt *t* nur von *fridu* und *bad* haben können. Andererseits haben *lustôn* und *zuhton* statt **lostôn* und **zohtôn* ihr *u* von den dazugehörigen *i*-Stämmen ahd. *lust* und *zuht*, während *costôn* durch *kust* unbeeinflußt bleibt, da es durch seine Bedeutung von *costôn* getrennt ist und auch nicht mehr als Verbalabstraktum dazu empfunden wird.

VERWECHSLUNG VON *SEIN* UND *IHR*.

Von **Georg Baesecke** in Halle (Saale).

Ich nehme an, daß Saul, da er unter die Propheten geriet und zu weissagen begann, darin doch letztlich durch den Gebrauch der gemeinsamen Muttersprache verständlich wurde. Das soll in diesem Falle nicht nur heißen, daß ich unter Romanisten nhd. schreibe, sondern auch über etwas Neuhochdeutsches, und daß ich unsern verehrten unfreiwilligen Jubilar um Nachsicht bitte, wenn ich meinen Glückwunsch wohl oder übel so einkleide.

Seit manchem Jahre habe ich beim Lesen zeitgenössischer Schriften beobachtet, daß die reflexiven (nur die reflexiven!) Possessivpronomina *sein* und *ihr* (mit Verlaub!) verwechselt werden, namentlich aber *sein* für *ihr* eintritt. Geschähe das nicht auch bei Leuten, die es wissen müßten, so spräche man ohne Zagen von grammatischen Schnitzern, so aber wird man eher geneigt sein, nach einem tieferen Grunde dieser Eigentümlichkeit zu suchen und damit dann auch andere Menschen entschuldigen, wenn sie so schreiben.

Ich gebe, nicht aus Bosheit, sondern um einen möglichst sicheren Grund für unsere Überlegungen zu schaffen, nur Beispiele aus Schriften von Germanisten, ohne Namen, aber — auf Wunsch stehen Zitate zur Verfügung.

Sätze, in denen *κατὰ σύνεσιν* konstruiert, statt des formalen das natürliche Geschlecht eines Substantivs für das Pronomen maßgeblich wird — *Ew. Majestät verfüge über seinen Diener, Das arme Weib zog glückselig ihr Kind an ihre Brust* —, lassen wir als unmittelbar verständlich gleich beiseite. Auch dies Beispiel rechne ich noch dahin: *Den Literaten seiner Jahrzehnte ist sie* (die Natur) *entweder der konventionelle Hintergrund für gesellschaftliche Spiele oder der*

Anlaß, seine Sprach- und Reimfähigkeit zu üben, denn hier schwebt wohl das unbestimmte Subjekt *man* oder *einer* vor. Etwas anderes spielt indes schon hier herein: *Es muß aber eine markante geistige Persönlichkeit mit neu kombinierten individuellen Eigenschaften, mit eigenartigem Ausdruck seiner Empfindungsweise sein, wenn sie . . . auffallen soll.* Denn hier ist ja durch das *sie* bewiesen, daß das weibliche Subjekt noch festgehalten war, als *seiner* geschrieben wurde.

In den übrigen Fällen wirkt die Attraktion des Geschlechts eines Substantivs, das näher steht als das zugehörige:

Die besondere Dichtgattung, die man als Tagelied bezeichnet, erstreckt sich . . . in die Zeit nach der Kirchenerneuerung hinein und mit seinen letzten Ausläufern über das 16. Jahrhundert hinaus.

Eine Zeit, wo die Bezeichnung 'der frumme Landsknecht' seine Berechtigung hatte.

Ich würde an dieser Stelle darauf hingewiesen haben, daß die Präposition in, die dem As. fremd ist, seine Quelle im Hochdeutschen haben muß.

Die Notdurft des Magens nimmt seinen Platz vor den Schönheiten aller Wellen, Winde, Fluten, Ebben, Dünen ein.

Zum andern aber hat die Bezeichnung 'Französischer Komödiant' in Deutschland genau so seine Tradition gehabt wie der Titel 'Englischer Komödiant'.

Wonach die Aufhebung der verschiedenen Artikulation von s und z im Oberdeutschen seinen Ausgang nahm.

Die Drohung der katholischen Kirche mit ewigem Tod und ewiger Verdammnis, die das Leben so geängstigt hatte, büßte seine Wirkung ein.

Das Urteil der maßgebenden Zeitschriften, unter denen die erste, die Allgemeine Literatur-Zeitung, den Faust einen seltsamen Torso nannte und über Gretchen in seiner Ratlosigkeit nur folgendes zu schreiben wußte.

Die Attraktion kann auch von einem Substantiv ausgehen, das erst folgt: *Durch sein unerhört feines Gold erweist die Schnalle, durch seine Länge . . . das Haar sich als echt.*

Aber ist in diesen Konstruktionen nicht vielmehr etwas Urgermanisches bewahrt? Das Gotische (und noch heute das Schwedische) hat als reflexives Possessivum nur *sein,* für das

nicht reflexive steht der Genitiv des Pron. pers. *is, izos* im Sing., *ize, izo* im Plur.: es ist derselbe Unterschied wie zwischen lat. *suus* und *eius, eorum, earum,* und es heißt *Marja biswarb fotuns is skufta seinamma* wie es lateinisch heißt *Maria extersit pedes eius capillis suis.* Aber schon im ahd. Tatian haben wir dafür *Maria suuarb sine fuozi mit ira fahsu.* Weiterhin gilt dann das Adj. *sîn* für alle Possessivverhältnisse, auch die reflexivischen, des Sing. Mask. und Neutr., die Genitive *ira* (Sing. Fem.) und *iro* (Plur.), mhd. zusammengefallen in *ir,* für die des Sing. Fem. und des Plur.: *Maria swarp sîne füeze mit ir fahse.* Bis dann auch aus dem *ir* durch Anfügung der Flexionen ein Adjektiv erwächst: *Maria trocknete seine Füße mit ihrem Haar.*

Man führt nun seit J. Grimm (Gramm. IV, 341 f., vgl. DWB X, 1. 351 ff., C. Kraus, Dt. Gedichte des 12. Jahrhunderts 239 f., Behaghel, Dt. Syntax I, 355) eine ganze Anzahl von Beispielen — freilich sind es bei der ungeheuren Häufigkeit solcher Possessivverhältnisse verschwindend wenig — für den alten, weiteren Gebrauch des *sîn* an, die Erklärung aus dem gotischen Verhältnis kann aber nicht richtig sein, weil sie erst mit Herbort von Fritzlar beginnen und die gesamte deutsche Überlieferung bis zum 12. Jahrhundert *sein* und *ihr* reinlich scheidet.

Auch der Rückzug über die auf den alten Schmeller zurückgehende Notiz, daß im Bairischen *sein* für *ihr* möglich sei (Weinhold, Bair. Gramm. § 362: *die Schwester liebt seinen Bruder, die Kinder lieben seine Eltern*), auch dieser Rückzug ist verlegt. Ich habe Herrn Kollegen Steinhauser vom Bair.-öst. Wörterbuche um Auskunft gebeten, und er bestätigt freundlicherweise, daß diese Art zu reden im oberösterreichischen Inn- und Hausruckviertel noch heute durchaus üblich ist, in der echten Mundart auch bei Gmunden noch vereinzelt vorkommt und überdies zu Franz Stelzhamer und Maurus Lindemayr den Weg gefunden hat. Ich bin stolz, noch einen Beleg von 1789 hinzufügen zu können, den ich auf einem Leichenbrett des Bairischen Waldes im Museum ob Passau gefunden habe: *Zur Erinnerung an das trauerige Sicksall durch deßen Schult in das die Anna Maria Heigl, . . ., welche den 10. Oktb. 1789 der Hölzerne Thürstock sie erschlagen hat in seim Alter von 17 Jahren.*

Daß hier nicht etwa romantischerweise uralt-volkstümliche Zusammenhänge gewahrt sind, ergibt außer jenem Aussetzen in der ältesten Überlieferung schon die Beschränkung dieses *sein* auf dies Bairisch-Österreichische. Obendrein stammen die oben angezogenen Germanisten sicherlich nicht von dort. Steinhauser meint denn auch, diese Eigenheit erkläre sich wahrscheinlich aus dem Zusammenfall der beiden Fürwörter *sie* und *es* in dem vokallosen *s*, und das zeige sich auch darin, daß neben diesem *s* ein stärker betontes *es* stehe.

Aber bis ans 12. Jahrhundert kommen wir doch mit unseren mhd. Belegen zurück?

Weitaus die meisten davon stellt der Friauler Tomasin v. Circlaria:

Welscher Gast 1767:

dâ von suln wîp unde man,
swer sich ze guot verstên kan,
kêren daran sînen muot.

Schon der Herausgeber Rückert erkannte — vgl. auch Ranke, Palaestra 68, 60 —, daß da romanisches Sprachgefühl zugrunde liegt. Auch sonst dringt das ital. *suo* gelegentlich mit Übersetzungen ein: vgl. Arigo (ZfdPh. 28. 474): *Von der ſorchte (timore) vnd seiner (suo) vntugent.*

Tomasin sagt auch nach dem *omnia tempus habent* des Predigers Salomonis (3. 1):

2197 *an der werlde staete lît,*
daz ieglîch dinc hât sîne zît.
bluomen und loup, obez und gras
ie nâch sînen zîten was.
der obeze einz vürz ander gât:
einz kumt vruo, daz ander spât.
nâch sîner zît velt loup und gras
und dörret daz ê grüene was.

Das ist natürlich. Wenn es dann aber schon bei Freidank 117. 18 heißt *ein ieglich zît hât sîn zît* und in der Krone 2153 *iegelîcher sach ist sîn* (Var. *zuo ir*) *zît guot*, und bei Hug (Rhetorik 1528) *das alle ding zu seinen zeiten gehalten werden möchten* und bei Rollenhagen (1595) *iedoch hat auch warheit sein zeit* und bei uns heute *seinerzeit* zu einer festen Verbindung geworden ist, die auf das zugeordnete Substantiv

keine Rücksicht mehr nimmt — *Sie war seinerzeit eine stolze Erscheinung* (Matthias, Sprachleben u. Sprachschäden § 260) —, so ist der Ausgangspunkt dieser Entwicklung doch wohl eben jene Stelle des Predigers Salomonis: *Omnia tempus habent, et suis spatiis transeunt universa sub coelo. Tempus nascendi et tempus moriendi* usw., bei Luther: *Ein jglichs hat seine zeit, Vnd alles fürnemen vnter dem Himel hat seine stund. Geborn werden hat seine zeit, Sterben hat seine zeit,* und so 28mal *hat seine zeit*: das hat die Verbindung *seine zeit* so festgestampft, daß allein sie im Nhd. das falsche *sein* festgehalten hat. Das lateinische *suus* würde also dasselbe bewirken wie das italienische *suo,* was um so weniger verwunderlich ist, als im mittelalterlichen Latein *suus* auch für *eius* (Mask., Fem. und Neutr.) steht. Nur darf man nicht verkennen, daß in solchen Verbindungen *sein* überhaupt keine Possessivbeziehungen mehr herstellt, sondern zu einem erstarrten Adjektiv geworden ist und schließlich seine Bedeutung so gut wie ganz eingebüßt hat. Wie sollte sich sonst die Vorliebe des *sein* für gewisse Substantive (*an seinen Ort, seines Orts, seiner Zeit, sein* (*Leb*)*tag*: DWB X, 1. 351) erklären oder gar die Verbindung mit der 1. und 2. Person: *Ik bin ju sin leven na noch nich dorbi egannen*; *Du bist ja all sin leven en kloken fent ewesen* mundartlich osnabrückisch (ebd.); *Doch ach mit allen Specerein Werd' ich sein Tag kein Mädchen mir erfrein* Goethe, Epiphaniasfest V. 11; *Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre sein Tage nichts aus mir geworden* Goethe 8. 247. 11 (Egmont); *so können wir sein Tage nicht zusammen kommen* Lenz 1. 115?

Auf dieser Stufenleiter der Entwicklung ist unterzubringen, was wir sonst an Belegen haben. Es sind aus dem Mhd. noch gegen zehn, aus dem Nhd. (DWB X, 1. 351) ein Dutzend, von Herbort v. Fritzlar, Liet v. Troye 2202: *ir* (der drei Göttinnen) *iegelîche mir sîne gift bôt* bis auf Lessing 4. 119: *damit man diese Wahrheit in aller seiner Stärke empfinde, so wird man mir erlauben, ein verhaßtes Exempel anzuführen*[1]).

Aber diese Belege sind ja den unsern nicht gleichartig: sie können mit Ausnahme von dreien nicht durch Attraktionen verursacht sein:

---

[1]) In Parz. 659. 24 *diu fruht sîner muoter muoter wirt* ist *κατὰ σύνεσιν* konstruiert: *fruht* = Christus.

Konrad v. Würzburg, Trojanerkrieg 7213:

> *Sus îlte dô der Kriechen schar*
> *bî schoenem weter liehtgevar*
> *von Troye ûf sîne strâze enwec,*

Erlösung 1928:

> *aller liute missetât*
> *reineget er* (der fride), *sîn leben stât*
> *nâch gar gotlîchen siden,*

und Stretlinger Chronik 81. 22: *und solt aber die kilch des Paradis in siner sterke und friheit unzerbrochenlichen bliben.*

Aber von einer nhd. Nachfolge dieser Belege verlautet nichts. Die Attraktion ist bei ihnen also etwas Akzessorisches, und sie sind von den unsrigen zu trennen.

Bei den unsrigen würde ohnehin weder die Anknüpfung an den urgermanischen Brauch noch die an das lat.-rom. *suus* verfangen.

Es wird nämlich nicht nur *sein* statt *ihr,* sondern auch *ihr* statt *sein* gesetzt.

Ich entnehme dem oben bezeichneten Schriftenkreise:

In ihren Grundzügen hat aber der Glaube der nordischen Völker einen urgermanischen Charakter.

Es ist nun erklärlich, daß zumal ein junger Künstler, der noch nicht zu voller Erkenntnis ihrer Eigenart gekommen ist, sein Können an den Werken andrer mißt und dabei Mängel in ihrer Veranlagung und Ausbildung entdeckt, die in Wahrheit keine sind. (Hier ist der Sinn fast in das Gegenteil des beabsichtigten verkehrt.)

Das religiöse Leben Niederdeutschlands vor der Reformation findet hier ihr Spiegelbild.

Man sieht, daß auch hier grammatische und gedankliche Attraktionen im Spiele sind, und hierfür gibt es meines Wissens keine Beispiele aus alter Zeit. Nur wieder aus der bairisch-österreichischen Mundart: im Ybbstal heißt es nach Steinhauser: *Ein jedes Vieh will ihr Futter.* Der Grund ist wieder der erwähnte Zusammenfall. Aber um Attraktionen handelt es sich auch hier nicht.

Wir erhalten also die Gegensätze: einst ein Übergewicht von *sein*, das allein ausreicht, *ihr* zurückzudrängen — jetzt ein

annäherndes Gleichgewicht von *sein* und *ihr*, das nur durch äußerliche Einflüsse (Attraktionen) gestört wird; einst z w e i voneinander getrennte Pronomina — jetzt e i n in sich bewegliches doppelformiges.

Das entspräche völlig der geschichtlichen Entwicklung: ahd. *sîn* und *iro ira*, mhd. *sîn* und *ir* standen als selbständige Worte mit ganz abweichenden Konstruktions- und Flexionsmöglichkeiten nebeneinander. Erst seit auch *ir* zum flektierten Adjektiv wird, im Md. seit dem 12. Jahrhundert, stellen sich Beispiele der Vermischung von *sîn* und *ir* ein, das erste bei Herbort v. Fritzlar, in dessen Liet v. Troye das flektierte *ir* bereits überwiegt. Aber seine Flexion ist noch unsicher: vgl. *irme* (statt *ir*) *ietwederme* 10389, *irme* (statt *ir*) *iegelîcheme* 1687, *irme deweder* (statt *ir dewederme*) 13179, *irn deweder* (statt *ir dewedern*) 8789 (Frommann zu 645); hier scheint Zufall der Überlieferung wegen der gleichartigen Pronominalverbindungen ausgeschlossen. Kein Wunder, daß da das alte regelrechte Adjektiv stärker ist und gelegentlich *ir* verdrängt, zumal wenn es noch Unterstützung von lat. *suus*, rom. *suo* erhält. Aber die gemeinsame Possessivfunktion hat dann trotz der Doppelstämmigkeit (*sîn-*, *ir-*) doch die Zusammengehörigkeit in ein Paradigma festgemacht.

Und nun sind die n e u e n Verwechslungen von *sein* und *ihr* Anzeichen dafür, daß auch die Doppelstämmigkeit sich ausgleichen will.

Parallelen dazu haben wir bei anderen Pronomina genug. Im ahd. Pron. der 3. Person sind die noch im Got. von *ei̯o ei̯a* gebildeten Formen durch die mit *s* anlautende des Nom. Sg. Fem. verdrängt, und die ist auch in den Nom. Akk. Plur. Mask. gedrungen: *ija* > *sia siu*, *ijos* > *sio*, *eis ins* > *sie*; im Pron. dem. schwinden die mit *s* anlautenden Formen *sa so* vor den mit *th* anlautenden aller übrigen Kasus, und in demselben Pron. wird der Ablaut *e*/*o* zugunsten des überwiegenden *e* fast ganz beseitigt (*þamma þana* > *themu then* nach *ther*, *thes*).

Beim reflexiven Possessivum liegt ein solcher Ausgleich deshalb besonders nah, weil der Geschlechtsunterschied in der Stammsilbe entbehrlich ist: die Beziehung auf das Subjekt steht ohnehin fest. So erklärt sich zugleich die zunächst so merkwürdige Beschränkung des Verwechselns von *sein* und *ihr* auf den

reflexiven Gebrauch. Dort wo die Zweistämmigkeit dienen kann, die Beziehung zu kennzeichnen, Mißverständnis hintanzuhalten, also besonders bei nicht reflexivem Gebrauch, da bleibt sie fest.

Vielmehr: die Differenzierung wird da noch weiter getrieben. Für *eius* braucht Wolfram auch das die Beziehung besser sichernde *des:* vgl. Parz. 36. 22

sîn ors von îser truoc ein dach,
daz was für slege d e s gemach.

Dann treten *dessen deren, desselben derselben* ein und können dank der genauen Entsprechung des lat. *eius eorum earum* namentlich seit den Übersetzungen der Humanistenzeit besonders fest werden. Es kommt ihnen auch zustatten, daß *sein* und *ihr* dazu neigen, ihre Beziehung auf lebende Wesen zu beschränken, so daß man z. B. für *Mißbrauch des Wortes* nicht gerne *sein Mißbrauch* sagen würde, und daß insgesamt die substantivische Ausdrucksweise zunimmt. Das Überwuchern von *derselbe* — man kann es in dem bekannten Pamphlet O. Schröders (zuerst in den Preuß. Jahrbüchern von 1888, S. 1 ff.) in seinen Phasen studieren — fördert natürlich die Beschränkung von *sein* und *ihr* auf den reflexiven Gebrauch, fördert also abermals dessen Tendenz zu Ausgleich der Zweistämmigkeit: als Ziel erscheint ein reflexives Possessivum *sein*, das die Geschlechter nicht unterscheidet, und ein nicht reflexives genetivisches *desselben derselben*, das sie unterscheidet, also der lateinische Zustand.

Diese Entwicklung ist natürlich, nicht nur wegen der Scheidung der beiden Gebrauchsarten des Possessivums, sondern auch weil die Ausweitung der schlichten *sein* und *ihr* zu den sinnfälligen *desselben* und *derselben* dem Wesen der Pronominalflexion entspricht. Denn die ist immer von neuem bestrebt, ihren Worten die durch den Gebrauch abgestumpfte deiktische Kraft — sie trägt den eigentlichen pronominalen Sinn — durch Auffüllung zu erneuern: so entstehen *mi-h* (*ἐμέ-γε*), *in-an*, *in-a*, *de-se* (vgl. *hic-ce*), got. *þata* = *da-s* usw. aus den einfachen Formen, so wird auch frz. *le* (bzw. *li*) zu *cil*, *cest* zu *cestuy*, *celui* zu *celui-ci*. (Weiteres in meiner Einführung in das Ahd. S. 184.)

Auch aus dem Nhd. gibt es Beispiele für diesen Vorgang. Ein jüngerer Germanist schreibt:

Daß es schlechte Dichter gibt . . ., braucht doch nicht grad beim Volkslied umfänglich belegt zu werden, als ob dieser Umstand eben für és charakteristisch sei.

Und der alte Göttinger Philologe Heyne (1783):

Und weil das Ausbleiben keine Ehre bringt, so wird sich jedes Mitglied ohnehin bemühen . . ., der Welt zu zeigen, daß auch Es ein arbeitendes Mitglied sey.

Das Akzentuieren wie das Großschreiben zeigt, daß man *es* allein als zu schwach empfand. Hier setzt denn auch die bekannte Adelungsche Regel ein, die für *es* nach Präpositionen *dasselbe* zu schreiben anbefiehlt. J. Grimm (DWB III, 1117) hat sie, auch durch eigene Praxis, angefeindet; Andresen (Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Dt.[10], S. 63f.) schließt sich ihm an. Th. Matthias (Sprachleben und Sprachschäden[4], S. 78) will es 'gutheißen, wenn man des Wohlklangs wegen, den allerdings das tonlose *es* hinter einem Verhältniswort nicht ergibt, eine andere Ausdrucksweise vorzieht'. Auch Heyse (Dt. Gr.[28], hrsg. von Scheel, S. 243) möchte ausweichen, weil *es* 'nach einer Präposition ein zu geringes Tongewicht hat und in dieser Stellung leicht den schönen Rhythmus des Satzes stört'. Mit dem 'Wohlklang' und dem 'schönen Rhythmus' ist nichts anzufangen, aber 'zu geringes Tongewicht' trifft die Sache. Söhns, der Herausgeber der angeführten Ausgabe des Andresenschen Buches, spricht sich dann in zwei Anmerkungen klar gegen dies *es* aus.

Die eine Möglichkeit des Ausweichens ist in den Pronominaladverbien wie *daran* für *an es*, *darum* für *um es* usw. gegeben. Eine zweite in Verlegung des Akzents: wenigstens betone ich bei Raabe: *In dem kleinen Staate ist es* (das Städtchen) *immer ein Faktor, und die Regierung nimmt Rücksicht aúf es.* Und wo auch das nicht hilft, bietet sich eben das Adelungsche *dasselbe* für *es* dar.

Aber hier eben hat die Schrödersche Schrift die Entwicklung abgeschnitten: es gibt schwerlich eine Sprachschulmeisterei, die einen größeren Erfolg gehabt hätte. Einer ganzen Generation ist *derselbe* in der Schule ausgetrieben, und ich erinnere mich sehr wohl des tüchtigen und verehrten Mannes, der es durch Lehre und Aufsatzkorrektur auch mir abtötete. Ich finde

es nun selber häßlich, gebrauche es nicht und werde es wohl auch nicht wieder gebrauchen. Es ist in der guten Schriftsprache ausgestorben. Und auf O. Schröders Rechnung kommt auch das belustigende Winden von Heyse-Scheel und Matthias, die dann schließlich doch am Sprachgebrauch nicht vorbeikommen können.

Man schreibt also wieder *sein* und *ihr* statt *desselben* und *derselben*, und es scheint, daß diese abermalige Belastung der vorlängst unter Umständen als zu schwach aufgegebenen Formen neue Verwirrung gestiftet, den letzten Anstoß zu den Verwechslungen gegeben habe, von denen wir ausgegangen sind. Dann würde es sich erklären, daß die Belege dafür erst mit den neunziger Jahren einsetzen. Jedenfalls habe ich seit jenen Schulzeiten die Belastung der Pronomina immer etwas ängstlich empfunden und am liebsten jeden niedergeschriebenen Satz auf ihre Richtigkeit nachgeprüft.

Aber ich bescheide mich: meine Belegsammlung ist sehr zufällig und lückenhaft, und wer weiß, was für Zwischenglieder noch gefunden werden, die mein luftiges Gebäude leicht umstoßen.

Sie sehen, lieber Freund und Kollege: wenn ich mit meiner Erklärung recht habe, erweisen sich viele Germanisten als Pioniere nicht mehr nur der vergangenen und gegenwärtigen, sondern auch der zukünftigen Sprache. Ihre 'Fehler' sind Weissagungen. Ob die Romanisten so bald nachfolgen werden?

BASKISCHE KULTUR IM SPIEGEL DES LATEINISCHEN LEHNWORTES.

Von Gerhard Rohlfs in Tübingen.

Die Romanisierung Iberiens setzt mit dem Beginn des zweiten punischen Krieges ein, als die Römer unter Führung von Cn. Cornelius Scipio im Jahre 218 mit einer Heeresmacht den Küstenstreifen nö. des Ebro betraten. Hier wird Tarraco Ausgangspunkt für die weiteren Operationen. Der Stoß der römischen Invasion richtet sich zunächst nach Süden gegen die eigentlichen Zentren der karthagischen Kolonialmacht (Carthago Nova, Gades). Erst nachdem (206 v. Chr.) die punische Herrschaft in Spanien gebrochen war, geht Rom daran, seine Macht auch auf die bisher wenig betretenen Gebiete des Inneren auszudehnen. Die Jahre 206—197 sind durch Kämpfe mit den wilden Völkerstämmen des oberen Ebrotales gekennzeichnet. Ein Abschluß der vorläufigen Unterwerfung dieser Gebiete bildet die Gründung von Graccurris ('Gracchenstadt')[1] in der Gegend des heutigen Alfaro um das Jahr 179. Von einer wirklich großzügigen Kolonisation ist jedoch zunächst keine Rede. Diese beschränkt sich auf das Küstengebiet und den kulturell sehr viel höher stehenden Süden des Landes (Baetica). Erst unter Augustus wird die Unterwerfung der Gebirgsdistrikte im oberen Ebrotal in energischer Form wieder aufgenommen (27—19 v. Chr.). In das Jahr 27 v. Chr. fällt die Gründung der Militärkolonie Caesaraugusta, die als Zentrum römischen Lebens für die Romanisierung der umliegenden Landschaften von besonderer Bedeutung werden sollte.

Trotz der Abgelegenheit der nordwestlichen Gebirgsgegenden werden nach Strabos Zeugnis (III, 3. 8) doch schon von Römern häufige Reisen in diese Gebiete unternommen. Ein langsam sich entwickelndes Straßensystem fördert die Verbindung mit der Küste. Schon unter Augustus wird eine Straße

---

[1]) Zu Ehren von Sempronius Gracchus, der die Kämpfe leitete.

vollendet (Via Augusta), die den Verkehr von Tarraco nach Caesaraugusta vermittelt und über Ilerda nach Celsa (heute Gelsa) an den Ebro führte, wo Strabo die Existenz einer steinernen Brücke bezeugt[1]). Wenn auch diese Straße in keinem der späteren Itinerare verzeichnet wird, so ist ihr Lauf durch die gefundenen Meilensteine doch hinlänglich gesichert[2]). Eine Variation dieser Straße führte schon zu Strabos Zeit[3]) nw. über Osca, die wohl infolge des in dieser Stadt zentralisierten Silberhandels den Verkehr von der älteren Straße mehr und mehr ablenkte. Wichtig für den Verkehr nach dem ferneren Westen sind die Via Aureliana, die Caesaraugusta mit Graccurris und Calagurris verband und weiter über Virovesca (Briviesca) nach Asturica (Astorga) führte, und andererseits die Verbindung nach dem Golf von Bizcaya, die durch das Land der Vascones über Pompelone nach Oiasso (Oyarzun) führte[4]). Aber trotz dieses Straßensystems zeigen die Gebiete des oberen Ebrotales eine bemerkenswerte Resistenz gegenüber der sonst überall fortschreitenden Romanisierung. Während die Baetica zu Strabos Zeit bereits einen völlig römischen Eindruck macht[5]), gelangt in den nördlichen Gebirgsgegenden die römische Kultur sehr viel weniger intensiv zur Auswirkung. Einen wertvollen Gradmesser besitzen wir hier in der Häufigkeit der römischen Inschriften. Den 1418 Inschriften der kleinen Baetica, den 903 Inschriften der Provinz Tarraco stehen für Asturien und Galicien nur 345, für Zaragoza und Clunia nur 333 gegenüber[6]). Nur in den größeren Städten an den Verkehrsstraßen bilden sich römische Kulturzentren heraus. Schon

---

[1]) Vgl. *ἐπὶ δὲ τῷ Ἴβηρι πόλις ἐστὶ Καισαραυγοῦστα καλουμένη καὶ Κέλσα, κατοικία τις, ἔχουσα γεφύρας λιθίνης διάβασιν* (Geogr. III, 4. 10).

[2]) Miller, Itineraria Romana 156.

[3]) Geogr. III, 4. 10.

[4]) Vgl. Strabo III, 4. 10: *διὰ τούτων δὲ τῶν ὀρῶν ἡ ἐκ Ταρράκωνος ἐπὶ τοὺς ἐσχάτους ἐπὶ τῷ ὠκεανῷ Οὐάσκωνας τοὺς κατὰ Πομπέλωνα καὶ τὴν ἐπ' αὐτῷ τῷ ὠκεανῷ Οἰασῶνα πόλιν ὁδός ἐστι .... πρὸς αὐτὰ τὰ τῆς Ἀκουιτανίας ὅρια καὶ τῆς Ἰβηρίας.*

[5]) Vgl. Geogr. III, 2. 15: *οἱ μέντοι Τουρδητανοὶ καὶ μάλιστα οἱ περὶ τὸν Βαῖτιν, τελέως εἰς τὸν Ῥωμαίων μεταβέβληνται τρόπον, οὐδὲ τῆς διαλέκτου τῆς σφετέρας ἔτι μεμνημένοι.*

[6]) Schulten, Hispania (Realencyclopädie der class. Altertumswissenschaft) 2044.

von Sertorius war in dem durch seine Silbergruben bekannten Osca[1]) eine Schule ins Leben gerufen worden, die römische Bildung vermittelte[2]). Calagurris besaß einen römischen Zirkus und ein Amphitheater[3]). In derselben Stadt war (um 45 n. Chr.) Quintilian geboren.

Bedeutend beschleunigt wird die Romanisierung dieser Gebiete durch die seit dem 2. Jahrhundert immer stärker einsetzende Christianisierung. Auch hier geht der Süden des Landes mit Entschiedenheit voran. Langsam und zögernd folgt der Norden. Von Tarraco, wohl der ältesten Stadt Iberiens, in der ein Bistum errichtet wurde, gelangt die christliche Bewegung nach Zaragoza[4]). Schon Cyprian († 258) nennt als christliche Gemeinden ausdrücklich León, Astorga, Merida und Zaragoza (Epist. 67). Aus Calahorra stammen die Märtyrer Emeterius und Chelidonius[5]). In Zaragoza allein fallen im Jahre 304 achtzehn Märtyrer der Christenverfolgung zum Opfer[6]). Auf der Synode von Elvira (= Iliberris) in der Baetica sind im Jahre 303 unter den daselbst versammelten 19 spanischen Bischöfen aus dem Norden die Bischöfe von Zaragoza und Fibularia[7]) vertreten.

---

[1]) Bezüglich Osca schreibt Menéndez Pidal (Orígines del Español 485): „Debía de ser población de origen osco, a juzgar por su nombre, y lo cierto es que la región pirenaica, cuyo centro fué Osca, se nos muestra en ciertos rasgos lingüísticos como dependiente de la región osco-umbra del sur de Italia ...“. Diese Ansicht wird sich kaum ernstlich verteidigen lassen. Was Menéndez zur Stütze seiner Vermutung anführt (*mb* > *m*, *nd* > *n*, *nk* > *ng*, *nt* > *nd*), sind Erscheinungen, die dem ganzen Pyrenäengebiet von der Ebromündung bis zur Gironde eigen sind, also nicht in dem oskischen Charakter der Kolonisten von Osca begründet sein können. Andererseits ist die oskische Natur der angeführten Lauterscheinungen selbst im höchsten Maße zweifelhaft, vgl. Rohlfs, Zeitschr. f. rom. Phil. 46, 153 ff. — Darf man vielleicht daran denken, den Namen der Stadt mit dem (keltischen?) Stamm *osca 'Einschnitt' zu verbinden, der sich zeigt in bask. *ozka* 'Kerbe', bearn. *osko*, arag. *guesca*, katal., galic. *osca*, frz. *hoche* 'Kerbe'?

[2]) Plutarch, Sertorius 14.

[3]) Miller, Itineraria Romana 174.

[4]) Gams, Kirchengeschichte Spaniens II, 1. 186; II, 2. 202.

[5]) Vgl. v. Harnack, Mission u. Ausbreitung des Christentums II, 318.

[6]) Gams I, 325; v. Harnack II, 318.

[7]) Gemeint ist wohl Calagurris Fibulariensis (identisch mit dem heutigen Loarre in den Schluchten der Sierra de Gratal südl. von Jaca), das früh zerfallen ist; vgl. Gams II, 1. 13 und v. Harnack II, 319.

Calagurris ist Geburtsort des christlichen Dichters Prudentius (geb. 348) und zu dessen Zeit die besuchteste Wallfahrtsstätte Spaniens[1]). Deutlich tritt die überragende Bedeutung, die Zaragoza mehr und mehr für das gesamte Pyrenäengebiet einnimmt, in Erscheinung anläßlich der im Jahre 380 in dieser Stadt zur Bekämpfung der Priscillianisten veranstalteten Synode. Zum ersten Male waren hier neben den geistlichen Würdenträgern Spaniens zwei Bischöfe aus Aquitanien (Bordeaux und Agen) erschienen[2]). Weitere Bistümer werden erst im 6. Jahrhundert genannt. So werden unter den Teilnehmern an der Synode von Toledo (589) die Bischöfe von Zaragoza, Osca, Calahorra und Pamplona aufgeführt[3]).

Zur selben Zeit ungefähr, als Nordspanien der römischen Herrschaft unterworfen wurde, vollzog sich auch die Eroberung Aquitaniens. Nachdem schon im Jahre 105 v. Chr. Tolosa eingenommen worden war, erfolgte in den Jahren 80—56 die Besetzung des Landes bis an den Ozean. Früh wird Tolosa durch eine gut chaussierte Straße, deren Meilensteine noch heute genau die Lage der römischen Stationen erkennen lassen[4]), mit Narbo verknüpft und auf diese Weise an die vielbegangene, bereits um das Jahr 122 v. Chr. erbaute Via Domitia (Arelate—Tarraco) angeschlossen. Zwei weitere wichtige Straßen vermitteln den Verkehr nach Süden in das Gebirge und nach Westen an das Meer: Garonneaufwärts zog eine Straße über Calagurris [= Cazères] nach Lugdunum Convenarum [= St. Bertrand-de-Cominges], um von hier sich westwärts nach Aquae Convenarum (Bagnères de Bigorre), Turba (Tarbes) und Beneharnum [= Lescar bei Pau] fortzusetzen; in das Mündungsgebiet der Garonne führte als Fortsetzung der großen Verkehrsader Narbo—Tolosa eine Straße über Eliberris (später Augusta Ausciorum = Auch), Elusa (Eause), Vasates (Bazas) nach Burdigala. Für den Verkehr über das Gebirge nach Spanien kommen im westlichen Teil der Pyrenäen drei Straßen in Frage, deren Entstehung wir mit einiger Sicherheit bis ins erste nachchristliche Jahrhundert hinaufdatieren dürfen:

---

1) Gams II, 1. 341.
2) Gams, a. a. O. II, 369.
3) Gams II, 2. 15.
4) Miller, Itineraria Romana 108.

I. Die Straße Burdigala — Pompilone (Pamplona) über Boii, Losa, Segosa, Mosconnum, Aquae Tarbelliacae (Dax, bask. Akise), Carasa (Garris), Summum Pyrenaeum.

II. Die Straße Beneharnum — Caesaraugusta über Iluro (Oloron), Aspalluga (Accous in der Vallée d'Aspe), Summum Pyrenaeum (Somport), [Jaca], Foro Gallorum (Gurrea)[1].

III. Die Straße Aginnum (Agen) — Osca über Lactora (Lectoure), Eliberris (Auch), Lugdunum Convenarum (wo die von Tolosa kommende obere Garonnestraße einmündete) durch die Vallée d'Aure über den heutigen Port d'Ourdissetou (2400 m) durch das Cingatal (Cinca) in die Gegend von Barbastro, wo sie auf die Straße Ilerda (Lerida) — Osca traf[2].

Narbo, Tolosa und Burdigala, alle drei an der großen Verkehrsader gelegen, die das Mittelmeer mit dem Atlantischen Ozean verbindet, werden die eigentlichen Zentren römischer Kultur in Aquitanien. Zu Martials Zeit ist Tolosa bereits einer der Hauptsitze gallisch-römischer Gelehrsamkeit, und Ausonius preist im 4. Jahrhundert in Lobgedichten die Professoren lateinischer Beredsamkeit zu Burdigala[3]. Auch hier hat wie überall im Süden Galliens das Christentum früh Fuß gefaßt und damit in erheblichem Maße zu einer weitgreifenden Romanisierung beigetragen. Schon für das Jahr 314 wird die Existenz der Bistümer Burdigala und Elusa in den Listen der Synode zu Arles bezeugt[4].

Die zunehmende Romanisierung der Pyrenäengebiete kommt äußerlich auch in dem Namenwechsel wichtiger Ortschaften zum Ausdruck derart, daß an Stelle des alten iberischen Namens

---

[1]) Der Name Foro Gallorum weist zweifellos auf einen Marktflecken, an dem Händler aus Gallien ihre Waren zu Verkauf brachten.

[2]) Letztere Pyrenäenstraße („La Ténarèse") ist seit dem Mittelalter in der eigentlichen Pyrenäenzone (zwischen Tramezaygues und Bielsa) verfallen und heute hier nur noch als Maultierpfad benutzbar. Vgl. Rev. de Gascogne XXXII (1891), p. 548 ff.

[3]) Vgl. Budinszky, Die Ausbreitung der lateinischen Sprache, Berlin 1881, p. 107.

[4]) v. Harnack, a. a. O. II, 274.

mehr und mehr eine römische Namensform tritt. An Stelle des alten Iliberris ('Neustadt') an dem wichtigen Kreuzungspunkt der Straßen Tolosa—Burdigala und Aginnum—Lugdunum Convenarum erscheint schon im 2. Jahrhundert bei Ptolemaeus Augusta (Auscorum)[1]. Das noch um 400 erwähnte Bigorra verschwindet später, und es erscheint dafür Cieutat (< civitatem)[2]. Ähnliches beobachten wir im Ebrogebiet. Caesaraugusta löst das alte Salduba ab, Ilurcis wird umbenannt in Graccurris (Gracchenstadt)[3]. Wir haben hier die ersten Anfänge zu dem Aufkommen von Doppelnamen, wie sie sich später im Mittelalter in charakteristischer Weise längs der vielbegangenen Pilgerstraße Dax—Pamplona einstellten: Roncesvalles für das baskische Orreaga (bei den französischen Basken Orria), Burguete für Auritze, Valcarlos für Lusaide, Espinal für Aurisberri, St. Michel für Eyeralarre, Bonloc für Lekuine, Villanueva für Iriberri[4]. Bemerkenswert ist auch der Name der Stadt Pamplona (alt Pompelone). Der Name ist zusammengesetzt aus Pompeius und der baskischen Bezeichnung für Stadt (*ili*), wie deutlich aus einer erklärenden Bemerkung Strabos[5]) hervorgeht. Der baskische Name für diese Stadt ist aber noch heute Iruña (bei den französischen Basken Iruñe), worin man unschwer das zweite Element von Pompelone erkennt. Das heißt: nur römische Kaufleute und Staatsbeamte nannten die Stadt nach ihrem Unterwerfer Pompeius, während die Vascones an dem alten einheimischen Namen festhielten.

Unter dem Einfluß römischer Kulturzentren wird die iberische Sprache mehr und mehr auf die abgelegenen Gebirgsgegenden zurückgedrängt. Zuerst weicht die alte Sprache aus den Gebieten, die durch die großen Verkehrsstraßen durchzogen werden. Schon Menéndez Pidal hat in einem gehaltvollen Aufsatz die stärkere Romanisierung der östlichen Berggegenden

---

[1]) Gröhler, Französische Ortsnamen S. 60.

[2]) Ib. 62.

[3]) Im letzten Element steckt wohl bask. *uri* 'pueblo', vgl. Menéndez Pidal, Rev. de fil. esp. V, 232.

[4]) Vgl. auch Menéndez Pidal, a. a. O. V, 248 und Luchaire, Études sur les idiomes pyrénéens 140.

[5]) *Πομπελὼν ὡς ἂν Πομπηιόπολις*, vgl. Gröhler, a. a. O. 60.

im Lande der Ilergeten damit erklärt, daß hier die alte Straße (ca. 60 km) nördlich des Ebro verlief[1]. Wie überall beim Zusammentreffen einer überlegenen Kultur mit einer altbodenständigen Sprache, ist auch hier der Rückzug des Iberischen in mehreren Etappen vor sich gegangen. Zunächst weicht die alte Sprache aus den großen Verkehrszentren Caesaraugusta, Ilerda und Osca. Von hier aus breitet sich römische Sprache auf die umliegenden Landdistrikte aus und dringt gleichzeitig im Zuge der großen Handelsstraße ebroaufwärts. Daß die lautliche Form der heutigen Ortsnamen über die einzelnen Perioden dieses Sprachkampfes uns manche lehrreiche Auskunft zu geben vermögen, hat Menéndez Pidal kürzlich in überzeugender Weise dargetan[2]. Es ergibt sich nämlich, daß Hocharagonien vom Aragón bis östlich zum Rio Noguera Pallaresa im Gegensatz zu den übrigen Landschaften des Ebrogebiets einen auffallend starken Prozentsatz von Ortsnamen deutlich baskischer Grundlage aufweist. Insbesondere sind es Zusammensetzungen mit *berri* 'neu' (Montiberri, Isabarre, Benabarre) und *gorri* 'rot' (Liguerre, Laguerri, Lascuerri), ferner das häufige Auftreten des Suffixes *-otz*[3] [Nardués, Sigüés, Urdués, Aragüés, Navascués], die der dortigen Toponomastik einen eigenartigen Stempel aufdrücken. Immerhin muß die Romanisierung dieses Gebietes, da die Formen der Ortsnamen an der romanischen Diphthongierung von ę und ǫ teilgenommen haben, noch vor dem 10. Jahrhundert stattgefunden haben. Vielleicht ist man mit Menéndez

---

[1]) Vgl. Rev. de fil. esp. V, 250.

[2]) Vgl. a. a. O. V, 225 ff.; vgl. jetzt auch Orígenes del español, Madrid 1926, 486.

[3]) Das gleiche Suffix kehrt auch im romanischen Sprachgebiet nö. der Pyrenäen wieder, mit besonderer Häufigkeit im Flußgebiet des Gave d'Oloron und des Gave de Pau: Urdos, Arros, Agnos, Bidos, Estos, Baliros, Anos, Caubios, Lourdios (Basses-Pyrénées); Julos, Gazost, Odos, Genost, Vizos, Lizos, Sabalos (Hautes-Pyrénées). Erst nördlich der Linie Orthez—St. Gaudens wird das Suffix sehr viel seltener. Bemerkenswert ist, daß die Ortsnamen auf *-os* nördlich der Pyrenäen sich vielfach auch im Wortstamm mit denen südlich des Gebirgskammes decken, vgl.:

Urdos (sü. Oloron)	Urdués (Nordarag.)
Bernos (Gironde)	Bernués (Jaca)
Urost (ö. Pau)	Uroz (we. Pampl.)
Uzos (sü. Pau)	Usoz (we. Pampl.)

Pidal berechtigt, als westlichen Punkt dieser frühmittelalterlichen Romanisierung des alten Baskenterritoriums das Valle de Romanzado (< Romanizatus) im unteren Lauf des Río Salazar anzusehen, dessen Name darauf hinzuweisen scheint, daß die betreffende Gegend erst in jüngerer Zeit der Romanisierung anheimgefallen ist. Jedenfalls darf es als sicher gelten, daß diesseits wie jenseits der Pyrenäen das Zurückweichen des Baskischen auf seine heutigen Positionen ein allmähliches gewesen ist. Auch das Tempo dieses Rückzuges scheint keineswegs einheitlich gewesen zu sein. Haben die in der Ebene und an den großen Straßen gelegenen Bezirke bei der ersten Berührung mit dem Römertum unter dem Einfluß der gewaltigen Kulturverschiebung verhältnismäßig rasch ihr Iberertum aufgegeben, so zeigen die abseits wohnenden Bergstämme nach einer sehr viel langsamer durchgeführten Evolutionierung ein bedeutend zäheres Festhalten an der alten Sprache.

Neben den zerstörenden Einflüssen, die sich durch den Verkehr mit den romanischen Bevölkerungsteilen von außen geltend machen, tritt früh eine Zersetzung von innen ein. Die Berührung mit der hochentwickelten römischen Kulturwelt brachte es mit sich, daß bei der Umformung der kulturellen Verhältnisse in weitestem Maße auch der römischen Sprache Konzessionen gemacht wurden. Der römische Missionar, der römische Gerichtsbeamte, der römische Geschäftsmann: sie alle, die im baskischen Gebiet ihre Tätigkeit ausüben, können, selbst wenn sie im täglichen Verkehr sich des Baskischen bedienen, die höher entwickelte römische Terminologie nicht ganz entbehren. So ergießt sich seit dem Moment, wo Römer und Iberer zum ersten Male miteinander in direkte Berührung traten, eine unerschöpfliche Flut lateinischer Sprachelemente ins Baskische. Das Eindringen lateinischer Lehnwörter nimmt innerhalb derjenigen Sphären die größten Ausmaße an, die am stärksten von der Verschiebung der kulturellen Verhältnisse betroffen wurden.

Die administrative und juristische Verwaltung des neueroberten Landes, die ausschließlich in den Händen römischer Beamter lag, führte der einheimischen Sprache wohl die älteste Schicht lateinischer Lehnwörter zu: *lege* 'Gesetz', 'Zuneigung', *errege* 'König', *populu* 'Volk', *gente* 'Leute', *primu* (im Sinne von primogenitus) 'Erbe', *seme* (< semen) 'Sohn', das bei

Ovid schon die Bedeutung 'Nachkomme', 'Kind' hat, *estakulu, estakuru* (< obstaculum) 'Vorwand', *men* 'Urteilsspruch' und *mentu* 'Urteil' (< mente, Meyer-Lübke, RIEB. 14, 470), *pare* (< par) 'gleich', *damu* (< damnum) 'Schaden', 'Vorurteil', 'Reue', *gertu* (< certus)[1] 'sicher', 'bereit', *kautu*, *kauto* (< cautus 'sichergestellt')[2] 'sicher', 'genau'.

Verhältnismäßig groß ist hier die Zahl der Verben: *mehatchatu* (*minaciare) 'bedrohen', *sakratu* (< sacrare) 'schwören', *ciguilatu* (< sigillare) 'siegeln', *gaztigatu* (< castigare) 'bestrafen', *meneratu* (< venerari) 'sich unterwerfen', *memperatu* (< imperare) 'unterwerfen', *alokatu* (< *ad-locare) 'vermieten', *phorogatu*, *borogatu* (< probare) 'beweisen', *bermatu* (< firmare)[3] 'Bürgschaft leisten', *mendekatu* (< vindicare) 'sich rächen', *debekatu, bedekatu* (< impedicare 'in Fußfesseln legen') 'verbieten[4]), *ponitu* (< ponere) 'bezahlen'.

Völlig lateinisches Gewand trägt die Kirchenterminologie. Die Missionare, die aus den christlichen Gemeinden des Ebrotales die neue Heilslehre in die baskischen Berge hinauftragen, machen wie überall auch hier die Ausdrücke der urchristlichen Kultsprache zum dauernden Besitz des neubekehrten Volkes:

eliza, *elisa* (< ecclesia) 'Kirche'
parropia, *parrokia* (< parochia)[5] 'Kirchsprengel'
gurutz, *gurutze* (< crucem) 'Kreuz'
trisipu (< praesepe)[6] 'Krippe'
parabisu, *paradisu* (< paradisum)[7] 'Paradies'

---

[1]) Vgl. auch *gertatu* 'sich treffen', 'sich vereinigen', 'vorbereiten'.

[2]) Das Wort lebt auch sonst auf der iberischen Halbinsel fort: span. *coto*, portg. *couto* 'Park', 'Gehege', altgalic. *couto* 'Vertrag' (REW. 1784), Burgos *coto* 'verboten' (García de Diego, Contribución 47).

[3]) Vgl. *berme*, 'Pfand', 'Garantie'; *irrime* 'fest' ist Lehnwort aus span. *firme*.

[4]) Von Schuchardt (Museum 1903, 398) und Gavel (RIEB. 12, 401) wird *debekatu* unnötigerweise auf ein lat. **devetare* zurückgeführt.

[5]) Über das Verhältnis von parropia (parrofia) zu parochia vgl. A. Schiaffini, Studi danteschi V (1922), 99 ff.

[6]) Vgl. bearn. *parropi*, lim. *parrofio*, altprov. *parrofia*, *parropia*, Schuchardt, Zeitschr. f. rom. Phil. XI, 499. Zur Lautentwicklung beachte man afriaul. *trişef*, bergam. *trevis*, crem. *treis* REW. 6724.

[7]) Zu *parabisu* vgl. altsüdital. *parabisu* Arch. glott. 15, 350; kalabr. *paravisu*, frz. *parvis*, rät. *parvis* Jud, Jahresbericht d. hist.-antiqu. Ges. von Graubünden 1919, p. 35, Rohlfs, Literaturblatt 46, 245.

ponte (< fontem) 'Taufbecken'
ifernu (< infernum) 'Hölle'
insentxu (< incensum) 'Weihrauch'
aingeru, *ainguru* (< angelum) 'Engel'
giristino (< christianum) 'Christ'
saindu (< sanctum) 'Heiliger'
apaiz, *aphez* (< *papas < *παππᾶς*, vgl. Schuchardt, RIEB. 14, 680) 'Geistlicher'
aphezküpü (soul.), *ipizpiku*, *apezpiku* (< episcopum)[1] 'Bischof'
sankrichto (< *sacrista) 'Küster'
pader, *padar* (< pater) 'Einsiedler'
khoro (< coronam) 'Kranz'
prementu (< velamentum?) 'Brautschleier'
obenda, *oberenda* (< offerendam) 'Opfergabe'
mirakulu 'Wunder' (< miraculum)
izpiritu (< spiritum) 'Geist'
obi (< *foveum)[2] 'Grab'
pekatu, *bekatu* (< peccatum) 'Sünde'
erremusina (< elemosyne) 'Almosen'
pake, *bake* (< pacem) 'Frieden'
doari (< donarium 'Weihgeschenk'[3]) 'Geschenk'
sekula (< in saecula)[4] 'niemals'
arnegatu (< renegare) 'lästern'
phredikatu (< praedicare) 'predigen'
komekatu (< communicare) 'kommunizieren'
bedinkatu, *benedikatu* (< benedicere) 'segnen'
madarikatu (< maledicere) 'fluchen'
bataiatu (< baptizare) 'taufen'

---

[1]) Die gleiche Umstellung von episcopus zu *epispocus begegnet auch in alban. *pespek*, sizil., kalabr. *vispiku*, Jud, a. a. O. 37 f.; Schuchardt, RIEB. 14, 680.

[2]) Das bask. Wort zeigt deutlich, daß span. *hoyo*, *hoya* nicht auf *fodia (REW. 3402) zurückgeht, sondern zu fovea gehört; vgl. auch García de Diego, Rev. de fil. esp. III, 317 und A. Castro, ib. V, 38.

[3]) In übertragener Bedeutung lebt das Wort fort in span. *donaire* 'don naturel' > 'don de plaire', katal. *donari* id., Spitzer, RFE. 12, 236.

[4]) Vgl. lat. in saecula ire, in saecula mitti 'der Nachwelt erhalten bleiben'.

barkatu, *parkatu* (< parcere 'schonen', 'Rücksicht nehmen') 'verzeihen'
bazkatu (< pascere) 'weiden'.

An Namen mythologischer Wesen wären hier zu nennen:
digante (< gigantem[1]) 'Riese'
sorghin (< sort- mit baskischer Endung) 'Hexe'[2])
lamina (< lamia, bzw. lamina Corp. gloss. lat. V, 462, 36) 'Fee'.

Besonders eindrucksvoll kommt die romanisierende Kraft der lateinischen Kirchenterminologie bei den Namen der Festtage zum Ausdruck:
besta (< festa) 'Fest'
bazko, *pazko* (aus Pascha, das sich wohl mit pascuum 'Weide' zu einer lautlichen und begrifflichen Einheit verschmolzen hat, REW. 6264) 'Ostern'
mendekoste (< pentecoste) 'Pfingsten'
ganderalu (< festum candelarum cf. span. *candelaria*, frz. *chandeleur*) 'Lichtmeß'
goresima, *garizima*, *gaizuma* (< quadragesima, span. *cuaresma*, katal. *coresma*, frz. *carême*) 'Fastenzeit'
nativitat (< nativitatem) 'Weihnachten'
sekularum, sekularo (in Niedernavarra und im Valle del Roncal) 'Weihnachtstag' (< festum saeculorum 'ewiges Fest'?)
omnia-šaindu (niedernavarr. in St. Étienne-de-Baigorry), *domun-santuru, dome-santore, domine-saindorio, domuru-santuru* 'Allerheiligen'; in das nicht mehr verstandene (festum) omnium sanctorum ist früh dominus hineininterpretiert worden; zur Form vgl. altmall. *a omnia sentor 'Allerheiligen'* (Jud, a. a. O. 42)
trufania aus theophania (< θεοφάνεια), das fortlebt auch in afrz. *thifaine*, tirol. *tofania*, siz. *tufania* (vgl. Jud, a. a. O. 39) 'Dreikönigsfest'
kharta-themporac (< quattuor tempora) 'Quatember'

---

[1]) Mit Übergang des palatalen Verschlußlautes zum dentalen Verschlußlaut (über *d'*), vgl. *tipula* (< cepulla), Schuchhardt, Abhandl. d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1922, S. 34.

[2]) Vgl. frz. *sorcier*, span. *sortero*, Schuchardt, Literaturbl. 1918, S. 43.



erramu (< ramum) 'Palmsonntag'
domeka (< dominica) Azkue I, 205 'Sonntag' [span. *domingo,* prov. *dimengue*]
abentu, abendu (< adventum [Christi]) 'Dezember', das auch in bearn. *aben* 'Dezember', nprov. *mes de l'avent* fortlebt
lenabentu, lenabendu (< bask. *lehen* 'erster' + adventum) 'November', eig. erster Advent'
bigira (< vigilia) 'Abendunterhaltung', 'Spinngesellschaft', 'veillée'
mezpera (< vesper) 'Vorabend'
denbora (< tempora) 'Zeit'.

Hand in Hand mit der Christianisierung geht die Institution von Schulen. Die ersten Lehrer, die das Baskenvolk in Elementarfächern unterweisen, sind Römer oder romanisierte Iberer, die selbst ihre Bildung in den römischen Schulen zu Caesaraugusta und Osca erhalten haben. In Entlehnungen aus dem Lateinischen tritt der Einfluß des römischen Schulwesens in deutliches Licht: *eskola* (< schola) 'Schule', *eskolatu* (< *scholare) 'unterrichten', *libru, liburu* (< librum) 'Buch', *leitu* (< legere, Beiheft zur ZRPh. 6, 47) 'lesen', *izkribatu* (<scribere) 'schreiben', *maistru* (<magistrum) 'Lehrer'[1], *endelgatu* (< intelligere)[2] 'verstehen', *jakitate* (< *sapietatem[3]) statt sapientiam) 'Wissen', 'Gelehrsamkeit'.

Die schulmäßige Behandlung geistiger Fragen verlangt eine feinere Terminologie, die in vielen Fällen nur durch Aufnahme von Lehnwörtern aus der Sprache der Kolonisatoren zu gewinnen ist. Besonders stark zeigt sich hier der römische Einfluß in dem Eindringen von Wörtern abstrakten Inhalts:

zentsu (< sensum cf. H. Schuchhardt, Literaturblatt 13, 428) 'Verstand'
borontate, borondate (< volontatem) 'Wille'

---

[1]) Vgl. auch *maister* 'Oberhirt', 'Sennhirt' (< magister).

[2]) Vgl. H. Schuchhardt, ZRPh. 40, 492. — Das latein. Wort hat sich sonst nur noch im Rätischen (*inkler, intler*) und im Rumänischen (*înțelege*) erhalten.

[3]) Der Wandel von *s* > *j* scheint auf einer stark alveolaren Ansprache des *s* zu beruhen.



induria (< industriam, Beih. 6 zur ZRPh. S. 55) 'Geschicklichkeit'
oore, ohore (< honorem) 'Ehre'
loria, gloria (< gloriam) 'Ruhm'
patu (< fatum) 'Geschick'
gauza, gaiza (< causam) 'Sache'
gura (< gulam 'Freßhaftigkeit', 'Lüsternheit') 'Wunsch', 'Lust', 'Wille'
zapore (< saporem) 'Geschmack'
erdeiñu (< *disdignum, Schuchhardt, Beih. z. ZRPh. 6, 30) 'Abneigung', 'Verachtung'
omen (< omen 'Vorzeichen', 'Vorbedeutung'[1]) 'Ruhm'
koburu (Niedernavarra) (< *recuperum 'Gewinn', 'Nutzen'[2]) 'Benehmen', 'Verstand'; *küperü* (Soule) 'Fleiß'
iškurduka (< discordiam) 'Streit'
dolu (< *dolum) 'Schmerz'
asturu (< astrum[3]) 'Schicksal', 'Glück'
arima (< *arimam dissimiliert aus animam) 'Seele'.

Haben wir es bei den zuletzt genannten Beispielen mit Fällen zu tun, bei denen die Aufnahme des Lehnworts bedingt war durch die mangelhaft ausgebildete Terminologie der entlehnenden Sprache bzw. durch die Popularisierung neuer Begriffe, so bringt die Berührung mit der überlegenen Kultur noch eine andere Erscheinung mit sich. Gewisse Ausdrücke der kulturkräftigeren Sprache werden aufgenommen, ohne daß ein eigentliches Bedürfnis dazu vorhanden ist. Allein das Streben nach feinerer, vornehmerer Ausdrucksweise läßt gute alte einheimische Bezeichnungen ihrem Schicksal verfallen. An Stelle des alten Wortes, das als bäuerisch und plebejisch empfunden wird, tritt als Modeausdruck das gesellschaftlich höher bewertete Fremdwort. Daß sogar so bodenständige Begriffe wie

[1]) Das Wort scheint mit nomen 'Ruf', 'Ruhm' verwechselt worden zu sein; vgl. auch bei Sueton, Calig. 13 *super fausta nomina* statt *fausta omina*.

[2]) Vgl. span. *cobro* 'Nutzen', 'Sorgfalt', 'Erhebung von Geldern', portg. *cobro* 'Zufluchtsort' und Schuchhardt, Beih. 6 zur ZRPh. 33.

[3]) Vgl. frz. *désastre* 'Unglück', prov. *malastruc* 'unglücklich' und die Glosse astrum · fa (c) tum Corp. gloss. lat. IV, 311. 32.

Namen von Körperteilen von dieser Tendenz betroffen werden, berührt eigentümlich, findet aber seine Entsprechung auch in anderen Sprachen, vgl. den Ersatz von crus durch gamba (<καμπή), lien durch splen (σπλήν), armus durch bracchium (< βραχίων), facies durch cara (< κάρα), ferner stomachus (< στόμαχος), gnathus (< γνάθος), mystax (< μύσταξ). So haben wir im Baskischen: *gorputz* 'Körper' (< corpus), *boronte* 'Stirn' (< frontem), *golko, kolko* 'Busen' (< *colpus < κόλπος [1]), *pantika* (Valle del Roncal), *mandika* (Niedernavarra) 'Magen' (< *panticam < pantex [2]); *masaila, matela, mazela* 'Wange' (< maxillam); *mosu, musu* 'Gesicht' (< *musu, Meyer-Lübke, RIEB. 14, 473), *menatura* 'vulva' (< bask. *eme* 'Frau' + natura, Meyer-Lübke, ib. 482), *mamul, manbul* 'parte carnosa' (<mammola) Meyer-Lübke, RIEB. 14, 466; *muiñ, fuiñ* 'Mark' (< funis [3]).

Eine andere Reihe von Lehnwörtern wird durch Bezeichnungen gebildet, die zu dem Begriffskreis eines gesellschaftlich höherstehenden Publikums gehören: *leinu* (< *lineum) [4] 'Geschlecht', *salutatu* (< salutare) 'grüßen', *mediku, miriku* 'Arzt' (< medicus, vgl. Gavel, RIEB. 12, 234), *atšeter* (< archiater, 'Hofarzt der späteren Kaiserzeit') 'Arzt', *joku* (< jocus) 'Spiel', *jokatu* (< jocare) 'spielen', *jokolari* (< jocularis) 'Spieler', *khumitatu* (< *convitare) 'einladen', *ostatu* (< hospitatum) 'Gasthaus', *mañu* (< balneum) 'Bad', *mutil* 'Diener' (< mutilus 'gestutzt', 'haarlos') [5], *mustico* 'kleiner Knabe' (< musteus, Meyer-Lübke, RIEB. 14, 475), *magina* (< vagina) 'Schwertscheide', *ezpata* (< spatha)

---

[1]) Der Wandel von colpus zu colcus beruht auf Fernassimilation, vgl. Meyer-Lübke, Germ.-Rom. Monatsschr. 12, 179.

[2]) Vgl. radix > *radica (REW. 6990), murex > *murica (ib. 5755), sorex > *sorica (ib. 8098), nates > *natex > natica (ib. 5848), pulex > *pulica (ib. 6816), rumex > *rumica (ib. 7439), cutis > *cutix > *cutica (ib. 2429).

[3]) Vgl. H. Schuchhardt, Beih. z. ZRPh. 6, 51. Zum Bedeutungsübergang vgl. ital. *filo delle reni* 'Rückgrat' (< filum), rum. *cătină* 'Rückgrat' (< catena).

[4]) Vgl. altfrz. *ling* 'Geschlecht', span. *liño* 'Reihe von Weinstöcken'.

[5]) Vgl. span. *muchacho* < mutilus + *-acho* und meinen Aufsatz „Kahlkopf als Kinderbezeichnung im Romanischen", Arch. Rom. VIII, 161 ff.

'Schwert', *gezi* 'Wurfspeer' (< keltolat. gaesum, Schuchardt, RIEB. 7, 326).

Hand in Hand mit der Verfeinerung der geistigen Kultur schreitet eine Anpassung der materiellen Kultur an die römischen Verhältnisse. Große Umwälzungen vollziehen sich in der Tracht. An Stelle der einfachen, einheimischen Kleidung, die wohl ursprünglich nur aus Schurz und Fellumwurf bestanden haben dürfte, trat die kompliziertere Kleidung, die seit Anfang unserer Zeitrechnung unter keltischem Einfluß im westlichen Kolonialgebiet sich entwickelt hat. Hauptkennzeichen dieser Tracht sind enganliegende Hosen, strumpfartige Binden und Mütze: *praka* (< braca)[1] 'Hose', *galtza* (< *calcea)[2] 'Strumpf', *mantar* 'Hemd' (zu mantum, vgl. Meyer-Lübke, RIEB. 14, 467), *gapelu* (Fabre), *kapelu* (Azkue) (< cappellum) 'Mütze', *eskapila* 'Hirtenmantel mit Kapuze' (Lhande 67) < scapula 'Rücken', vgl. weiterhin *sakel* (< sacellum) 'Tasche', *mainka* (Roncal), *manka, mahunga* (< manicam) 'Ärmel', *tutulu* (< tutulum 'hoher Haarputz' bei Varro) 'chignon'.

Wie überall hat auch hier der Handelsverkehr einen entscheidenden Anteil an dem sprachlichen Ausgleich. Von der großen Transitstraße, die im Ebrotal westwärts läuft, dringt der römische Kaufmann alsbald in die Berggegenden. Die Dorfgemeinden erhalten Zweigniederlassungen aus den großen Handelsstädten. An Stelle des primitiven Tauschhandelns, den noch Strabo für die Gebirgsbevölkerung des Nordens bezeugt (Geogr. III, 3. 7), tritt das Kaufgeschäft. Römisches Geld gelangt in Umlauf. Deutlich spiegeln sich diese Beziehungen in der sprachlichen Reihe: *merkatari* (< *mercatarius[3]) 'Kaufmann', *merke* (< merce) 'billig'[4], *merkatu* (< mercari) 'den

---

[1]) Zur Geschichte von Hose und Strumpf in der Romania vgl. den wertvollen Aufsatz von C. Jaberg, Wörter und Sachen IX (1926), 137 ff.

[2]) Vgl. arag. *calza* 'langer Unterstrumpf', bes. 'Frauenstrumpf', gaskogn. (Vallée d'Aure) *káwso* f. 'Frauenstrumpf', *kawsu* m. 'Männerstrumpf'.

[3]) Vgl. katal. *mercader* 'Kaufmann'.

[4]) Vgl. die lateinische Redensart *in merce esse* (Plin. 29, 1. 8) 'verkäuflich sein'. Meyer-Lübke (RIEB 14, 470) möchte in *merke* eher eine postverbale Ableitung vom Verbum *merkatu* sehen.

Preis ermäßigen', *tratulari* (< *tractularium) 'Händler', *tratu* (< tractum) 'Handel', *diharu* (< dinarium) 'Geld', *lukuru* (< lucrum 'Gewinn', schon bei Horaz und Lukan in der Bedeutung 'Gewinnsucht', Habgier') 'Wucher', *lukurari* (< *lucrarium)[1] 'Wucherer', *khambiatu* (< cambiare) 'tauschen', *kario* (< carum) 'teuer'. In den gleichen Zusammenhang gehören *abere* (< habere[2]) 'Tier', 'Rindvieh', *neke* (< necem[3]) 'Arbeit', 'Anstrengung', *nekatu* (< necare) 'sich anstrengen', *akitu* 'arbeiten' (< agere?), *opus* (< opus) 'physische Anstrengung', *kuperatu* (<recuperare) 'wiedererlangen', *kopuru* (< recuperum) 'Summe', 'Menge', 'Ernte', *miatu, miratu* 'prüfen', 'berechnen' (< mirari, Meyer-Lübke, RIEB. 14, 472), *gonka* (< concha 'Muschel', 'Gefäß') 'Kornmaß von 28 Litern', *gonburu* (< cumulum) 'la portion qui dépasse la mesure exacte'. Die Namen der Verkehrsmittel schließen sich an: *estrata* (< strata) 'Weg', *galtzada* (< via calciata 'Steinpflaster', *arruga* (< ruga 'Runzel'[4]) 'schmale Straße') 'Platz', 'Markt', *kharrika* (wohl zu carricare 'belasten', 'mit dem Wagen befahren') 'Straße', *marka* (< barca) 'Schiff'.

Auch im Hausbau bringt die römische Infiltration große Umgestaltungen mit sich. An Stelle der einfachen Hütte, die aus vergänglichem Material (Lehm, Flechtwerk, Holz) errichtet wurde, tritt das massive Steinhaus. Römisch sind alle Ausdrücke, die sich an die neue Bauweise knüpfen:

gisu, kisu (< gypsum) 'Kalk'
lapitz (< lapis) 'Schieferplatte'
murru (murum) 'Mauer'
bortha (< portam) 'Tür'
borma (< forma) 'Mauer'[5])

---

[1]) Vgl. span. *logrero,* katal. *llogrer,* portg. *logreiro* 'Wucherer' (REW. 5146).

[2]) Vgl. prov. *aver* 'Vieh'.

[3]) Die abgeschwächte Bedeutung des lat. *nex* begegnet auch in Mittelitalien: chian. *nece* 'Not', lucch. *anneghito* 'erschöpft', vgl. REW. 5901 und 5869.

[4]) Vgl. span., portg. *arruga* 'Runzel'.

[5]) Vgl. lat. (Plinius) parietes formacei 'geformte Mauern', Isidor (15, 9, 5) formatum sive formacium in Africa et Hispania parietes e terra appellant, quoniam in forma

gaztelu (< castellum) 'Schloß'
teĩlatu (< tegulatum) 'Dach'
teĩla (< tegula) 'Ziegel'
gapirio, kapiru (< *capreum) 'Dachsparren'
langa (< palanca < phalanx) 'Holzbohle'
kate (< catena[1])) 'Balken'
paro, maru (< palum) 'Pfahl'
dore (< turrim) 'Turm'
phike, bike (< picem) 'Pech'
selaru (Azkue), *seillaru* (Fabre) 'Kornboden' (< solarium)
thegi (< kelt. attegia, das früh Aufnahme ins Lateinische gefunden hatte) 'Schuppen', 'Stall'[2])
gorta, korta (< cohortem) 'Stall'[3])
gela (< cella) 'Zimmer'.

Unter den neuen Industriezweigen, die bei der Bergbevölkerung Eingang finden, ist in erster Linie der Anbau und die Verarbeitung der Gewebestoffpflanzen zu nennen. Strabo und Plinius berichten, daß an der Ostküste in der Gegend von Emporium-Tarraco Flachs gebaut worden sei, was man wohl als Beweis dafür ansehen darf, daß der Anbau dieser Pflanze sonst um diese Zeit in Spanien noch nicht weit verbreitet war. Erst in späterer Zeit scheint dann auch hier der Anbau von Hanf in Aufnahme gekommen zu sein. Vom Ebrotal hat sich die neue Kultur dann rasch bis zu den Basken ausgebreitet:

---

circumdatis duabus utrimque tabulis inferciuntur verius quam instruuntur, und span. *horma* 'Bruchsteinmauer', Schuchhardt, ZRPh. 36, 35, Meyer-Lübke, ib. 46, 117. Was die Herstellungsmethode dieser Mauern betrifft, so darf man wohl an die ungebrannten Ziegeln erinnern, die, aus Lehm unter Beimischung von Stroh hergestellt, heute noch in Aragonien (Graus: *alđǫba*) und in Süditalien (Prov. Catanzaro: *bresta*) eine große Rolle spielen.

[1]) Vgl. gask. *kadene* 'Balken', REW. 1764, auch apul. (Vico Garg.) *katẹ̃nə* 'Hauptbalken'.

[2]) Das Wort begegnet bereits bei Juvenal, findet sich als *ἀτέγεια* im byzantinischen Griechisch und lebt in der Bedeutung 'Hütte', 'Schuppen', 'Heuschober' in einer Reihe von italienischen und rätischen Mundarten, vgl. Meyer-Lübke, REW. 761.

[3]) Diese Bedeutung hat auch galic., astur. und in Santander *corte*, vgl. *F. Krüger*, Die Gegenstandskultur Sanabrias, 117.

liho, leu (< linum) 'Flachs', *kalamo, kalamu* (*cannamum, das zu *calamum dissimiliert worden zu sein scheint[1]) 'Hanf', *istupa* (< stuppa) 'Werg', *kirru* (< cirrum[2]) 'gehechelter Hanf', *piru, biru* (< filum) 'Faden', *mataza* (< mataxa 'rohe Seide', 'Strähne') 'Garnsträhne', *matazari* (< mataxarium[3]) 'Haspel', *goru* (Bizcaya) 'Spinnrocken' (< colum), *mürküla*[4]) (soul.), *burkila* (Azkue I, 185), *urkila* (niedernav.) 'Spinnrocken' (< furcilla[5]), *kuillu, killu* 'Spinnrocken' (< conucla, bzw. *conicla, vgl. Rev. fil. esp. 11. 399)[6]), *karramatu* (< carminare) 'den Flachs kämmen', *kardatu* (< *carduare) id., *gardu, kardu* (< carduum) 'Distel' (zum Kämmen), *ezpatesku* 'espadilla de lino', RIEB. 17, 402 (< spatha).

---

[1]) Vgl. anima > *alima (südröm. *álima*); animalia > *alimalia (franz. *aumaille*).

[2]) Vgl. span. *cerro* 'gehechelter Hanf', katal. *cerre* 'Hanf- oder Leinbüschel', sard. *čirru* 'Büschel', M. L. Wagner, Das ländliche Leben Sardiniens, 75.

[3]) Vgl. siz., kalabr., tarent. *matassaru* 'Haspel'.

[4]) Das Wort bedeutet wegen der Ähnlichkeit in der Form auch 'Käserührstock'; vgl. die Abbildung, die Densusianu in Grai și suflet 1925 (Separatabdruck p. 20) veröffentlicht.

[5]) Vgl. alban. *furkε*, bulg. *furka, vurka*, rumän. *furcă* 'Spinnrocken', slavisch *furka* 'Spinnrocken' (durch griech. Vermittlung? vgl. Vasmer, R. Slav. III, 268), bearn. *hursę́ro* 'Spinnrocken' (< furcaria). Die Bezeichnung erklärt sich aus der Form des Spinnrockens, der ursprünglich oben in eine Gabel auslief. Die heutige bearnesische *hursę́ro* trägt an ihrem Kopfende einen breiten Holzring, doch war, wie aus den Angaben alter Dorfbewohner hervorgeht, dieser Ring einst nicht geschlossen. Solche Spinnrocken, die oben in zwei einwärts gekrümmte Zinken endigen, sieht man im Museum zu Périgueux und im Muséon Arlaten zu Arles. In der Dordogne bestand der Spinnrocken früher aus einer langen Rute, die in eine zweizinkige Gabel auslief. Einen in drei Zinken auslaufenden Spinnrocken bildet jetzt F. Krüger aus Vilar (Prov. Orense) in Wörter und Sachen X, S. 128 ab. Ganz ähnlich ist die Form des Spinnrockens (*rǫ fǫrkilə* < furc-illum), den ich anläßlich der Atlasaufnahmen in Colle Sannita (Benevent) festgehalten habe. Zweizinkig ist die Form des Spinnrockens auch in Matera (Basilikata). Ein zweizinkiger Spinnrocken (*rwéka*) wurde mir in Ansó (Aragón) gezeigt. Über ähnlich gabelförmig endigende Spinnrocken in Mazedonien und auf den griechischen Inseln vgl. Dacoromania IV, 1334 und F. Krüger, a. a. O. 129.

[6]) Vgl. auch bearn. (Bazet, Campan usw.) *krul* 'Spinnrocken für Flachs'.

In der Vermahlung des Getreides zeigt sich der Kulturfortschritt in dem Ersatz der Handmühle durch die Wassermühle, die seit der ersten Kaiserzeit von Italien aus in die westlichen Provinzen dringt: *errota* (< rota) 'Mühle', *tobera* (< *tubella[1]) 'Mühltrichter', *inkulusa* (< inclusa) 'Mühlwehr', *laka* (< lacum 'Kufe') 'Kornmaß', 'Mahlgeld'.

Die Ausbildung der Terminologie des Schmiedehandwerks erfolgt ebenfalls meist auf lateinischer Grundlage:

ingude, ingure, unkide (< incudinem) 'Amboß'
kate (< catenam) 'Kette'
konpeda (< compedem) 'Fußfessel'
aingura (< ancoram) 'Anker'
daraturu, garatulu (< gallolat. *taratrum) 'Bohrer'
mailu (< malleum) 'Hammer'.

An sonstigen Werkzeugen, deren Verbreitung mit der stärker um sich greifenden Eisenbearbeitung zusammenhängt, wären hier zu nennen:

golde (< culter 'Pflugmesser') 'Pflug'[2])
haizkora 'Beil' aus securis, durch hamitische Vermittlung, vgl. berber. *ašaqur*, Schuchardt, RIEB. 7, 325
akulu, gakulu (< acuculum) 'Treibstachel'
pare, pala (< palam) 'Schaufel'
iskilinba, iskilima, iskilanga, išpilinga (< *isclimba < *ispingla < spin[g]ula) 'Stecknadel'
titare, ditare (< digitale) 'Fingerhut'
makila (< bacillum) 'Stock'
gahamu (< hamum[3])) 'Angelhaken'.

Unter den Zweigen der Landwirtschaft darf zunächst die Aufnahme des Weinbaues als eine Folge der römischen Kolonisation betrachtet werden. Zwar hatte in der günstig gelegenen Baetica der Weinbau schon vor der Besitzergreifung durch Rom bestanden, aber bei den nördlichen Gebirgsstämmen

---

[1]) Vgl. span. *tolva* (< tubula) 'Mühltrichter'.

[2]) Der Pflug ist wohl in der Tat erst in römischer Zeit den Basken bekannt geworden. Das einheimische Instrument zum Umbrechen der Schollen war die *laya*.

[3]) Vgl. Schuchhardt, Beih. 6 zur ZRPh. S. 31.



war, wie Strabo ausdrücklich hervorhebt (III, 3. 7), Wein ein noch wenig bekanntes Getränk. Erst auf Grund der Verordnung des Kaisers Probus, der die Anpflanzung von Wein in weitestem Maße in den westlichen Provinzen freigab, dürfte der Weinbau sich aus der Tarragonensis auf die Gebirgsländer nö. des Ebro ausgedehnt haben. Den Einfluß der römischen Vermittlung erkennen wir in den technischen Ausdrücken der Weinkultur:

šertatu (< insertare) 'pfropfen'
šertu (< insertum) 'Pfropfreis'
kapetatu (< *capitare[1]) 'Reben beschneiden'
lako (< lacum 'Preßkufe'[2]) 'Weinkelter'
dolara, dolhara (< doliarium 'Weinkeller') 'Weinkelter'
istikatu (< *pisticare) 'die Trauben mit den Füßen austreten'
kubela (< cupella) 'Kufe, in der die Trauben ausgetreten werden'
pašadori (hochnav.) 'Trichter' (< *passatorium)
partika (< pertica) 'Stützpfahl der Weinlaube'
mustio 'Apfelwein' (< mustum, Meyer-Lübke, RIEB. 14, 475).

Im übrigen zeigt sich in der landwirtschaftlichen Terminologie nur sporadisches Auftreten von lateinischen Lehnwörtern. Die 'vita rustica' des Baskenlandes ist durch die römische Kultur nicht in entscheidender Weise umgestaltet worden. Nur einzelne Neuerungen mögen ihren Ausgangspunkt in den früher romanisierten Küstengebieten genommen haben, wie etwa:

kofoin, kobain (< cophinum[3]) 'Bienenkorb'
keleta, kereta, kheeta, gereta (< gallolat. cleta) 'geflochtene Feldtür'
palatu (< *palatum) 'Einfriedigungsmauer'

---

[1]) Zu caput 'Hauptzweig des Weinstockes', vgl. südröm. *kapito* 'tralcio di vite'.

[2]) Vgl. sard. *lakku* 'Preßkufe' (M. L. Wagner, Ländl. Leben 80); altfrz. *lai* (Apokalypse 14. 17) 'Weinkelter'; span., portg. *lagar* 'Kelter'.

[3]) Das Wort findet sich auch in den benachbarten bearnesischen Gebieten, z. B. (Aramits) *kóƀen,* (Agnos, Lescun) *káƀen* 'Bienenkorb'. Vgl. auch Landes *kaben, kabe, kawen, kaun* (Millardet, Petit Atlas 334).

labore (< laborem[1]) 'Getreide', 'Ernte'
uzta 'Ernte', Juli (< augustus, Schuchardt, RIEB. 8, 74)
mukulu (< *muclu < mutulum) 'Haufen'
mazka (< fascis) 'kleiner Heuhaufen'
malzo 'Bündel' (< balteus, Meyer-Lübke, RIEB. 14, 478)
maškla 'Garbe' (< *fascula, ib. 481)
maki, makhina 'Schweinekrippe' (< baccinu, Meyer-Lübke, ib. 477)
meta (< metam) 'großer Getreidehaufen'
zetatše, zetatšu (< saetacium) 'grobes Sieb'
bahe (< vannum[2]) 'großmaschiges Sieb'
khurubilatu (< *criblare < cribrare) 'Getreide sieben'
khorbe, khorbo (< corbem) 'Viehkrippe'
gesteratu (< castrare) 'kastrieren'.

Unter den Getreidearten ist die Einführung des Roggens = *sekale* (< secale) römischer Vermittlung zuzuschreiben[3].

Außerordentlich stark ist der Einfluß Roms auf dem Gebiet des Gartenbaues geworden. Die primitiven Stämme der nördlichen Gebirgszone waren im allgemeinen bisher über die einfachste Form des Ackerbaues, die ganz auf Gewinnung von Brotgetreide eingestellt war, nicht hinausgekommen. Erst das Vordringen der Römer machte sie mit den hauptsächlichsten Fruchtbäumen bekannt:

geresia, gesidia (< cereseam) 'Kirsche'
godeiña, godeña, kuduiña (< cotoneum) 'Quitte'
gaztaiña, kastaiña (< castaneam) 'Kastanie'
mirtchika, muchika (< persicam) 'Pfirsich'
mizpira (< mespilum) 'Mispel'
biku (< ficum) 'Feige'.

---

[1]) Vgl. span. *labor de lino* 'Leinsamen', sard. *labore* 'Getreide auf dem Halm' (M. L. Wagner, Ländliches Leben 24), siz. *lavuri*, kalabr. *lavure* 'junges Getreide'.

[2]) Auch sonst ist vannus auf der iberischen Halbinsel bezeugt, vgl. altspan. *vaño*, astur. *vañu* 'Sieb mit ledernem Boden', Burgos *alvañar* 'sieben', García de Diego, Contribución 170 und Rev. de fil. esp. II, 180.

[3]) Vgl. auch guip. *loilo* (< lolium) 'Lolch'.

Um dieselbe Zeit, als diese Obstbäume im Baskenlande heimisch wurden, dürften auch die meisten Gemüsepflanzen eingeführt worden sein. Die verfeinerte Kochkunst verlangt nach pikanteren Gewürzen und größerer Abwechslung in den Gemüsesorten. Die wohlgepflegten Küchengärten der Klöster spielen bei der raschen Verbreitung dieser Pflanzen eine entscheidende Rolle. Zu nennen sind hier besonders:

kipula, tipula, kinpula (< cepullam) 'Zwiebel'
mihuli, miiłu, puhullu (< fenuculum) 'Fenchel'
meiłu, miłu 'Fenchel' (< milium, Meyer-Lübke, RIEB. 14, 471)
bleta, pleta (< *bletam < betulam) 'Mangold'
baba (< fabam) 'Bohne'
pastanaga (< pastinacam) 'Mohrrübe'
biper, piper (< piperem) 'Pfeffer'
kurkubita (< cucurbitam) 'Kürbis'
kumin (< cyminum) 'Kümmel'
tš̃indil (< lenticulam[1]) 'Linse'
izpika (< spicam[2]) 'Lavendel'
gureto (< boletum) 'eßbarer Pilz'
siape (< sinapem) 'Senf'
menda (< menta) 'Minze'
arraga, araga (< fraga) 'Erdbeere'[3]).

Im Bereich der Tierwelt tritt der römische Einfluß stark zurück. Immerhin scheint die Geflügelzucht bei den Basken nach der Bekanntschaft mit römischen Wirtschaftsmethoden stärkere Impulse erhalten zu haben, wie deutlich hervorgeht aus der Reihe:

ahate, aate (< anatem) 'Ente'
antzar (< anserem) 'Gans'
pabou (< pavonem) 'Pfau'

---

[1]) Zur Lautentwicklung vgl. H. Schuchhardt, ZRPh. 30, 213 und Urtel, Sitzungsber. der Ak. d. Wiss. zu Berlin 37, 552.

[2]) So genannt wegen der ährenförmigen Blumenspitzen. Vgl. deutsch *Speik, Spik, Spick, Spieke* und südfrz. *espik, aspik* 'Lavendel', Bertoldi, Arch. Rom. X, 217.

[3]) Die gleiche Form kehrt auch auf dem benachbarten romanischen Gebiet wieder: land. *aráge*, bearn. (Agnos, Osse, Lescun) *arágo*, (St. Lary) *harágo*, (Lannemezan) *halágo* 'Erdbeere'.

kikirista (< cristam) 'Kamm der Hühner'
luma (< plumam) 'Feder'
kukula (< cucullam) 'Hahnenkamm'
kaiola (< caveolam) 'Käfig'
kabi, kafia (< caveam) 'Nest'.

Unter den sonstigen Haustieren tragen Esel und Pferd lateinische Namen:

asto, arsto (< asinum[1]) 'Esel'
zamari (< sagmarium) 'Pferd'.

Die Einführung des Esels in den Gebirgsgegenden Nordspaniens dürfte wohl den Römern zuzuschreiben sein. Anders steht es mit dem Pferde, das in Iberien stets eine bedeutende Rolle gespielt hat. Daher ist der eigentliche Name des Pferdes (*zaldia*, das wohl mit dem von Plinius überlieferten thieldones zusammenzustellen ist, vgl. Schuchardt RIEB. 7, 313) echt baskisch. Aber das iberische Pferd war von kleiner Gestalt und gehörte wohl zu der Rasse der Zwergpferde, die noch heute für Sardinien charakteristisch sind[2]). Man wird daher wohl annehmen dürfen, daß das *zamari* (Saumroß!) ein besonders starkes und leistungsfähiges Tier darstellte, das, vielleicht aus Gallien importiert, zu Kreuzungen mit der einheimischen Rasse benutzt wurde[3]).

An sonstigen Tieren, die lateinische Namen tragen, sind hervorzuheben:

mika (< picam) 'Elster'
feldereka (< vertragum, vgl. Schuchhardt, ZRPh. Beih. 6, 44) 'Windhund'
piztia (< *bistiam für bestiam) 'Marder'
leoe (< leonem) 'Löwe'

---

[1]) Zur Lautentwicklung vgl. *gazta, gasta* (< *casinum) 'Käse'. — Die Zusammenstellung von bask. *asto* mit lat. *asinus*, die früher von Schuchardt vertreten wurde, ist kürzlich von diesem Gelehrten selbst wieder angezweifelt worden, vgl. RIEB. 7, 312.

[2]) M. L. Wagner, Ländliches Leben 94.

[3]) Vgl. in der Terminologie der Pferdezucht noch *krapestu, kabasturu* (capistrum) 'Halfter' und *kima, gima* (< cyma 'oberster Sproß') 'Pferdemähne' neben *khuma, khonba* 'Pferdemähne', das auf coma zurückgeht; vgl. H. Schuchhardt, Beih. z. ZRPh. 6, 21 f.



lupu (< lupum 'Spinnenart' bei Plinius) 'Raupe', 'Spinne'
arrai (< rajam) 'Rochen'
bale (< ballenam) 'Walfisch'
kurri, kurru (< gruem) 'Kranich'.

Manche Neuerung ist in der Hauswirtschaft zu verzeichnen. Bei den engen Beziehungen mit den römischen Kolonisten konnte es nicht ausbleiben, daß der dürftige Hausrat der eingeborenen Bevölkerung Ergänzungen und Modernisierungen erfuhr. So weisen auf frühe Kultureinflüsse:

katadera, kaidera (< cathedram[1]) 'Stuhl'
maida, maira (< magidam) 'Backtrog'
aska (< *vasca) 'Backtrog', auch 'Krippe'
gandela, gandera (< candelam) 'Kerze'
muku (< muccum) 'Lichtschnuppe'
babil (< *papilum; vgl. Schuchhardt, ZRPh. Beih. VI, 6) 'Docht'
ispiłu (< speculum) 'Spiegel'
maindira, maindire, mantre (< mantile) 'Bettlaken'
tobo (< tubum) 'zylinderförmiger aus einem großen Rindenstück zusammengebogener Behälter, in dem die Wäsche eingelaugt wird'[2]
kapete (< caput) 'Tragpolster'.

Aus dem Bereich der Küchenterminologie gehören hierher:

kapitšale (< capitiale[3]) 'Feuerbock'
lukaika, lukainka (< lucanicam) 'Wurst'
koteiña (< *cutinam) 'Speckschwarte'

---

[1]) Vgl. arag. (Bielsa) *katyéra,* (Berbegal, Graus, Benasque) *kađyéra* 'Herdbank', bearn. (Lescun, Gèdre) *kađyéro* 'Stuhl'.

[2]) Der gleiche Laugenbehälter begegnet im Pyrenäengebiet auch auf romanischem Gebiet: bearn. (Lescun) *rüsko,* (Gavarnie, Gèdre) *rüskađę,* arag. (Bielsa) *rúska,* (Ansò) *ruskađéro.* Daß diese Art des Laugenbehälters einst sehr viel weiter verbreitet war, sieht man daraus, daß sie in gleicher Gestalt bei den Piemontesen in Guardia (Kalabrien) wiederkehrt, wo er ebenfalls *rüš* (< ruscam 'Rinde') heißt.

[3]) Dies ist wohl auch die Grundlage zu bearn. *catsau* 'großes Weihnachtsscheit', vgl. Jud, 49. Jahresbericht d. hist. antiqu. Gesellsch. von Graubünden, p. 46.

ope (< offam) ‘Schwarzbrot’
koiłara, koillera (< cochlearium) ‘Löffel’
mortairu (< mortarium) ‘Küchenmörser’
zarthagiña (< sartaginem[1]) ‘Pfanne’
lapiko aus lapideum (vas)[2] ‘kleiner Kochtopf’
maskelu (< vascellum) ‘kleiner Milchkessel’
galdara (< caldariam) ‘Kessel’
kamelu-tšiki (< camellam) ‘kleiner Kessel’
kaiku (< caucum) ‘hölzerner Melkeimer’
konketa (< concham) ‘Napf’
gatulu, katiłu (< catillum) ‘Schüssel’
kupa (< cupam) ‘Wanne’
kopor, gopor, opor (< cuppam + orr-) ‘hölzerner aus einem Stück gefertigter Becher’
gupel, dupel (< cupellam) ‘Faß’[3]
suil (<solium) ‘baskischer hölzerner Eimer’ [‘herrada’]
bombil ‘Krug’, ‘Flasche’ < bombulum < *βοηβύλιον*, Schuchardt, RIEB. 13, 70.

* * *

Blickt man noch einmal auf die Begriffsgebiete zurück, innerhalb deren der Einfluß des Lateinischen am stärksten zum Ausdruck kommt, so erkennt man, daß, wenn man von den primitiven Lebensverhältnissen eines Viehzucht treibenden Volkes absieht, die baskische Kultur in ihrem wesentlichen Kern lateinischen Charakter trägt. Ohne Voreingenommenheit darf

---

[1]) Vgl. span. *sartén*, arag. (Ansó, Hecho) *sartana*. Im Béarn herrscht heute meist *pađęno* bzw. *pađęro* (<patellam), doch bedient sich in dem abgelegenen Lescun die ältere Generation noch heute des Wortes *sárto*.

[2]) Vgl. sard. *lapía* ‘Kupferkessel’, abruzz. *lapíye* ‘Kessel’, tessin. *lavetš* ‘Kochtopf’ usw. Es handelt sich wohl in allen Fällen um Gefäße, die ursprünglich aus Topfstein (Chloritschiefer) hergestellt wurden, eine Industrie, über die eingehend Rütimeyer in seiner schönen ‘Ur-Ethnographie der Schweiz’ (Basel 1924) S. 94 ff. berichtet.

[3]) Die Existenz von Fässern (cupae) wird für Aquitanien bereits von Caesar bezeugt, da die Bewohner von Uxellodunum mit brennendem Pech gefüllte Fässer auf die römischen Schanzwerke werfen: *cupas sevo, pice, scandulis complent; eas ardentes in opera provolvunt* (Bell. gall. 8, 42).

man sagen, daß der Einfluß des Lateinischen auf die alte Sprache Iberiens in noch stärkerem und geschlossenerem Maße zum Ausdruck kommt, als es etwa im Germanischen, im Keltischen, im Albanesischen oder im Griechischen der Fall ist. Keine einzige der erhalten gebliebenen vorrömischen Sprachen hat mit solcher Insistenz das eigene Lexikon aus dem Sprachschatz der hochentwickelten Sprache Roms aufgefüllt.

Gewiß hatte die römische Infiltration ein leichteres Spiel in einem Lande, das auf drei Seiten von romanisierten Völkern umklammert war, als etwa bei Kelten, Germanen und Griechen, die stets auf ein großes nationales Hinterland gestützt waren. Aber es überrascht doch, im Baskischen diese riesige lateinische Lehnwortmenge vorzufinden, ohne daß dabei die Lebenskraft der heimischen Sprache eine Schwächung erlitten hat. Was aber noch mehr frappiert, ist das tiefarchaische Gepräge, das die lateinischen Lehnwörter im Baskischen auszeichnet. Nicht nur daß wie im Germanischen, Griechischen und Albanischen die palatalen Verschlußlaute vor hellen Vokalen bis auf den heutigen Tag ihren alten Charakter bewahrt haben [*neke* < necem, *merke* < merce, *kipula* < cepulla, *gela* < cella, *gertu* < certu, *bake* < pacem, *lege* < legem], auch die Wörter selbst zeigen eine so konservative Gestalt wie in kaum einer anderen von Rom beeinflußten Sprache, vgl. *erremusina* 'Almosen', *apezpiku* 'Bischof', *geresia* 'Kirsche', *zarthagiña* 'Pfanne', *borontate* 'Wille'. Dazu kommen Raritäten im Lexikon, Wörter, die im Romanischen keine oder nur noch ganz schwache Vitalität zeigen: *konpeda* (< compedem), *ope* (< offa), *lapitz* (< lapis), *atšeter* (< archiater), *denbora* (< tempora), *seme* (< semen), *barkatu* (< parcere), *endelgatu* (< intelligere), *opus* (< opus), *goru* (< colus), *kaiku* (< caucum), *tutulu* (< tutulum) usw.

So gleicht das Baskische einem Reservationsgebiet, in dem altes lateinisches Sprachgut einst Aufnahme gefunden hat, um in dieser Isoliertheit, unberührt von den Stürmen und Entwicklungen, die sich auf romanischem Territorium vollziehen, fast unversehrt seine ursprüngliche Gestalt und Geltung zu behaupten.

Über die Herkunft der baskischen Latinität lassen sich bei dem ungenügenden Einblick, den wir in die

Verteilung des altromanischen Wortschatzes haben, nur unsichere Vermutungen aussprechen. Als zweifellos darf gelten, daß Caesaraugusta und Osca Hauptausgangspunkte der römischen Infiltration im Baskenland gewesen sind. Daß daneben auch Tolosa (baskisch Tološa) und Burdigala (baskisch Bordele) besonders auf die nördlich des Gebirgskammes ansässigen iberischen Stämme ihre lateinische Kultur geltend gemacht haben, wird niemand bestreiten wollen. Der lateinische Wortschatz, wie er heute noch im Baskischen zutage tritt, gibt über die Stoßrichtung des Latinisierungsprozesses kaum einen sicheren Anhaltspunkt. Allerdings bietet der größere Teil der lateinischen Elemente im Baskischen nach Ausweis der heutigen romanischen Sprachen eher Anknüpfungsmöglichkeiten im Spanischen als im Provenzalischen, vgl. insbesondere *seme* (< semen), *obi* (< *foveum), *kautu* (< cautum), *doari* (< donarium), *koburu* (< recuperum), *antzar* (< anser), *kaiku* (< caucum) usw. Ob man aber daraufhin berechtigt ist, als Ausgangspunkt der Latinisierung im Baskischen nur das iberische Latein Spaniens zu bezeichnen, dürfte doch sehr umstritten bleiben, da gerade das nördlich der Pyrenäen gesprochene Romanisch enge Zusammenhänge mit den spanischen Mundarten südlich des Gebirgskammes aufzeigt, was auf sichere Verwandtschaft des iberischen Lateins mit dem Latein Aquitaniens schließen läßt[1]). Auch hier hat sich also der hohe Gebirgswall nicht als Hindernis, sondern durch seine Pässe als Brücke für den Sprachausgleich erwiesen, und ein gemeinsames ethnisches Substrat hat auf den beiden Gebieten die Entwicklung der lateinischen Kolonialsprache in gleiche Bahnen gelenkt[2]).

[1]) Die engen Zusammenhänge zwischen dem spanischen und aquitanischen Latein unterstreicht bereits E. Bourciez in seinem fesselnden Aufsatz „Les mots espagnols comparés aux mots gascons“, Bulletin hispanique III, 159 ff.

[2]) Daß die Sprache des alten Aquitanien dem Iberischen und nicht etwa dem Ligurischen zuzurechnen ist, wie Schulten (Numantia I, 84) annimmt, scheint mir nach dem ausdrücklichen Zeugnis von Strabo (IV, 2. 1) einwandfrei festzustehen: *Οἱ Ἀκουιτανοὶ διαφέρουσι τοῦ Γαλατικοῦ φύλου κατά τε τὰς τῶν σωμάτων κατασκευὰς καὶ κατὰ τὴν γλῶτταν, ἐοίκασι δὲ μᾶλλον Ἴβηρσιν.* Vgl. auch Luchaire, Les origines linguistiques de l'Aquitaine, 2 ff.; Saroïhandy, Vestiges de phonétique ibérienne en terri-

Am stärksten kommt diese alte gemeinsame Basis, wie uns nachdrücklich die wertvollen Untersuchungen von Saroïhandy (s. u.) gezeigt haben, in einer Lauterscheinung zum Ausdruck [1]), die aufs deutlichste den ursprünglich engen Zusammenhang zwischen den Gebieten nö. und sü. des Gebirges veranschaulicht. In völligem Gegensatz zur Lautentwicklung der gesamten Westromania bleiben nämlich im größten Teil von Aquitanien (hauptsächlich in den Départements Hautes-Pyrénées, Basses-Pyrénées, Landes, Gers, Haute-Garonne) die alten lateinischen stimmlosen Verschlußlaute in intervokalischer Stellung genau so intakt erhalten wie auf dem angrenzenden Gebiet Nordaragoniens. So haben wir bearn. *seto* 'Seide' (< saeta), *betet* 'Kalb' (< vitellum), *rüko* 'Raupe' (< eruca), *teko* 'Bohnenhülse' (< theka), *sapo* 'Saft' (< sapa); vgl. noch aus Lescun (Basses-Pyrénées): *kleto* 'Gatter' (< cleta), *bleto* 'Mangold' (< betula), *rumiko* 'Ameise' (< formica), *aplekà* 'falten' (< applicare), *krapo* 'Ziege' (< capra), *kapirǫw* 'Reh' (< capreolus), *oprí* 'öffnen' (< *operire). Auf aragonesischem Gebiet findet sich die Erscheinung besonders in den Tälern von Tena, Broto und Bielsa; vgl. aus Bielsa: *prato* 'Wiese' (< pratum), *ϑetáϑo* 'Sieb' (< saetacium), *katyéra* 'Herdbank' (< cathedra), *tota* 'toda' (< tota), *fartato* 'voll-

---

toire roman, Rev. intern. des études basques VII, 481 ff.; Schuchardt, Zeitschr. f. rom. Phil. 32, 351, Literaturblatt IX, 234, Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft zu Wien 45, 124; Meyer-Lübke, German.-Roman. Monatsschrift 12, 184.

[1]) Das alte gemeinsame Substrat zeigt sich auch innerhalb des Lexikons, wenn auch vielfach durch die politische Zugehörigkeit und der dadurch bedingten Neuorientierung von Verkehr und Handel die alten Zusammenhänge verwischt sind. Abgelegene Orte an der Sprachgrenze bieten gelegentlich noch Trümmer des alten Zustandes, wie z. B. Lescun (Basses-Pyrénées) wenigstens in der Sprache der älteren Generation:

	ältere Generation	jüngere Generation
wir sind gegangen	*ke sum its*	*ke yem anáts*
sie sind hinausgegangen	*ke sun salits*	*ke sun surtits*
wie heißt du?	*kin te klámos tü?*	*kin t'apę́ros?*
Garten	*ǫ́rt*	*kazáw*
Epheu	*ę́dro*	*yáyro*
Hahn	*gać*	*hazá*
Garnsträhne	*matášo*	*áso*

gepfropft' (< *fartatum), *fornika* (!) 'Ameise' (< formica), *alíka*[1] 'Adler' (< aquila), *lupo* 'Wolf' (< lupum), *kapéϑa* 'Kopf' (< capitia), *kapáϑo* 'Korb' (< *capacium)[2].

Eine solche Ausnahmestellung ist nur erklärlich, wenn man annimmt, daß die romanisierten Iberer dieser Landstriche unter dem Einfluß ihrer eigenen Aussprache, die gegen Erhaltung stimmloser intervokalischer Verschlußlaute kein Widerstreben zeigte[3], das übernommene Latein getreuer bewahrten als die umliegenden Gebiete, die von den stimmlosen mehr und mehr zu den stimmhaften Verschlußlauten übergingen.

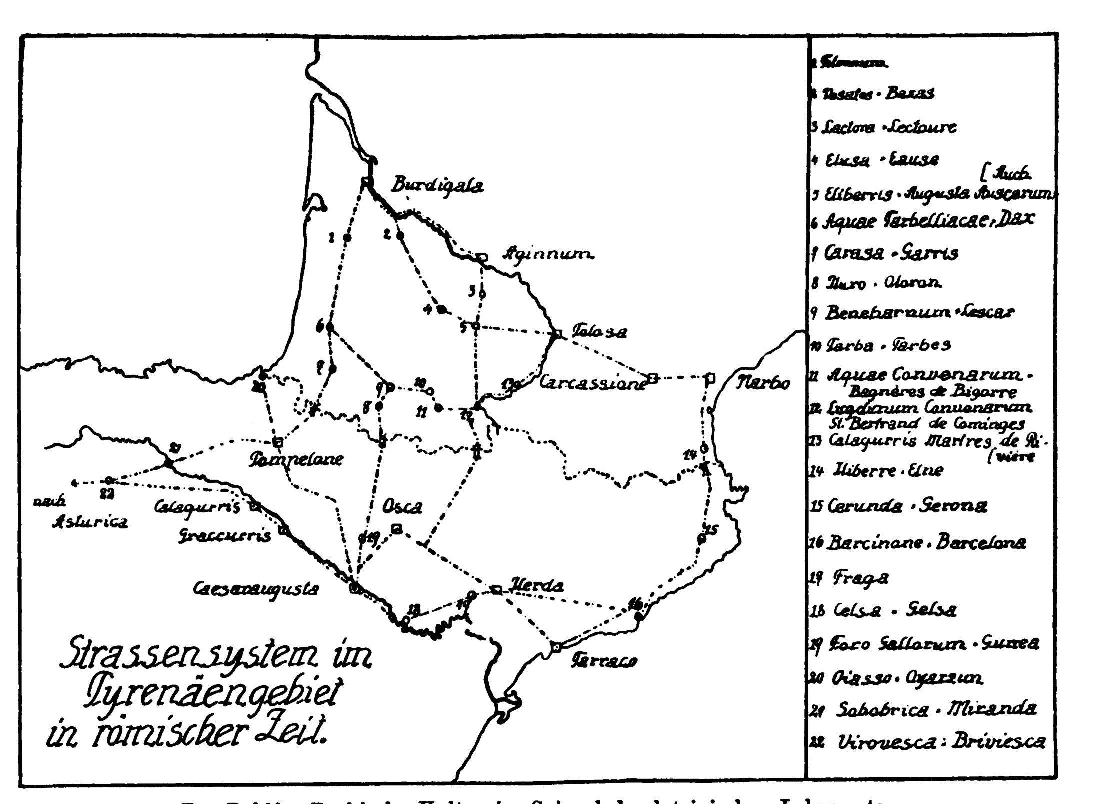
So zeigen nicht nur die lateinischen Elemente im Baskischen ein ausgesprochen konservatives und selbständiges Verhalten, sondern diese selbständige Stellung des Baskolateinischen drückt noch heute der ganzen Landschaft ihren Stempel auf, die seit dem frühen Mittelalter dem vordringenden Romanentum zum Opfer gefallen ist.

---

[1]) Die gleiche Tonverschiebung begegnet auch auf der franz. Pyrenäenseite: Ariège (Seix) *gílo*, (Sentein) *agílo*, bearn. (Barège) *agílo*, (Arrens) *agílla* 'Adler'.

[2]) Vgl. über diese Erscheinung M. Henschel, Zur Sprachgeographie Südwestgalliens (Diss. Berlin 1917), S. 84 ff.; Saroïhandy, Annuaire de l'École des Hautes Études 1901, S. 115; id. Rev. intern. des étud. basques VII, 481 ff.; Ménendéz Pidal, Orígenes del español, S. 258.

[3]) Vgl. bask. *alokatu, predikatu, patu, meta, bleta, kapete, kipula, biper, estakulu, kautu, pake, lapitz, phike, errota* usw.



Zu: Rohlfs, Baskische Kultur im Spiegel des lateinischen Lehnwortes.

LES SERMENTS DE STRASBOURG.

LE PLUS ANCIEN TEXTE FRANÇAIS CONSERVÉ.

Par **Axel Wallensköld** (Helsingfors).[1]

Dans un manuscrit en parchemin de la fin du Xe ou du début du XIe siècle, appartenant actuellement à la Bibliothèque Nationale de Paris[2]), se trouve un document important: *les Serments de Strasbourg,* dont la moitié constitue le monument littéraire le plus ancien que l'on connaisse en langue française. Ce manuscrit, formé de quarante-six feuillets in-4°, contient aux fol. 1—18, en latin, la description historique des luttes qui, après la mort de Louis le Débonnaire en 840, surgirent entre

---

[1]) Ce mémoire est la traduction quelque peu remaniée d'une conférence faite en suédois et publiée dans *Översikt av Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar,* vol. LXIII (1920/1921), section B, nº 1 (Helsingfors, 1921). Les sources les plus importantes utilisées pour cette conférence ont été: Eduard Koschwitz, *Les plus anciens monuments de la langue française. Textes diplomatiques.* 6e éd. Leipzig, 1902. Pag. 1—3. — Eduard Koschwitz, *Commentar zu den ältesten französischen Sprachdenkmälern,* I. Heilbronn, 1886. Pag. 1—51. — Armand Gasté, *Les Serments de Strasbourg. Étude historique, critique et philologique.* 2e éd. Paris, 1888.

[2]) F. lat. 9768. Le manuscrit, qui, au XVe siècle, appartenait à l'abbaye de Saint-Magloire à Paris et qui a plus tard passé par diverses mains françaises, fut acheté, probablement en 1650, pour le compte de la reine Christine de Suède, et fut acquis, après sa mort survenue en 1689, pour la bibliothèque du Vatican par le pape Alexandre VIII. De là, il fut transporté en France en 1798, à la suite de la prise de Rome par les Français. L'âge approximatif du manuscrit peut être déterminé, outre par des raisons purement paléographiques, par le fait que le manuscrit contient une chronique qui va jusqu'à l'année 978, et que, d'ailleurs, il ne s'agit pas d'un manuscrit autographe, ainsi que le prouvent plusieurs erreurs qui se trouvent dans une autre chronique embrassant les années 919—966.

ses fils Lothaire, Louis et Charles[1]). Cette chronique, écrite entre 841 et 843, a pour auteur l'historiographe de Charles le Chauve, Nithard, fils de la fille de Charlemagne, Berthe, et d'un certain Angilbert, qui termina sa vie comme abbé de Saint-Riquier. Dans la chronique[2]) nous rencontrons les *Serments de Strasbourg* susmentionnés, reproduits dans leurs langues originales, en français et en allemand[3]). Ils manquent, par contre, dans une copie de l'œuvre de Nithard, du XVe siècle[4]).

La chronique de Nithard fut publiée pour la première fois, en 1588, par le Français Pierre Pithou dans ses *Annales et historia Francorum* et figure actuellement entre autres dans l'ouvrage connu de Pertz, *Monumenta Germaniæ historica*[5]). Un grand nombre d'éditions spéciales des *Serments*, soit en entier avec leurs exordes latins, soit ne reproduisant que le texte français, si intéressant au point de vue linguistique, ont vu le jour à partir de l'année 1576, où Jean Bodinus (Bodin) en donna le premier une reproduction, à vrai dire fort défectueuse, dans son ouvrage intitulé *De re publica*[6]). Il existe aussi plusieurs éditions en fac-similé des *Serments*, dont la meilleure est la photogravure publiée dans l'*Album de la Société des anciens textes français* (1875)[7]). Le fac-similé ci-joint est une copie photographique de cette photogravure.

Voici en peu de mots la base historique des *Serments de Strasbourg*. Au cours des luttes entre les fils de Louis le Débonnaire que nous avons mentionnées plus haut et qui ont résulté finalement dans le fameux traité de Verdun de l'année 843 par lequel l'empire carolingien fut partagé entre les trois

---

[1]) *De dissensionibus filiorum Ludovici Pii historiarum libri IIII.*

[2]) Lib. III, cap. V; ms. fol. 13.

[3]) „Romana lingua"; „teudisca lingua".

[4]) Ms. Paris, Bibl. nat., f. lat. 14663.

[5]) Scriptorum t. II (éd. Hanovre, 1829), pp. 649—672; on lit les *Serments* aux pages 665—666.

[6]) Selon E. Stengel, *Die ältesten französischen Sprachdenkmäler*, 2e éd. (Marbourg, 1901), p. 5. D'après A. Gasté, *op. cit.*, p. 14, les *Serments* auraient été publiés pour la première fois dans une édition parisienne de l'année 1577 (l. V, p. 633).

[7]) Pl. 1, reproduisant la page qui donne les *Serments*. Il y manque cependant le second serment allemand, qui se trouve à la page suivante du manuscrit.

frères, Louis le Germanique et Charles le Chauve conclurent à Strasbourg, le 14 février 842, une alliance défensive contre Lothaire. Ce sont les serments par lesquels les deux princes et leurs armées ont scellé cette alliance qui, dans l'histoire, portent le nom de *Serments de Strasbourg* et qui, bien que sous une forme quelque peu altérée, ont été conservés jusqu'à nos jours grâce à la chronique de Nithard.

La forme extérieure de ces serments est remarquable en ce que pour la première fois — autant que nous le savons — le latin n'a pas été employé dans une charte officielle médiévale, mais que l'on s'est servi des langues nationales des parties contractantes, le français et l'allemand. A cette occasion, Louis le Germanique, afin de se faire comprendre par l'armée de Charles le Chauve, prêta serment en français, tandis que, au contraire, Charles le Chauve prononça le même serment en allemand, après quoi chaque armée — probablement par un ou plusieurs de ses principaux chefs — prêta un serment spécial dans sa langue nationale, d'abord en français, puis en allemand. Les deux textes, le français et l'allemand, ne correspondent pas tout à fait, mais les divergences ne sont toutefois essentiellement que des différences de style[1]), et on peut, par conséquent, supposer, ou bien que la personne qui a composé ces formules de serment — peut-être l'historiographe Nithard lui-même — ne se soit pas souciée d'une identité absolue, ou bien que les *Serments*, par suite de la négligence des copistes postérieurs, ne nous soient pas parvenus sous leur forme primitive.

C'est de la version française des *Serments* que je m'occuperai ci-dessous, et je commence par en donner une traduction littérale[2]):

[Serment de Louis le Germanique:]

„Pour l'amour de Dieu et pour le salut commun du peuple „chrétien et le nôtre, à partir de ce jour à l'avenir, autant que

[1]) Les différences les plus importantes entre les deux textes consistent en ce que deux passages du texte français (*& in aḍ iudha. & in cad huna cosa* 4—5 et *nūquā* 7) n'ont pas de correspondance dans le texte allemand.

[2]) Cette traduction correspond à l'interprétation des *Serments* que je considère comme la plus vraisemblable.



„Dieu me donne le savoir et le pouvoir, je soutiendrai mon frère „Charles que voici aussi bien en le secourant qu'en toute [autre] „affaire, comme on doit justement soutenir son frère, pourvu „qu'il m'en fasse autant, et je ne prendrai jamais aucun arran-„gement avec Lothaire qui, selon ma volonté, soit au détriment „de mon frère Charles que voici."

[Serment de l'armée française:]

„Si Louis tient le serment qu'il jura à son frère Charles et „que Charles, mon seigneur, de son côté le viole, au cas où „je ne puis l'en détourner — ni moi ni personne que je peux „en détourner —, ne lui porterai aucun secours contre Louis."

* * *

Les *Serments de Strasbourg* étant le plus ancien document rédigé en français, l'on comprend leur très grande importance pour notre connaissance de la phase la plus reculée de cette langue. Cependant, le texte des *Serments,* tel qu'il est donné par le vieux manuscrit parisien, ne peut pas être une copie absolument fidèle de la charte originale, bien que le dernier copiste, ainsi qu'on peut le constater par certaines corrections [1]), se soit efforcé de reproduire fidèlement le manuscrit qu'il copiait. Même si l'on ne compte pas quelques réunions ou séparations de mots fautives (p. ex. *inquantd's* 2 pour *in quant d's* ou *cad huna* 5 pour *cadhuna*), fréquentes dans les manuscrits du moyen âge, il y a au moins deux erreurs évidentes (*dist* 6, au lieu de *dift*, et *ñ lostanit* 13, dont il sera question plus bas) [2]), ce qui fait que ce n'est qu'avec beaucoup de prudence qu'il faut essayer de fixer la langue des *Serments.*

A priori, nous devons nous dire que la langue des *Serments* ne représente pas nécessairement la véritable langue parlée dans toutes ses variations, mais qu'elle peut, sous certains rapports, être *latinisée,* puisque, à cette époque et encore plusieurs siècles après, le latin était la langue des documents officiels; c'est pourquoi l'auteur des *Serments* a pu subir l'influence de ses modèles. Je ne pense pas maintenant à un cas tel que *Pro* (1)

---

[1]) Nous voyons *en* (2) corrigé en *in*, *adiudha* (4) et *aiuha* (15) corrigés en *aiudha.*

[2]) Une troisième erreur de copiste se cache peut-être dans *suo* (13) pour *sua* ou *sue*; sur *nūquā* (7), voir ci-dessous.

au lieu de *Por,* car il est probable qu'une abréviation latine primitive, correspondant à celle qui se lit plus loin à la même ligne, a été transcrite par un copiste, non pas à la française, mais à la latine. Je n'ai non plus en vue un cas tel que *nūquā* 7 (c'est-à-dire *numquam),* forme latine correspondant à un **nunqua* français, parce qu'il est fort vraisemblable que le second signe d'abréviation provient d'un *lapsus calami* du copiste du manuscrit (ou de l'un de ses prédécesseurs). Je songe en premier lieu à certaines tournures et constructions rappelant l'usage latin (p. ex. *Pro d'o amur* 1 = Pro Dei amore, *inquant* 2 = in quanto) et à la rédaction générale, souvent fort maladroite (p. ex. la répétition des mots *io* (*eo*) *returnar int pois* 13 et 14), ainsi que surtout au manque de l'article défini devant le mot *sagrament* (11), où l'article, en tant que possédant une fonction déterminative, ne devrait certes pas manquer. Par contre, l'emploi des signes d'abréviation latins (pour rendre *deo* 1, *et* 1, 3, etc., *por* 1, *christian* 1, *nostro* 1, *commun* 1, *deus* 2, *cum* 5, *par* 5, *fazet* 7, *nunqua* 7, *nun* ou *non* 13) n'est pas un trait caractéristique de notre texte, mais se rencontre en général dans les textes français du moyen âge.

Si l'on ne tient pas compte des latinismes possibles dans le domaine de la graphie ou de la syntaxe que nous offre la langue des *Serments*, cette langue nous présente certains traits particuliers qui sont à même de nous renseigner sur l'*habitus* général du français vers le milieu du IXe siècle et de nous rendre possible, cas échéant, la détermination du dialecte français dont s'est servi l'auteur des *Serments.* Je ne parlerai pas ici des phénomènes linguistiques qui ne contribuent pas spécialement à augmenter nos connaissances de l'ancien français.

Nous avons donc à annoter en premier lieu, en ce qui concerne la phonologie, le fait que les voyelles finales et contre-finales du latin, pour autant qu'elles ne se sont pas entièrement amuïes ou ont formé diphthongue avec une voyelle précédente, ont déjà atteint dans les *Serments*, malgré la graphie conservatrice, l'étape ə. En effet, nous ne voyons pas seulement l'*a* latin rendu par *a* (*salvament* 2 < salvamento, *dunat* 3 < donat, *salvarai* 3 < salvare-habeo, *aiudha* 4, 15 < *adiuta, *cadhuna* 5 < *κατά* + *una, cosa* 5 < causa, *nunqua* 7 < numquam, *sagrament* 11 < sacramentum,

conservat 12 < conservat, *nulla* 15 < nulla, *contra* 15 < contra), l'*o* latin rendu par *o* (*poblo* 1 < populo, *nostro* 1 < nostro, *karlo* 4, 11 < Karlo, *damno* 9 < damno)[1], l'*e* latin rendu par *e* (*fradre* 4, 8, 11 < fratre) et l'*u* latin rendu par *u* (*karlus* 12 < Karlus), mais nous rencontrons aussi un *a* au lieu d'un *e* (*fradra* 6 < fratre; cf. *sendra* 12 < senior, où *e* est la voyelle d'appui tout indiquée)[2], un *e* au lieu d'un *o* (*altresi* 6 < altero-sic[3]), *karle* 9 < Karlo) ou d'un *a* (*fazet* 7 < faciat) et peut-être même un *o* au lieu d'un *a* latin (*suo part* 13 < sua parte)[4]. On ne peut guère expliquer cette irrégularité dans la notation des voyelles finales et contrefinales que par l'admission pour tous ces cas d'un phonème neutre *ə*[5]. Il est probable que c'est le même son que nous avons dans l'*a* initial de *cadhuna* 5 (< *κατά* + una), où la palatale précédente a dû exiger le développement de l'*a* libre en *ə* (cf. *cheval* < caballum).

Si, ensuite, nous passons aux voyelles toniques, notre attention doit se porter spécialement sur l'*a* latin libre et sur les voyelles du latin vulgaire *e* et *o* fermés, ainsi que *e* et *o* libres ouverts.

A l'*a* latin libre, qui dans l'ancien français réputé normal est rendu par *e* ou bien, après un phonème palatal, par *ie* (dans ce dernier cas aussi devant une nasale), correspond, dans les *Serments,* régulièrement un *a*: *fradre, fradra* (4, 6, 8, 11), *salvar*

---

[1]) On a aussi voulu regarder les mots *in damno sit* comme un pur latinisme (G. Gröber dans *Jahrb. für rom. und engl. Spr. und Lit.*, XV, 87; E. Schwan dans *Zeitschr. für rom. Phil.*, XI, 463), mais rien ne nous empêche de lire *damno* comme [damnə], forme qui continue normalement le *damnum* latin.

[2]) M. Ernest Muret, dans son compte rendu de mon mémoire suédois (*Rom.*, XLVII, 424), préfère voir dans *sendra* une faute de copiste pour *sendro,* parce qu'il considère l'emploi d'un *-a,* désinence caractéristique des féminins, comme peu probable, quand il s'agit d'un substantif masculin.

[3]) M. Ernest Muret (*Rom.*, XLVII, 424) voit dans *altre* un ancien nominatif pronominal *alteri.

[4]) Cf. ci-dessus, p. 90, note 2.

[5]) L'*u* contrefinal de *lodhuuigs* (10) et *lodhuuuig* (15) s'explique par le fait qu'il s'agit d'un mot d'emprunt (germ. Ludhuwig, latinisé en Ludovicus). Que cet *u* ne soit pas le signe d'un *ə*, est prouvé par les formes françaises postérieures *Loïs, Looÿs.*

(6, < salvare), *returnar* (13, 14, < re-tornare), ainsi que *christian* (1, < christiano, a. fr. *crestiien*). Ce fait peut être interprété de deux façons: ou bien, cet *a* désigne en effet le phonème [a] et les *Serments* appartiendraient, par conséquent, à un domaine dialectal méridional où l'*a* latin aurait été conservé intact (car, pour plusieurs raisons, il est tout à fait improbable qu'en 842 l'*a* libre latin ait encore été prononcé [a] dans les domaines septentrional ou central de la France), ou bien l'*a* de notre texte n'est que la désignation imparfaite d'un phonème transitoire entre [a] et [e], p. ex. un [æ] très ouvert, celui de *ä* dans le suédois *här* 'ici' ou même celui de *a* dans l'anglais *man* [1]). La question de savoir si la lettre *a* dans *fradre*, etc. représente le phonème [a] ou bien un son transitoire issu de l'*a* latin doit, jusqu'à nouvel ordre, demeurer en suspens.

Les voyelles fermées *e* et *o* du latin vulgaire et de l'ancien français sont rendues, dans les *Serments*, par les lettres *i* et *u*: *dist* (2, < de-ĭsto), *in* (2 [*bis*], 4, 5, 6, 9, 15, < ĭn), *savir* (3, < *sapēre), *podir* (3, < *potēre), *cist* (4, 8, < ecce-ĭsto), *dift* (6, < dēbet, au lieu de la leçon *dist* du ms., dont je parlerai ci-dessous), *quid* (6, < quĭd), *mi* (6, < mē) [2]), *prindrai* (8, < prēndere-habeo, avec le radical tonique du verbe), *sit* (9, < sĭt) [3]), *int* (14, 15, < ĭnde) [4]), — *amur* (1, < amōre), *dunat* (3, < dōnat), *cum* (5 < quōmodo),

---

[1]) J. Storm (*Rom.*, III, 287) a le premier émis une opinion dans ce sens. — Dans une lettre privée, M. Viggo Brøndal me fait savoir qu'il est enclin à admettre un commencement de diphthongaison de cet [æ]. De cette diphthongue embryonnaire seraient sorties, d'une part, la voyelle *e* (par contraction) et, d'autre part, les diphthongues *ai* (devant nasale) et *ie* (après palatale).

[2]) Il est parfaitement superflu d'admettre avec certains savants (p. ex. Gasté, *op. cit.*, p. 28) que *mi* représente le latin mihi.

[3]) Selon l'avis de quelques-uns (p. ex. E. Schwan dans *Zeitschr. für rom. Phil.*, XI, 463), *sit*, aussi bien que *in damno* (voy. ci-dessus, p. 92, note 1), serait du latin pur. M. Ernest Muret (*Rom.*, XLVII, 422) regarde la forme du français comme une continuation de la forme du latin vulgaire *sĭat. Cette supposition me paraît cependant être inutile, vu que la forme latine sĭt (avec ĭ; cf. forsĭtan = fors sĭt an) aurait bien pu se maintenir intacte malgré le développement analogique des autres personnes du présent du subjonctif du verbe esse.

[4]) A ces cas on peut aussi rattacher *si* (10, 13, < sī), où l'ī latin, à cause de l'emploi proclitique du mot, est devenu en a. fr. *e* (*se*).

ludher (7, germ. Ludher, position initiale), *nunqua* (7, < nŭmquam), *suo* (13, < sŭa), *returnar* (13, 14, < retōrnare, gr. *τόρνος*), *nun* (16, < nōn). Mais il faut cependant observer que l'*o* fermé en position initiale (proclitique) est aussi rendu par la lettre *o*: *son* (5, 11, < s(u)um), *lodhuuigs*, *lodhuuuig* (10, 15, < Ludovicum, germ. Ludhuwig), *lo* (13, < (il)lum), *non* (13) et peut-être encore *eo, io* (3, 13, 14 [*bis*], < egō) et *meon* (4, 8 [*bis*], < meum), *meos* (12, < meus), avec déplacement proclitique de l'accent, si l'on ne préfère admettre que *eo*, comme dans *d'o* (= *deo*) 1, représente la diphthongue descendante [*εw*], étape nécessaire pour expliquer les formes françaises *gié, mien, miue*[1]). En ce qui concerne la graphie *i* pour l'*e* fermé[2]), il faut faire remarquer qu'il s'agit de cette graphie aussi bien dans une syllabe fermée, où l'on a par la suite un *e* (*est, en, que(d), prendrai, en(t)*)[3]), que dans une syllabe ouverte, où nous retrouvons par la suite la diphthongue *ei* (*saveir, po(d)eir, dei(f)t, mei, seit*). L'on a pensé que, dans ce dernier cas, la lettre *i* aurait pu déjà marquer la diphthongue [ej][4]), mais cela semble tout à fait improbable, même impossible, puisque nous avons, dans le mot *dreit* (5, < dirēctum), une diphthongue [ej], provenant d'un *e* latin fermé + une palatale. Tout au plus, l'*e* fermé libre des *Serments*, noté *i*, a-t-il pu présenter un commencement de diphthongaison, pareil à celui que nous offre l'anglais dans un mot du type *made* [me^{i}:d][5]). Le fait que les voyelles fermées *e* et *o* des *Serments* aient été notées par *i* et *u*, est dû, sans doute, à

---

[1]) L'on peut compter, parmi les mots à *o* proclitique, *Pro* (1), prononcé selon toute vraisemblance [por], de même que l'abréviation qu'on trouve à la même ligne.

[2]) Je ne m'occupe pas de l'hypothèse à mon sens tout à fait improbable, émise entre autres par Paul Meyer (*Rom.*, III, 372) et Gröber (*Jahrb.*, XV, 85), d'après laquelle, dans certains de ces mots (*savir, podir*), la lettre *i* aurait désigné un [i].

[3]) Pour être tout à fait exact, il faut ajouter que les mots *en* (<ĭn) et *que*(*d*) ne peuvent être considérés comme des monosyllabes à voyelle entravée qu'en raison de leur position proclitique devant un mot commençant par une consonne.

[4]) Voy. p. ex. H. Suchier dans *Jahrb. für rom. und engl. Spr. und Lit.*, XIII, 384.

[5]) Cf. J. Storm dans *Rom.*, III, 288.

l'influence du latin des chartes médiévales, où une telle graphie n'était nullement rare[1]).

Ce qui nous intéresse concernant les *ę* et *ǫ* ouverts libres, c'est la question de savoir si ces voyelles, dans les *Serments,* étaient déjà des diphthongues (*ie, uo*). Si l'on s'en tient à la graphie des *Serments,* la réponse ne peut être que négative. D'une façon conséquente, nous ne trouvons que *e* et *o*: *d'o* = *deo* (1, < Dĕo), *d's* = *deus* (2, < Deus), *ludher* (7, < germ. Ludher, latinisé en Lothario, où la désinence -ario équivaut à *-ĕro)[2]), probablement *er* (16, < ĕro, dont il sera question plus bas) et peut-être encore *eo* (3, 14), *meon* (4, 8 [*bis*]) et *meos* (12), si l'on regarde ces mots comme provenant des formes toniques des mots latins ĕgo, mĕum et mĕus[3]), puis *poblo* (1, < pŏpulo), *om* (5, < hŏmo), *vol* (8, subst. postverbal de *vŏlēre) et *pois* (14, 15, < *possio, a. prov. *puosc, puesc,* fr. *puis* < **pueis,* **puois*). Ces graphies n'excluent cependant pas la possibilité que les deux voyelles, au temps des *Serments,* aient présenté un commencement de diphthongaison, pareil à celui de l'*o* russe dans бобръ [b^{o}ɔ:br] 'castor'), puisqu'on trouve les diphthongues *ie* et *uo* dans la *Cantilène de sainte Eulalie,* écrite quelque quarante ans plus tard.

Parmi les consonnes, le phonème [k] devant [a] attire en premier lieu notre attention. Tandis que, dans l'ancien français soi-disant normal, le latin ca a donné *cha,* nous trouvons *ca* conservé dans la France du Nord (domaine linguistique picard) et en provençal. Comme les *Serments* n'offrent que *ca* (*cadhuna* 5, < κατά + una; *cosa* 5, < causa) ou *ka* (*karlo,* 4, 11, *karle* 9, *karlus* 12, < germ. Karl), on serait tenté d'admettre que le texte des *Serments* ait été écrit par une personne du nord de la France, puisque, pour plusieurs raisons, le provençal est

---

[1]) Cf. G. Paris dans *Rom.,* VII, 121.

[2]) La forme ordinaire du mot en a. fr. est *Lohier.*

[3]) En présence de la forme *io* (13, 14, < ĕgo), qui me paraît difficilement pouvoir s'expliquer comme le développement d'un ĕgo tonique, je suis porté à croire que les formes *eo* et *io* doivent être envisagées comme des formes proclitiques à accent déplacé. Et la forme *son* (5, 11, < s(u)um) parle évidemment en faveur d'un déplacement d'accent aussi dans *meon* et *meos.* Le mot *sendra* (12, < sĕnior) a un *e* entravé, qui ne se diphthongue pas (cf. *tendre* < tĕnerum, *gendre* < gĕnerum).

exclu. Une telle conclusion n'est cependant pas absolument nécessaire, non que l'on soit en droit d'admettre que, vers le milieu du IXe siècle, l'assibilation du lat. *ca-* n'eût pas encore commencé en France (supposition que nous interdit, dans l'espèce, le mot *cosa* 5, où [kɔ] n'aurait pas pu se développer en [tʃɔ]; cf. corpus > *corps*), mais parce que l'on peut fort bien admettre que la lettre *c* (ou *k*) ne soit qu'une graphie imparfaite pour désigner un son plus ou moins palatalisé dont s'est développé plus tard un [tʃ]. Que le *c* latin ait déjà été prononcé [ts] devant les voyelles prépalatales [e] et [i] (*cist* 4, 8, < ecc(e)-isto), paraît ressortir du mot *fazet* (7, < faciat). La lettre *g* dans *lodhuuigs* (10), *lodhuuuig* (15) peut être due à l'influence de la forme germanique (Ludhuwig, latinisée en Ludovicus). Devant une consonne le *c* latin devient normalement *i* [= j] dans *dreit* (5, < directum) et *plaid* (7, < plac(i)tum, ou bien dérivé postverbal de *plaidier* < *placitare); c'est pourquoi le *g* de *sagrament* (11, < sacramentum) n'est probablement qu'une autre façon de noter le second élément de la diphthongue *ai* [aj] [1]).

Si nous passons maintenant aux consonnes dentales, nous remarquons tout d'abord la façon singulière de rendre le *t* intervocalique latin dans *aiudha* (4, 15, dérivé postverbal de adiutare) et *cadhuna* (5, < *κατ'una*), où, sans doute, *dh* indique une prononciation spirantique (celle de *th* dans l'anglais *the*) et semble témoigner de l'origine germanique (Franconie rhénane?) de l'auteur des *Serments,* ou qui prouve, au moins, que sa graphie a été influencée par des modèles germaniques (cf. *ludher* 7, *lodhuuigs* 10, *lodhuuuig* 15 et, dans le texte allemand, *lu*[*d*]*heren, ludhuuuige*). Mais si *dh* indiquait une prononciation spirantique, *d* avait naturellement cette même valeur phonétique dans *podir* (3, < *potēre) et, devant *r,* dans *fradre, fradra* (4, 6, 8, 11, < fratre). Le fait qu'on a un *d* final, au lieu d'un *t,* dans *plaid* (7) est en contradiction avec l'usage ancien français; c'est pourquoi il y a lieu de croire que la graphie du mot a été influencée par le radical du verbe *plaidier,* s'il n'y a pas tout simplement une sorte d'assimilation graphique (*t* > *d* devant l'*n* de *nunqua*). Le mot *sendra* (12,

[1]) Cf. magis > *majis > *mais.*

< sĕnior), avec sa consonne transitoire *d*, présente cela de curieux qu'il semble offrir un développement normal du mot (cf. *tendre* < tĕnerum), tandis que la forme générale *sire* provient d'une forme latine proclitique abrégée *sĕior[1]).

Il reste à mentionner le *b* de *poblo* (1, < populo) et de *ab* (7, < apud?). La forme *poblo*, qui n'a pas pu donner l'a. fr. *pueple*, a été citée comme preuve de la langue dialectale des *Serments*[2]), mais je ne puis me convaincre de la justesse de cette assertion. Il est vrai qu'on admet quelquefois[3]) que *pl*, dans le mot *pueple*, ait été conservé normalement en a. fr., mais, en égard à des formes telles que *doble* (< duplum), *treble* (< triplum), *estoble* (< *stupila au lieu de stipula), etc., on ne se hasarde pas trop en établissant la règle selon laquelle le lat. *pl* a donné, en français, *bl* et en admettant, pour *pueple*, une formation mi-savante[4]), qui aurait remplacé la forme normale. Le second cas (*ab*) est plus difficile à expliquer. Le lat. apud a donné en a. fr. *od, o,* tandis que *ab* est la forme provençale normale du latin apud. Cette forme *ab* est donc une preuve très forte en faveur de la théorie selon laquelle les *Serments* ont été écrits par une personne originaire d'une contrée voisine du domaine linguistique provençal, — à condition que, cependant, *ab* vienne vraiment du lat. apud, ainsi qu'on l'a en général supposé jusqu'ici. Je ne peux pourtant pas laisser de penser que *ab* est, peut-être, une graphie latine pour *a* (< ab), puisque nous savons que, dans beaucoup de cas, la préposition *ab* a supplanté, dans le bas-latin, le *cum* classique, et qu'elle survit encore dans les langues romanes, surtout dans certains composés (fr. *avec* < ab + hoc)[5]).

---

[1]) Cf. *seindrœ* dans la *Passion* 417, où *in* indique la prononciation palatalisée de *n*.

[2]) P. ex. par G. Paris (*Rom.*, XV, 444).

[3]) Voy. p. ex. la 2e édition de la *Grammaire historique de la langue française* de Kr. Nyrop, t. I (année 1904), § 369, 1°. Dans la 3e édition (de 1914), M. Nyrop considère *peuple* comme une forme remplaçant un *pueble* demi-savant.

[4]) Cf. la note précédente, ainsi que Schwan-Behrens, *Gramm. de l'anc. fr.* 2, § 110. Rem.; W. Meyer-Lübke, *Hist. Gramm. der frz. Sprache*, t. I, § 193.

[5]) Voy. l'ouvrage intéressant d'Elise Richter intitulé *Ab im Romanischen* (Halle, 1904), notamment pp. 15—17, 69 et 95—118. — L'idée

Avant de rendre compte des différentes hypothèses émises sur la langue des *Serments,* il faut que je traite brièvement de quelques passages incertains du texte.

Aux lignes 4—5 nous avons le complément adverbial *& in aiudha & in cadhuna cosa,* qui n'a pas de correspondance dans le texte allemand. Quelques savants[1]) ont voulu corriger le second *&* en *er* (< ero), devenu, d'abord, *et* par une erreur de copiste facilement explicable, et ont ainsi coordonné *er* avec *salvarai* („et je [lui] serai en aide en toute affaire"). Cette correction me semble, en effet, fort acceptable, mais tout de même pas absolument nécessaire, si, par *aiudha,* on comprend le secours spécialement „militaire" que les deux frères se promettent mutuellement en cas de besoin.

A la ligne 6 le manuscrit porte indubitablement *dist.* Comme cependant un *dist* (< decet 'il convient')[2]) semble impossible aussi bien phonétiquement qu'au point de vue syntaxique (dans la langue des *Serments,* dĕcet aurait donné **deist,* et ce verbe aurait dû, ainsi que dĕcet, se construire impersonnellement, tandis que nous avons là le sujet *om*), il n'y a aucune raison de douter que *dist* ne soit à la place de *dift* (< dēbet)[3]), d'autant plus que *ft* est paléographiquement très près de *st.* Ce n'est que le fait qu'en a. fr. le groupe de consonnes *ft* ne se rencontre pas ailleurs qui pourrait nous faire hésiter, mais comme, en tout cas, **deft* est l'étape intermédiaire

---

selon laquelle l'*ab* des *Serments* serait l'*ab* latin fut émise dès 1815 par De Mourcin dans son ouvrage intitulé *Serments prêtés à Strasbourg, en 842 . . .,* mais ne trouva pas un accueil favorable chez les romanistes postérieurs.

[1]) Voy., avant tout, L. Clédat dans la *Revue des langues romanes,* t. XXVIII, pp. 307—310, et t. XXXI, pp. 158—159; F. Settegast dans *Zeitschr. für rom. Phil.,* X, 169—170; E. Muret dans *Rom.,* XLVII, 421.

[2]) Leçon approuvée, entre autres, par J. Storm (*Rom.,* III, 289), C. Salvioni (*Giorn. stor. della lett. ital.,* X, 447) et E. Schwan *(Zs. für rom. Phil.,* XI, 462—463).

[3]) Cette interprétation est généralement approuvée aujourd'hui. Elle paraît avoir été lancée pour la première fois par G.-F. Burguy dans sa *Gramm. de la langue d'oïl,* t. I (Berlin, 1853), p. 20, note 1. Dans le bas-latin on trouve des tournures comme: „Sicut *per drictum debet* esse homo domino suo"; „Sicut francus homo, *per rectum,* esse *debet* suo regi" (voy. Gasté, *ouvr. cité,* p. 27). Le texte allemand porte: „soso man *mit rehtu* sinan bruher *scal.*"

naturelle entre dēbet et le fr. *deit* (dēbet > * *dēvet* > * *dēvt* > * *dēft* > * *dēt* > *deit*), ce fait n'a pas une grande importance[1]).

L'interprétation de *ñ lostanit* (13) est bien plus difficile. En conservant à cette leçon la forme sous laquelle elle nous est parvenue, on a voulu lire entre autres: *non lo s(e) tanit* (non illum se tenet[2]) ou non illum se tenebat[3])) ou *non lo stanit* (non illum *extenet)[4]), mais ces interprétations sont impossibles déjà pour la raison que le verbe tenere, dans la langue des *Serments*, n'a ni au présent ni à l'imparfait pu donner *tanit* (tenet aurait donné **tent*, et tenebat, **teniet* ou **tenit*). En outre, l'emploi de l'imparfait tenebat ne se comprendrait pas[5]). La leçon *tint*, à laquelle on arrive par une autre interprétation des types du manuscrit (*non lo su*[*on*] *tint* < non illum suum tenet)[6]), est donc tout aussi impossible. En contradiction avec la langue des *Serments* se trouve aussi l'interprétation de M. G.-G. Nicholson, présentée avec un peu trop d'assurance[7]), selon laquelle il faut lire *in lo s*[*agramen*]*t*[8]) *anit* (in illum sacramentum

---

[1]) G. Gröber (*Jahrb.*, XV, 86 s.; cf. *Zs. für rom. Phil.*, II, 185 s.) regarda *dist* comme une erreur de copiste pour **diit*, qui, selon lui, viendrait de debet à travers **dibt* > **divt* > **diut*; hypothèse complètement inadmissible!

[2]) F. Diez, *Altromanische Sprachdenkmale* (Bonn, 1846), p. 12 s. (*se* serait un datif pléonastique).

[3]) J. Cornu dans *Rom.*, VI, 248 s.

[4]) Chevallet, *Origine et formation de la langue française*, t. I (Paris, 1853), p. 83.

[5]) Je ne mentionne que pour mémoire l'interprétation fantaisiste de M. Marchot (*Rom.*, XLVIII, 32—34) selon laquelle le passage *de suo part ñ lostanit* signifierait „se libère du sien non gardé d'après l'honneur" (*part* serait une forme verbale, et *lostanit* le part. passé d'un verbe composé **lostenir* 'tenir, garder, observer, respecter par honneur, par sentiment d'honneur').

[6]) G. Gröber dans *Jahrb.*, XV, 87 ss.; cf. *Zeitschr. für rom. Phil.*, II, 185, note 1.

[7]) *Zeitschr. für rom. Phil.*, XL, 345 ss.

[8]) M. Nicholson croit voir, dans le manuscrit, une apostrophe (signe d'abréviation) entre *s* et *t* dans le mot *lostanit*. Pour ma part, je ne la découvre pas dans le fac-similé de la Société des anciens textes français. Cf. aussi O. Schultz-Gora dans *Arch. f. das Stud. d. neu. Spr. u. Lit.*, CXLIV, 107.

abnĕget[1])), car abnĕget n'aurait pu donner, dans les *Serments,* autre chose que **aneit,* puisque la voyelle latine *ĕ* libre ne s'y diphthongue pas. Les interprétations que je vais maintenant mentionner ont ceci de commun qu'elles donnent au passage en question une forme affirmative correspondant au texte allemand *then ir imo gesuor forbrihchit.* Elles considèrent toutes *stanit* comme une erreur de copiste pour *franit* ou *fraint* (frangit), ce qui concorde avec la version allemande et peut être accepté au point de vue paléographique. En premier lieu, il faut éliminer la version *de suo part*]*em lo fraint*[2]), où l'accusatif latin *partem,* dont la désinence *em* correspondrait à *ñ,* n'est guère admissible. Il en est de même pour l'hypothèse *l'enfraint*[3]), vu les erreurs de copiste singulières et les nombreuses étapes intermédiaires qu'elle exige (*lenfraint* > **lonfraint* > **lo ñ fraint* > **ñ lo fraint* > *ñ lostanit*)[4]). Par contre, la version de Gaston Paris, *lo suon fraint*[5]), qui a eu beaucoup de succès, est très ingénieuse. Selon l'interprétation de Gaston Paris, la transformation de la leçon primitive se serait faite à travers les corrections de copiste suivantes: **lo suon fraint* > **lo* ^{suon} *fraint* (le copiste aurait d'abord omis par mégarde les lettres *uòn,* mais les aurait ensuite ajoutées au-dessus de la ligne) > **non los fraint* (*uon* aurait été compris comme *non* et placé au bon endroit) > **non lo fraint* (l'*s* superflue de *los* omise) > *ñ lostanit.* Ce qu'on peut objecter à cette hypothèse, c'est qu'elle suppose trop d'étapes intermédiaires entre **lo suon fraint* et *ñ lostanit* et qu'il n'est pas dit que, dans la langue des *Serments,* le latin suum accentué eût donné **suon*; l'a. fr. *suen*

---

[1]) Il n'est nullement nécessaire d'admettre, avec M. Nicholson (p. 346) que le verbe de la seconde proposition conditionnelle soit un subjonctif. On peut signaler, dans les textes médiévaux, plusieurs exemples de l'emploi d'un indicatif dans deux propositions conditionnelles coordonnées dont la seconde a un sens très hypothétique. Cf. Snyders de Vogel, *Synt. hist. du français* (Groningue, La Haye, 1919), §§ 243, 359; L. Foulet, *Petite syntaxe de l'a. fr.* (Paris, 1919), §§ 346—347.

[2]) F. Lindner dans *Zs. f. rom. Phil.,* VI, 107 s.

[3]) G. Lücking, *Die ältesten französischen Mundarten* (Berlin, 1877), pp. 79 s. et 263 (addition).

[4]) D'ailleurs, la graphie **enfraint* est en contradiction avec la langue des *Serments* (lat. ĭ est rendu par *i* dans ce texte).

[5]) *Rom.,* XV, 444 s.

montre que la base latine a été *sóum ou *som avec un *o* ouvert, et l'*uo* de **suon* ne peut pas provenir d'un *o* ouvert libre latin, qui, dans les *Serments*, est encore écrit *o* (cf. *poblo*, etc.)[1]. D'autre part, il faut avouer que **lo suon* est plus logique que *lo*, puisque Charles ne saurait rompre le serment qu'a juré son frère Louis, mais seulement le sien (**lo suon*; cf. le texte allemand: *then er imo gesuor*). Il reste à mentionner l'interprétation qu'a donnée le premier Paul Meyer[2]) et qui, selon moi, offre la solution la plus simple: *lo fraint* (ou *franit*[3]), leçon cependant inutile, puisque *ni* est paléographiquement très près de *in*). Le *ñ* (= *non*) ajouté à tort serait dû à l'inattention d'un copiste qui aurait voulu écrire „ne le tient pas", mais qui, après avoir écrit *non*, aurait observé qu'il fallait écrire „le rompt" et l'aurait fait sans songer à exponctuer le *non*[4]). Le non-sens qui en fut la conséquence a peut-être été la cause de la méprise irréfléchie du copiste subséquent.

Le dernier passage controversé est *nun li iuer* (16). Si je laisse de côté quelques hypothèses antérieures tout à fait inadmissibles, on a le choix entre *nun lui ier*[5]) et *nun li iv* (ou *iu*) *er*[6]). Puisque, dans les *Serments*, l'*e* ouvert libre ne se diphthongue pas (cf. ci-dessus, p. 95), la première hypothèse doit être rejetée à cause de **ier* (< ĕro); en outre la forme tonique **lui* (< *illui) n'est pas ici à sa place. Ce qu'on peut objecter à la seconde hypothèse (que j'admets d'ailleurs comme la bonne), c'est que *iv* (graphie meilleure que *iu*), venant de ĭbī et devenu finalement *y* (après l'amuïssement de la consonne finale, *v* ou *f*, devant le début consonantique d'un mot suivant), serait un ἅπαξ λεγόμενον.

---

[1]) M. Ernest Muret (*Rom.*, XLVII, 422) fait en outre remarquer que Lücking (*ouvr. cité*, p. 79 s.) avait déjà relevé la tautologie de l'expression *de suo part lo suon*.

[2]) *Rom.*, III, 371, note 1; cf. H. Suchier dans *Jahrb. für rom. u. engl. Spr. und Lit.*, XIII, 385.

[3]) P. Meyer (*loc. cit.*) admit *franit*, où *ni* indiquerait un *n* mouillé.

[4]) Peut-être le *non* (*ñ*) a-t-il été dûment exponctué par l'auteur du premier texte. Le copiste subséquent n'aurait alors pas observé cette exponctuation.

[5]) G. Lücking, *ouvr. cité*, p. 76 ss.; cf. Koschwitz, *Comm.*, p. 49 ss.; Gasté, *ouvr. cité*, p. 36.

[6]) Diez, *ouvr. cité*, p. 14; G. Paris dans *Rom.*, XV, 445.

Si les interprétations que je viens de donner sont justes, l'aspect „latin vulgaire" des *Serments* serait celui que voici:

„Por deo amore et por crestiano popolo et nostro communi salvamento de esto die en ab-ante, en quanto deos *sapēre et *potēre me donat, sic salvare-(h)a(b)io e(g)ó ecce-esto meóm fratre Karlo et en *adiuta et en *katuna causa, sic quomo(do) (h)omo per directo soóm fratre salvare debet, en (h)oc qued *elli me altero-sic faciat, et ab *Lothero nullo placito nonqua prendere-(h)a(b)io qui meóm *volo ecce-esto meóm fratre Karlo en damno set."

„Si Lodovicos sacramento qued (*l.* quem) soóm fratre Karlo iuravit conservat, et Karlos, meós senior, de soa parte elló frangit, si e(g)ó retornare non elló ende *possio, nec e(g)ó nec nec-ullos cui e(g)ó retornare ende *possio, en nulla *adiuta contra Lodovico non ellí ebi ero."

* * *

Il nous reste à fixer le dialecte français dans lequel les *Serments* ont été primordialement écrits. A cause de la graphie *ca* (*ka*) et de la forme *poblo,* Gaston Paris[1]) supposa que les *Serments* avaient été rédigés par une personne originaire du nord de la France, et alors on pense naturellement à Nithard lui-même, dont le père était, on le sait, abbé de Saint-Riquier (dép. Somme). J'ai cependant fait remarquer plus haut que le *c* (*k*) devant *a* a très bien pu être une graphie imparfaite pour noter un *k* déjà altéré et que *poblo,* étant le développement régulier de populo, a pu se rencontrer un peu partout dans le domaine français. Donc rien ne nous force à chercher le lieu d'origine des *Serments* dans la France du Nord. Aussi l'opinion de Gaston Paris ne paraît-elle pas avoir obtenu les suffrages de beaucoup de romanistes.

Il faut accorder plus d'importance à l'hypothèse, d'abord émise par G. Lücking[2]), puis approuvée et développée par E. Koschwitz[3]), selon laquelle les *Serments* auraient été rédigés

---

[1]) *Rom.,* VII, 134 s.; XV, 444.

[2]) *Ouvr. cité,* p. 197 et *passim.*

[3]) *Ouvr. cité,* pp. 32—38.

par une personne originaire du sud-ouest du domaine français (le domaine dit poitevin), d'où l'histoire nous dit que sont venues une grande partie des troupes de Charles le Chauve et où le roi avait lui-même sa résidence (à Poitiers). La plupart des traits dialectaux des *Serments* concordent assez bien avec le dialecte poitevin, tel que nous le connaissons par des chartes et des textes postérieurs[1]). Ainsi nous avons dans les *Serments*: les formes *poblo, ab* et *sendra*; *a* libre conservé, aussi devant nasale (*christian*); *e* et *o* ouverts libres non diphthongués; *e* fermé libre non diphthongué, mais *ei* < *e* fermé + *yod* (*dreit*); les voyelles finales *o* et *a*; le caractère *k* dans *Karlo,* emprunté aux Francs; *g* dans *Lodhuwig* et *sagrament*; enfin l'emploi des mots *ist* et *cadhuna.* Toute cette argumentation produit un effet bien convaincant, et l'on serait d'emblée tenté d'y souscrire, si le grand âge des *Serments* et leur graphie latinisée ne permettaient pas d'expliquer les particularités linguistiques de ce document (excepté la forme *ab*) comme des étapes précédant les formes postérieures de l'ancien français. Quant à *ab,* j'ai déjà indiqué la possibilité que le mot ne vienne pas de apud, mais représente tout bonnement le latin ab.

Il faut encore mentionner un troisième essai de fixer le dialecte des *Serments,* proposé par H. Suchier[2]). Celui-ci place leur lieu d'origine dans le sud-est du territoire français, dans l'aire lyonnaise, où on trouve également *poblo* et *ab,* et où l'on a conservé *e* et *a* finals, celui-ci cependant pas après palatale (cf. *fazet*). Contre le raisonnement de Suchier on peut pourtant alléguer que, dans les *Serments, o* et *a* finals ne représentent pas les voyelles [o] et [a], puisque nous avons *karle* et *fradra,* et qu'ils ne servent, par conséquent, qu'à indiquer, sous une forme soi-disant latinisée, le phonème [ə]. Quant à *poblo* et *ab,* je renvoie à ce qui a été dit plus haut.

Mon opinion personnelle est donc que, si *ab* est compris comme venant de apud, les *Serments* proviennent d'une aire dialectale voisine du domaine provençal, donc probablement d'un pays situé au sud de la Loire, mais si, ainsi que je suis

---

[1]) Voy. notamment Koschwitz, *ouvr. cité,* p. 37.

[2]) *Beiträge zur romanischen und englischen Philologie* (Festgabe für W. Foerster), Halle, 1902, pp. 199—204.

très porté à le croire, *ab* peut être considéré comme une graphie latine pour a. fr. *a* (< a b) avec la signification de „avec“, rien ne nous empêche de regarder les *Serments* comme rédigés dans le français, à peine dialectalement teinté, qui constitue la base du français littéraire postérieur de l'Ile-de-France.

Je me permets enfin de transcrire les *Serments* dans la graphie phonétique qui me paraît représenter à peu près la prononciation de l'auteur[1]):

„Por dᵉɛ:w a'mo:r eΘ por kresti'jæ:n 'pᵒɔ:blə eð 'nɔstrə ko'my:n sałvə'mɛnt d est di en a'vant, en kant dᵉɛ:ws sa'veⁱ:r eΘ po'ðeⁱ:r mə 'do:nəΘ, si sałvə'raj jo tsest mᵉon 'fræ:ðre 'kʲarlə eð en a'jy:ðə eð en kʲə'ðy:nə 'kʲɔ:zə, si kom ᵒɔ:m par dre:jt son 'fræ:ðrə sal'væ:r deⁱ:ft, en o keð il meⁱ ałtrə'si 'fatsəΘ, eð a (*ou* ab) lo'dᵉɛ:r nyl plajt 'nonkə pren'draj ki mᵉon vᵒɔ:l tsest mᵉon 'fræ:ðre 'kʲarlə en 'damnə seⁱ:t.“

„Se loðo'vi:ks sajrə'mɛnt kə son 'fræ:ðrə 'kʲarlə dʒy'rat kon-'sɛrvəΘ, eΘ 'kʲarləs, mᵉos 'sɛndrə, də 'so:ə part lo frañt, se jo rətor'næ:r non l ent pᵒɔ:js, nə jo nə nə'yls kyi jo rətor'næ:r ent pᵒɔ:js, en 'nylə a'jy:ðə 'kontrə loðo'vi:k non li iv ᵉɛ:r.“

---

[1]) Je me sers, autant que possible, de l'alphabet phonétique adopté par l'Association Phonétique Internationale.

1 Pro dõ amur & xp̃ian poblo & nr̃o comun
2 saluament. dist di in auant. in quant d s
3 sauir & podir me dunat. si saluarai eo
4 cist meon fradre karlo. & in ad iudha
5 & in cad huna cosa. sicu om p dreit son
6 fradra saluar dist. In o quid il mi altresi
7 fazet. Et ab ludher nul plaid nu quã
8 prindrai qui meon uol cist meon fradre
9 karle in damno sit.

10 Si lodhu
11 uuigs sagrament. que son fradre karlo
12 iurat conseruat. Et karlus meos sendra
13 de suo part n lostanit. si io returnar non
14 lint pois. ne io ne neuls cui eo returnar
15 int pois. in nulla aiudha contra lodhu
16 uuig nun li iuer.

Les serments de Strasbourg.

ZUM HAAGER FRAGMENT.

Von Eduard Sievers in Leipzig.

Lieber Freund!

Als ich vor etwa Jahresfrist zur Erholung von mühsamer Versifikationsarbeit (der Umsetzung der altnordischen Didrekssaga in ihr angestammtes Versgewand) zu der neuen Auflage Ihrer „Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur“ griff, die Sie mir zum Geburtstag beschert hatten, und als ich dabei zu den Abschnitten über Heldensage und Heldendichtung die lateinischen Proben hinzulegte, die Sie in Ihrem „Altfranzösischen Lesebuch“ zusammengestellt haben, mußte mir sozusagen zwangsweise auffallen, daß auch von diesen lateinischen Texten einiges in meinen „Sagversen“[1]) geschrieben sei, was man bisher als Prosa zu drucken pflegt. Da lag denn im ersten Augenblick wohl der weitere Gedanke nahe, hier möchte einmal das alte Frankreich, wie es die Stoffe seiner Heldensage der fränkischen Geschichte und Sage entnahm, auch bezüglich der Form seiner Dichtung bei germanischem Gut eine Anleihe gemacht haben. Aber dieser Gedanke erwies sich rasch als unhaltbar, denn eine alsbald unternommene weitere Umschau zeigte sofort, daß der lat. „Sagvers“, von dem ich in meinen „Deutschen Sagversdichtungen“ nur erst zwei Proben hatte geben können, nach einer in Jahrtausende zurückgreifenden Vorgeschichte seit dem 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in den Ländern romanischer Zunge bereits eine solche Verbreitung gehabt hat, daß man bei seinem späteren Einzelauftreten speziell im alten Frankreich sicher nicht mehr von germanisch-fränkischem Einfluß als Vorbedingung reden darf. Das auszuführen und zu begründen ist hier nicht der Ort. Anmerken will ich aber doch

[1]) Über diese vgl. insbesondere Sievers, Metrische Studien 4 (= Abhandl. der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wiss., phil.-hist. Kl. Bd. 35), Leipzig 1918f.; Deutsche Sagversdichtungen des IX.—XI. Jahrhunderts, Heidelberg 1924.

wenigstens, daß ich einen ersten summarischen Bericht über die Ergebnisse meiner Textdurchmusterung in der Sitzung der phil.-hist. Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften vom 8. Mai 1926 abgestattet habe. Ob ich das damals Gesagte noch werde ergänzen und veröffentlichen können, steht dahin, denn obwohl mir persönlich der Grundriß einer Entwicklungsgeschichte des Sagverses feststeht, sind meine Vorarbeiten noch nicht soweit fortgeführt, daß überall schon eine lückenlose Linienziehung möglich wäre. Um so mehr freut es mich, daß ich Ihnen, der Sie doch nun einmal, ohne es zu wissen, zum Anreger des ganzen Verfahrens geworden sind, hier wenigstens einen kleinen Ausschnitt aus meinem Sammelmaterial vorlegen kann, für den ich freundliche Aufnahme erhoffe, weil es sich um einen Gegenstand handelt, der das Interesse der Romanisten schon lange gefesselt hat, ohne daß man schon zu einer allbefriedigenden Lösung der um ihn schwebenden Probleme gekommen wäre. Ich meine damit die Frage nach der Urform des merkwürdigen Textes, den man kurzweg das Haager Fragment (= H.) zu nennen pflegt, und der durch seine einzigartige Stellung in der Geschichte der alten französischen Heldendichtung immer und immer wieder nach endgültiger Enthüllung der Gestalt ruft, in der er gewachsen ist.

Daß das Fragment, wie es einmal vorliegt, jedenfalls von Hause aus nicht Prosa gewesen sei, setze ich der Kürze halber als gebotenes Axiom voraus. Daß es ferner, wenn irgendwie laut vorgetragen, eine Menge „Sprechfüße“ der Form: éin zwei drei aufweist, wird auch niemand bestreiten. Aber ob das im engeren Sinne „daktylische“ Füße seien, und ob man deshalb in der Richtung auf den Hexameter hin weiter suchen müsse, das waren schon ganz andere Fragen, und ich meine, es sei ein Schritt in falscher Richtung gewesen, als Männer wie G. Paris, C. Hofmann und H. Suchier es unternahmen die überlieferte „Prosa“ des Fragments in Hexameter umzupressen. Ich gebrauche diesen Ausdruck „umpressen“ mit vollem Bedacht, denn es handelt sich bei jenen Versuchen um eine wirkliche Gewaltprozedur, die nicht einmal einen praktischen Erfolg hatte. Denn das was dabei herausgekommen ist, sind keine wirklichen Hexameter, ja es sind überhaupt nicht einmal wirkliche Verse irgend einer Art, die sich den Grundgesetzen alles Versbaues derart fügten,

daß irgend jemand sie in ihrem Zusammenhang mit physiologisch freier Stimme[1]) vortragen könnte, und zwar vers- und stimmungsmäßig, wie sich das doch für ein Gedicht gehört: höchstens mühselig nach Fetzen lassen sie sich skandieren.

Die ganze Mühe der Umformung einer Prosa zu einem Nichtgedicht hätte man sich aber ersparen können, denn ein wirkliches Gedicht im strengsten Sinne des Wortes liegt bereits in dem überlieferten Text fix und fertig vor, wenn wir den nur richtig auffassen und vortragen. Wir brauchen metri causa am Wortlaut nichts zu ändern, was nicht schon aus andern Gründen zu ändern wäre: wir brauchen nur die Verse im Druck richtig abzusetzen, und dazu dem Leser eine kleine Anleitung zum Vortrag zu geben. Damit ist die Aufgabe erledigt. Freilich, mit sog. „Gründen" zu beweisen, daß es so sei und nicht anders, ist, wie bei allen metrischen Problemen, unmöglich: es gibt nur ein Entscheidungsmittel, den praktischen Versuch, ob es möglich ist, einen gegebenen Text in der angenommenen Form ohne Zwang poesiemäßig und freistimmig vorzutragen. Gibt dieser Versuch ein positives Resultat, so ist nach allen bisher gemachten Erfahrungen zugleich damit entschieden, daß jede andere Vortragsform praktisch ausgeschlossen ist: sie würde immer nur neue Hemmformen des Vortrags hervorrufen. Und damit hat sich dann auch die Theorie abzufinden und auseinanderzusetzen, wenn sie nicht jeder wissenschaftlichen Fundierung entraten soll. Bloße Dogmen aber ohne vorherige Festlegung des Tatbestandes kann ich nicht als urteilsbindende Gründe ansehen. Vorurteilsfreie Selbstprobe am Gesamttext (nicht etwa an ein paar aus dem Zusammenhang herausgerissenen Kleinstückchen, mit denen man eher so kleine Selbsttäuschungsmanöver vornehmen kann) ist also auch bei der Frage nach der Form von H. unerläßlich, und so muß ich denn auch hier seinen vollen Text in der neuen Gestalt vorlegen, die ich ihm zuschreibe. Dabei werden die Ikten durch ´ bzw. ^ hinter dem betreffenden Vokal bezeichnet (über die Sonderbedeutung des ^ s. nachher Nr. 3). Zum weiteren Verständnis der Form sei folgendes vorausgeschickt.

---

[1]) Über die Wichtigkeit dieses Kriteriums s. Sievers, Ziele und Wege der Schallanalyse, Heidelberg 1924, S. 70ff.

1. Das was ich auch hier „Sagvers“ nennen will, ist in seiner vorliegenden Gestalt (d. h. unabhängig von der entwicklungsgeschichtlichen Frage, wie er zu dieser Gestalt gekommen ist) ein sog. akzentuierender Vers gemäßigter Strenge, d. h. ein Vers bei dem es gestattet ist, von dem sprachlich gegebenen Wortakzent, unter obligatorischer Anwendung von sog. schwebender Betonung, abzuweichen (die nur scheinbar „enttonte“, in Wirklichkeit aber nur „anders“ markierte Worttonsilbe hebe ich im Druck durch einen hochgestellten „Auszeichnungspunkt“ · hervor). Solch schwebende Betonung kann auch auf romanischem Boden um so weniger auffallen, als sie schon beim antiken lateinischen Vers zu den obligatorischen Mitteln der Vortragskunst gehörte, wie man leicht an der Hand einer beliebigen Textprobe ermitteln kann.

2. Der Einzelvers kann in freiem, nur sinngemäß geregeltem Wechsel vierhebig, dreihebig oder zweihebig sein. Der Vierheber hat eine scharfe Cäsur (/) in der Mitte. Jede der drei Versformen hat daneben eine fest und streng geregelte Intonation. Im Vierheber ordnen sich nämlich die Hebungen nach dem Tonhöhenschema • • | • •, d. h. tiefer-höher | tieferhöher, im Dreiheber nach dem Schema • • •, d. h. tiefermittel-höher, im Zweiheber nach dem Schema • •, d. h. höher-tiefer. Hiervon darf im Vortrag nicht abgewichen werden. Intoniert der Vortragende doch einmal anders, so ist das nur ein Zeichen dafür, daß er Sinn und Stimmung der Stelle noch nicht voll erfaßt hat. Als Probe setze ich her V. 372 ff.:

Na'mque terri'bile / fu'lgur gla'dii
per me'dium ca'pitis, gu'tturis
a'ntrumque pe'ctoris
u'mbilici'que rece'pit.



3. Die Einzelverse haben entweder Auftakt, oder sie sind auftaktlos. Die auftaktigen Verse verlaufen im Vortrag ohne irgendwelche akzentischen Besonderheiten, die auftaktlosen dagegen setzen alle mit einer gewissen Art von Heftigkeit ein, die dadurch hervorgebracht wird, daß an die Stelle eines gewöhnlichen einfachen Tones ein Rückschnellton der Form ˆ tritt. D. h. in der ersten Silbe der auftaktlosen Verse schnellt jedesmal der Ton jäh in die Höhe, um dann ebenso jähe wieder

in die Tiefe abzusinken. Am Schlusse der Silbe ist man dann schon wieder auf Tiefniveau angekommen, und auf diesem Niveau setzt dann die Folgesilbe ein, nicht etwa auf dem Höhenniveau, das durch den Eingangsaufstieg erklommen wurde (man kann alles das gut beobachten, wenn man die betreffenden Silben mit einer rasch auf- und abschnellenden Geste des Zeigefingers begleitet). Zum Vergleich trage man sich etwa Verse vor wie

	Rota´tur subli´mior o´rdo	⏑ • • •
	in fo´ssa su´is vulne´ribus,	⏑ • • •
	et da´t graves la´psus / po´sterio´ri	⏑ • • | • •
	iˆntimatque i´pse	• •
15	**ruˆens aucme´nta**	• •
	peri´culo a´djuta	⏑ • •
	suˆis ponde´ribus	• •

4. Der einzelne Versfuß enthält normalerweise 2, 3 oder 4 Silben, die sich sachgemäß auf die Hebungs- und auf die Senkungsstrecke des Fußes verteilen. Einsilbige Füße (mit sog. „Synkope der Senkung“ oder „beschwerter Hebung“, wie man in der deutschen Metrik sagt) kommen nur ganz ausnahmsweise vor. Beispiele aus H. bieten *clā̂-vā´que exe´rcita* 105 und *êt ci´ngula* 395.

5. Richtig vortragen kann man unsere Verse nur, wenn wenn man sie nicht skandiert oder leiernd herunterliest, sondern als Träger starker Empfindung stimmungs- und versgemäß spricht, mit strenger Einhaltung von Takt und Melodie. Die Taktart ist hier sogar das eigentlich Ausschlaggebende für die Abgrenzung des Sagverses von andern Versarten, die unter Umständen sonst äußerlich ähnlich aussehen können. Sie ist nämlich, wie ich anderwärts gezeigt habe[1]), die des gradtonigen steigend-fallenden $\frac{2 \cdot 2}{4}$-Taktes (mit dem Zählschema éine-zweie | éine-zweie für Auf- und Niederschlag), mit der von der „Achsel“ aus zu schlagenden Taktfüllkurve der Form von Nr. 45 oder 53 der Kurventafel Ziele und Wege der Schallanalyse (weiterhin zitiert als „ZuW.“) S. 73. Auf den Taktschlag von der „Achsel“ aus (d. h. unter Mitbewegung des

---

[1]) Deutsche Sagversdichtungen S. 7 ff. Über die verschiedenen Arten von „Taktfüllung“ und die sog. „Taktfüllkurven“ s. ZuW. (oben Z. 4 v. u.) S. 78 ff.).

rechten Schulterblattes) ist besonderes Gewicht zu legen: der Vers wird sofort lahm und empfindungsarm, wenn man den Takt von einem niedereren Schlaggelenk aus zu markieren versucht.

6. Die Texte sollen aber auch streng melodisch vorgetragen werden, und dazu mit freier Stimme. Damit das geschehen kann, müssen sie auch nach Qualität und Quantität der einzelnen Laute und Silben richtig, d. h. so gesprochen werden, wie der Dichter sie selbst empfunden hat. Natürlich kann man dies Ziel mit den üblichen, aber nach Ort und Zeit sehr wechselnden Schulaussprachsweisen des Lateins nicht erreichen: man muß erst durch fortgesetzte Klangproben ermitteln, wie der Dichter sein Latein gesprochen hat. Wollte ich z. B. V. 6f. so sprechen, wie ich es in der Schule gelernt habe:

Sī'bilat i'mber t'ēlǫ'rum
suspʿe̦'nsus in ā'erē



so würde die ganze Melodie unfrei, die Stimme gepreßt und klanglos, aber sofort tritt Klang und Leben ein, wenn ich spreche:

Sī'bilat i'mber tēlǫ'rum
suspē̦'nsus in ā'ere,

d. h. mit unaspirierten Tenues und mit langem geschlossenem ē̦ in *suspēnsus*. Um dem Leser derartige Klangproben zu erleichtern, sind im Text die notwendigsten Quantitäts- und Qualitätsbezeichnungen beigesetzt.

7. Die Durchprüfung einer ganzen Reihe lateinischer Texte des alten Frankreich hat mir nun weiterhin ergeben, daß dort Jahrhunderte lang zwei stark verschiedene Aussprachssysteme des Lateinischen nebeneinander bestanden haben. Sie lassen sich, wie sich bald weiter ergab, kurzerhand als das „französische“ und als das „fränkische“ bezeichnen. Daß dem so ist, ergibt sich daraus, daß sämtliche Autoren, bei denen sich französisches Geblüt (und französische Muttersprache) nachweisen oder wahrscheinlich machen läßt, dem einen System folgen, die Autoren fränkischer Nationalität aber dem andern. Die Nationalität selbst aber läßt sich auch da, wo nicht entscheidende Sondergründe vorliegen, schon recht sicher durch die sog. Personalkurve ermitteln, die in den Werken der einzelnen

Schriftsteller zutage tritt[1]). Die ganze französische Literatur des Mittelalters wie der Neuzeit fällt, soweit ich durch Stichproben habe feststellen können, dem Kurventypus III zu, während ebenso die deutsche Literatur des Mittelalters durch die Kurventypen II und I beherrscht wird. Das wird auch wohl bei lateinisch schreibenden Autoren nicht anders gewesen sein, d. h. man darf in Frankreich entstandenes Latein mit Kurve III mit Zuversicht als französisches, solches mit Kurve II oder I aber als fränkisches Produkt in Anspruch nehmen. Und dazu stimmt denn durchaus wieder, daß die Lateiner mit Kurve III stets der einen, die der Kurve II oder I aber der entgegengesetzten Aussprachsweise des Lateins huldigen. Über vereinzelte burgundische Autoren der Merovingerzeit mit Kurve III und doch fränkisch-lateinischer Aussprache wird anderwärts zu handeln sein.

8. Unser H. hat nun ausgesprochene Kurven des Typus III: im Eingang, d. h. im Bereiche der Hand A, etwa in der Form, die ZuW. S. 73 unter Nr. 16 abgebildet ist, während bei B eine sehr breit ausladende Flachkurve herrscht, in C eine Flachkurve wesentlich geringerer Weite (weiteres dazu s. unten Nr. 24). Demnach folgt es auch in der Aussprache dem System, nach dem im Mittelalter auch sonst das Hoch- oder Schullatein von französischen Sprechern ausgesprochen wurde. Als Hauptpunkte dieses Systems dürfen etwa folgende hervorgehoben werden:

9. Normale Dehnung versbetonter kurzer Vokale in offener Silbe, wie in *vĕ́luti*, *sī́bi* 3 usw.

Rhythmisch bedingte Ausnahmen sind nicht gerade häufig: *strĕpit* 37, *lăcerīs* 89, *cornĭpede* 104, *ŏculī* 116, *perĭculum* 182, *cōnspĭcitur* 183, *vĕni̯am* 242, *sĕqui* 262, *mĕdi̯ās* 276, *mŏdō* 295, *prŏcul* 304, *pŏtis* 327, *răbi̯ēs* 340, *rēpĕritur* 388, *rēsĭduōs* 389, auch *prētĕrea* 356. Dehnung tritt aber nicht ein, wenn das ganze Wort in Senkung steht, wie *măgis* 9. 149, *pări* 22, *quĭbus* 29, *lĭcet* 32 (gegen *lĭ́cet* 34), *mŏdo* 46. 67, *făcit* 53, *ĭter* 69. 306, *sŭum* 88. 126, *mŏra* 102. 391, *grăvis* 133, *sŭa* 136, *căret* 166, *ĕrat* 171, *ŭbi* 174, *hăbet* 185, *bŏne* 269, *nĭhil* 221, *vĭgēns* 222, *nĕque* 224. 251, *mănus* 236, *vĕlit* 252, *sŭo* 313, *ĕnim* 322. 337, oder doch mit seiner Wurzelsilbe, wie *ĭte'r* 159, *dŏmū's* 188, *pŏte'st* 222, *mŏdō'* 223, *ĕquō'* 274, *căpu't* 293, *sŏlō'* 296, *ŏpu's* 338, *rĕu'm* 345, *ĕni'm* 402.

10. Regelung der Quantität vor gewissen Konsonantgruppen nach Steig- und Fallton:

---

[1]) Über diese Personalkurven s. ZuW. S. 74 f.

a) Falltoniges ā̀ erhalten in *confrā̀cta* 296, *ā̀ctū* 321 gegen steigtonig *pa'ctum* 217, *a'ctū* usw. 335. 343; ferner wieder *stā̀gna* 194, *sā̀xa* 191, *lā̀xet* 224, *vā̀sta* 69, *ā̀stro* 89, *hā̀sta* 347 gegen *ha'sta* usw. 228. 331. 335, *ca'stellō* 67. — Dehnung in *ā̀rmīs* usw. 31. 66. 280, *pā̀rtibus* 107, *Mā̀rtem* usw. 207. 219. 399, *pā̀rcere* 365 gegen *a'rtūs* 25, *a'rte* 31, *qua'rta* 47, *a'rdēns* usw. 109. 259. 310, *Berna'rdi* 123. 398, *pa'rs* 134, *Ma'rs* usw. 175. 219, *la'rgamque* 258, *pa'rtīre* 385 (beachte *in a'rte et ā̀rmīs* nebeneinander 31); — b) tief falltoniges ę̀ in *dę̀xtrās* usw. 54. 281 gegen *de'xtra* usw. 163. 280. 305. 364 (beachte das Nebeneinander beider Formen in V. 380 f.), *e'xtra* 234; ferner *ę̀st* 174, *potę̀st* 84 gegen *e'st* 235. 327, *pote'st* 222, *ade'stoque* 243, *ge'sta* 20, *ēge'staque* 376, *ne'scia* 46. Dehnung zu ę̀ ferner in *advę̀rsus* 129, *vę̀rtuntur* 294, *vę̀rsābat* 390 nebst *pę̀rtonat* 108 und *pę̀rvius* 349 gegen viele Fälle wie *ve'rsūta* 3, *supe'rbe* 4, *alte'rnus* 27 usw. (darunter auch *supe'rfuit* 384). — c) Ähnlich *hǫ̀stibus* usw. 360. 390 gegen *ho'sti* usw. 161. 349. 365, *po'steriōri* 13, *po'ste* usw. 158. 189, *po'st* 343.

11. Erhaltung von Altlängen vor Geminaten und Konsonantgruppen:

a) vor *ll*: *mīlle* 72. 305, *ūllo* usw. 130. 172, *nūlli* 172; — b) vor *rs*: *sūrsum* 60; — c) vor *ss*: *patrāsset* 34, *sanctīssime* 243, *commīssus* 81, *ēmīssīs* 208, *innotuīsse* 97 und ähnlich 231. 234. 237. 381; — d) vor *sc*: *rubēscēns* usw. 93. 194, *concrēscunt* 117, *madēscunt* 190, *fumēscunt* 195. So auch *cognǭ̀scere* 327, mit Senkung von ǭ zu ǫ durch den Fallton.

12. Alte (d. h. schon altlateinische) Dehnlänge erhalten vor *ns*:

a) *ā* in *redundāns* 58, *prēgnāns* 63, *nōtāns* gegen *cohortănsque* mit *ă* in Senkung 307; — b) geschlossenes ę in *suspēnsus* 7, *sēnsit* 18, *sēnsibus* 21, *ēnsis* usw. 167. 310. 367. 384, *immēnsōs* 248, *mēns* 263, *gēns offēnsa* 270, *compēnsandus* 300 und in den partt. praes. auf *-ēns* 15. 24. 35. 93. 109. 111. 150. 222. 289. 370. 399 gegen *rētrahĕns rēsĭduōs* mit *ĕ* in Senkung 389; — c) einmal *cōnspicitur* 183 gegen *ĭnstīgatque* 259, *ĭnserviēns* 399, *ĭnsatiābilis* 332.

13. Alte Länge in geschlossener Endsilbe wird regelrecht erhalten, wie in *sūīs* 12. 17, *gravēs lapsūs* 13, *catēnātīs* 21, *lassōs artūs* 25 usw. Ausnahmen sind sehr selten: *plāgăsque sērit* 64, *āditŭs fallăcēs* 76 mit *a*, *u* in mehrsilbiger und konsonantenbeschwerter Senkung. Stärkeres Schwanken und mehrfache Abstufung der Quantität herrscht beim direkten Auslaut. Ich habe da den Längestrich nur gesetzt, wo mir das Ohr eine deutliche Länge zu erfordern schien.

14. Altlanges und gedehntes *ē* sind normalerweise steigtonig und geschlossen (ę'), wie in *vēluti* 2, *tēlōrum* 6, *suspēnsus* 7, *ēvalet* 10 usw. Ebenso wird altes *ǣ* steigtonig zu ę: *mēnia* 57, *cētu* 231, *prēlia* 342. Nur ganz ausnahmsweise

wird das ẹ́ durch Fallton zu ẹ̀ gesenkt: *ẹ̀quum* „ross" 80 (gegen *ẹ́quum* 307. 382), *vẹ̀na* 238 (beides in der Hs. so bezeichnet).

15. Lateinisches *æ* ist gespalten in steigtonig *ẹ́*, falltonig *ẹ̀*. In der Hs. wird dieser Gegensatz noch ziemlich gut graphisch festgehalten (durch die Wechselschreibung *e* und *ę*).

Es heißt also a) *prẹ́latẹ̀* 99 (und ähnlich *prē-* 63. 92. 100. 177. 243. 258. 263. 356), *cēsariās* usw. 28. 56, *cēde* usw. 69. 275. 345, *hēc* 86, *ēmulusque* 284, *prēdārum* usw. 326. 391 gegen — b) *ẹ̀* in *prẹ̀-* 71, *cẹ̀de* 50, *cẹ̀lō* 141, *inẹ̀stuat* 245, *adhẹ̀rēbat* 314. — So auch im Auslaut: *quēque* 137, *fossēque* 58, *dextrē* 281, *humānē* 333 gegen *quẹ̀* 359 (*quẹ̀que* 163), *superbẹ̀ Fortunẹ̀* 4 und ähnlich 47. 99. 120. 287. 325. 328. 331. 337. 344. 387. 392. 403. 405.

16. Altes *ōr* erscheint im Steigton als geschlossenes *ọ́r-*, im Fallton als offenes *ọ̀r*, vgl. z. B. das Nebeneinander beider Formen in *amọ̀ri bellọ́rum* 260, *nec habet colọ̀rem / majọ́ri fātō* 185 f. Das ist sprachgeschichtlich wichtig, weil wir damit endlich den Schlüssel zum Verständnis der vielerörterten Spaltung des alten *ōr* in späteres *eur* (aus *ọ̀r*) und *our* (aus *ọ́r*) bekommen. Der Gegensatz der Intonation besteht ja im Französischen noch heute[1]).

Es ist also *ọ́* zu sprechen in *tēlōrum* 6, *posteriōri* 13, *propiōra* 57, *fōrās* 69, *fōrēs* 74, *virōrum* 76, *fōrisque* 83, *labōrat* 283, *fatōrum* 284, *monitōre* 308, *tōrax* 349, *quōrum* 370, *campōrum* 397, *multōrum* 400 gegen *ọ̀* in *malōrum* 20, *bellōrum* 36, *clīpeōrum* 43, *suōrum* 46, *ōra* 118, *colōrem* 185, *labōri* 213, *tēlōrum* 217, *cẹ̀lōrum* 239, *rōre* 267, *honōre* 405.

17. Von den Konsonanten sind auf alle Fälle die Tenues unaspiriert zu sprechen. Außerdem erfordern die sog. Gutturale besondere Beachtung.

a) Neben dem gewöhnlichen velaren *c* erscheint ein etwas palatalisiertes *c* (das ich mit *ć* bezeichne) regelmäßig vor *t* (ein deutsches velares *k* ergäbe in dieser Stellung einen sehr übeln Klangeffekt). Mit diesem *ć* sind also zu sprechen die *pāctum* usw. von Nr. 10, a, ferner *effectū* 1, *ēlecta* 75, *pectore* usw. 120. 170. 374, *vector* 239, *humectat* 268, *projecta* 316 sowie *ictus* usw. 141. 173. 331 und *cuncta* 128. 225, *sanctīssime* 243. — In ähnlicher Weise sind auch alle *x* leicht palatalisiert, doch brauchte das im Text nicht besonders bezeichnet zu werden, da ja eben alle *x* gleichmäßig von dieser Regel betroffen werden.

---

[1]) Daß es sich bei der Spaltung wirklich um nichts anderes als um die Einwirkung satzphonetischer, speziell satzmelodischer Einflüsse handelt, kann man daraus sehen, daß in den chansons de geste bei sonst ganz gleichartigem Wortmaterial ganze Laissen doch deklamatorisch verschieden behandelt werden können. In den Narbonnais wechseln z. B. Laissen auf *-ọ̀r* (1. 71. 97) regelmäßig mit solchen auf *-ọ́r* (25. 93) ab.

b) Vor *ę*, *e*, *i* sind die etymologischen *c* zu einer weiteren Entwicklungsstufe vorgeschritten, für die ich das Zeichen *ć* gebrauche. Diese hat nicht etwa den Wert eines *tš* oder *ts* (deutsch *z*), sondern den eines palatalen *t'* mit stimmlosem *j*-ähnlichem Gleitlaut (etwa *t'χ*), daher denn auch hier für *cį* vor Vokal fast regelmäßig *ti* geschrieben wird: *suffītįēns* 24, *reītįunt* 279, *ātįēs* usw. 28. 330. 379, *sautįa commertįa* 325, *offitįō* 337, *audātįa* 396 (gegen *nesćia* 46, *sćienter* 112, *sćiēbat* 257). Auch *ćć* in *siććī* 46, *ećće* 245, *aććēdere* 98, *suććēdit* 356 hat den entsprechenden Lautwert *tt'*.

c) Auch anlautendes *g* wird vor palatalen Vokalen zu einer ähnlichen Halb-Affricata *ǵ* = *d'* mit stimmhaftem Gleitlaut: *ǵesta* 20, *ǵēmitū* 178, *ǵēnua* 203, *ǵēnās* 268, *ǵēns* 270, so auch in den Kompositis *dī'-ǵeritque* 63, *dē-ǵenerātur* 129, *ē-ǵestaque* 376 und *alī-ǵerum* 41, *belli-ǵer* 283.

d) Im Inlaut erscheint diese Aussprache nur nach *n*: *lonǵe impinǵit* 26, *anǵit* 250, *phalanǵēs* 276, *lonǵius* 352. Schon nach *r*, *l* tritt dagegen eine palatale, nur ganz leicht geriebene, fast *j*-ähnliche Spirans *ʒ* ein: so in *urget* 28, *largīri* 210, *refulgeat* 321. 335, und dieselbe herrscht auch überall nach Vokal: so in *māgis* 9. 149. 253. 314, *suffrāgia* 73, *āgilis* 164. 297, *flagella* 157; *rēgi* 271, *rēgēs* usw. 206. 262; *vestīgia* 204, *Strīgilis* 220, *vigēns* 222; *cōgit* 261. 263; *fūgiente* 89, *pūgilēs* 138.

e) Nachvokalisches *g* vor Nichtpalatal ist gewöhnliche (velare) Media: *plāgăsque* usw. 62. 168, *negātur* usw. 282. 378, *instigatque* 259; *rēgum* 248; *tēgmina* 42, *pīgra* 164. Nur in der Verbindung *gn* zeigt sich eine minimale Vorschiebung nach der Palatalseite hin: *stāgna* 194, *prēgnāns* 63, *sēgniter* 339; *pūgnę* 287, *prōpugnācula* 38.

18. Daß das alles nicht auf Zufall beruht, ergibt sich teils aus den auf der Hand liegenden Parallelen in der Lautentwicklung vom älteren Latein zum Französischen hin[1]), teils kann es die Vergleichung eines beliebigen Lateintextes franko-germanischer Herkunft lehren, die ein deutlich anderes Bild liefert, wenngleich sich natürlich aus einem solchen Probekleinstück nicht gleich alles belegen läßt, was in Betracht kommt. Ich setze zu solcher Vergleichung aus dem „Altfranzösischen Lesebuch“ die Kapp. 71 f. und 78 von Hildegars Vita Faronis hierher, deren letztes in den eingeschobenenen Resten des Clotarliedes wieder eine romanisch-französische Einlage hat und damit abermals ein willkommenes Vergleichsobjekt gewährt.

---

[1]) Diese Parallelen unbeschadet des Umstandes, daß es sich auf der einen Seite um Fortbildung von Schullatein, auf der andern um Fortentwicklung von Volkssprache handelt, scheinen mir darauf schließen zu lassen, daß auch das Schullatein in ununterbrochener mündlicher Tradition von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben wurde.

19. Aus der Vita Faronis.

Kap. 71.

Na^m gĕ'ns Sa'xonum
ī^llō in te'mpore
fī^de instā'bilis
rebe'llis effe'cta
5 e^ffērā'taque / dū'rīs ā'nimīs
a^d dinŏsce'ndum
quo^d sub nŭllī'us diti̯ō'ne
e^sse dēcrevī'sset,
mi^ttit nu'nti̯ŏs
10 ū^na cum cŏnsī'li̯ō
rē^gis sui nō'mine Bertọa'ldī
rē^gem ad Francọ'rum
i^n haec vĕ'rbā:

'Scī^o' inquit 'quī'a nŏn / co'lligis tū'
15 Chlŏ^thari, vī'rēs bella'ndī
in ā'nimō advĕ'rsus / pote'nti̯am virtū'tis
mē^ae nec ta'ntam spĕm co'ncipis
in rō'bore pe'ctoris.

Quā^pro·pter mī'tius ā'gam
20 nē dē'populē'tur / te'rra jam nŏn tū'a
sed mē'a, ū'bi glọri̯ō'sus
residē're fīda di's- / positi̯ō'ne dispō'no,
e^t occu'rre mihi o'bviam
du^ctōre'mque / mē'i per ignō'tam
25 te'rram tē praemō'neō.

Ī^bi ĕ'nim / cŏnsī'li̯ō meọ'rum
tra^cta·ndum ĕ'st,
be^lla cum quī'bus / age'nda ē'runt,
quo^ni̯am in tē' / et in tū'īs imbe'llibus
30 nŏ^n expē'riē·mur ē'a.'

Kap. 72.

A^t legatọ'rum ve'rba
dum per a'urēs u'sque / ad notī'tiam ā'nimī
Chlŏ^tharīī' pervenī'ssent,
ī·licō' ējus fe'l, / quō ĕ'st sedēs ī'rae,
5 i^mmoderā'te effe'rbuit,
mo^xque furibu'ndā vō'ce
ōculī'sque sa'nguine suffū'sīs
tū^lit inrē'tractabī'liter
in ē'īs capitā'lem sente'nti̯am.

10 Naˆm stipatọ'rēs / et a'rchiseniọ'rēs
prīˆncipum hu'nc ēdi'ctum
īˆrae i'ngemina'ndō
ab ọ're rēgis a'uribus co'ncavīs
uˆt hausē'runt,
15 coˆntradice'ndō
puˆlsū vō'cum suā'rum
rēfri'ngere te'mptāvē'runt.

'Vīolā'ri namque' i'nquiunt, / 'nē'fas ĕ'st
rīˆtum ac lē'gem / rĕ'gni Francọ'rum
20 iˆnterfectịō'ne / họ'rum atque o'mnium,
sī rē'miniscerē'tur / ab orī'gine natịō'num.'

Kap. 78.

Eˆx quā victọ'ṛia / că'rmen pū'blicum
juˆxtā ru'sticitā'tem
per o'mnium pa'ene
vōˆlitā·bat ọ'ra / i'ta cane'ntịum,
5 fēˆmina·eque chọ'rōs
iˆnde plaude'ndō
coˆmpōnē'bant:

„Dē Clotă'rịo ẹst cā'nere / re'ịe Frāncọ'rō,
quī ī'vit pugnā're / in ǵē'nte Saxọ'rō!

10 Quā grā've provēnī'set
mī'si Saxọ̆'rō,
sī' nō fuī'set
ī'nclitus Fā'ro
dē' ǵēnte Bu'rgūndiọ̆'rō!"

15 Et in fī'ne hujus că'rminis:

„Quā'ndō vē'niūnt
mī'si Saxọ̆'rō
in te'rrā Frāncọ̆'rō
Fā'ro ubī' erat prī'nceps,

20 Īnstī'nctu dēi trā'sịūnt
per u'rbē Meldọ̆'rō,
nē ī'nterfiċiā'ntur
ā re'ịe Frāncọ̆'rō."

78: 8 Chlothario || rege Francorum 9 gentem Saxonum 10 graviter provenisset 11 missis Saxonum 12 fuisset 13 Burgundionum 17 missi Saxonum 18 Francorum 19 ubi 20 transeunt 21 urbem Meldorum 23 rege Francorum

Hŏ́c enim rú́stico cắrmine
25 plắcuit osté́ndere
quá́ntum ab ó́mnibus
cḗlebé·rrimú́s habēbā́tur.

20. Für Hildegars deutsche Abstammung spricht von vornherein neben dem Namen seine Personalkurve (oben Nr. 7) des Typus II (in der Unterform etwa von ZuW. S. 73, Nr. 9). Dazu kommen denn die starken Abweichungen seiner Aussprache von dem französischen Typus, den wir oben bei H. kennen gelernt haben.

a) Auf quantitativem Gebiet fallen wohl am meisten auf die (gegen oben Nr. 13) regelmäßigen Verkürzungen in geschlossener Endsilbe: *vīrĕs* 71, 15, *aurĕs* 72, 2, *stipatōrĕs, archiseniōrĕs* 10; *sedĕs* 4; *dūrĭs ănimĭs* 71, 5, *tūĭs* 29, *ōculĭsque, suffūsĭs* 72, 7, *ēĭs* 9; *nuntiŏs* 71, 9, *chōrŏs* 78, 5. Dazu kommen die Kürzungen in *dēcrevĭsset* 71, 8, *pervenĭssent* 72, 3 (gegen Nr. 11, c); auch *nŏn* 71, 14. 20. 30 (gegen *nōn* H 172), *prĭncipum* 72, 11 (vgl. *prĭnceps* im Clotarl. 78, 19), *rĕgnī* 72, 19 u. a. sind unfranzösisch; ferner die Nichtdehnungen in *cắrminis* 78, 15, *ĕ́st* 71, 27. 72, 4. 18 (*vĕ́spere, vĕ́stibus* in k. 74; *crắstinum* in k. 73); *vĕ́rba* 71, 13, *advĕ́rsus* 71, 16 (gegen Nr. 10); in *gĕns* 71, 1 (dazu *suādĕns* k. 74, *trăns-, solvĕns* k. 75, *portendĕns* k. 76, *mĕnsūram, ĕnsis* k. 77) gegen Nr. 12.

b) Auf qualitativem Gebiet beachte man steigtonige *æ* (nicht *ę́*) in *hæc* 71, 13, *præmōneō* 25, *mēæ* 17, *īræ* 72, 4 (gegen Nr. 15), falltonige *ọ̀r* in *Francōrum* 71, 12. 72, 19, *meōrum* 71, 26, *legatōrum* 72, 1, *hōrum* 20, *stipatōrĕs, archiseniōrĕs* 10, *victōria* 78, 1, *ōra* 4 (gegen Nr. 16).

c) Konsonantismus: *α*) Die Tenues sind aspiriert zu sprechen (gegen Nr. 17). — *β*) Auch die Verbindung *ct* hat gewöhnliches *c* = *k*, nicht das *ć* von Nr. 17, a: *effecta* 71, 4, *pectoris* 18, *ductōrem* 24, *tractandum* 27, *ēdictum* 72, 11, *interfectiōne* 20, *victōria* 78, 1. — *γ*) Statt des *ć* von Nr. 17, b gilt deutsches *z* in *concipis* 71, 17, *vōce* 72, 6, *prĭncipum* 11, *-dicendō* 15, *rusticitātem* 78, 2, auch in *scīo* 71, 14, *dinoscendum* 71, 6, *rēminiscerētur* 72, 21 (*cc* ist = *kz* in *accēdente* k. 75). — *δ*) Wie deutsches *z* wird auch das *t* von etymologischem *ti* vor Vokal gesprochen in *dītịōne* 71, 7, *mītius* 19, *dispositịōne* 22, *notītiam* 72, 2, *natịōnum* 21, *interfectịōne* 20, auch *nuntịōs* 71, 9 *potentịam* 16, *sententịam* 72, 9, *canentịum* 78, 4, während im Haager Fragment noch *tị* gilt (*impātịēns* usw. 35. 65. 75. 134. 143. 184. 235. 305. 382. 396. 397). — *ε*) *g* vor Palatalvokal bleibt unverändert sowohl in *gĕns* 71, 1, *in-geminandō* 72, 12, wie in *refringere* 72, 17 und *rēgis* 71, 11. 72, 13, *orīgine* 72, 21; *rēgem* 71, 12, *lēgem* 72, 19, *agenda* 71, 28. — *ζ*) Fränk. *Chl-* ist erhalten in *Chlŏthari* 71, 15, *-arĭī* 72, 3, während im Clotarl. 78, 1 *Clotario* zu sprechen ist.

21. Wieder ein anderes Bild zeigt klanglich gemessen die Sprache des Clotarliedes. Über die Form, in der dieses oben auf S. 116 erscheint, ist folgendes vorauszubemerken. Solange

man die Vita Faronis für ein Prosawerk hielt, konnte man recht wohl die Liedbruchstücke für Teile einer Prosaübersetzung aus dem „Französischen" halten. Hat aber die Vita Versform, so ist es doch recht unwahrscheinlich, daß deren Verfasser Hildegar gerade die paar Stückchen, die er von dem Liede einlegt und auf die er 78, 15 mit *hujus carminis*, 24 mit *hoc rustico carmine* hinweist (78, 1 ist eher indifferent), ausnahmsweise einmal in Prosa gegeben haben sollte. Natürlich wäre es da m. E. nur gewesen, daß er mehr oder weniger wörtlich nach dem Versoriginal zitiert hätte, soweit er dessen Vulgärsprache in seinem Hochlatein wiedergeben konnte. Es fragte sich also, ob man nicht Hildegars Hochlatein ohne zu gewaltsame Eingriffe soweit rückvulgarisieren könne, daß ein metrisch und klanglich befriedigend einheitliches Produkt herauskäme, das nun als wirklicher Rest des alten Vulgärliedes gelten dürfte. Dieser Versuch einer Vulgarisierung ist nun tatsächlich ohne alle Schwierigkeit durchzuführen, wenn man den Text so schreibt, wie er oben gegeben ist. Er bekommt dann erstens eine ohne alle Hemmung ablaufende Personalkurve des (französischen, oben Nr. 7) Typus III (Unterform ungefähr so wie die von H., oben Nr. 8). Das ist nur möglich, wenn dadurch ein authentischer Text wiederhergestellt wird (durch Flickarbeit auf unhistorischer Grundlage kann kein Mensch eine kontinuierliche Personalkurve zuwege bringen). Er bekommt zweitens eine ebenfalls hemmungslose und einheitliche Taktfüllkurve, aber nicht die des Sagverses, sondern die des bogenden $^4/_4$-Taktes (Abbildung ZuW. 73, Nr. 62). Er bekommt drittens eine Aussprachsform, die sich m. E. recht gut in die Entwicklungsreihe vom Lateinischen zum Französischen einschalten läßt und sich von dem durch H. repräsentierten Typus des französischen Schullateins durch vulgäreren Charakter unterscheidet. Er gewinnt viertens eine Menge direkte Reime und Reimanklänge, und endlich fünftens einen durchaus sangesmäßigen Charakter (das zeigt sich schon darin, daß man beim Vortrag fast zwangsweise in eine Art von Singstimme verfällt, was bei H. direkt ausgeschlossen ist). Es ist mir durchaus unglaublich, daß alle diese fünf Momente, die genau zu dem stimmen, was Hildegar 78, 1—7 über die Art des Liedes

aussagt, durch den einheitlichen éinen Prozeß einer sprachlichen Rückschraubung zugleich hätten gewonnen werden können, wenn damit nicht zugleich Altes wiederhergestellt worden wäre, das diese fünf Momente bereits in sich vereinigt trug.

Der Vulgärcharakter der Sprache zeigt sich lautlich a) im Schwund des auslautenden *-m*, *-n* und des *n* vor *s* mit Hinterlassung von Nasalierung (˜): *Francǫrõ* 8. 18. 23, *Saxǫrõ* 9. 11, *Burgũndiǫrõ* 14, *Meldǫrõ* 21, *terrã* 18, *urƀẽ* 21; *quã* 10, *nõ* 12, *trãsįũnt* 20 (die drei letzten haben langen Nasalvokal); — b) in der Nasalierung aller Vokale vor erhaltenem Nasal: *cãnere* 7 (*ã* lang), *Frãncǫrõ* 8. 18. 23, *gẽnte* 9. 14, *provẽnĩset* 10, *ĩnclitus* 13, *Burgũndiǫrõ* 14, *quãndō vẽniũnt* 16, *prĩnċeps* 19 (*ĩ* lang), *ĩnstĩnċtu*, *trãsįũnt* 20, *ĩnterfiċiãntur* 22; — c) im Übergang von innerem *b* zu *ƀ*: *uƀī* 19, *urƀe* 21; desgl. von *ẽg* zu *ei̯* in *rei̯e* 8. 23 aus *rẽge*; — d) in der Palatalisierung von *gn* zu *ġṅ* in *puġṅare* 9; — e) in der Vereinfachung der Geminaten in *provenīset* 10, *fuīset* 12, *mīsi* 11. 17; sodann flexivisch f) in der Aufgabe der Kasusendung in *mīsi* (für *mīssīs*) 11; — g) in der Übertragung der Genitivendung *-ǫrõ* auch auf *Saxǫrõ* 9. 11, *Burgũndiǫrõ* 14.

22. Altertümlich ist gegenüber H. die Erhaltung des *ċ* statt *ć* (oben Nr. 17, a, b) in *prĩnċeps* 19 und *ĩnterfiċiãntur* 22, die man doch selbst für die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts kaum noch für wahrscheinlich halten möchte. Man wird also das Lied doch wohl noch etwas näher an die Zeiten der Dinge heranrücken müssen, von denen es handelt. Ob man dann seine Sprache als „spätes Vulgärlatein" oder als „ältestes erhaltenes Französisch" zu bezeichnen hat, stelle ich dahin: jedenfalls aber war sie so beschaffen, daß die das Lied zum Tanz singenden Weiber (78, 5 ff.) sie verstanden, und das ist die Hauptsache.

23. Liegen nun die Dinge diesergestalt bei dem Clotarliede, so wird die Aufdeckung der neuen (oder eigentlich alten) Form auch für die Einschätzung der literarischen Stellung von H nicht ohne Bedeutung sein.

24. Ist H. das Werk eines Dichters, oder haben mehrere daran mitgearbeitet? Nach herrschender Auffassung pflegt man ja mittelalterliche Werke so lange für einheitlich zu halten, bis das Gegenteil nachgewiesen ist: hier aber behält ohne Zweifel Hermann Suchier recht, wenn er (Les Narbonnais 2, LXVIII) drei Verfasser (wir können dafür jetzt ruhig drei Dichter sagen) annahm, die er gleich mit den drei Schreibern identifizierte, die an dem auf uns gekommenen Manuskript beteiligt

sind, und die ich weiterhin mit A, B, C bezeichne. Schon deren Personalkurven sind, obwohl alle dem Typus III angehörig, doch bereits in sehr charakteristischer Weise verschieden (s. oben Nr. 7). Ebenso ihre Stimmarten und Vortragsformen. A hat die Stimmformel U 4 kq (× üeee | × e nach Absätzen wechselnd, nach innen niederbogend), B ist = U 6 gw^c (f-h-ww | nn-m- × mw nach Absätzen wechselnd, l/r nach Einschnitten wechselnd, weit nach außen aufbogend), C = U 6 gw^c (nn-e | mf-mw, weit ausschwingend). Nach Lage von Gestenpunkt wie nach Bewegungsart gehört danach B zu dem, was ich als „expansive“ Natur bezeichne, A zu der gegenteiligen Anlage, für die ich einstweilen nichts besseres vorzuschlagen weiß als „kompressorisch“, C hält eine mehr neutrale Mitte ein. Deshalb ist auch der Ruck so besonders stark, den man beim Herüberlesen von dem „kompressorischen“ A in das „expansive“ B hinein empfindet. Daß aber die Aufgabe der drei Männer die Enthexametrisierung einer hexametrischen Vorlage gewesen sei, das werden wir Suchier nun nicht mehr glauben dürfen.

25. Wäre die Dreiheit dieser Männer A, B, C nicht, so wüßte ich keinen Grund anzugeben, der uns hinderte, in H. eine Originaldichtung zu sehen, denn lateinische Sagversdichtungen hat es auf französischem Boden in reichlichem Maße gegeben seit der Zeit, wo der aus Italien zugewanderte Venantius Fortunatus u. a. sein Leben der heiligen Radegunde schrieb, das vor 605 von der deutschen Nonne Baudonivia in Poitiers fortgesetzt wurde (s. MG., Scr. rer. Merov. 2, 364 ff. und 377 ff.). Auch Historisches und Sagenmäßiges hatte man im Frankenreich längst in lateinischen Sagversen zu behandeln gelernt. Ist doch z. B. die ganze Chronik des sog. Fredegar, soweit nicht aus älteren Prosaquellen (speziell Hieronymus und Hydatius) abgeschrieben, in Sagversen abgefaßt, nicht minder der Liber Historiae (vulgo Gesta Francorum), der neben Freidichtung auch massenhafte direkte Metrisierung von Prosaberichten Gregors von Tours aufweist. Warum hätte also ein Mann des zehnten oder elften Jahrhunderts nicht auch aus sich heraus frei unser H. haben schaffen können? Aber die Dreizahl der an H. beteiligten Dichter und das schon von Suchier stark betonte Übergreifen von C über den Schluß von B mit seinen vielen wörtlichen Anklängen, die uns fast zwingen zu glauben,

C habe den Schluß von B bereits vor sich gehabt, als er anfing zu arbeiten, macht mir doch eine solche Auffassung unmöglich und läßt auch mich vielmehr an die Umgestaltung einer bereits irgendwie geformten (und doch wohl bereits poetischen?) Masse durch drei Hand in Hand arbeitende Dichter (oder Versifikatoren) denken. Solches Zusammenarbeiten kann ich auf germanischem Boden mehrfach belegen. So ist z. B. die oben S. 105 gleich eingangs erwähnte altnorwegische Didrekssaga in der Hauptsache durch drei einander oft ablösende Versifikatoren aus einer bereits vorliegenden gesammelten und geordneten Stoffmasse (vermutlich also aus einer Sammlung der deutschen Lieder, auf die die Saga sich beruft) in norwegische Sagverse umgesetzt, d. h. also vermutlich „übersetzt" worden. So möchte also auch ich glauben, daß H. ein, wenn auch eventuell durchaus freies, Übersetzungsprodukt sei.

26. Welcher Art war dann aber die Vorlage, nach der A, B, C arbeiteten? Man sagt da wohl: eine französische chanson de geste. Das muß ich aber für unmöglich halten, wenn man nicht unter dieser erschlossenen chanson de geste etwas ganz anders Geartetes verstehen will, als was uns die erhaltenen chansons de geste an die Hand geben. Unser H ist zweifellos für Sprechvortrag bestimmt, die chansons de geste aber waren zum Singen da, was ja auch wohl niemand bezweifelt. Dem entspricht auch die innere Gliederung der einzelnen Laissen, um die man sich freilich, soweit ich weiß, bisher wenig genug gekümmert hat: man druckt eben die Laissen so glatt weg, als ob sie sozusagen rein stichische Gebilde wären, wie etwa die Absätze der höfischen Romane, nur mit Einschnitt jeweilen am Langzeilenschluß. So etwas aber kann man auf die Dauer nicht singen, wenigstens nicht in volkstümlicher Sangsweise. Die verlangt auch neben dem deutlichen Einschnitt zwischen Langzeile und Langzeile noch weitere Parallelgliederung innerhalb des Komplexes, den wir Laisse nennen, und diese Unterglieder finden wir entweder in einem Zeilenpaar, das psychisch um je eine „Strophendistanz" von seinen Nachbarpaaren absteht, oder in einer Einzelzeile, die in gleicher Weise von ihrer Nachbarschaft abgerückt ist. Ohne entsprechende Distanzierung auch im Druck kann man keinen wirklichen Einblick in den Bau einer Laisse, kein wirkliches

Gefühl für ihre Eigenart gewinnen. Wir lernen also z. B. den Aufbau der ersten Laisse des Rolandsliedes erst verstehen, wenn wir sie folgendermaßen auch gleich für das Auge gliedern [1]):

Cā´rle`s li re´is, nostre e´mperę`re mā´gne,
Se´t a`nz tūz ple´inz ad e´stẹ̄d e`n Espā´igne:

Trę´squ̯' e`n la mę`r cunqu̯ī´st la tę`re altā´igne:
N'ī´ a`d castẹ`l qu̯ī de´vant lu`i remā´igne:

5 Mū´r nē` cītẹ´t n'ī ę´st rẹ̄mẹ`s ā frā´indre,
Fō´rs Sā`ragū´ce, kī ę´st en la` muntā´igne:

[Lī re´is Mā`rsī´lj̯es la tj̯ē´nt, kī dē`u n'ena´imet,
Mā´hu`met sę´rt ē A´pollī`n recle´imet]

Nē's po´ẹt gu̯a`rdẹ´r qu̯e mā´ls nẹ lī` ate´ignet!

Die 17. Laisse aber muß so vorgetragen werden:

'Se´ignū`r barū´n, qu̯ī ẹ´ enve`ierūns,

E´n Sā`ragū´ce ad re´i Mārsī`liū´n?'

Rẹ´spu`nt dūx Ne´imes: 'jō ira´i par vo`stre dū´n:

Li´vrẹ`z m'en ǫ´re le gu̯a´nt ē le` bastū´n!

usw. (auch Mischformen der beiden Typen kommen vor). Wollte man aber auch diese Gliederung ablehnen (was ich jedenfalls für die ältere Zeit für untunlich halte), so bliebe immer noch als typische Form die Langzeile mit Cäsur und Endbruch bestehen, auf die ja auch der ganze Stil in sehr charakteristischer Weise eingestellt ist, vor allem auch darin, daß die ganze Laisse doch nicht einen allzu geringen Umfang haben darf. Wo findet man in H. aber auch nur die geringste Spur von allen diesen Gliederungsmomenten, die die Laisse der chanson de geste auszeichnen? In H., wo der unruhig-lebendige Zweiheber gradezu dominiert und der Vierheber schon zu den Seltenheiten gehört? In H., wo schon Absätze von nur zwei Kurzzeilen gar

---

[1]) ´ und ` sollen hier die Nieder- und Aufschläge eines $^2/_4$- (bezw. $^6/_8$-) Taktes bezeichnen: der Haupttext läuft in $^2/_4$, das interpolierte Zeilenpaar 7 f. in $^6/_8$-Takt und in andrer Stimmart. Die *qu̯* und *gu̯* sind noch als *kw* und *gw* zu sprechen (mit Erhaltung des *w* im Fallton, das nur bei Steigton geschwunden ist). In Z. 6 verlangt der Vers *la* statt *une.* Z. 9 schließt sich ohne Bruch an Z. 6 an: „alles das hat Karl getan, und doch kann er sich vor Unheil nicht hüten."

nicht so selten sind (vgl. 159. 164. 166. 190. 217. 219. 316. 378. 389. 396) und Absätze von drei solchen Zeilen noch häufiger (vgl. 23. 37. 54. 67. 107. 161. 168. 171. 188. 195. 221. 250. 306. 399), dafür andrerseits aber Langsätze ebensooft über ganze Zeilenhaufen hinweglaufen, ohne den Einschnitt, den die Langzeile der chanson de geste jedesmal an ihrem Ende verlangt, und alles das wieder bei all den drei Leuten A, B, C nebeneinander! Irgend etwas von dem gemessen gegliederten Langzeilenstil der typischen alten chanson de geste hätte doch wohl auch bei einer Übertragung in Sagverse durchschimmern müssen. Schon nach der ganzen Art des Aufbaues der Stoffmassen kann also m. E. auch die Vorlage von H. nur eine ähnliche Form gehabt haben wie H. selbst, d. h. auch sie wird schon in Sagversen abgefaßt gewesen sein, denn das Stilprinzip von H. kehrt eben mutatis mutandis in allen Sagverstexten wieder, die ich kenne. Dann aber sind wir vor die Alternative gestellt: französisch oder fränkisch? Ich wüßte freilich nicht, wie man diese Frage mit voller Entschiedenheit beantworten könnte, denn für jede der beiden Möglichkeiten läßt sich dieses oder jenes sagen. Wie der ganze Stoff in die fränkische Heldensage hineingehört, so sind auch die Namen (abgesehen von dem des Sarrazenen *Borrel*) fränkisch (*Bernardus, Bertrandus, Carolus imperator, Ernaldus, Uuibelinus* Suchier 2, LXXI — letzterer sogar noch in der Hs. mit *uu* geschrieben), und im deutschen Hildebrandslied haben wir wenigstens ein direktes Beispiel von Anwendung des Sagverses und des Sagversstiles in nationalsprachiger Heldendichtung (s. die Textdarstellung in meinen „Deutschen Sagversdichtungen" S. 1 ff.), während für Frankreich eine derartige Anwendung erst noch nachzuweisen wäre. Daß unter den Produkten der älteren lateinischen Sagversdichtung Frankreichs, z. B. auch unter den Heiligenleben, die Werke fränkischer Autoren stark überwiegen (wie z. B. eine Durchmusterung der Heiligenleben in den Scriptores rerum Merovingicarum ergibt), mag Zufall sein, kann aber doch auch vielleicht dahin gedeutet werden, daß in gewissen Zeiten auch die poetische Produktion der fränkischen Volksschicht die der französischen nach Umfang und Intensität noch überbot. Später wird das ja freilich ganz anders. Ich möchte also auf alle Fälle einstweilen doch mit der Möglichkeit rechnen, H. sei aus einer

fränkischen Vorlage in Sagversen übertragen, wie auch schließlich die definitive Entscheidung ausfallen mag. Wären die bei Suchier nachgewiesenen Entlehnungen aus der lateinischen Kunstdichtung nicht, so könnte man sich an einigen Stellen, wenn nicht gar in der ganzen Art, wie Wort- und Formelschatz ausgebildet sind, sogar stärker an typisch germanische (namentlich angelsächsische) Parallelen als an französische erinnert fühlen. Aber darauf möchte ich bei der Unsicherheit der Sachlage lieber nicht eingehen: ich lasse nur noch den metrisch hergerichteten Text von H selbst folgen.

27. Das Haager Fragment.

(Erste Hand: A)

. . . et effe′ċtū, — I (1)
vĕˆluti spo′ndet
sīˆbi vĕrsū′ta arrī′sio
supe′rbę Fortū′nę̄
5 hoˆc prŏpe tō′ta.

Sīˆbilat i′mber tēlō′rum
suspē′nsus in ā′ere,
eˆt i·nsta′t
qua·ntu′m măẓis ē′valet
10 i͡ˆmpu·lsus mā′nū!

Rotā′tur sublī′mior o′rdō
in fo′ssa sū′īs vulnē′ribus, — (5)
et da′t grăvēs la′psūs / po′steriō′ri,
i͡ˆntimatque i′pse
15 rūˆēns aucme′nta
perī′culō a′djuta
sūˆīs pondē′ribus.

Neˆc adhuc sē′nsit
ute′rque inopī′na
20 ǵeˆsta malǫ′rum
aˆlta sē·nsibu′s catēnā′tīs
formī′dine e′t pări to′rpore.

Duˆm recreā′ret spī′ritus
jaˆm suffī′tįēns
25 sīˆbi lassōs ă′rtūs, — (10)

Die Randzahlen rechts beziehen sich auf die entsprechenden Zahlen der Ausgabe von Suchier (Les Narbonnais 2, 168 *ff.), deren nötige Sachbesserungen ich einfach herübernehme.* 10 inpulsus

Ā lo´nǵe impi´nǵit
alte´rnus fūror
et u´rǵet Ćēsā´riās ā´t̨ēs,
quibus ē´rat negā´tus
30 o^mnis ā´ditus
in a´rte et ā´rmīs,
līcet ū´sus ubī´que
e^sset virtū´te,
et lī´ćet patrā´sset
35 impā´t̨ēns virtū´tum
mī^ra bellǫ´rum.

Et strĕ´pit libē´rior sī´bi
pe^r prōpugnā´cula
e^t per mūrā´lēs latē´brās.

40 Rē^sulta´tque (15)
alī´ǵerum sē´men
sū^per tē´gmina
clī^peǫ´rum,
u^t sit gra´ndō.

45 At dēse´rvit ferrō cō´mes / e´t revocā´ta II
vī^s suǫ´rum / modo ne´ścia siććī
ve^ntris atrō´ćisque gū´lę
quam mā´le sustī´nuit,
ne^c u·nqua´m
50 plū^s satiā´verat / sū´ās mentēs ćę´de,
sī^cut mēre´ntur (20)
pī^a vō´ta.

Prō^pe fáćit mū´cro
o^mnēs dę´xtrās
55 inte´ntās sī´bi.

Rēpeti´tque Ćēsā´rius mī´les III
prō^piōra mē´n̨ia,
fossē´que redu´ndāns
cū^pit in sublī´me

60 Dē sū´rsum dīsti´llat
acū´tus pā´lus
plā´găsque sē´rit
dī^geritque prē´gnāns (25)
mō^lā·ris co´rpora
65 su^beu´nt̨ia

---

26 inpingit 28 cęsarias 35 inpatiens 42 tegmi | ina 54 dextras 57 propiora 58 fossęque 63 degeritque

confū'sīs ā'rmīs.

Mŏdo trū'ditur dū'x a cāstéllo | IV
vī̂ et ami'ttit
fō̂rās ĭter vā'stā ćē'de.

70 Perdi'tque neca'tque
u'tpote prę'stant
mī̂lle mā'nūs
suffrā'ʒia hŏ'minī.

Dēscrī'bitur a'ntē fō'rēs | V
75 ēle'ćta mājo'rque corō'na
virō'rum servā're / ā'ditŭs fallā'ćēs, | (30)
ut tū'ta sint te'rga / habea'ntque fī'dem.

Illic rī'det Gradī'vus nō'tāns | VI
sa'nguinole'nta bra'chʎa,
80 e'̂t alternat ę'quum
commī'ssus tōtīs vī'ribus
mu'̂lti·fidī's / mīrī'sque mŏ·dī's
ī'̂ntus fōri'sque
quācu'nque po·tę'st | (35)
85 pompā're se minā'ćī co'rnū.

Ī̂nter hēc vī'tę / laba'ntis gravitā'te
rē̂rum, trī'buit quă'rta
dī·ē's suum mā'ne
fū̂ʒiente ā'stro / lă'cerīs tenē'brīs,
90 e'̂t effē'ćerat
solā'ris o'rbita
prēdā'rum o'rbem,
qui'̂ppe rubē'śćēns ad cā'sum,
sī̂cut prō'didit
95 ī̂psa nu'ntʎa
sinćē'rī o'rtum.

Lī̂quet i'nnotuī'sse | VII (40)
nō̂men aććē'dere
prēlā'tę pū'bis,
100 prō̂cul prē'venie'nte
a'̂ura plebē'i fā'minis.

Ne'̂c mora: ta'nquam ćertā'bat
cū̂pidus hiā'tus ā'nimi,
a'̂dsunt exha'usto cornī'pede
105 clā̂vā'que exe'rćita

71 p̄stant 76 fallantes 92 p̄darū 99 p̄latę 100 p̄ueniente

e͡t triumphā́tō ó́rbe
ī͡n multīs pā́rtibus.

Ī͡licet pę́rtonat VIII (45)
ă͡rdēns mṓlēs
110 Ernóldi ad mū́rōs,

E͡t ipse tḗnēns
pī͡lum ćiénter
anhḗlat ante sū́ōs,
perfúnditque sū́dor
115 ubī́que prōrúptus dū́ćem,
lū͡će·ntque ŏ́culī
e͡t concrḗscunt
spū͡mę per ǫ́ra,
pu͡lsa·ntque trū́ćēs
120 vḗnę in péctore:
nu͡nc po·pléx titubā́bat,
nunc á́dstat fí́rmior quĕ́rcū. (50)

Plē͡ne fructī́ficat / juvéntus Bernárdi IX
expérta in advę́rsīs rḗbus
125 e͡t qualiscúnque resístat
fă͡vet Fortū́na suum vélle,
ćertátque valḗre.

Sed tắmen per cúncta
neque dḗgenerā́tur
130 a͡b ūllo ṓbiće:
qui͡squis mī́nus
gră͡vior ómnibus óbstat. (55)

I͡t grăvis frḗmitus / Bértra·ndī́, X
quā ḗminet fórtįor părs úrbis
135 fo͡ssa et mū́rō,
promitténte sŭa ménte
quē͡que obnóxįa,
trūćī́da·tque púǧilēs,
quō sṓnitu cā́dit
140 ī͡ntolerā́bilis
ī͡ctus dē ćę́lō.

Nī͡hil expulḗrunt
ắrma minitántįa (60)
mo͡rtem prēćípitem
145 gră͡dum vel rḗtrō

---

108 ptonat 124 aduersis 137 quęque 144 pcipitē

veˆl immō pāʹrum,
neˆc tēteʹrrimus
īˆmber sagittāʹrum.

Eˆt maʒis iʹnǵerit grāʹdum,
150 ćeˆrnēns horrēʹre sua fāʹta,
eˆt sunt gaʹudi̦a probāʹre
grāˆvi̦us perīʹculum,
et coʹnputat sēʹ
esse āʹliquid in hōʹc.

155 Jam āʹmovet vīʹvida / māʹnus jūʹvenis
mūˆrōs, et jaʹm rumpuʹntur (65)
feˆrre̦a flaʒeʹlla portāʹrum
cuˆm tōtō poʹste.

Prēstāʹtur i·teʹr, meliuʹsque
160 uˆndique produʹntur ruīʹna.

Commiʹttitur feʹrrum hoʹstī,
mōveʹntur virtūʹtēs prōʹ sē
eˆt que̦que deʹxtra.

Habēʹtur pīgra āʹʒilis,
165 perteʹrrita āʹcrīs.

Hīˆc caret hāʹsta lo·cōʹ,
sed sōʹlus dīʹmicat ēʹnsis. (70)

Naˆmque vā·caʹt omnis plāʹga,
nīˆsi furtim dēʹdita
170 ūˆterō seʹu pećtōʹribus.

Quia tāʹlis erat preʹssi̦ō
ut nōʹn po·tuiʹt ūlla māʹnus
suspeʹndī iʹćtū.

(Zweite Hand: B)

Inćeʹrtum ę'st / ubi plēʹnius ēʹdit XI
175 Măˆrs vī·rōʹs
palleʹntēs moʹrte,
prēˆclariuʹsque
fēˆriat aʹurēs ǵēʹmitū.

Peraʹmbulat ēʹnim (75)
180 intrōʹitum uʹrbis,

---

155 iuuen|, *Rest abgeschnitten.* 163 dextera 166 f. *als Hexameter gemeint?* 173 supendi 177 p̄clariusque

e͗t me·diu′m,
tēne′tque extrē′mum.

Nec a′lter cōnspi′ćitur
ı̂nter tanta spā′tịa,
185 ne͗c habet colọ′rem
majō′rī fā′tō.

Nā͗tant ā′tria, XII
rū͗ra, do·mū′s,
tabulē′que, lī′mina, po′stēs!
190 In a′ltā tā′be madē′scunt
sublī′mia sā′xa!

U͗ndique sta′t (80)
fū͗sus cru·o′r,
u͗ndique rubē′scunt stā′gna!

195 Fumē′scunt ā′era,
ı̂ncubat ā′tra
no͗x per u′rbem!

Mo͗x cucu′rrit
ute′rque sate′llēs
200 ad co′rni·pedē′s,
serpe′nte frē′tō
concrē′ti sa′nguinis
u͗sque ǵē′nua,
tene′nteque me′rsa vestī′ʒịa
205 insta′ntum sī′bi;

Parite′rque concu′rrunt rē′ʒēs XIII (85)
laće′ssuntque Mā′rtem
ēmī′ssīs vī′ribus
quō·nia′m bĕne crē′ditur i′llīs
210 po͗sse ūnum dī′em lạrʒī′rī
tō͗tum o′rbem.

Rē͗dit ūnusqui′sque
ā͗crior labọ′ri
sū͗i propō′siti,
215 et trā′dunt plū′rēs
sū͗a vu′lnera fā′tīs.

Ō pa′ċtum tēlọ′rum
nec ja′m saturā′bile!

Lā·ba′t altercā′tio Mă′rtis XIV (90)
220 ad ca′mpōs Strī′ʒilis!

---

189 tabulęque

Na^mque nihil a'mplius
po·te'st vīʒēns stā're
u^rbi supera'nte mŏ·dō'.

Nĕ^que vult ut lī'bero lă'xet
225 cu^ncta co'lla fe·rrō',
rē^cepte'tque / ape'rtōs mō'tūs
co^ngaudea'tque / a'uxīliă'trix
ha^sta vibra'ndō.

Stū^pet te'rra
230 campī'que late'ntēs
sub cē'tu potuī'sse (95)
u^rbem tenē're
ta^ntōs vī'rōs,
atque e'xtra fudī'sse.

235 Hī'c ĕst rā'tio
ad quā's mănus pō'tuit
triu'mphus venī'sse
sī^ superste't fēlix vę'na.

Ō ve'ctor cēlǫ'rum et o'rbis, XV
240 quem co'mmō·vi prē'ce,
permi'tte mī'hi roga'ntī
vĕ^niam dīce'ndi vel ă'liquid, (100)
adĕstō'que, sanctī'ssime prē'sul,
mē'o auxī'liō!

245 E^cce inę'stuat XVI
ĭ^ndomitē'que
tū^met baccă'nia
rē^gum per immē'nsōs
o^rbēs Mavo'rtis

250 Et a'ngit Fortū'nam
per sē' nĕque rēlā'bī
quō^ vĕlit i'psa.

A^t ēcontra mā'ʒis XVII
co^ntinet sē'
255 Carō'lus imperā'tor ut fo'rtis, (105)
fi·xu's pietā'te Tona'ntis
quam se'mper sciē'bat
prēse'ntem lărga'mque,
ĭnstiga'tque ărde'ntēs
260 mā^nūs amǫ'ri bellō'rum,

---

239 cęlorū 243 p̄sul 245 inestuat 258 p̄sentē



nec cō̆ʒit formī́do
sĕ̂qui tam vā́lidum rḗʒem,
sêd cōʒit mḗns prēćḗdere.

Sêmperque tólliit
265 lū̂mina ad sī́dera,
solū́ta manánti
rō̂re lacrimā́rum,
huméćtatque ǵḗnās: (110)

Nē̂ tripū́diet
270 ǵē̂ns offḗnsa
supérno rēʒi pálma,
rē̂ćeptétque
supérna spṓlia.

Ôptinet dū́x / sublī́mis ĕ·quṓ XVIII
275 quêm redḗmit multa ćḗde
mē̂dįās phalánǵēs mucrṓne
dō̂ćili penā́rum
ê̂t hūc illū́cque / sḗminat mórtēs.

Ê̂rgo reī́tįunt ēlúmbēs
280 dêxtrē ā́rma (115)
quī́bus dę́xtris
negā́tur ut stént.

Labṓrat bélliǵer ēvéntus
ēmulúsque órdo fatṓrum
285 conférre acre sḗnium / Bórrel pa·tri s
hō̂mini vā́frō
pê̂r inćéndia pū́gnę.

Nec mṓra, haurī́tur
subsístēns hóspēs
290 côrporis ā́nima
pê̂r mūnī́mina clī́peī
ê̂t per trī́lićem tū́nicam. (120)

Sû̂mmittítque cắ·pút,
sed vę̄rtúntur crū́ra in áltum,
295 cadéndō, mŏ́dō dēhíscunt
côlla confrā́cta sŏ́·lṓ.

Rēspī́rat Wibelī́nus / ā́ʒilis et áudax, XIX
pū̂er par parénti / sū́o virtū́te,

---

263 pcedere 273 superba 275 cęde 281 dextris 285 boRel
290 i. anima *übergeschrieben* 294 nectuntur 297 uuibelinus

seˆd suppar mō´le,
300 coˆnpēnsa´ndus in o´mni̯a
feˆrrō jū´diće.
Circu´mdedit ū´num ē nā´tīs
Boˆrrel vī´sū, (125)
prŏˆcul freme´ntem
305 inter mī´lle pati̯e´nte de´xtrā.

Ruˆmpit iter tē´līs inte´ntus
iˆlli coho´rtănsque ĕ´quum
tāˆlo monitō´re.

Et stā´tim dē·veni´t ante ē´um
310 colloca´tque ĕ´nsem ărde´ntem
iˆnter mē´dium ti´mporis,
eˆt exfī´bulat će´rvićem
ēˆ sŭo ū´sū,
cui mā´ǯis adhęrē´bat
315 tōta´mque medu´llat ūtri´mque. (130)

Occū´buit li´ngu̯a proje´ćta
plūˆs ūnō pē´de.

Prōpā·la´t sitibu´nda cupī´dō XX
laˆudis Erna´ldum
320 quaˆnti prē´tiī sī´t
quaˆntō´que ā´ćtū refu´lǯeat.

Quiˆcquid ĕnim pā´rat Bellō´na
lāˆćerat trahi´tque / ut lē´o quod rē´perit,
duˆm prī·de´m sapuē´re
325 saˆuti̯a comme´rti̯a / dī´rę fa´ućis
nīˆhil prēdā´rum. (135)

Pŏˆtis ĕst cognǫ´sćere
āˆli̯um frate´rnę sti´rpis
aˆntē sū´ōs obtū´tūs,
330 aˆcclīna´tque / hā´bilem ā´ti̯em
haˆstę in i´ćtum.

(Dritte Hand: C)

Dēclā´rat ī´nsatiā´bilis XX bis
cupī´do humā´nē la´udis
quaˆntī prē´tiī sī´t,
335 quantō´que refu´lǯeat a´ćtū
animō´sitas Erna´ldī. (140)

---

303 borel 328 stripis 334 pretia

Quiˆcquid ĕnim be′llicę / virtū′tis offī′ti̯ō
dāˆtur o·pu′s,
id ab ē′o haud sē′gniter complē′tur.

340 Haud sē′cus famē′lica / ră′bi̯ēs leō′nis
grassā′tur occurre′nte sibi prē′dā
quam vi′rtus Erna′ldi per prē′li̯a.

Pŏˆst multa vē′rō / felī′ċiter ā′ċta
aˆspićit que′ndam / frate′rnę ⟨sti′rpis⟩
345 ćēˆdis re·u′m.

Quī nĭl morā′tus
vāˆlidam in hu′nc / conto′rserat hā′stam.
cūˆi vola′nti
tōˆrax fit pę′rvius hŏ′stis.

350 Quō ĭ′ċtu impe′llitur (145)
coˆrpus mī′litis
loˆngius dē′ćem cū′bitīs,
siˆcque excu′ssus
ēˆquō vī′tam
355 dēmī′serat o′rcō.

Prētĕ′rea suććē′dit XXI
beˆllō Bertra′ndi
horre′nda mā′nus, (150)
quę vā′lidam formī′dinem
360 incu′sserat hō′stibus
armī′sque ferā′libus
dūˆra dat fā′ta
muˆltīs mortā′libus.

Deˆxtera ne′mpe palatī′nī
365 nūlli hŏ′stium pā′rćere suē′vit,
vĕnia′mque ora′ntem
mox ē′nsis rēlī′quit exā′nimem.

Forte da′ntur sibi o′bvia trī′na
jūˆvenum co′rpora,
370 quōˆrum prī′or / pa′ululum resi′stēns (155)
dūˆram ibī′dem / invē′nerat mo′rtem.

Naˆmque terrī′bile / fu′lgur glā′diī
per mē′dium cā′pitis, gu′tturis,
aˆntru·mque pe′ċtoris
375 uˆmbilīćī′que rećē′pit,
ēge′staque vī′sćera in grē′mi̯o
dēˆlabu′ntur tepe′nti̯a.

337*f.* offitionatur 339 cōpletur 341 p̄da 342 p̄lia 348 ualanti
349 puius 350 inpellitur 356 p̄terea 370 palulum 373 guturis

Nĕ̂gat quippe trī́lex tū́nica
at|ĕ́i repṓnere obstā́cula.

380 Nec su'fficit vĕ'ro humā'num (160)
ī̂nterēmī'sse co'rpus,
vĕ̂rum ĕ'tiam ĕ'quus,
vī̂ta invĕ'nitur privā'tus.

Supe'rfuit ĕ'nim ĕ'nsi
385 spī·nā's pārtī're caba'llī,
tande'mque ēla'psus
têrrę mĕ'diō tĕ'nus
rēpĕ́'ritur incu'ssus.

Quêm Bertra'ndus / rĕ'trahĕns rĕsī'duōs
390 vęrsā'bat in hǫ'stēs.

Nêc mŏra, pā'tet / inte'rnus hū'mor (165)
et a'dditur a'urę,
quī̂n ę·tia'm rumpu'ntur
fo·rtiā' phalerā'rum vi'ncula
395 êt ći'ngula
brâttē·olī's crepita'nt|a.

Grassā'tur quō'que / per ca'mpō·rum spā't|a XXII
Bernă'rdi terrī'bilis audā't|a.

Ī̂s nempe ā'criter / Īnsĕ'rviēns Mā'rti
400 multō'rum mortā'lium
côrpora lū'će privā'vit.

Gâudet e·ni'm (170)
felī'ćis honǫ're pa'lmę
quêm sic sublī'mat
405 cā̂sus Fortū'nę.

---

396 uersabat

28. Und damit komme ich endlich zum Schluß, und zwar (namentlich mit Bezug auf das was oben in Nr. 24 ff. erörtert ist) mit derselben Bitte, die einst der alte Otfrid dem Bischof Salomo von Konstanz mit den Worten vortrug:

Lékza ih therera búachi / iu sentu in Suábo rīhi,
thaz ir irkíaset ubarál / oba siu frúma uuésan scal.
Ob ir hiar fíndet iauuiht thés / thaz uuírdīg ist thes lésannes,
iz iuer húgu iruuállo / uuísduames fóllo!,

sowie mit herzlichen Grüßen und Wünschen zu Ihrem Jubeltage als Ihr altergebener

E. SIEVERS.

DIE VORLAGE DES ESPURGATOIRE ST. PATRIZ DER MARIE DE FRANCE.

Von **Karl Warnke** in Coburg.

Die Vorlage, nach der Marie de France den Tractatus de Purgatorio S. Patricii des Heinrich von Saltrey übersetzte, dürfte als verloren zu erachten sein. Ein Ersatz für die verlorene Handschrift ist nur möglich durch eine Rekonstruktion des Textes auf der Grundlage verwandter Handschriften und unter Berücksichtigung der französischen Übertragung. Den Plan zu diesem Neubau möchte ich auf folgenden Seiten entwerfen.

Unterstützt wurde ich in meinem Bemühen durch das freundliche Entgegenkommen der Verwaltungen der Bibliotheken in München, Bamberg, Karlsruhe, Heidelberg, Wolfenbüttel, Basel, Wien und — last, not least — Utrecht, die mir ermöglichten, bis jetzt meist noch unberücksichtigte Handschriften hier in Coburg einzusehen: ihnen allen, sowie auch der Verwaltung der Landesbibliothek in Coburg, gebührt mein aufrichtiger Dank.

1. Die benutzten Drucke und Handschriften.

Die im Brit. Museum vorhandenen Handschriften teilte H. L. D. Ward, Catalogue of Romances, London 1893, II, 435—492, in zwei Klassen. Diese Scheidung gilt auch für die Drucke und Handschriften, die mir zur Verfügung standen. Im folgenden ist die kleinere, für uns wichtigere Klasse α, die andere β benannt.

Die Gruppe α umfaßt die Hss.:

1. **A**, Staatsbibliothek in Bamberg E. VII, 59, abgedruckt bei Mall, Zur Geschichte der Legende vom Purgatorium des heil. Patricius, Rom. Forsch. VI, 139 ff.

2. **U**, Universitätsbibliothek in Utrecht 173, fol. 230 ff. 15. Jh., beschrieben in R. Verdeyen und J. Endepols, Tondalus' Visioen en St. Patricius' Vagevuur, Gent-'s Gravenhage, 1914 (Ver-

öffentlichungen der koninkl. Vlaam. Academie voor Taal en Letterkunde), S. 277 f.

3. **J**, Brit. Mus. Harl. 3846, fol. 134 ff., abgedruckt nach einer von Miss L. Toulmin Smith besorgten Abschrift in The Espurgatoire Saint Patriz of Marie de France, hrsg. von T. Atkinson Jenkins, Chicago 1903 (Decennial Publ. of the University of Chicago).

4. **K**, Brit. Mus. Arundel 292, fol. 72—86. Sorgsame Kollation von J. Stürzinger bei Mall, a. a. O.

5. Zu dieser Gruppe gehörte auch die Vorlage der französischen Übersetzung der Marie de France, zitiert nach der Ausgabe von T. A. Jenkins.

Von der Gruppe *β* waren mir zugänglich:

6. **B**, Brit. Mus., Royal 13. B. VIII, nach der Abschrift von J. A. Herbert am Schlusse von Jenkins' Ausgabe, S. 75 ff. B ist der vollständigste Vertreter der Gruppe. Mit dieser Handschrift stimmt so gut wie überein München Staatsbibl., C. L. 15745 (**M**^{1}).

7. **P**, Paris, Nationalbibl. Lat. 13 434, fol. 91 a ff.

8. **C**, in Colgan's Trias Thaumaturga, Low. 1647. Abgedruckt von Mall neben dem Texte von A. Im wesentlichen übereinstimmend mit P, das indes noch den letzten Teil des Anhangs enthält.

9. **M**^{2}, München, Staatsbibl., C. L. 7547, im ganzen gleichlautend mit **M**^{3}, München, Staatsbibl., C. L. 18286, S. 438 ff., und mit Basel, Universitätsbibl. A VI. 16, fol. 211 ff.

10. Wolfenbüttel, Landesbibl. 2331 (5), fol. 230 ff.

11. Heidelberg, Universitätsbibl., Salem 931, fol. 71 ff.

12. Wien, Nationalbibliothek, Bibl. Pal. Vind. 542, fol. 143 ff.

Die Papierhandschrift der Landesbibl. in Karlsruhe ist ohne Bedeutung.

2. Inhalt und Umfang des Tractatus.

Anschrift. H(einrich) von Saltrey an H., Abt von Sartis.

Vorrede. Hauptgedanken (Mall S. 146, Z. 95 ff.): Quod et beatus Augustinus et beatus Gregorius corporeos spiritus dicunt corporalibus ignibus posse cruciari, narratio etiam ista hoc videtur affirmare ... Quae quidem ab hominibus non possunt definiri, quia ab eis non possunt sciri. Ab eis tamen, quorum animae a corporibus exeunt et iterum deo volente ad corpora

redeunt, signa quaedam corporalibus similia ad demonstrationem spiritualium nuntiantur; quae, nisi in talibus et per talia animabus corporibus exutis viderentur, nullo modo ab eisdem, ad corpora reversis, in corpore viventibus et corporalia tantum scientibus dicerentur. Unde et in hac narratione a corporali et mortali homine spiritualia dicuntur videri quasi in corporali forma et specie.[1])

Den Namen seines Gewährsmannes will Heinrich erst am Schlusse der Schrift nennen.

Einführung. I. Patricius in Irland. Christus gibt ihm Evangelienbuch und Bischofsstab und zeigt ihm den Eingang zum Purgatorium. Gründung des Klosters Reglis durch Patricius. Gleich zu Anfang Einschiebung einer Anekdote von einem fünffachen Mörder in Irland, der nichts von seiner Sünde ahnt, dann aber reumütig zur schwersten Buße bereit ist. — II. Gott bleibt dem Kloster nahe. Im Schlafgemach des alten Priors, der nur einen Zahn hat, ertönt der Lobgesang der Engel. — III. Bedingungen für den Besuch des Purgatoriums: die Erlaubnis des zuständigen Bischofs und des Priors. — IV. Der Entschluß Oweins und seine Ausführung.

Im Fegefeuer. V. Die Mahnung der fünfzehn (zwölf) Gottesboten in der Vorhalle des Fegefeuers. — VI. Die Feuerprobe auf dem Scheiterhaufen in der Vorhalle. Die Teufel zerren Owein von Pein zu Pein; in höchster Not ruft der 'miles' stets Christi Namen an und wird dadurch aus aller Not befreit. — VII—IX. Wanderung durch drei Felder. Die Seelen der Abgeschiedenen liegen in verschiedener Stellung, auf dem Rücken, auf dem Bauche, dicht nebeneinander, angenagelt am Boden und werden von den Teufeln gegeißelt und von scheußlichen Drachen, Kröten und Schlangen gepeinigt. — X. Auf dem vierten Feld. Die Seelen werden an Füßen und Armen an feurigen Ketten aufgehängt; andere auf schwefeligem Feuer geröstet und verbrannt oder mit glühendem Metall übergossen. — XI. Am

[1]) So auch Anskar, Mon. Germ. Script. I, S. 692: Nihil corporeum erat ibi, sed erant cuncta incorporea, licet speciem corpoream habentia et ideo ineffabilia. — Anders und nachdrücklicher Owein selbst nach Gilbert, XXII: Sunt quidam qui dicunt intrantes, dum aulam primum intraverunt, in extasi fieri et praedicta ab eis in spiritu videri. Quod quidem miles non concessit, quia corporalibus oculis hoc se vidisse et in corpore corporaliter pertulisse dixit.

glühenden Rad. — XII. Im höllischen Badehaus. — XIII. Im eisig kalten Strom. — XIV. Im Schwefelpfuhl, dem Eingang zur Hölle, wie seine Begleiter lügnerisch sagen. Neue Teufel kommen, um ihn zur richtigen Hölle zu bringen. — XV. Auf dem Wege zur Hölle. Über den Feuerstrom, in dem die Hölle lauert, führt die gefährliche Brücke. Owein überschreitet die Brücke und ist gerettet.

Im irdischen Paradies. XVI. Eingang durch ein im Glanze kostbarer Edelsteine strahlendes Tor. Die Wonnen des Paradieses: alle Sinne sind entzückt; Liebe und Eintracht herrschen; Owein wird herzlich willkommen geheißen. — XVII. Zwei Erzbischöfe erklären das Geschaute. Alle Menschen, außer denen, die eine Todsünde begangen haben, kommen aus dem Fegefeuer ins irdische Paradies, aus dem Adam einst vertrieben wurde, um zur Zeit, die Gott gefällt, ins himmlische Paradies berufen zu werden. — XVIII. Der goldig leuchtende Eingang zum himmlischen Paradies. Ein Strahl aus der Höhe senkt sich als göttliche, Herz und Leib erquickende Speise auf das Haupt Oweins und seiner Begleiter. — XIX. Wie gerne wäre der Ritter dort geblieben! Doch Gottes Wille allein bestimmt die Zeit des Aufstiegs.

Die Heimkehr. XX. Unbelästigte Rückkehr und feierlicher Empfang Oweins. — XXI. Pilgerfahrt nach Jerusalem. Am Hofe des Königs. Als Dolmetscher und Gehilfe bei Gilbert, einem Zisterziensermönch, der nach Irland geschickt ist, um ein Kloster zu gründen. Führt bis zu seinem Tode ein ehrenwertes, frommes Leben.

Zeugnis Gilberts. XXII. Auftauchenden Zweifeln begegnet Gilbert durch die Geschichte von einem Mönch in seinem Kloster Basingwerk, der drei Tage bei den Teufeln weilte und arg zerschunden und voller Wunden, die nie wieder heilten, zurückkehrte; Gilbert selbst hat diesen Mönch gekannt und ihn bis zu seinem nach fünfzehn Jahren erfolgten Tode gepflegt.

Schluß. Heinrich nennt Gilbert als den Erzähler. Er wiederholt die Äußerung des Eingangs, daß er nicht aus eigenen Stücken, sondern auf Geheiß des Abtes von Sartis den Tractatus geschrieben habe.

Nachschrift. Die Auskünfte, die der Verfasser bei zwei irischen Äbten und dem Bischof Florentianus einholt. Der eine

Abt weiß nichts vom Purgatorium des hl. Patricius, der andere und der Bischof bestätigen das Vorhandensein des Teufelsloches; das Erlebnis Oweins wird nicht erwähnt.

Die Zusätze. Die beiden hier als Nachschrift aufgefaßten Zeugnisse sind meist als spätere Anhängsel angesehen worden. Für die Echtheit spricht folgendes. So recht überzeugt war der Mönch von Saltrey nicht von der Geschichte, die er erzählte, und er mag wohl wie Gregor von Tours am Schlusse der Vision des Salvius (VII, 1) geseufzt haben: Ego vero haec scribens vereor, ne alicui legenti sit incredibile. Er betont im Eingang und im Schlußworte, daß er den Tractatus nur auf Geheiß seines Oberen verfaßt habe. Er schickt der Schrift eine theologische Rechtfertigung mit gemäßigter Anschauung voraus und teilt dann auch die robustere Ansicht Gilberts mit. Er verheimlicht auch nicht (XXII), daß schon Gilbert gegenüber Zweifel an der Wahrheit der Geschichte laut geworden waren. Da ist es wohl kein Wunder, wenn er selbst auf eigene Hand zur Behebung seiner Unsicherheit weitere Erkundigungen einzieht und das Ergebnis dieser Nachfragen seiner Schrift gewissermaßen als Siegel anfügt. Auch der Bischof Florentian, der doch damals in klösterlichen Kreisen bekannter war, als er uns heute ist, dürfte kaum von einem anderen mit ins Spiel gezogen worden sein als von dem Verfasser selbst, der sich bei ihm erkundigt hatte.

Anders aber verhält es sich mit dem langen Zusatz, der auf die Testimonia folgt.

Seiner Auskunft über das Purgatorium fügt der Bischof noch einige Bemerkungen über einen in der Nähe wohnenden Einsiedler an, der nachts die Teufel auf dem Hofe seiner Klause handgreiflich (manifeste) gesehen und dabei gehört hatte, was sie tagsüber trieben und was sie sich von den Bewohnern der Umgegend erzählten. Die Rede Florentians unterbricht sein Kaplan, der berichten möchte, was er seinerseits von diesem selben Eremiten erfahren hat. Mit Erlaubnis des Bischofs erzählt der Kaplan nun dreierlei. Zunächst, gleichsam zur konkreten Bestätigung des vom Bischof Gesagten, daß jener Einsiedler gern die Bekanntschaft eines anderen, am Brandansberge wohnenden Einsiedlers gemacht hätte, dem die Teufel gar Schlechtes nach-

redeten. Ferner, daß der Einsiedler eines Nachts hörte, wie die Teufel sich rühmten, einem lügnerischen Bauern Brot, Butter und Käse weggenommen zu haben, und daß derselbe dann in der Tat am nächsten Morgen diese Teufelsbeute auf seinem Hofe fand und in eine Grube warf. Und endlich drittens, daß der gleiche Einsiedler durch mehrmalige Warnung einen Priester, den die bösen Feinde durch die Liebe zu einem schönen Mädchen zur Unkeuschheit verführen wollten, vor schwerer Sünde bewahrte.[1]) Wenn auch so in den Zusätzen am Schlusse des Tractatus eine gewisse, in den Handschriften nicht mehr deutlich erkennbare Einheit bestand, so können doch die drei hier zusammengestellten Szenen aus dem Leben des Einsiedlers, die zu dem Bericht von der Fegefeuerfahrt Oweins wie die Faust aufs Auge passen, nicht von dem Mönche von Saltrey herrühren.

Dasselbe gilt auch von den zwei Homilien, die nach der Wanderung des Ritters durch das Fegefeuer (XV) und nach seinem Aufenthalte im irdischen Paradiese (XIX) in den Text eingeschoben sind und von denen die erste von den betrüblichen Aussichten der Sünder nach dem Tode handelt und die zweite die Freuden schildert, die der Gerechten warten. Beide frommen

---

[1]) Die Überlieferung der Kaplansgeschichten läßt zu wünschen übrig. Der Kaplan leitet seine Anekdoten gesondert ein: 1. 'Ego eundem virum sanctum vidi et narrabo vobis, si placet, quod ab eo didici'; 2. 'Sed et hoc, quod ab eis nuper audisse contigit et vidisse (ergänze *ei*, nicht *mihi* zu contigit), narrabo'; 3. 'Est et aliud, quod tuae dilectioni refero, quod et te mente retinere cupio illudque referre ceteris, ut eorum insidias caveant, memento', und zwar referiert der Kaplan über das erste und dritte Erlebnis, erzählt dagegen das zweite mit den Worten des Einsiedlers. Deutlich so in der Heidelberger Hs., die der zweiten Geschichte die Worte 'Tunc narravit predictus vir, quid una nocte videret', und der dritten den Satz 'Iam narravit supradictus vir sanctus quod et nos mente retineamus et aliis semper narrare (*sic*)', vorausschickt. — Die Warnungen finden sich nur in der Hs. K, Mall, S. 196 und 197: 1. *Heremita vero* etc.: der Einsiedler vernimmt den Plan der bösen Geister und teilt denselben dem Priester mit; der Priester dankt Gott für die Gnade, die er ihm so erweist, fastet, betet und kasteit sein Fleisch; 2. *Sicque* etc.: der Priester wird im entscheidenden Augenblick nochmals verwarnt; 3. *Heremita vero* etc.: Freude des Einsiedlers über die Rettung des Priesters. Die Heidelberger Hs. hat die Warnungen nicht, schiebt aber bei der Teufelsversammlung ein: *vidente sancto viro, sicut dixit.* — Eine andere Ansicht über den Anhang äußert L. Foulet, Marie de France et la légende du Purgatoire de Saint Patrice, Rom. Forschungen XXII, S. 599ff.

Ergüsse sind von beängstigender Länge und die eifernde Rhetorik in beiden weist offenkundig auf einen und denselben Verfasser hin. Dieser Verfasser kann aber nicht der Mönch Heinrich gewesen sein, der dem Abte von Sartis die Geschichte von Owein, nicht aber zwei Predigten, wie sie in klösterlichem Kreise zur Verlesung kamen, zustellen sollte.

3. Urschrift und Überlieferung.

Die Handschriften des Tractatus zerfallen in zwei Gruppen. Da erhebt sich zunächst die Frage: Steht eine dieser Gruppen oder auch eine Handschrift in diesen Gruppen noch auf dem Boden des Originals oder baut sich die gesamte Überlieferung auf einer schon abgelagerten Schicht auf? Die Antwort auf diese Fragen gewährt uns das Verhalten der Handschriften in bezug auf die beiden Homilien und den Anhang.

In vollständiger Gestalt liegen die Homilien nur in B, der maßgebenden Handschrift der Gruppe β, vor. B gibt uns nun auch in seinem Schlußwort einen Fingerzeig, wie die beiden Predigten in den Text gekommen sind. Der Redaktor sagt da: 'Precor et ego peccator humiliter, qui sanctorum exortationes patrum interserens opusculum illud per capitula distinxi, caritatem uestram ... omnipotentem deum (omn. deum aus M^1) exorare, quatinus etc.'. Aus diesen Worten geht hervor, daß der Schreiber den Tractatus in Kapitel geteilt und die beiden Homilien, die auch in den Überschriften von M^1 'exortationes' genannt werden, eingefügt hat. Die beiden Predigten müssen ihm aber, wie das Wort 'interserens' beweist, als Sonderschriften, als Beigaben zum Tractatus zur Verfügung gestanden haben. Schon frühzeitig[1]) hat wohl der Inhalt der Schrift einen beredten Klosterbruder zu den beiden Expektorationen angeregt, und bald werden die pastoralen Ergüsse zusammen mit dem Tractatus in Umlauf gekommen sein. Eine mit B übereinstimmende Abschrift der beiden Predigten enthält von unseren Handschriften noch M^1, und auch diese Handschrift begnügt sich bei der zweiten mit etwa der Hälfte des Textes. Hs. Wien macht es sich sehr bequem: sie gibt von der ersten Homilie, im ganzen wörtlich,

[1]) Die Abfassung des Tractatus wird in das Jahr 1189 verlegt; Marie schrieb ihr Gedicht kurze Zeit danach.

die ersten sechzehn Zeilen (bis negligenter) und dann die letzten neun Zeilen des Schlusses (von Respira an), von der zweiten nur die ersten fünf Zeilen, womit die Handschrift überhaupt abbricht. Die Hss. München[2] und München[3] sowie Basel enthalten nur von der zweiten Homilie etwa die Hälfte. P läßt die beiden Homilien in richtigem Gefühl aus, fährt dann aber fort (XX): 'Occurramus, fratres karissimi, militi nostro redeunti et videamus, si forte sine inpedimento redierit', ein Satz, der nur Bedeutung hatte, wenn die zweite Predigt voranging. Dasselbe gilt auch von dem Anfang des folgenden Satzes, der den Schluß des vorangehenden Kapitels (XIX) zum Teil mit denselben Worten zusammenfaßt und nur durch eine längere Unterbrechung des Textes, eben durch die Homilie, erklärlich ist. Ganz ebenso Wolfenbüttel. Colgan, der mit P, wenn auch nicht ganz, so doch wesentlich übereinstimmt, vermeidet diesen Lapsus. Hs. Heidelberg hat die Homilien nicht, gehört aber nach den Lesarten sicher zu β.

Wie der Gruppe β lag auch der Gruppe α die erste Homilie vor (von der zweiten können wir es nicht beweisen), und zwar in der verkürzten Form, welche in J erhalten ist, nach welcher Marie übersetzte und deren erste Hälfte auch U wörtlich übernahm. Die Fassung von A ist, wie der Vergleich deutlich zeigt, eine Bearbeitung oder Zusammenziehung dieser verkürzten Form (J) in der auch sonst von A beliebten Schreibweise (s. u. S. 149). K läßt das ganze theologische Beiwerk beiseite; bei der großen Ähnlichkeit, die zwischen K und J besteht, hat seine Vorlage indes höchst wahrscheinlich die Homilie in der gleichen Gestalt enthalten.

Somit hatten die Homilien, oder doch die erste Homilie, in beiden Gruppen ihre Stelle. Ebenso auch der Anhang. A l l e Zusätze haben in β die Handschriften B, M[1], Heidelberg, P; Colgan gibt nur die beiden Erkundigungen; auch die anderen Handschriften kannten ohne Zweifel den Anhang, ließen ihn aber weg, sei es, daß gegen Ende den Schreibern die Hand ermattet sank, sei es, daß sie die Zusätze als überflüssig und später angefügt erkannten. Derselbe Anhang fand sich aber auch in α. Vollständig freilich enthält ihn hier nur die Übersetzung Mariens (zwei Äbte, Florentian, drei Kaplansgeschichten, die letzte derselben in isolierter, also unvollständiger Form). K gibt das Zeugnis des Bischofs und die letzte der drei Anekdoten,

und zwar trotz der für die Kritik wertvollen eingeschobenen Sätze (Warnungen des Einsiedlers) infolge der Weglassung des ersten Teils der Kaplansgeschichten (Einführung des Kaplans und die ersten beiden Schnurren) ebenfalls in unverständlicher Form. AU und J haben den Anhang nicht. Da aber AU und J eng mit M und K verwandt sind, so ist die Annahme berechtigt, daß auch in α der Anhang vorhanden war, den AU und J dann, unabhängig voneinander, wegließen.

Danach dürften die Redaktoren von α und β nicht direkt nach dem Original (Ω), sondern nach einer heute ebenfalls verlorenen Zwischenstufe O gearbeitet haben.

4. Die beiden Handschriftengruppen.

Nach der von Gilbert als Beweis vorgebrachten Geschichte (XXII) fährt Marie fort:

V. 2057 *Gileberz cunta icel fait*
A l'autor quil nus a retrait,
Si cum Oweins li out cunté,
E li moignes dunt j'ai parlé,
Ço que jo vus ai ici dit
E tut mustré par mun escrit.

Auf diesen Schluß folgen dann die Zusätze. Maries nicht eben klare Fassung entspricht dem viel deutlicheren Schlußwort in AUJ: 'Hec, pater venerande, predictus Gillebertus et michi et aliis pro edificatione narrauit, sicut ipse ab eodem milite sepius audiuit. Ego vero sequens sensum verborum et narrationis eius, prout potui intelligere, dixi vobis. Si quis autem hinc me reprehendere voluerit, sciat, quod vestra me hoc scribere iussio coegit.' Die obigen Schlußverse stehen bei Marie nun da, wo sie hingehören: hinter der Erzählung Gilberts, um deren Mitteilung der Abt von Sartis den Mönch Heinrich gebeten hatte. Bis dahin hatte Gilbert berichtet, 'hucusque Gilbertus' heißt oft eine Randbemerkung in β; nun folgte in α der Briefschluß, mit dem dann AU und J die Schrift auch beenden; sodann von Heinrich selbst die beiden Testimonia und im Anschluß daran von anderer Hand, bestimmt vielleicht durch den Zusatz Heinrichs, die Teufelsschwänke des Kaplans. K verläuft im Sande, hat keinen Schluß und kommt somit hier nicht in Frage.

B dagegen gibt ein längeres, schwülstiges Schlußwort, das sich in einzelnen Ausdrücken an AUJ anlehnt, sonst noch die

Tätigkeit des Redaktors betont und Gottes Segen für sich und den Empfänger des Tractatus erfleht. Dieses Schlußwort in B steht nun da, wo es ursprünglich nicht hingehörte, nämlich am Ende der erweiterten Schrift, nach der letzten Kaplansgeschichte.

So ergibt sich denn aus der Stellung des Schlußwortes, daß zunächst die Vorlage von M, dann aber bei der Verwandtschaft der Handschriften die Gruppe α älteren Datums ist als die Gruppe β.

Dieses Ergebnis wird erhärtet durch stilistische Erwägungen. Ein Vergleich zwischen dem angenommenen α und B als Vertreter von β lehrt zunächst, daß der Text von α in β oft durch eine straffere, wenn auch nicht immer bessere Form ersetzt wird. So beispielsweise I, 78[1]) A: Et quoniam ibi homo a peccatis purgatur, Purgatorium locus ille vocatur. Quia autem beato Patricio prius quam aliis ostensus est, idem locus sancti Patricii Purgatorium nuncupatur. Dagegen in B kurz: Et quoniam ibidem homo a peccatis purgatur, locus ille Purgatorium S. Patricii nominatur. — VII, 56 UJK Ille vero mente retinens, qualiter alibi Deus illum ab eis liberavit, eos audire omnino contempsit. Illi vero eum in terram prostraverunt. Trotz der dürftigen Form möchte ich doch den Inhalt dieser Fassung dem von β (Hi autem, eo renuente, prostraverunt eum in terram) vorziehen, weil Owein als Bezwinger der Teufel nachdrücklicher auftreten sollte, als es in β geschieht. — XVIII, 1 α (nach U): Pontifices duo perducentes illum in montem unum iusserunt illi ut aspiceret sursum. Quo cum aspexisset, interrogaverunt, cuiusmodi coloris esset celum contra locum, in quo staret; β: His dictis assumentes militem secum in montem unum iusserunt, ut sursum aspiciens diceret, cuiusmodi coloris ei super se celum uideretur. Endlich sei noch auf die charakteristische Stelle IV, 42—65 hingewiesen, von deren Abdruck ich ihrer Länge wegen absehe.

Seltener als Zusammenziehungen sind Weiterungen. Es sei hervorgehoben XVII, 15 α: Ex cuius carne nos omnes nati sumus in miseria. Sed tamen per fidem domini nostri Ihesu Christi, quam in baptismate suscepimus, rediuimus ad hanc patriam.

---

[1]) Zählung nach Malls Abdruck.

Dagegen B: Huius autem universa posteritas ob ipsius inobedientie culpam, sicut et ipse, mortis suscepit sententiam. O detestabile scelus inobedientie! Motus tandem pietate piissimus Deus noster super humani generis miseriam filium suum unigenitum incarnari constituit, Dominum nostrum Ihesum Christum, cuius fidem suscipientes per baptismum, tam ab actualibus quam ab originali peccato liberi, ad istam patriam redire meruimus.

Dies führt uns zu einem anderen Punkte. Der Redaktor von β bemüht sich offensichtlich, die Sprache des ihm vorliegenden Textes zu veredeln. Er sucht dies zu erreichen durch die Konstruktion (Partizipien), durch die Wahl der Wörter, durch Hinzufügung von Attributen und adverbialen Bestimmungen u. ä. Als Beispiel für diese sprachliche Neubearbeitung wähle ich Oweins Scheiden aus dem irdischen Paradiese (XIX, 6) und stelle die beiden Versionen nebeneinander. Die Begleiter mahnen Owein zu einem frommen Leben ...

α

'Si bene ammodo in seculo vixeris, securus esto quod huc ad nos venias egressus e corpore. Si autem, quod absit, mala vita vixeris, vidisti, quanta te expectent tormenta. In isto autem reditu, quo nunc redibis, nec demones nec tormenta formidabis, quia demones non audebunt ad te accedere, nec tormenta, que vidisti, te poterunt ledere.' — 'Hinc, ait miles lugens, recedere non potero, quia, si hinc recessero, ne aliquid per fragilitatem admittam, quod me huc venire impediat, timeo.' — 'Non, inquiunt, sicut tu vis, erit; sed sicut ille, qui nos et te fecit.'

β

'Si amodo sobrie ac sancte uixeris, non solum de ista requie sed et de celorum mansione securus esse poteris. Si uero, quod absit, iterum illecebris carnis vitam tuam pollueris, en ipse vidisti, quod tibi maneat in penis. Securus ergo redeas. Nam quicquid huc tibi uenienti terroris erat, tibi redeunti etiam apparere pertimescet.' Ad hec uerba pauescens miles magno merore pontificibus supplicare cepit, ne a tanta leticia ad erumpnas huius seculi redire cogeretur. 'Non, inquiunt, ut postulas, erit, sed sicut ipse disposuit, qui, quod omnibus expediat, solus agnovit.'

Ein in dieser Weise stilistisch gehobener Text muß aber mit Notwendigkeit aus dem schlichteren, weniger kultivierten hervorgehen; das Umgekehrte wäre nicht zu erklären.

Und schließlich noch ein äußeres Argument für die Priorität von α. A und K sind nicht in Kapitel eingeteilt; in U ist die Einteilung in ziemlich willkürlicher Weise später vorgenommen; ob sie in J ursprünglich ist, muß ich dahingestellt sein lassen. Der Bearbeiter von B schreibt sich nun, wie oben erwähnt, das

Verdienst der Kapiteleinteilung zu; folglich müssen die Handschriften, die keine Markierung zeigen, älteren Ursprungs sein als die andern.

Wenn ich so der Ansicht zuneige, daß die Fassung von α der von B (β) vorausliegt, so ist damit natürlich nicht gesagt, daß nicht B gelegentlich den ursprünglichen Text (O) besser bewahrt hat. So läßt α gleich in der Anschrift die Bezeichnung des Klosters des Absenders (de Saltereia) sicherlich zu Unrecht aus. IV, 77 dürfte der Zusatz in B 'statim temptatores accedent' berechtigt sein. Ebenso ist der zweite Satz der ersten Homilie in B, wenn auch inhaltlich seltsam genug, so doch vollständiger und richtiger als die von α gebotene Fassung.[1]) Ferner sind mehrere Stellen in α, die B nicht hat, wohl als spätere Zutaten zu betrachten. I, 33 (Evangelienbuch und Bischofsstab) De his eciam in vita Sancti Malachiae scriptum invenis. — IV, 80 Der abstrakte Gedanke in AUJK: 'Vis interni doloris pro peccatis contempnit universa, que e iostenduntur foris' und erst recht die Fortsetzung in JK: 'Culpe, que ab eo sentiuntur intrinsecus, contempnunt tormenta que audit exterius' entsprechen nicht der schlichten Ausdrucksweise des Verfassers, wie denn auch Marie sich nach Kräften abquält, ihrer Vorlage gerecht zu werden (V. 643—650). — XVII, 20 Die Stelle: Vitam aliam esse credimus per spiritum sanctum, quam esse non potuimus scire sicud ille (scil. Adam) per experimentum (= M. 1717—1720) paßt nicht hierher, da die Erzbischöfe, die schon im irdischen Paradiese weilen, ja des himmlischen Paradieses sicher sind. — XVIII, 33: Ibi miles libenter permansisset, si permanere licuisset. Sed post talia et tam iocunda referuntur ei tristia (M. 1835—38). Der erste Satz greift der Erzählung vor, da derselbe Gedanke gleich darauf ausgesprochen wird; der Hinweis des zweiten Satzes entspricht nicht den stilistischen Gewohnheiten Heinrichs.

Nachdem so erwiesen ist, daß α trotz dieses und jenes Fehlers ursprünglichere Züge trägt als β, drängt sich von selbst die Frage auf, wie sich die einzelnen Handschriften in α zueinander verhalten.

---

[1]) Kein Fehler braucht vorzuliegen I, 14, wo 'nec pro miraculis' „auch nicht, selbst nicht durch Wunder" heißen kann und somit die Ergänzung nach B 'nec per eius predicationem' (Mall, Jenkins) nicht gerade nötig ist.



5. Die Handschriften der Gruppe α.

A. Die Bamberger Handschrift wurde von Ed. Mall, a. a. O. S. 141, als ein gut erhaltener Repräsentant des Urtextes betrachtet. Seiner Ansicht traten ohne weitere Prüfung andere Forscher bei. Es scheint mir indes, daß die Annahme heute, wo uns ein viel reicheres Material zur Verfügung steht, sachlich und sprachlich einer Nachprüfung unterzogen werden sollte.

Gleich nach den ersten Worten unterbricht in den meisten Handschriften Gilbert, dessen Erzählung Heinrich reproduziert und den er hier 'relator horum' nennt, seine Rede und fügt eine Anekdote ein, um die bestialitas der alten Iren, zugleich aber auch ihre Bereitwilligkeit zu schwerer Buße zu illustrieren (s. Inhaltsangabe, I). Diese Anekdote fehlt in A. Daß das Abreißen des kaum angeknüpften Fadens überrascht, ist sicher, wie denn auch Marie, die vielleicht auch an dem Ausdruck 'relator horum' strauchelte, die Episode auf den heil. Patricius übertrug [1]) und so einen gewissen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden herstellte. Die Anekdote, die Gilbert gerade einfällt, ist nun aber eine genaue Parallele zu der Vorgeschichte von Oweins Purgatoriumsfahrt und gewährt uns durch ein bestimmtes Geschehnis einen Einblick in die Wesensart der alten Iren. Sie paßt auch gut zu der Art des Plauderers Gilbert, der glaubensstark und selbstbewußt uns ja auch die Geschichte von dem Prior mit dem einen Zahn und die schaurige Mär vom durchgeprügelten Mönch auftischt. Auch hätte kaum ein anderer als der Verfasser des Tractatus, der eben gesagt hatte, daß er seinen Gewährsmann erst am Schlusse seiner Schrift nennen will, jenen unbestimmten Ausdruck für Gilbert gebrauchen können. Dazu kommt noch ein stilistisches Bedenken. Im ersten Satze des Tractatus ist die Rede von dem Bestreben des Patricius, die Iren 'terrore tormentorum infernalium et amore gaudiorum Paradisi' zu bekehren. Mit ganz demselben Gedanken und mit denselben Worten nehmen die Handschriften, welche die Erzählung bringen, den Faden wieder auf, wie dies nach der langen Abschweifung natürlich ist. In A dagegen erweist die Wiederholung jener Ausdrücke deutlich einen Fehler,

---

[1]) So auch die von M. Mörner herausgegebene Vie S. Patrice, Lund 1920, V. 3 ff.

d. h. die absichtliche Auslassung der Episode. In der Vorlage der mit A verwandten Hs. U stand zudem die Anekdote, wie folgende Andeutung beweist: 'Eos vero, inquit relator horum, adeo esse bestiales, veraciter et ipse comperi. Quando enim fui in patria illa, per quendam mihi confitentem huius gentis bestialitatem satis expertus sum.' Nach alledem dürfte das Fehlen der Mördergeschichte nicht für die Priorität der Hs. A sprechen.

Das zwölfte Kapitel erscheint in A in ganz veränderter Gestalt, indem besonders an die Stelle des eisig kalten Sees, in den die Seelen vom Nordwind getrieben werden, ein feuriger Strom zwischen zwei Bergen getreten ist. Ohne Zweifel trägt diese Darstellung sekundären Charakter. Es ist vom Redaktor vollständig übersehen, daß nach seiner Fassung die Strafe ganz dieselbe ist wie die im folgenden Abschnitt erzählte (feuriger Pfuhl).

Die erste Homilie in A ist offensichtlich eine Zusammenziehung des Textes, wie α ihn hatte und wie er in J erhalten ist.

Daß ferner das Fehlen des Anhangs in einer Handschrift nicht unbedingt für deren Abfluß aus dem Urtext zeugt, ist schon oben dargelegt worden.

Hierher gehört noch folgendes. In A (V. 26 und XX. 9) und in dem A nahestehenden U ist die Zahl der beratenden Gottesboten mit XII angegeben, ebenso auch sonst gelegentlich, wie in der Wiener Hs., der einen engl. Übersetzung[1]) (E[1], in E[3] sind es 13) und in einem Abriß des Tractatus in der Pariser Handschrift Bibl. Nat. C. L. 12618; zumeist aber, in den anderen Handschriften der Gruppe α (JK), bei Marie (V. 707) und in β, sind es XV Ratgeber. Mall legte nun der Zahl XII einen besonderen Wert zugunsten der Stellung der Hs. A bei. Nach dem Verhältnis der Handschriften (JK und β gegen AU) muß indes bestimmt angenommen werden, daß XII aus XV entstanden ist. Die Veränderung ist graphisch leicht möglich; vielleicht dachten die Schreiber auch an die zwölf Apostel, die aber als unzweifelhafte Bewohner des himmlischen Paradieses kaum hierher passen.

Stilistisch geht nun A ganz eigene Wege. In den Abschnitten I—IV und XVI (von dem mit Unusquisque eingeleiteten

---

[1]) E. Kölbing, Englische Studien I, S. 69.

Satze an) bis zum Schluß steht die sprachliche Form in A in engem Zusammenhange mit der Ausdrucksweise der anderen Handschriften der Gruppe α. In dem dazwischenliegenden Abschnitt V—XVI, d. h. in der Schilderung der eigentlichen Fegefeuerfahrt des Ritters und seines Aufenthaltes im irdischen Paradies, befleißigt sich der Schreiber aber einer rhetorisch aufgeputzten, auf uns oft komisch wirkenden Schreibweise, die sich deutlich abhebt von der schlichten Sprache der übrigen Kapitel. Ganz unbrauchbar für die Kritik ist indes auch dieser Teil des Textes nicht, denn gerade in ihm können wir unter der Schminke diesen oder jenen Zug entdecken, der ursprünglich ist und der, wie ich glauben möchte, einer anderen, älteren Vorlage entlehnt ist (s. u. S. 151).

U steht A sehr nahe. Viele Ausdrücke und Wendungen zeugen für ihre Verwandtschaft. Hier genüge der Hinweis, daß im 4. Kapitel die lange Abmahnung des Priors in AU auf die Worte 'Missus ergo ad priorem' zusammengedrängt ist und daß im 16. Kapitel (Z. 147) der Satz 'Vidisti enim huc veniendo tormenta peccatorum, vidisti hic et requiem beatorum' in A und in U durch 'scil. tormenta peccatorum et requiem beatorum' ersetzt wird. U läßt gleichfalls die Mördergeschichte und den Anhang fort, bewahrt aber im 12. Kapitel die herkömmliche Fassung und folgt in der Homilie, von der nur ein Teil gegeben ist, wörtlich seiner Vorlage. Von besonderer Wichtigkeit wird die Handschrift aber dadurch, daß sie den Schwulst von A nicht kennt, sondern jene Teile in der ursprünglichen, schlichten Sprache der übrigen Teile wiedergibt und so eine wertvolle Ergänzung der Hs. A bildet.

J und **K.** Die Handschriften sind ungleichen Inhalts: J läßt den ganzen Anhang fort, K bewahrt den größeren Teil des Anhangs, sieht aber von den theologischen Beigaben (Einleitung und Homilien) und ebenso von einem Schlusse ab. Trotzdem gehören beide eng zusammen und bilden sozusagen ein Ganzes; beide stehen in einem gewissen Gegensatze zu AU.

Dadurch ist denn die Möglichkeit zur Bildung eines kritischen Textes gegeben, der nach folgenden Gruppierungen aufzubauen wäre: (A)UJK, (A)U:JK, (A)UJ:K, (A)UK:J. Stets müßten dabei die Fassungen der französischen Übersetzung und von β berücksichtigt werden.

6. Die Vorlage Mariens.

Der Augenschein lehrt, daß die Vorlage für die Übersetzung der französischen Dichterin zu der Gruppe α gehörte. Ist nun α, die angenommene Handschrift, die wir soeben zu skizzieren versucht haben, auch für Marie gültig? Kann man alle Fassungen des *Espurgatoire S. Patriz* aus diesem α ableiten? Diese Fragen sind mit nein zu beantworten. Wir finden Stellen in der französischen Übertragung, die sonst nur noch in β vorkommen, solche, die gegen UJK mit Lesungen in den überarbeiteten Teilen von A übereinstimmen, und solche, deren Berührung mit J augenscheinlich ist. Welches sind diese Stellen, und wie gelangten sie in das Werk der Dichterin?

Betrachten wir zunächst die Berührungspunkte mit B. V. 469 *l'ewe beneeite*, B aqua benedicta, sonst aqua exorcizata; V. 633 *Hastivement avrez après* | *Cruëls messages e malvés* |, der nötige Zusatz findet sich nur in B: Statim temptatores accedent; V. 792 *par pruësce*, nur in B viriliter; V. 921 *un freid vent e serri*, B ventus urens, UJK ventus unus; V. 953 *N'i aveit nul quis alijast* | *Ne qui de rien les espargnast*, nur in B entsprechend: Sed non erat in loco qui misereri nosset aut parcere; V. 1013 *Cil ki erent ici tenuz* | *Es granz turmenz*, B ita fixi et afflicti, in AUJK fehlt afflicti; V. 1061 *Il desdeigna e si despist* | *Lur cunseilz*, nur B hat eum contemnentem illorum comminationes; V. 1069 *Tant l'unt trait e sachié entr'els*, B Dehinc militem trahentes ... pervenerunt, AUJK Transeuntes inde ... pervenerunt; V. 1172 M läßt quasi fornacem α mit B aus (I quasi ohne fornacem); V. 1244 *S'a nus ne vus volez tenir*, nur in B nobis consentiens; V. 1259 *Li chevaliers se remembra*, der Zusatz zu miles 'adiutoris sui non immemor' findet sich nur in B; V. 1299 *De numer le nun sun seignur*, nur in B sui adiutoris nominis, sonst fehlt nominis; V. 1316 *Sachiez que il vus unt menti*, B Quod hic infernus est, tibi dixerunt socii nostri: mentiti sunt, sonst fehlt m. s.; V. 1550 *chanoigne*, nur in B canonicos; V. 1623 *De quel mestier orent esté* | *E en quel ordre orent finé*, nur in B cuiuslibet in seculo meriti (las die Dichterin 'ministerii'?) quisque fuerit vel ordinis; V. 1870 *A Ihesu Crist l'unt cumandé*, nur in B entsprechend accepta eorum benedictione.

Mögen manche dieser Stellen auch nicht sehr in die Wagschale fallen, die Gesamtheit stellt doch die Berührung von M

und B außer Frage. Es ist indes nicht eine direkte Berührung mit B anzunehmen, sondern beide Texte haben die gemeinsamen Fassungen aus der gemeinsamen letzten Quelle O übernommen. So stand die Vorlage von M, wenngleich schon mancher Abänderung in α unterzogen, doch dem Original noch näher als die Grundform für die lateinischen Handschriften (α^1).

Ähnliches gilt von den Übereinstimmungen zwischen M und Stellen aus den überarbeiteten Kapiteln von A. So V. 910 *E atent plus seürement | Les turmenz u il deit entrer,* nur A ad ea quae restant certamina animosior; V. 1027 *tuz cez turmenz,* A haec tormenta, die übrigen Handschriften haec oder hoc; V. 1121 *D'iluec le menerent avant,* A Ductus est (ad rotam), U Inde descenderunt (ubi vidit), JK Inde igitur descendentes (vidit ante se); V. 1220 *Dunc remembra al chevalier | Del nun Ihesu qu'il apela: | De cel turment se delivra,* nur A hat: Per nomen Ihesu liberatus est; V. 1258 *od cros de fer,* nur noch in A uncis ferreis; V. 1324 *Le dreit enfer vus musterruns,* A Ostendemus tibi mansionem inferni, sonst: Sed nunc ad infernum te (de)ducemus; V. 1333 *Cil kil menerent,* A duo nequam, a quibus ducebatur, sonst ist von einer Führung nicht die Rede; V. 1340 *nus i feruns le vent sufler,* A auram commovebimus (vielleicht zu B: ventos et turbines commoventes).

Erklärung: Die Quelle von A, α^1, hatte noch Züge aus α beibehalten, die sich auch in M finden. Eine Ableitung von α^2 bewahrte noch einige dieser Züge und leitete sie fort zu U, während sich die Vorlage von JK weiter entfernte und nichts derartiges zeigt.

Auffallend sind nun noch die Beziehungen, die zwischen M und J bestehen. Im allgemeinen vermeidet M die Fehler in J, bzw. JK: so V. 852, 950, 1654; 921, 1222, vgl. die Stellen in der Ausgabe von Jenkins. Anderseits spricht wenigstens eine Stelle deutlich für die Abhängigkeit der einen Fassung von der anderen. Am Schlusse der Erzählung Gilberts vom Mönch, den die Teufel heimsuchten, Abschnitt XXIII, läßt J einen Satz aus: Ego, inquit Gillebertus, vulnera ipse vidi et attractavi, et gratias deo omnipotenti ago, quod ipsum sepelivi manibus meis. Der Satz ist handschriftlich (AUKB) gestützt und auch zum Abschluß der Geschichte nötig. Er ist also unanfechtbar, und es liegt in J ein Versehen vor. Die Stelle fehlt nun auch bei

Marie. Da die Dichterin sah, daß das Abenteuer keinen rechten Schluß hatte, rundete sie dasselbe mit dem Gedanken und mit dem Ausdruck ab, den sie einige Zeilen vorher in ihrer Vorlage gelesen hatte (AUJK horrenda tormenta vidit, que minime oblivioni tradidit, et .XV. annos postea vixit), indem sie schrieb: V. 2055 *Quinze ans aprés sun tens fini: Jo ne l'ai pas mis en obli.* — In demselben Abschnitt XXIII werden die Wunden des Mönches als so tief beschrieben, daß nach JM sein Finger (digitus suus, *sun plus long deit*), nach AUK dein Finger (digitus tuus, *tun deit*) hineinging. Unsicher und schwer zu entscheiden sind die Stellen V. 95 f., 893 f. und 1265 f. Aus dem Dilemma, das durch das Zusammengehen von M und J entsteht, können wir, wie mir scheint, nur durch die Annahme herauskommen, daß J, die späte Handschrift, auf ihrem langen Wege irgendwie mit der Vorlage von M in Berührung gekommen ist.

Einige Male — leider nur einige wenige Male — hat die Dichterin die ebene Straße ihrer Vorlage verlassen und sich Änderungen oder Zusätze eigener Art erlaubt.

Im XX. Abschnitt sagt der Begleiter im irdischen Paradies, als er Owein zum Abschied drängt, in A: 'Nisi prior portam aperiens te invenerit, de reditu tuo diffidens, obserata porta, in ecclesiam redibit.' Ganz ebenso dem Sinne nach in allen anderen Handschriften. Marie dagegen schreibt:

V. 1895 *Li priurs iert encuntre vus,*
Ki de vus iert liez e joius:
A grant joie vus recevra
E en l'iglise vus menra.

Wir gehen wohl nicht irre, wenn wir die Umänderung der erschreckenden Aussicht in ein freundliches Bild dem guten Herzen der Dichterin zuschreiben.

Nach seiner Rückkehr von Jerusalem begibt sich Owein zu seinem Könige, um ihn um Rat zu fragen, 'ut eius consilio secundum illum religionis ordinem exinde viveret, quem rex ipse illi laudaret.' Unmittelbar daran schließt sich die Erzählung von Gilberts Klostergründung und seine Bitte um einen Dolmetscher. Auf des Königs Vorschlag geht Owein zu Gilbert und bleibt bei ihm als 'minister fidelis et interpres', ohne monachus oder conversus zu werden. So besteht zwischen der

Anfrage Oweins und dem Vorschlag des Königs in der Tat eine Art Zusammenhang. Dieser Zusammenhang ist freilich auf den ersten Blick nicht recht zu erkennen. So mag denn auch Marie den direkten Rat des Königs vermißt und eine Antwort hinzugedichtet haben, deren Fassung an die Lais anklingt:

V. 1927 *E li reis li a respundu,*
Chevaliers seit si cum il fu,
Ço li loa il a tenir,
En ço poeit Dieu bien servir.
Si fist il bien tute sa vie:
Pur altre ne chanja il mie.

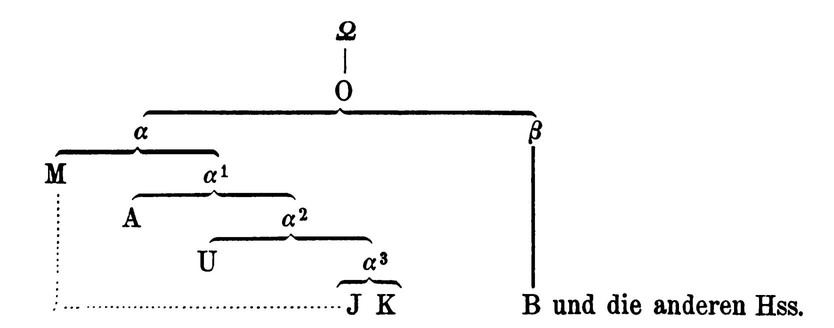
Und ihren Helden will die Dichterin nicht im Nebel Hiberniens verschwinden lassen (militem in Hiberniam honeste et religiose viventem dimiserunt), sondern widmet ihm, wie in ähnlicher Weise schon vorher (V. 379 ff.) dem heil. Patricius, das Abschiedswort:

V. 1995 *Quant il morut, a Deu rendí*
S'alme, que bien l'out deservi.

So kurz und schlicht diese Stellen auch sind, so hat die Dichterin doch mit ihnen auch dem Werke, das sie lange nach den Lais und den Fabeln schuf, den Stempel ihrer Persönlichkeit aufgedrückt.

Wir sind am Ende unserer Untersuchung.

Das Ziel, das uns vorschwebte, war, den Plan zu einer Rekonstruktion der Vorlage, nach der Marie de France den Tractatus übersetzte, kurz zu skizzieren. Die Ergebnisse der Untersuchung veranschauliche folgendes Stemma:



In Worten:

Alle Fassungen des Tractatus, die auf uns gekommen sind, beruhen auf einer Bearbeitung, die schon fremde Zutaten in sich aufgenommen hatte (O).

Von O gehen zwei Redaktionen aus, α und β. Von diesen ist α ursprünglicher als β.

Von der Klasse α sind vier lateinische Handschriften auf uns gekommen, die verschieden weit von ihrem Ausgangspunkte entfernt sind (α^1, α^2, α^3).

Aus α fließt auch die Übersetzung Mariens ab. Einige Stellen im französischen Texte zeigen Spuren, die auch in A und β (B) erkennbar sind und die demgemäß auf O zurückführen. Eine weitere Berührung hat zwischen M und J stattgefunden.

Wenn es gelingt, den Text von α auf Grund der vorstehend gewerteten Überlieferung aufzubauen, so dürfte man einen annehmbaren Ersatz für die Quellschrift des Espurgatoire S. Patriz der Marie de France erhalten und somit das finden, was zu suchen wir uns bemühten:

die verlorene Handschrift.

WEITERES ZU *AUCASSIN UND NICOLETTE.*

Von Walther Suchier (Göttingen).

I.

Über die „Quellen“ des *Aucassin* ist noch immer wenig Sicheres bekannt. Auf der einen Seite besteht die Frage, woher der Kern, das Gerippe der Geschichte stammen mag. Hierauf komme ich nachher (unter III) noch einmal zurück. Auf der andern Seite hat man für einzelne Stellen oder Motive unseres Textes nach Vorbildern gesucht und glaubt solche in bestimmten Episoden anderer Werke der altfranzösischen Literatur gefunden zu haben. In meiner Ausgabe [1]) habe ich die bis dahin in dieser Richtung gemachten Vorschläge zusammengestellt und kritisch zu werten gesucht, eine Reihe weiterer hat kürzlich D. Scheludko [2]) gebracht. Bei jedem einzelnen dieser Punkte stehen wir nun aber vor der Frage, ob hier nur enger oder entfernter verwandte oder gar bloß zufällige Parallelen vorliegen oder ob es sich um unmittelbare Abhängigkeit handelt. Mit der letzteren Annahme wird man vorsichtig sein müssen und sie nicht ohne wirklich zwingende Gründe gelten lassen dürfen; so hat M. Roques in seiner neuen Ausgabe des Textes [3]) die schlagendsten Parallelen herausgehoben, aber eine außerordentlich vorsichtige Formulierung gewählt, die sich auf Feststellung der Ähnlichkeiten beschränkt, ohne direkte Zusammenhänge zu behaupten.

Bei den Stellen des *Aucassin*, die durch irgend eine äußere Anregung hervorgerufen sind, ist zu scheiden zwischen solchen, wo der Dichter aus mündlicher Überlieferung geschöpft zu haben scheint, [4]) und solchen, wo Abhängigkeit von einer literarischen

---

[1]) 9. Auflage der Ausgabe von Hermann Suchier, Paderborn 1921, S. XXXVI—XXXVIII.

[2]) *Zeitschr. f. rom. Phil.* XLII, 1922, S. 458 ff.

[3]) Nr. 41 der *Classiques français du moyen âge*, Paris 1925, S. IX—X.

[4]) Hierher sind etwa folgende Motive unseres Textes zu rechnen: *Auc.* 6, 24—40 (Paradies und Hölle); 19, 15—26 und 24, 74—79 (Laube als

Vorlage anzunehmen sein dürfte.[1]) Die Fälle dieser zweiten Art sind besonders schwierig zu entscheiden, da man bei der Beurteilung der dafür ausschlaggebenden Frage, ob die vorliegenden Übereinstimmungen wesentlich sind, leicht verschiedener Meinung sein kann. Immerhin ist bei einzelnen Punkten auch hier schon eine gewisse Einhelligkeit erzielt. So wird man die Figur des Ochsenknechts (*Auc.* 24, 17 ff.) als eine direkte Herübernahme aus Crestiens *Yvain* 288 ff. anzusehen haben, zumal da auffällige wörtliche Anklänge bestehen; ferner stimmt die Handlungsweise Nicolettes, die als Spielmann verkleidet auf die Suche nach Aucassin geht und dem Gefundenen unerkannt ihre Geschichte vorsingt, auch mit verschiedenen Nebenzügen, so eng zu dem entsprechenden Verhalten Josianes im *Bueve de Hantone*, daß man auch eine Benutzung dieses Textes durch den *Aucassin* kaum wird bestreiten können.[2])

Ich glaube jetzt noch einen weiteren Fall hinzufügen zu dürfen, der zufällig ebenfalls das schon genannte Stück 24 des *Aucassin* betrifft. Dort heißt es in Z. 49—50:

je perdi le mellor de mes bués, Roget, le mellor de me carue.

Diese Stelle erinnert stark an einige Verse des *Roman de Renart*[3]) IX, 35—41:

Cil vilein dont je vos conmanz
a conter merveillos romans,
huit bos a sa carue avoit.

Liebesprobe); 25 (Abendstern und Geliebte); 28, 18—20 (Männerkindbett und Frauenkrieg); 30, 17—18 (unblutiger Krieg), zu denen volkskundliche Parallelen teils von mir selbst in den Anmerkungen meiner Ausgabe, teils von Scheludko a. a. O. beigebracht worden sind.

[1]) Als eine dritte Gruppe könnten weiter etwa die Fälle gerechnet werden, wo der Dichter typische Situationen aus der Literatur (wie die Tageliedsituation *Auc.* 15 oder die Pastourellensituation *Auc.* 18) oder volkstümliche Wendungen mehr stilistischer Art bringt, wie z. B. *Auc.* 18, 19 (Mädchen mit Wild verglichen) oder 22, 32—33 (Schönheit des Mädchens den Wald erleuchtend) oder 28, 10 (König von Torelore). Dazu kämen schließlich noch als vierte Gruppe Motive, die der Dichter aus dem ihn umgebenden wirklichen Leben entnommen hat, man vgl. die Übersicht in meiner Ausgabe S. XLI—II und Scheludkos (a. a. O., S. 465 gegebene) einleuchtende Erklärung von *Auc.* 11, 16 ff.

[2]) Daß gleichwohl einige philologische Bedenken vorhanden sind, die auch in diesem Falle das Resultat als nicht ganz klar erscheinen lassen, habe ich in meiner *Aucassin*-Ausgabe S. XXXVI—VII dargelegt.

[3]) *Le Roman de Renart*, p. p. E. Martin, Bd. I, Straßburg 1882, S. 280.

En la contree en ne savoit
meillors bués qu'estoient li suen.
Mais sor toz en i ot un buen
qui estoit apelés Rogeus.

Die Namen *Roget* und *Rogel* waren bereits von H. Suchier (*Auc.*[3] S. 119) in Parallele gesetzt worden, aber aus dieser Ähnlichkeit allein würde kaum auf irgendwelche Abhängigkeit geschlossen werden dürfen, da dieser Ochsenname in Frankreich typisch zu sein scheint. Nicht nur bietet Godefroy[1]) einen weiteren altfranzösischen Beleg für die Form *Rouget* als Name eines Ochsen, sondern auch in einem neufranzösischen Liede[2]) heißt ein Ochse ebenfalls *Roget.* Nun kommen aber noch zwei andere Einzelzüge hinzu, die in beiden altfranzösischen Texten übereinstimmen: der Ochse gehört zum Gespann eines Pfluges und er ist der beste aus dieser Gruppe von Tieren. Diese beiden Züge sind von so spezieller Art, besonders der erste (da es ja schon damals sicher auch Wagen mit Ochsengespann und Weidevieh gab), daß mir die Annahme eines direkten Zusammenhangs zwischen den beiden verglichenen Stellen unabweislich erscheint. Eine weitere Übereinstimmung ist die, daß dieser Ochse verloren geht; hierauf ist aber wohl nicht ganz soviel zu geben, da die näheren Umstände in beiden Texten verschieden sind: im *Aucassin* wird lediglich die Tatsache des Verlustes erwähnt, im *R. de Ren.* IX, 651 ff. wird der mit Sicherheit zu erwartende Verlust an den Bären noch im letzten Augenblick durch den Fuchs verhindert. Noch ein weiterer Unterschied sei vermerkt: im *Aucassin* (24, 48) besteht das Gespann des Bauern aus vier Ochsen, in der *Renart*branche dagegen aus acht.

Es fragt sich nun, wie dieser Zusammenhang zwischen den beiden Texten zu denken ist: hat der *Aucassin*-Dichter aus dem *R. de Renart* geschöpft, oder umgekehrt? An sich wäre beides denkbar, da bei der Unsicherheit der Datierung beider Texte mit chronologischen Argumenten kaum gearbeitet werden kann.

---

1) *Dictionnaire de l'anc. langue fr.* VII, 247.

2) G. Thurau, *Beiträge zur Geschichte und Charakteristik des Refrains.* Diss. Königsberg 1899, S. 32. — Daß *rouget* nach Sachs, *Franz.-deutsches Wörterbuch,* Große Ausgabe, S. 1370, jetzt auch Appellativum ist („auvergnatischer [Zug-]Ochse"), dürfte für unsern Zusammenhang ohne Bedeutung sein; auch Godefroy verzeichnet ein neufrz. Appellativum *rouget, roget.*

Da ist nun von Bedeutung, daß die ganze in unserer *Renart*-branche vorliegende Erzählung und damit auch die besondere Situation, daß der Bauer beim Pflügen von dem Verlust seines Zugochsen bedroht ist, in einer weitverbreiteten Volksüberlieferung vorliegt[1]) und zweifellos aus dieser herzuleiten ist;[2]) da also die Darstellung des *R. de Renart* mit dieser mündlichen Volksüberlieferung in unlösbarem Zusammenhang steht, kann sie nicht aus dem *Aucassin* geflossen und somit muß das Abhängigkeitsverhältnis umgekehrt sein.

Wollte man ganz vorsichtig sein, so müßte man allerdings noch fragen, ob der Dichter des *Aucassin* nicht statt aus der *Renart*branche ebenfalls aus dem mündlich umlaufenden Volksmärchen in Prosa geschöpft haben könnte, das auch die Grundlage der Branche bildet. Man wird diese Möglichkeit nicht prinzipiell ausschließen können, sie ist aber in jedem Falle darum nicht besonders wahrscheinlich, weil zwei Züge, der Name *Rogel* und die Bezeichnung des Tieres als des „besten" des Pfluggespanns, in der Volksüberlieferung nicht vorzuliegen scheinen.[3]) Diese beiden gemeinsamen Züge stellen zwischen den zwei literarischen Texten ebenfalls einen engeren Zusammenhang her, und dieser kann, wenn man an direkte Abhängigkeit glaubt, nach dem eben Dargelegten nur so sein, daß der *Aucassin*-Dichter bei der Abfassung seiner Stelle die *Renart*branche gekannt hat.

Falls sonach diese Abhängigkeit als erwiesen gelten darf, würde sich daraus noch eine Folgerung für die Datierung des *Aucassin* ergeben: er muß natürlich jünger sein als die genannte

---

[1]) Vgl. Kaarle Krohn, *Mann und Fuchs. Drei vergleichende Märchenstudien.* Helsingfors 1891 [in: Commentationes variae in memoriam actorum CCL annorum edidit Universitas Helsingforsiensis, III—IV, S. 11 ff.].

[2]) So außer Krohn S. 36 auch L. Sudre, *Les sources du Roman de Renart.* Thèse, Paris 1892, S. 202 ff. Daß die aus moderner Zeit gesammelten mündlichen Varianten des Tiermärchens z. T. ursprünglicher sind als die Fassung des *R. de Renart*, bezeugt Krohn S. 7 und 36. Die Argumente, die L. Foulet, *Le Roman de Renart*, Paris 1914, S. 444—449 gegen obigen Zusammenhang und für eine Abhängigkeit der *Renart*branche von einer Stelle der *Disciplina clericalis* des Petrus Alfonsi vorbringt, scheinen mir jeder Beweiskraft zu entbehren; vgl. auch hierzu Krohn S. 36.

[3]) Die ursprüngliche Fassung dieses Punktes scheint zu sein, daß ein Paar Ochsen den Pflug zieht, die dann beide dem Bären verfallen sind; vgl. Krohn, a. a. O. S. 26—27.

*Renart*branche. Leider ist deren Entstehungszeit nicht ganz einwandfrei festzulegen, da der in V. 820 genannte *conte Tebaut* sowohl mit Thibaut III als auch mit Thibaut IV von der Champagne identifiziert werden könnte. G. Paris z. B. hat das letztere getan[1]) und daher die Branche nach 1220 angesetzt; Foulet[2]) entscheidet sich für den ersteren und sucht daher wahrscheinlich zu machen, daß die Branche schon um 1198—1200 entstanden ist. Seine Lösung scheint mir viel für sich zu haben, wenn sie auch nicht als völlig gesichert angesehen werden kann. In jedem Falle ist aber klar, daß der *Aucassin* nicht mehr ins 12. Jahrhundert gehören kann, was ich (mit G. Paris, W. Foerster und G. Gröber) in meiner Ausgabe noch angenommen hatte.

II.

Daß der Name unseres Helden arabischen Ursprungs ist (Al-Kâsim), hat zuerst H. Brunner[3]) festgestellt, ohne jedoch besondere Konsequenzen daraus zu ziehen; später haben dann andere, z. B. Bourdillon[4]), G. Paris[5]) und auch ich selbst[6]), aus dieser Tatsache auf arabische Herkunft des Stoffes überhaupt geschlossen. Gegen einen solchen Schluß wendet sich Scheludko[7]) und meint, daß arabischer Ursprung des Namens nichts für den arabischen Ursprung der Erzählung beweise. Zur Begründung seiner Ansicht macht er geltend, daß in altfranzösischen Literaturwerken eine große Zahl arabischer Namen begegne, ohne daß darum alle die betreffenden Texte oder Stoffe aus dem Arabischen stammten. Diese Tatsache ist richtig, trotzdem scheint mir der Einwand für den Fall des *Aucassin* nicht stichhaltig zu sein. Die lange Liste von arabischen Namen, die er

---

[1]) *Mélanges de littérature française du moyen âge*, p. p. M. Roques, Paris 1912, S. 350; seine Auffassung wird geteilt von E. Martin, *Observations sur le Roman de Renart*, Straßburg 1887, S. 58.

[2]) *Le Roman de Renard*, S. 113—115.

[3]) *Über Aucassin und Nicolete.* Diss. Halle 1880, S. 12.

[4]) *Aucassin et Nicolette*, ed. by F. W. Bourdillon. London 1887, S. LXX bis LXXI; vgl. auch seine spätere Ausgabe, Manchester 1919, S. XV.

[5]) *Poèmes et légendes du moyen âge.* Paris [1900], S. 104 Anm.; vgl. auch *Romania* XXIX, 1900, S. 291.

[6]) S. XXVIII der Einleitung zu meiner Ausgabe.

[7]) In seinem schon oben zitierten Artikel der *Zeitschr. f. rom. Phil.* XLII, S. 484—485.

(S. 480—484) aus altfranzösischen Texten, besonders aus Chansons de geste, zusammenstellt, weist die Besonderheit auf, daß es fast ausnahmslos Muhammedaner oder Heiden sind, die diese Namen tragen; daß man zur Benennung derartiger Figuren zu arabischen Namen griff, wenn man solche bei der Hand hatte, scheint auch mir so naheliegend, daß ich nie daran denken würde, darum alle Texte, in denen solche Namen vorkommen, auf arabische Vorlagen zurückzuführen. In den wenigen Fällen, wo Nichtsarazenen derartige Namen tragen, handelt es sich, soviel ich sehe, stets um Nebenfiguren, die nur vorübergehend genannt werden und innerhalb des Stoffes keine Bedeutung haben, bisweilen Verräter, und es scheint mir wohl möglich, daß manche dieser Namen aus älteren Epen entlehnt sind, ohne daß der sarazenische Ursprung des Namens dem jüngeren Dichter noch deutlich bewußt war. Auch die Namen, die Scheludko S. 484 aus altfranzösischen Abenteuerromanen nachträgt, gelten fast ausnahmslos für Nebenfiguren, die meisten treten überdies auch im Volksepos auf. Die beiden einzigen wirklich anders liegenden Fälle, die Scheludko anführt, betreffen den *Kaherdin* des Thomasschen *Tristan* und den *Maduc* der *Vengeance Raguidel* von Raoul von Houdenc; dies sind allerdings nichtsarazenische Figuren, die in dem betreffenden altfranzösischen Text eine ziemlich wichtige Rolle spielen. Zu dem ersten der beiden Punkte ist aber zu sagen, daß Scheludkos Ansicht, es liege „zweifellos ein arabischer Name“ *(Khairaddîn)* zugrunde, von den bisherigen Tristanforschern nicht geteilt wird, indem nicht nur Bédier[1]) den Namen als keltisch ansieht, sondern J. Loth[2]) ihn sogar als „sûrement cornique“ hinstellt. Und was *Maduc* betrifft, so scheint nach Friedwagners Darlegungen[3]) die an ihn anknüpfende Sagenüberlieferung eine längere Vorgeschichte zu haben, so daß ein sicheres Urteil über den Namen (von dem auch noch wesentlich abweichende Formen bekannt sind) nicht ganz leicht abzugeben und im besonderen keltischer Ursprung

---

[1]) *Le roman de Tristan*, p. p. Jos. Bédier. Bd. II, Paris 1905, S. 120 (Soc. des anc. textes fr.).

[2]) *Contributions à l'étude des romans de la Table Ronde.* Paris 1912, S. 104.

[3]) Raoul von Houdenc, *La vengeance Raguidel*, hg. v. M. Friedwagner, Halle 1909, S. CLXXV, CLXXVIII.

auch hier nicht ausgeschlossen sein dürfte.[1] Sollte aber eine genaue Prüfung die arabische Herkunft des Namens *Maduc* einmal zweifelsfrei erweisen können, so wäre in diesem Falle eine solche Namengebung insofern besonders leicht zu verstehen, als es sich um eine grausame und hinterlistige Figur handelt. So dürfte Scheludkos Namenliste nur beweisen, daß die Sarazenen und Heiden im altfranzösischen Epos gern mit arabischen Namen benannt und daß derartige Namen gelegentlich auch auf andere Personen übertragen worden sind.

Im *Aucassin* liegt nun die Sache so, daß der Hauptheld, der Sohn eines provenzalischen Grafen, einen arabischen Namen trägt, der in der altfranzösischen Literatur sonst nicht bezeugt ist; und dies ist um so auffälliger, als die übrigen Namen, die in der Cantefable vorkommen, für Zeit und Ort der Entstehung des Textes durchaus geläufig waren (*Garin, Bougart, Nicolete*).[2] Man wird also kaum, wie Scheludko S. 484 wollte, lediglich den persönlichen Geschmack des Dichters für die Wahl des Namens *Aucassin* verantwortlich machen dürfen. Wenn der Dichter in dieser Hinsicht auch an sich gewiß freie Hand hatte, so war diese Freiheit auf der andern Seite durch den hemmenden Einfluß der Tradition wesentlich eingeschränkt. Im besonderen konnte von einem völlig willkürlichen Umspringen mit überlieferten Namen nicht wohl die Rede sein, und es ist nicht schwer, an Beispielen zu zeigen, daß fremde Namen der verschiedensten Herkunft bei dichterischer Gestaltung des betreffenden Stoffes im ganzen getreu bewahrt worden sind. Als Belege

[1]) Auch in manchem andern Falle wird man die Identifizierungen Scheludkos anzweifeln dürfen, so etwa bei dem Namen *Sanguin*, der bei E. Langlois, *Table des noms propres* ... Paris 1904, S. 599, achtmal für Nichtsarazenen und nur zweimal für Sarazenen belegt ist, und der auch als bürgerlicher Name in Frankreich bezeugt ist (vgl. U. Chevalier, *Répertoire des sources historiques du moyen âge. Bio-bibliographie*, Nouv. éd., Bd. II, Paris 1907, Sp. 4140), also doch wohl auf lat. *Sanguinus* zurückgeführt werden muß.

[2]) Daß *Nicole* oder *Nicolete* für das mittelalterliche Frankreich ein geläufiger Name war, sagt G. Paris, *Poèmes et légendes du moyen âge*, Paris [1900], S. 104. — *Bougart* (mit der Nebenform *Borgars*) wird man als ungewöhnliche Form des häufigen Namens *Bouchart* (pik. *Boucart*) anzusehen haben; es läge also germ. *Burchard* zugrunde, womit auch M. Roques, *Aucassin et Nicolette*, S. 50, jenen Namen in Verbindung bringt (vgl. auch G. Paris, *Romania* VIII, 285).

mögen folgende Namen aus der altfranzösischen Literatur genügen, die meist zugleich als Titel der entsprechenden Dichtungen fungieren: für Stoffe aus dem Lateinischen (das natürlich in dieser Hinsicht vom Altgriechischen nicht scharf gesondert werden kann) *Eneas, Amis et Amiles, Piramus et Tisbé, Ethiocles* und *Polinices* sowie andere Personen des Thebenromans; für das Byzantinische *Eracles, Athis et Prophilias*; für das Altenglische *Horn, Haveloc, Waldef*; für das Keltische *Tristan, Iseut, Erec, Eliduc, Guingamor*;[1]) für den Orient *Balaham et Josaphas*. Alle diese Fälle, die leicht zu vermehren wären, lehren, daß der Name des oder der Helden doch recht oft fest mit dem Stoff verwachsen ist und also auch über dessen Herkunft Auskunft geben kann. So wird man die Regel aufstellen dürfen, daß, wenn der Held eines altfranzösischen Textes einen nichtfranzösischen Namen trägt, der Stoff selbst fremden Ursprungs ist.

Nun ist allerdings gleich zu sagen, daß hierbei einige wesentliche Einschränkungen zu machen sind. So sind einmal die Namen bekannter historischer Personen (*Alexandre, Mahomet*) auszunehmen, die auch unabhängig von bestimmten literarischen Darstellungen ihrer Erlebnisse durch die verschiedenen Sprachen hindurchgehen und keinen eindeutigen Schluß auf den Ursprung eines sich mit ihnen beschäftigenden Werkes zulassen. Ferner wurden nicht selten die ursprünglichen Namen aus irgendwelchen Gründen aufgegeben: sie konnten z. B. in mündlicher Überlieferung verloren gehen, oft genug mag auch der Überarbeiter eines Stoffes die Namen der Helden absichtlich geändert haben, um die Abhängigkeit von seiner Vorlage zu verschleiern. Zum Ersatz wurden dann wohl gewöhnlich einheimische Namen verwendet,[2]) wobei natürlich zu berücksichtigen ist, daß im mittelalterlichen Frankreich auch nichtromanische Namen gebräuchlich

---

[1]) Hinsichtlich des keltischen Stoffkreises stellt sich W. Foerster bei seiner Untersuchung der Frage nach der Herkunft der matière de Bretagne (in seiner Ausgabe von Crestiens *Karrenritter*, Halle 1899, S. CXIII—CXVI) durchaus auf den Standpunkt, daß der Ursprung der fremden Namen zur Aufklärung der Herkunft des Stoffes herangezogen werden darf.

[2]) So sind wohl die drei (oben S. 161 genannten) nichtarabischen Personennamen der Cantefable zu beurteilen; entweder waren die ursprünglichen Namen in der mündlichen Überlieferung verloren gegangen (so vermutlich der der Heldin), oder der Dichter hat die Figuren ohne Anschluß an eine Quelle frei geschaffen und darum selbst benannt.

waren, besonders germanische, die also unter Umständen bei jedem beliebigen Stoff auftreten können und nichts für dessen Ursprung beweisen.[1]) Daneben konnten aber unter dem Einfluß von literarischen Modeströmungen auch Namen in einem bestimmten fremden Geschmack in Stoffe hineingetragen werden, mit denen sie ursprünglich nichts zu tun haben: so *Ipomedon, Prothesilaus, Partenopeus* in antikisierender Manier, *Ille et Galeron, Guinglain* (im *Biaus Desconeüs*) nach bretonischer Art; auch solche Namen lassen keinen Rückschluß zu, doch waren derartige Modeströmungen wohl zeitlich ziemlich genau begrenzt.

Alle diese verschiedenen Ausnahme- und Sonderfälle kommen aber für unsern *Aucassin* nicht in Betracht. Weder ist der Name *Aucassin* anderweitig in Frankreich bezeugt,[2]) noch hat es eine „arabisierende" Moderichtung in der altfranzösischen Literatur gegeben.[3]) Wir werden also doch wohl sagen dürfen, daß die nächstliegende Erklärung für das Auftreten dieses Namens in unserem Texte in arabischem Ursprung der Erzählung selbst zu suchen ist.

Wenn dieses Argument für die arabische Herkunft des Stoffes auch keine absolute Geltung beanspruchen kann, so wird es doch einen ziemlich hohen Wahrscheinlichkeitswert solange behalten müssen, als nicht eine andere Ableitung des Namens gefunden ist. Der einzige mir bekannt gewordene Versuch einer anderweitigen Deutung des Namens unseres Helden ist die von Jul. Kremer[4]) unternommene Zurückführung auf ein altgallisches **Avicassinus;* eine solche Quelle ist aber als Grundlage des franz. *Aucassin* unmöglich, sie würde in erbwörtlicher Entwicklung wohl nur **Oiessin* haben ergeben können.

---

[1]) Dagegen nimmt G. Paris (*Mélanges de littérature française du moyen âge*, Paris 1912, S. 366—368) von den germanischen Namen *Isengrin, Tibert, Grimbert, Tiecelin* usw. im *Roman de Renart* an, daß sie, da sie für Frankreich nicht oder kaum als Personennamen bezeugt sind, mit dem Stoff aus Lothringen nach Frankreich gewandert sind.

[2]) Der im *Girart de Roussillon* belegte Name eines Seidenstoffes *aucassin* scheint zwar auch aus dem Arabischen zu stammen, hat aber mit dem Eigennamen nichts zu tun: vgl. *Girart de Roussillon*, trad. p. Paul Meyer, Paris 1884, S. 89 Anm. 2.

[3]) Außer in dem oben S. 161 umschriebenen, sehr beschränkten Sinne (Namen von Sarazenen, Heiden, Verrätern).

[4]) *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache* VIII, 1882, S. 411 Anm. 1.

III.

Die Frage, wie der Dichter des *Aucassin* zu seinem Stoff gekommen sein mag, hat noch immer keine voll befriedigende Beantwortung gefunden. Eine Ansicht, am schärfsten wohl vertreten durch M. Roques,[1] geht dahin, daß es sich um eine freie Schöpfung seines Verfassers handele;[2] andere nehmen dagegen irgend eine stoffliche Grundlage an, doch gehen im einzelnen die Meinungen wieder insofern auseinander, als der Dichter entweder lediglich durch eine mündlich überlieferte Quelle angeregt sein oder aber auf Grund einer schriftlichen Vorlage gearbeitet haben soll. Die erste dieser beiden Auffassungen, die im *Aucassin* die frei ausgestaltete literarische Einkleidung einer dem Verfasser mündlich zugebrachten Erzählung sieht, ist z. B. von G. Gröber[3] vertreten worden; die Vertreter der andern Ansicht, die die Cantefable im Anschluß an eine bestimmte Vorlage entstanden glauben, haben dabei auch wieder an verschiedene Texte gedacht: früher ist H. Brunner[4] für *Floire und Blancheflor* eingetreten[5], neuerdings L. Jordan[6] für die „Geschichte von Uns el-Wudschûd und el-Ward fil-Akmâm" aus *Tausendundeine Nacht.*[7] So wie Brunner und Johnston[8] auffallende Parallelen

[1]) *Aucassin et Nicolette*, 1925, S. IX.

[2]) Nicht ganz so extrem ist die Ansicht H. Suchiers, *Geschichte der franz. Literatur*, Bd. I, 2. Aufl., Leipzig 1913, S. 227: „Den Stoff hat der Dichter frei erfunden, nur daß ein geringer Einfluß von 'Floire und Blancheflor' zu beobachten ist."

[3]) *Grundriß d. rom. Phil.*, Bd. II, 1. Abt., 1902, S. 529; auch Scheludko (*Zeitschr. f. rom. Phil.* XLII, 1922, S. 475 und 480) scheint dieser Ansicht zuzuneigen.

[4]) *Über Auc. u. Nic.*, S. 6—11; vgl. auch H. Suchiers Ausgabe, 1. Aufl., 1878, S. VII.

[5]) Einen nur indirekten Zusammenhang zwischen *Aucassin* und *Fl. u. Bl.* nehmen an G. Paris, *Romania* XXIX, 1900, S. 291 und *Poèmes et légendes du moyen âge* S. 104, sowie O. M. Johnston in *Matzke memorial volume* (Leland Stanford Junior University Publications, University series, Nr. 7, 1911), S. 133.

[6]) *Zeitschr. f. rom. Phil.* XLIV, 1924, S. 291—307; Jordan sagt S. 301 ausdrücklich, daß er die Verwandschaft der altfranzösischen mit der arabischen Erzählung für „literarisch (nicht nur folkloristisch)" ansieht.

[7]) *Die Erzählungen aus den Tausend und ein Nächten*, nach d. arab. Urtext der Calcuttaer Ausgabe übertragen von Enno Littmann, Bd. III, Leipzig 1924, S. 399—341; der Name des Helden bedeutet nach Littmann „Wonne der Natur", der der Heldin „die Rose in den Kelchen".

[8]) *Matzke memorial volume*, S. 130—132.

zwischen *Fl. u. Bl.* und *Auc.* ermittelt haben, die man nicht so ohne weiteres als zufällig ansehen kann, so begründet Jordan[1]) die von ihm behauptete Abhängigkeit ebenfalls mit so bemerkenswerten Ähnlichkeiten zwischen den beiden von ihm verglichenen Texten, daß auch hier am Bestehen von Beziehungen irgendwelcher Art kaum zu zweifeln ist.[2])

Von diesen letztgenannten Zusammenhängen würde man bei einer Nachprüfung der Quellenfrage der Cantefable auszugehen haben. Die vier Texte, die in Frage kommen, nämlich: zwei altfranzösische Fassungen von *Floire und Blancheflor* (FB I und FB II),[3]) die arabische Geschichte von Uns el-W. und el-Ward f.-A. (UW) und unser *Aucassin* (A), haben zunächst die Grundhandlung gemeinsam, die sich aus folgenden Hauptzügen zusammensetzt:

1. Ein hochgestellter junger Mann liebt leidenschaftlich ein sozial unter ihm stehendes Mädchen; 2. die Eltern sind gegen die Verbindung und schaffen das Mädchen weg; 3. der Jüngling macht sich auf die Suche nach ihr und findet sie (in der Fremde);[4]) 4. das Paar kehrt (nach dem Tode der Eltern)[5]) in die Heimat zurück.[6])

Nun ist allerdings wiederholt gesagt worden, daß diese Ereignisse geläufige Züge der byzantinischen oder arabischen Erzählungsliteratur darstellen;[7]) es sind auch Texte beigebracht

---

[1]) A. a. O. S. 298—300.

[2]) Farals Herleitung des *Aucassin* von dem altfranzösischen Gedicht *Piramus et Tisbé* (vgl. E. Faral, *Recherches sur les sources latines des contes et romans courtois du moyen-âge*, Paris 1913, S. 26—33) glaube ich hier beiseite lassen zu dürfen, da (abgesehen davon, daß mir die Parallelen an sich nicht recht einleuchten) Faral S. 32 Anm. 2 selbst erklärt: „il apparaît que l'auteur d'*Aucassin* n'a pas pris *Piramus* pour source essentielle."

[3]) Ich berücksichtige im folgenden beide Versionen dieser Geschichte, da m. E. noch nicht erwiesen ist, daß II eine einfache Umarbeitung von I ist, wenn auch Einwirkungen von I auf II sicher stattgefunden haben.

[4]) Die eingeklammerte Besonderheit ist in A verwischt.

[5]) Die eingeklammerte Besonderheit fehlt in UW.

[6]) Der ganze Punkt 4 fehlt in FB II, da der Text nur unvollständig erhalten ist.

[7]) Z. B. G. Paris, *Poèmes et légendes*, S. 103—104; Gröber, *Grundriß* II 2, S. 529; Johnston, *Matzke memorial volume*, S. 127; M. Roques, *Auc. et Nic.*, S. IX.

worden, die einige dieser Züge in gleicher Folge enthalten,[1]) aber ein Bericht, der alle vier Punkte vereinigt enthielte, ist mir außerhalb der genannten vier Texte nicht begegnet. Es dürfte also hinreichender Grund gegeben sein, diese Texte als enger zusammengehörige Gruppe anzusehen und einmal einer vergleichenden Betrachtung zu unterziehen, um die Stellung von A zu den drei andern möglichst genau festzulegen.

Eine solche Vergleichung ergibt folgendes Bild:

1. a) Kernpunkt ist die Liebe zwischen einem vornehmen Jüngling (Sohn eines Grafen A 2, 7—9, eines Königs FB I 13, 14, 173, II 21, eines Günstlings des Königs UW S. 405[2])) und einem sozial etwas tiefer stehenden Mädchen (Pflegetochter des Vizgrafen A 2, 31, Tochter eines Grafen FB I 16, eines Herzogs FB II 233—236, des Wesirs UW S. 399), wobei noch A 2, 28 ff., FB I 91 ff., 132, II 49 ff., 342 bemerken, daß es sich um eine Sklavin fremder Herkunft handelt. — b) Die Kinder wachsen in FB I 177 ff., 217 ff., II 256—262 in enger Gemeinschaft auf und lieben sich von Kindheit an (was auch für A aus der Eingangssituation zu erschließen, aber nirgends deutlich gesagt ist), nur in UW S. 400 entsteht die Liebe plötzlich, als beide schon herangewachsen sind; die drei andern Texte bemerken auch ausdrücklich, daß die beiden Liebenden bei Beginn der eigentlichen Handlung noch in sehr jugendlichem Alter stehen (FB 191 und 261, II 657, A 10, 41. 38, 6).

2. a) Wegen des sozialen Unterschiedes sind die Eltern des Jünglings (A 2, 27 ff., FB I 267 ff., II 263 ff.) gegen diese Verbindung und veranlassen in A 4, 4 ff. durch Drohungen[3]) auch die Pflege-

---

[1]) So bieten mancherlei Ähnlichkeiten aus der lateinischen Literatur Ovids *Pyramus et Thisbe*, Apuleius' *Amor et Psyche*, ferner verschiedene byzantinische und persische Liebesromane; meist ist die Eingangssituation der unsrigen verwandt, aber der Fortgang der Handlung stimmt, soweit ich feststellen kann, nirgends genau zu unserer Gruppe.

[2]) In der Übertragung Weils (*Tausend und eine Nacht*, übers. v. G. Weil, Bd. II, Pforzheim 1839, S. 318), die Jordan bei seiner Untersuchung zugrunde gelegt hat, ist der Held der Sohn des Königs, was einen ursprünglicheren Eindruck macht.

[3]) Der Graf droht, das Mädchen verbrennen zu lassen; in FB I 296 will der König sie köpfen lassen, in FB II 519 ff. sucht er das Verbrennen zur Ausführung zu bringen, doch rettet sie Floire, indem er unerkannt einen Zweikampf mit dem verräterischen Seneschal siegreich besteht. Dieser Vorgang

eltern des Mädchens dazu, sich ihr zu widersetzen; in UW S. 405 geht die Opposition von den Eltern des Mädchens aus.[1]) — b) Um das Paar zu trennen, wird in A 4, 19ff. das Mädchen in einem hohen Stockwerk des väterlichen Palastes eingeschlossen, in UW S. 406f. nach einem auf einem fernen Berg im Meere schnell für diesen Zweck erbauten(!) unzugänglichen Schlosse fortgebracht,[2]) in FB I 413ff., II 1339ff. an fremde Kaufleute verhandelt, die sie nach Babylon bringen und dort an den Sultan weiter verkaufen.[3])

3. Nun macht sich der Jüngling auf die Suche nach der Geliebten, die Fahrt verläuft aber in den Texten ganz verschieden. In FB I 1019ff., II 1833ff. verfolgt er, durch verschiedene Leute, die er trifft, gewiesen, die Spur des Mädchens bis nach Babylon, wo er sich in einem Blumenkorb in den Harem des Sultans, in dem Blancheflor lebt, einschmuggeln läßt, aber entdeckt und nebst dieser mit dem Tode bedroht wird. In UW S. 408ff. gelangt er, durch einen Löwen, dann durch einen Einsiedler gewiesen, zu dem Schloß im Meere, wo das Mädchen gefangen war; dieses ist aber gerade entflohen[4]) und gelangt in einem Boot zu einem fremden König, der ihr zuliebe den Jüngling

---

bildet eine eigentümliche Parallele mit A, indem auch Aucassin (9, 1—19) sich rüstet (vgl. FB II 661ff.) und einen Gegner im Zweikampf besiegt, um Nicolete zu gewinnen (A 10, 31—37), dann aber von seinem Vater, der ihn selbst gefangen setzt, um die Frucht seines Sieges gebracht wird; auch in FB II ist Floires Sieg insofern erfolglos, als Blancheflor sogleich danach hinter seinem Rücken an die Kaufleute verkauft wird (vgl. oben Punkt 2b).

[1]) Motiviert wird diese Opposition mit der Rücksicht auf den König; auch diese Stelle würde verständlicher sein, wenn es sich um dessen Sohn handelte (und nicht den Günstling).

[2]) In A und UW wird übereinstimmend erwähnt, daß dem Mädchen Lebensmittel und eine Gesellschafterin (so bei Weil, bei Littmann 'Leute zur Gesellschaft') mitgegeben werden.

[3]) In A 4, 15f. wird die Verschickung Nicolettes in ein fernes Land zwar auch vom Vizgrafen angekündigt, aber nicht ausgeführt. — Nach der Entfernung Blancheflors wird in FB I 537ff., II 1451ff. zur Irreführung Floires ein Grabmal errichtet, in dem die angeblich Verstorbene bestattet sein soll, worauf Floire aus Schmerz einen Selbstmordversuch macht, der aber verhindert wird (I 800f.) bzw. scheitert (II 1595ff.), und nun die Eltern ihm die Entfernung Blancheflors mitteilen.

[4]) Die Flucht wird in UW S. 423f. genau wie in A 12, 13—15 von dem Mädchen dadurch bewerkstelligt, daß sie, nachdem sie ein kostbares Gewand angelegt hat, sich an aneinandergebundenen Leinentüchern zur Erde herunterläßt.

suchen läßt und den durch einen glücklichen Zufall Gefundenen mit ihr vermählt. Auch in A 12 entflieht das Mädchen aus der Gefangenschaft und wird von dem ebenfalls befreiten Aucassin, der durch Hirten gewiesen wird, im Walde vor der Stadt gesucht und gefunden; beide werden dann zu Schiff zu einem fremden König verschlagen, von wo sie, von Seeräubern in zwei verschiedenen Schiffen entführt, durch glückliche Fügung jeder in seine Heimat gelangen, Nicolette nach ihrer Vaterstadt Cartagena, Aucassin nach Beaucaire, wo er, da seine Eltern tot sind, die Herrschaft des Landes übernimmt.

4. In FB I 2780 ff. wird das entdeckte Liebespaar schließlich vom Sultan begnadigt und vermählt, Floire erhält alsdann durch Boten Kunde vom Tode seiner Eltern, und das Paar kehrt nach Hause zurück; in FB II 3405 ff. erfolgt ebenfalls die Begnadigung, der Schluß fehlt. In UW S. 437 kehrt nach Vollzug der Eheurkunde das Paar an den Hof des Königs seines Heimatlandes zurück, wo die Hochzeit gefeiert wird. In A 38 ff. entflieht Nicolette, um einer anderweitigen Verheiratung zu entgehen, heimlich aus Cartagena und begibt sich nach Beaucaire, wo sie mit Aucassin zusammentrifft und die Hochzeit stattfindet.

Verfolgen wir die besondere Stellung von A durch die vorstehend zusammengestellten Parallelen,[1]) so finden wir, daß unser Text in einigen Fällen[2]) näher zu FB stimmt, in andern dagegen[3]) mit UW geht. Es ergibt sich daraus die m. E. zwingende Schlußfolgerung, daß A weder auf Grund von FB (I oder II) allein noch von UW allein entstanden sein kann. Sollte man nun etwa meinen wollen, daß A eine der beiden Fassungen von FB mit UW zusammengearbeitet hätte, so würde auch diese Lösung kaum annehmbar sein, da[4]) A in der ganzen Anlage

---

[1]) Ich habe dabei von der Berücksichtigung aller der ähnlichen Einzelzüge, die an nicht genau entsprechenden Stellen der verschiedenen Texte auftreten, ganz abgesehen, da deren Beweiskraft zu unsicher ist.

[2]) Nämlich bei Punkt 1 a: Heldin Sklavin fremder Herkunft, b: Liebespaar in jugendlichem Alter; 2 a: Eltern des Jünglings gegen die Verbindung (vgl. auch S. 166 Anm. 3); 4: Eltern bei Rückkehr des Paares tot.

[3]) Nämlich bei Punkt 2 a: Eingreifen der Eltern des Mädchens, b: Mädchen in Palast gefangen gesetzt (vgl. auch S. 167 Anm. 2); 3: Mädchen entflieht aus der Haft (vgl. auch S. 167 Anm. 4).

[4]) Abgesehen von chronologischen Schwierigkeiten, auf die auch Jordan, a. a. O., S. 302 hinweist.

und im Aufbau sich viel zu weit von den andern Texten entfernt, als daß man einen solchen Zustand noch aus dem Anschluß an derartige Vorlagen heraus erklären könnte. So bleibt als die wahrscheinlichste Erklärung für diese mannigfachen, aber nur losen Zusammenhänge zwischen den vier Texten wohl nur die, daß alle vier auf Grund verwandter, aber doch im einzelnen mehr oder weniger stark differenzierter mündlicher Überlieferungen entstanden sind. Als Gegenargumente blieben, soviel ich sehe, höchstens einige wörtliche Berührungen, die zwischen A und FB einerseits und A und UW anderseits aufgezeigt worden sind.[1]) Ich möchte glauben, daß diese Stellen doch nicht zahlreich und charakteristisch genug sind, um die Annahme irgendwelcher direkter Zusammenhänge unabweislich zu fordern, möchte sie also auf Rechnung des Zufalls setzen. Im Falle A-FB mögen Gemeinplätze der altfranzösischen poetischen Diktion eine gewisse Rolle spielen, und bei A-UW schwinden schon einige der wichtigsten Parallelen Jordans, wenn man statt der Weilschen Übertragung die Übersetzung Littmanns zugrunde legt.

Demnach hätte der Dichter des *Aucassin* die Fabel seiner Erzählung nicht erfunden, sondern sie wäre ihm in irgendeiner Form mündlich übermittelt worden. Wie diese Geschichte beschaffen war, darüber können wir uns nur aus der Vergleichung der vier Texte ein ungefähres Bild machen: die Züge der Cantefable, zu denen eine der anderen Fassungen unserer Gruppe an genau entsprechender Stelle eine Parallele bietet, werden wir mit Sicherheit für die Quelle des *Aucassin* in Anspruch nehmen dürfen. Dies Resultat trifft in mancher Hinsicht mit dem zusammen, was Scheludko, a. a. O. S. 475, negativ über die Beschaffenheit dieser Quelle festgestellt hat; er hatte nämlich auf Grund von Berührungen mit altfranzösischen Literaturwerken eine Anzahl von Episoden, die auch nach unseren Erwägungen nicht original sein können, der Quelle abgesprochen. Es handelte sich dabei vor allem um den Punkt 3 unserer oben gegebenen vergleichenden Übersicht (Suche und Irrfahrten des Paares). Nur bei der oben unter Punkt 2b—3 gebrachten Gefangensetzung und Flucht Nicolettes wird man wegen der engen Parallele mit UW die alte Zugehörigkeit dieser Vorgänge zur

[1]) Vgl. die oben S. 164 Anm. 8 und S. 165 Anm. 1 gegebenen Zitate.

Quelle für wahrscheinlicher ansehen müssen, als die von Scheludko auch hierbei angenommene sekundäre Herübernahme aus altfranzösischen Texten.

Fragen wir nun weiter, auf welchem Wege der Stoff dem Dichter zugebracht worden sein mag, so ist da zunächst auf die auffällige Tatsache hinzuweisen, daß alle vier Texte gewisse Beziehungen zum Arabischen zeigen: FB I und II spielen in muhammedanischem Milieu (arabisches Spanien und Hof des Sultans von Babylon) und enthalten überdies einige Episoden, für die bisher fast nur aus der arabischen Literatur Parallelen beigebracht worden sind,[1]) so daß der Schluß nahe liegt, daß diese Episoden sich dem Grundstock der Erzählung auf arabischem Sprach- und Kulturgebiet angeschlossen haben; UW ist selbst ein arabischer Text, und bei A weist außer dem Namen des Helden auch die Form (Wechsel von Vers und Prosa) auf das Arabische zurück.[2]) So ist nicht zu zweifeln, daß eine münd-

---

[1]) Es handelt sich vor allem um die oben S. 167 Anm. 3 erwähnte Täuschung eines Liebenden durch das leere Grabmal der Geliebten und um das bei Punkt 3 (auf S. 167) erwähnte Eindringen eines Liebenden in einen Harem. Zu dem ersten der beiden Fälle bringen G. Huet, *Romania* XXVIII, 1899, S. 353 und R. Basset, *Revue des traditions populaires* XXII, 1907, S. 242 verschiedene Parallelen aus der arabischen Literatur; auch persisch ist die Geschichte bezeugt (vgl. *Memorie della R. Academia delle scienze di Torino*, Serie 2[a], vol. XLII, 1892, S. 266), während ich aus dem Abendland nur die eine Parallele aus dem *Apollonius von Tyrus* anzuführen wüßte, die aber insofern wesentlich abweicht, als hier nicht der Liebhaber, sondern der Vater durch das leere Grabmal der Tochter getäuscht wird. Für die zweite Episode haben J. ten Brink, *Geschiedenis der nederlandschen letterkunde*, Amsterdam 1897, S. 115 bis 116 und G. Huet, *Romania* XXVIII, 354—356 mehrere Parallelen aus arabischen Schriftstellern mitgeteilt. Weitere Argumente für eine arabische Vorstufe von FB s. bei Johnston, *Matzke mem. volume* S. 136—137. Vgl. zu der ganzen Frage auch noch Huet, *Romania* XXXV, 1906, S. 95—100; sowie ganz neuerdings S. Singer, *Z. f. dsch. Phil.* LII, 1927, S. 78—80.

[2]) Über die Form des *Aucassin* und deren mutmaßliche Herkunft habe ich in meiner Ausgabe, S. XXVII—XXVIII, gehandelt und habe meinen damaligen Darlegungen nichts wesentliches hinzuzufügen. Wenn neuerdings John R. Reinhard in der Zeitschrift *Speculum* I, 1926, S. 157—169 das Prosimetrum von der nachklassischen Zeit bis ins Mittelalter verfolgt, um den *Aucassin* an diese rein gelehrte Tradition anzuschließen, so ist dagegen einzuwenden, daß weder die besondere Form des Siebensilbners in den Verspartien der Cantefable, noch der Gesangsvortrag dieser Stücke von jener Seite her eine Erklärung finden.

liche Überlieferung unseres Stoffes im Arabischen existiert hat, und es spricht viel dafür, daß diese Überlieferungen von arabischem Gebiet aus nach Frankreich gekommen sind. Fraglich bleibt allerdings, ob man dabei eine allmähliche Wanderung im Volksmunde aus Spanien über Südfrankreich nach dem nordfranzösischen Gebiet annehmen soll, wo FB I und II sowie A entstanden sind, oder ob die Verfasser der drei altfranzösischen Dichtungen sei es bei einem Aufenthalt in Spanien sei es bei anderer Berührung mit Arabern zufällig mit dem Stoff bekannt geworden sind. Im Falle des *Aucassin* ist die erstgenannte Möglichkeit sehr unwahrscheinlich, da bei einer Wanderung von Volk zu Volk, also bei Übergang von einer Sprache zur anderen, die Form kaum intakt geblieben wäre; ein Aufenthalt des Dichters in Spanien erscheint aber ebensowenig annehmbar, da er weder von Spanien noch von Südfrankreich eine anschauliche Vorstellung hat.[1]) Man wird also vermuten dürfen, daß der Dichter auf irgendeine andere Weise, in der Nähe seiner Heimat, die Bekanntschaft des Stoffes gemacht hat. Genaueres wird hierüber kaum zu ermitteln sein; immerhin sei daran erinnert, daß Adenet le Roi in seinem *Cleomadés* und Girart d'Amiens in seinem *Meliacin* ihren „arabischen" Stoff ebenfalls auf Grund mündlicher, ihnen in Frankreich selbst zugebrachter Berichte gestaltet haben.[2]) Beim *Aucassin* liegt der Fall aber insofern anders, als hier (im Gegensatz zu den beiden eben genannten Dichtungen, die durchaus in Versen abgefaßt sind)[3]) der Wechsel von Vers und Prosa, wie ihn das arabische Vorbild gezeigt haben wird, ziemlich genau beibehalten ist; da unser Autor ferner einen entsprechenden

---

[1]) Vgl. auch G. Paris, *Poèmes et légendes*, S. 103.

[2]) Es handelt sich bei diesen beiden Texten um Versbearbeitungen eines Stoffes, der auch in dem Märchen vom „Zauberpferd" aus *1001 Nacht* gestaltet vorliegt (vgl. Jordan, *Zeitschr.* XLIV, S. 293—297); nach der Ansicht von V. Chauvin (vgl. *Romania* XXVII, 1898, S. 325—326 und XXXV 98 Anm. 2) und H. S. V. Jones (*Journal of English and Germanic philology* VI, 1906—07, S. 237—243) beruhen die beiden altfranzösischen Gedichte aber nicht auf der in *1001 Nacht* erhaltenen Fassung selbst, sondern auf einer zu erschließenden, aus Spanien stammenden verwandten Version, so daß die Stellung der altfranzösischen poetischen Bearbeitungen zu der erhaltenen arabischen Fassung genau dem oben von uns ermittelten Verhältnis von A und UW entspräche.

[3]) Allerdings sind, wie Jordan, a. a. O., S. 294 und 297 hervorhebt, in beiden Texten lyrische Einlagen mit besonderen metrischen Formen enthalten.

Wechsel von Gesang und Rezitation vorschreibt, bei der Wahl der Versart so besondere Wege geht und die epische Darstellung dramatisch ausgestaltet hat, — lauter Besonderheiten, die ohne weiteres aus der Praxis der arabischen Geschichtenerzähler[1]) zu beobachten waren — so liegt die Vermutung nahe, daß er die Geschichte einmal arabisch hat vortragen hören. Der Umstand, daß das Mittelstück unserer Erzählung (Aucassins Suche und Irrfahrt mit Nicolette) so besonders stark von der sonstigen Überlieferung abweicht, ohne ursprünglicher zu erscheinen, könnte so gedeutet werden, daß der dem Dichter zugebrachte Bericht lückenhaft war,[2]) was möglicherweise mit sprachlichen Schwierigkeiten bei der Assimilierung der arabischen Quelle zusammenhängt.[3])

Fast möchte man meinen, daß es gerade die Form gewesen ist, die den Dichter zur Abfassung seiner Cantefable angeregt hat. Die rein stoffliche Originalität des *Aucassin* ist ja, besonders im Vergleich mit der Eigenart der Form, auffallend gering, und im Text selbst sucht man vergeblich nach einer Situation oder einer Szene, die so im Mittelpunkt stände oder hervorträte, daß man in ihr den inneren Ausgangspunkt der Dichtung sehen dürfte. So hat der Dichter wohl geglaubt, in der Form der Cantefable, die er sich auf Grund des gehörten Vortrags der arabischen Erzählung in selbständiger Weiterbildung geschaffen hat, eine besonders wirkungsvolle Kunstform gefunden zu haben, und hat in frei improvisierender Ausgestaltung einer dürren inhaltlichen Skizze der Handlung und in geschickter Ausschmückung mit Zügen aus den ihm geläufigen Volksüberlieferungen und Literaturdenkmälern ein Werk geschaffen, dem er durch Vertiefung der rein menschlichen Seite der Vorgänge, durch schlichte realistische Darstellung in der Prosa und durch echten lyrischen Gehalt in den Versabschnitten doch künstlerischen Wert verliehen hat.

---

[1]) Hierüber s. E. W. Lane, *Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter*, übers. v. J. Th. Zenker, 2. Ausg., Leipzig 1856, Bd. III, S. 1—3, 28.

[2]) Vgl. G. Paris, *Poèmes et légendes*, S. 104—105.

[3]) Mit der Annahme einer arabischen Quelle für den *Aucassin* möchte ich aber nichts über die letzte Herkunft des Stoffes überhaupt gesagt haben; dies ist eine Frage für sich, auf die ich hier nicht eingehe.

LA REGLE DES FINS AMANS.

EINE BEGINENREGEL AUS DEM ENDE DES XIII. JAHRHUNDERTS.

Von Karl Christ in Halle (Saale).

Im wallonischen Belgien gegen Ende des 12. Jahrhunderts entstanden, hat das Beginentum in den Nachbarländern bald Eingang gefunden. Auf dem germanischen Gebiete, in den Niederlanden und den Rhein herauf in Deutschland, war die Verbreitung eine außerordentlich rasche und starke. Weniger Anklang fand die neue Institution in den romanischen Ländern, am meisten noch in Nordfrankreich, wo im 13. Jahrhundert sich allenthalben Beginenniederlassungen bildeten.[1]) Wir finden die Béguinages besonders zahlreich in den Nordprovinzen Artois, Pikardie, Flandern, vereinzelter in der Champagne, Isle-de-France, Normandie, südlich bis zur Loire. Eine der ältesten urkundlichen Erwähnungen von Beginengenossenschaften überhaupt stammt aus Cambrai, wo eine beginische Gemeinschaft um 1235 in voller Blüte stand und sich auf eine päpstliche Approbation von 1233 stützen konnte.[2]) Nach Thomas von Cantimpré, einer nicht ganz zuverlässigen Quelle, hat ein fran-

---

[1]) Den besten Überblick über die Gesamtgeschichte des Beginenwesens bietet immer noch der Artikel Beginen und Begarden von H. Haupt in der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Aufl. Bd. 2 (1897) S. 516. Über die Beginen in Frankreich, dessen Umfang ich nach seinen heutigen politischen Grenzen verstehe, ohne Rücksicht auf die Sprach- und frühere Reichsgrenze, s. L. Le Grand, Les béguines de Paris, in den Mémoires de la Société de l'histoire de Paris et de l'Ile-de-France T. 20, 1893, S. 295; über ihren Namen Tobler-Lommatzsch, Altfranzösisches Wörterbuch Bd. 1, Berlin 1925, Sp. 900, 1253. Die vollständigste Literaturübersicht bietet L. J. M. Philippen, De Begijnhoven, Antwerpen 1918, S. 435.

[2]) Vgl. J. Greven, Die Anfänge der Beginen, Münster 1912 (Vorreformationsgeschichtliche Forschungen Bd. 8), S. 37.



zösischer Edelmann, Philipp von Montmirail, die Anfänge der Beginen in Frankreich besonders gefördert, indem er ihnen mehr als fünftausend Frauen zuführte.[1]) Ihre Ausbreitung aber verdankten sie in erster Linie der Huld Ludwigs des Heiligen,[2]) der, wie es in einer normannischen Chronik heißt, ... *beginasque in regno suo fere ubique seminavit,*[3]) die Beginenhöfe in Rouen, Tours, Orléans und endlich *le Grand beguinage de Paris, la meson des beguines de Paris delez la porte Barbeel* nach dem Genter Vorbild gründete.[4]) Vierhundert soll nach dem Zeugnis des Dominikaners Geoffroi de Beaulieu, des Beichtvaters des Königs, die Zahl der Insassen des Pariser Hofes damals gewesen sein.[5]) Um Paris hatten die Beginen in Crépy, Senlis, Melun, Sens Niederlassungen gegründet.

Die Blüte des Beginenwesens war indessen in Frankreich von kürzerer Dauer als in Belgien. Wenn auch das Verdammungsurteil des Konzils von Vienne (1311), das die Unterdrückung der Beginen und die Auflösung ihrer Genossenschaften anordnete, in Frankreich milde ausgeführt wurde, die Einrichtungen des Pariser Hofes 1327 und 1341 durch königliche Anerkennung

---

[1]) *Vix (Philippus de Monmiral) habuit de omnibus paternis bonis necessarium vitae victum, et tamen octo monasteriorum Cisterciensis ordinis fundator extitit indefessus, exceptis congregationibus Beghinarum, quas usque ad quinque milia, et eo amplius, in diversis locis in Christi servitio mancipavit.* Bonum universale de apibus lib. 2 cap. 38. Vgl. J. L. a Mosheim, De beghardis et beguinabus commentarius, Lipsiae 1790, S. 131. Das Wirken dieses frommen Ritters muß vor dem Jahre 1262, der wahrscheinlichen Abfassungszeit des Bonum universale, liegen.

[2]) Vgl. außer Le Grand: Mosheim S. 43 u. ö., ferner Le Nain de Tillemont, Vie de St. Louis T. 5, Paris 1849, S. 308.

[3]) E chronico Normanniae, in dem Recueil des historiens des Gaules et de la France. T. 23, 1876, S. 215.

[4]) In einem Bericht über den Genter Beginenhof aus dem Jahre 1328 heißt es: *Hunc locum almus confessor piissimus rex sanctus Ludovicus devote personaliter visitavit et in eorum devotione sibi complacens procuravit a venerabili patre domino Tornacensi episcopo eis ecclesiam consecrari ac multa privilegia et libertates ad devotionem conferentes impetravit eisdem et ad similitudinem dicti loci unum beghinagium Parisiis et diversa alia in diversis instituit et dotavit.* Gedruckt bei P. Fredericq, Corpus documentorum inquisitionis haereticae pravitatis neerlandicae D. 1, Gent 1889, S. 177.

[5]) Vita s. Ludovici auctore Gaufrido de Belloloco, in dem Recueil des Historiens des Gaules. T. 20, 1846, S. 12.

geschützt wurden, so war doch offenbar bereits am Ende des 15. Jahrhunderts die Institution in Frankreich erloschen. Der Pariser Hof zählte 1471, als Ludwig XI. ihn den Franziskaner-Tertiarierinnen übergab, nur noch zwei Bewohner.[1] Der erwähnte Beschluß des Konzils von Vienne scheint stärker als anderswo den Übertritt der Beginen in die verwandten Tertiariergenossenschaften der Bettelorden zur Folge gehabt zu haben.

In die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, vielleicht noch in den Anfang des 14. Jahrhunderts fällt die Blütezeit des französischen Beginentums. Wie in Belgien, so werden auch in Frankreich diese Gemeinschaften den günstigsten Boden für eine Frömmigkeit geboten haben, die in asketischer Lebensführung, in der Beschauung und in den Zuständen der Ekstase ihre höchste Befriedigung fand. Im Norden bezeichnen die Namen einer Christine von St. Trond, einer Maria von Oignies, einer Mechthild von Magdeburg, die erst, nachdem sie mehr als dreißig Jahre Begine gewesen, zu den Zisterziensern übertrat, einer Christine von Stommeln die Vertreterinnen der Frauenmystik, die im 13. Jahrhundert das Beginentum oder ihm wesensverwandte Richtungen hervorbrachten und die dann im 14. Jahrhundert in Deutschland in den Klöstern der Dominikanerinnen ihre vorzüglichste Pflege fand. In Frankreich fehlen die großen Namen. Wir wissen auch fast nichts von dem geistigen Leben in den französischen Beginenkonventen.[2] Die Frage, ob unter den Tausenden von Beginen nicht wenigstens einzelne waren, die ihrem religiösen Empfinden in literarischer Form Ausdruck gaben, an der geistlichen Dichtung und Prosa sich beteiligten,

---

[1]) Le Grand S. 334.

[2]) Die Oberinnen der Beginen haben mindestens vereinzelt das Recht, in ihren Konventen zu predigen, für sich in Anspruch genommen, und auch einfache Beginen, wenigstens solche häretischer Richtung, haben nicht zurückgestanden. Vgl. A. Lecoy de la Marche, La chaire française au moyen âge, Paris 1886, S. 33, 218, 365, Greven S. 103 und die Bulle Clemens' V. von 1311: *quod earum aliquae, quasi perductae in mentis insaniam, de Summa Trinitate ac divina essentia disputent et praedicent* . . . Constit. Clementinae, lib. 3 tit. 11 cap. 1. Man kann dieses Verlangen ähnlich wie die Forderung der Laienpredigt beurteilen, die von den mittelalterlichen Sektierern immer wieder erhoben und von der Kirche verworfen wurde; aber andererseits lassen doch diese Bestrebungen bei den Beginen auf eine stärkere geistige Regsamkeit und eine größere theologische Bildung schließen.

so daß man von einer Beginenliteratur reden könnte, ist noch nicht beantwortet, vielmehr noch nicht gestellt worden. Über sie belehren uns weder die urkundlichen Nachrichten und die in größerer Zahl erhaltenen Statuten, da beide nur die äußere Geschichte und Lebensweise der Beginen festlegen, noch die sich widersprechenden Urteile der Zeitgenossen, welche die Bewegung lediglich unter dem Gesichtspunkt der Moral und des christlichen Lebensideales beurteilen.[1])

Die einzigen Beginen, denen eine literarische Betätigung nachgesagt wird, treten uns als die Vertreterinnen einer pantheistisch-quietistischen Mystik entgegen, welche von der Kirche als häretisch verfolgt, am Ende des 13. Jahrhunderts unter den freien, d. h. nicht an Regel und Klausur gebundenen Beginen zahlreiche Anhänger gefunden hatte und auch in die Beginenkonvente eingedrungen war.

Im Jahre 1310, in den Tagen des Templerprozesses wurde in Paris die Begine Margarete Porete als rückfällige Ketzerin öffentlich verbrannt, als eines der ersten Opfer, welche die Inquisition in Frankreich forderte.[2]) Sie war die Verfasserin eines Buches, das der Bischof Guido II. vom Cambrai bereits vor 1305 für ketzerisch erklärt hatte. Trotz Verwarnung fuhr Margarete fort, Lehre und Abschriften ihres Werkes unter den einfachen Leuten, Beginen und Begarden, zu verbreiten, ein Beweis jedenfalls dafür, daß es in der Volkssprache geschrieben war. Sie wagte sogar, ein Exemplar dem Bischof von Châlons zu übersenden. 1308 trieb ihr Missionseifer sie nach Paris. Hier fiel sie dem Inquisitor von Frankreich, dem Dominikaner Wilhelm, in die Hände, der sie nach Anhörung der Lehrer des kanonischen Rechts an der Pariser Hochschule der weltlichen

---

[1]) Unter den Theologen des 13. Jahrhunderts waren u. a. Jakob von Vitry, Robert von Sorbon warme Freunde des Beginentums; sein schärfster Gegner war Wilhelm von St. Amour. Feindlich war die satirische Dichtung von Rutebeuf bis Villon, welche die Beginen als Frömmler, Heuchler, Müßiggänger bekämpfte. Vgl. Mosheim S. 21, Le Grand S. 307 und T. Denkinger, Die Bettelorden in der französischen didaktischen Literatur des 13. Jahrhunderts, in den Franziskanischen Studien Jahrg. 2, 1915, S. 288.

[2]) Akten und Zeugnisse bei Fredericq, Corpus D. 1, S. 155ff. (Nr. 164—166) D. 2 S. 63ff. (Nr. 37—39). Vgl. H. C. Lea, Geschichte der Inquisition im Mittelalter, Übersetzung hrsg. von J. Hansen, Bd. 2, Bonn 1909, S. 136.

Macht zur Bestrafung übergab. Nach den Grandes Chroniques de France und dem Lütticher Chronisten Jean d'Outremeuse, dem aber hier kein selbständiger Quellenwert zukommt, da er die Nachrichten der Chronik von St. Denis wortgetreu übernimmt, hatte Margarete die hl. Schrift übersetzt und hierbei hinsichtlich der Glaubensartikel und des Abendmahls Irrtümer begangen. Das von der Inquisition beanstandete Buch muß aber anderer Art gewesen sein, denn die als häretisch verurteilten Sätze, von denen mehrere überliefert sind,[1]) können nicht gut Bestandteil einer Bibelübersetzung gewesen sein. Sie zeigen, daß Margarete Anhängerin der pantheistischen Lehren war, wie sie in Deutschland besonders die Sekte der Brüder des freien Geistes vertrat, Lehren, die aber auch in den Kreisen des Beginentums starken Anklang gefunden und bald darauf von dem Konzil von Vienne (1311) als beginische Irrtümer verworfen wurden.[2]) Margarete war Quietistin in unserem Sinne, eine Vorläuferin des Molinos und der Madame Guyon, wie man sie genannt hat.[3]) Dem kirchlich gesinnten, rechtgläubigen Beginentum, aus dem sie, dem Hennegau entstammend, hervorgegangen sein mag, hat sie späterhin jedenfalls nicht mehr angehört, und auch ihre Zugehörigkeit zu den Beginen im weiteren Sinne wird durch die Bezeichnung *beguina* in den Akten, *beghine clergesse*, *beghine en clergrie* bei den Chronisten nicht bewiesen. Denn dieser Name ist nicht eindeutig, sondern galt in den romanischen Ländern, aber auch anderswo, allgemein den Mitgliedern ordensähnlicher Laienvereinigungen, die Spiritualen und Tertiarier des Franziskanerordens eingeschlossen, besonders wenn sie der Häresie verdächtig waren.[4]) Margarete war wohl, worauf auch ihr Wanderleben hinweist, eine der freien Beginen, die an keinen

---

[1]) U. a.: *quod anima annihilata in amore conditoris sine reprehensione conscientiae vel remorsu potest et debet naturae quidquid appetit et desiderat concedere.* Fredericq D. 1 Nr. 166, D. 2 Nr. 37.

[2]) Constit. Clementinae, lib. 3 tit. 11 cap. 1.

[3]) B. Hauréau in der Histoire littéraire de la France T. 27, 1877, S. 70.

[4]) Darüber s. H. Haupt, Die Sekte vom freien Geist und die Begharden in der Zeitschrift für Kirchengeschichte Bd. 7, 1885, S. 532, 541, ferner Beginen und Begarden S. 522. Auch die päpstliche Hoftheologie hat keine Scheidung gekannt und deshalb in Vienne ein zu hartes und ungerechtes Urteil gefällt, das spätere päpstliche Erlasse zu mildern suchten.

festen Wohnsitz gebunden, durch Bettel, sittliche Ungebundenheit, die Weigerung, geistlichen Obrigkeiten sich unterzuordnen, durch Empfänglichkeit für häretische Anschauungen den Anstoß der kirchlichen Kreise erregten. Sie war Sektiererin, dem eigentlichen Beginentum, den damals in Belgien und Frankreich längst an feste Niederlassungen und Regeln gebundenen Beginae clausae, stand sie fern.[1])

Die Inquisition hat dafür gesorgt, daß von den Schriften der Porete nichts erhalten blieb. Ihre hundert Jahre jüngere Gesinnungsgenossin Marie von Valenciennes ist uns ebenfalls nur durch das Zeugnis ihrer Gegner bekannt. Um 1400 eiferte Jean Gerson gegen ihr Buch von der göttlichen Liebe, das dem Kanzler der Pariser Universität um so gefährlicher erschien, als es von dem außerordentlichen Scharfsinn und der Tiefe ihres Geistes Zeugnis gab.[2]) Diese Begarda, wie Gerson sie nennt, hat sich sicherlich ebenfalls der Volkssprache bedient, in der diese Sektierer zu den weiteren Kreisen redeten. Ihre Lehre war, daß der von mystischer Gottesliebe Erfüllte dem Sittengesetz nicht unterworfen sei, die Leidenschaften seines Herzens göttliche Regungen seien: Liebe, und du darfst tun, was du willst. Die Vertreterin einer so bedenklichen Lehre kann man ebensowenig wie ihre Vorgängerin ernstlich den Beginen im eigentlichen Sinne zuzählen.[3])

---

[1]) Für die Zugehörigkeit zu den Beginen hat sich, im Gegensatz zu seiner früheren Ansicht (s. Zeitschrift für Kirchengeschichte Bd. 12, 1891, S. 85 A), H. Haupt, einer der besten Kenner dieser Sektenbewegungen, ausgesprochen, Beginen und Begarden S. 525 und Brüder des freien Geistes in Herzogs Realenzyklopädie 3. Aufl. Bd. 3, 1897, S. 471. Derselben Ansicht scheint Philippen (S. 134) zu sein. Lea dagegen nennt sie „die erste französische Vertreterin der deutschen Sekte der Brüder vom freien Geist“ (l. c. S. 136).

[2]) *Videntur errasse Begardi et Begarde ob indiscretam dilectionem nomine devotionis palliatam. Argumentum huius rei est in quodam libello, incredibili pene subtilitate, ab una femina composita, que Maria de Valentianas (!) dicebatur. Hec agit de prerogativa et eminentia dilectionis divine, ad quam si quis devenerit, fit secundum eam ab omni lege preceptorum solutus, adducens pro se illud ab apostolo sumptum: Caritatem habe et fac quod vis.* Gedruckt bei Fredericq, Corpus D. 2 S. 188.

[3]) Vgl. Haupt l. c., Lea Bd. 2 S. 141, 461, der noch auf eine dritte Frau dieser Richtung hinweist, Johanna Daubenton, die mitsamt den in der Volkssprache geschriebenen Büchern ihrer Sekte im Jahre 1372 in Paris verbrannt wurde.

Nach diesen zweifelhaften Zeugnissen für die literarische Betätigung der Beginen bleibt noch ein zuverlässiges: die erhaltene Überlieferung der Beginenliteratur selbst. Sie muß aber erst entdeckt und zusammengetragen werden.[1]) So sehr sich Historiker und Romanisten um die Deutung des Namens Begine bemüht haben, so eifrig man auf die Erwähnungen dieser Religiosen in der altfranzösischen Literatur geachtet hat, für den Nachweis literarischer Erzeugnisse der Beginen sind nur die bescheidensten Anfänge gemacht. Dieser Mangel findet seine Erklärung entweder in der Dürftigkeit und Spärlichkeit der schriftlichen Quellen oder, was wahrscheinlicher ist, in der ungenügenden Erforschung der religiösen Prosa Frankreichs im 13. und 14. Jahrhundert, welche noch nicht hinreichend beachtet und gewürdigt worden ist, während die Deutschlands aus dieser Zeit seit langem das Interesse der kirchen- und literargeschichtlichen Forschung gefesselt hat.

Aus der Handschrift Gall. oct. 28 der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin, einem Erbauungsbuch zum Gebrauche von Beginen, hat E. Bechmann drei Dits de l'ame veröffentlicht.[2]) Die zahlreichen übrigen Stücke der Handschrift, meist Prosa, hat der Herausgeber kurz verzeichnet, sie harren noch der näheren Untersuchung. Der dritte der Dits beantwortet die Frage: *Savés que j'apiel beghinage?* Auch der übrige Inhalt der Handschrift ist offenbar beginisch, entspricht jedenfalls diesem Ideenkreis und der dort geübten Frömmigkeit. In einem der

[1]) Nur den literarischen Erzeugnissen der Beginen selbst, den gesicherten oder den wenigstens im Umkreis beginischer Denkart entstandenen, gilt diese Untersuchung. Sie läßt deshalb die altfranzösische Literatur über die Beginen beiseite, die auch schon genügend bekannt ist, und die, soweit ich sehe, nur in gelegentlichen, kürzeren oder längeren Hinweisen in anderm Zusammenhang besteht. Nur in Rutebuefs Diz des beguines und in dem späteren Maintiens des beghines von Gilles li Muisis (1272—1352) wird das Thema selbständig behandelt. Das Gedicht des Pariser Satirikers ist aber nur eine Anklage von geistvoller Gehässigkeit; inhaltlich ungleich wertvoller ist des freimütigen und wahrheitsliebenden Abtes von Sankt Martin in Tournai warme Verteidigung, die auch den Beschuldigungen gegenüber nicht blind ist.

[2]) Zeitschr. f. rom. Phil. Bd. 13, 1889, S. 35. — Das kurze Verzeichnis der romanischen Handschriften, Berlin 1918 (Mitteilungen aus der Königlichen Bibliothek 4), S. 24 setzt die Handschrift in das 15. Jahrhundert; ich halte Bechmanns Datierung für die richtige.

Prosastücke (Bl. 9ᵛ—10ʳ) läßt sich ein Meister von Paris von einer Begine über Wesen und Ziele ihrer Vereinigung Aufklärung geben: *Quant li maistres l'oy, si dist: dont savés vous plus de divinité que tout li maistres de Paris.*[1]) Die Sprache der Gedichte weist nach der Pikardie, zeitlich auf das Ende des 13. Jahrhunderts, die Handschrift selbst ist am Anfang des 14. Jahrhunderts, offenbar auch in der Pikardie, geschrieben.

Mehrere Handschriften verwandten Inhalts stammen aus Metz, das seit dem Auftreten der Waldenser (1199) ein günstiger Boden für religiöse, den Argwohn der kirchlichen Obrigkeit weckende Bewegungen in den Laienkreisen war, die der Volkssprache sich bedienten.[2]) Paul Meyer hat auf diese Handschriften, die der Jahrhundertwende (1300) angehören, aufmerksam gemacht[3]) und in ihren geistlichen Dichtungen *l'empreinte des idées franciscaines* erblickt. Die Entstehung in den Kreisen der Beginen, deren Ideale sich bekanntlich eng mit denen der Franziskaner Spiritualen berührten, ist mir wahrscheinlich. Ein Gedicht über die Armut (Nr. 35) in der Handschrift 535 der Stadtbibliothek in Metz, die Meyer eingehend beschreibt, beginnt mit *Qui vuet droit beguinage avoir,* ein anderes (Nr. 54)

---

[1]) Ist der Meister Robert von Sorbon? Ein ähnliches Urteil über die Beginen von ihm ist bekannt: *Magnum dedecus et magna derisio erit aliquibus magistris de artibus, de decretis, de phisica, de theologia, qui modo nolunt studere in libro Consciencie sue, quia nescient respondere; immo obmutescent in die Judicii coram omnibus, ubi aliqua papelarda, vel beguina, vel aliquis simplex conversus, vel monachus, optime respondebit, qui totam suam intencionem ponit ad scrutandum et sciendum librum Conciencie sue. Ps.: Qui habitat in celis, irridebit eos, etc.* (Ps. 2, 4). Robert de Sorbon, De consciencia et de tribus dietis, p. p. F. Chambon, Paris 1902, S. 25; vgl. Mosheim S. 25. — Die Meister von Paris als Autorität in theologischen Dingen sind auch in der mhd. Literatur, besonders der mystischen, bekannt, s. W. Wackernagel, Die zwölf Meister zu Paris, in der Zeitschrift für deutsches Altertum Bd. 4, 1844, S. 496.

[2]) Ohne die längst bekannte Übersetzungsliteratur des metzischen Gebietes zu erwähnen, möchte ich ergänzend auf die große lothringische Bibelbearbeitung hinweisen, die ich in der einzigen, aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammenden, mit Miniaturen prächtig gezierten Handschrift der Palatina des Vatikans (Pal. lat. 1957) gefunden habe. Vgl. meine Altfranzösischen Handschriften der Palatina, Leipzig 1916, S. 36.

[3]) Notice du ms. 535 de la Bibliothèque municipale de Metz, in dem Bulletin de la Société des anciens textes français, Année 12, 1886, S. 41.

wendet sich an die Beginen. Eine nähere Verwandtschaft dieser Handschrift zu der Berliner unserer Regel ergibt sich weiterhin daraus, daß die Metzer Handschrift, wie diese, den Traktat vom Palmbaum (Nr. 1) und ein der Regel nahestehendes Stück (Nr. 6) [1]) bietet. Auch die Metzer Handschrift und ihre Verwandten sind nach dem ersten Hinweis P. Meyers unbeachtet geblieben, ihre Texte noch unveröffentlicht.

Mit den Eigenschaften des wahren Beginentums, *les XXXII proprietés de beguinage,* befaßt sich auch eine kurze Prosa der Hs. Lat. 15972 der Pariser Nationalbibliothek, Schrift des beginnenden 14. Jahrhunderts, die ebenso wie die Sprache nach dem Norden (Artois) weist. Le Grand, der den Text mitgeteilt hat, schloß aus seinem antithetischen Charakter, daß er eine beginenfeindliche Tendenz habe und satirisch zu nehmen sei. Meines Erachtens zu Unrecht, vielmehr ist der Traktat durchaus ernst gemeint und weist auf einen beginischen oder beginenfreundlichen Verfasser. [2])

In beginischer Umgebung ist auch offenbar die Hs. Lat. oct. 264 der Preußischen Staatsbibliothek entstanden, aus der ich kürzlich den Traktat vom Palmbaum, *Le livre du paumier* (*Palma contemplationis*) mitgeteilt habe. [3]) Dafür spricht nicht

---

[1]) Vgl. Anmerkung zu Z. 48.

[2]) Le Grand S. 309. Der weitere Inhalt dieser sonst lateinischen Sammelhandschrift scheint die Beginen nicht zu betreffen. Vgl. die Beschreibung von L. Delisle, Inventaire des manuscrits de la Sorbonne, Paris 1870 (Extrait de la Bibliothèque de l'École des chartes T. 31), S. 32. P. Meyer hat den Text nach derselben Handschrift nochmals, als angebliches Ineditum herausgegeben, entstellt durch zwei sinnstörende Verlesungen (*cul plourant* statt *eul plourant, riche en apourtant* statt *riche en apovriant*), in dem Bulletin de la Société des anciens textes français A. 38, 1912, S. 98.

[3]) Mittelalterliche Handschriften, Festgabe zum 60. Geburtstage von Hermann Degering, Leipzig 1926, S. 57. Eine eingehende Beschreibung der Handschrift, ihrer Zusammensetzung und ihres lateinischen Inhalts kann ich der Beschränkung des Raumes wegen auch jetzt nicht geben, sondern muß auf das wenige, aber wesentliche, was ich dort gesagt, verweisen. Den von mir nachgewiesenen Handschriften ist die Handschrift 412 der Stadtbibliothek in Amiens, Pikardie, Anfang des 15. Jahrhunderts, hinzuzufügen. Nach E. Covecque, Catalogue général des manuscrits, Départements T. 19: Amiens, Paris 1893, S. 202, bildet den Schluß dieser Handschrift (Bl. 107—117) eine *Riule des cuers ordenés,* aber das Explicit dieses Stückes . . . *les fuelles de cest raim, ce sont li cri, li pasmement, li segloutement et li souspirement. Explicit*

nur das Vorkommen der Beginenregel, die ich jetzt veröffentliche, sondern auch der übrige Inhalt der Handschrift. Sie enthält in ihrem jetzigen, seit langem defekten Zustand außer der Regel (Bl. 85 v — 90 v) noch zwei weitere französische Stücke:[1]) den ihr unmittelbar und ohne Blattrennung vorausgehenden, von derselben Hand geschriebenen *Livre du paumier* (Bl. 82 v — 85 v) und ihr folgend eine fragmentarisch, ohne Anfang erhaltene Messeerklärung (Bl. 91 r — 92 r) von anderer Hand. Die Palmbaum-Allegorie, welche, an eine Stelle des Hohen Liedes (Cant. cant. 7, 8) anknüpfend, den mystischen Aufstieg der Seele zu Gott als das stufenweise Erklimmen eines Palmbaums mit sieben Zweigen darstellt, war in Deutschland außerordentlich verbreitet, in Frankreich nicht selten; in der französisch-niederländischen Fassung weist sie auf das vlämisch-wallonische Grenzgebiet hin, das Ursprungsland des Beginentums. Dieser Traktat entspricht durchaus dem mystischen Verlangen beginischer Frömmigkeit, und daß er bei den Beginen beliebt war, beweist sein Vorkommen auch in der Metzer Handschrift (Nr. 1). Das zweite französische Stück, die Anleitung zum andächtigen Hören der Messe, findet sich häufig in theologischen Sammelhandschriften,[2]) auch in der Metzer (Nr. 3). Man wird nicht übersehen dürfen, daß der Kult der Messe und der Eucharistie eine besonders hervorstechende Eigentümlichkeit des Beginentums ist,[3]) der es weiterhin nur entspricht, wenn in dem lateinischen Teil der Berliner Handschrift zwei Abhandlungen über das Altarsakrament (*de saporibus sacramenti altaris* Bl. 25 r, *de mirabilibus sacramenti altaris* Bl. 67 r) die wichtigsten Stücke zu sein scheinen. Auch die übrigen lateinischen Bestandteile: Tugendlehre (*de superbia et vitiis* Bl. 92 v) und Kollationen widersprechen nicht einer beginischen Herkunft, und wenn die erbauliche Einheit der Sammlung durch

---

de Contemplacion, ist der Ausgang des *Paumier de contemplacion* (Z. 226), den der Verfasser des Katalogs offenbar übersehen hat. — Ich benutze die Gelegenheit, um einige Verbesserungen zu meinem Palmbaumtext zu geben: lies Z. 66 *a mendée,* wie die Hs. — 106 *tel [ne] sont mies lis* — 196 f. tilge einmal *en* — 215 *est plai[sa]ns a dieu.* — 218 lies dial. *jonte,* wie die Hs.

[1]) Mindestens zwei weitere, eine *Contemplatio supra passionem Domini nostri Jesu Christi, qui se commence: pour ce vous supplie etc.* und französische Predigten aus dem Jahre 1397 sind verloren gegangen (s. S. 184 A 3).

[2]) Vgl. meine Altfranzösischen Handschriften der Palatina S. 46.

[3]) Vgl. Greven S. 58, 69, 102 f.

Roberts de Sorbon gelehrten Traktat *De conscientia* (Bl. 75 r) durchbrochen wird, der das Jüngste Gericht in den Formen des Examens pro licentia legendi an der Pariser Hochschule behandelt, so ist zu beachten, daß es sich um eine Schrift des berühmten Theologen und Kanzlers der Pariser Universität handelt, des großen Freundes und Schützers der Beginen, der gerade in diesem Werk über sie aufs günstigste urteilt.[1]) Inhalt und Zusammensetzung der Handschrift weisen somit auf Entstehung in beginischen Kreisen.

Die Schrift gehört der Zeit um 1300 an, eher dem Ende des vorhergehenden als dem Anfang des folgenden Jahrhunderts. Dieser Zeit entsprechen die sprachlichen Erscheinungen des französischen Textes, insbesondere der erst beginnende Flexionsverfall. Für seine Lokalisierung sind keine anderen als die sprachlichen Indizien vorhanden. Sowohl der Palmbaum als die Regel sind in dem literarischen Französisch geschrieben, der Sprache von Isle de France, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Dialekte verdrängend zur Schriftsprache wurde. Diese Sprache ist aber nicht rein, sondern mit Pikardismen durchsetzt. Während diese Pikardismen in dem Palmbaum so zahlreich sind, daß die Entstehung der vorliegenden Überlieferung in der Pikardie anzunehmen ist,[2]) treten die nördlichen Eigentümlichkeiten in der Beginenregel nur ganz vereinzelt auf. In der Palma bilden die pikardischen Pronominalformen pers. *jou*, poss. *sen, se*, demonstr. *chou*, der Artikel fem. *li, le* fast die Regel. Hier sind sie nur seltene Ausnahmen; *sen, se* kommen überhaupt nicht vor. Die sprachlichen Kriterien weisen die Beginenregel nach Isle de France, nichts scheint mir dagegen zu sprechen, daß ihre Heimat Paris ist, wo sich unter Ludwig dem Heiligen das stärkste Zentrum des Beginentums in Frankreich gebildet hatte. Die Berliner Handschrift wiederum ist, wie mit großer Wahrscheinlichkeit gesagt werden kann, in der Pikardie, vielleicht in Amiens, geschrieben worden, und bei der Abschrift sind wohl die vereinzelten Pikardismen in den Text gekommen.

Nach dieser Gegend weist auch die Geschichte der Handschrift. Bereits im 15. Jahrhundert gehörte sie den Coelestinern

---

[1]) Vgl. die zitierte Stelle S. 180 A. 1.

[2]) Vgl. meine Ausführungen in der Degering-Festgabe S. 63f.

in Amiens nach einem Besitzeintrag aus dieser Zeit: *pertinet iste liber celestinis Ambianensibus.*[1]) Dieses Kloster besaß eine nicht unbedeutende Bibliothek, die mit theologischer Kleinliteratur reichlich versehen war. Der gelehrte Coelestiner Louis-François Daire, welcher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Handschriften der Klöster seines Ordens in Frankreich verzeichnete,[2]) zählt nicht weniger als 729 Stücke auf, die seine Ordensgenossen in Amiens ihr eigen nannten. Unter ihnen ist auch unsere Handschrift, die dort die Standnummer *in quarto 123* führte, mit vier ihrer Stücke vertreten.[3]) Die Aufhebung des Klosters und des Ordens im Jahre 1773 hat diese Bestände weit zerstreut. Nur zwei dieser Handschriften besitzt heute die Bibliothek in Amiens; zu den wenigen sonst noch nachweisbaren[4]) kommt unser im Jahre 1914 von der Preußischen Staatsbibliothek erworbener Codex.

Es scheint aber, daß die Handschrift bereits in der Pikardie war, bevor sie an die Coelestiner in Amiens kam. Offenbar war jener Guillaume Gueroufle, der sich ebenfalls auf dem Anfangsblatt eingetragen hat, der Vorbesitzer, und er war Pikarde, nach der Form seines Namens zu urteilen, vgl. frz. gerofle, girofle. Sein Besitzeintrag ist allerdings nicht viel älter als der des

---

[1]) Der Besitzvermerk am unteren Rande von Bl. 1r *p(er)ti(n)et iste lib(er) celestinis a(m)bian.* steht auf der ersten Zeile einer Rasur von drei Zeilen, die wohl einen früheren Eigentumseintrag tilgte. Noch mehr randwärts steht: *A Guill(aum)e guero[u?] fl[e?]*, Hand des 15. Jhs.

[2]) Auf Grund dieser Inventarisation, die jetzt die Pariser Nationalbibliothek als Fonds fr. no. 15290 besitzt, hat Covecque die Coelestinerbibliothek in Amiens rekonstruiert, s. die Einleitung zu seinem Katalog S. LVIII.

[3]) Bei Covecque: 206. *Item (Venerabilis Isaac tractatus de sacramento altaris), d'un autre auteur, in 4°, 123* — 241. *Tractatus de superbia et aliis vitiis, in 4°, 123* — 522. *La règle des fins amans ou de charité, in 4°, 123* — 573. *Sermones totius anni ... in 4° ... 123, en gaulois, de l'an 1397, vélin,* offenbar in den verloren gegangenen Teilen; der Verfasser war nicht Pantaléon Leboeuf, vgl. 551.

[4]) Covecque, in Übereinstimmung mit L. Delisle, Cabinet des manuscrits T. 2, 1874, S. 251 spricht von je zwei Handschriften in der Bibliothèque Nationale, im Britischen Museum und im Besitz des Lord Ashburnham; fünf weitere tauchten 1869 auf einer Auktion in Dublin auf. Im 16. oder 17. Jahrhundert bereits hatten die Coelestiner einen großen Teil ihrer Handschriften an die Abtei St.-Vaast in Arras abgegeben, von denen 83 jetzt in der Bibliothek von Arras sind.

Klosters, aber in das 14. Jahrhundert führen sicherlich die französischen Randnoten, mit denen nördliche Leser den Text der Regel versahen.[1]) Amiens hatte bereits 1264 seinen Beginenhof, den Bischof Arnold (1236—1247) begründet hatte.[2]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß hier die Handschrift kompiliert wurde, die später an das im Jahre 1392 von Karl VI. gestiftete Coelestinerkloster überging.[3])

Das Beginentum gehört zu den mittelalterlichen Laienvereinigungen, welche den asketischen Idealen der Mönchsorden und ihrer klösterlichen Lebensweise nacheifern, ohne sich durch die Verpflichtung zu dauernder Klausur und die Ablegung lebenslänglich bindender Gelübde die Rückkehr in die Welt zu verbauen. Die Abneigung gegen strenge Bindung ließ das Beginentum zu keiner festen, zentralisierten Organisation, zu keiner allgemein gültigen Regel kommen. Die einzelnen Niederlassungen führten ein unabhängiges Dasein, ihre Statuten zeigen bei einer ziemlich weitgehenden Übereinstimmung in den Grundlinien im einzelnen mannigfache Verschiedenheit und besaßen immer nur lokale Gültigkeit. Nur selten sind es Sammlungen von Vorschriften, die bei der Gründung eines Hofes gegeben wurden, vielmehr Festlegungen von Gewohnheiten, die erst später unternommen wurden und durch die Approbation der bischöflichen Behörden eine obrigkeitliche Anerkennung erhielten. Die Statuten beginnen um die Mitte des 13. Jahrhunderts,[4]) die Mehrzahl

---

[1]) Diese Randnoten verwenden für den nom. sg. des weiblichen Artikels, das einzige Mal, wo er vorkommt, *li*: *li maniere* (Z. 268), sie schreiben für ọ vor Nasal *ou* (*counoist* 48, *doune* 73, *coumandement* 233), nur *orison* 259 u. ö.

[2]) Vgl. Philippen S. 95, ferner Daire, Histoire de la ville d'Amiens, Paris 1757, T. 1 S. 454, T. 2 S. 312. Das Weiterbestehen der Niederlassung wird durch eine Schenkung bestätigt, die im Jahre 1331 der Canonicus Jean de Raineval den Beginen in Amiens machte.

[3]) Daire T. 2 S. 288, 403. Der Gründungserlaß Karls VI. ist datiert vom 4. Oktober 1392. Nach den Archives de la France monastique Vol. 4, 1906, S. 195 war 1401 das Gründungsjahr.

[4]) Die älteste und wichtigste dieser Ordnungen, das Vorbild vieler späterer, ist wohl die von dem Lütticher Bischof Robert von Thorote (1240—1246) gegen Ende seiner Regierung erlassene, deren Verfasser der spätere Papst Urban IV., damals Archidiakon in Lüttich, war. Diese Lütticher Ordnung hatte ausnahmsweise einen etwas weiteren Wirkungskreis, indem sie



entstand erst im 14. Jahrhundert infolge des Beschlusses des Konzils von Vienne, das die Institution zwar als solche aufhob, aber doch die Schonung rechtgläubiger und sittenreiner Frauengemeinschaften zuließ.[1]) Durch Festlegung ihrer Lebensgewohnheiten, ihre Prüfung und Anerkennung durch die geistlichen Behörden suchten die Beginen sich eine Abwehr gegen Angriffe auf ihre Existenz zu schaffen. Diese Statuten sind Ordnungen und als solche rein regulativ, sie bestimmen die Art des Zusammenlebens, die Leitung des Hofes und ihre Rechte, die Lebensweise, die Kleidung, die religiösen Pflichten der Mitglieder, setzen Strafen fest, regeln die Aufnahme von Novizen. Von den Statuten französischer Beginenhöfe sind die wichtigsten die von Valenciennes 1262, Paris 1327, 1341, St.-Omer vor 1428.[2])

Die Berliner Handschrift nimmt das Programm der Statuten auf und erweitert es zu einer Regel, vielmehr zu einer Abhandlung über das Wesen des Beginentums, sein Ziel und die Wege, nicht nur des äußeren, sondern auch des inneren Lebens, welche zu diesem Ziel führen. Das Bemühen des Verfassers nach einer tiefergehenden Erfassung dieses Themas tritt überall hervor, nicht beeinträchtigt durch die mystisch-allegorische Ausdrucksform, welche die nüchterne Sprache der Statuten ersetzt. Besser als der trotz aller Deutungsversuche dunkle und nicht viel sagende Name Beginen drückt die Bezeichnung *Ordre des fins amans* (Z. 49, 116), die sonst nicht belegt und von dem Verfasser wohl geprägt ist, das Wesen der Institution aus. Denn Liebe ist, wie es später (213) heißt, das Bindemittel, das alles zusammenhält, der Grundpfeiler, der alles andere trägt. Die Liebe des Erlösers am Kreuz verlangt Gegenliebe (9), diese offenbart sich bei den fins amans in zwölferlei Weise (48) und trägt zwölferlei Frucht (72). Der Verfasser versucht dann, von dem Wort beguinaige ausgehend, das Wesen des Beginentums durch eine etymologisch-allegorische Deutung und eine historische Herleitung des Namens zu ergründen. Die Beginen sind *benignae* (117) oder *bene ignitae* (118), da sie dem Feuer und seinen Wirkungen gleichen. Sie verdanken ihren Namen ihrem Stifter

---

nicht nur die Beginen der Bischofsstadt, sondern auch die des ganzen Bistums betraf. Vgl. Greven S. 211, Philippen S. 303.

[1]) Constit. Clement. lib. 3 tit. 11 cap. 1.

[2]) Vgl. die Bibliographie bei Philippen S. 435, dazu den Text S. 130.

Jehans li Beguins in Lüttich (150), aber eigentlich heißen sie *Religieuses de nostre Seigneur* (155). Wie das Mönchtum auf seine Gelübde, so ist das Beginentum auf vier Pfeiler gegründet: Reinheit (Keuschheit), Armut, Demut, Liebe (161). Die nun folgenden Statuten (233) befassen sich eingehender mit der Kleidung und ihrer den vier Pfeilern entsprechenden symbolischen Deutung (268), mit dem täglichen Gebet (281) und den Andachtsübungen, deren höchste Stufe die Versenkung in Gott und die Ekstase ist (286), endlich, *li ordinaires del pere et de la fille* (333), mit der Aufnahme der Novizen in die Gemeinschaft durch den Beichtvater, der feierlichen Ablegung der Gelübde, der Professio des Ordenslebens entsprechend. Anfeindungen und Verleumdungen, denen die Beginen mehr als andere religiöse Genossenschaften ausgesetzt sind, sollen nach dem Beispiel Christi mit Ergebung ertragen werden (380). Mit einer Allegorie, die dem Streben nach Vollendung sinnvollen Ausdruck verleiht und zugleich die Vertrautheit des Verfassers mit der hier auf ein geistliches Gebiet übertragenen allegorisch-didaktischen Liebesdichtung zeigt, endet die Regel: Conscience sucht am frühen Morgen den Geliebten und findet ihn, unterstützt von Gefährtinnen, in einem verschlossenen Klostergarten (425).

Es ist mir keine andere mittelalterliche Quelle bekannt, die sich so eingehend und vielseitig mit den Beginen befaßt. Neben dem theologischen und literarischen Wert hat die Regel auch einen historischen durch ihre Statuten und durch die Angaben über die Entstehung der Beginen.

Die Statuten unserer Regel sind weniger eingehend als die sonst erhaltenen Ordnungen. Sie sind viel allgemeiner gehalten. Die Absicht des Verfassers war, eine Anleitung von allgemeiner Geltung zu geben, die überall gelesen werden konnte. Daher die Loslösung von allem Lokalen, das Inhalt und Wesen der sonst erhaltenen Beginenstatuten bestimmt. Hinter dem erbaulichen Charakter der Regel ist der regulative zurückgetreten. Dennoch ist auch ihr statutarischer Teil als eine der älteren Überlieferungen der Beginengewohnheiten wertvoll. Die Angaben sind durchaus zuverlässig und werden durch Parallelstellen in anderen, meist jüngeren Ordnungen bestätigt. Von den Statuten des französischen Gebietes sind, soviel ich sehe, nur die von Valenciennes (1262) älter, die frühesten Pariser

datieren erst von 1327. Dürftig ist das, was über die Leitung und das Zusammenleben der Beginen gesagt wird, aber es ist doch kein Zweifel, daß die Regel für die Beguinae clausae, Angehörige einer geschlossenen Niederlassung, geschrieben war, nicht für Vereinigungen freieren Charakters. Dafür spricht nicht so sehr die Vorschrift eines Seelenleiters und Beichtvaters (241), der Neulinge aufnimmt (333), als die Erwähnung einer Oberin (souvrainne 265), ohne deren Wissen und Erlaubnis keine Begine ausgehen darf. Da der Titel *Souveraine* aber anderwärts nur die Vorsteherin eines Hauses bezeichnet, eines selbständigen Einzelhauses oder eines Hauses innerhalb des Beginenhofes, dessen oberste Leiterin auf den Titel *Grande souveraine* Anspruch hat, so läßt sich nicht entscheiden, ob unsere Regel das Zusammenleben in einer Siedlung (Beginenhof, Beginenparochie mit Kirche) im Auge hat, oder das in Konventen, einzelnen Häusern (hospitia, infirmariae), die in der Nähe der Pfarrkirche lagen oder ihr wenigstens unterstellt waren. Auch in dieser Unbestimmtheit scheint das Bestreben des Verfassers, sich nicht auf eine einzelne Form des Beginenlebens festzulegen, hervorzutreten.

Unser Text äußert sich auch zu der vielumstrittenen Frage nach dem Ursprung der Beginen. Jehans li Beguins in Lüttich, der zahlreiche Frauen zur Nachfolge seines heiligmäßigen Lebenswandels aneiferte und nach dessen Namen diese Jüngerinnen sich Beginen nannten, ist der Gründer des Beginentums gewesen. Eine ganz neue, sonst nirgends angedeutete Version. Es liegt nahe, in diesem Jehan li Beguins eine in dem Lüttich des angehenden 13. Jahrhunderts wohlbekannte historische Persönlichkeit zu erblicken, auf deren Bedeutung erst neuerdings Greven hingewiesen hat: Jean de Nivelles.[1]) Seit 1199 ist dieser Mann in Lüttich als Kanoniker nachweisbar, der sich besonders der Seelsorge der dort lebenden frommen Frauen widmete, ein Freund der Maria von Oignies war († 1213), vor 1219 selbst in das Augustinerpriorat von Oignies eintrat und

---

[1]) Greven, Anfänge der Beginen S. 86, Der Ursprung des Beginenwesens im Historischen Jahrbuch der Goerres-Gesellschaft Bd. 35, 1914, S. 30, ferner G. Kurth, Encore l'origine liégeoise des béguines, in den Bulletins de l'Académie royale de Belgique, classe des lettres, 1919, S. 139.

dort 1233 starb. Jakob von Vitry nennt ihn des ganzen Bistums Leuchte, Vater und Lehrer.[1]) Eine besondere Verehrung genoß er als Seelenleiter jener frommen Frauen, die er durch Predigt und Beispiel dem jungfräulichen Stande gewonnen hatte und denen seine stete Sorge galt.[2])

Jedenfalls kennt der Verfasser unserer Regel nicht die zuerst von dem Zisterzienser Aegidius von Orval um 1250 überlieferte Ansicht, welche in dem Lütticher Geistlichen Lambert li Begues († um 1177) den Stifter des Beginentums sieht.[3]) An Lamberts Stelle setzt die Regel, wenn unsere Identifizierung, die freilich nur eine Vermutung ist, zutrifft, den Jean de Nivelles und bestätigt damit die Angaben der Vita Mariae Oigniacensis Jakobs von Vitry über sein Verhältnis zu den Beginen. Die These Grevens, daß das Auftreten der Beginen in Lüttich erst dem Wirken von Jean de Nivelles seinen Ursprung verdanke, erhielte eine quellenmäßige Bestätigung. Indessen spricht sich auch die Regel für den Lütticher Ursprung der ganzen Bewegung aus, während Greven mit Thomas von Cantimpré ihren Geburtsort in Nivelles erblickt, von wo aus durch Jean die Übertragung nach Lüttich erfolgt sei.[4]) Bei einer verhältnismäßig so späten Überlieferung wie der unserer Regel ist es nicht unmöglich, daß das erfolgreiche Wirken des Jean de Nivelles in Lüttich das Gedächtnis an die Tätigkeit seines Vorgängers verwischt hat. Die Erwähnung des ersteren, dessen Name und Wirken doch

---

[1]) *Vir sanctus honestae conversationis, et bonae etiam apud malos opinionis, totius episcopatus lucerna, doctor et pater spiritualis, Magister Joannes de Nivella.* Jacobus de Vitriaco, Vita b. Mariae Oigniacensis lib. 2 cap. 6, Ausgabe der Acta Sanctorum Junii T. 4, 1707, S. 651.

[2]) So besonders in den Tagen der Plünderung Lüttichs, 3.—7. Mai 1212: ... *incomparabiliter doluit, et maxime quia de sanctis virginibus, quas ipse per praedicationem et exemplum Domino acquisiverat.* Jacobus de Vitriaco l. c.

[3]) *Suscitavit Deus spiritum sancti cuiusdam sacerdotis, viri religiosi, qui Lambertus li Beges, quia balbus erat, de Sancto Christophoro dicebatur, a cuius cognomine mulieres et puelle que caste vivere proponunt Beguines Gallice cognominantur, quia ipse primus extitit, qui eis premium castitatis verbo et exemplo predicavit.* Gesta episcoporum Leodiensium lib. 3 cap. 41, Ausg. der Mon. Germ. hist. Script. T. 25 S. 110.

[4]) Die Ansicht Grevens ist zugunsten der Lütticher Tradition und Lamberts besonders von den belgischen Gelehrten wie G. Kurth l. c. und U. Berlière in der Revue bénédictine Bd. 30, 1913, S. 138 bestritten worden.

kaum über die Grenzen seiner Diözese hinausdrang, und seiner historischen Betätigung in einem drei Menschenalter später und an einem weit entfernten Orte niedergeschriebenen Werk beweist aber doch, daß sein Verfasser nach einer älteren und nicht wertlosen Überlieferung berichtete. Indem ich auf ein abschließendes Urteil über den Quellenwert dieses Teiles der Regel verzichte, möchte ich in dem, was sie über die Entstehung der Beginen sagt, zunächst nur ein weiteres Zeugnis für die bereits im 13. Jahrhundert bestehende Unkenntnis über die Anfänge der Beginenbewegung erblicken, die auch ein sonst so gut orientierter Zeitgenosse wie der englische Benediktiner Matthaeus Paris zeigt,[1]) dem wir mehrere wertvolle Zeugnisse über die Ausbreitung der Beginen verdanken. Diese Unkenntnis mußte bei dem Unvermögen der Zeit, eine so mächtige, aber doch wohl nur auf dem Boden der religiösen Ideale des Mittelalters spontan erwachsene, nur von einzelnen Persönlichkeiten regulierte Bewegung ohne Urheber zu verstehen, zur Legendenbildung führen.

Den Namen der Beginen leitet die Regel, wie bereits erwähnt, von ihrem Stifter Jehans li Beguins her (151), nachdem kurz vorher eine etymologische Deutung: *beguine, chou est benigne, autretant beguine comme bons feus* (117) gegeben wurde, die aber bereits aus einer Schrift des 13. Jahrhundert bekannt ist, aus den Collationes catholicae et canonicae scripturae, als deren Verfasser früher Wilhelm von St.-Amour galt, bis Denifle sie ihm absprach: *quales sunt mulieres beguinae, quae beguinae ideo appellantur, ut asserunt, quasi benignae, vel quasi bono igne ignitae.*[2]) Noch früher findet sich die erste Deutung bei Gautier de Coincy, dem Verfasser der Miracles de Notre Dame (um 1223):

Beguin, ce dïent, sont benigne; . . .
Beguin, ce dïent, se derive
Et vient a benignitate.[3])

---

[1]) Historia Anglorum ad a. 1243: *Temporibus quoque sub eisdem in Alemannia sub numerosa multitudine, mulieres precipue, habitum et mores religiosarum sibi assumentes, Beguinos sive Beguinas sese fecerunt appelari, ratione nominis incongnita, et auctore penitus ignoto.* Mon. Germ. hist., Script. T. 28 S. 417.

[2]) Vgl. Mosheim S. 29, Greven S. 2.

[3]) Vgl. E. Lommatzsch, Gautier de Coincy als Satiriker, Halle 1913, S. 119.

Dieses Nebeneinander einer historischen Ableitung des Namens und einer etymologischen empfindet der Verfasser aber wohl nicht als Widerspruch. Er ist offenbar der Meinung, daß so der Sinn des Namens zu deuten sei, der als Zuname des Johann von Lüttich von seinen Anhängerinnen adoptiert wurde. Er fügt aber hinzu, daß der richtige d. h. ältere Name *religieuses de leur signeur* sei. Auch hier erweist sich der Verfasser als gut unterrichtet. Ihren Namen haben sich die Beginen nicht selbst gegeben. Er ist ihnen von ihren Gegnern gegeben worden, mag nun die Bezeichnung Begine nach Greven die Beschuldigung der Häresie enthalten, weil Lambert le Bègue als Häretiker galt, mag sie, wie Kurth meint, ein Spitzname (*sobriquet*) sein. Erst kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde dieser Name auch von den Beginen angenommen, nachdem der ursprüngliche, böswillige Sinn verblaßt war. Bis dahin nannten sie sich *religiosae, mulieres religiosae, virgines continentes.*[1])

Zur Ausgabe: Der nasale Kürzungsstrich über dem Vokal ist mit *m* vor *m* wiedergegeben, außer bei *ainme, ainment*, wie die Handschrift konsequent schreibt; sonst mit *n*, da auch vor labialem Verschlußlaut bei Fehlen der Abkürzung *n* weit überwiegt, vgl. *contenplacion* 130, *unbre* 138. Ebenso ist die Vorsilbe *con, com* behandelt. Die Handschrift zeigt vor Vokal *com,* sonst *comme* für *quomodo.* Die abgekürzte Endung lat. *-or, -orem* ist mit *-our* wiedergegeben; ausgeschrieben begegnen *-or, -our, -eur* annähernd gleich oft. Die Pron. pers. und poss. *nos, vos* kommen ungekürzt nur mit einfachem Vokal vor.

Der Text zeigt, wie der des Palmbaums, die Trennung von Sätzen und Satzteilen durch Punkte. In meiner Ausgabe des Livre du paumier habe ich diese Interpunktion beibehalten, hier ist sie durch die moderne ersetzt.

Am Rand der Regel sind in nicht viel späterer Zeit, sicher noch im 14. Jahrhundert, Anmerkungen zugefügt worden, die als Inhaltsangaben der einzelnen Abschnitte die Lektüre erleichtern sollen. Wie die Verschiedenheit der Schrift, mehr noch der Tinte beweist, sind an diesen Nachträgen drei Schreiber beteiligt. Im

---

[1]) Vgl. Greven, Anfänge S. 74, Ursprung S. 34 und den Abschnitt „De benaming begijn“ bei Philippen S. 16.

Gegensatz zur Regel, die in gotischer Buchschrift sorgfältig geschrieben ist, zeigt die Mehrzahl der Randnoten die Buchkursive (1), auf Bl. 87 v, 88 r erscheint eine minuskelartige Hand (2), und eine längere Anmerkung auf Bl. 86 v (zu Z. 59) hat Ähnlichkeit mit der Schrift der Regel (3). Hin und wieder haben diese Hände auch im Text selbst korrigiert und zugefügt. Diese Nachträge sind vollzählig in den Fußnoten der Ausgabe aufgeführt. Einträge der zweiten und dritten Hand sind als solche besonders bezeichnet; fehlt diese Kennzeichnung, so liegt eine Zufügung der ersten Hand vor.

Die Überschriften, welche ich eingeführt und in Klammern gesetzt habe, gehen mit wenigen Ausnahmen auf die Randnoten zurück. Alle meine Änderungen sind aus dem Vergleich mit den Lesarten zu ersehen.

[LA RIGLE DES FINS AMANS.]

Ci commence la rigle des fins amans et li ordinaires de ij. beguines.

En l'onneur del roi et de la roïne des angles.

Ausi comme la rigle fait l'escrivain droit escrire, tout ausi
5 fait ceste riule. Car ele nos ensengne a droit vivre et pour ce est ele apelée riugle. Car ele adrece nostre voie et fait [86r] aler a riule.

[Qu'est fine amors.]

Fin amant sunt apelé cil et celes qui dieu ainment finement.
10 Quant on vieut loer une coupe d'or, si dist on qu'ele est de fin or. C'est a dire, qu'ele est toute pure d'or et de fin or. Ausi veut estre Jhesucris amés de nos finement. C'est purement et de tout nostre cuer et de toute nostre force et de toute nostre vertu. Quele merveille est ce! Ensi nos ama il. Amour de
15 cuer nos monstra il, quant il vot avoir son costé ouvert droit encontre son cuer. Ausi comme se il vosit dire: Je ne puis parler, mais je t'ai le sain ouvert. Biaus dous fillz, belle douche fille, met ta main en mon sain, si pren mon cuer! Car il est tiens. Ceste grant bonté ne devroit nus oblier. Pour chou dist

---

1 *rote, zwei Zeilen hohe Initiale* C. 3 *am Rand:* Regula caritatis, *Einschaltezeichen nach* angles. 9 *am Rand:* qu'est fine amors, *Einschaltezeichen nach* riule. 17 le sam.

S. Jeroines: Quí a sí dur cuer, quí poroit paler sans larmes en pensant que li fix dieu ot overt le costé pour nos? De toute sa force il nos ama, et parut bien en la crois. La il despendi toute sa force pour nos, la fu toute le humanité froissie. Ce recorde sainte eglise en une ymne de pasque qui dist: Li tres fors rois, tu fus froissiés pour nos. Entendés, en la mort de humanité, car sa devinité ne fu onques blecie. De toute sa vertu il nos ama. C'est de toute sa vie. Ce parut il bien, quant il ne se resoingna mie a livrer as guïz et as tyrans pour nos, et as sarazins. Ensi le devons nos amer, et il le veut purement de cuer. Et ce dist il par Salemon. Biax fix, dist il, done moi ton cuer! Il ne dist mie: preste le moi! Car se nos li avons doné par droit, nos ne le poons ailleurs doner. He! certes, trop avroit vilain cuer qui a si grant seignour, qui si belement prie, si doucement et honestement, escondiroit ne refuseroit ce que requiert. Une damoisele, a cui li rois de France avroit corroies changie, se feroit toute cointe, ne ne le donroit mie volentiers a autrui. Et qu'est dou roi de France envers le roi de paradis? Li biaus rois de paradis changié a a nos de cuer, et de ce le devons nos amer de toute nostre force. Ausi comme David l'ama, qui disoit: Sire, je vous ai gardée ma force pour despendre en vostre service, ausi le devons nos amer de toutes nos vertus. C'est de toute nostre ame, en desirant d'estre avec lui, ausi comme l'amoit sains Pols, qui dist: Je convoite a morir pour estre avec Jhesucrist. Nos le devons ausi amer de cuer doucement et tres forment des vertus de l'ame desiranment, ausi com il fist nos. Pour chou dist S. Bernars: Crestïens, apren a Jhesucrist pour lui meïsmes a amer, ensi com il t'ama.

[Li .xij. signes par quoi on counoist les fins amans.]

Li ordres des fins amans est beginaiges.
Par .xij. signes connoist on les (86ᵛ) fin amans: 50

20 paler *durch Überschreiben später zu* parler *korrigiert.* 23 nos *fehlt.* 30 *am Rand:* fili praebe mihi c(or). *Prov. 23, 26.* 35 damoise, *am Zeilende.* de france *am Rand von Hand 3 der Nachträge.* 36 feroit *übergeschrieben.* 40 *am Rand:* fortitudinem m(eam) a(d) t(e) c(ustodiam) [, quia Deus susceptor meus es]. *Psalm 58, 10.* 43 *am Rand:* cupio d(issolvi) et e(sse) cum christo. *ad Philip. 1, 23.* 49 *rote Initiale* L. *Am Rand:* li .xij. sign(e) par quoi on counoist lez finz amans. begunaiges, *erster Strich des u nachträglich mit i-Strich versehen, zweiter unterpunktiert.*

Li premiers est de haïr ce que ses amis het: c'est pechiés.
Li secons est garder les commandemens son ami.
Li tiers est regehir et descouvrir souvent son cuer a son ami.
Li quars est amer loiaument.
55 Li quins est penser souvent et ententivement a son ami.
Li .vj. est oïr volentiers la parole de son ami.
Li .vij. est demander soingnesement noveles de son ami.
Li .viij. est aler souvent et volentiers ou liu ou ses amis est.
Li .ix. est envoier souvent joiaux et biaux dons a son ami.
60 Li .x. est recevoir devotement les joiaux que ses amis envoie, qui sont povretés, mesaises, maladies et tribulations.
Li .xj. est avoir dolour del damaige son ami.
Li .xij. est estre apareilliés de faire de cuer et de cors et d'avoir quanque ses amis veut et commande.
65 Cist .xij. signe sont tous jours en vraie amor et en fins amans. Les beguines les ont plus vraiement que les autres gens. Car eles les ont esperitueument. Quele merveille, se eles ainment plus vertueument et plus fermement et miex sevent amer que nule autre, qu'eles sont de l'ordre as amans, si comme fu la
70 Madelainne qui Jhesucrist ama si ardanment! Et pour chou eles ont et aront .xij. joies que diex ne donne fors a ses amis et a ses amies.

[Les .xij. joies que diex doune a ses amis.]

La premiere joie est qu'eles sont amies especiax Jhesucrist. Et qui est plus grant joie qu'estre amie Jhesucrist, le biau dous
75 roi de gloire, qui dist par Salemon: Je ainme celes qui m'ainment?
La seconde joie est qu'eles sont tresorieres Jhesucrist, de sa grasse et de s'amor qu'en eles a planté.
La tierce est que diex est leur custodes. Ce samble que il en soit jalous, et trop bien pert que il meïsmes les garde, que
80 de tant com il en est, a si petit de confors vrai qu'eles ont en terre vivent si belement et si netement.

---

59 *am Rand mit Einschaltungszeichen nach* ami: li joel que on doit envoier a son ami, ce sont devotes orisons, piue meditations, jemissement de ce que on est si loing de son ami, soingneus et desirreus et covoiteus d'estre avec lui, larmes poingnans, souspirs atraians. *Hand 3 der Nachträge, auch textlich offenbar späterer Zusatz.* 68 sevet. 73 *am Rand:* Les .xij. joies que diex doune a sez amis. *Zählung der Freuden ebenda mit römischen Ziffern* .i. *bis* .xij. 79 meissnes. 80 est et a.

La quarte est que díex est leur visiteres. Autres religions ont leur viseteurs qui les agrievent souvent. Mais cis les conforte et aliege.

La quinte est que leur cuer sont enluminé de la grasse de dieu. Ce sont celes a qui Salemons dist: Vous qui doutez dieu, amés le, et vostre cuer seront enluminé de grace. 85

La .vj. est qu'eles ont pleges d'aler en paradis. Car l'escriture dist que qui ainme dieu il maint en pardurable vie. Ja pour bien amer ne le perdront. 90

La .vij. est qu'eles sont enfant dieu. Car S. Jehans dist: Qui ainme dieu, il est fiex dieu.

La .viij. est que quanqu'eles ont et riches et pouvres, et quanqu'eles font leur a diex torné a leur pourfit for pechiéz. Et ce tesmongne sains Pols, qui dist: A celes qui ainment dieu toutes choses leur seront tornées en pourfit. 95

Li .ix. est que diex les (87r) paist quant il leur asaveure a soufisance en leur povres viandes. Sans faille, diex n'oublie mie ceus ne celes qui l'ainment. Si com dit Daniel, quant diex le prist en la fosse as lions. 100

La .x. est qu'eles oevrent pour dieu a qui eles sont amies. Et pour chou dist David: Diex, ti ami et tes amies sont trop houneré. C'est a dire mout.

La .xj. est qu'eles sevent qu'eles sont hoir dou roiaume de paradis; ne tort ne leur en puet on faire, s'on les tuoit. Si ne perdroient ele mie le roiaume. 105

La .xij. joie est tres grans: c'est que diex les a traites hors des periex du monde et les fait dignes de sa misericorde.

Or avons nos comment on doit Jhesucrist amer de tout le cuer purement, et si avons les signes qui sont es vrais et es fins amans, c'est es beguines, et les joies et le fruit qui vient de loiaument amer. 110

[Les proprietés de beguinaige.]

Or vous dirai ques est beguinaiges et les proprietés de beguinaige. 115

---

86 *Ecclesiasticus 2, 10.* 87 elumine. 95 *ad Roman. 8, 28.* 97 asaveure *übergeschrieben. Hand 3 der Nachträge.* 98 *Daniel 14, 37.* 102 *Psalm 138, 17.* 108 d'un monde.

Beguinaiges est li ordres des fin amans.

Beguine, chou est benigne, autretant beguine comme bons feus.

Bons feus enluminez rent clarté a ceus qui sont loing et
120 si eschaufe ceus qui sont pres. Sa nature est monter en haut et si demeure aprés le bon feu cendre et charbon.

Ausi fait beguinaiges. Il enlumine ceus qui sont loing de clarté et de flamme, de bonne renommée et de bon example de vie qu'eles monstrent. Si eschaufent ceus qui sont pres de
125 ferveur et de desirrier de l'amour Jhesucrist, et de cele chaleur del Saint Esperit qui habite en eles. Et ce tesmoigne S. Pols, qui dist: Celes qui vivent chastement sont temple de dieu et li Sains Esperis habite en eles. Beguinaiges monta en haut par sains desiriers, par saintes pensées, par bonne vie et par
130 pure contenplacion. Li bons feus a cendre et charbon. Ce doit avoir li religieus toz jours, comme bons qui soit. La cendre est la ramenbrance de sa nature, qui il est et dont il vint et de quoi il est, et ces defaus doit ramentevoir. Tele ramenbrance nourist humilité qui garde les vertus ausi comme la cendre le
135 feu. Et si doit avoir le charbon vif. C'est vraie esperance en la bonté de Jhesucrist de parvenir a s'amour. Ceste esperance doit venir de tesmoignaige de vraie conscïence. Autrement seroit l'esperance presoncïeuse, fleur sans fruit, aubre sans unbre, mennace sans ferir, proumetre sans donner.

140 Tout ausi sont senefié li mauvais par le mauvais feu.

Il ont en liu de clarté fumiere de detraction, en leu de chaleur d'amour froidure de haine, et leur desirriers, qui deveroit estre eslevés en nostre seigneur, est tous en terre et en delis de char. Aprés leur vie nus biens ne demeure, nes que (87ᵛ)
145 del mavais feu. Il resamblent le feu. Il ne sont bon, mort ne vif. Le miex qu'il facent, c'est ce qu'il se laissent morir. Les beguinetes resamblent les berbisetes: eles sont bonnes, et mortes et vives.

---

116 *rote, zwei Zeilen hohe Initiale* B. *Am Rand:* lez proprietez de feu, *ferner Zählung der Eigenschaften des Feuers mit römischen, der Deutung auf die Beginen* (122 ff.) *und die Bösen* (140 ff.) *mit arabischen Ziffern.* 127 *1. Cor. 3, 16.* 136 cest esperan, *ergänzt zu* esperance. 138 sans *fehlt vor* fruit.

[Pour quoi eles sont appelées beguines.]

Savés, pour quoi eles sont appelées beguines? Piech' a que devers Liege avoit .j. home, Jehans li beguins avoit a nom, qui atraoit touz a sa maniere pour servir en humilité, en povreté et neté. Celes qui le sivoient et le creoient appelerent les gens beguins pour le nom leur pere, et ausi de beguine vint beguinsies. Leur droit noms est religieuses de leur seigneur qui morut seur le rain de la crois en chantant: oci le vilain! C'est pechiés. Car pechiés, a droit parler, est faire vilennie. Li dous rosegnos moru par amour, pour nos donner vie, pour pechié destruire et l'ennemi confundre. Et pour chou je appele les beguines religieuses. 150 155 160

[Li ordres des fins amans est fondés seur .iiij. pilers.]

Li ordres des fins amans doit estre fondés seur .iiij. pilers, seur quoi toute religions est fundée. Li premiers est netetés c'on doit avoir. Li secons est povretés c'on doit amer. Li tiers est humilités c'on doit sivir. Li quars est charités c'on doit tenir. 165

[De mundicia.] Ame se doit nete tenir pour l'ennor de Jhesucrist, a cui sanblance ele est faite et pour qui li dous Jhesucris espandi son sanc. On tenroit pour mauvais et desloial crestïen qui .j. crucefis de fust touelleroit en .j. fumier. He! las, il n'a mie conparison del plus ort fumier qui soit el monde au plus petit pechié mortel qui soit en .c. mile. Tout ausi mains de conparison del plus bel crucefix d'or et d'argent qui soit el monde a la plus laide et a la plus depite ame qui vive, ne juïse ne sarazine. Car pour chascune morut li rois de paradis. Ont(!) tient le calice, qui represente le supucre, en si grant reverence que nule femme ne le doit tenir apert, devant qu'ait fait veu de chasté par ordre de soudyacre. Jhesucris ne fu el sepucre que trois jors et el calice il n'est c'un petit a la messe. El cuer des fin amans il est toz jors, tant comme li cuer sont net et fin et pur. Aprés l'estoire le dist: qui ainme neté, il a ja le 170 175 180

---

150 *für die nicht eingetragene Initiale* S *ist ein zwei Zeilen hoher Raum ausgespart.* 152 *statt* touz: a euz. pourté. 156 *vor* seur *ist* en *unterpunktiert.* 162 *Initiale* L *fehlt.* 166 *vgl. am Rande zu Z. 183:* Nota hic de mundicia. *Hand 2 der Nachträge.* 171 petit *am Rande nachgetragen. Hand 3 der Nachträge.* 180 *Prov. 22, 11.*

roi a ami. Pour chou donques que nos summe la propre ymaige Jhesucrist, et pour chou que nos summes plus que calice et plus que sepucre, et pour chou que nos avrons le roi a ami, pour toutes ces choses nos devons nos tenir netement et pechi haïr.
185 On doit avoir net cuer, nete bouche et netes mains. Cuer grouceus et murmureur, souspeçonneus, n'envïeus, ne orgueilleus, ne convoiteus n'est mie nes. Bouche joans, detraians, mesdisans, jurans, menteuse, vilainne et deshonnestés disans n'est mie nete. (88[r]) Ne autrui choses prenans, vilains acointemens faisans, ne
190 seur lui ne seur autrui vilainnes oevres ovrans, tiex mains ne sont mie netes. Toutes ces choses doivent avoir et tenir netes tous religieus.

[De paupertate.] Li secons pilers est povretés. Cestui doivent avoir fin amant pour mout de choses. Povretés fait
195 droit jugement de vraie amour. Ce dist S. Gregoires: A painnes set ont (!) pour quoi riches homs est amés, ou pour le sien ou pour sa persone. On doit amer povreté pour ce que diex est soigneus des povres, et pour chou que diex eslut povreté en terre, et por ce que toutes religions sont fundées seur povreté et croissent et
200 mouteplïent en grasse, en vertus et en persones et en habundance de toz biens tant com eles ainment povreté, et la on ne l'ainme mie, ele destruit temporelment et esperituelment.

[De humilitate.] Li tiers pilers est humilités. Cesti doit toute religions ensievir et especiaument les religieuses. Car
205 humilités est propre en vierge. La beneoite vierge Marie, la tres douce abesse dou couvent de paradis, cum ele ot toutes les vertus, ele ne se vanta de nule fors que d'umilité. Ele dist que c'est li lorres dont ele prist le gentil esprivier Jhesucrist, quant il descendi en ses dous flans pour rachater le munde. Cis pilers
210 eslieve ses edefices dusqu'en paradis. On doit humilité avoir en cuer par petit tenir de li, en oevres par servir autrui, en abit sans curiosité et sanz preciosité de coulour de fame.

[De amore.] Li quars pilers est charités, qui le vrai ciment resamble, que, quant il est affermés, nus ne le dessamble.
215 Nus cimens, tant soit fors et bon, ne se prent a amour. Car

---

193 *am Rand:* Nota de paupertate. *Hand 2 der Nachträge.* 196 pour le *wiederholt.* 197 que *fehlt.* 203 *am Rand:* Nota de humilitate. *Hand 2 der Nachräge.* 213 *vgl. am Rand zu Z. 225:* Nota de amore. *Hand 2 der Nachträge.*

onques nus cimens ne joinst si juistement certes comme fait amors. Bons hom le set qui l'aprent. Cis pilers porte tout, cis pilers garde tout et fait tout. Ce dist S. Augustins qu'amours fait tout. Il n'est si durs commandemens ne si gries qu'amors ne face delictable et ligier. Hai! amours, si fais quanque tu veus 220 liez cuers enbrasé d'ardant desirrier, assiduel et devote prïere perseverant en tres precïeuse queste, boutent en esperance sanz nul resoignement, conforté de douz sentemens, aseürés de tres beles promesses, et soupirié de biaux et de tres grans donz: et puis porras chanter ou dire: Amours puet plus en .j. seul jour 225 merir, c'on ne porroit en mil ans deservir. Tex cuers, comme j'ai devisé, porroit toz jours parler d'amour sanz grevance et sans anui. Mais je, qui nïent n'en sai, et qui esprové ne l'ai, ne n'en sui apris, et ce poise moi, n'en ose plus parler. (88v) Car quanque j'en saveroie dire, ne seroit fors qu'amours awillier 230 et metre en mains de pris, et pour chou je m'en tenrai a tant qu'ele soit tuite en une amour.

[Li coumandement selonc quoi se doivent riuler li fin amant.]

Nos ordenons et establissons de par Jhesucrist, l'abé des fins 235 amans, en l'obedience de sainte charité, par la vertu d'amors que li cuer soient estable et joint ensanble en l'amour de Jhesucrist. He! ontes, quanque on met aillours qu'en l'amour de Jhesucrist est trop mal enploié.

Je commant de par l'abé des amans que les religieuses 240 vivent de conseil de preudomme saige et seür et esprové, a qui eles diront leur pechiés et leur grevances et parleront de leur doutances briement sans grant familiarité et sans grant acointances. Ces .ij. choses enpeecent grasse en confession et en humilité et en devotion. Sans faille, en mout grant acointance 245 de qui que ce soit a peril de ame, dolour de cuer, travail de cors, et pour chou que on i puet mout perdre et petit conquerre, on se doit briement passer.

---

222 espance. 226 cuers *über unterpunktiertem* oevres. *Korrektur von Hand 3 der Nachträge.* 235 *rote Initiale* N; *am Rand:* Li coumandement selonc quoi se doivent riuler li fin amant, *Zählung 1—12 in arabischen Ziffern.*

Je ne deffent joer, festoier as bonnes gens en apert leu et
250 seür, et honerer et amer bones gens et mesmement ceus par qui
dex leur a fait biens. Car tout chou puet on faire avec dieu.
Je ne parole fors d'outraiges et de leus souspeçonneus et par
persones escandelisiés.

On doit eschiver a son pooir toute ocoison de pechié et de
255 tout faire son preu.

Il doit soufire a fame de confesser de .xv. jors a autres une
foie, se ele n'a raissonnable ensoigne par quoi il la convieigne
dedens confesser.

Petit doit aler.

260 Volentiers et longement doit estre en orisons et sovent en
sermons. Ce norist ame en vraie et en seüre religion.

Et doit manoir en conpaignie de bonnes gens, qui porte
seürté, solas et confort.

Si commant de par l'abé des fins amans que nule religieuse
265 n'i ise sanz le congié de sa souvrainne, ne sans conpaignie, ne
sanz habit honeste: mantel, chape ou nape, ou linçuel qui cuevre
le chief et les espaules jusques outre le seint(!).

[Li maniere de la conversation et del habit.]

Si commant de par l'abé des fins amans que la conversions
270 soit commune. C'est a dire que l'ordre n'ait trece, par quoi est
senefié que toz outrages et toute superfluité doient estre ostées
de l'ordre. Et si wel que leur muelechin soient blanc sanz
afaitement. Par chou est senefié la purtés et la netté de l'ordre.
Si wel que drap soient hummele, sanz color de vert, ne de
275 brunete; cote sanz escourteüres et sanz traïn, a larges espauleüres
et longes mances et lees. Ce senefie humilité. Li mantiaul ou
la fuleüre, qui est en leu dou mantel, si comme j'ai dit, senefie
charité. Issi (89r) doit estre li abis communs et l'ame ordenée
des religieuses. Li abés ne fait nul commandement qui ne soit
280 legiers et honestes et profitables.

---

249 *am Rand mit Einschaltezeichen nach* joer: sanz dissolucion et. 254 t *von* ont *ist unterpunktiert. Vgl. 174, 196.* 269 *am Rand von Z. 271:* li maniere de la conversation et del habit. 272 *vor* wel *durch Unterpunktieren getilgt:* viel. 277 dos mantel.

[Li tans d'orison.]

Li tens d'orisons est aprés matines pour li enformer et ordener a vivre et li a garder par tout le jour. Li autres tans d'orisons est aprés conplie pour li reveillier et recorder comment on a vescu le jour et son tans despendu. 285

[Quatre choses a en orison.]

En orison a .iiij. choses:

Premier on doit prïer chou que on doit, c'est a dire ses matines, ses eures et ce qu'on a de penance en commandement.

Aprés on doit prïer pour toute sainte eglise et pour les 290 pecheours que diex les convertisse, et pour les mors qui merci atendent que diex leur aliege leur tormens et haste leur gloire.

Aprés on doit prïer pour ses especiaus.

Aprés on doit penser a son estat, comment on devroit vivre pour morir, et c'est meditacions. Quant ame a ensi regardé son 295 estat, lors doit ele requerre le en orisons pour avoir paradis par les couvens. Car, ce dist Jhesucris, il a en paradis diverses mansions. Premiers as patriarches, as prophetes, as apostres, as martirs, as confessors et as vierges, et d'iluec a l'abesse de religieuses, la roïne des angles, et puis tantost a Jhesucrist. En 300 pensant et mirant icele humanité vestue de gloire, cele divinité joint a nature humainne, .j. deu vrai homme en .iij. persones, le pere, le fil, le saint esperit, .j. seul dieu en trinité: quant ame est fichié ensi en tele meditacion, nus des sens corpereus n'i oeuvre de son office, et ce apele on ravisement. Ensi fu sains 305 Pols raviz et messires sains Jehans li ewangelistres, et ce nos est senefïé en la roïne de Sablei, qui oï parler de Salemon et de ses richeses et vint a lui del fin del monde, et quant ele i vint, si dist que ce estoit nïens, quanqu'on li avoit dit, envers ce qu'ele avoit trouvé. Ele ne pooit soustenir les merveilles 310 qu'ele veoit, si se pasma. Quant ame est en tel estat, lors est ele en contenplacion. Celle est la quarte espese d'orison.

---

282 *am Rand:* li tanz d'orison. 287 *am Rand:* .iiij. chosez a en orison, *Zählung mit arabischen Ziffern.* 288 *statt* c'est a dire: s = scilicet. 288 paier. 289 oeures *mit unterpunktiertem* o. 297 *Joh. 14, 2.* 309 euers.

[Quatre manieres de penser a Jhesucrist.]

On doit penser a Jhesucrist en .iiij. manieres.

315 La premiere est a sa nature, quant diex devint hom pour nous. Ceste pensée aquiert humilité.

La seconde est qu'il morut pour nos si honteusement et si tres grans sires. Ceste memoire aquiert pacïence et confort en adversité.

320 La tierce est qu'il resuscita pour nos. Ceste memoire nos donne esperance d'estre glorefié.

La quarte est qu'il jugera selonc les oevres. Ceste ramenbrance ramenbre cremeur de haïr les pechiés.

En ces .iiij. manieres de pensées (89v) doit avoir .iiij. 325 manieres de larmes.

En la premiere pensée, qui monte a la nature, larmes de pitié. Cestes sont salées. En la seconde, qui monte a la mort, larmes de conpassion. Celes sont caudes. A la tierce, qui monte a la resurrection, larmes de consolation et de devotion. Cestes 330 sont pures et cleres. En la quarte, qui monte au jugement, lermes de contrition pour les pechiés qu'il jugera. Cestes sont mortes.

[Li ordinaires del pere et de la fille.]

Li ordinaires del pere et de la mere et dou fil ou de la 335 file esperituel, qui requiert aucun qui soit ses peres, doit dire ensi:

Sire, je vous requier pour dieu que vos devenez mes peres en dieu.

Li peres: Por quoi le requerez vos?

La fille: Sire pour chou que je wel laissier l'amor du monde 340 et aquere l'amor de nostre seignour Jhesucrist. Si ai fiance que vos prïeres et vos biens fais me puissent aidier.

Li peres: Volés vos dont laissier toute amor charnel pour l'amor nostre seignour Jhesucrist conquere?

La fille: Sire, oïl, volentiers, s'il m'en veut doner la grasse 345 et le pooir.

Li peres: Nostre sires Jhesucris par sa bonté et par sa debonnaireté, et par sa cortoisie, et par les prïeres de sa douce mere, la vierge Marie, le vos veille otroier.

---

314 *rote Initiale* O. 334 *Initiale* L. 336 devenz.



La fille: Amen.

Aprés si doit li peres demander par qui conseil ele requiert 350
chou qu'ele requiert, et ce ele a autre pere, et se ele veut vivre
par le conseil de sainte eglise. Et puis, se il veut devenir ses
peres, si doit ensi dire:

Comment avez non?

La fille: Sire, Marie. 355

Li peres: Marie, volez vos estre ma fille en dieu?

La fille: Sire, oïl. Je le vos requier por dieu.

Li peres: Marie, volés obeïr a ce que je vos commanderai
pour le salu de vostre ame et pour aquere l'amor de Jhesucrist?

La fille: Sire, oïl, a mon pooir. 360

Adont si doit li peres ses mains enveloper en aucune choce,
prendre les mains sa fille et dire ensi:

Marie, et je vos reçoif a fille en dieu et vos aconpaigne a
toz mes biens fais et a toutes mes prïeres, que vos en soiés par-
çonniere comme ma fille esperituel. 365

La fille: Sire, diex le vos mire, et je vos reçoif a pere en
dieu et vos aconpaigne a mes prïeres et a tous mes biens fais,
et vos otroi que vos en soiés parçonniers comme mes peres
esperitueus.

Li peres: Bele fille en dieu, nostre sire Jhesucris par sa 370
grasse nos otroit si entreaidier l'un l'autre que nous aiens s'amor
et soiens digne d'estre en sa conpaignie en gloire pardurable.

La fille: Amen.

Aprés si doit commander que soit confesse et repentans a
son pooir et qu'ele se gart de rencheoir soingneusement (90r), 375
et s'ele renchiet encore, qu'ele mete painne a faire son preu de
tout a son pooir et face le bien qu'ele puet.

Cist ordinaires est ordenés par tel covent que qui i savra
a amender, qu'il i ament, mais que ce soit en dieu.

[Li mondes het les fins amans.] 380

Nostre sires dist en l'ewangile que cil sont bon eüré
qui sueffrent persecucion pour justice. Pour quoi? Pour cho, ce

---

362 *Hs.* p̄, *unvollständig statt* p̄nre = prendre. *Auch sonst ist der Schreiber hier nachlässig gewesen, wie das Fehlen des nasalen Abkürzungsstriches bei* mains, *Hs.* mais 361, 362 *u. ö. zeigt.* 381 *Initiale* N — *Matth.* 5. 10.

dit, que li regnes des ceux est leur sanz plus achater, se il le sueffrent en pascïence. Autel dist il des povres, se il prendent
385 en pascïence leur povretés. Et en autre leu dist il: Quant les gens del monde, fait il, vos haront et reprendront, et descharniront, et diront tout le mal de vos qu'il poront pour moi, esjoïsiés vos et esleechiés vos, car vos loiers en est grans el ciel. Et savés que uns boins clers dist: Soiés plus liés, fait il, toutes
390 fois que tu desplais as mauvais et as pervers, et le maleïçon qu'il de toi font tien a grant loenge! Aprés dit S. Jehans bouche d'or: Ne cremés mie, fait il, les mesdis des gens, mais les loenges. Et sains Isidoires dist: Li sergent de dieu fuient et eschivent comme tenpeste les choses del monde et s'esjoïssent
395 plus es adversité del monde qu'il ne se delitent es prosperités. As serjans dieu, ce dist, toutes les choses de cest monde sont contraires pour chou que, quant il sentent les aversitez, qu'il soient plus ardamment esveillié a desirer les choses celestes. Cil, ce dit, reluira devant dieu par grant gloire qui ci sera despisez
400 pour lui au monde. Car vraement, il convient que cil soient amé de dieu qui sont haï del monde. Car l'amour de dieu et l'amour del monde sont contraires, et pour ce het li monde et li princes del monde, c'est li dyables, ceus et celes qui dieu ainment et quiert qu'il n'ainment que lui ne ses choses, et leur
405 pourchase trestout l'ennui qu'il puet. Mais nostre sires nos conforte mout bel en l'ewangile, la ou il dist a ses desciples: Ne vos merveilliés mie, se li mondes vos het, car sachiés qu'il me haï avant. Se vos fuissiez del monde, li mondes amast chou qui sien fust. Mais pour ce que vos n'estes mie del monde, ainz
410 vos ai esleüs del monde, pour ce vos het li mondes. Mais aiés fiance en moi, car jou venqui le monde. Ne cremez ceus qui le cors ocïent, car il ne puent ocire les ames. Mais cremez celui qui a pooir de metre le cors et l'ame en feu pardurable. Se nos ne devons mie cremir ceus qui nos cors wellent et puent
415 ocire, comme mains devons ore cremir ceus et celes qui ne puent fors menachier ou de nos mesdire, maismement comme nos aiens

---

384 *Matth. 5, 3?* 385 *Matth. 5, 11.* 390 et les pervers. 391 font *fehlt.* 392 crees. 393 sains idoires. 394 les choses que li mondes. 395 qu'il me se delitent. 404 ainme ne. 406 *Joh. 15, 18.* 409 n'est. 410 *Joh. 16, 33.* 411 *Matth. 10, 28.* 412 ceuli qui.

Jhesucrist, nostre seignour, par deseure, qui tout voit et tout set et tout puet, qui ne lait nului tempter outre ce qu'il puet souffrir. He! biaus dous Jhesucris, (90v) comme je douteroie po tout le monde, s'il avoit pris guere a moi et me vosist faire del pis 420 qu'il porroit, se je vos avoie en aide! Il ne doit nului cremir qui vos a. Certe, qui vos a, il a tout, et qui ne vos a, il n'a nïent. Biaux sire diex, tolés moi tout, si me donés vos tout seul, il me souffira.

[Conscïence cherche son ami.] 425

Consïence est levé par matin en presence, va regretant son ami. Contrisions et souspirs va disant: „Diex, que demourés vos tant? Revenez, douz Jhesucris!“ Jalousie si vint avant et dist .i. mot: „Douce amie, li cloistriés l'ont enclos. Alons i, je le vos lo! Venez i, si entrons en leur gardin. S'il i est, si l'en traions 430 fors“. Eperance vint avant pour conforter conscïence, li a dit: „G'i entrerai bien sanz eles. Alons i! Se vous volés, je le querai. Se je puis, si l'en menrai. Douce suer, si le verés.“ Conscïence i va par nuit et par jor. Esperance si la conduit et fine amor. Charitez li fait secours, si li dist: „Ceens est il, vos amis, douce 435 suer. Volez le vos?“ Esperance trait conscïence el jardin. Sapïence li dit: „Vesci vostre ami!“ Quant conscïence le vit, si se pasma. Jubilation i va, ja n'i cuide a tans venir. Conscïence a son douc ami trové. Or fait joie, qu'ele l'a mout desirée. Fine amours et charité vont entour encensant de bone odor, de douçor 440 et de pitié. Conscïence va pensant par les secrés. Or la mainne fine amour et charitez. Li angles qui est delés li a dit: „Bele, vesci vostre ami en sainte humanité“. Conscïence, c'est la manne de touz biens, or fait joie, car ele a quanqu'au cuer convient. Or est plainne de touz biens. Jhesucris la regarde, si li dist: 445 „Douce amie, je sui ci.“ Conscïence ascoute son ami en silence, sunt tuit si penser a lui finé. Charitez li dist: „Or avés vostre douz ami trouvé.“ Bon desir a acompli: „Conscïence a trouvé son douz aignel, que sainte ame a trouvé chascun jour novel.“ Or fait joie amors, la sert, si li dist: „Torterele, tu m'as pris: 450 qui plus m'est pius, plus m'aime.“

---

424 il ne souffira. 426 *Initiale* C *fehlt, der ausgesparte Platz unausgefüllt.* 430 Venz i ... e leur gardin. 446 Conscïence qui.

Enflammés cuers, en dieu bien espris et souspris,
Se regarde et se trueve en estrange païs.
Si gemist et souspire, pour ce que paradis
455 Li samble trop lontains, ou toz est ses delis;
Et convoite o l'apostre estre hors de char mis,
Por estre ou ciel en glore ou regne Jhesucris,
Ou boive a plain tounel des vins enivreïs,
Del pain celestïel saous et raemplis.

---

452 *Initiale* E *fehlt, der ausgesparte Raum ist unausgefüllt. Die Verse sind abgesetzt.* 456 *ad Philipp. 1, 23.*

Anmerkungen.

10. Die Verehrung des Herzens Jesu, die in ihren Anfängen weit zurückgeht, wurde durch den hl. Bernhard und die Zisterzienser gefördert. Im 12. und 13. Jahrhundert waren die belgischen und deutschen Frauenklöster dieses Ordens die Pflegestätten einer Andachtsform, die durch die Schriften der großen Mystikerinnen von Helfta eine außerordentliche Verbreitung erfuhr. Eine Zisterzienserin bietet auch das erste Beispiel einer nicht häufigen Sonderart dieses Kultes, der mystischen Herzensvertauschung, für die unser Text einen frühen Beleg gibt: die hl. Luitgard, geboren 1182 in St.-Trond, gestorben 1246 als Zisterzienserin des Klosters Aywières bei Lüttich. In den romanischen Ländern dagegen scheint damals die Herz-Jesu-Verehrung nur wenig Anklang gefunden zu haben, mit Ausnahme von Italien, wo franziskanische und dominikanische Frömmigkeit sie begünstigte. Fast gänzlich aber fehlen für die Zeit der mittelalterlichen Blüte die Zeugnisse in Frankreich, von wo im 17. Jahrhundert eine Erneuerung des Kultes durch Margarete Maria Alacoque ausging. Nur aus dem wallonisch-flandrischen Grenzgebiet bringt Berlière Belege. Unser Text ist so ein wichtiges Zeugnis für das Bestehen der Herz-Jesu-Verehrung in Frankreich, die aber in der Ausdrucksform unserer Regel doch offenbar nur ein fremder Import aus dem belgischen Beginentum ist und ebenso wie die Palmbaum-Allegorie nach dem Norden weist. Vgl. K. Richstätter, Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters, 2. Aufl., München 1924, bes. S. 15, 45, 118, ferner U. Berlière, La dévotion au Sacré-Coeur dans l'Ordre de S. Benoît, Paris 1923.

48. Ein ähnliches Stück enthält offenbar die Handschrift 535 der Metzer Stadtbibliothek, von der bereits die Rede war (s. S. 180). P. Meyer hat den Anfang mitgeteilt: *Conmant tu connoisteras verai amant. Une autre lesons d'amours me fu ensangnie par .x. signes qui sont en vraie enmour. Li premiers est de regarder; li secons est de volentiers veoir le mesagier de s'amie et de lui faire bone feste; li tiers est de mander salut a s'amie ...* Bulletin de la Société des anciens textes français, Année 12, 1886, S. 46.

149. Über Jehans li Beguins und den Namen Begine s. oben S. 188f.

169. *toueller* = *touillier*, v. a. salir, souiller. Godefroy, Lexique T. 7, S. 745.

175. Die Symbolik des Kelches als Grab Christi bei Durandus, Rationale divinorum officiorum l. 4 (de missa); ebenso in deutschen Meßerklärungen des Mittelalters, vgl. A. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter, Freiburg 1902, S. 682, 702, ferner allgemein N. Gihr, Das hl. Meßopfer, 14.—16. Aufl., Freiburg 1919, S. 217, 219. Außer dem Priester durften nur Diakon und Subdiakon die hl. Gefäße berühren; entgegen unserm Text verbot es bis in die Neuzeit die sententia communior selbst den Nonnen, s. Gihr S. 216 A und V. Thalhofer, Handbuch der katholischen Liturgik, 2. Aufl. Freiburg 1912, Bd. 1 S. 483. Mit der Subdiakonatsweihe ist die Verpflichtung zum Zölibat und zum Breviergebet verbunden.

193. Den Beginen war der Verzicht auf Privateigentum nicht eigentümlich. Ein gewisser Besitz, den die eintretende Begine mitbrachte und der ihr verblieb, diente, verbunden mit dem Ertrag ihrer Handarbeit, dazu, ihren Lebensunterhalt zu sichern, für den die Gemeinschaft im Gegensatz zu dem Kloster nicht aufkam. Die Statuten verbieten nur, nach ungehöriger Mehrung weltlichen Besitzes zu streben. In Gent verpflichteten sich im 13. Jahrhundert die neueintretenden Mitglieder außer zu Keuschheit und Gehorsam nur noch dazu, daß sie *te vrede sullen sijn metten tijdelicken goede dat God hemlieden verleent heeft oft naermaels verleenen sal, bij tijdelicker winninghe, ghijften oft versteerften. Niemende tsijne te ontvremdene heymelic oft openbaer, huut noede noch anders, bij gheene middele* (s. Cartulaire du béguinage de Ste.-Elisabeth à Gand, rec. par J. Béthune, Bruges 1883, S. 19). War auch die Entäußerung von weltlichem Besitz nicht geboten, so bestand doch von Anfang an ein eifriges Streben nach weitgehender Armut und Entsagung in der Lebensweise, das von der Mitte des 13. Jahrhunderts an stärker hervortrat, als mit der Ausbreitung der Bettelorden und besonders unter dem Einfluß der Franziskaner-Spiritualen das Armutsideal und in seinem Gefolge das Almosenheischen auch unter den Beginen vielfach Nachfolge fand. Die Kölner Beginen haben bereits um 1247 die professio paupertatis abgelegt, s. Ennen, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln Bd. 2, Köln 1863, S. 270, ferner H. Haupt, Zeitschrift für Kirchengeschichte Bd. 7, 1885, S. 541. Wenn unsere Regel die Armut als einen Grundpfeiler des Beginentums bezeichnet, steht sie vielleicht unter dem Einfluß dieser jüngeren, strengeren Strömung.

201. *la* = la où, häufig in nördlichen Texten. Vgl. A. Tobler in seiner Ausgabe der Julianus-Legende zu V. 1264 (Archiv für das Studium der neueren Sprachen Bd. 102, 1899, S. 171).

205. Über die Demut Mariens bietet der Palmbaum eine ähnliche Stelle, s. meine Ausgabe in der Festgabe für Degering S. 72.

213. Ein ähnlicher Vergleich in dem von A. Långfors in der Romania T. 45, 1918—19, S. 205 herausgegebenen Gedicht Dou vrai chiment d'amours (V. 1 ff.):

> Ausi com vrais chimens joint deus quariax ensanble,
> Quant il i sont bien pris, ke nus nes desasanble,
> Tout ausi vraie amours le vrai chiment resanble . . .

Car onkes nus cimens ne joint si soutiument
Com amours fait deus cuers, kant ele bien s'i prent . . .

233. Mit diesem Abschnitt beginnt das Thema der eigentlichen Beginenregeln. Man überblickt ihre Veröffentlichungen am besten bei Philippen, Beghijnhoven S. 435. Mit Rücksicht auf den beschränkten Raum gebe ich nur einige Parallelen aus den bisher bekannten Statuten des französischen Gebietes — Valenciennes 1262, Paris 1327 (1341), St. Omer vor 1428 — und aus einigen älteren belgischen Statuten. Bei aller zeitlichen und örtlichen Verschiedenheit sind die Grundlinien in Frankreich dieselben wie in Belgien. Sie zeigen, wie das Vorbild der älteren Gründungen überall wirksam war.

240. Die Oberaufsicht über den Beginenhof übt im Auftrag der geistlichen Behörde ein Geistlicher (rector, curatus, investitus) aus, der Pfarrer, in dessen Bezirk die Niederlassung liegt, öfter noch, so in Paris, der Prior des Dominikanerklosters, da dieser Orden der Beginen sich besonders annahm, sie förderte und schützte.[1]) Dieser Geistliche ist der Seelsorger und Beichtvater der Beginen. Ihm steht die Oberin des Beginenhofes (magna magistra, domina, grande dame, souveraine maîtresse u. ä.) gegenüber, welche meist von den Vorsteherinnen der einzelnen Häuser des Hofes (magistrae conventuales, magistrae domus, prieuses, maîtresses, souveraines) gewählt, dann von der kirchlichen Obrigkeit oder dem Patronatsherrn, in Paris von dem Almosenier des Königs, ernannt wurde.

256. Die häufige Beichte rechnete bereits Robert von Sorbon den Beginen zum besonderen Verdienst an: *Ergo Beguini, sive sint in seculo, sive in religione, in libro isto, scilicet Consciencie, sunt sapienciores, quia frequencius et diligencius confitentur, sicut patet ad oculum; immo propter hoc dicuntur papelardi, quia frequentant confessiones.* De consciencia, ed F. Chambon S. 24; vgl. Mosheim S. 22. Ebenso Gilles li Muisis, Li maintiens des beghines (Poésies, p. p. Kervyn de Lettenhove, Louvain 1882, T. 1 S. 237):

Li confiessers souvent oste bien les pointures
Quand on fait les peckiés, et là mettent leurs cures.

Statut von Valenciennes 1262: *Et encore par conseil a on ordennet que elles se confiesseront une fie le quinzainne au mains* (s. Champollion-Figeac, Documents historiques inédits tirés des collections manuscrites de la Bibliothèque nationale T. 4, Paris 1848, S. 303). Vierzehntägige Beichte auch in Gent, 13. Jahrh. (s. Béthune S. 20), anderswo genügte die Beichte einmal im Monat (St.-Trond) oder an hohen Festen (St.-Christophe in Lüttich).

259. In den .xxxij. proprietés de beguinage (s. o. 181) heißt es u. a.: *petit aler, bas regarder, en haut penser.* Le Grand S. 310.

264. Diese Vorschrift gilt allgemein. So Valenciennes 1262: *si voisent deus et deus en tous lius et par congiet* (s. Campollion-Figeac S. 304) — St.-Christophe in Lüttich um 1484: *Item, qu'elles ne puissent aller hors du*

[1]) Über die Verbindung der Beginen mit den Dominikanern, insbesondere in Frankreich, s. M.-D. Chapotin, Histoire des Dominicains de la Province de France, le siècle des fondations, Rouen 1898, S. 511.



circuit du béguinage, sans le congé desdites prieuses ou d'aucune d'icelles, sans affuleure et sans compagnie honneste (s. E. van Wintershoven, Notes et documents concernant l'ancien béguinage de St.-Christophe à Liège, in Analectes p. s. à l'histoire ecclésiastique de la Belgique T. 23, Louvain 1892, S. 85). — Ebenso Gent 13. Jahrh. (s. Béthune S. 21), St.-Trond 14. Jahrh., Antwerpen 1323 (s. Philippen S. 310, 337), Paris 1327 (s. Le Grand S. 343), Gent 1328 (s. Fredericq, Corpus D. 1 S. 177), St.-Omer 1428 (s. P. Fredericq, Bulletins de l'Académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique, Année 67, 1897, S. 121). Auch Gilles li Muisis l. c.:

S'eslisent souveraine pour toutes castyer;
Se se doivent à li toutes humilyer
Et hors aler ne doivent sans sen congiet pryer:
Tout chou religion doit bien senefyer.

266. Außerhalb des Hauses trug die Frau über den Kleidern den Mantel, der auch über den Kopf gezogen werden konnte. Vgl. A. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, 2. Aufl., Bd. 1, Leipzig 1889, S. 269, 282. — Die *chape* ist ein meist mit Kapuze versehener Radmantel, der in der Regel die ganze Gestalt verhüllte. Über ihre vielseitige Verwendung, auch als liturgisches Gewand (cappa choralis, pluviale) s. Viollet-Le-Duc, Dictionnaire raisonné du mobilier français T. 3, Paris 1874, S. 90. — *Item nulle dudit couvent ne doit porter mantel ne caperon, se ce n'est quant elle va dehors la ville,* St.-Omer 1428 (Fredericq S. 125).

268. Wie eine gemeinsame Regel fehlte, so trugen zwar die Beginen eines Hofes eine gleichförmige, ihnen eigentümliche Kleidung, die der Kleidung der Frauen der niederen Stände glich, sich aber doch leicht erkennbar von ihr abhob; an den einzelnen Orten aber war die Tracht wiederum verschieden. Die Statuten, die sich meist eingehend mit dem Habit befassen, stimmen in der Vorschrift überein, daß die Kleidung ehrbar und bescheiden sei, daß sie alles Auffällige, jeden Luxus meide. Die Verwendung kostbarer Stoffe, Schmuck und Verzierung, auffallende Farben und Vielfarbigkeit der Gewandung waren allgemein verboten. Nur graue, braune, schwarze oder blaue Farbe war erlaubt. In unserer Regel tragen die Beginen ein langes, doch nicht schleppendes, weites Kleid (*cote*) mit weiten langen Ärmeln, im Gegensatz zur weltlichen Mode der Zeit, die enganliegende Gewänder gebot. Ein Tuch von weißem Linnen (*muelechin*) verhüllt Kopf und Hals und fällt über die Brust herunter. Beim Ausgang ist ein vom Kopf bis unter die Brust, sonst meist bis zu den Füßen gehender Überwurf, in Belgien *faille* genannt, Vorschrift. So ist auch die Beginenoberin gekleidet, welche eine bei Chapotin, Histoire des Dominicains S. 518, vgl. Le Grand S. 326, abgebildete Grabplatte um 1300 aus der Dominikanerkirche St.-Jacques in Paris darstellt. Diese Tracht war auch anderswo nicht sehr verschieden, abgesehen von Unterschieden in der Farbe der Kleider und der Länge des Mantels, und sie hat sich im Laufe der Zeit nicht wesentlich verändert. Vgl. die Darstellung einer Begine des 16. Jahrhunderts bei Ch. M. T. Thys, Histoire du béguinage de Tongres, in dem Bulletin de la Société scient. et litt. du Limbourg T. 15, Tongres 1881, S. 56, von Beginen des 19. Jahrhunderts u. a. bei E. Hallmann, Die Geschichte

des Ursprungs der belgischen Beginen, Berlin 1843. — Die symbolische Deutung der Kleidung in unserem Text entspricht den vier Pfeilern (Z. 161), nur die Armut fehlt.

270. Unter den Anschuldigungen, welche die Dominikaner gegen ihren Feind Wilhelm von St.-Amour richteten (um 1256), ist die folgende: *Item dixit quod mulieres existentes in seculo, mutantes habitum suum causa religionis, peccant graviter: et quae caedunt capillos suos, existentes in seculo, credentes hoc facere causa religionis, peccant; et debent istae et illae excommunicari; siquidem tales sunt quae vocantur beguinae.* Gedruckt bei C. L. Du Boulay, Historia universitatis Parisiensis, T. 3 Paris 1666, S. 319, vgl. Mosheim S. 27. — St.-Trond 14. Jahrh.: *Item sij sullen die warttorsen* (Zöpfe) *afdoen ende niet meer draghen noch maecken* (Philippen S. 312) — Tongres 1453, s. Thys S. 46, 455. — Antwerpen 1323, s. Philippen S. 337 und allgemein S. 183.

272. In den Statuten von Valenciennes, vor 1262, heißt es: ... *et aient moulekins ordennés par le volentet de se prieuse.* Über *muelechin* s. Godefroy, Lexique T. 5 S. 371 und A. Scheler zu Gauthier Le Long, La veuve v. 129: *Molekin s'appelait la fine étoffe de toile dont on faisait les vêtements légers, puis, par extension, les robes faites de cette étoffe.* (Trouvères belges du XIIe au XIVe siècle, Bruxelles 1876, S. 340). Hier ist offenbar ein Kleidungsstück gemeint ähnlich der *guimpe* (vgl. Viollet-Le-Duc T. 3 S. 428), ein weißes Tuch, das Kopf, Hals und Schultern bedeckte, wie es die Frauen im 13. und 14. Jahrhundert allgemein trugen, und wie es sich als Teil des Nonnenhabits bis heute erhalten hat. Vgl. Hallmann l. c. S. 19. Ähnlich ist auch die Kopfbedeckung der als Begine verkleideten Astenance contrainte im Rosenroman:

Tantost Astenance Contrainte
Vest une robe cameline
E s'atourne come beguine,
E ot d'un large cueuvrechief
E d'un blanc drap couvert le chief.

Ausgabe von E. Langlois V. 12044.

Bei Gilles li Muisis l. c. scheint *warcolet* der Name dieses Tuches zu sein:

Mantiaus et warcolés et simples abis portent (T. 1, S. 237),
Desous les warcolés ont souvent l'oeil au vent (S. 241).

Eine andere Kopfbedeckung war die Haube, nfrz. béguin (seit dem 14. Jahrh.), die dem Orden ihren Namen verdankt, s. W. von Wartburg, Französisches etymologisches Wörterbuch, Bonn 1922 ff., S. 315.

274. Gent 1328: *In colore vestium et forma omnes erant uniformes, ut per hoc ab aliis distincte suspecta queque vitare strictius cogerentur. Deferebant enim habitum grisei coloris et humilis formeque rudis* (Fredericq, Corpus D. 1 S. 177). Ähnliche Vorschriften über die Kleider und ihre Farbe fast in allen Statuten, so in Gent 13. Jahrh. und 1354 (s. Béthune S. 21, 90), St.-Trond 14. Jahrh. (s. Philippen S. 310), Tongres 1353 (s. Thys S. 440), Tirlemont 15. Jahrh. (s. A. Hauber, Fragment einer Beginenordnung von Tirlemont, im Archiv für Kulturgeschichte Bd. 14, 1919, S. 282), St.-Christophe in Lüttich um 1484 (s. Wintershoven S. 84).

275. *brunete: étoffe teinte, fine et recherchée, de couleur presque noire dont les gens de qualité s'habillaient autrefois, et que les conciles ont souvent interdite aux moines,* Godefroy, Lexique T. 1 S. 747, vgl. Tobler-Lommatzsch Bd. 1 Sp. 1180. — Zu *cote* vgl. A. Schultz, Höfisches Leben Bd. 1 S. 259: Über das Hemd wird der Rock (*cotte*) angezogen, der bis zu den Füßen herabreichte, am Oberkörper festgeschnürt anlag, unten in Falten herabwallte. — Das war der Schnitt der weltlichen Frauenmode. Vgl. Viollet-Le-Duc l. c. T. 3 S. 279. — St.-Trond 14. Jahrh.: *Item noch cleedere boeven een vierdel opt derde hanghende en sullen draghen. Ende niet draghen en sullen alte inghe muwen* (s. Philippen S. 310). Ähnlich Tirlemont: *Vestes ac fallias habeant de panno griseo vel altro, que nec nimia longitudine nec brevitate debeant denotari... Nec portant manicas nodatas vel rigatas, seu multum longas et amplas nec nimium exiguas* (s. Hauber S. 282). Damals waren enge Ärmel Mode; im 15. Jahrh., als die weiten, lang herabhängenden Ärmel aufkamen, wandten sich die Statuten gegen diese. So St.-Christophe in Lüttich um 1484: *la façon des manches de tous leurs dits vestements soient par devant estroites, et de largesse convenable* (s. Wintershoven S. 84).

277. *fuleüre = afubleüre,* Mantel, wie *fubler* neben *afubler, afuler* bei Godefroy, Lexique T. 4 S. 169, T. 8 S. 40 belegt ist.

281. Tägliches gemeinsames Gebet in der Kirche nach der Matutin, verbunden mit der Frühmesse, und nach der Komplet, tagsüber Arbeit in Schweigen war die Vorschrift. In Gent waren während des Tages noch Miserere und Marienpsalter, eine Art Rosenkranz, zu beten; in Antwerpen 1323, späterhin allgemein von den des Lesens Kundigen die Horen. Vgl. Fredericq, Corpus D. 1 S. 176, Béthune S. 20, Le Grand S. 330, Philippen S. 185, 337.

307. Die Königin von Saba (3 Reges 10, 4) als Vorbild der in der Beschauung Gottes verzückten Seele. Das Gleichnis verwendet auch der Livre du paumier: *Tes sacrefices soit cras: quant li ame est eslevée par les eles del saint desirrier fors de toute carneus affecions et de corporeus ymaginations, ele est jointe a dieu et encrasie et enyvrée de le grase dou saint esperit. Cesti convient il a le fois defaillir par le grant habundance qu'ele sent. Et ceste senefie le roïne de Sabba qui vint en Jherusalem pour veoir le sapience Salemon, dont ele avoit oï parler. Et quant ele i vint, s'en i vit ases plus qu'ele n'avoit oï dire, si defailli pour le merveille* (Festgabe für H. Degering, 1926, S. 79). Ebenso in der lateinischen Quelle, der Palma contemplationis, s. Ph. Strauchs Text in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur Bd. 48, 1924, S. 373. Früher bei Richard von St. Victor (gest. 1173): *Videns autem regina Saba omnem sapientiam Salomonis, et domum, quam aedificaverat ... non habebat ultra spiritum. ... Ecce quanta, ecce qualia animae devotae, animae studiosae datur ex divina revelatione cognoscere. Perpende quam magna, attende quam miranda videndo divinitus cognoverit, quae diu videndo, multumque mirando, tandem prae admirationis magnitudine ad spiritus sui defectum venit. Ecce quo ordine processit, vel ad quem tandem exitum venit. Prius quaerit et audit, postea videt et intelligit,*

tandem autem obstupescit et deficit... Primum est meditationis, secundum contemplationis, tertium extasis. Ecce quibus promotionis gradibus sublevatur animus humanus (Benjamin minor sive de praeparatione animi ad contemplationem, lib. 5 cap. 12, bei Migne P. l. T. 196 Sp. 181).

333. Die Beginen waren bekanntlich im Gegensatz zu den Orden nicht an Gelübde gebunden, sondern verpflichteten sich nur für die Dauer ihrer Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft, die sie jederzeit verlassen konnten, zu Keuschheit und Gehorsam den Weisungen des Rektors und der Leiterinnen, den Vorschriften der Regel gegenüber. Diese Verpflichtung, der meist ein 1–2jähriges Noviziat vorausging, wurde dem Beichtvater oder der Grande dame abgegeben und mit Handreichung bekräftigt. Damit war auch die Zuteilung des Habits verbunden. Der Aufnahmeakt, der anfangs, wie in unserem Text, sehr einfach war, bald aber mit immer größerem Zeremoniell verbunden wurde, wird besonders in späteren Statuten sehr eingehend behandelt, ohne daß sich engere Übereinstimmungen mit der Regel ergeben. In St.-Trond geht die Novize am Tage vor der Profession zum Rektor und bittet um Aufnahme. Vgl. Philippen S. 169, 174.

350. Antwerpen 1323: *Als men een nieu beghine ontfangen sal, soe selen haer de meestersen ten ijersten vragen, oft sij gebonden is oft ongebonden, oft sij haer trouwe ijmant gegeven oft beloeft heeft...* (Philippen S. 336).

380. Über die Verfolgungen, denen die Beginen bei der Zwiespältigkeit ihrer zwischen Welt und Kloster schwankenden Vereinigung, bei dem Fehlen einer päpstlich gebilligten Regel besonders ausgesetzt waren, klagt ähnlich bereits der Prolog der um 1215 verfaßten Vita Mariae Oigniacensis des Jakob von Vitry: *Vidisti etiam et admiratus es, imo valde detestatus, quosdam impudicos et totius religionis inimicos homines, praedictarum mulierum religionem malitiose infamantes, et canina rabie contra mores sibi contrarios oblatrantes... Ipsae autem mirabili patientia opprobria sustinuerunt et persecutiones, frequenter ad memoriam reducentes illud Evangelicum: si de mundo essetis, mundus quod suum erat diligeret. Et iterum: Non est servus maior Domino suo, si me persecuti sunt, et vos persequentur.* Acta Sanctorum Junii T. 4 S. 637. Diese Angriffe kamen nicht von seiten der Orden, die wie die Zisterzienser, Dominikaner, Minoriten sich der frommen Frauen annahmen und sie als Seelsorger betreuten, sondern von seiten der Weltgeistlichkeit und der Laien. Gegen Ende des Jahrhunderts, am Vorabend des Konzils von Vienne erneuerten und steigerten sich die Feindseligkeiten; unsere Regel scheint davon Zeugnis zu geben. Vgl. Greven, Anfänge der Beginen S. 70, Haupt, Realenzyklopädie Bd. 2, S. 523.

393. Isidor von Sevilla, Sententiae, lib. 3 cap. 16 (De contemptu mundi): *Ea quae saeculi amatoribus chara sunt, sancti velut adversa refugiunt; plusque adversitatibus mundi gaudent, quam prosperitatibus delectantur. Alienos esse a Deo quibus hoc saeculum ad omne commodum prosperatur. Servis autem Dei cuncta huius mundi contraria sunt; ut dum ista adversa sentiunt, ad coeleste desiderium ardentius excitentur. Magna apud Deum refulget gratia, qui huic mundo contemptibilis fuerit. Nam revera necesse est, ut quem mundus odit, diligatur a Deo.* Migne P. l. T. 83 Sp. 691.

425. Conscience, die am frühen Morgen sich erhebt, um den Geliebten zu suchen, und ihn, unterstützt und geleitet von den Personifikationen der Tugenden und verwandter Begriffe, in einem verschlossenen Klostergarten findet — diese Allegorie erinnert stärker an den Rahmen des Rosenromans, als an die Einkleidungen anderer lateinischer und französischer Dichtungen verwandter Art, die E. Langlois in seinen Origines et sources du Roman de la Rose, Paris 1891, behandelt hat. Auch das Erscheinen der Jalousie, die in dem Rosenroman die geliebte Rose mit einer Festung umgibt, hier aber ganz im Widerspruch zu ihrem Wesen die Suchende noch fördert, deutet wohl auf Nachahmung. Ein früher Beleg für den Einfluß des Rosenromans auf die geistliche Literatur wäre damit gegeben, der erst mehrere Jahrzehnte später in den Dichtungen des Zisterziensers Guillaume de Deguilleville seinen Höhepunkt erreichte. Mit dieser Allegorie verbindet die Regel einen Angriff auf die Mönchsorden, die cloistriés, welche den Freund der Seele in ihrem Klostergarten verschlossen halten: auch die Laien, insbesondere die Gelübde und Klausur ablehnenden Beginen können Christus finden und ihn besitzen. — Über die Bedeutung von cloistrier s. P. Scheuten, Das Mönchtum in der altfranzösischen Profandichtung, Münster 1909, S. 42.

GAB ES IM ALTPROVENZALISCHEN EIN *Z* AUS LATEINISCHEM INTERVOK. *T*?

Von **Josef Brüch** in Innsbruck.

Schultz-Gora, Aprov. Elementarbuch, 4. Auflage, 46 § 75 sagt: intervokal wird *t* zu *d*; zuweilen ist es aber noch eine Stufe weiter gegangen und wie ursprüngliches *d* zu tönendem *s*, in der Schrift durch *z* dargestellt, geworden: *spatha-espaza, metipse-mezeis, Ruthenicum-Rozergue.* Ähnlich sagt Appel, Prov. Lautlehre, 62 § 46 b: in einigen Fällen geht die Assimilierung über das Maß einer Stufe hinaus *t-d-z.* Appel führt dann *espaza, mezeis, pozestat, guizar, cuizar, druza* an. Wie soll man sich die Entwicklung des intervokalen *t* über eine Stufe hinaus denken? Der Wandel des intervokalen *d* zu *z* oder doch zu *đ* muß abgeschlossen gewesen sein, als intervokales *t* zu *d* wurde, weil sonst alle neuen *d* aus *t* den Wandel zu *đ*, *z* mitgemacht hätten, was nicht geschah. Es müßte ein zweiter Wandel des intervokalen *d* zu *z*, der nunmehr die neuen *d* aus *t* betroffen hätte, eingetreten sein. Wenn er aber erfolgt wäre, ist nicht einzusehen, warum er nur die *d* einiger Wörter betroffen hätte, die vielen anderen *d* aber nicht. Da im Béarn lat. intervokales *d* blieb (s. AlF. *je croyais, suer, voir*), so könnte ein aus dem Béarn in das übrige prov. Gebiet vordringendes Wort mit *d* aus *t* an der Grenze zwischen dem Béarnischen und dem übrigen Prov. nach béarn. *d* = sonstigem prov. *z* durch Umsetzung *z* für *d* erhalten haben. Aber eine Wanderung aus dem Béarn in das übrige Südfrankreich, eine Ausbreitung von dem kleinen Gebiete im Südwesten über das große prov. Sprachgebiet ist für alle Wörter mit *z* aus *t* unwahrscheinlich, am meisten für *mezeis.* Zur Erklärung von *espaza, mezeis, pozestat, guizar* bleibt nichts anderes übrig als die Annahme gallorom. Grundformen mit *d.* Betreffs *spatha* meinte schon Battisti, ZrP. Beiheft 28 a, 199 A. 3 nach

Ablehnung eines **scūdum* für *scūtum*: più probabilità di esser latino volgare ha *spada*. Auf **medipsimus* haben schon Espinosa, Rdr. 1, 185 und Cornu, GGr. I², 1019 § 316 aspan., port. *mesmo* zurückgeführt, ohne freilich *d* zu erklären. Für *guizar* nahm Bruckner, ZrP. 37, 205 ein Grundwort mit *d* an. Es fragt sich, ob man eine wahrscheinliche Erklärung solcher Grundformen mit *d* vorbringen kann. Die Wörter müssen einzeln besprochen werden.

Lat. *spatha* „Schwert mit breiter, zweischneidiger Klinge ohne Spitze" kann im Gallorom. zu **spada* unter dem Einfluß des fränk. **spado* „Spaten" geworden sein, das dem alts. *spado*, ndl. *spade*, ags. *spada* entsprach. Schon die von Kluge unter *Spaten* und von Falk-Torp unter *spade* einerseits, von Boisacq unter *σπάθη* andererseits anerkannte Urverwandtschaft des alts. *spado* und des griech. Wortes weist auf die mit großer lautlicher Ähnlichkeit verbundene enge begriffliche Verwandtschaft hin. Kluge dachte nach seiner Bemerkung „it. *spada* wird meist lieber aus dem Griechischen als aus dem Germanischen abgeleitet" geradezu an Herkunft des rom. Wortes für das Schwert von germ. *spado*. Lat. *spatha* bedeutete wie sein griech. Grundwort zunächst „breites flaches Holz, mit dem die Weber den Einschlag festzuschlagen und so das Gewebe dicht zu machen pflegten; breiter Rührlöffel", dann „breites zweischneidiges Schwert". Wie nun die Griechen und die Römer bei dem Schwerte mit breitem flachem Blatt an das Gerät mit breitem flachem Blatt und einem Stiele daran dachten, so konnten die Franken Galliens, als sie bei der Romanisierung *spatha* als Bezeichnung des Schwertes mit breitem Blatt kennen lernten, umgekehrt an ihr **spado*, die Benennung eines Gerätes mit breitem flachen Blatt, denken und nach **spado* im Rom. **spada* statt *spata* sagen. Von den Franken übernahmen dann die Romanen das umgestaltete **spada* „Schwert", so wie sie von den Germanen *brand* „Schwert" und *helt* „Schwertgriff" übernahmen. Da das germ. Wort nach Kluge und Falk-Torp im Mhd., Alts., Ags. und Altn. (hier in *járnspađi*) vorhanden war, so war es wohl gemeingerm. und gehörte auch dem Got. an; da es ein schwaches Mask. war, so lautete es in dieser Sprache **spada*. Daher kann ein gallorom. **spada*, wenn es auf Südfrankreich oder gar nur auf Teile desselben beschränkt war, auch aus lat. *spatha* + westgot. **spada* entstanden sein. Die Be-

antwortung der Frage, ob man den Einfluß des fränk. **spado* oder den des noch ähnlicheren westgot. **spada* annehmen soll, hängt von der Verbreitung des gallorom. **spada* ab. Da fragt es sich vor allem, ob afrz. *espee*, älteres *spéé* der Quatre livres des rois (Bartsch-Wiese 14,76) auf *spatha* oder **spada* zurückgehe. Die Schreibung *spede* des Eulalialiedes 22 entscheidet die Frage nicht, weil *d* in *presentede* 11 für intervokales *t*, in *adunet* 15 für lat. *d* geschrieben ist, ebensowenig *espethe* der Lamspringer Handschrift des Alexiusliedes 15b, weil neben den zahlreichen, von G. Paris, La vie de Saint Alexis, 93 gesammelten Schreibungen eines *th* für lat. *t* auch einmal *th* für lat. *d* in *lothet* 25b (neben *lodet* 128c) in derselben Handschrift vorkommt. *Espades* der Clermonter Passion 492 ist Umsetzung des afrz. *espees* oder *espedes* ins Prov. Sehr wichtig ist nun aber *inspieth* „Schwert" des Leodegarliedes 228 (Strophe 38f.). Zunächst ist mit Diez und Bartsch *ispieth* dafür zu lesen und *instud* 111 (Strophe 19c) für *istud* (= *estut*) zu vergleichen. Man hat keinen Grund, mit P. Meyer *espieth* zu lesen; aber *ispieth* ist doch eigenartige Schreibung für *espieth* wie *istud* für *estud*. In diesem *ispieth* mit Voretzsch, Afrz. Lesebuch 163b *espiet* „Speer" su sehen, ist kaum möglich, weil der Vers *ab un inspieth lo decollat* dem Satz der lat. Vita § 22 *percussor extendens gladium, amputavit caput ejus* entspricht. Darnach bedeutete *ispieth* „gladium" und ist mit *espee* zu verbinden, was schon Diez, Wb. 301 am Schluß des Artikels *spada* tat. Nun schrieb der Schreiber der Handschrift des Gedichtes regelmäßig *ie* für *e* aus lat. freiem *a*: *veritiet* 34, *humilitiet* 36, *laudiez* 41, *piers* „pairs" 53, *tiel* „tel" 65, *miel* „Böses" 101, 123, 135, 142, 144, 148, 196, *miels* 129, 160 u. a. Somit entspricht *inspieth* des Leodegarliedes einem *espeth*. Leider läßt sich nicht entscheiden, ob dieses *inspieth*, d. i. *espeth* auf **spatu* oder **spadu* zurückgeht. In *oth* 36, 55, 175, *poth* 64, *soth* 89, 156, *joth* 163 ist *th* für lat. *t* geschrieben, während *th* für lat. *d* allerdings nicht vorkommt. Doch kann dies in der geringen Zahl der Wörter, in denen lat. intervokales *d* in den Auslaut getreten war, seinen Grund haben. Neben *poth* 64 ist *pod* 40 geschrieben, dieses wie jenes am Satzende. Andererseits steht *d* für lat. *d* in *fied* „foi" 24, *fid* dass. 114. Wie der Vertreter des lat. nachvokalischen *t* im Auslaut bald mit *th*, bald mit *d* geschrieben wurde (*poth, pod*), so kann auch der Vertreter des

lat. nachvokalischen *d* einmal mit *d* (in *fied, fid*), einmal mit *th*, in *inspieth*, bezeichnet worden sein. Die nach Vokal stehenden lat. *t* und *d* hatten eben im frz. Auslaut schon denselben Laut ergeben. Da das Leodegarlied im wallon. Gebiete entstanden ist (H. Suchier, ZrP. 2, 301), vermutlich in Brogne südwestlich von Namur (derselbe, Festgabe für Mussafia, 664 ff.), so ist *espeth*, das sich neben *espee* nicht behaupten konnte und frühe wieder unterging, für den äußersten Nordosten des frz. Sprachgebietes gesichert. Wie entstand diese männliche Nebenform von *espee?* Da *spatha* keinen Kollektivbegriff benannte, so konnte es nicht als neutraler Plural aufgefaßt und ein neuer Singular **spatum* dazu gebildet werden. Wie afrz. *jart* „Garten" auf fränk. **gardo*, so geht altwallon. *espeth* wohl auf ein fränk. **spado* zurück, das sich mit gallorom. *spata* vermischt und dessen Bedeutung übernommen hatte, oder auf ein gallorom. **spato*, das nicht nur die Bedeutung, sondern auch das *t* des gallorom. *spata* hatte. Die auf den äußersten Nordosten des frz. Sprachgebietes beschränkte Einwirkung des fränk. **spado* beweist noch nicht die fränk., nicht westgot. Herkunft des dem aprov. *espaza* zugrundeliegenden gallorom. **spada* Südfrankreichs. Aber auch in Südfrankreich zeigt das Wort für das Schwert eine Form, die auf fränk. Einwirkung hinweist. Raynouard 3, 168 a hat ein *espá* „Schwert" im Obliquus Pl. *espas* (*ab los espas*), der mit *mas* „Händen" reimt, bei Gavaudan dem Alten belegt. Levy fügte keinen neuen Beleg hinzu, da das von ihm im Supplementwörterbuch 3, 246 b verzeichnete *espas* ja „Raum" bedeutet. Nach Jeanroy, Rom. 34, 497 war der Troubadour Gavaudan nach seiner Heimat benannt, die also das Gavaudan oder Gévaudan gewesen wäre; nach Jeanroy a. a. O., 498 A. 1 zeigt die Erwähnung des Berges Mezenc, daß er das Velay, die dem Gévaudan benachbarte Landschaft, kannte. Nun hätte gallorom. **spatu* ein **espat* ergeben; *espá* kann nur auf gallorom. **spadu* oder **spado* zurückgehen. Nach AlF. 364 und 915 spricht man in Lozère, dem alten Gévaudan, jetzt *krüs, krüzo* und *nus* für *cru, crue*, bzw. *un noeud*; noch im südlichsten Punkt des Départements Haute-Loire spricht man *krüs, nus*, während im übrigen Département Haute-Loire allerdings *krü, nu* gelten. Für *des nids* sagt man nach dem AlF. 910 im Lozère *de nizès, de nijès*; das inlautende *z* des Diminutivs *nizet* wäre im Auslaut zu *s* geworden. Darnach

ergab gallorom. **spadu* oder *spado* im Gévaudan *espas* wie *crudu*, *nodu* ein *crus*, *nous*. Als Obliquus Sing. ist somit *espás* anzusetzen, dessen *-s* mit dem Plural-*s* verschmolz. Aprov. *espás* „Schwert" weist auf fränk. **spado* hin und schließt westgot. **spada* aus. Dann wird man aber auch gallorom. **spada*, die Grundform des aprov. *espaza*, aus lat. *spatha* + fränk. **spado* und nicht aus *spatha* + westgot. **spada* erklären. Es fragt sich noch, ob neben gallorom. **spada* auch **spata* in Teilen Südfrankreichs bestand. Diese Frage ist zu bejahen. Raynouard 3, 167 b verzeichnet *espada* bei Bremon Ricas Novas aus Noves im Norden des Départements Bouches-du-Rhône und *espadar* „mit dem Schwert töten" bei Uc von Saint-Circ (bei Rocamadour im nördlichen Quercy) und im Jaufre, der nach Otto Petry, Le roman de Jaufre (Remscheider Programm 1873), 14 im Limousin entstand (s. auch Stimming, ZrP. 12, 344). Das von Raynouard noch angeführte und mit „brandir l'épée" übersetzte *espadellar* bei Peire Cardinal hatte nach Levy 3, 242 b diese Bedeutung vielleicht nicht und war vielleicht mit nprov. *espadelá* „étendre" identisch; es ist jedenfalls beiseite zu lassen, weil seine Bedeutung an der dunklen Stelle und damit seine etymologische Zugehörigkeit unsicher ist. Für die Neuzeit kann ich nur Mistral anführen, da der AlF. eine Karte *épée* nicht hat und sein Supplément außer dem natürlich it. *spada* in Mentone (Punkt 899 der Alpes-Maritimes) nur *espaza* auf Punkt 813 der Haute-Loire und *espazo* auf Punkt 771 der Haute-Garonne verzeichnet. Mistral führt außer *espaso*, das auf **spada* zurückgehen muß, und béarn. *espado*, das darauf zurückgehen kann, noch *espadro* in Bordeaux, *espado* in der Gascogne, dem Quercy und im Dauphiné an. Somit ist *espada* aus alter oder neuer Zeit für das Bordelais, die Gascogne, das Limousin und das südlich angrenzende Quercy, andererseits für das Dauphiné und die Provence bezeugt. Das von Levy 3, 251 b beigebrachte *espadier* „Schwertträger" im Roman Guilhem de la Barra kann nicht auf den Verfasser Arnaut Vidal aus Castelnaudary, sondern nur auf einen Schreiber, der aus einem der beiden Gebiete von *espada* stammte, zurückgehen; vgl. *espazo* in der Mitte des Départements Haute-Garonne, also in der Nähe von Castelnaudary. Die Tatsache, daß das Bordelais, das alte Limousin und andererseits das Dauphiné, also die an das Südwest- und Südostfrz. angrenzenden Gebiete

espado sagen, das auf **spata* weist, spricht dafür, daß auch im nördlich angrenzenden frz. Gebiet **spata* zugrundeliegt. Somit entstand afrz. *espee* wahrscheinlich aus **spata* für *spatha*, nicht aus **spada*. Auch den it. Wörtern ist **spata* zugrundezulegen, nicht nur dem neapolit. *spata*, sondern z. B. auch dem umbr. *spaa*, weil im Umbrischen auch andere Wörter mit lat. *t* den Dental völlig verloren haben (Battisti, ZrP. Beiheft 28a, 170); da die das lat. *d* unterdrückenden it. Mundarten bei diesem Worte den Dental bewahrt haben (Battisti a. a. O., 199 A. 3), so liegt eine Grundform mit *t*, nicht mit *d* zugrunde. *Spada* der it. Schriftsprache ist aus dem Nordit. entlehnt (REW. 8128). Da auch engad. *speda* und span., port. *espada* auf **spata* weisen, so blieb **spata* aus *spatha* in Hispanien, Italien, Rätien, Nordfrankreich sowie in Südwest- und Südostfrankreich. Nur die Mitte Südfrankreichs zwischen der Gascogne und der Provence gebrauchte gallorom. **spada*, das *espaza, espaso* ergab. Ungefähr in der Mitte dieses Gebietes, im Gévaudan, war *espas* aus **spado* üblich. Die Verschränkung von **spata* „Schwert" und **spado* „Spaten" ergab auf dem größten Teil des Gebietes **spada* „Schwert" und nur auf einen kleinen Teil **spado* dasselbe. Die Verschränkung von **spata* mit fränk. **spado* „Spaten" zu **spado* „Schwert" im Altwallon., das *espeth* sagte, fand unabhängig von der gleichen Kreuzung im Gévaudan statt. Das Gebiet von **spada* umfaßte nicht nur Südfrankreich zwischen der Gascogne und der Provence, sondern auch das südlich daran grenzende kat. Sprachgebiet; denn das akat. *espaa*, das schon Meyer-Lübke, Rom. Gram. 1, 362 Mitte anführte, bzw. *espá* Fem. der Chronik des Bernat d'Esclot éd. Buchon, 677a kann nur aus **spada*, nicht aus **spata* entstanden sein. Neukat. *espasa* „Schwert" ist aprov. Lehnwort und das von Meyer-Lübke, REW. 8128, auch im Wortverzeichnis, angeführte kat. *espada* besteht nicht oder höchstens als junges kastil. Lehnwort.

Wenden wir uns zu aprov. *mezeis*. Lat. **metipse* ergab aport. *medês*, Pl. *medêses* (Cornu, GGr. I², 1019 § 316), das bei Meyer-Lübke, REW. 5551, 1 fehlt, und hätte prov. **medeis* mit festem *d* ergeben. Ob eine solche Form bestanden hat, ist aber sehr zweifelhaft. Zweimaliges *medeps* der Clermonter Passion 184, 255 kann auf gallorom. **medipse* zurückgehen, da die Passion auch *veder* 168, 172, 407, *vedez* 435, *vedent* 469, *vedud* 326,

veduz 418, *credent* 438, *suded* 126, *sudor* 126, 128, *laudam* 435 305, *laudant* 46, *laudar* 515 bietet. Auch das bisher übersehene *medeis* der Sermons du douzième siècle en vieux provençal p. p. Armitage II, 25 kann **medipse* fortsetzen, weil die Sermons auch *veder* IV, 6, *lauda* VI, 23, *laudime* „Lob“ XIV, 28 bieten. Schon H. Suchier GGr. I², 738 oben sagte: das Prov. hat den Laut ð (d. i. *đ*) .. im Inlaut bis etwa 1150 durch *d*, seitdem durch *z*, ausgedrückt, womit vielleicht eine phonetische Veränderung des Lautes zum Ausdruck gebracht wurde. Ähnlich sagt Appel, Lautlehre, 62 oben, daß *d* in *cader, veder* des Boethius, in *gaudir, veder, audid* der Sancta Fides entweder *đ* oder ein kaum noch artikuliertes *d* bezeichnen wird. Die erste der beiden Möglichkeiten ist wahrscheinlicher. So können *medeps* der Passion, *medeis* der Predigten gesprochenes *međeps, međeis* meinen und auf **medipse* zurückgehen. Ähnlich könnte *medips* des Alexanderfragments 103 auf **medipsī* zurückgehen, weil das Fragment für lat. *vidi, vidisset vid* 9, *vidist* 12 bietet. Da aber in *esspaa* „Schwert“ 95 der intervokale Dental ausgefallen ist, sind *vid, vidist* eher latinisierende Schreibungen. *Medips* erklärt sich wohl folgendermaßen. Die Handschrift bietet, wie ihr Abdruck durch Foerster im Afrz. Übungsbuch von Foerster-Koschwitz, 242 zeigt, nun *psemedips*, das gewöhnlich in *per se medips* aufgelöst wird, aber auch in *per se med ips* zertrennt werden kann. Wie wir gleich sehen werden, ergab **metipse*, in zwei Wörter getrennt, auf einem beträchtlichen Teil des prov. Gebietes *meteis*, *meteus*. So kann *med ips* die Vorstufe des späteren *metis* (Comptes de Riscle), der Nebenform von *meteis, meteus*, sein und *med* für *met* stehen so wie *escud* 94 für *escut*, *figurad*, *recercelad*, *colorad*, *aformad*, *delcad*, *enforcad*, *avigurad*, *apensad* 66 ff. im Reim und in der Pausa für entsprechende Formen auf *-at*; vgl. noch *fud* 13, 28, 37, 46, 47, 49, 51 usw. für *fut*. Rayn. 3, 99 a verzeichnet noch *medes* aus Gaucelm Faidit; nach Levy 5, 273 b steht es in der Handschrift S, während A, Nr. 224, 5 an der betreffenden Stelle *meteus* hat. Da Faidit aus Uzerche im südlichen Limousin stammte, das Limousinische später, wie sich zeigen wird, *meeps, meeis* sagte und anderseits *d* aus lat. *t* bewahrte, so kann Faidit ein aus **metipse* entstandenes **medes* mit festem *d* nicht gebraucht haben. Somit rührt *medes* der Handschrift S vom Schreiber dieser Handschrift her, der wohl aus dem gleich zu besprechenden

Gebiete von *medeis* im Südwesten stammte. Es bleiben die von Levy 5, 273 b verzeichneten Formen *medeis, medix* im Cartulaire des vicomtes de Lavedan 99, bzw. 101; *medixs* in den Fors de Béarn, 53 § 134 und im Cartulaire d'Oloron 6, 12; *medis* in den Coutumes d'Agen, § 1 übrig. Die Formen stammen aus dem Béarn, speziell aus der im Herzen des Béarn gelegenen Stadt Oloron, und aus der an das Béarn östlich angrenzenden Vizegrafschaft Lavedan, dem Gebiet um Lourdes. Das Béarn und das Lavedan nahmen das jetzige Département Basses-Pyrénées und den Süden der Hautes-Pyrénées ein. Dort verzeichnet nun der AlF. 832 (*à moi-même*) auch Formen mit *d*, in den Basses-Pyrénées *medīɛ, mediɛ, meriɛ*, im südlichen Teil der Hautes-Pyrénées *madeɛ, madetɛ*. Nur *medis* einer Urkunde aus Agen erscheint außerhalb des angegebenen Gebietes und geht wohl auf einen Schreiber aus dem Béarn zurück. Auf dem Gebiete des alten *medeis, medix*, des heutigen *madeɛ, madetɛ, mediɛ* ist nun lat. intervokales *d* geblieben. Die Bewahrung im Béarn, den jetzigen Basses-Pyrénées, ist allgemein bekannt. Aber auch im Süden der Hautes-Pyrénées wird auf den Punkten 697, 698 nicht nur *madeɛ*, sondern auch nach AlF. 1263 *südà* für *suer*, nach AlF. 1408 a *bede* für *voir* gesprochen, *bed̓e* allerdings nur auf 698, während 697 *be* sagt. Jedenfalls ist *ke kreyebi* auf Punkt 697, *ke kreyewi* auf Punkt 698 für *que je croyais* (AlF. 359) nicht die bodenständige Form; erscheint doch weiter im Osten, in der Haute-Garonne auf Punkt 780 *ke krediyi*. Auffällig ist nur die Form mit *d*, nämlich *madetɛ* auf Punkt 689 der Hautes-Pyrénées; dort wird nämlich *süzà, beze, krezewi* gesprochen. Doch ist *madetɛ* wohl die alte Form mit der bodenständigen Behandlung des *d*, während *süzà, beze, krezewi* das umsichgreifende *z* für *d* aus der Nachbarschaft übernommen haben. Da im Béarn und im Lavedan lat. intervokales *d* blieb, können *medeis, medix*, jetzige *madeɛ, mediɛ* dieser Landschaften aus **medipse*, **medipsī* entstanden sein; da sie an *mezeis* grenzen, werden sie tatsächlich daraus hervorgegangen sein. Aber auch *medeps, medips* zwei so alter Texte wie der Clermonter Passion und des Alexanderfragmentes können nicht nur Vertreter von gallorom. **medipse, medipsī*, nicht von **metipse, metipsī*, sein, sondern sie werden es tatsächlich sein, weil **metipse, metipsī* im Prov. vielmehr *meteis, meteus*, bzw. *metis* ergaben. Da einfache *eis, is*

im Prov. bestanden, sprach man die aus **metipse*, **metipsī* entstandenen Formen **medeis*, **medis* als zwei Wörter und *med* erfuhr die Verhärtung im Auslaut; so entstanden *meteis, meteus, metis* (Appel, Prov. Lautlehre, 63 unten). Nach Raynouard 3, 98b, Levy 5, 156c und dem Glossar der Chrestomathie Appels findet sich *meteis* bei Arnaut von Marueil (bei Nontron in der nördlichen Dordogne), bei Bernart von Ventadorn (in der Nähe von Tulle im Corrèze), im Castia-gilos des Katalanen Raimon Vidal, in desselben Rasos de trobar éd. Stengel 46, 14; 68, 46; 78, 1; 85, 25 in Handschrift A, in der Flamenca, die wohl in Carcassonne, dem Fundort der einzigen Handschrift, oder dessen Umgebung entstand (P. Meyer, Histoire littéraire 19, 776 Anm. 1), in zweiten Teil der Albigenserchronik, der in der Diözese Toulouse, vielleicht in der Grafschaft Foix geschrieben wurde, *meteiss* in den Délibérations du conseil communal d'Albi, *meteyssh* in den Leys d'amors, die in Toulouse entstanden, *metes* bei Peire Cardinal aus Le Puy en Velay und bei dem Genuesen Lanfranc Cigala, ferner *meteus* bei Albertet von Sisteron (in den Basses-Alpes), bei Gaucelm Faidit aus Uzerche im südlichen Limousin, im Donat proensal éd. Stengel 9, 33 in Handschrift C, auch in den Rasos de trobar 86, 31 in derselben Handschrift C, in der Esther des Crescas aus Cailar bei Nîmes oder aus Caylar im Hérault, endlich *metis* im gask. Roman de la horas de la crot, im Ensenhamen des Arnaut Guilhem aus Marsan (in den Landes) und in Rechnungen aus Riscle in der Gascogne. Die Heimat des Stückes vom Besuch des Apostels Paulus in der Unterwelt, das auch *meteys* enthält, ist mir nicht bekannt. Aus der Darlegung ergibt sich, daß *meteis*, bzw. *meteus* in Texten aus verschiedenen Teilen des prov. Sprachgebietes vorkommen; nur *metis* war speziell gask. Übrigens war die Form mit *t* nicht nur über das prov., sondern auch über das kat. Gebiet verbreitet, das *mateix* noch immer sagt. So erscheint denn auch *mateyε* im äußersten Süden, *matey, matei* in den übrigen Teilen des kat. sprechenden Départements Pyrénées-Orientales, während aprov. *meteis, meteus* (wie übrigens auch die gleich zu besprechenden *mezeis, mezeus*) nach dem AlF. völlig von *mēmo, mēmes* verdrängt sind. *Meteis, meteus* sind die prov. Fortsetzung von **metipse*. Wenden wir uns nun zu *mezeis, mezeus*. Nach Raynouard, Levy und Appels Glossar kommt *mezeis* bei Folquet aus Marseille, Peire Vidal aus Toulouse,

Raimond von Toulouse, Gaucelm Faidit aus dem Limousin, Bernart aus Ventadorn im Corrèze, im Jaufre, der wohl im Limousin entstand, und im zweiten Teil der Albigenserchronik, der vermutlich in der Grafschaft Foix geschrieben wurde, vor, *mezeys* bei Wilhelm von Poitou und Bertran von Alamano, *meseys* in der Philomena aus Grasse bei Cannes, die merkwürdige Schreibung *meçeys* im Bußtraktat (Appel, Chrestomathie 120, 3), *mezes* bei den Mantuaner Sordel, ferner *mezeus* bei Peire Cardinal aus dem Velay, in der Vida de santa Doucelina, die wahrscheinlich von Philippine de Porcellet aus Marseille verfaßt wurde, und bei Daudé de Pradas, der Kanonikus in Maguelonne im Hérault war und wahrscheinlich aus der Gegend stammte, sowie bei dem Mönch von Montaudon aus dem Geschlechte der Grafen von Vic in der Auvergne, endlich *mezis* bei Arnaut Guilhem aus Marsan in den Landes, im Daurel et Beton, der im Gebiet nördlich von Agen entstand, und in Urkunden der Archives historiques de la Gironde. Es ergibt sich, daß *mezis* wie *metis* speziell gask. war, daß aber *mezeis, mezeus* in Texten aus den verschiedensten Teilen des Sprachgebietes vorkommen, ganz wie *meteis, meteus*. Dies und der Umstand, daß *meteis* und *mezeis* sogar in demselben Texte nebeneinander sich finden (vgl. aus dem zweiten Teil der Albigenserchronik in Appels Chrestomathie 7, 74 *meteis*, 76 *mezeis*), zeigen, daß, während *-eis* und *-eus* örtlich geschieden waren (Meyer-Lübke, Das Kat. 38), *meteis* und *mezeis* einerseits, *meteus* und *mezeus* andererseits nebeneinander auf demselben Gebiete gebraucht wurden. Von den beiden auf dasselbe Grundwort zurückgehenden und an demselben Orte gebrauchten Formen kann nur die eine lautgesetzlich sein; die andere muß analogisch, dem Einfluß eines anderen Wortes zu verdanken sein. Die große Verbreitung von *mezeis, mezeus*, dann *medeps* in der Clermonter Passion und *medeis* in alten Urkunden des Lavedan weisen darauf hin, daß schon ein gallorom. **medipse* zugrundeliegt. Es fragt sich also, warum **metipse* auf seinem ganzen Gebiete in Südfrankreich oder doch auf dem größten Teile desselben eine Nebenform **medipse* erhielt. Nun bestand neben *e, et* „und" aprov. *ez*, wie die Glossare Appels und Crescinis lehren; *ez* kommt aber nur vor vokalisch anlautenden Wörtern vor, wovon man sich durch Nachschlagen der Stellen überzeugen kann. Appel, Lautlehre 70 § 52 erklärt *ez* wieder „mit Entwicklung

zur zweiten Stufe". Da wir diese Erklärung bereits widerlegt und erkannt haben, daß die Formen mit *z* für dentalen Verschlußlaut Grundformen mit *d* fordern, so geht für uns aprov. *ez* auf gallorom. **ed* zurück. Das Gallorom. gebrauchte vor stimmlosen Konsonanten im Anlaute der folgenden Wörter und am Satzende *et* (vor stimmhaften Konsonanten und) vor Vokalen **ed*, dies offenbar nach dem Muster **quet* aus lat. *quid* am Satzende und vor stimmlosen Konsonanten — **qued* vor Vokalen. Das Gallorom. Südfrankreichs sagte *et tu*, aber **ed ille*, **ed ipse*. Nach **ed ipse* sprach man nun auch **med ipse* neben **met ipse*; dabei ist zu beachten, daß nach Ausweis der späteren Entwicklung zu *meteis* **metipse* als **met ipse* gesprochen wurde. Nachdem *meteis*, *meteus*; *mezeis*, *mezeus* erklärt sind, ist noch *meeis* kurz zu besprechen. Levy verzeichnet *meeps* und *meeis* aus den Documents historiques ... concernant principalement la Marche et le Limousin, *meís* aus den Coutumes von Agen, *mehis* aus denen von Saint-Maurin (östlich von Agen), *meish*, *meich*, *meih* im Mémorandum des consuls de la ville de Martel (im Norden des Lot nahe dem Corréze und dem Département Dordogne, das das alte Périgord umfaßt), somit aus dem Limousin (Périgord) und Agenais. Auf diesem Gebiete schwand eben intervokales lat. *d*. Nach der Schreibung *mehis* einer Urkunde aus Saint-Maurin östlich von Agen, war auch *meis* einer aus Agen selbst zweisilbig, also *me-ís*. Das der Gascogne benachbarte Agenais gebrauchte damit den Fortsetzer von **medipsī*, so wie die Gascogne nach dem oben Gesagten *mezis*, *metis*, das Béarn und das Lavedan *medix* sagten, die auch aus **medipsī*, bzw. **metipsī* entstanden waren. Fassen wir nun zusammen. In Südfrankreich entstand aus gallorom. **met ipse* im Westen *meteis*, im Osten *meteus*, aus **met* **ipsī* in der Gascogne *metis* und wahrscheinlich auch *med ips* des Alexanderfragments, das für **met ips* geschrieben sein kann wie *escud* für *escut*. Nach **ed ipse*, **ed ipsī* sagte man in Südfrankreich auch **med ipse*, **med ipsī*. Aus **med ipse* entstand im 10. Jahrhundert *medeps* der Clermonter Passion, das mit stimmhaftem interdentalem Spiranten zu lesen ist, später *mezeis*, im Osten *mezẹus*, im Gebiet um Lourdes, wo lat. *d* bleibt, *medeis*, jetziges *madeє*. Aus **med ipsī* ging in der Gascogne *mezis*, im Béarn, wo lat. *d* bleibt, *medix* hervor. Im Limousin und Agenais, wo *z* aus *d* später schwanden, wurden *mezeis*, *mezis* zu limous. *meeis*, bzw. Agenais *meís*.

Wenden wir uns jetzt zu *mezesme*. Die einzelnen aprov. Formen werden von Rayn. 3, 99 a und Levy 5, 155 b — 156 a verzeichnet. Lat. **met ipsima, met ipsimum* ergaben aprov. *met essma* Boeci 184, bzw. *metesme*, Mahn Gedichte der Troubadours 723, 3 (Gedicht Marcabruns in der Handschrift N); Donat éd. Stengel 10, 31 in Handschrift C, *meteisme* ebenda 9, 7 in derselben Handschrift. Vom Verfasser des Donat, der wohl vor der Abfassung seiner Grammatik ältere Dichtungen studierte und Formen aus ihnen nahm, abgesehen, gebrauchten, soviel man bis jetzt weiß, nur der Dichter des Boeci im 11. Jahrhundert und Marcabrun in der ersten Hälfte des 12. *metesme, meteisme*. Dies war somit viel weniger verbreitet als *meteis, meteus* und ging bald unter. Da neben **metipsimum* kein **ipsimum* im späteren Gallorom. Südfrankreichs bestand, so konnte man **metipsimum* an sich nicht als zwei Wörter auffassen; man tat dies erst in Anlehnung an **met ipse*. Ein schon im Gallorom. nach **met ipse* gesprochenes **met ipsimum* ist jedoch wahrscheinlicher als eine erst prov. Bildung eines *metesme* zu *mezesme* nach *meteis-mezeis*. Zu *met essma* des Boeci 184 sind einige Bemerkungen nötig. Die Handschrift bietet, wie Appel, ZrP. 20, 385 hervorhob, *ellas mét éss. ma. ten las cláus deparadis*; zwischen *éss* und *ma* und *ten* ist je ein niedriger Buchstabe ausradiert. Am wahrscheinlichsten ist mir die Lesung Crescinis, Manuale[3], 156 *ella·s mét éssma tén claus de paradis*; sie ist eine geringfügige Änderung der alten Lesung von Diez, Paul Meyer, Bartsch-Koschwitz *ella smetessma ten claus de paradis*. Der Schreiber schrieb zunächst *ellas mét éssa manten cláus deparadis*, in *mét éssa* das Femininum des von Peire Cardinal gebrauchten *metes* sehend, und schrieb dann *las* über der Zeile, weil der damalige, schon spätere Sprachgebrauch den Artikel vor dem Objekt verlangte. Aber für die Sprache des Boeci muß der Artikel nicht unentbehrlich gewesen sein, wie Appel a. a. O. meinte; zur Zeit der Abfassung des Boeci war eben noch das artikellose Objekt (Meyer-Lübke Rom. Gram. 3, 209) üblich. Später wurde der Vers *ellas mét éssa manten claus dep.* durch Ausradieren des *a* hinter *éss* und des *n* hinter *ma* korrigiert, eben nach der Vorlage. Die Schreibung *mét éssma* zeigt noch die ursprüngliche Trennung der beiden Elemente von *metessma* so wie das oben angenommene *med ips* im Alexanderfragment 103. Die Lesung Appels a. a. O. und in

der Chrestomathie (unter den Lesarten und mit Fragezeichen) *e ssa ma ten las claus* und die Toblers, Verm. Beitr. I 73 (2. Aufl.) *ella's manten las claus* ändern das Überlieferte zu stark. Nach **medipse* sagte man statt **metipsimum* auch **medipsimum*. Dieses ergab im 11., 12. Jahrhundert *međesme, međeisme*, geschriebenes *medesme* Boeci 190, neben dem *cader* 72, 147, *veder* 105, 122, 165 stehen, bzw. *medeisme* Sermons du douzième siècle p. p. Armitage XII, 34, neben dem, wie gesagt, *medeis* II, 25 und *veder, laudar, laudime* vorkommen, im Prov. des 13. Jahrhunderts aber *mesesme* im Leben des Honoratus, *mezesme* bei Marcabrun, in der Vida de sancta Doucelina und den Privilèges de Manosque, *mezeisme* im Donat 7, 11 in C, während A an dieser Stelle und 9, 5 *meçeisme* hat, *mezeime* Flamenca 751 und Donat 9, 6—7 in C, auch Livre-journal de maître Ugó Teralh notaire et drapier à Forcalquier, § 71. Die Form mit *z* ist damit für Lérins (Honorat), Marseille (Doucelina), Manosque, Forcalquier, also für die Provence, durch die Flamenca für Carcassonne und, wenn Marcabrun selbst *mezesme* gebrauchte, auch für die Gascogne bezeugt. Im Limousin ergab **medipsimum meepme* Documents historiques concernant principalement la Marche et le Limousin 1, 173, 21; Cartulaire de Limoges 4, 15, *mepme* ebenda 13, 7, *meesme* Documents historiques 1, 151, 13; 1, 178, 12; Evangelium Johannis bei Bartsch, Chrest. 13, 12; 14, 10, auch Donat 6, 2 in A und hier schon von Rayn. aus einer „Grammaire prov." verzeichnet, *meeime* Cartulaire de Limoges 27, 10. Die Schreibungen *meipme, meime, meyme* im Cartulaire de Limoges 57, letzte Zeile, bzw. 32, 8, bzw. 189, 34, *meime* auch Girart de Rossillon 4457 in der Pariser Handschrift, die nach P. Meyer, Bibliothèque de l'école des chartes 22, 48 im Périgord geschrieben wurde, bezeichneten wohl zweisilbiges *méime*, das aus *meéime* entstanden war. Schon Levy 5, 155 b vermutete wegen der Schreibung *meyme* auch für *meime* die Zweisilbigkeit. Von vornherein könnte *meime* auch dreisilbiges *meíme* meinen, das dem afrz. *meísme* entsprochen hätte. Es fragt sich noch, ob rom. Formen außerhalb des Prov. auf **medipsimum* zurückgehen. Da **medipse*, das nach unserer Auffassung **medipsimum* in Südfrankreich hervorrief, in Nordfrankreich fehlte, so ist afrz. *meesme* nach wie vor aus **metipsimum* herzuleiten. Das Aspan. gebrauchte *mismo* (Cid 847 in Assonanz, Berceo Sacrificio 132, 189, Duelo 22),

sehr selten *mesmo* (Berceo Loores 66), das erst in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts häufiger wurde (Espinosa, Rdr. 1, 185), dann neben *mismo* bestand, schließlich von diesem aber wieder aus der Schriftsprache verdrängt wurde. Die Tatsache, daß das aus **medipsimum* zu erwartende **meesmo* im Aspan. fehlt und *mesmo,* das daraus entstanden sein könnte, erst in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts häufiger wird, spricht gegen die Annahme eines **medipsimum* im Volkslatein Hispaniens. Aspan. *misme,* Berceo Sacrificio 3, Millan 269, Milagros 659 erweist durch *-e* Herkunft von afrz. *meisme* (Tallgren, NMH. 18, 141; REW. 5551, 2). Auch it. *medésimo* stammt wegen *ṡ* von früh afrz. *medesme.*

Lat. *potestas, potestatem* hätte aprov. **podestat* mit festem *d* ergeben; eine solche Form bestand aber nicht. Zwar verzeichnen Rayn. 4, 584 und Levy 6, 415 b *podestat* aus einer Urkunde des Jahres 1025 aus Foix bei Bartsch, Chrest.[2] 8, 12 und aus den Sermons du douziène siècle en vieux provençal p. p. Armitage XVIII, 19; aber jene kurze Urkunde enthält am Schluß auch *vedia* und die Sermons bieten (außer *medeis, medeisme*) noch *veder* IV, 6, *laudar* VI, 23, *laudime* XIV, 28. In diesen Wörtern bezeichnete *d* den aus lat. *d* entstandenen stimmhaften interdentalen Spiranten, der dem *z* vorherging; auch in *podestat* der beiden frühen Texte bezeichnete *d* diesen Laut, weil die Schreibung *podestat* später nicht mehr vorkommt. Hätte *podestat* festes *d* aus *t* gehabt, so wäre es in dieser Form geblieben. Das früh prov. *podestat* meinte also *pođestat,* die Vorstufe von *pozestat,* das nunmehr zu besprechen ist. Rayn. und Levy verzeichnen *pozestat* aus Guiraut Riquier 26, 50, der aus Narbonne stammte, und im Seneca 30, *pozésta* aus der waldens. Apostelgeschichte 1, 7, *pozestadimen* im Tesaur 375 des Peire de Corbiac aus Bordeaux, *pozestadiu* aus dem Recueil gascon 95, 1, *apposestatz* aus der Vie de sanct Honorat des Raimon Feraut aus Lérins, *poztad,* das wohl aus *pozestad* entstand, im Cartulaire d'Aniane 169, 3; 178, 19; wahrscheinlich gehört noch *postat* in der Lettera epica di Raimbaut die Vaqueiras 1, 35 (aus Orange) und in dem für mich nicht lokalisierbaren Liber instrumentorum memorialium 667, 12 hierher. Bei *pozestat* und Ableitungen ist somit die Form mit *z* für Bordeaux, die Gascogne, Narbonne, Aniane, Orange, Lérins und die waldens. Täler bezeugt, also hauptsächlich für den Südrand des prov. Gebietes. Auch *podestat* der Urkunde aus Foix,

Vorstufe des späteren *pozestat*, führt an den Südrand. Dagegen wurde die Handschrift (Bibl. nat. lat. 3548 B) der Sermons du douzième siècle, die auch *podestat* bieten, in Saint-Martial de Limoges geschrieben (P. Meyer, Rom. 9, 198); daß der Text nach der Ansicht Meyers nach einer älteren, vielleicht aus der Auvergne stammenden Handschrift abgeschrieben ist, das ist hier von geringer Bedeutung, weil die Schreibung *podestat* doch auf den Schreiber der vorliegenden Handschrift zurückgeht. So ist *podestat* für das frühe Limousin. bezeugt und schließt sich an *pozestat* in Bordeaux (*pozestadimen* bei Peire de Corbiac aus der Umgebung Bordeaux') an. Man kann also sagen, daß das aus gallorom. **podestatem* entstandene frühe *pođestat*, spätere *pozestat* am West- und Südrande des prov. Gebietes gebraucht wurde. So bleibt nur gallorom. **podestate* zu erklären. Es entstand aus *potestatem* durch Dissimilation des ersten *t* gegen die beiden anderen. Schon Battisti, ZrP. Beiheft 28 a, 200 erklärte it. *podestà* aus *potestà* sowie *strada*, *contrada*, *costada*, *guastada*, *stadera*, *mercadante*, *metadella*, *mortadella*, *-tado* durch Dissimilation, ebenso Meyer-Lübke, GGr. I², 676 Mitte; vgl. noch it. *ditello* „Achselhöhle“ neben abruzz. *titelle* dass. und das in Frankreich und Norditalien aus *pīpiōnem* entstandene **pībiōnem*, das Salvioni, ZfS. 35¹, 148 durch Dissimilation erklärt hat. Aus *pozestat* entstand *poestat*. Nun könnte man *poesta* bei Bertran de Born 16, 30, der aus Autafort im östlichen Périgord stammte, *poestatz* bei Guiraut de Bornelh 55, 55 und Kreuzlied 1, 20, der zu Excideuil im nordöstlichen Teil des Périgord zu Hause war, und *poestat* bei Arnaut de Marueil, der aus der Gegend von Nontron im nördlichen Teil des Périgord stammte, durch den nordprov. Schwund des intervokalen *d* erklären; die drei genannten Dichter stammen ja vom Westrande des Limousin. Auch *poestaz* im Girart de Rousillon (so bei Appel, Chrest. 1, 338; Crescini, Manuale 14, 37) kann man so erklären. Aber die Form mit Schwund des intervokalen *d* erscheint auch in Texten aus den mittleren und südlichen Teilen des prov. Sprachgebietes. Man findet *poestat* im Boeci 161, bei Folquet aus Romans in der Drôme, bei Raimbaut de Vaqueiras aus Orange (Bartsch, Chrest. 142, 23; Crescini, Manuale 34, 75 und 88), in den Statuts maritimes de Marseille 671, 8, in der zu Arles geschriebenen Bearbeitung des Codex Justiniani, in der Albigenserchronik 4389,

also im zweiten Teil, der wohl in der Grafschaft Foix entstand, *poestatç* bei Bertran von Alamanon (im Département Bouches-du Rhône) 8, 3, ferner *poestaditz*, *poestadis* in der Albigenserchronik 830, 3290, also im ersten Teil, den Guilhen de Tudela zu Montauban begann, und im zweiten Teil, der in der Grafschaft Foix vermutlich entstand, in der Guerre de Navarre 496 des Guilhem Anelier von Toulouse, *poestadieu* im Petit thalamus de Montpellier, 21, 10 *poestados* bei Peire Cardinal aus Le Puy en Velay (Mahn, Gedichte der Troubadours 1229, 4 nach Handschrift R, während I *pozestadors* hat), *poestaria* in den Statuts maritimes de Marseille 671, 7, *poestadimen* in der älteren Bearbeitung des Tesaur éd. Galvani, 328. Wichtig ist *poestat* im Boeci 161, dessen Sprache für gallorom. intervokales *d* noch *đ* hatte. Daraus ergibt sich, daß nicht erst *pozestat* durch Dissimilation des *z* gegen das sehr nahe *s* zu *poestat* wurde, sondern daß schon *pođestat đ* durch Dissimilation gegen *st* verlor. Es ist noch *potestat* zu erwähnen, das z. B. in einer Urkunde des Jahres 1059 in der Histoire de Languedoc 2, 230 und in den Comptes de Riscle 230, 4; 276, 16 vorkommt. Es war gewiß spätes lat. Lehnwort. Nach *potestat* sprach oder schrieb man auch *potestadiu*, Archives historiques de la Gironde 7, 384, 4; Breviari d'amors 1, 419, 6 und Bearbeitung des Codex Justiniani, die aber daneben *poestat* enthält, statt *pozestadiu*. Zum Schluß kann man noch fragen, ob ein dissimiliertes **podesta*(*s*), **podestate* auch außerhalb des prov. Gebietes vorhanden war. Afrz. *poéste*, *poesté* können natürlich auf *potesta*(*s*), *potestatem* ebenso gut zurückgehen wie auf Formen mit *d*. *Podestad* der Clermonter Passion 484 ist wie *podestat* der Urkunde von 1025 Schreibung eines aprov. gesprochenen *pođestat*. *Poéste*, Alexiuslied 41 d in der Lamspringer und der Pariser Handschrift und *poestet* 118 c in der Lamspringer (neben *podeste* 113 d, *podestet* 115 b) entscheiden nichts, weil lat. intervokales *d* und *t* im Alexiuslied zuweilen ausgefallen sind (G. Paris, La vie de Saint Alexis, 93 f.). Ob afrz. *poesté* auf *potestatem* oder **podestatem* zurückgeht, kann nicht entschieden werden.

Das Verbum *guidar*, *guizar*, *guiar* und seine Ableitungen werden von Rayn. 3, 518 ff., Levy 4, 209 ff., von Appel und Crescini im Glossar ihrer Chrestomathien belegt. Zunächst kann die Form mit Schwund des Dentals erledigt werden. Man findet

guia im Girart de Roussillon 6015 in der Pariser Handschrift, die nach P. Meyer im Périgord geschrieben wurde, bei Peire Cardinal aus Le Puy en Velay, *guiador* in der Übersetzung des Beda, deren Heimat mir nicht bekannt ist, *guiatge* bei dem Mönch von Montaudon, der aus dem Geschlechte der Grafen von Vic in der Auvergne stammte, und in den Coutumes von Alais, *guiar* außer bei dem Genuesen Lanfranc Cigala, dessen heimatliche Mundart intervokales *t* und *d* fallen ließ, bei Gavaudan (Crescini 38, 69), der wahrscheinlich aus dem Gévaudan stammte. Somit findet sich die Form ohne Dental einerseits im Périgord, andererseits in der Auvergne, im Velay und Gévaudan bis Alais, also einerseits in dem an das Südwestfrz. angrenzenden Prov., andererseits auf einem an das Südburgundische und das Südostfrz. grenzenden Streifen, der sich allerdings etwas südlich in das prov. Gebiet hinein erstreckt. Jedenfalls ist die Form ohne Dental hauptsächlich aus prov.-frz. Grenzgebieten bezeugt. Darnach stammt aprov. *guiar* wahrscheinlich von afrz. *guier*, das schon in alter Zeit etwas über sein urprüngliches Gebiet hinaus vorrückte. So bleiben die Formen *guidar* und *guizar*. Die Form mit *d* wird im Verbum und seinen Ableitungen von Rayn. und Levy sehr reichlich aus Texten der verschiedensten Gebiete nachgewiesen. Da es von vornherein aussichtslos ist, eine Beschränkung der Form mit *d* auf ein bestimmtes Gebiet wahrscheinlich zu machen, so ist es ganz unnötig, die Belege für die Form mit *d* anzuführen. Jedenfalls war *guidar* die häufigste Form des Verbums. Weiter findet man *guisar* in den Archives de Narbonne 24, 2 (dazu *guisador* in der „Histoire abrégée de la bible“ nach Rayn.), *guizar* in der Albigenserchronik 1181, also im ersten, von Guilhem de Tudela zu Montauban begonnenen Teil, bei Bertran de Born 14, 50; 35, 47, bei Aimeric de Peguilhan, der in Toulouse geboren war, bei Izarn 558, der die Albigenser zu bekehren suchte, in den Coutumes von Pouy-Carréjelart in der Guienne, § 21, aber auch in den Privilèges von Manosque 19, 14, weiter *guizaire* bei Giraut de Calansó, der aus der Gascogne stammte, und *guizatge* in der Abhandlung über die Tugenden und Laster, die wohl im Languedoc entstand. Sie enthält nämlich den weiblichen Artikel *li*, der nach den Belegen Mahns, Grammatik der aprov. Sprache 1, 268 hauptsächlich in Texten aus dem Languedoc wie der Albigenserversion des neuen

Testamentes, in der Flamenca und den Coutumes von Alais sowie bei Bertran von Lamanon vorkommt, das in der westlichen Hälfte des jetzigen Départements Bouches-du-Rhône nicht weit von der Grenze des Languedoc liegt. Zusammenfassend kann man sagen, daß die Form mit *z* bei *guizar* und Ableitungen für Périgord, Guienne, Teile der Gascogne und des Languedocs, hauptsächlich für das westliche Languedoc (Montauban, Albi, Toulouse, Narbonne) bezeugt ist, also für Südwestfrankreich. Nur *guizar* der Privilèges de Manosque 19, 14 führt in eine andere Gegend. Es fragt sich nun, wie sich *guizar* und *guidar*, bzw. die von ihnen geforderten Grundformen **guītāre* und **guīdāre* des Gallorom. Südfrankreichs zueinander verhalten. Die Antwort darauf hängt von der Feststellung ab, ob etwa rom. Formen außerhalb Südfrankreichs nur die eine Grundform zulassen. Während afrz. *guier*, das seit der Karlsreise 245 bezeugt ist, aus **guītāre* oder **guīdāre* entstanden sein kann, würden span., port. *guiar* und it. *guidare* eine Grundform **guīdāre* verlangen, wenn sie bodenständig wären. Aber die von Goldschmidt, ZrP. 24, 577 oben vermutete Entlehnung des span. *guiar* von afrz. *guier* ist wahrscheinlich, weil, was bisher nicht beachtet worden ist, aspan. *guionage* „Führung", Berceo Domingo 574 a, Loores 197 wegen *-age* von afrz. *guionage* stammen muß. Das Vorkommen des aspan. *guiar* schon im Cid 217, 241 und bei Berceo Domingo 365 b, Milagros 22 d, 32 d, 45 c, Loores 30 und des aspan. *guion* „Führer" bei demselben Millan 324, 396 (nebst dem im Span. dazu gebildeten Fem. *guiona*, Oria 81, Milagros 32 b) beweist die Bodenständigkeit nicht, weil ja schon das Span. des 12., 13. Jahrhunderts frz. Lehnwörter hatte. So wird man aspan. *guiar* für ein frz. Lehnwort halten und dann auch port. *guiar*, während kat. *guiar* zu südprov. *guizar* gehört und mit diesem aus **guīdāre* entstand. Herkunft des it. *guidare* „führen, geleiten" von aprov. *guidar* ist wieder wegen des ait. *guidaggio* „Geleitzoll" wahrscheinlich, das wegen *-aggio* von aprov. *guidatge* „Führung, Geleite" stammen muß. Das Vorkommen von *guidare* in Dantes Paradiso 31, 125, von *guida* „Führer" im Inferno 1, 113 und im Paradiso 3, 22 beweist wiederum nicht die Bodenständigkeit. Ob *guidar* bei Uguçon da Laodho 474, bzw. *guidhar* bei Bonvesin da Riva, Laudes de virgine Maria éd. Bekker 480 und *guida* „Führer" bei Girard Pateg 589 sowie

guia dass. (: *sia, fia, coardia*) bei Giacomino da Verona, De Babilonia, civitate infernali éd. Mussafia 175 auch von aprov. *guidar, guida, guia* stammen oder bodenständige Wörter waren, die aus **guĭtāre* oder **guĭdāre* entstehen konnten, bleibe dahingestellt. Bruckner, ZrP. 37, 206 hat für die Bodenständigkeit des Verbums in Spanien und Italien nicht nur das frühzeitige Auftreten, das, wie gesagt, nichts beweist, sondern auch das Vorkommen als technischer Ausdruck der Rechtssprache mit der Bedeutung „ein sicheres Geleit geben" geltend gemacht; dies spreche dafür, daß das Wort dort heimisch sei. Gerade das Gegenteil trifft zu. Technische Ausdrücke juridischer oder militärischer Natur können viel leichter von einem Lande in ein anderes entlehnt werden als nicht technische Wörter. Die Annahme, daß span., port. *guiar* von afrz. *guier* entlehnt seien, erscheint endlich Bruckner auch deshalb bedenklich, weil *guier* „im Frz. selber so wenig haftete, daß die nfrz. Formen *guide* und *guider* wieder aus dem It. entlehnt sind (so nach Mackel, Frz. St. 6, 109 A.)". Zunächst ist mfrz. *guider*, das in der Mitte des 14. Jahrhunderts auftritt, eher von prov. *guidar*, das der Dict. gén. neben dem it. *guidare* zugrunde legt, als von it. *guidare* entlehnt, weil im 14. Jahrhundert, in dem Teile Südfrankreichs unter die nordfrz. Herrschaft kamen, prov. *guidar* leichter ins Frz. eingeführt werden konnte als it. *guidare*, das eher unter den zahlreichen it. Lehnwörtern des 16. Jahrhunderts einen Platz gefunden hätte. Auch Gamillscheg sagt unter *guider*, daß die zuerst von G. Paris, Rom. 12, 133 angenommene Herkunft des frz. *guider* von it. *guidare* wegen des frühen Auftretens der Form *guider* nicht wahrscheinlich sei. Die von ihm vermutete Bildung der Form *guider* zu *guie* nach *aider-aie* ist aber auch nicht glaublich. Mfrz. *guider* stammte wirklich von prov. *guidar* oder, was weniger wahrscheinlich ist, von it. *guidare*; *guider* verdrängte tatsächlich im Mfrz. *guier*. Aber die spätere Verdrängung von *guier* durch das Lehnwort *guider* schließt doch keineswegs die Möglichkeit aus, daß *guier* in viel früherer Zeit ins Span. entlehnt wurde. Im Gegenteil, die durch das *d* und das späte Auftreten von *guider* gesicherte Entlehnung der Form mit *d* in eine andere rom. Sprache stützt die Annahme, daß auch die Form *guier* in andere rom. Sprachen entlehnt worden sei; denn sie zeigt, daß dieses Verbum ein Wanderwort

war. Wie ferner prov. *guidar* nach unserer Annahme im 14. Jahrhundert nach Nordfrankreich wanderte, so kann es in früherer Zeit nach Mittelitalien gelangt sein. Kurz, die Argumente Bruckners gegen die Herkunft des span., port. *guiar*, it. *guidare* aus Frankreich sind nicht ausschlaggebend und *guiar*, *guidare* sind entlehnt. Dann ist aber das beste Kriterium, um zwischen den Grundformen **guīdāre* und **guītāre* zu entscheiden, beseitigt. Zwischen beiden entscheidet nur der Umstand, ob sich für **guītāre* oder für **guīdāre* eine wahrscheinlichere Etymologie aufstellen läßt. Nachdem K. von Ettmayer, Vorträge zur Charakteristik des Afrz., 48 ein afränk. **wīdan* angenommen hatte, ohne es aber durch überlieferte germ. Formen zu stützen, ging auch Bruckner, ZrP. 37, 207 von **guīdāre* aus und legte ihm got. **widan* zugrunde, das durch *gawidan* „verbinden" Marcus 10, 9 einerseits, ahd. *wetan* „ins Joch binden", mhd. *weten* „verbinden, zusammenjochen" andererseits wahrscheinlich wird. Bruckner fand die allerdings mit Bedenken verknüpfte Zustimmung Meyer-Lübkes, REW. 9528; doch ist diese Herleitung, wie Gamillscheg sagt, lautlich und begrifflich bedenklich. Das kurze *i* und die Bedeutung von got. **widan* passen in keiner Weise zu den rom. Verben. Dagegen ist die zuerst von Mackel Frz. Stud. 6, 109 und jetzt wieder von Gamillscheg vorgetragene Herleitung von fränk. **wītan*, der Entsprechung des ags. *gewītan* „to see, behold, to turne one's eyes in any direction with the intention of taking that direction" (Bosworth-Toller 469), sehr wahrscheinlich. Dieses *wītan* paßt lautlich und auch begrifflich, weil die Bedeutung „in eine bestimmte Richtung schauen mit der Absicht, diese Richtung einzuschlagen" leicht in die rom. Bedeutung „in gewisser Richtung führen" übergehen konnte. Die sonstigen Erklärungen von *guier* und Verwandten sind schon von Meyer-Lübke und Gamillscheg abgetan worden. Fränk. **wītan* ergab afrz. *guier*, von dem nordwest- und nordostprov. *guiar*, span., port. *guiar* stammen, und aprov. *guidar*, das it. *guidare* und später mfrz. *guider* lieferte. Im westlichen Teil des prov. Gebietes und im südlich daran grenzenden kat. Gebiet sagte man schon in alter Zeit **guīdāre*, das aprov. *guizar*, kat. *guiar* ergab. Es bleibt noch zu erklären, warum **guītāre* in der westlichen Hälfte Südfrankreichs und in Katalonien zu **guīdāre* wurde. Waltemath, Die fränk. Elemente in der frz.

Sprache, 75 vermutete Einwirkung des fränk. **wīd*, das dem alts. *wîd*, ahd. *wît* entsprach. Der Gedanke ist gut; nur ist wegen der Verbreitung westgot. Einwirkung statt fränk. anzunehmen und aus begrifflichem Grunde vom Komparativ statt vom Positiv auszugehen. Dem alts. *wîdor*, ahd. *wîtor* „weiter“ entsprach westgot. **wîdos* oder **wîdis*. So wurde wahrscheinlich gallorom. **gwītāre* „führen“ in Südfrankreich nach westgot. **wîdos* oder **wîdis* „weiter“ zu **gwīdāre* „weiter führen“.

Neben *guizar* führt Appel, Prov. Lautlehre, 62 noch *cuizar* als Nebenform von *cuidar* „glauben“, an; aber weder Rayn. 2, 429 ff. noch Levy 1, 425 ff. noch Appel selbst im Glossar seiner Chrestomathie noch Crescini im Glossario seines Manuale belegen dieses *cuizar*. Darnach war es jedenfalls sehr selten und wahrscheinlich erst nach *guizar-guidar* zu *cuidar* gebildet.

Das von Schultz-Gora noch angeführte *Rozergue* aus *pagum* **Rutenicum* fällt mit *z* sehr auf, weil *ad Rutenos* regelmäßig *Rodez* ergab. Auf südostfrz. und sonstigem Gebiete, wo die große Landschaft auch bekannt war, wurde ihr Name zu *Rouergue*, das nach Mistral jetzt auch die in Südfrankreich übliche Form ist. Nun ergab gallorom. **rōdicāre* nicht nur aprov. *rozegar*, nprov. *rousiga*, sondern auch poitev. berrichon *rojé*, im östlichen Département Puy-de-Dôme *rujé*, *rudjé*, im nördlichen Département Loire *rují* (Meyer-Lübke, REW. 7359; AlF. 1699). Somit wird *rojé*, *rujé*, *rudjé*, *rují* gerade in den an das prov. Gebiet grenzenden frz. sprechenden Gegenden gebraucht; es weist auf afrz. **rougier* zurück. An der Grenze des frz. und des prov. Sprachgebietes konnte man nach frz. **rougier*- aprov. *rozegar* frz. *Rouergue* in prov. *Rozergue* umsetzen. Diese Proportionsbildung verschwand bald wieder.

Appel, Prov. Lautlehre, 62 führt aus seiner Chrestomathie 47,3 noch *drusa* für *druda* „Geliebte“ an. Das Wort steht in einer *balada* der Handschrift Q (Florenzer Riccardiana 2909) und deren Abdruck durch Bertoni in der Gesellschaft für rom. Lit. 8, 10 b bietet unter 5 v. tatsächlich *drusa*. Aber das Wort steht im Reime mit *tosa*, *joiosa*, *amorosa*, *cubitosa*, *vergoignosa* und kann daher nicht vom Dichter gebraucht worden sein. Die Überlieferung bietet *q'eu be·us dirai per qe son aisi drusa*; vermutlich ist *aisi drusa* vom Schreiber für ein ihm nicht geläufiges Adjektiv auf *-osa* gesetzt worden. Ob *drusa* anderswo in ver-

läßlicherer Überlieferung vorkommt, weiß ich nicht. Die Form wäre nicht gar so auffällig. Wie lautete die Grundform des afrz. *dru, drue* „Geliebter, Geliebte“, als Adjektiv „geliebt“, des aprov. *drut, druda* dass., it. *drudo, druda* „Geliebter, Geliebte“, als Adjektiv „der Liebe ergeben“? Nachdem Diez, 123 und Mackel, Frz. Stud. 6, 18 die rom. Formen von ahd., mhd. *trût* „lieb, geliebt“, bzw. von dessen fränk. Entsprechung hergeleitet haben, legte Meyer-Lübke, REW. 2780 got. *drūþs* zugrunde, offenbar weil aprov. *drut, druda* ihn auf gallorom. **drūtus*, **drūta* wiesen und der im Got. vor *s* und im Auslaut entstandene stimmlose Spirant im Rom. stimmloses *t* ergeben konnte. Aber got. Ursprung ist wegen des afrz. *dru, drue* unwahrscheinlich. Nur altwestgerm. oder, wenn it. *drudo, druda* prov. Lehnwort sein sollte, altniederfränk. Herkunft ist möglich. Das Altwestgerm. und das Altniederfränk. sagten aber gewiß **drûd*; das zweite *t* des ahd. *trût, trûtes* kann nur aus westgerm. *d* entstanden sein. Das von Diez angeführte *drûd* bei Otfried 1, 4, 5 ist die regelmäßige rheinfränk. Form; das Rheinfränk. und das Mittelfränk. bewahrten ja wie das Niederfränk. das westgerm. *d*. It. *drudo, druda* weist zudem, wenn es nicht prov. Lehnwort ist, auf eine Grundform **drūdus, drūda.* Nun bleibt es richtig, daß aprov. *drut, druda* auf gallorom. **drūtum*, **drūta* weisen. Afrz. *dru, drue* entscheidet nicht zwischen **drūtus* und **drūdus*, auch *drud*, Rolandslied 1479, *drut* 2814 nicht, weil auch *nud a nud* 3585, *mercit* 1132 vorkommen. Da aber die gewöhnlichen aprov. Formen *drut, druda* auf gallorom. **drūtum*, **drūta* weisen, wird man auch afrz. *dru, drue* darauf zurückführen. Altwestgerm. **drûda* ergab it. *drudo, druda* und allenfalls aprov. **dru, drusa*; sonst wurde gallorom. **drūdus* „geliebt“ durch Vermischung mit dem aus gall. **dlūtos* entstandenen **drūtus* „dicht, üppig“ (afrz. *dru*, aprov. *drut*) zu **drūtus* „geliebt“, das afrz. *dru, drue*, aprov. *drut, druda* lieferte.

Appel führt weiter aprov. *mezalha* „Münze, zunächst im Werte eines halben Denier“ an, das er mit Diez, 208 und Gröber, AlL. 3, 530 auf **metallea* zurückführt; *argen mealhat*, das Levy 5, 153 b unter *mealhar* belege, spreche jedenfalls für Herleitung von *metallum*, nicht von dem hypothetischen **medialis*. Nun belegte Levy a. a. O. tatsächlich ein *d'argen mealhatz* aus Appels Prov. Inedita 211, Zeile 11, aus einem Gedichte des Peire Basc,

und setzte wie schon Rayn. 4, 131a als Stichwort ein Verbum *mealhar* an, für dessen Partizip Pass. er offenbar *mealhatz* hielt. Er wies die von Rayn. für dieses *mealhar* angenommene Bedeutung „mailler, ouvrer“ mit Recht zurück und erklärte, daß ihm die Bedeutung dieses *mealhatz* nicht klar sei. Schließlich verwies Levy auf *metallatus* bei Du Cange 5, 369b, wo *scyphi tres argentei non metallati* und *duo bacchini immetallati* aus einem Testamente des Godefroi du Plessis vom Jahre 1332 angeführt werden und *metallatus* als „encaustus, encausto distinctus, émaillé“ erklärt wird. Diese Deutung mag richtig sein oder nicht; jedenfalls ist die Annahme einer etymologischen Identität des im 14. Jahrhundert in Nordfrankreich einmal gebrauchten (*scyphus*) *metallatus* mit dem aus früherer Zeit aus Südfrankreich einmal belegten (*argen*) *mealhatz* nichts weniger als zwingend. Ein wichtiger Umstand kommt dazu. Belegt ist *d'argen mealhatz*; somit ist *mealhatz* wie *argen* Obliquus Sing., kann andererseits nicht in *mealhat* geändert werden, weil es mit *onratz*, *frezatz* reimt. Es liegt also gar nicht ein Partizip eines Verbums **mealhar*, sondern ein Adjektiv *mealhatz* mit *-atz* aus *-aceum* vor, das von *mealha* abgeleitet war. Aprov. *argen mealhatz* bedeutete „Münzensilber, Silber, wie es zur Herstellung von Münzen gebraucht wurde“. Damit ist die Verbindung des aprov. *mealhatz*, *mealha* mit mlat. *metallatus*, *metallum* gelöst. Eine Grundform **metallea* genügt in keiner Weise den rom. Formen. Auch wenn man mit Gröber a. a. O. ait. *medaglia* für ein Lehnwort aus urfrz. **medaille*, der Vorstufe von *meaille*, und aprov. *mealha*, akat. *mealla*, aport. *mealha* „Münze im Werte eines halben Denier“ mit demselben für Lehnwörter aus afrz. *meaille* halten wollte, bliebe noch aspan. *meaja*, Berceo San Millan 2, 243 und 474, *meaya de oro*, Fuero juzgo VII, 6, 5. Die Annahme Gröbers, daß afrz. *meaille* in aspan. *meaja* nach afrz. *-aille* = aspan. *-aja* umgesetzt worden sei, ist wegen des von Lanchetas, Gramatica y vocabulario de las obras de Gonzalo de Berceo, 471 angeführten *madagia* des Fuero von Miranda de Ebro aus dem Jahre 1099 (*tredecim denarios et unam madagiam*) sehr unwahrscheinlich. Ebenso aprov. Formen genügt **metallea* gar nicht. Levy 5,152a ff. belegt *mezalha*, *mealha*, die auf **medalia* weisen, *medalhe d'or* aber aus dem Cartulaire d'Oloron 7, 10, ferner 5, 153a *un pan medalhau*, bzw. *medalhau* aus Le livre noir et les établissements

de Dax 489, 6, bzw. 518, 21, somit aus Dax und Oloron, aus dem Béarn, wo intervokales lat. *d* blieb und **medalia* nur *medalhe* ergeben konnte. Allerdings verzeichnet Levy 5, 153 b ein *medalhaus* aus den Registres de la jurade der Archives municipales de Bordeaux II, 396, Zeile 10 von unten; der Text ordnet an *que XXV boyssetz et mech de sau fasssan una carteyra et los tres medalhaus fassan una carteyra.* Darnach bezeichnete *medalhau* ein Maß für Salz. Nun belegt Levy 5, 153 a/b *mealhal* „Maß für Salz“ aus Agen und Moissac. Die südlicher gelegenen Orte Moissac und Agen sagten also für ein Salzmaß *mealhal,* Bordeaux *medalhau.* Wie erklärt sich das? Levy 5, 154 b verzeichnet aus den Archives historiques de la Gironde zweimaliges *medalhon* „Haufen“ nebst *medalhonar* „in Haufen setzen“; dieses *medalhon* ist eine Ableitung des lat. *mēta* (Meyer-Lübke, REW. 5548). Levy übersetzt mit „(Heu-) Haufen“, im kleinen Wörterbuch entsprechend mit „tas (de foin)“; da der Text *medalhonum feni,* bzw. *medalhonem de dicto feno* bietet, so war der Begriff „Heu“ durch das beigegebene *fenum* ausgedrückt und *medalhon* bedeutete einfach „Haufen“. An der Gironde gebrauchte man somit *medalhon* „Haufen“ (aus *mēta*) und **mealhau* „Maß für Salz“, das dem *mealhal* gleicher Bedeutung in Agen und Moissac entsprach und von *mealha* aus **medalia* abgeleitet war; eine Vermischung von *medalhon* und **mealhau* ergab *medalhau.* Somit bleibt es dabei, daß *medalhe* nur aus dem Béarn überliefert ist; das übrige prov. Gebiet sagte *mezalha, mealha.* Alle prov. Formen weisen auf **medalia,* keine auf **metalia*; akat. *mealla,* aspan. *meaja,* aport. *mealha,* ait. *medaglia* weisen auf **medalia,* keine auf **metalia.* Unter diesen Umständen ist die Grundform **medalia* so gut wie sicher und *mezalha* bietet nicht einmal scheinbares *z* aus *t.* Die richtige Erklärung gab Schuchardt bei Cornu, Rom. 13, 289, A. 4,

Schließlich führt Appel noch aprov. *palazí* „Pfalzgraf, zur Pfalz gehörig“ an mit der Bemerkung: *palazí* aus *palatinus* mag von *palatz* beeinflußt sein. Da nach Rayn. 4, 400 a und Levy, kleines Wörterbuch, nur *palazí, palazin, palasí, palaisí* vorkommen, aber nicht das aus *palatīnum* zu erwartende **paladin.* so ist *palazí, palaisí* gar nicht aus *palatīnum* unter dem Einfluß von *palatz, palaitz* entstanden, sondern in später Zeit von *palatz, palaitz* abgeleitet, wobei das in den Inlaut tretende *tz* wie sonst stimmhaft, zu *dz, z* wurde. Afrz. *palasin* „du palais“ (God.

5,703 c) ist schon im Dict. gén. unter *palatin* als „dérivé de *palais*“ erklärt worden. Wer an den Wandel eines in den Inlaut tretenden aprov. *tz* zu *dz*, *z* nicht glaubt, kann aprov. *palazí* für ein afrz. Lehnwort halten. Nur *quens palains* (:*Peitevins*) bei Bénoit, Ducs de Normandie 2, 5533, *palain* im Horn 728 und bei Chardry, Set dormanz 243, *palayn* 1263 zu Dôle im Jura gebraucht (God. 5, 702 c), setzt *palatīnum* fort. Da mestre Beneeit, mestre Thomas, der Verfasser des Horn, und Chardry in England lebten, so war *palaín* im Anglonorm., nach *palayn* in Dôle aber auch im Ostfrz. üblich. Der direkte Vertreter des lat. *palatīnum* erhielt sich somit nur im äußersten Westen und im äußersten Osten, während der größte Teil des frz. Gebietes das jüngere *palasin* gebrauchte. Nebenbei bemerkt, ist das von Meyer-Lübke, REW. 6158 angeführte „afrz.“ *paladin* nicht bezeugt; vielmehr ist nfrz. *paladin* „héros chevaleresque“ erst seit 1582 bezeugt und von it. *paladino* entlehnt, wie der Dict. gén. richtig angibt und der älteste Beleg (*les douze pers de France que nos poetes italiens appellent paladins*) beweist. Kat. *paladí*, span. *paladin*, port. *paladim* „ritterlicher Held“ stammen allerdings nach ihrem Ausgange zunächst von frz. *paladin*, aber aprov. *palazí* „Pfalzgraf“ nicht, wie Meyer-Lübke angibt, und it. *paladino* ebensowenig. Dieses wurde in Norditalien im Anschluß an die dort beliebten franco-it. Epen gebildet.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die aprov. Formen, die scheinbar *z* für lat. intervokales *t* bieten, entweder aus gallorom. Nebenformen mit *d* oder wie *Rozergue* durch Proportionsbildung oder durch neuere Ableitung entstanden sind. Ein aprov. *z* aus lat. *t* hat es nicht gegeben.

ZUM TEXT DER ‚FIDES'.

Von **Oskar Schultz-Gora** in Jena.

Von dem so wichtigen zweitältesten provenzalischen Denkmal in Versen, dem Lied von der heil. Fides, das i. J. 1901 Leite de Vasconcellos in einer Leydener Handschrift neu entdeckte und in der Romania XXXI veröffentlichte, ist im vorigen Jahre eine umfängliche Ausgabe in zwei Bänden von Höpffner und Alfaric erschienen. Ich habe über dieselbe in der Deutschen Literaturzeitung von 1927 berichtet und schon dort mein Bedauern darüber ausgedrückt, daß die Herausgeber nicht mehr rechtzeitig von der kleinen, aber substantiellen Ausgabe Kenntnis nehmen konnten, welche kurz zuvor (1925) A. Thomas in den Classiques français du moyen âge veranstaltet hatte. Zwar haben sie die letztere am Schlusse der Bände berücksichtigt und eine Anzahl von Textstellen und sonstige Dinge neu erörtert, aber man weiß nicht recht, ob dies noch mit der nötigen Ruhe hat geschehen können. Immerhin ersieht man daraus, wie Höpffner über verschiedene Punkte in der Behandlung und Auffassung des Textes durch Thomas denkt, und hat damit freieres Feld für eine erneute Betrachtung gewonnen. Gewiß gebührt der sorgsamen Bearbeitung, welche H. unserem Denkmal hat angedeihen lassen, alles Lob, aber ich glaube, daß man sich um das genaue Verständnis eines Textes, zumal eines alten und zum Teil recht schwierigen, niemals genug bemühen kann, und von diesem Gesichtspunkt aus seien denn die folgenden Bemerkungen zum Texte, zu den Anmerkungen und zum Glossar beurteilt. Ich berücksichtige die ersten zwölf Strophen nur wenig, da ich zu diesen schon in der D. L. verschiedenes vorgebracht habe.

26. Bei *sta* (< *ista*) scheint ein Druckversehen für *'sta* vorzuliegen, obgleich auch V. 157 wieder *sta* begegnet.

27. *eu l'audi legir a clerczons.* Auf S. 182 wird über den Dativ gesprochen und in Anm. 2 als ältestes Beispiel Passion 96

bezeichnet, aber hier steht *rover*, das nicht zu den bekannten vier Verben gehört, wohl aber konnte auf Passion 192 verwiesen werden: *que lo deu fil li fai neier.*

45. *bella fo·il gentz, si fosson san.* In der Anm. heißt es, daß bei irrealen Bedingungssätzen im Hauptsatze sich sehr selten der Indikativ des Perfekts finde. Der Verweis auf Meyer-Lübke, Gr. § 689 zeigt, daß H. nicht bloß das Provenzalische im Auge hat, und so ist denn darauf hinzuweisen, daß, was M.-L. übersehen, schon Fr. Bischoff, Der Konjuktiv bei Chrestien S. 118 eine ganze Anzahl von hierher gehörigen altfranzösischen Stellen beigebracht hat. Dieselben lassen sich noch vermehren; ich beschränke mich darauf, Folque de Candie 1571 und 13747 namhaft zu machen (vgl. auch 1222—3 und 5806). In den meisten Fällen handelt es sich, wie an unserer Fidesstelle, um das Perfekt von *estre.*

89. *non pausara ja, czo m'adag, Entro* ... Bei *adagar* wird im Gloss. ein Fragezeichen gesetzt und auf *adag* verwiesen, ingleichen bei *adaizar*; in der Anm. zu *adag* erhält jedoch *adagar*, das für *adegar* stehen soll, den Vorzug, während wieder die Übersetzung Alfaric's mit ‚j'en suis aise' zu *adaizar* führt. Dieses Schwanken hat wohl in einem nachträglichen Schwanken der Anschauung bei H. seinen Grund, und dazu liegt allerdings Anlaß vor. Sicher steht nur, daß die Bedeutung ‚glauben', ‚denken' (Thomas, Gröber) durch den Zusammenhang gefordert wird. *Adaizar* macht lautliche und semantische Schwierigkeiten; *adagar* macht ebenfalls lautliche Schwierigkeiten, denn abgesehen davon, daß nur *adegar* (< *adaequare*) belegt ist, was in der Anm. betont werden konnte, muß angenommen werden, daß ein aus dem *e* erwachsenes *a* aus der unbetonten Silbe in die betonte gedrungen sei, während man allenfalls von hier aus, vielleicht weniger über das *adaequari* = *adaestimari* von Du Conge (Höpffner) als über ein ‚das mache ich mir eben' = ‚das lege ich mir zurecht' (in Gedanken) zu ‚das meine ich' gelangen kann.

140. *e czo vol far nemjas soën.* Es liegt hier, abweichend von dem in der Anm. Vorgebrachten, diejenige Verwendung von *voler* vor, welche ein der Natur des Betreffenden entsprechendes, gewohnheitsmäßiges Tun bezeichnet, s. E. Weber, Über den Gebrauch von ... *voloir* S. 27 und fürs Provenzalische Appel, Chr., Gloss. sowie meine Prov. Stud. S. 82 zu 78, 8.

144. *e·ls paramentz tradun els plans.* Die Anm. sagt, daß *paramentz* außer dem allgemeinen Sinn ‚parement' noch einen bestimmteren habe, den weder R. noch S.-W. brächten, aber gleich darauf wird S.-W. VI, 60 angeführt, wo doch das *paramen d'auter* zutreffend mit ‚Altardecke' wiedergegeben wird, mithin die Bedeutung ‚Decke', ‚Teppich' erscheint, die an unserer Fidesstelle gefordert wird. — Unter *tradre* heißt es im Glossar unter Hinweis auf S.-W. VIII, 355: ‚pris dans le sens de *traire* = tirer (étendre)'. Hier dürfte ein Mißverständnis vorliegen, da Levy doch nur davon spricht, daß häufig die Formen von *traire* bei *traïr* ‚verraten' eintreten. Ein ‚tirer' scheint mir für unsere Stelle nicht zu passen, und die Übersetzung ‚et tirent les parements sur les places' wird durch das in der Anmerkung dazu Gesagte (‚il les tirent pour les mieux étaler') nicht viel deutlicher. Ich glaube, daß man das in Klammern gesetzte ‚étendre' voranzustellen hat; es würde sich der Glossierung von Thomas mit ‚exposer', ‚déployer' stark annähern.

146. *e trobed lo fols e bazans.* Es handelt sich um die Zurüstungen, die zum Empfange des Dacian gemacht werden, und H. versteht: ‚es fand, d. h. erfand sie (sc. *conres*) ein Narr und *bazans*'. Besser wäre es gewesen, im Gloss. ‚imaginer' oder ‚inventer' anstatt von einfachen ‚trouver' zu setzen, vgl. die Anm. zur Übersetzung und Gloss. bei Thomas. Sieht man freilich die im S.-W. unter Nr. 11 gebotenen Beispiele für ‚ausfindig machen', ‚erfinden' an, so fällt an unserer Stelle die Verwendung mit einem Objekt auf, das doch nur Empfangsgebräuche bezeichnet, welche man nicht nötig hatte, besonders zu erfinden. Mir ist daher trotz Th. und H. nicht sicher, ob nicht die Stelle überhaupt anders zu verstehen sei, d. h. ob nicht das *lo* auf Dacian (141) geht und das *trobar* ‚aufsuchen', oder auch nur ‚finden', ‚treffen' bedeutet (s. S.-W. unter Nr. 3 und 2), mithin zu übersetzen ist: und es suchte ihn Narr und *bazans* auf. Dann würde auch der gewaltige Sinnessprung fortfallen, den man sonst zum folgenden Verse (*e dunc parlan dels christians* annehmen muß. — Was *bazaṇ* angeht, so ist Marcabru XIX, 72 und VII, 53 für die Bedeutung nichts zu gewinnen, da die erste Stelle undurchsichtig ist und an der zweiten nicht sicher steht, ob überhaupt unser Wort vorliegt. Es kommt aber noch eine dritte Stelle in Betracht, die Th. und H. übersehen haben; sie

steht in der von Hs. a[1] überlieferten Tenzone zwischen Herrn Alberjat (nicht Albertet, wie Kolsen, Trobadorgedichte S. 1 schreibt) und Gaudi V. 32: ... *s'amatz la donzella bazana Mais c'una richa castellana* (Bertoni, Rime prov. ined. S. 60), und aus ihr ergibt sich, besonders im Hinblick auf V. 14 der Sinn ‚bäurisch', ‚von niedriger Herkunft'. Ob das Wort etwas mit dem von H. wenigstens für die Bedeutung herangezogenen *baian*, das der Donat mit ‚insipidus' glossiert, und dessen Sinn bei Marcabru XXI, 33 nicht klar ist, zu tun hat, muß als zweifelhaft erscheinen. *Bazan* von *vesanum* herzuleiten, wie H. es tut und gegenüber Th. aufrecht hält (s. S. 371), bleibt wegen *z* für *s* recht gewagt, und die Forderung, *vesanus* in das REW. aufzunehmen ist zum mindesten verfrüht; m. E. sollte man die Frage nach der Herkunft bis auf Weiteres ruhen lassen. An der einzigen, oben angeführten Stelle, an der die Bedeutung sicher steht — sie spricht auch nicht für *vesanus* —, heißt es, wie wir sahen, ‚bäurisch', und von da aus ist es leicht, zu ‚tölpelhaft', ‚Tölpel' zu gelangen; letzterer Sinn würde an unserer Fidesstelle ganz gut passen, namentlich wenn man sie so interpretiert, wie ich oben frageweise vorgeschlagen habe, jedenfalls ist er besser, als ein nur aus dem Zusammenhange erschlossenes ‚Tor', das mit dem voraufgehenden *folz* absolut gleichbedeutend wäre. Der Verfasser der Fides braucht deswegen nicht gerade wirkliche Tölpel im Auge gehabt zu haben, sondern es läge nur einer von den geringschätzigen Ausdrücken vor, mit denen er die Heiden reichlich bedenkt.

148—153. *don, qe·us avez aitant tarzad, Pos est regn aggetz acaptàd? Degraz l'aver antz revisdad Qe nostra gentz agess lanzad! Una donzella·nz a laudad Q'uns Deus es bons en trinitad.* Th. setzt ein Fragezeichen nach *tarzad* und ein Komma nach *acaptad*, zieht also V. 149 zum Folgenden. H. verweist demgegenüber S. 371 auf seine Anm. Mir scheint bei der Interpunktion von Th. der Sinn natürlicher zu sein, und dazu kommt ein von Th. nicht geltend gemachtes und von H. nicht erwogenes Moment, nämlich, daß ja ein Hauptsatz, der nicht Nachsatz ist, mit einer Verbalform von *dever* beginnen müßte, was man kaum im Provenzalischen antreffen wird, s. Zs. 44, 138 und vgl. E.-B.[4] § 213; wenn ich an letzter Stelle dem *saber* nicht *dever* hinzugefügt habe, so ließ ich mich s. Zt. noch durch die Stellen bei

G. Riquier Nr. 71 V. 174—7 und 200—203 abhalten, s. aber jetzt Zs. a. a. O. Nun meint H., daß die Interpunktion von Th. gegen das ‚loi du couplet' verstoße, und wenn er auch S. 215 drei Ausnahmen feststellt, so sagt er doch S. 216, daß niemals mit dem 2. Verse einer Strophe ein neuer Gedanke oder ein neuer Satz beginne. An unserer Stelle liegt nun freilich ein zweiter Vers einer Strophe vor. Indessen beginnt auch V. 518, wo H. freilich nur ein Komma setzt, ein neuer Satz und besonders bei V. 46, vor den ja H. selber einen Punkt setzt. Mithin kann das Gleiche auch an unserer Stelle angenommen werden, und selbst wenn gar keine Parallelen vorlägen, würde m. E. das oben angeführte syntaktische Moment stärker sein, als ein metrisches, und die Interpunktion von Th. rechtfertigen. — Für V. 151—2 trete ich der Auffassung von H. bei, da ja doch bei derjenigen von Th., der *gentz* in *gent* ändert, dem *qe*-Satze das Subjekt fehlt, indem von der *donzella* noch gar nicht die Rede war, den Punkt aber nach *bauzad* zu tilgen und *una donzella* als *ἀπὸ κοινοῦ* stehend anzusehen doch für unser Denkmal gewagt wäre. — Die Übersetzung von V. 153 mit ‚qu'un Dieu est bon en trinité' empfiehlt sich nicht, weil sie dem Mißverstehen Raum läßt. *Es* bedeutet hier ‚existiert', und *bons* ist behufs stärkerer Wirkung von *Deus* getrennt, wie V. 308 *enveios* von *Judeu*, s. Diez, Gr. III, 455,[1]) Pape, Die Wortstellung in der provenzalischen Prosa ... Diss. Jena, 1883, S. 81 und H. Jaeschke zu E. Cairel IV, 9—10. Th. scheint mit seiner Übersetzung ‚qu'il existe un Dieu bon en trois personnes' das Richtige zu meinen.

160. Das nur hier begegnende *ira* ist von Th. mit ‚colère', ‚tristesse', von H. mit ‚colère', ‚chagrin' glossiert, aber ‚colère' scheint mir in den Zusammenhang nicht zu passen.

165. Es wird zu *raïz* S. 70 auf die lautliche Schwierigkeit des Wortes gebührend hingewiesen, wenn aber H. in Anm. 6 eb. mit einem Frauennamen *Azalaïz* operiert, so liegt ein eigentümliches, wahrscheinlich durch Stroński, F. de Marseille S. 277 hervorgerufenes Versehen vor, denn *Azalais* ist immer dreisilbig und kann das auch nur gemäß der Herkunft sein.

166. *si·l deu cui cred laid non desdiz.* H. und auch Th. ziehen *laid* zu *desdiz* und übersetzen dementsprechend. Das

[1]) Schreibe dort ‚Alexanderfragment 53' für ‚Ch. d'Alexis 53'.

scheint mir nicht richtig zu sein. Denn, wenn auch dem Abschwören eine schmähliche Behandlung vorhergehen mag, so kann doch das Abschwören selbst in den Augen der Heiden, welche obige Worte sprechen, nicht schmählich sein. Außerdem erschiene es auffällig, daß das Adverb vom Verb durch *non* getrennt wäre, und man erwartete die Anführung von Parallelstellen. Ich ziehe also *laid* zu *cred*: ‚den Gott, an den sie in schmählicher Weise glaubt'.

179. *a quals antz, corrun achil drud.* Es geht weder aus Gloss. noch aus Intr. 192 hervor, als was *quals* aufgefaßt wird, ob als Akk. Plur. oder als Nom. Sing. In Anm. wird auf *(a) qui ains ains* bei God. I, 192 b hingewiesen, aber dort steht kein Beispiel mit *a*. Ich kenne ein solches *a* bei *qui ains ains* nur aus dem Trojaroman 7106 (wo man sich beiläufig aus der Variantenangabe nicht vernehmen kann) und aus Guillaume le Maréchal, wo es allerdings neunmal vorkommt (die Stellen sind nicht alle im Glossar von P. Meyer angegeben), darunter auch in der Form *a cui ainz ainz*, woher wohl das *a cui ainz ainz* in der Anm. bei Th. stammt. Wenn denn übrigens schon verglichen werden soll, so wäre es wegen des *quals* m. E. besser gewesen, das spanische *á cual mejor* (Wiggers[1] S. 202) und *á cual mas* (Romanos, Escenas Matritenses) heranzuziehen.

183. *et ella·s ten, que·ll cors non·l mud.* H. glossiert *sé tener* für diese Stelle mit ‚se tenir', ‚se comporter', Th. mit ‚se tenir', ‚se dominer'. ‚Se comporter' erscheint mir zu schwach und ‚se dominer' zu stark. Ich glaube, daß man es am besten mit ‚sich aufrechthalten' wiedergibt, und ich möchte damit zwei Flamenca-Stellen vergleichen, die Levy, S.-W. VIII, 158 nicht zutreffend unter ‚sich enthalten' einordnet: *Et a tal dol dins en son cor Qu'a pena si ten que no·s mor* (960) und *Aisi l'a pung d'un douz esglai Qu'a pena si ten que non chai* (2534)[1]). Im zweiten Teile unseres Verses interpretiert H. das *que ... non* unter Hinweis auf Tobler, VB II[2], 124 mit ‚sans que'. Aber wie erklärt sich dann der Konjunktiv? Stroński sagt zu Folquet de Marselha IX, 37 (S. 226), daß nach nicht verneintem *sé tener*

---

[1]) Diese Stelle fehlt im Glossar zur Flamenca, während P. Meyer für die erste einigermaßen richtig mit ‚se contenir' glossiert (V. 283 und 835 heißt es ‚sich enthalten').

der Indikativ stehe, ohne daß er die Bedeutung von *sé tener* angibt und indem er die obigen beiden Flamenca-Stellen unter seine Beispiele aufnimmt; Levy, S.-W. VIII, 158 wiederholt unter Nr. 33 ‚sich enthalten' das von Stroński Gesagte und bringt u. a. wieder die beiden Flamenca-Stellen, die, wie oben bemerkt, nicht dahin gehören. Nun führt zwar Tobler, VB², 127 zwei altfranzösische Beispiele[1]) dafür an, daß bei modalem *que* auch bei bejahendem Hauptsatz der Konjunktiv steht und insofern hat H. ein Recht, auf ihn zu verweisen; auch läßt sich hier mit ‚ohne daß' übersetzen. Letzteres ist aber nicht an der Fides-Stelle der Fall, indem es eben immer von der Natur des Voraufgehenden abhängt, ob man mit ‚sans que' wiedergeben kann oder nicht. Tobler bemerkt ausdrücklich zu den beiden Beispielen, daß der *que*-Satz nur einen gedachten Sachverhalt zum Inhalt hat, und so liegt es auch an unserer Stelle. Der gedachte Sachverhalt aber setzt voraus, daß das Verbum des Hauptsatzes eine subjektive Färbung hat, wie das auch bei den beiden Tobler-Beispielen der Fall ist, d. h. daß *ella·s ten* nicht einfach besagen soll: ‚sie hält sich aufrecht', was eine Tatsachenfeststellung wäre, die in dem *que*-Satze den Indikativ zur Folge haben würde, sondern den Nebensinn hat: ‚sie nimmt ihre Kraft zusammen' (vgl. *ell' ent adunet lo suon element* in der ‚Eulalia'), indem ihr der Gedanke vorschwebt, daß sich ihr Sinn infolge der Drohungen doch möglicherweise ändern könnte. Dadurch wird der Inhalt des *que*-Satzes zu etwas nicht Gewolltem, mithin in die Vorstellung gerückt, und daher der Konjunktiv. — Noch ein Wort zu dem vor *que* stehenden Komma. H. kann sich hierfür freilich auf Tobler berufen, aber es empfiehlt sich m. E., schon zum Unterschiede von dem rein konsekutiven *que* = ‚so daß' und dem finalen *que* = ‚damit', nicht, vor das modale *que* = ‚in der Art daß' ein Komma zu setzen, und dementsprechend bin ich denn auch in diesem Punkte beim Texte des ‚Folque de Candie' verfahren.[2])

194. Zu *doz* vgl. auch Zs. 44, 360. In der Anm. liegt ein kleines Mißverständnis vor, wenn H. meint, die Übersetzung von

---

[1]) Das erste steht Veng. Raguidel 2021. Friedwagner spricht nicht von dem Konjunktiv (s. zu 880).

[2]) Friedwagner schwankt beim Text der ‚Vengeance Raguidel: z. B. setzt er 880 kein Komma, wohl aber 2232; zu 6144, wo wieder kein Komma steht, sagt er in Anm.: ‚vorher vielleicht besser Beistrich'.



agra (E. Cairel IV, 21) durch H. Jaeschke mit ‚inutile‘ erscheine ihm irrig. Jaeschke übersetzt *agra* ganz richtig mit ‚bitter‘ und erklärt nur im Hinblick auf den Zusammenhang mit ‚unnütz‘, eine Erklärung, die nötig ist, wenn ein Gesamtsinn herauskommen soll.

202—203. *de vos voill molt qe mi guidez, Qe, czo·m cuid, Don, l'anma·n menez.* *Don* wird mit Leite und Thomas, der inzwischen die Meinung, *Don* wäre = *don* (< *deunde*) aufgegeben hat, als Anrede an Gott aufgefaßt, und das wird auch wohl das Richtige sein; nur überrascht es dann, daß im Gloss. *don* < *deunde*, wenn auch nur frageweise angesetzt wird und daß H. sich auch auf S. 120 unsicher zeigt, während er doch S. 169 mit großer Bestimmtheit erklärt, daß *don* = ‚Herr‘ sei. Wenn es in Anm. heißt: ‚guidez-moi (de telle sorte ou: afin) que, (comme) je le pense, Seigneur, vous puissiez emmener l'âme‘, so bin ich insofern nicht ganz damit einverstanden, als mir die Auffassung von *que* als modal durchaus den Vorzug zu verdienen scheint; zwar bleibt das *czo·m cuid* immer noch etwas unlogisch, aber es ist erträglich, indem der Verfasser die Fides sagen lassen will: ‚in der Art, daß Ihr, Herr, die Seele fortführen möget (sc. ins Paradies), und das wird, glaube ich, eintreten‘.

223. *colged s'en leit, non pog dormir, Plus q'om qe sempre vol fugir.* Das Komma nach *dormir*, das schon Leite aufweist, ist mit Gröber und Thomas zu streichen. Das *plus* in V. 41, auf das die Anm. verweist, läßt sich mit dem unsrigen nicht vergleichen.

238. *tota·us tolled d'aital error.* Über die Imperativform *tolled*, die ihre Korrespondenz in *aduzed* 174 findet, wird S. 135 gesprochen und gesagt, daß Appel, B. von Ventadorn S. CXXXVIII solche Imperative aus Beda's ‚Liber scintillarum‘ nachgewiesen habe. Letzteres stellt Appel nicht als so sicher hin, da wir ja doch nur nach dem daraus in der Chrestomathie von Bartsch veröffentlichten Stück urteilen können. Es fällt auf, daß H. nicht der bemerkenswerten Tatsache gedenkt, daß sich die alten Imperative auch bei einem Trobador finden, nämlich bei B. von Ventadorn 6 V. 57, 61, 62 (*amat, chantat, portat*). Wenn er übrigens dem Umstande eine besondere Bedeutung beimißt, daß an den beiden Fides-Stellen ein Imperativ auf *-z* folgt, so stimmt dazu wenig B. v. Ventadorn 6, 61—2, wo hinter *chantat*

gleich *portat* steht, welches *portat* Appel S. CXXXVIII versehentlich nicht verzeichnet hat.

244. *au vos ischern e deshonor.* H. hält trotz der Zweifel von Th. an seiner Deutung fest (s. S. 372), nur hätte er sich in der Anm. deutlicher ausdrücken können, da die Übersetzung ‚je vous entends (dire) moquerie et déshonneur‘ nichts für das Verständnis des Dativs *vos* lehrt, ja fast den Anschein erweckt, daß er eine (nicht zulässige) Ellipse von *dire* annimmt.[1]) Es handelt sich offenbar um jenen Dativ bei einer Person, an der man etwas wahrnimmt, die jeder aus dem heutigen Gebrauche bei *voir, sentir, découvrir, trouver*, auch *connaître, savoir, croire* und *supposer* kennt, der aber schon dem Altprovenzalischen bei *vezer*,[2]) *saber, conoisser* geläufig ist. Freilich habe ich keine Beispiele für *auzir*, aber der Text der Fides ist ja auch sonst sehr reich an ἅπαξ der Verwendung und überdies kann ich für den Norden auf *et li orrons lo suen repons* (M.-R., Rec. VI, 248) ‚und wir werden an ihm, d. h. von ihm seine Antwort hören‘ verweisen.

279. *diables manbes la·us apana.* H. faßt das *la* in *la·us* als *lai* ‚dort‘, das in der Verbindung *la·us* sein *i* verloren habe (s. Introd. S. 60); das ist wenig wahrscheinlich, und worauf sollte das *lai* gehen? Th. sieht *la* als Pronomen an, kann es also nur auf *Diana* in V. 275 beziehen, allein man hätte gerne in einer Anm. Belehrung darüber erhalten, was man sich eigentlich zu denken habe bei einem ‚der Teufel speist sie (sc. die Diana) Euch‘. Die Sache wird dadurch nicht deutlicher, daß Th. erklärt, *manbes* verlange nach dem Zusammenhang den Sinn von ‚ponctuellement‘. Auch der Schluß der Strophe, wo Th. anders als H. interpungiert, bleibt problematisch.

289—290. *O·us cremara la flamm' ardentz, Con audistz qe fez saintz Laurentz.* Die psychologische Erklärung des Nominativs *saintz* scheint mir deshalb zu weit hergeholt, weil das Verb. vic. *fez*, das den Obliquus erfordert, unmittelbar davor steht; demgegenüber wirkt die Deutung von Leite, der für *saintz* Be-

---

[1]) Ich sehe nachträglich aus Intr. S. 182 A. 1, auf welche in Anm. nicht verwiesen ist, daß H. die zutreffende Auffassung hat, nur erwähnt er die Stelle in einem Zusammenhang, in dem man sie nicht sucht.

[2]) Hier wenigstens für *vezer* ein paar Belegstellen: Appel, Chr. 43, 44, Appel, Prov. Ined. S. 38 V. 34—5, Audiau, Pastour. XXI, 91—2, XXII, 61—2.

einflussung durch den Ausgang von *Laurentz* annahm, zunächst natürlicher, und Th. schreibt daher auch *saint Laurentz*. Aber hat denn der Obliquus des Namens wirklich immer *Laurentz* gelautet? Forcellini, Onomasticon führt unter e) *Laurens* für *Laurentius* an unter Verweis auf Le Blant, Inscr. chrét. de la Gaule p. 368 u. 280: *Aedes ... martyris Laurentis*. Dem entspricht die Form *Laurent* (*Lorent*), die mehrfach im Norden begegnet (s. Langlois, Table unter *Lorant* (*saint*) Nr. 2), daher denn heute *Laurent*, und auch im Navarrakrieg 3288 erscheint unser Heiliger unter der Namensform *Loren* (Obl.) im Reime; damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch der Obl. *Loranz, Lorenz* im Norden zu belegen sei; M.-R., Rec. II, 19, Martinsleben ed. Söderhjelm 8911, in 2. Ausg. 8912. Vielleicht liegt an der Fides-Stelle einer von denjenigen Fällen vor, wo bei Titeln, Würden, Personnennamen und *Dieus* im Provenzalischen die Nominativform in der Funktion des Obliquus erscheint, s. Rev. d. lang. rom. X, 277, Zs. 43, 206 zu 437—8, Prov. stud. S. 149.

308. *Judeu l'aucidrun enveios. Enveios* wird mit ,envieux', ,mauvais' glossiert, aber nur ein ,feindselig' will in den Zusammenhang passen. Im Boëthius 27 und 51 heißt *enveia* ,feindselige Gesinnung', ,Haß', wie Levy, S.-W. III, 101 richtig angibt, während Appel noch in der 5. Auflage der Chrestomathie mit ,Neid' glossiert; auch in der Passion 78, wo von den Juden die Rede ist, verlangt der Zusammenhang diese Bedeutung.[1]) Für den Norden hat sie Tobler zum Julian 2062 (Archiv 102, 173) mit Beispielen festgestellt, denen auch Ritter mit Fäßlein V. 250 zuzuzählen ist, vgl. Zs. f. frz. Spr. XXV[2], 33. Das Adjektiv ist in diesem Sinne allerdings noch nicht nachgewiesen, aber wohl nur, weil man bisher darauf nicht geachtet hat. Daß *enveios* an unserer Stelle in der Funktion eines Adverbs stehen soll, wie die Anmerkung 3 auf S. 156 will (das Glossar fragt nur), ist wenig wahrscheinlich, obgleich ja in der Fides die Bildung auf *-men* nicht vorkommt; zwar faßt H., ebenso wie Thomas, auch das *ginnos* in V. 430 als Adverb (s. Gloss. und Übers.), aber ich möchte glauben, daß man in *ginnos* ein substantiviertes Adjektiv mit unterdrücktem unbestimmten Artikel zu sehen und gemäß dem Zusammenhange mit ,ein Kunstfertiger' zu übersetzen habe. Jedenfalls wären

---

[1]) Schon im Lateinischen heißt *invidia* häufig ,Haß'.

sichere Parallelen erwünscht, und ich kann nur vergleichsweise adverbiales *saboroso* beim König Denis von Portugal namhaft machen (s. Glossar der Ausgabe von Lang). Auch Thomas faßt *enveios* als Adjektiv. Den Artikel brauchen Völkernamen auch dann nicht zu haben, wenn sie von einem Adjektiv begleitet sind, vgl. *felo Judeu* in der Passion 77 und 222. Wegen der Wortstellung s. oben zu 148—153.

313. *q'el si·m es belz et amoros.* Die Übersetzung ‚car il est si beau et si aimable‘ stimmt nicht zu der Anmerkung, in welcher mit Recht auf 100 *e teg s'ab Deu, qe·ll es plus belz* hingewiesen, also ‚er gefällt mir‘ verstanden wird, wie dies auch das Glossar angibt. Das *amoros* wird mit ‚digne d'être aimé‘ erläutert, und auch Th. übersetzt mit ‚digne d'amour‘. Das scheint mir nicht ganz zutreffend und paßt auch nicht recht zu dem vorangehenden Dativ. Besser ist es, statt von einem ‚sens passif‘ von einem ‚sens actif‘ oder ‚transitif‘ zu reden und *amoros* als ‚Liebe erregend‘ zu deuten, welchen Sinn es m. E. auch Appel, Chr. 48, 5 hat. Ich habe schon in der 1. Auflage meiner ‚Zwei altfranz. Dicht.‘ *honteus* in II, 544 mit ‚schambereitend‘ wiedergegeben und Ebeling hat in Zs. f. frz. Spr. XXV², 43 Beispiele fürs Altitalienische beigebracht. Weiteres findet man bei H. Hatzfeld, Über die Objektivierung subjektiver Begriffe im Mittelfranzösischen, Diss. München, 1915 und Archiv 134, 401. Meyer-Lübke, Hist. Gr. II, 105 (S. 144) hat den Punkt fürs Neufranzösische berührt, vgl. Archiv 145, 120. Fürs Provenzalische ist zu bemerken, daß Levy, P. D. *doptos* u. a. mit ‚effrayant‘ also ‚furchterregend‘ glossiert (vgl. Prov. Stud. S. 74—5 zu 58, 8), *angoisos* mit ‚qui met dans l'angoisse‘ also ‚Angst verursachend‘, Appel *enoyos* bei B. v. Ventadorn mit ‚Verdruß erregend‘, und gewiß würde man bei näherem Zusehen noch eine ganze Anzahl hierher gehöriger Adjektiva auf *-os* finden. Übrigens heißt schon im Lateinischen *invidiosus* mehrfach ‚Haß erregend‘, s. Georges.

333. Nach dieser Zeile muß ein Komma stehen, wie es Th. auch aufweist.

363. *ja meilz de re uns no·m credaz.* Konstruktion und Sinn bereiten keine Schwierigkeit. Die Anm. bringt ja auch zuerst die durchaus richtige Erklärung; was nachher als möglich hingestellt wird, ist abzulehnen, weil man sich nicht vorstellen kann, wie *de re non* eine ‚double fonction‘ ausüben soll.

371. Hier hätte ein Hinweis auf den Nominativ *saintz Caprasis* nach *fos* (= *fors* ‚außer‘) nicht geschadet, da Tobler, VB. I³, 281 aus dem Provenzalischen nur ein Beispiel mit *sal* bietet.

375. *dunc s'i mes molt grand desconort, Quar le o ten en tal deport.* Diese Stelle ist ein klassisches Beispiel dafür, daß wir einerseits über den allgemeinen Sinn garnicht im Zweifel sind, und doch andrerseits im einzelnen nicht genau erklären können; und dabei handelt es sich hier um ein so vielgebrauchtes Verb wie *metre!* Th. schreibt *si mes*, übersetzt ‚alors il ressentit très grand découragement‘ und glossiert *metre* für unsere Stelle mit ‚mettre‘, womit uns natürlich garnicht geholfen ist. Zu einer Schreibung *s'i*, wie sie H. vornimmt, liegt eigentlich kein Anlaß vor, denn wenn *mi* zweimal in unserem Denkmal (202, 264) als unbetontes Fürwort erscheint,[1]) so genügt dies, um auch *si* als unbetonte Form ansehen zu dürfen. Der Sinn verlangt nicht ein *i*, ja der folgende *quar*-Satz spricht einigermaßen dagegen. H. sieht in *si*, d. h. seinem *se* (*s'i* = *se i*), einen Dativ, und dem stimme ich zu, aber es bleibt die Schwierigkeit, zu sagen, welche Bedeutung *metre* hier hat, und wenn H. nur auf die ‚multiples emplois‘ im S.-W. verweist, so heißt das über die Schwierigkeit hinweggehen, da keine der dort verzeichneten Verwendungen sich mit der unsrigen vergleichen läßt. Würde man in der Lage sein, *metre* im Sinne von ‚zum Vorschein bringen‘, ‚bekunden‘ nachzuweisen, so könnte man glatt übersetzen: ‚da bekundete er sich (dat. eth.) ein großes Mißvergnügen, weil sie die Sache so wenig ernst nimmt‘. Vielleicht ist an die Stelle in der Tenzone zwischen Gui und Eble V. 28 anzuknüpfen, wo *metre* ‚hinstellen‘, im Sinne von ‚bezeichnen‘, ‚angeben‘ (mit Worten) heißt, und nicht, wie Carstens und Audiau übersetzen, ‚ausgeben‘, ‚dépenser‘.

382—383. *hom cui fosson cregud cent ann Nonca·l sofergra ja plus gran.* Weder H. noch Th. äußern sich zu dem *·l.* Soll die Übersetzung bei Th. ‚ne l'aurait jamais souffert plus grand‘ einen archaischen Charakter tragen? Jedenfalls nützt sie uns

---

[1]) H. sagt S. 110: ‚mais grammaticalement rien n'empêche d'y voir des formes toniques‘. Freilich nicht, aber der stilistische Gegengrund ist um so stärker: an beiden Stellen hat *mi*, wie der Zusammenhang lehrt, auch nicht eine Spur von rhetorischem Akzent, und dadurch wird bewiesen, daß die unbetonte Form gemeint ist und vorliegt.



nichts. Alfaric überträgt mit ‚n'en aurait jamais ...', und ein *no·n* erwartet man auch im Text. Ich erkläre mir das *·l* als aus Gedankenmischung entstanden; der Verfasser wollte sagen: ‚ein Mensch, der 100 Jahre alt geworden wäre, würde nicht eine so große Qual wie Fides erduldet haben', aber es drängt sich schnell der Gedanke vor, nach Ausdruck verlangend: ‚er würde sie, d. h. diejenige, welche Fides erlitt, nicht zu ertragen gehabt haben.'

413—414. *tant teg achella seboltura, Tro a remas achist rancura.* Das Natürliche ist doch trotz des S. 373 Bemerkten, *tener* als ‚dauern', ‚vorhalten' zu fassen; wenigstens erscheint mir ein *tener seboltura* ‚eine Begräbnisstätte innehaben' (Übers.: *occuper*) befremdlich. Zu *a remas* fehlte eine Anmerkung, aber S. 373 äußert sich H. dazu wegen des *aremas* von Th. und hält *a remas* aufrecht, obgleich er zugibt, daß *remaner* ‚d'ordinaire' in den zusammengesetzten Zeilen *esser* hat. Mit letzterem ist nicht genug zugegeben, denn sonst wird *remaner*, ganz gleich in welcher Bedeutung es steht, immer mit *esser* verbunden, s. M. Winkler, *Aver* und *esser* in den zusammengesetzten Zeiten des intrans. Zeitworts im Altprovenzalischen (Weimar 1923), Diss. Jena S. 34 ff. Auf der anderen Seite ist aber ein *aremaner* auch nicht belegt, auch unwahrscheinlich, und wenn Levy es im P. D. verzeichnet, so ist es gewiß auf Grund der Schreibung von Th. an unsrer Stelle geschehen. Ich entscheide mich für die Auffassung von H. und möchte das *aver* daraus erklären, daß weniger der Zustand des Unterbliebenseins zum Ausdruck kommen soll, als gewissermaßen die Handlung des allmählichen Unterbleibens, in unserem Fall der Verfolgungen; dazu stimmt auch die Zeitangabe *tant*, die zwar hier nicht bei dem Verbum der Bewegung (s. Winkler S. 10 und 88), aber doch im Hauptsatze steht.

423. *e·l folz sofer sa gran ardura.* H. deutet, nicht ohne die sonderbare Art des Ausdrucks zu verkennen: ‚Le mal est représenté par le fou qui fait le mal, et ce fou endure la grande ardeur qui lui revient (pour ses péchés)'. Ich vermag nicht zu sehen, warum der *folz* nicht auf Dacian gehen soll, der doch kurz vorher (419) *achel hom follatura* genannt wird; auch das *sa* würde dann besser passen. Der Sinn wäre dann also: ‚und der Tor (Dacian) erduldet (weiter) seine große Glut (in der

Hölle)‘. Die Anmerkung zur Übersetzung läßt m. E. an Deutlichkeit zu wünschen übrig.

427. *e del biscbad per Deu s'atura.* Es ist gewiß verlockend, für das *sapura* der Hs. *s'atura* zu schreiben, aber man darf nicht vergessen, daß eine Konstruktion *sé aturar de* doch bedenklich bleibt. H. bemerkt zwar: ‚*Il est vrai que s'aturar* (schr. *sé aturar*) est plutôt accompagné de la prépos. *a* que de *de*‘ und führt eine Stelle aus Audiau, Past. XXII, 71—2 an, allein diese Stelle, an der Audiau *vertut* mit ‚dispositions‘ übersetzt, was H. annimmt, ist die einzige, zudem schwierig und kaum beweiskräftig; jedenfalls kann es dort nicht ‚sich bemühen um‘ bedeuten, was es doch an der Fides-Stelle nach H. heißen soll. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß ein nichtprovenzalischer Kopist, wie H. meint, das ihm nicht geläufige *aturar* durch *apurar* ersetzt haben könnte, weil doch das afrz. *apurer* nicht den Sinn hatte, der hier verlangt wird. Unter diesen Umständen glaube ich, daß es vorsichtiger ist, bis auf Weiteres bei der Hs. zu bleiben, *s'apura* zu schreiben und mit Th. nach dem Zusammenhang ‚il s'acquitte de l'épiscopat‘ zu deuten.[1])

430. *ginnos* s. oben zu 308.

445—446. *s'ad ella ven hom cegs o muz, O passions molt lo traüz.* S. 374 führt H. Thomas' Herleitung von *traüz* < *traducit* nur auf, ohne sie zu kritisieren, wenn sie auch in Anm. glatt abgelehnt wird. Die Fälle, auf welche Th. in seiner Ausgabe S. XXIII verweist, wo in der Fides intervokales *d* geschwunden erscheint (*niu, noelz, raïz*), kommen nicht in Betracht, weil es sich bei *traducere* doch um ein Kompositum handelt, das, wenn es erhalten wäre,[2]) immer ein *d* aufweisen würde, da der

---

[1]) Es darf auch auf das katal. *apurarse de* = ‚donarse maltemps‘ (Vogel) aufmerksam gemacht werden, sowie auf das span. *apurarse* ‚sich sorgen‘ (um), das zwar in diesem Sinne von den Wörterbüchern nicht verzeichnet wird, aber doch in der Umgangssprache ganz geläufig ist.

[2]) Wenn *traüt* im Sinne von ‚Troß‘, ‚Gepäck‘ mehrfach in der Albigenserchronik (L. R. V, 408 und Gloss. bei P. Meyer) sowie im Navarrakrieg (S.-W. VIII, 402) begegnet, so ist natürlich nicht *traductum* die Basis, sondern immer nur *tributum*, indem m. E. die Erweiterung der Bedeutung sich aus der Vorstellung des als Tribut Herangefahrenen oder Herangeschleppten erklären läßt. Ich kann also Levy, S.-W. VIII, 402b nicht zustimmen, der meint, Raynouard habe das Wort vielleicht mit Recht von *traüt* Tribut‘ getrennt, und der es selbst im P. D. trennt.

Zusammenhang mit dem Simplex *duire* zweifellos gefühlt worden wäre. Die durchaus plausible Erklärung von unserem *traūz* ist die von H. gegebene, die übrigens schon Levy, S.-W. VIII, 403 b geboten hat, nämlich die von **tributiet*,[1]) indem **tributiare* (prov. *traüzar*, vgl. afrz. *treüsage*), eigtl. ‚tributpflichtig machen', hier übertragen als ‚quälen' erscheint. Über den Konjunktiv in *traüz* spricht H. auf S. 191; der Konjunktiv ist nicht etwa an ein voraufgehendes *o* geknüpft, was H. zugeben würde, wenn er die Beispiele ansähe, die Ebeling in den Abhandlungen für Tobler S. 347 für die von ihm ‚Asymmetrie' genannte Erscheinung gesammelt hat. Was das Provenzalische angeht, so habe ich Einiges in Zs. 43, 218 (zu V. 6978—81) beigebracht und freue mich nun im Boëthius 250 (s. H. auf S. 191 A. 2) und in der ‚Fides' die ältesten Beispiele anzutreffen.

484. *pejor foron q'altre Judeu.* Zum pleonastischen Gebrauch von *altre* erwartete man ein Wort. Th. verweist wenigstens auf Tobler VB. für das Altfranzösische. Ich habe im E.-B. § 182 Beispiele fürs Provenzalische geboten.

539—540. *poiss mes aguait molt fraudolent Qi Constantin·l facza prendent.* In Anm. heißt es: ‚On peut voir dans *l* aussi bien *li* que *lo*, mais il s'agit certainement du datif', aber S. 182 heißt es weniger zuversichtlich: ‚c'est donc, *pensons-nous*, un datif'. In Wirklichkeit läßt sich dann nicht beweisen, welcher Kasus vorliegt, wenn man, wie H. es doch tut, *Constantin* als von *prendent* abhängiges Objekt ansieht. Es wird ferner in Anm. auf Tobler, VB. I², 51 f. verwiesen, aber wie dieses Zitat hierher gehören soll, vermag ich nicht zu sehen, denn dort ist von der Erhaltung des Gerundiums in Fällen wie *a espandant* usw. die Rede. Auf S. 182 wird nun wieder unsere Stelle an *faire entendant a auc.* angenähert, indessen ist hier *entendant* doch ein Partizipium mit ‚Ausartung des Sinnes' = ‚verständlich' (s. Tobler S. 42), und an solche Partizipia denkt H. für *prendent* nicht (s. oben). Wenn man nun aber sieht, wie eigentümlich verschränkt bei der Annahme eines regelrechten Partizips die einzelnen Redeteile erscheinen, so will es mir vorkommen, als könnte man doch fragen, ob nicht *prendent* = ‚nehmbar', ‚faßbar'

---

[1]) H. sagt in Anm. zu **tributiet*: ‚ou plutôt le subj. de *traüzar* formé sur *traüt*'; letztere Annahme halte ich weder für nötig, noch für angängig.

sei, s. *prendant* in diesem Sinne (mit Sachobjekt) bei Tobler S. 44 und vgl. *ataignant* ,erreicht' eb. S. 39—40. Fürs Provenzalische, von dem Tobler und Meyer-Lübke, Gr. III, 21 nicht reden, habe ich im E.-B. § 187 eine Anzahl derartiger Partizipia namhaft gemacht und schließe noch *destinan* ,bestimmt' und *garan* ,sichtbar' an (Appel, B. v. Vent. S. 282 V. 11 und 21). Würde *prendent* an unserer Stelle die fragliche Bedeutung haben, dann wäre *·l* sicher Dativ.

567. *rumped li·l cors prob lo polmun.* Im Glossar wird auf die intrans. Verwendung von *rumpre* aufmerksam gemacht (für den Norden belegt es Littré unter ,Hist.' schon aus dem 12. Jahrh.), aber es mußte noch betont werden, daß es hier vom Herzen gesagt erscheint, was m. W. sonst weder im Süden noch im Norden der Fall ist. Es folgt übrigens aus diesem Verse noch nicht, wie die Anm. will, daß man in *que·l corps li vai franen* (Boëthius 104) das *corps* als *cors* ,Herz' anzusehen hat.

573—574. *lor noms non conven en canczun Fos (= fors) quant en fabla de cuczun.* Zu dem Gebrauch von *quant* an dieser Stelle hätte man gerne eine Äußerung vernommen. — Ob man ein Recht hat, das *flabla* der Hs. in *fabla* zu ändern, ist mir nicht sicher, da doch *flabel* bezeugt ist und im Aucassin *flabler* vorkommt.

583—584. *no·i valg alsbergs, s'ag fort la malla.* Die Anm. verweist für *si(se)* = ,wenn auch' auf Meyer-Lübke, Gr. III, § 648, aber in dem einzigen dort gebotenen altfranz. Beispiel ist *si* = ,und doch'; es war vielmehr Levy, S.-W. VII, 642—3 nr. 3 anzuziehen, und den dortigen Beispielen noch B. v. Vent. 14, 30 anzufügen, welche Stelle Appel im Gloss. vergessen hat neben 29, 61 zu setzen. Für das Altfranzösische s. jetzt meine von Literatur begleitete Bemerkung zu Yonec 127 in Zs. 46, 318.

585. *qi·i fo feritz per la ventalla.* Einsilbiges *qi·i* hätte wohl eine kleine Anmerkung oder eine Erwähnung in der Einleitung verdient; mir ist hierfür als Parallelstelle nur Cadenet ed. Appel S. 22 V. 15 zur Hand. Man mag damit vergleichen einsilbiges *ni·y*, s. Prov. Stud. S. 18 zu V. 69; den dort beigebrachten Beispielen ist noch G. de Berguedan bei Bertoni, Rime prov. ined. VI Str. 8 V. 5 (*ni·i*) anzureihen.

DER TROBADOR GUILLEM PEIRE DE CAZALS.

VORBEMERKUNGEN ZU EINER KRITISCHEN AUSGABE.

Von Werner Mulertt in Halle (Saale).

§ 1. Lebenszeit, Heimat, literarische Beziehungen.

Wir besitzen über den Trobador Guillem Peire de Cazals keine alte Biographie, wie es deren für eine stattliche Anzahl von provenzalischen Dichtern des Mittelalters gibt. Da indessen elf Lieder von ihm erhalten sind, von denen sieben (fast acht kann man sagen) originelle, jedenfalls sonst nicht zu belegende Form zeigen, ist die bisherige Mißachtung dieses Sängers nicht gerechtfertigt. Selbstverständlich ist bereits ein großer Teil seiner Lieder wenigstens roh abgedruckt zugänglich gewesen, s. K. Bartsch, Grundriß zur Geschichte der provenzalischen Literatur unter Nr. 227. Zu der dortigen Liste ist noch einiges hinzuzufügen. Lied Nr. 3 steht auch bei Mahn, Werke 3, 313, die Tenzone mit Bernart de la Barta (Nr. 7) ist von Gauchat-Kehrli nach der vatikanischen Hs. 3207 (H) in Studj di filologia romanza V (1891), S. 496 ff. erneut gedruckt worden, die zwei in D^c^ stehenden Verse von Teulié in Annales du Midi 14, 531, Lied Nr. 8 hat K. Appel in der Revue des langues romanes 39, 183 kritisch herausgegeben. Einen Abdruck von Lied Nr. 9 gab nach Bartschs Kopie O. Klein in Dichtungen des Mönchs von Montaudon (1882), S. 105 Anm. Damit scheint die editorische Arbeit, die bisher für Guillem Peire de Cazals (künftig G. P. de C. abgekürzt) und seine Lieder geleistet worden ist, erschöpft. Die Lieder Nr. 4, 5, 6 und 11 (nach Bartsch) sind — was unzweifelhaft eine auffällige Tatsache ist — der Allgemeinheit des gelehrten Publikums noch unzugänglich geblieben. Sie sind meiner Abhandlung in Faksimile beigegeben. Was sonst über G. P. de C. bislang bekannt geworden ist, beschränkt sich auf

gelegentliche Beobachtungen und Bemerkungen. Levys Absicht einer Ausgabe (s. Revue des langues romanes 39, S. 183) kann über erste Anfänge nicht hinausgekommen sein. In seinem Nachlasse hat sich nichts dergleichen gefunden [1]). — Vgl. auch Jeanroy, Bibliographie sommaire des chansonniers provençaux (Class. fr. du moyen âge 16), Paris 1916, S. 60 [2]).

Wenn wir die Überlieferung betrachten, in der uns G. P.'s de C. Lieder überkommen sind, so gelangen wir zu der Feststellung, daß unser Trobador in den wenigen Liedersammlungen, die wir aus dem 13. Jahrhundert haben, fehlt. Die frühesten der sieben Hss., in denen sein Name auftaucht, sind vom Beginne des 14. Jahrhunderts. Aus dieser Tatsache läßt sich bereits vermuten, daß G. P. de C. dem 13. Jahrhundert angehört. Allerdings erhalten wir erst durch einige andere Gründe Gewißheit über die ungefähre Lebenszeit. Der eine beruht auf der Betrachtung des Strophenbaues, den G. P. de C. in höchst entwickelten Formen zeigt. Ein Vergleich mit dem verdienstlichen Schema, das C. Appel in „Bernart von Ventadorn", Halle 1915, S. CV über das Vorkommen drei- bis zwölfzeiliger Strophen bei den älteren Trobadors aufgestellt hat, weist unseren Trobador von vornherein in die Reihen einer jüngeren Generation. „Längere Strophen als achtzeilige treten in der ältesten Zeit des Trobadorgesanges nur ganz vereinzelt auf" (Appel a. a. O.). Wenn man sich z. B. auf die in Crescinis Manualetto provenzale [3]) ausgewählten Lieder des 13. Jahrhunderts stützt, ergibt sich, daß man auf sie Appels Satz in der Variierung anwenden kann: Kürzere Strophen als achtzeilige treten in dieser Zeit nur vereinzelt auf. Sieht man sich die Dichtungen Guillem Peires an, so findet sich als Zahl der Zeilen in jeder einzelnen Strophe: für ein Lied 16, für zwei 13, für zwei 12, für zwei 11, für zwei 9, für eines 8, für eines 6. Derartige Ausdehnung in der Strophen-

---

[1]) Ich verdanke diese Mitteilung Herrn Geheimrat Appel. Auch die Herren Professor Bertoni, Pillet und Schultz-Gora gaben mir im Verlauf meiner Arbeit gelegentlich Auskünfte, für die ich sehr dankbar bin.

[2]) Meine folgenden Feststellungen erfolgen auf Grund eigener Abschriften nach den in Pariser Hss. befindlichen Liedern, die ich auch in photographischen Kopien besitze. Die in Frage kommenden italienischen Hss. zog ich nach den vorhandenen Abdrücken zu Rate.

[3]) Ich benutze die 2. Auflage Verona-Padua 1905.

bildung ist erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts allmählich aufgekommen, und G. P. de C. steht also zeitlich in dieser späteren Entwicklungsreihe.

Wenn Emeric-David in Histoire littéraire de la France t. XIX (1838), S. 617 sagte: „*Rien n'indique l'époque à laquelle il* (= G. P. de C.) *appartient, à moins qu'on ne se fonde sur sa satire contre les seigneurs, genre de poésie devenue commun vers le milieu et la fin du XIIIe siècle*", so soll sich das wohl auf Lied B 2[1]) und B 4 beziehen. Ich lasse die Möglichkeit beiseite, daß Émeric-David unseren Trobador mit Peire Guillem von Toulouse verwechselt hat, von dem die Biographie sagt ... *fez sirventes joglarescs e de blasmar los baros*[2]), und nehme an, daß die genannten beiden Lieder gemeint sind. Sie zeigen in der Tat scharfe Ausfälle. Doch ist die Strömung in der provenzalischen Lyrik, die polemisch, auch wohl in eigentlich satirischer Weise, sich gegen moralischen Verfall oder gegen bestimmte Zeitgenossen wendet, alt. Die genannten Lieder von G. P. de C. nähern sich dem Charakter von Stücken, die gewöhnlich Sirventes-Canzonen genannt werden und von denen z. B. die Lieder III und XIII von Peire von Auvergne, namentlich das erstere, in dem die Polemik allgemeiner Art (ohne eine Namensnennung u. dgl.) und episodisch ist, den beiden Liedern G. P.'s de C. einigermaßen ähneln[3]). Es würde auch durchaus nicht völlig ausgeschlossen sein, noch weiter zurückzugehen und an Ähnliches bei Marcabrun oder Jaufre Rudel anzuknüpfen, wenn mir das auch für die besondere Art bei G. P. de C. fraglich wäre — kurz und gut, die Behauptung der Hist. litt., daß gerade die *satire contre les seigneurs* zur Datierung in die Mitte oder ins Ende des 13. Jahrhunderts dienen könnte, ist unzutreffend.

Dagegen läßt sich aber noch ein weiterer Anhaltspunkt für die Lebenszeit des G. P. de C. aus der Tenzone entnehmen, die er mit Bernart de la Barta gewechselt hat. Freilich ist auch

---

[1]) Mit dem vorgesetzten B verweise ich im folgenden stets auf die Zählung bei Bartsch, Grundriß Nr. 227.

[2]) Siehe Zenker, Die Gedichte des Folquet von Romans, Rom. Bibl. XII, Halle 1896, S. 35.

[3]) Siehe die Ausgabe Zenker, Rom. Forschungen 12 (1900), S. 738 f., S. 768 ff.

dieser Dichter (Bartsch, Grdr. Nr. 58), von dem fünf Lieder ganz oder bruchstückweise erhalten sind, beinahe ein Unbekannter. Denn mit Chabaneau (La biographie des troubadours 1885, S. 337) muß man die Hypothese, daß Bernart de la Barta und der gleichnamige, 1214 seines Amtes entsetzte Erzbischof von Auch identisch seien, wie Hist. litt. XVII, 585 noch angenommen wurde, fallen lassen, da sie zu wenig begründet ist. Einem Sirventes Bernarts läßt sich aber ein Datum abgewinnen, indem man in ihm mit Chabaneau einen Bezug auf das Jahr 1229, das Ende der Albigenserkriege, erkennt[1]). Wir dürfen also wohl mit Recht annehmen, daß auch G. P. de C., der mit Bernart de la Barta tenzoniert hat, ein Zeitgenosse der erbitterten Kämpfe war, die die Albigenser und ihren Schützer Raimund VI. von Toulouse schließlich zum Unterliegen brachten. Allerdings finde ich bei ihm keinen Anklang an die stürmischen Ereignisse der Zeit.

Heimat und Lebensverhältnisse unseres Dichters näher festzustellen, macht in Ermangelung von Nachrichten Schwierigkeit. Es bleibt uns fast nur der Name des Dichters, dazu einige sehr allgemeine Anspielungen in seinen Liedern, sowie eventuell das Ergebnis einer Untersuchung seiner sprachlichen Eigentümlichkeiten.

Cazals ist ein Ortsname, der im Languedoc mehrmals begegnet und der heute auch als Familienname in Frankreich vorkommt. Für drei der so benannten Orte spricht nur eine geringe Wahrscheinlichkeit[2]). Schon Chabaneau hat a. a. O. S. 357 die beiden Dörfer verzeichnet, die auch meiner Überzeugung nach am ehesten in Betracht kommen. Das eine liegt im Dép. Lot, Arr. Cahors, das andere, das Hilding Kjellman bei der Wallfahrt nach St. Antonin, der Heimat des Trobadors Raimon-Jordan, passiert hat[3]), im Dép. Tarn-et-Garonne, Arr. Montauban, Cant. de Nègrepelisse. Man könnte auf die Vermutung kommen, Guillem Peire de Cazals und Bernart de la Barta seien als nähere Landsleute anzusehen, da sie miteinander tenzoniert

---

[1]) D. h. mit Ablehnung einer anderen, früheren Datierung der Hist. litt.

[2]) Es sind (nach Joannes Dict. géogr. et adm. de la France 1892) Cazals im Dép. Ariège, Cant. de Brassac; Cazals im Dép. Aveyron, Cant. de Florentin-Capelle; Cazals-des-Baillès im Dép. Ariège.

[3]) Le troubadour R.-J., Uppsala, Paris 1922, S. 8.

haben. Damit würde sich der Zweifel, der über G. P. de C. wie über Bernarts Heimatsort herrscht, lösen lassen. Die Zahl der Orte, die als Bernarts Heimat in Frage kommen könnten, ist leider ebenfalls recht groß, wiederum größer als es zunächst nach Chabaneau (Les biographies des troubadours S. 337) aussieht[1]. Wenn wir bei den von Chabaneau genannten beiden bleiben, dem Labarthe im Arr. und Cant. Muret (Dép. Haute Garonne) oder dem Labarthe im Arr. Montauban, Cant. de Molières (Tarn-et-Garonne), so spricht eigentlich an und für sich nichts dafür, den letzteren Ort zu bevorzugen. Die Annahme, daß Bernart und G. P. de C. Söhne des heutigen Arr. Montauban sind, besitzt lediglich den Wert einer Hypothese. Es läßt sich wenig anführen, um sie zu stützen, höchstens eine andere Hypothese, die Hist. litt. XIX, 616 f. bezüglich G. P. de C. ausgesprochen ist: „*Son état habituel est le contentement que lui cause son amour. Cette uniformité semble annoncer un propriétaire qui vivait chez lui, plutôt qu' un troubadour qui courait les châteaux.*“[2] Diese Bemerkungen sind nicht ganz unberechtigt. Es läßt sich wirklich wenig aus den Liedern des G. P. de C. anführen, was auf viele und weite Reisen schließen lassen könnte. Auch von dem wenigen, was von Bernart erhalten ist, scheint das gleiche zu gelten. So könnte die Tenzone, bei Bernart de la Barta wie bei G. P. de C. ähnliche Seßhaftigkeit vorausgesetzt, auf freundnachbarliche Beziehungen zweier Poeten, vielleicht poetischer Herren im Languedoc des zweiten, bzw. des ersten und zweiten Viertels des 13. Jahrhunderts hinweisen.

Nun gewinnen wir aber doch für G. P. de C. festeren Boden unter den Füßen durch die Angabe, die uns aus alter Zeit überliefert ist, nach welcher er nach Cahors gehören soll. Seit Raynouard wird die landschaftliche Zuweisung in die Gegend von Cahors von den Literatoren geboten; sie steht auch schon bei Diez, Leben und Werke der Tr. (1829) im „Verzeichnis sämtlicher Troubadours“ und ist zu Unrecht von Chabaneau (S. 357) in Frage gezogen worden: '*Raynouard ajoute: „ou de*

---

[1]) Joanne, Dictionnaire géogr. et adm. de la France, verzeichnet unter Barthe und La Barthe 15 Dörfer und Weiler dieses Namens.

[2]) Von mir gesperrt.

Cahors." Nous ignorons d'après quelle autorité.' In der Tat haben wir eine Autorität dafür, nämlich den Schreiber der Hs. Français 856 der Nationalbibliothek in Paris, d. h. der Hs. C. In der Liste, die er den Dichtungen voranstellt, benennt er unseren Trobador (p. 10 v°) *Guillem peire cazals de caortz*[1]). Wenn wir bedenken, daß G. P. uns, abgesehen von der öfter überlieferten Tenzone mit Bernart d. l. B., fast ausschließlich in C überkommen ist, behält die Angabe dieses Schreibers aus den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts, der so viel Interesse an dem Dichter genommen hat, daß alle elf uns überhaupt von ihm bekannten Lieder bei ihm zu finden sind, immerhin genügend Autorität, um die oben vorgetragene Hypothese zu entkräften. Es spricht natürlich viel dafür, daß die Worte *de caortz* eher das Cazals im Dép. Lot meinen, nur etwa 28 km nordwestlich von Cahors gelegen (Luftlinie). Doch sei nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß das Cazals im Dép. Lot wie das im Dép. Tarn-et-Garonne in alter Zeit zur Diözese Cahors gehörten, daß beide Orte zur Landschaft Quercy gerechnet wurden[2]). — Und schließlich sei auch nicht unterlassen zu bemerken, daß der Zusatz de Cahors noch etwas ganz anderes bedeuten kann: C. P. de Cazals, der von Cahors, d. h. der in Cahors gelebt hat.

Wenn wir das alte Zeugnis so interpretieren, daß wir es auf das Cahors besonders nahe gelegene Cazals (Lot) beziehen, das im übrigen ein noch heute erhaltenes Schloß besitzt und nach dem sich im 13. Jahrhundert Angehörige einer alten Adelsfamilie genannt haben[3]), so würde damit die Erklärung der Beziehung zwischen G. P. de C. und Bernart d. l. B. aus

---

[1]) Das *de caortz* ist kein späterer Zusatz. — Hier sei noch angemerkt, daß in der Hs. C. immer der Doppelname „G. P. de Cazals" erscheint, in der Tenzone nennt sein Partner ihn nur Peire de C.

[2]) Vgl. bei Chabaneau, Les biogr. des tr., Toulouse 1885, S. 249, Nr. XXV, I u. II, wo von San Antoni, in nächster Nähe von Cazals (Tarn-et-Garonne), die Rede ist: *Raymons Jordans fo vescoms de San Antoni, senher d'un ric borc, qu'es en Caersi . . . und Lo vescoms de Saint Antoni si fo de l'evescat de Caortz* usw.

[3]) In der für unseren Trobador in Betracht kommenden Zeit sind wohl die Viel-Castel bereits Herren von Cazals. Es würde aber jeder Anhalt fehlen, um den Dichter in diese Familie einzuordnen, zumal die Vornamen, die in ihr üblich waren (Adhemar, Bernard, Jean, Raimonde), mit den seinigen nichts gemein haben. Vgl. Bibl. Nationale Paris,

Gründen der Nachbarschaft ihrer Heimat noch immer nicht hinfällig werden; es sei denn, daß Bernart aus einem der vierzehn anderen La Barthe stammen sollte, die sämtlich im Languedoc, aber vielfach ziemlich weit von Cazals (Lot) entfernt liegen. — Natürlich sind Beziehungen beider Sänger trotz all dem Vorgebrachten auch denkbar, selbst wenn Bernart nicht aus dem Quercy stammte.

Daß G. P. de C. immerhin seine engere Heimat im Quercy gelegentlich verlassen hat, geht aus einer geographischen Anspielung hervor, die er in Lied B 8, Str. 4 macht. Er spricht dort von den *peiras d'Alzona*:

> Ben mi merauilh qu'enaissi s'en demeta,
> qu'ans cugey levesson las peiras d'Alzona,
> l'una ves Paris e l'autra ves Toleta,
> qu'ella per aisso·m fos mala ni fellona . . .

Diese „Steine von Alzonne" sind von J.-B. Noulet in den Mémoires de l'Académie des sciences de Toulouse VIIe série t. IV (1872), S. 132—138 mit Evidenz identifiziert worden. Es handelt sich um ein paar mächtige Felsblöcke, die an der Straße von Toulouse nach Narbonne liegen und durch ihre seltsame Form die Aufmerksamkeit der Reisenden von jeher angezogen haben. Heute werden sie die *Pierres de Naurouse* genannt. In der alten Literatur des französischen Südens gibt es außer der Anspielung bei unserem Dichter noch eine andere bei dem vermutlich eine Generation älteren Trobador Raimon de Miraval, der auch die sich an die Steine knüpfende Ortslegende gekannt hat (s. Noulet, S. 134 f.), auf die G. P. de C. nicht zu sprechen kommt. R. de Miraval war nicht eben weit von diesen Felsblöcken in Miraval (Cabardés) im gleichen Dép. de l'Aude zu Hause. Wir können, da sonstige literarische Zeugnisse aus jener Zeit fehlen, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die *peiras d'Alzona* nur lokale Berühmtheit hatten und daß

Collection Périgord 65, p. 323; ferner vor allem G. Lacoste, Histoire générale de la province de Quercy, p. p. les soins de MM. L. Combarieu et F. Cangardel t. II, Cahors 1883, an verstreuten Stellen. Nach allem scheint die Bedeutung von Cazals und die der dortigen Adelsfamilie nicht gerade sehr groß gewesen zu sein. (Hier schulde ich Herrn P. Jourda sowie seinen Freunden in Cahors Dank für mir erteilte bibliographische Hinweise.)

G. P. de C. schon eine Reise in jener Gegend gemacht haben und wahrscheinlich die Straße von Toulouse nach Narbonne gezogen sein muß, um die Felsblöcke kennenzulernen oder von ihnen zu erfahren (s. noch unten S. 274 und S. 281).

Schon 1896 hat Appel in den Poésies provençales inédites tirées de manuscrits d'Italie [1]) darauf hingewiesen, daß in den Liebesgedichten des G. P. de C. stets, wenn sie ein Geleit haben, *Ardit* als *senhal*, anscheinend für die besungene Dame, vorkommt. Er hat diese Tatsache als wichtiges Kriterium verwendet, um die Zuweisung des Sirventes (Bartsch, Grdr. 345, 2): *Eu chantera de gauz e voluntos* an G. P. de C., die E. Stengel in der Zeitschrift für rom. Phil. I, 389 vorgeschlagen hatte, abzuweisen. Es fehlt leider, mindestens nach dem heutigen Stande der Dinge, die Möglichkeit, diesen Verstecknamen zu enträtseln [2]). Bergert hat in seiner Schrift „Die von den Trobadors genannten oder gefeierten Damen", Halle 1913, S. 110 nichts weiter tun können als diesen Tatbestand festzustellen. Im „Onomastique des Troubadours" wird von C. Chabaneau [3]) *N'Ardit* auch aus B. Calvo (*S'eu d'ir'ai*) nachgewiesen. Bergert hätte für seine Liste in den Versen unseres Trobadors noch eine andere Dame finden können, und zwar nicht als *senhal*, sondern anscheinend mit ihrem richtigen Namen, d. h. die *dona Elena*, die in der Tenzone zwischen Bernart de la Barta und G. P. de C. (d. h. B 7), und zwar im Geleit, in sämtlichen Hss. deutlich und einhellig vorkommt:

> Bernat, tostemps m'o tenriatz
> e tostemps uos o tenria,
> pero tan ual a tot plazer
> ma dona Elena, e es uer
> qu'ieu · l prec que · n digua son semblan,
> mas mos Arditz aim qu'an
> que mil tans ual la partz mia.

Chabaneau verzeichnet im „Onomastique des Troubadours" eine ganze Anzahl von Belegen für *Elena* aus dem älteren und

---

[1]) Revue des langues romanes 39, S. 183.

[2]) Einen *joglar,* der die Lieder vortrug oder ein poetisches Pseudonym für einen vertrauten Freund (Wechssler, Kulturproblem des Minnesangs S. 206 f.) kann man in dem *senhal* nicht erblicken.

[3]) Posthum herausgegeben von Anglade, Revue des langues romanes 58 (1915); s. S. 106.

jüngeren provenzalischen Minnesang[1]). Bergert hat hier merkwürdigerweise nur die Tenzone angegeben, die beginnt: „*Segner Arnaut, vostre semblant.*“[2]) Man kann vermuten, daß es sich in der Tenzone um dieselbe Dame handelt, die G. P. de C. nennt, da Elena im Provenzalischen — das läßt sich trotz der nicht ganz geringen Anzahl von literarischen Belegen Chabaneaus sagen — kein alltäglicher Name gewesen ist[3]). Eine solche Vermutung ist aber deshalb um so eher am Platze, weil wir beobachten, daß der Partner Bernarts d. l. B. in einer anderen Tenzone in den Hss. G Q auch Arnaut heißt, s. Bartsch, Grdr. 24, 1 (während D^a und S für Arnaut Armand gesetzt haben). Wenn diese Attribution Anerkennung findet, ergäbe sich, daß Bernart d. l. B. mit G. P. de C. und mit einem *segner Arnaut* Tenzonen gewechselt hat und daß in beiden Fällen eine *dona Elena* genannt wird. Schattenhaft tauchen hier Residuen literarisch-menschlicher Beziehungen aus der Vergangenheit herauf. Einzelheiten über den Ort und die Jahrzehnte, in denen sich die verschiedenen Poeten möglicherweise berührt haben, bleiben im Ungewissen.

Hier ist die Stelle, noch einen anderen Namen oder doch, wenn es sich nicht um einen Namen handeln sollte, eine örtliche Bezeichnung zu erwähnen, die sich in Lied B 9, Geleit, 1. Zeile findet, bevor der Versteckname *Arditz* genannt wird — ähnlich wie im ersten Geleit der Tenzone (B 7), wo *Elena* vor *Arditz* erscheint.

---

[1]) A. a. O. S. 212: „Anon., *Si trobes*; A. Daniel, *Can chai*; A. de Mareuil, *Bel m'es quan, Dona genser, Tan m'abelis*; A. de Marsan, *Qui conte*; B. de la Barta et G. P. de Cazals; Tenson entre Arnaut, Folc et Guillem; Guionet, *En Raymbaut pros dona*; G. de Borneil, *Car non ai joi*; R. Jordan, *Quan la neus chai*; Ramberti di Buvalel, *Pois vei quel temps*; S. de Girone, *En may.* Cf. encore Breviari d'amor, 27 852. Torroella, Faula 245. Lena (Elène) B. B., *Cazutz sui.* Lana (Elena) B. B., *Ges de disnar.*“

[2]) A. a. O. S. 62; an ihr sind Folc, Arnaut und Guillem beteiligt.

[3]) In Clovis Brunels umfangreicher Sammlung „Les plus anciennes chartes en langue provençale“, Paris 1926 kommt der Name, d. h. bis zum Jahre 1200, soweit die Sammlung reicht, nicht ein einziges Mal vor. Ebensowenig in den Chrestomathien von Appel, Bartsch, Lommatzsch. Crescinis Manualetto provenzale enthält zweimal den Namen, aber nur für die Geliebte des Paris. Bei Schultz-Gora, Altprovenzal. Elementarbuch [2] 1911 ist der Name, indessen nur der Aussprache wegen, erwähnt.

Das Geleit hat in den Hss. ungefähr übereinstimmend den Wortlaut:

> Aai a mon agenes
> quar uol entieiramen
> uelh que mos Arditz tenda
> per traire que·n destenda
> mas non la fieira len.

Die Schwierigkeit der Interpretation dieser Zeilen läßt es im Unsicheren, was die erste Zeile bedeutet, ob außer der Bezeichnung *Agenes,* die das sog. Agennais, also die Landschaft Agen, meint, die aber auch Adjektivum („aus Agen") sein könnte[1]), etwa noch ein verstümmelter Name (*Aimon*?) zu erkennen ist. Wie die Dinge auch liegen, Cazals (Lot), in dem wir die Heimat unseres Dichters am ehesten zu erkennen glauben, liegt der Grenze der Grafschaft wie der Diözese Agen, dem Agennais, sehr nahe, die Stadt Agen ist von Cazals wie von Cahors wenig mehr als 70 km entfernt: wir brauchen uns über Nennung dieses Namens also nicht im geringsten zu wundern.

§ 2. Die Sprache des Dichters.

Das sprachliche Material, das für den Versuch einer mundartlichen Bestimmung G. P.'s de C. zur Verfügung steht, ist das folgende. Es ergibt sich natürlich nur aus den Reimen, deren Zahl 43 ist.

-ada

B 11[2]) *agrada, amada, estada, onrada, tornada*

-ai

B 11 *acabaray, ai, estai, fay, lay, may, play, say*[3])

-aya[4])

B 1 *apaya, aya, caya, esmaya*
B 5 *aya, dechaya, eschaya, essaya, guaya, playa, traya*

---

[1]) Bei den von Chabaneau, Onomastique des Troubadours gesammelten Beispielen von *Agenes* (a. a. O. S. 87) liegt diese Bedeutung in allen Fällen bis auf einen, den ich nicht nachprüfen konnte, nicht vor.

[2]) Hinweis auf die Lieder (gezählt nach Bartsch, Grdr.), in denen die Reime vorkommen.

[3]) Ein isoliertes, sicher zu emendierendes *say* steht B 1, Str. 2.

[4]) Die Schreibung *y* = *i* ist im folgenden — in den Überschriften —, der Hs. C folgend, beibehalten, die Einordnung aber erfolgt, als sei *i* geschrieben.

-aire

B 1 *aire, amaire, faire, vejayre*

-ays

B 4 *abays, assays, biays, eslays, guays, lays, nays, prays, uerays*

-an

B 1 *afan, aman, camjan, coman, deman, doblan, enguan, fan, semblan, talan*
B 2 *auran, benestan, chan, chantan, dan, derenan, enan, enjan, lairan, laissan, mazan, pessan, semblan, talan, tan*
B 7 *autran, autretan, certan, donan, gran, neyran, quan, semblan*

-ans

B 10 *amans, benestans, blans, comans, dans, demans, enjans, grans, merceyans, talans*

-ansa

B 6 *alegransa, amansa, desmezuransa, duptansa, esperansa, essenansa, fizansa, Fransa, honransa, romansa, semblansa*

-ar

B 1 *acoyndar, assolassar, car, duptar, esguar, far, guabar, lauzar, noblejar, par, parlar, proar, ysuiar*
B 9 *amar, castiar, dar, esperar, far, follejar, meluyrar, merceyar, par, preguar*

-ars

B 6 *amars, ars, cars, clars, espars, estars, honrars, melhurars, parlars, preyars*

-at

B 3 *amistat, grat*

-atz [1]

B 2 *assatz, assazatz, assolatz, autreyatz, baratz, beutatz, comensatz, datz, demandatz, enguanatz, fatz, gardatz,*

---

[1]) Vgl. A. Jeanroy zu der Erhaltung von *-tz*, vor allem in der 2. Person Plur., in der Hs. C: „. . . qui nous oriente vers le Quercy ou le Haut-Languedoc, approximativement entre Cahors, Rodez et Béziers, cette finale étant dès lors réduite à *s* dans presque tout le reste du domaine" (Mélanges offerts à M. Émile Picot, Paris I, 1913, S. 525 f.).

	gratz, latz, mandatz, pessatz, platz, preguatz, priuatz, proatz, tenguatz, ueiatz, uezatz
B 4	*acabatz, amatz, amistatz, assermatz, baratz, ſatz, iratz, latz, pessatz, solatz, uezatz, uoluntatz*
B 7	*amatz, anaratz, assatz, cuiatz, datz, digatz, layssatz, parlatz, penriatz, platz, prezatz, solatz, tenriatz*

-ẹlh[1])

B 2 *apelh, auzelh, belh, cantelh, capdelh, capelh, gragelh, nouelh, sembelh, ysnelh*

-ẹy

B 11 *aniey, comensiey, cugiey, diey, iey* (←*habeo*)[2]), *liey. siey* (←*sapio*)[3]), *trobiey*

-ẹlla

B 11 *bella, capdella, embella, renouella, reuella*

-ẹra

B 11 *enquera, era, esmera, ſera, orera*

-ẹs

B 10 *ames, coſes, conquistes, dones, es* (←*etz*), *pres, trigues, trobes* (s. Bemerkung zu *-ẹs*, Ende)

-ẹ, -ẹn̩

B 5	*ben, capte, coue, deue, iasse, malme, re, reue, te*
B 7	*iasse, me, palaſre, que, re, se*
B 8	*ancse, aurſre, be, coue, cre, estre, ſe, iasse, me, malme, mante, merce, ple, que, re, rete, se, soue, ue*

-ẹy

B 4 *adrey, autrey, dey, dompney, drey, estey, euey, ſey, ley. mercey, recrey, reverdey, uey*

---

[1]) Über die eigenartige Schreibung *-lh* in der Hs. C vgl. die sehr beachtenswerten Ausführungen von A. Jeanroy in Mélanges offerts à M. E. Picot, S. 526 f.

[2]) *ei* (*iey*) begegnet nicht selten. Vgl. Appel, Prov. Chrest. 106, 52, dazu jetzt Brunel, Les plus anciennes chartes S. 454 (unter *aver*).

[3]) Appel, Chrestom. 13, 28 hat die Form (nicht im Reime) in einem Liede Cercamons, wo Jeanroy, Poésies de C. 1922, S. 3 *sai* einführt. — Fehlt als Reimwort bei Erdmannsdörffer, Reimwörterbuch der Trobadors 1897, S. 129.

-ẹya

B 10 *desautreya, deya, dompneya, enueya, estia* (Hs. f: *esteya*), *greya, guerreya, sopleya, ueya*

-ẹira *s.* -iẹyra

-ẹn

B 1 *acenden, cossen, doussamen, eyssamen, fallen, gen, len, mandamen, plazen, pren, queren, souen, uenen*
B 9 *aten, chauzimen, conoyssen, enten, entieiramen, gen, iauzen, len, nozen, paruen, sen, souen*

-ẹnda

B 9 *atenda, destenda, dissenda, entenda, esmenda, estenda, prenda, renda, reprenda, tenda*

-ẹnh

B 5 *denh, reuenh, tenh* (← *teneo*), *tenh* (← *tingit*)

-ẹnha

B 5 *aprenha, denha, destrenha, ensenha, renha, retenha, uenha*

-ẹns

B 10 *cauzimens, conquerens, couinens, finamens, iauzens, iauzimens, obediens, plazens, prezens, solamens*
B 11 *auinens, bendizens, cens, gens, pessamens, plazens, uens, uolens*

-ẹnsa

B 1 *captenensa, comensa, conoyssensa, ualensa*

-ẹr

B 5 *doler, parer, poder, saber, ualer, uoler*
B 7 *deuer, esper, plazer, poder, saber, ualer, uer*

-ẹs

B 6 *apres, bes, caubes, conques, deues, es, fes, plagues, pres, ualgues*
B 9 *agenes, bes, calgues, conogues, conques, es, fes, ges, merces, pes, plagues, pres, res, ualgues, uolgues*
B 10 letzte Strophe hat in C statt sonstigem *-ẹs* : *estẹs*[1]), *mercẹs*.

[1]) Wahrscheinlicher *estęs*, so daß nur der Reim *mercęs* unrichtig ist; Hs. f dafür: *mal menęs*.

-ęta

B 8 *boneta, cometa, completa, demeta, entremeta, lasseta, meta, Toleta, tozeta, ueta*

-ia

B 1 *dia, guia, sia, uia*

B 7 *auria, dia, donaria, fadia, guia, mia, penria, poiria, sia, tenria, uia*

B 10 *aucia, auia, bauzia, contraria, cortezia, dia, estia, guia, plazia, seria, sia*

B 11 *benia, dia, guia, mia, tenria*

-ias

B 8 *cambias, dias, fadias, folias, guias, manentias, mias, parias, uias*

-ięr

B 5 *entier, mier, quier, refier, sobrier, uoluntier*

-ięy *s.* -ęy

-ięyra (*bzw.* -ęira, -iera)

B 5 *conquieyra, entieyra, meyra, refieyra, uoluntieyra*

B 8 *carreira, carriera, enquieira, entieyra, fieyra, guerreira, leugieira(s), manieyra, refieyra, sobreira*

-ire

B 11 *desdire, dire, lire, mentire, rire, tire*

-itz [1])

B 4 *adumplitz, aizitz, critz, guaritz, guitz, maritz*

-ǫl

B 3 *col, uol*

-ǫ

B 2 *auzello, bo, do, faisso, no, occaizo, pro, razo, resso, so*

B 11 *bo, chanso, companho, enuiro, pro, razo, sazo, so*

-ǫna

B 8 *Alzona, bona, despona, dona* (←*donat*), *fellona, nona, ocaizona, perdona, persona, sona*

---

[1]) Vgl. die Anm. oben zu -atz.



-ọr

B 1 *alhor, color, cor, encantador, flor, honor, lezor, pascor, sabor, ualor*

B 11 *alhor, amor, aussor, bellazor, color, fenhedor, honor, lauzenjador, lauzor, melhor, ualor*

-ọs

B 1 *chansos, faissos, fos, ioyos, ochaizos, pros, razos, ressos, sazos, sos, uolentos*

B 6 *bos, chansos, desrazos, fos, ginolhos, ioyos, oblidos, razos, sazos, secos, vos*

-uc

B 3 *aluc, astruc*

-uelha

B 1 *acuelha, fuelha, uuelha*

-uy

B 4 *aduy, autruy, bruy, cluy, cuy* (←*cogito* oder *cogitet*), *defuy, desduy, destruy, duy, enuy, estuy, fruy, fuy, luy* (←*illui*), *suy.*

Die Betrachtung dieser Reimwörter zeigt die auch sonst bei den Trobadors bekannte Tatsache, daß der Dichter gewisse Doppelformen nebeneinander verwendet: *faire* neben *far*, *ai* neben *iey* (← habeo), *fatz* neben *fay* (← facit), *platz* neben *play* (← placet), *fey* neben *fes* (← fidem bzw. fides), *mercei* neben *merce* (← mercedem) und *recrey* neben *cre* (← recredit bzw. credit). Über die in den letzten beiden Fällen vorliegende bekannte Erscheinung, die aus der Mundart Wilhelms IX. von Poitiers stammt und von den Trobadors übernommen worden ist, s. u. a. Appel, Provenzalische Lautlehre S. 33.

Die Verwertung der im Reime stehenden Formen für die Dialektbestimmung unseres Trobadors, die bei der nicht gesicherten Feststellung seiner Heimat sehr wertvoll wäre, ist, wie fast regelmäßig bei den Trobadors, nur in beschränktestem Maße möglich.

Wenn man von H. Suchiers bekannter Einteilung der südfranzösischen Mundarten ausgeht[1]), so spricht der Anschein

[1]) Siehe Denkmäler der provenzalischen Literatur und Sprache I. Halle 1883, S. XI und Gröber, Grdr. I [2], S. 758 f.

dafür, daß G. P. de Cazals in ein *causa-fait*=Gebiet, nicht in ein *causa-fach*=Gebiet gehört. Für *causa* zeugt nicht nur der Name Cazals, sondern auch die Tatsache, daß sämtliche Orte dieses Namens nicht nur in u r provenzalischer Zeit, sondern auch nach der Sprache mittelalterlicher Urkunden sowie nach Ausweis des Atlas linguistique im *causa*=Gebiet liegen. Vgl. die bekannte Karte VI im Anhang zu Suchiers „Die französische und provenzalische Sprache", 2. Auflage (Gröber, Grundr. Bd. I)[1]).

Viel schwieriger als bezüglich *causa* ist es, Sicheres über die Schicksale von *-kt-* usw. in der Mundart G. P.'s auszusagen. Wohl finden wir in Lied B 4 *adrey* (←addirectum), *drey* (← directum), *bruy* (←brugitum), *fruy* (←fructum). Leider gehören Formen wie diese der provenzalischen Dichtersprache an und gehen anscheinend aufs Poitevinische zurück. Siehe hierzu wiederum Appel, Prov. Lautlehre S. 16, die daselbst zitierte ältere Arbeit von O. Lienig, Die Grammatik der provenzalischen Leys d'Amors verglichen mit der Sprache der Troubadours I, Breslau 1890, S. 108 sowie die jüngste außerordentlich klärende Studie von Gamillscheg in Hauptfragen der Romanistik, Festschrift für Ph. A. Becker 1922, der S. 71 die Frage berührt.

Man muß sich also völlig bewußt bleiben, daß es bei der Lage der Dinge schwierig ist, mit den angeführten Formen zu argumentieren. Trotzdem darf man aber wohl versuchen, aus ihnen einen Wahrscheinlichkeitsschluß zu ziehen. In den immerhin über 600 erhaltenen Versen unseres Trobadors begegnet n i e ein Reim auf *-g*, *-ch*. Dabei gehören — nebenbei bemerkt — *bruy* und *fruy* nicht zu den häufigen Formen, die wie *drei*, *esplei* oder *plai* als sicher nördlicher Herkunft entstammend in den Trobadorreimen fortleben[2]). Wir werden also nicht waghalsig sein, wenn wir die Herkunft Guillem Peires aus einem

---

[1]) Als Familienname im modernen Sinne, der über unmittelbare Herkunft und Mundart nichts aussagen würde, darf *de Cazals* im 13. Jahrhundert noch nicht angesehen werden. — In der vorliegenden Arbeit ist immer, so auch bezüglich c-, ch-, die Schreibung der Hs. C beibehalten worden, außer bei dem Zitieren von B 8 nach Appels Ausgabe.

[2]) Siehe freilich in Kolsens Giraut de Borneilh-Ausgabe (Lied 10) brui (→brugitum) mit cui usw. im Reime gebunden. Daneben bei diesem aus dem Périgord stammenden Dichter in Lied 18 ucha : afrucha : paurucha : forducha.



-*g*, -*ch*-Gebiete als weniger wahrscheinlich gegenüber einer solchen aus einem -*it*-Territorium bezeichnen. Die -*t*-losen Formen stehen denen auf -*it* näher als denen auf -*g*, -*ch*, d. h. scheinen in gewisser Weise für -*it*-Gebiet zu zeugen.

Durchmustern wir nunmehr die fünf Orte des Namens Cazals. Im factum→*fach*-Gebiete liegt das Dorf Cazals im Dép. Aveyron. Das ergibt sich aus Suchiers Karte VI, dazu aus dem Atlas linguistique de la France, z. B. Karte *bruit* (180), *droit* (428 A u. B), *nuit* (929), *lit* (778), *lait* (772), während *fait* (533) heute nicht mehr so deutlich ist.

Unzweifelhaft auch gehörte Cazals (Tarn-et-Garonne) zum -*ch*, -*g*-Typus. Das läßt sich mit Sicherheit sagen. Befinden wir uns doch dort in jenem von Brunel umgrenzten Landstrich zwischen Toulouse—Moissac—Villefranche-de-Rouergue—Rodez—Millau—Castres, aus dem reiches urkundliches Material zur Verfügung steht[1]). Vgl. Brunels Urkunden 78, 113, 132, 139, 149, 151, 159, 216, 264, 272, 315, 316[2]), denen nur die Urkunden 41, 104 und 161 widersprechen. Bei diesen letztgenannten wird es sich wohl um Schreiber aus einem anderen Dialektgebiete handeln. Übrigens ließen schon Suchiers Eintragungen auf seiner Sprachkarte VI (bezüglich Auvillar und Corbarieu) darauf schließen, daß Cazals (Tarn-et-Garonne) im -*ch*-Gebiete gelegen sei. Hinzuzunehmen wäre weiterhin H. Kjellmans „Étude du dialecte parlé dans la vallée de l'Aveyron au XIIe siècle“ in der oben schon genannten Schrift „Le troubadour Raimon-Jordan“, S. 36 ff.

Die anderen drei Orte des Namens Cazals liegen im -*it*-Bereiche. Das gilt zunächst von den beiden Dörfern im Dép. Ariège. Die mittelalterlichen Verhältnisse (s. Suchier K. VI) wie die modernen Mundarten zeigen das deutlich; -*ch*-Formen finden sich heutzutage vereinzelt auf Karte 180 *bruit* des Atl. ling., Punkte 783, 790, 791, 792. Die Angabe des Schreibers der Hs. C: *de caortz* wird uns aber nicht gestatten, an diese beiden Dörfer zu denken. So kommen wir dazu, daß die Wahrscheinlichkeit für Cazals im Dép. Lot spricht. Leider fließen hier die

---

[1]) Les plus anciennes chartes en langue provençale, Paris 1926, S. IX.

[2]) Siehe auch die entfernter lokalisierten Urkunden, die Brunel S. LVII unter Bas-Quercy zusammenstellt.

alten Sprachdokumente sehr spärlich. Brunel hat in seiner oben genannten Urkundensammlung nur ein einziges Stück für das Dép. Lot bieten können, und noch dazu nur für den äußersten Osten des Départements, von ca. 1140, aus Saint-Céré[1]. Die in dieser Urkunde wiederholt begegnenden Formen *espleih* (←explicitum) und *plaih* (←placitum) bedeuten für das ganz im Westen des Dép. Lot, etwa 60 km Luftlinie von St. Céré gelegene Cazals garnichts. Es handelt sich dabei sicherlich um *-ch*-Formen[2], die nicht überraschen, wenn man auf dem Atlas linguistique sieht, wie heutzutage in den an das Dép. Lot östlich und südöstlich unmittelbar angrenzenden Départements Cantal und Aveyron die Formen oft sofort in *-ts*, *-tš* usw. übergehen. Es verläuft also in dieser Gegend eine Scheidelinie zwischen *-it* und *-ch*.

Besser verwenden läßt sich für Cazals (Lot) eine andere Urkunde Brunels, die uns ins Périgord, Dép. Dordogne führt[3]. Sie ist allerdings ziemlich weit nördlich, „gegen 1185" in der Nähe von Nontron zu lokalisieren. In ihr stehen die Formen *pleidura*, *esplet*, *destreit*, *espleit*. Trotz der räumlichen Entfernung wird man d i e s e Urkunde für Cazals (Lot) heranziehen dürfen. Jedenfalls sind in späterer Zeit, nach Ausweis des Atlas linguistique, die Mundarten der Landschaft Périgord, mindestens des Teiles von ihr, den das Dép. Dordogne einnimmt (mit Ausnahme des Punktes 628), mit dem westlichen Teile des Dép. Lot, in dem der vermutliche Heimatsort unseres Trobadors liegt, zusammengegangen. Sie teilen nämlich gegenwärtig eine Eigentümlichkeit — im Dép. Dordogne ist die Erscheinung in ausgeprägterem Maße vorhanden —, die u. a. im Schwinden des auslautenden *-t* in *-it* (←*-ktu-*) wie überhaupt im Schwinden gedeckter und geminierter *-t*, die in den Auslaut getreten sind, besteht[4].

---

[1]) Nr. 34, S. 36 ff.

[2]) Vgl. dieselbe Schreibung in St. 8 von Bernart v. Ventadorns Liedern, Ausgabe Appel, S. CXXXIV.

[3]) Nr. 225, S. 213.

[4]) Die Punkte des Dép. Lot, die Cazals räumlich besonders nahe liegen, namentlich 619 und 720 zeigen auf Karte 533 *fa* (← factum), K. 178, P. 720 *let* (←lectum), P. 619 *le,* dgl. K. 180 *brut* (←brugitum) neben *bru,* K. 369 *ket, ke* (← coctum), K. 428 A *dret* (← directum),

Diese Erscheinung, die wohl erst eine späte, auf Grund nördlicher Einflüsse erfolgte Entwicklung repräsentiert[1]), möchte ich für die vier Reime *adrey*, *drey*, *bruy*, *fruy* noch nicht in Anspruch nehmen. Wohl aber nehme ich, wie ich schon oben sagte, an, daß diese vier Formen, denen nicht wie bei anderen Trobadors Gegenfälle gegenüberstehen, für die Herkunft aus einem Nicht=*-g*, *-ch*=Territorium herangezogen werden dürfen. Mit absoluter Sicherheit vermag ich aber auch hier — wie oben S. 259 ff. — für Cazals (Lot) nichts ins Treffen zu führen.

§ 3. Poetische Technik.

Die Strophenformen unseres Trobadors sind in alphabetischer Reihenfolge die nachstehenden[2]):

1. (B 1) a a b a b a a a b a a a b a a a a
2. (B 11) $a_5^w\ b_4\ a_5^w\ b_4\ a_5^w\ b_4\ a_5^w\ b_4\ b_5\ b_5\ b_5\ a_5^w\ b_5$
3. (B 8) $a_{10}^w\ b_{10}^w\ a_{10}^w\ b_{10}^w\ c_8^w\ d_8\ c_8^w\ d_8^w\ e_{10}^w\ d_{10}\ e_{10}^w\ d_{10}$
4. (B 7) $a_8\ b_8\ b_8\ a_8\ a_8\ c_7^w\ a_8\ c_7^w\ d_8\ d_8\ e_8\ e_8\ c_7^w$
5. (B 2) $a_6\ b_6\ b_6\ a_6\ a_6\ c_6\ c_6\ d_6\ d_3\ d_3\ d_6$
6. (B 4) $a_8\ b_8\ b_8\ a_8\ a_4\ c_4\ c_8\ d_4\ d_8\ d_4\ e_4\ e_8$
7. (B 9) $a_6\ b_6\ b_6\ a_6\ a_6\ c_6\ d_6^w\ d_6^w\ c_6$
8. (B 6) $a_{10}\ b_{10}\ b_{10}\ a_{10}\ c_{10}^w\ d_{10}\ d_{10}\ c_{10}^w$
9. (B 10) $a_8\ b_8\ b_8\ a_8\ c_{10}\ d_{10}^w\ d_{10}^w\ c_{10}\ e_{10}^w\ e_{10}^w$
10. (B 5) $a_7\ b_7\ b_7\ c_7^w\ d_5\ d_5\ e_7^w\ e_3^w\ f_{10}\ g_{10}^w$
11. (B 3) $a_8\ b_8\ c_8\ c_8\ b_8\ a_8$

Die aufgezählten Strophenformen sind sämtlich bei F. W. Maus, Peire Cardenals Strophenbau in seinem Verhältnis zu dem

---

dre, K. 929 *net* (← noctem) neben *ne*. — Man vergleiche dazu die Punkte des Dép. Dordogne, sowie für die Ausdehnung der Erscheinung auch auf andere Fälle die Atlaskarten 250 chat, 599 fouet, 635 genêt, 889 mulet, 1028 plat, 1219 sept u. a.

[1]) Mundartliche Dokumente des 13. bis 17. Jahrhunderts (wobei ich verschiedene bibliographische Nachweise Herrn Professor Jeanroy verdanke) im Musée des Archives départementales, in der Revue historique du droit français VI u. VII, in G. Charrier, Les jurades de Bergerac (den beiden hier in Betracht kommenden ersten Bändchen, Bergerac 1892 bis 1893) usw. ergeben diesbezüglich ein völlig unklares Bild, indem -ch-Formen allenthalben zahlreich geschrieben werden.

[2]) Weibliche Reime durch ^{w} gekennzeichnet.

anderer Trobadors, Marburg 1884, im Verzeichnisse des Anhangs aufgeführt. Anscheinend benutzten Maus (s. dessen Schrift S. 10) wie auch O. Klein, Die Dichtungen des Mönchs von Montaudon (s. S. 105) Kopien, die von Bartsch (bzw. Stengel) stammend ihnen durch E. Stengel zugänglich gemacht waren und die sich jetzt vermutlich in der Löwener Universitätsbibliothek befinden.

Zu den Strophenformen sei noch folgendes hinzugefügt. 1 (B 1) ist, wie aus Maus Nr. 107 des Verzeichnisses indirekt herauszulesen ist, in den coblas 1 und 2 derartig verstümmelt, daß nur die drei letzten Strophen für die Aufstellung des Schemas benutzt werden können, und auch diese ergeben nicht leicht ein klares Bild über die Silbenzahl der einzelnen Zeilen[1]). Bezüglich 2 (B 7) ist zu Maus 220 nur hinzuzufügen, daß a immer weiblich begegnet. Ähnliches gilt von 3 (B 8), wo Maus 388 wieder männl. und weibl. Verse nicht kenntlich gemacht hat. Hinsichtlich 4 (B 7) ist bei Maus 462 zu berichtigen, daß die letzten Zeilen nicht als e e d d c sich folgen. 5 (B 2) ist bei Maus 473 richtig gebucht. Hinsichtlich 6 (B 4) hat Maus 474 einen Irrtum: statt a_8 b_8 b_8 a_4 muß der Anfang des Schemas a_8 b_8 b_8 a_8 heißen. 7 (B 9) ist bei Maus 481 richtig verzeichnet. 8 (B 6) ist bis auf die unterlassene Markierung der weiblichen Reime bei Maus 579 richtig angegeben. Bei 9 (B 10) ist Maus 590 bezüglich der Verszahl zu berichtigen; es handelt sich nicht durchgängig um Achtsilbner. Zu 10 (B 5), bei Maus 677, ist nichts zu bemängeln. Zu 11 (B 3) fehlt bei Maus 756 die Angabe der Verszahl.

Einige der Strophenbildungen G. P.s de C. treffen mit denen anderer provenzalischer Dichter zusammen. 3 (B 8) teilt er mit seinem Zeitgenossen Guilhem Figueira. Und zwar ist die Übereinstimmung der beiden Lieder derart weitgehend, daß die Folge der Reime *-ęta, -ǫna, -ęta, -ǫna, -ęira, -ę, -ęira, -ę, -ia, -ę, -ia, -ę* durchgereimt in allen Strophen bei dem einen wie dem anderen Dichter die gleiche ist. Woraus P. Meyer (Romania 10, S. 265 f.) mit Recht auf Zusammenhänge schloß, dergestalt daß Guilhem Figueira von G. P. de C. oder dieser von jenem entlehnt habe, oder daß sie nach einer gemeinsamen nicht bekannten metrisch-musikalischen Vorlage gearbeitet hätten. Es scheint diese

[1]) Daher ist oben überhaupt keine Silbenzahl eingesetzt worden.

Übereinstimmung mit G. Figueira auf gewisse Zusammenhänge G. P.'s de C. mit dem Toulouser Dichterkreise hinzudeuten.

In allen anderen aufzuführenden Fällen — und das gilt wie für G. P. de C. auch für den ganzen Bereich der Trobador-Dichtung —, d. h. wenn nicht eine so auffällige Übereinstimmung des Reimsystems (oder ähnliches) bis in kleinste Einzelheiten hinzukommt, ist es meines Erachtens nicht auszumachen, daß irgendwelche Zusammenhänge zwischen Liedern bestehen, nur weil die Reimfolge die gleiche ist. Vielmehr bleibt immer ein breiter Raum für ganz zufälliges Übereinstimmen.

7 (B 9) hat eine Form, die hinsichtlich der Verwendung in Sechssilbnern, nicht aber als Reimspiel schlechtweg originell ist. Als erster scheint der Mönch von Montaudon, der vermutlich eine Generation älter als G. P. de C. war, die Reimfolge gebraucht zu haben, dann Aimeric de Pegulha, G. P. de C. und Bertolome Zorzi. Lied 8 (B 6) und 9 (B 10) sind in sehr gern verwendeten Formen gehalten, besonders das erstgenannte, das zwar noch nicht bei den ältesten Trobadors begegnet, aber doch schon bei solchen der Mitte des 12. Jahrhunderts wie Bernart von Ventadorn oder Raimon von Miraval. Das äußerst beliebte Reimschema, das bei Maus Nr. 579 in 18 Spielformen belegt ist, hat G. P. de C. zehnsilbig angewendet wie Pons de Prinhac, Bernart de Ventadorn, Guillem de S. Leidier und etwa dreißig andere Trobadors. Beim Absehen von der Silbenzahl übersteigt die Zahl der Trobadors, die das Reimschema benutzt haben, die Ziffer 60, und die Menge der Lieder ist noch größer, da einzelne Autoren mehrfach vertreten sind.

Von den elf Liedern G. P.'s de C. sind demnach allem Anscheine nach sieben gänzlich formales Eigentum des Dichters, auch die Tenzone 4 (B 7) ist, wie wir sahen, streng genommen noch mitzurechnen. Neun von den elf Liedern sind durchgereimt (haben *coblas unisonans*), nämlich 5 (B 2), 11 (B 3), 6 (B 4), 10 (B 5), 8 (B 6), 4 (B 7), 3 (B 8), 7 (B 9), 9 (B 10). Die Lieder B 1 und B 11, bei denen keinerlei Strophenzusammenfassung durch gemeinsame Reime vorliegt, bringen in jeder Strophe ganz neue, nie wiederkehrende Reime.

Die im Lied 11 (B 3) festzustellende Strophenbildung verdient noch eine besondere Erwähnung. Schon Friedrich Diez

hatte sie hervorgehoben[1]). Die Form dieses Liedes bezüglich der Reime ist durch die folgende Übersicht gekennzeichnet:

1.		2.		3.		4.		5.		Tornada	
astruc	a	*aluc*	a_1	*astruc*	a	*aluc*	a_1	*astruc*	a	*amistat*	c
uol	b	*col*	b_1	*uol*	b	*col*	b_1	*uol*	b	*uol*	b
amistat	c	*grat*	c_1	*amistat*	c	*grat*	c_1	*amistat*	c	*astruc*	a
grat	c_1	*amistat*	c	*grat*	c_1	*amistat*	c	*grat*	c_1		
col	b_1	*uol*	b	*col*	b_1	*uol*	b	*col*	b_1		
aluc	a_1	*astruc*	a	*aluc*	a_1	*astruc*	a	*aluc*	a_1		

Im ganzen fünf Strophen + dreizeiliges Geleit auf *amistat*, *uol*, *astruc* ausgehend.

Diez hat dieses Gedicht mit seiner bemerkenswerten Reimanordnung als „ein Mittelding zwischen Sextine und Runde" bezeichnet. Um das Wesentliche an dieser echt trobadorhaften Reimkünstelei zu beschreiben, ist diese Bemerkung sicher berechtigt. Denn wenn auch Arnaut Daniel, der anscheinend Erfinder der Sextine war, in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts geblüht hat — Guiraut Riquier, der „letzte Trobador", beginnt etwa 70 Jahre nach ihm zu dichten und entlehnt die *canso redonda* demnach erst zu einer Zeit aus der portugiesischen Dichtung[2]), in der G. P. de C. vielleicht schon nicht mehr zu den Lebenden gehört hat. Ich will mit dieser ungefähren zeitlichen Nebeneinanderstellung nur sagen, daß eine Ableitung der Form von Lied 11 (B 3) durch unseren Dichter aus Sextine und *canso redonda* unwahrscheinlich ist.

Das Lied besteht also aus fünf Strophen und Geleit, jede Strophe aus sechs Zeilen mit drei verschiedenen Reimen, und zwar ist die Auswahl bei diesen auf je zwei Worte eingeschränkt, die in der ganzen Kanzone wiederkehren. Beachtlich ist, wie die Tornada sich nicht an die sonst geltende Regel hält, sondern ein Gegenstück zu den ersten drei Zeilen der ersten Strophe bildet.

Bezüglich der Liedkomposition G. P.'s de C. ist als charakteristisch zu nennen, daß alle zehn ihm allein zukommenden Lieder Fünfstrophigkeit haben. Zwei davon haben kein Geleit,

[1]) Friedr. Diez u. K. Bartsch, Die Poesie der Troubadours, 2. Aufl., Leipzig 1883, S. 102 f.

[2]) Vgl. J. Anglade, Le troubadour Guiraut Riquier, étude sur la décadence de l'ancienne poésie provençale, Paris 1905 und ders., Histoire sommaire de la litt. méridionale au moyen âge, Paris 1921, S. 109.

die anderen am Schlusse je eine Tornada von drei bis fünf Zeilen. Die Tenzone mit Bernart de la Barta besteht aus je drei Strophen für jeden der beiden beteiligten Dichter, sowie aus zwei Geleiten (von je sieben Zeilen).

Der Bau der Geleite ist folgender:

1. (B 1) $b_6^w\ a_5\ a_4\ a_4$
2. (B 11) $b_5\ b_5\ b_5\ a_5^w\ b_5$
3. (B 8) ist ohne Geleit
4. (B 7) Peire und Bernart je ein Geleit:
   $a_8\ c_7^w\ d_8\ d_8\ e_8\ e_8\ c_7^w$
5. (B 2) $d_5\ d_3\ d_3\ d_6$
6. (B 4) $d_4\ e_4\ e_8$
7. (B 9) $a_6\ c_6\ d_6^w\ c_6$
8. (B 6) $c_{10}^w\ d_{10}\ d_{10}\ c_{10}^w$
9. (B 10) ist ohne Geleit
10. (B 5) $e_7^w\ e_3^w\ f_{10}\ g_{10}^w$
11. (B 3) $c_8\ b_8\ a_8$

Die Betrachtung der Reime ergibt folgendes, was besonders bemerkenswert ist. Lied 4 hat in allen fünf Strophen je zweimal den Reim *-itz*. Dabei gilt für jede Strophe die Regel, daß das erste der beiden Reimworte immer *aizitz* ist. So folgen sich (1. Str.) *aizitz*, *critz*, (2. Str.) *aizitz*, *maritz*, (3. Str.) *aizitz*, *guitz*, (4. Str.) *ayzitz*, *adumplitz*, (5. Str.) *aizitz*, *guaritz*. Im folgenden Liede (B 5) begegnet etwas Ähnliches mit dem gleichfalls in allen Strophen vorkommenden Reime *-ęr*, wobei *poder* in Str. 1, 3, 4, 5 stets als zweiter *-ęr*-Reim steht. Die Folge ist also: (1. Str.) *saber*, *poder*, (2. Str.) *doler*, [*poder*] [1]), (3. Str.) *ualer*, *poder*, (4. Str.) *uoler*, *poder*, (5. Str.) *parer*, *poder*.

Bezüglich der Reime gibt Lied B 10 verschiedene textkritische Fragen auf. Am Ende der Str. 3 verlangt die vorletzte Zeile der Hs. C statt *estia* eine andere Form, die zu *desautreya* reimt; Hs. f hat *esteya*. Ferner durchbricht Str. 5 desselben Liedes wiederum in Hs. C mit der Reimendung *-ęs* (*estęs*, *mercęs*) die Durchführung des Schemas durch sämtliche Strophen, die *-ęs* erfordern würde, glücklicherweise hilft hier wieder Hs. f.

[1]) Ergänzt; durch die moderne Verstümmelung der Hs. ausgefallen.

Für eine auch sonst in der provenzalischen Dichtung belegte Spielerei findet sich ein Beispiel in Lied B 11. Dort begegnet nämlich (in Str. 2, 3, 4 und im Geleit) die „Aufnahme eines Schlußwortes, das gerade nicht immer Reimwort zu sein braucht, in die erste Zeile der nächsten Strophe"[1]. Aus Str. 1 *ieu cre qu'ilh er mia* (vorletzte Zeile) wird aufgenommen als Anfang von Str. 2 *Mia fos ilh era*, aus der vorletzten Zeile von Str. 2 — *qu'amors mi fos fera* — wird hergeholt der Anfang von Str. 3: *Feramens estada*, aus dem letzten Verse von Str. 3: *preyada ren fay* der Anfang von Str. 4: *Preyada reuella* und aus Str. 5, letztem Vers: *d'amor el gra aussor* der Geleit-Anfang: *Chanso, per amor.* Strenge Regelmäßigkeit in diesem Verfahren ist also ebensowenig vorhanden wie in dem Falle bei Peire Cardinal, den Bartsch zitiert (a. a. O. S. 179), oder wie in den Recommencements usw. der chansons de geste.

Noch wäre zu bemerken das Vorhandensein eines durchgereimten Liedes (B 5) mit sog. grammatischen Reime. Er betrifft die letzten beiden Zeilen der *coblas.* Str. 1 hat infolge der Verstümmelung der Hs. eine Lücke, Str. 2: *mier—meyra,* Str. 3: *entier — entieyra*, Str. 4: *uoluntier — uoluntieyra*, Str. 5: *quier — conquieyra*, das Geleit: *refier — refieyra.*

Eine Künstelei der Str. 2 des Liedes B 6 ist keine ausschließliche Angelegenheit der Reimkunst mehr. Wenn in dieser Strophe V. 3 *melhor* und *melhurars* (Reimwort), V. 4 *melhur*, V. 5 *mielher* und V. 6 *melhurazos* (Reimwort) enthält, so handelt es sich um eine Erscheinung, die schon von der Reimkunst hinüber zur Stilistik führt.

§ 4. Zum Stil und Inhalt der Lieder.

Die Länge seiner Strophenbildungen stellt, wie oben ausgeführt wurde, G. P. de C. in eine — allerdings schon einen Giraut de Bornelh einbegreifende — spätere Zeit der Trobadors. Dabei enthalten die stilistischen Elemente seiner Ge-

[1] K. Bartsch, Die Reimkunst der Troubadours, Jahrbuch für rom. und engl. Literatur, 1859, S. 178 f. — Verwandt mit diesem Verfahren ist die bekannte Verknüpfungstechnik der chansons de geste, s. Vf., Laissenverbindung und Laissenwiederholung in den ch. d. g., Halle 1918.



dichte, die sich heute schon würdigen lassen, eine Menge von Bestandteilen, die durchaus zum alten Besitz aller Trobadorlyrik gehören. Wie schon beim Grafen von Poitiers finden sich Natureingänge, und zwar in Lied B 1, B 2, B 4 und B 6, mitunter greifen sie sogar in die zweite Strophe hinüber[1]). Verherrlicht wird die Lebensfreude, der *joy*, in Lied B 2, B 4, B 6, besonders in B 11. Rivalen bzw. die sog. *merker* — *lauzenjador* und *fenhedor* — treten auf (B 11, Str. 5 und Geleit). Zweimal erfolgt mitten in Liebesliedern ein Ausfall gegen böse, verbrecherische Leute, das eine Mal werden sie als *copat d'auol capelh* (B 2, Str. 3), das andere Mal als *fradels partitz de lei* (B 4, Str. 4) bezeichnet. Wir werden hier, wie schon oben gesagt, Sirventes-Canzonen vor uns haben. Leider macht die Interpretation der in Betracht kommenden Strophen, wie übrigens auch sonst recht vieler Dichtungen G. P.'s de C., Schwierigkeiten. Die Lieder unseres Dichters haben nicht nur das Mißgeschick gehabt, wenig überliefert zu werden, sie sind zudem in der einzigen sie reichhaltig — z. T. schon recht fehlerhaft — bietenden Hs. C im vorigen Jahrhundert (durch Ausschneidung von Initialen) verstümmelt worden[2]), und dazu kommt der Umstand, daß der Dichter Anwandlungen besessen hat, die verschiedene seiner Lieder dem *trobar clus* an die Seite stellen.

Der sogenannten leichten Art zu dichten und zu komponieren gehört dagegen, wie der Dichter selbst sagt, B 8 an, wo gleich in der ersten Zeile der Ausdruck *leu* zu lesen ist, dessen Anwendung, gerade auch an solcher auffallenden Stelle, schon früher längere Tradition gewesen war. Wenn er *D'una leu chanso ai cor que·m entremeta* beginnt, so tritt das neben Einleitungen von Giraut de Bornelh und anderen, die lauten: *Leu chansonet' ad entendre / ab leu sonet volgra far* oder *Farai hueimais mon chan, leu a chantar* oder *Mi platz assajar cum leu chansoneta fezes* oder *Leu chansonet' e vil*[3]).

---

[1]) Lied B 4.

[2]) „On ne sait à quelle époque remonte cet acte de vandalisme, d'autant plus déplorable qu'il nous a privés de certains passages de pièces uniques", sagt Jeanroy, Mélanges Picot I, S. 525 ff. — S. die Facsimiles.

[3]) S. Bartsch, a. a. O. S. 195 f., weitere Stellen bei Raynouard, Lexique Roman und Levy, Suppl.-Wörterbuch IV unter *leu*.

In besagtem Liede B 8 greift er seine Dame an, die ihn aus dem innigsten Liebesverhältnis, in dem er sich früher mit ihr befand, verstoßen hat (1. Str.). Er verlangt von ihr zu wissen, wie ihr künftiges Verhalten ihm gegenüber sein wird (2. Str.). Wenn sie nichts von ihm entgegennehmen will, mag auch er von ihren Reichtümern nichts haben (3. Str.). Nie hätte er an ihre Treulosigkeit geglaubt (4. Str.). Aber Amor habe eben eine Binde vor den Augen usw. (5. Str.).

Solche erregteren Töne schlägt G. P. de C. auch im Liede B 11 an. Allerdings klingt, was davon verständlich ist, siegesgewiß. Weniger frisch und keck, weit blasser und konventioneller scheinen die Strophen der anderen Liebeslieder in ihrer Fassung. Sie sind von trobadormäßigem Werben erfüllt, so B 1, B 5, B 6, B 9, B 10. Aber auch B 2 und B 4 stehen trotz der Angriffe gegen die *copat d'auol capelh* und die *fradels* der Gruppe nicht fern, der ich auch B 3 trotz seines Jubilierens über erlangtes Liebesglück zurechnen möchte. Wenn B 8 und B 10 ungeachtet ihrer beträchtlichen Verschiedenheit im metrischen Aufbau durch ihre lebhafte Art Verwandtschaft zeigen, so liegt noch ein weiteres Moment vor, sie zusammenzufassen. Beide Lieder bringen A n r e d e n an ritterliche Gesellschaft, Lied B 8 ein *senhor*(*s*) „ihr Herren", Lied B 11 ein *companho* „ihr Genossen"[1]). Vielleicht lebt hier der Nachklang alter Stilgewohnheit. Appel hat auf Wilhelms von Poitiers *companho* (in Lied I, II und III dieses ältesten Trobadors) hingewiesen, als er in der Ausgabe des Bernart von Ventadorn auf dessen Anreden mit *senhor* zu sprechen kam. Der Unterschied, der zwischen des Grafen von Poitiers und Bernarts Ausdrucksweise deutlich bestanden hat[2]), ist in dieser späten Zeit des provenzalischen Minnesangs anscheinend verwischt. Natürlich würde es nicht angehen, indem ich B 8 und B 11 zusammennehme, ihnen als Beispielen von „Gesellschaftsdichtung" die übrigen Lieder etwa als „intime Lyrik" gegenüberzustellen.

Das zu tun würde auch etwas anderes verhindern, nämlich der große Unterschied, der im ganzen Stil zwischen B 8 und

[1]) Sonst begegnen nur Apostrophen an die *domna* sowie einmal (B 8, Str. 5) *ai segle,* von den Strophen und Geleiten abgesehen, in denen Bertran de la Barta, *Ardit* oder *Elena* angeredet werden.

[2]) Siehe Bernart von Ventadorn S. LX.



B 11 und des weiteren zwischen B 8 und allen übrigen Liedern besteht. Appel, der das Verdienst hat, das Lied B 8 als erstes aus der Reihe der Lieder von G. P. de C. kritisch abgedruckt zu haben, hat bereits auf seine Eigenheit hingewiesen. „La pièce 8 est remarquable . . .; elle n'entre pas dans le cadre ordinaire des poésies courtoises, mais elle nous fait penser plutôt à quelques pièces des trouvères“ (Revue des langues romanes 39, 183). Wir haben in der Tat das Faktum vorliegen, daß dieses Lied B 8 aus der Reihe der anderen heraustritt. Es ist nicht die verfeinerte Minne des Trobadors, die in ihm Ausdruck findet, es ist vielmehr eine Liebe gröberer Art, mindestens ist der Ton, in dem der Dichter über die Zurücksetzung seitens der Frau spricht, derber als sonst bei G. P. de C. oder anderen Trobadors. In allen Liedern G. P.'s de C. mit Ausnahme von B 1 und B 8 findet sich die Dame als *dompna* oder *midons*, sei es genannt, sei es angeredet. In B 1 hat das Fehlen nichts auf sich, da der sonstige Liedcharakter trobadormäßig ist und doch wenigstens für den Dichter selbst die Bezeichnung als *fis amaire* begegnet. Das Fehlen in B 8 ist dagegen ein wichtiges negatives Merkmal für den Stil des Stückes. Daneben mangeln auch die positiven Züge nicht, die es mit dem realistischen Hintergrunde eines wirklichen Liebesverhältnisses ausstatten. Vielleicht ist die Abtrünnige eine Unverheiratete, ein Mädchen. Heißt es doch in Str. 3, Anfang: *Senhors, que si·m tolh, ben a sen de tozeta.* — Klipp und klar, ohne Umschweife, wird daselbst weiter von ihr ausgesagt:

> qu'ella cum camjans e leugieira
> cuy no membr'amors ni sove
> no vol ges negueis qu'ieu li refieira
>   gracias ni grat ni merce.

Und doch hat er die Ungetreue früher für so zuverlässig gehalten, daß er hier zu dem Vergleiche Zuflucht nimmt: eher habe er geglaubt, daß man den einen Felsen von Alzona nach Paris, den anderen nach Toledo brächte, als daß sie untreu würde. Daß es sich um ein recht irdisches Liebesverhältnis — ganz frei von „höfischer Askese“ (Wechssler, Kulturproblem des Minnesangs, 1909, S. 328) — gehandelt hat, dessen Schauplatz vielleicht nicht allzu fern von den *peiras d'Alzona* zu

denken ist, erkennt man aus den Eingangsstrophen, aber auch aus dem Schlusse. Str. 1 schließt:

> qu'ieu veni'a lieys e de nueitz e de dias
> totas las veguadas que·m mandava a se.

Und Str. 2 läßt mit ihren aus der kirchlichen Zeiteinteilung und dem Gottesdienst entnommenen Vergleichen an dem Charakter des Verhältnisses kaum einen Zweifel.

> Str. 2: Be·s degra albirar, ans qu'aital cor se meta,
> cum soliam far tercia et ora nona
> e las autras horas e nostra completa,
> que durava leu tro qu'om la prima sona [1]).

Dazu sehe man den Schluß des Liedes, die letzten Verse von Str. 5:

> que totz temps li degran membrar las parias
> quan nos ioguauam al mieu sal e·l sieu ple.

Wenn sich nun B 8 und B 10 durch Fehlen des Geleites und damit auch durch Fehlen einer Nennung des *N'Ardit* vor den anderen Liedern abheben, kann die Abwägung der Einzelheiten doch nur zu dem Schlusse führen: das weibliche Wesen, das Gegenstand von B 8 ist, hat mit dem der *N'Ardit*=Lieder kaum etwas zu schaffen, aber auch die in B 10 angeredete Frau ist nicht mit ihm identisch; dagegen wäre es durchaus möglich, B 10 mit zur Gruppe der *N'Ardit*=Lieder hinzuzunehmen und dieselbe Dame darin besungen zu vermuten.

Der vielfach ungesicherte Zustand, in dem sich das Verständnis der Lieder befindet, läßt die Antwort auf die Frage nach ihrem Inhalt noch recht mager ausfallen. Eine einstweilige Übersicht über die poetische Tätigkeit G. P.'s de C. ergibt, daß die Mehrzahl seiner Lieder Werbe-, Preislieder der Herrin sind, wozu B 1, B 2, B 4, B 5, B 6, B 9, B 10 gehören. Ihr

---

[1]) Ein anderer Vergleich aus der Sprache der Kirche in B 10, Str. 2 Anfang: *De martir pogra far cofes / midons ab un bays solamens.* Er ist bereits von Wechssler, Kulturproblem I, S. 278 mit Recht in sein Kap. „Frauenverehrung und Heiligenkult“ aufgenommen worden. Zu desselben Verfassers wichtigem Vortrag: „Frauendienst und Vassalität“ (Zs. frz. Spr. u. Lit. 24, S. 166) wäre aus unseres Trobadors Versen zuzufügen B 6, Str. 4, wo es heißt: die Dame möge vom Dichter hinnehmen (bzw. ihr *cors* von dem seinen): *que·s renda uos mas ioynhs de ginolhos.*

Inhalt zeigt, soweit die coblas nicht an und für sich, durch alte Verderbung (so Str. 1 u. 2 von B 1) oder moderne Verstümmelung (so Str. 1 von B 4 und Str. 1 u. 2 von B 5), schwer verständlich sind, den Liebhaber in bekannter Weise bald zweifelnd oder schüchtern, bald mehr optimistisch und hoffnungsfroh (so in B 2), mitunter äußere und innere Vorteile der Liebe für die Herrin wie für ihren Trobador stark betonend (B 6)[1]. Zwei Stücke dieser großen Gruppe treten zu einer Sondergruppe zusammen, B 2 und B 4, da sie Sirventes-Canzonen-Charakter besitzen. — Zwei andere nicht zu der Hauptgruppe gehörige Stücke, die man vielleicht zusammenstellen kann, sind bei aller stilistischen Verschiedenheit Jubellieder, aus denen Glück und Erfolg in der Liebe vernehmlich wird (B 3, B 11). B 8 ist die unhöfische, nicht trobadorhafte Rüge einer treulosen Geliebten. Es verbleibt dann nur noch B 7, d. h. die Tenzone mit Bernart de la Barta, das einzige in mehr als zwei Hss. überlieferte poetische Erzeugnis G. P.'s de C. In ihm ist G. P. derjenige, der die Alternative aufstellt und nach Tenzonenart dem Freunde oder Rivalen zu wählen vorschlägt:

> . . . e digatz en qual penriatz:
> qu'hom vos des a vostra guia
> per tot aqui on anaratz
> belhs dos e ricx tota via
> ab azaut e ab bon saber,
> o que vos acsetz lo poder
> e·l cor de donar autretan,
> mas que ia nulh grat pauc ni gran
> non saubes selh qu'o penria.

Bernart de la Barta macht sich darauf in der Str. 2 den ersten Teil der Alternative zu eigen. Er wählt das Beschenktwerden, während Peire in Str. 3 sich der Regel gemäß für den anderen Teil (*la razo que·m layssaz*), d. h. für das Schenken, entscheidet. Bernart verteidigt seine Wahl noch in zwei anderen Strophen, Guillem Peire in einer, und zum Schluß fällt jedem ein Geleit zu.

* * *

[1]) Die fünfte Strophe hat den hübschen übertreibenden Abschluß: . . . *ab s'amor m'obezis tota Fransa.*

Mehr vermag ich zunächst nicht über die Lieder zu sagen. Die textlichen Schwierigkeiten, die unser Trobador bietet, werden sich nicht leicht überwinden lassen, ich hielt es aber für angebracht, vorläufig einmal die Resultate einer ersten Untersuchung, sozusagen den Ausgrabungsbefund, vorzulegen, der für das weitere kritische Arbeiten hoffentlich nicht ganz ohne Nutzen sein wird.

Bibl. Nat. Paris, Fonds français 856, Bl. CCXLV r° = Bartsch Grdr. 227, 4 Ar m'es bel que hom s'esbaudei und Grdr. 227, 6 Bem plagr'uei mais qu'ab vos domnam valgues.

Bibl. Nat. Paris, Fonds français 856, Bl. CCXLV v° = Bartsch Grdr. 227, 6 Fortsetzung und Grdr. 227, 5 A trop gran ferezam tenh.

Bibl. Nat. Paris, Fonds français 856, Bl. CCXLVII v° = Bartsch Grdr. 227, 2 Al avinen mazan und Grdr. 227, 11 Per re nom tenria.

quar tan gen sesmera . fis ioys q
eu mey . aissi cum oreta . ni part
lim diey . ai cum hi aniey . q̄nt
o comensiey . quan esol nom cu
giey . qua mors mi fos fera . q̄nt
mieu la tolriey .

P eramens estida . quon compria
estar . pros es quan la grada . ues
aip que li plaz . mas uer laus tor
nada . ad adreg en lay . que uol er
cramada . per mi huey may . e pus
aitan nai . ab fin cor quiey lay . ben
acabaray . que la donon tada . prey
ada ten fay .

P ieruada teuella . aissi plazens .
qua des lani sembella . mos pessa
mens . el iors renouella . e la mors
uens . pessan quos capdella . sobra
uinens . lai suy be uolens . lay suy
benazens . sera mest anc cens .
gensor e plus bella . la pello las

Dompna qus uol dire . [..] gens .
sai per melhor . en quer uos pot li
re . per bellazor . e no men desdire .
lauzeniador . qieu sia mentire . sai
ni allhor . quab fina lauzor . fauc
uostra ualor . uenir ad honor . ab
sol que nous tire . damor el gra

Chanso per amor . uai [..] aussor
mi dir allhor . quis fan fenhedor .
que arditz pot dire . us tro uir co
lor . aissi comensa . G . figueira .

Ben z hom q̄ ben
comensa e ben
fenis . lonha de
si blasme e reten
lauzor . quar
dieus dona a bō
comensador . bo
na forsa tan q̄s
bona la fis . ni anc ses dieu si ni
comensamen . no uim frucha r
fruyt de bona semensa . mas selh
quen dieu fenis e ben comensa .
ren frug de pretz e frug de salua

Aquest bos frugz nays [..] men .
primier e flors . de bona fe e pu
eys quant es en flor . bonas obras
noyrel sol ab doussor . quab la te
nays e ab obras noyris . e q̄ dest
frug manjara ueramen . uoldra
mour en nom de penedensa . don
er sa mortz iustab dieu iustamen .

[..] ustamen es natz selh qui dieus
grazis . pus iustamen uiu totz
temps ses dolor . quan iustamē
ni ab doussa sabor . al frug man
iat per que sarma guerís . e dey
anem tra sfrug continalmen . ma
iar dest frug ques la nostra gui
rensa . e trobar lem oltra mar ses
falhensa . lai on dieus fo mortz
cuius eyssamen .

La sua mortz fo dreyturiers ca
mis . per on deuem anar tuyt
peccador . e qui morra per dieu
lo creator . uiura totz temps lau
zens en paradis . quar aital mortz
es uida ses turmen . e uerays
frugz de cust aqiy agensa . per
que quasqus deu auer souinen
sa . daquest mour per uiure lon
[..] ieus a somost tal [..] amen .
frug que non peris . lo ualent
rey frederic mo senhor . e totz
aissellhs que per la sua mor . uol
dran mour e uiure somonis .
qua non manjar sobre paguia
na gen . que desarzo crist e sa
conoyssensa . e la ueia trotz on .

Bibl. Nat. Paris, Fonds français 856, Bl. CCXLVIII r° = Bartsch Grdr. 227, 11
Fortsetzung.

VOLKSKUNDLICHES AUS DER PROVENCE: DAS MUSEUM FREDERI MISTRALS.

Von Fritz Krüger in Hamburg.

Am 17. Januar 1896 veröffentlichte Frederi Mistral in der Feliberzeitschrift *Aïoli* einen offenen Brief an seinen Freund „Mèste Eisseto", in dem er das Programm des künftigen *Museon Arlaten* in anregender und anschaulicher Form entwickelt. Das Dokument, das die Grundlage für die gesamte spätere Arbeit bilden sollte, hat folgenden Wortlaut:

Lou Museon Arlaten.

À Mèste Eisseto.

I'a dous museon en Arle, lou Museon Lapidàri e lou Museon Reattu. Dins lou proumié s'es rejoun tout ço que s'es pouscu rabaia de pèiro escricho o de tros d'esculturo de l'epoco roumano; dins lou segound i'a li tablèu dóu pintre arlaten Reattu e lis àutri pinturo que se i'es pouscu metre.

Mai lou Museon Arlaten, lou veritable museon de la vido vidanto e de la raço d'Arle, es encaro à crea. Veici ço qu'entendrian pèr lou Museon Arlaten.

Demandarian d'abord à la Coumuno d'Arle de bèn voulé douna recàti i couleicioun qu'avèn en visto, dins un di vièi palais de la ciéuta dóu Lioun, siegue aquéu de l'Archevescat, o siegue aquéu de Coustantin — qu'es en trin d'èstre restaura, siegue uno di capello o glèiso abandounado que soun dins Arle tan noumbrouso.

Uno fes qu'aurian lou loucau, veici ço que i'estremarian.

D'abord uno serìo de pupado grandeto, representant li chato d'Arle dins soun coustume naciounau, e acò desempièi l'epoco dóu droulet e de la veleto de cambresino, e desempièi la couifo aplato emé lou capèu de fèutre negre, enjusquo au coustume de vuei. Tóuti li moudificacioun, siegue emé lou riban, siegue emé la gravato, que desempièi cènt an soun estado de modo, aqui se veirien en naturo e sarié, acò, l'istòri vivènto e esplicado d'aquéu poulit coustume, ilustre dins lou mounde entié.

Un tambourinaire emé soun galoubet farié pas mau en tèsto d'aquelo farandoulado.

Pièi vendrié la couleicioun di jouièu e bijout particulié is Arlatenco — e que fasien, nòstis orfèbre, emé tant de goust e de biais. Aqui aurias tóuti li crous, endentelado o emboutido, garnido de diamant mounta sus l'or o sus l'argènt, li malteso, li parpaioun, li medaioun de touto meno, que sarié facile encaro de n'en retrouva li mole o à tout lou mens lou retra. Aqui aurias li grand round d'or, pendènt à pero o pendeloto, lis anèu, li coulas que se pourtavon au bras emé, ié pendoulant, uno pichoto crous de Malto. Aqui aurias li baguié d'argènt tóuti flouri e cisela e adourna de figurino emé li miraioun e tóuti lis àutri beloio vo bèbèi di pounsirado.

Pièi, naturalemen, un garnimen de moble d'Arle: gardoraubo, panièro, pestrin, mastro, veiriau, mai quaucarèn de chausi e dounant uno idèio justo d'aquel art de l'amoublamen que, dins lou pais d'Arle, avié pres uno eleganço mai que mai remarcablo, jouncho à-n-un caratère coumpletamen loucau.

Pièi metrian aqui lis atribut de nòsti gardian, di celèbri gardian di manado de Camargo: la sello gardiano, lis estriéu, lou seden e lou ficheiroun, aquéu ficheiroun que retrais la miejo-luno sarrasino e que i'a plus qu'au Queilar que sachon vuei lou fabrica.

E aqui-contro dreissarian lou tibanèu di glenarello.

Emé de qué mai? Un barralié o uno barraliero d'autre-tèms, que debitavon l'aigo dóu Rose.

I'apoundrian tambèn acò di pastre de la Crau: li sounaio, li redoun, li clapo, li timbourle, li reboumbo, lis esquerlo, emé si coulas de bos e si claveto escrincelado, lou cibre pèr lou la, lou piau e lou coulaire, li fiscello e la caiero, e lou fifre de cano e la capo à grand ple, de drap coulour de la bèsti.

Oublidarian pas nimai li supèrbi garnituro di miòu de sant Aloi: li bridèu à mirau, li cabestre à plumet, li cuberto broudado, e li caparrassoun de sedo e lou grand coulas de Prouvènço que sa capoucho banarudo escounjuro la malo-visto.

E perqué noun ié boutarian, pèr douna uno idèio de la meinajarié d'Arle, uno mostro de tóuti lis eisino o artifès qu'èron d'usage dins li mas, avans que lou nescige dóu pretendu prougrès aguèsse tout escagassa: li gerlo, li boumbouno, li douire emé li dourgo, lou bro e la casseto, lou poutarras e lou boucau, e li flasco garni e li plat meissounié, e li grasau, e li cassolo, lou viro-troucho, li peiròu, e la coco e la moco e lou calèu de fèrri.

Sabès que i' anarié pas mau de ié jougne un catalogue, o bèn de representacioun, di plat, pastissarié o touto autro mangiho especialo au païs d'Arle, coume l'anchouiado di ràfi, lou cachat, la meissounenco, la berlingueto, la gardiano, la broufado, lou catigot emai la cacalausado, pièi la fougasso à l'òli e lou pan calendàu, li pan signa de nòsti voto, li tourtihado e tourtihoun, li brassadèu, li cacho-dènt, li bescuchello e li barqueto!

E la sarraiarié de païs, cresès pas qu'aqui tenguèsse sa plaço? Li ferramento de nòsti moble, lis arrapadouiro d'escalié, li cledis de fenèstro, li grasiho d'imposto emé l'artiraié dóu fiò: placo de chaminèio, tapo-fiò vo tarasco, davans-de-fiò, cafiò, e paleto e moucheto que nòstis artisano fasien tant bèn lusi:

Vau escura, segound lou liò,
Paleto e moucheto,
Calèu, grasiho vo carfiò
E fèrri de fiò.

(M. de Truchet.) [1]

Pensas pas que fuguèsse interessant tambèn un jo de pes coumplèt, entènde de pes ancian, la liéuro, la miejo-liéuro, lou quarteiroun e lou ternau, emé lou lioun d'Arle que i'èro marca dessus? Pièi tóuti li mesuro anciano, lou sestié e l'eimino, l'escandau e la cosso, e lou dèstre, e la cano e lou pan etc. . . .

I'aurié-ti pas quauque marin pèr nous basti en miniaturo un d'aquéli lahut qu'autre-tèms garnissien e avivavon lou port d'Arle, emé soun jo de velo: la mèstro, la poulacro, lou manjo-vènt e lou naufè?

Vaqui quàuquis escapouloun de ço que se pourrié recampa sus lou liò, pèr faire en vilo d'Arle — que se ié presto mai que ges — un museon etnougrafi.

Tout acò, bèn arrengueira e etiqueta coume se dèu, emé si noum prouvençau dessouto, rapelas-vous que sarié galant e estrutiéu pèr tóuti e que farié coumprene au pople aquelo causo entimo e santo que s'apello „l'esperit e la tradicioun de raço".

Mai, me dirés, coustarié bèn pèr acampa d'eici d'eila tóuti aquélis angounaio!

Coustarié pata pas rèn. Lou principau es que se fourmèsse un roudelet o coumitat de cinq o sièis bràvi coulègo, afeciouna pèr acò faire. N'apelarien, dins li journau coume dedins si relacioun, à la generousita di patrioto inteligènt e, uno fes la causo lançado seriousamen, tóuti se farien un plesi, tóuti se farien un ounour d'adurre soun queiroun à la piramido d'Arle.

Mèste Eisseto, vaqui uno idèio de seisseto. Jito-la, en tempouro, au noum de Sant Trefume, dins li cremen de Rose. E greiara, qu'as bono man.

F. Mistral.

Wenige Monate später, am 5. April 1896, lesen wir in L'Homme de Bronze: „s'est constitué . . . à Arles un comité de

---

[1]) Truchet veröffentlichte 1827 *Cansouns prouvençales*, die von hervorragender Bedeutung für die Beurteilung der provenzalischen Sitten um jene Zeit sind.



propagande en faveur du Musée ethnographique arlésien. Une première réunion a été tenue, dans laquelle on s'est occupé principalement du choix d'un local provisoire pour le Muséon projeté. Ce Comité, dont le président d'honneur est tout naturellement Fr. Mistral, a nommé vice-présidents (d'honneur, toujours) Mr. le docteur Marignan et notre compatriote M. Emile Fassin. Voilà donc le *Museon Arlaten* en bonne voie . . ." Kurz darauf erfahren wir, daß der Ausschuß, dem sich inzwischen Eyssette und Dauphin hinzugesellt haben, die verlassene Kirche des *Sant Ounourat* (St. Honoré) in den Aliscamp als geeignete Stelle für das Museum ins Auge gefaßt habe[1]). Der Plan wurde, so reizvoll es auch sein mochte, dem Museum an der historischen Stätte der einsamen Aliscamp ein Heim zu geben, bald wieder aufgegeben und dafür das zweite Stockwerk des Palais de Justice gewählt. Hier wurde das Museum tatsächlich untergebracht und am 21. Mai 1899, dem Jahrestage der Gründung des Feliberbundes in Font-Ségugne[2]), der Öffentlichkeit feierlich übergeben.

Dr. Marignan hatte in Arles eine Wegweisung für das Sammeln ethnographischer Gegenstände gegeben und die Arlésiens mit beredten Worten zur Mitarbeit an dem Aufbau des Museums aufgerufen[3]), und in Marseille hatte Elzéard Rougier das seine getan, um auch die Provenzalen des Küstengebietes für das Werk Mistrals zu gewinnen[4]). Und wie viele andere haben mit ihnen Hand ans Werk gelegt, für den schönen Gedanken Mistrals geworben oder selbst am Aufbau unmittelbar mitgewirkt! Die Namen von Eyssette, H. Dauphin, die dem Aufbau unermüdlich ihre Kräfte geliehen haben, und Férigoule, der die glänzenden Gestalten des Museums gebildet hat, werden mit der Geschichte des großen Werkes für immer verknüpft bleiben.

Wenn wir uns eine Vorstellung von der Entwicklung des Museums machen wollen, dann brauchen wir nur einen Blick in die Lokalblätter der Provence, vor allem in das Forum

---

[1]) Forum Républicain 2. Mai 1896.

[2]) Vgl. F. Mistral, *Mes origines. Mémoires et récits.* Paris 1906, S. 222 ff.

[3]) Forum Républicain 27. Juni 1896.

[4]) Le Petit Marseillais 2. November 1897.

Républicain, zu werfen, in denen regelmäßig über das Fortschreiten der Arbeit, über die eingegangenen Gaben und ihre volkskundliche Bedeutung berichtet wurde. Aus dem païs d'Arle, aus den provenzalischen Alpen, aus Martigues und Marseille, auch von jenseits der Rhône aus Languedoc, aus der Auvergne, ja selbst aus den Pyrenäen und dem verbrüderten Katalonien flossen die Gaben in reicher Fülle in die Werkstatt des Meisters, bald aus der Hand eines *pastre* der Camargue, der dem *mèstre* die Erzeugnisse seiner geschickten Handarbeit darbot, bald von einem capitaine-marin, einem maître-maçon oder einem *gardian de rosso*, heute von einem félibre oder einer félibresse, an einem andern Tage von der *Escolo felibrenco de Lerin*, dem *Cremascle* in Marseille oder der *Ecole félibréenne d'Auvergne*. Und der Meister verstand es, die Gaben in sinniger Weise zu würdigen. Die Quittungen, die er den Zeitungen übergab, sind nicht bloße Empfangsbestätigungen; es sind neben seinen eigenen Werken die schönsten Kommentare, die wir uns zu dem Museum wünschen können. In gekürzter Form finden wir sie von Mistral selbst geschrieben als Erklärungen der einzelnen Gegenstände des Museums wieder.

Verweilen wir einen Augenblick bei diesen Dokumenten, die uns in anspruchsloser Form und doch so anschaulich das Werden des Museums und damit die gemeinsame Arbeit Mistrals und seiner Landsleute vergegenwärtigen.

Am 9. Oktober 1897 konnte die Zeitung berichten:

Déjà, dans la salle destinée à la cuisine de *mas* rustique, se dresse la vaste et familiale cheminée sous laquelle prendront place, devant la bûche de *Calèndo*, l'aïeul et l'aïeule que l'habile sculpteur Férigoule modèlera bientôt.

Am 16. Oktober 1897 stiftet der Comte Boni de Castellane 5000 Franken. Am 4. Dezember 1897 erhält das Museum einen *bro* ('Eimer') avec sa *casseto* ('Schöpflöffel'). Mistral erklärt:

„Lou *bro* de *couire* ero, autre-téns, en usage dins la plus-part di vilage de Prouvenço [1]). Servié per ana à l'aigo, e li femo lou pourtavon sus la tèsto, coume dis lou cant poupulàri:

---

[1]) Die Mitteilung Mistrals ist wertvoll. Sie zeigt, daß ehemals auch in der Provence die Frauen den (kupfernen) Wassereimer auf dem Kopf



La bello Margoutoun bon matin s'es levado
A pres soun bro d'argènt, à l'aigo n'es anado . . .

Dins forço endré, lou jour de la voto, fasien lou courre di femo jouino em'un bro d'aigo sus la testo. Aquelo que n'escampavo lou mieus gagnavo lou pres, qu'èro un mudage d'enfantoun.

Lou *bro* que vous mande a, coume veirès, uno formo proun classico e porto quàuquis arabesco galantouno.

La *casseto* servié pèr ié prene d'aigo — e li gènt de l'oustau bevien à la casseto, quand voulien se refresca. Ansin nous fague bèure uno femo di mountagno de Gordo, un jour qu'em'Aubanèu e lou pintre Grivolas intrarian dins un mas pèr demanda'n vèire d'aigo. Saboly [1]) a di:

Ai d'iou, de farino e de la
emai uno casseto:
S'avian de fio, i'aurieù lèu fa
uno bono pougneto.

Li Barbentanenco [2]), i'a'no quaranteno d'an, anavon touti à l'aigo' mé lou *bro* sus la tèsto. Eron meme fièro d'acò, disènt qu'acò lis aprenié à marcha drecho e se trufant di Maïanenco [3]) e di Gravesounenco [4]) qu'en pourtant si *dourgo* [5]) à la man caminon de cantèu e an l'èr panardeja. Mai aro la dourgo a destrouna lou bro dins nosti païs, e n'es pas sènso peno qu'ai destousca à Barbentano lou poulit que vous òufre.

Remarcarès que la casseto porto sus soun manche uno renguiero de soulèu escrincela. Lou Dr. Marignan, que n'a trouva uno d'estan à Massihargue, m' escrèu que i'a tambèn de soulèu sus lou manche. Quauque simbole descouneigu . . ."

Am 11. Dezember 1897 bestätigt der Forum Républicain den Empfang eines *piau*, eines *boucau* und eines *douire* mit folgenden Erinnerungen Mistrals:

---

trugen — wie heute beispielsweise noch im französischen und spanischen Baskenland (eine Abbildung gibt T. de Aranzadi, *Etnología* [del país vasco]. Geografía del país vasco-navarro. Barcelona. S. 134) und daran anschließend in Hocharagón sowie in Asturien und Teilen Galiziens, vgl. F. Krüger, *Die Gegenstandskultur Sanabrias und seiner Nachbargebiete*. Hamburg 1925, S. 112.

[1]) Saboly ist ein provenzalischer Dichter des 17. Jahrhunderts, der sich durch die Veröffentlichung volkstümlicher Weihnachtslieder bekannt gemacht hat.

[2]) Frauen von *Barbentano* (Barbentane), Bouches-du-Rhône.

[3]) Frauen von *Maiano* (Maillane), dem Heimatsdorf Mistrals.

[4]) Frauen von *Gravesoun* (Graveson) ganz in der Nähe von Maillane.

[5]) Vgl. S. 344.

„Lou *piau* [1]), que li Gavot [2]) appelon peréu *viho*, es l'eisino ounte se mous. De bèlli fes, quand ère pichot, me ié siéu amourra pèr chucha lou la tout caud; meme que noste pastre, lou vièi Rouquet, dóu tèms que beviéu, zou! me trempavo la testo dins lou piau escumejant e quand la sourtiéu d'aqui, touto blanco de la, 'mé mi pèu blound que regoulavon, éu risié coume uno asclo [3]).

Lou *boucau*, que li pelot [4]) noumavon tambèn *lou gus*, es uno eisino de terraio que se ié servié la trempo o bèn lou vin serma sus la taulo di ràfi. Se tiravo e se metié lou vin pur dins lou poutarras. Lou pintre Burnand a fa figura lou boucau dins lis ilustracioun de Mirèio [5]).

Lou *douire* (qu'es lou *dolium* di Rouman) es uno eisino pèr carreja l'òli. A tres maniho, uno sus l'autro, de chasque coustat, e dins aquéli maniho se passavo uno cordo pèr pendoula lou douire au bast. Li mulatié pourtavon d'aquèu biais vue o dès douire sus l'esquino de si miòu. L'arqueoulogue Winkelmann dis eiçò dins si letro: 'Leurs flacons d'huile (di Rouman) étaient faits de la même manière que ceux dont on se sert pour le transport des huiles en Provence.' Vesès dounc que nosto terraio, per groussiero que fugue, tambèn a soun interès . . ."

FR [6]) 1. Januar 1898 u. a.:

„Un *peiròu* monstre, en cuivre rouge, . . . Ce resplendissant *peiròu*, avec un autre qui lui fera pendant, ornera la monumentale cheminée dans la cuisine provençale" [7]).

Aïoli 27. Juli 1898:

„Lou Museon Arlaten . . . vèn de reçaupre d'Auvergno un mandadis interessant. Es uno *museto* (o *cabreto* coume l'apellon) [8]), uno poulido museto qu'a soun ouire cubert de velout cremesin, adourna de clavèu de couire, e si dos calamello en bos d'ebène, ciéucla d'evòri. La museto, estrumen naciounau de l'Auvergno, èro antan usitado encò di pastre de Prouvenço, perqué Saboly dis:

'La petito museto
Emé lou tambourin
Diran la cansouneto
Tout de long dóu camin.
Canten Nouvè, Nouvè, Nouvè, Nouvè sus la museto'."

---

[1]) Der Melktopf; vgl. S. 343 und Fig. 13.

[2]) Vgl. S. 306, Anm. 2.

[3]) Die niedliche Szene ist etwas ausführlicher in *Mes origines. Mémoires et récits*, S. 26 wiedergegeben.

[4]) 'fermier, métayer'.

[5]) Ausgabe Hachette, 1891.

[6]) FR = Forum Républicain.

[7]) Die beiden Kupferkessel sind tatsächlich auf dem Herdsims der Küche aufgestellt; vgl. Abb. 3.

[8]) Über den Dudelsack vgl. S. 333.

FR 2. April 1898:

„Un assortiment de crécelles usitées en Provence pour annoncer et célébrer l'office des Ténèbres (Semaine-Sainte)[1]: un *tarabast*, un *tarabastèu*, une *tarabastello*, un *cri-cra*, une *reineto* et une *cracineto* . . .

Un *capèu à la berigoulo*, en feutre noir, porté jadis par les femmes du peuple de toute la Provence. Le chapelier Julien d'Aix, a vendu les derniers, il y a 2 ans, à des paysannes de Fuveau. Il y a 30 ou 40 ans, il en sortait annuellement 1.500 de sa boutique . . ."[2]).

FR 9. April 1898:

„Un *belèn*[3]), curieuse série de personnages de la Crèche, articulés à la façon des Théâtres-Guignols miniatures. Ces petits bons hommes, habilement agencés et vêtus, datent du temps de la Révolution (quelques-uns du directoire) et ont servi de modèle aux premières crèches mécaniques. Le *belèn* marseillais en question fonctionna lui-même au nº 1 de la rue Saint-Ferréol, en même temps que fonctionnait, sur la Cannebière[4]), la guillotine. Voici d'ailleurs les noms de chacun des acteurs de ce *belèn*: *la boumiano*; *lou ramounaire*; *la Santo-Vierge*; *Margarido*; *lou mounié*; *lou vièi*; *la vièio*; *lou bergié*; *segound bergié*; *lou tambourinaïre*; *l'ome de l'escalo*; *san Jóusè*; *l'ageinouia*; *lou marquès*; *la marquèso*; *l'estama-casseirolo*; *lou musicanti*; *lou Turc*; *la femo de la poumpo*; *la femo dóu brès*; *misè Mazargo*; *la partisano*; *misè Fieloue*; *misè Clarisso*; *lou Rèi Mouro*; *Bautezar*; *Gaspard*; *lou moussurot*; *l'Ange*; *l'Enfant-Jèuse*; *galino*; *lou biòu*; *l'ase*. Don de M. et Mme Cavaillon, de Marseille."

FR 16. April 1898 u. a.:

„La collection complète et qu'on peut dire *unique*, des 'sonnailles' usitées de temps immémorial dans les troupeaux transhumants de Provence et de Languedoc[5]), formant 4 séries de formats divers et 4 octaves de sons pastoraux. Les clochettes sont l'œuvre de Simon, de Carpentras, issu d'une famille originaire d'Arles qui a, depuis des siècles, le monopole de cette fabrication[6]). Chaque sonnaille a son collier couvert des gravures traditionnelles. Vingt de ces colliers de bois (*coulas* ou *cambis*) ont été sculptés par le pâtre Brancai de Sant-Gent, de la commune du Bausset Vaucluse, et cinq par Jóusè Blanc de Maillane, ancien berger alpin. Chacune des sonnailles porte, sur une étiquette, son nom spécifique provençal. Don de F. Mistral."

FR 3. September 1898: Artikel von Fernand-Beissier, der sich erstaunt über die so rasch geleistete Arbeit ausspricht.

---

[1]) Über die Knarrinstrumente vgl. S. 332.
[2]) Über die Trachten vgl. S. 346.
[3]) Über die Krippen vgl. S. 329.
[4]) Hauptstraße von Marseille.
[5]) Vgl. S. 303.
[6]) Auf ihn bezieht sich die S. 297 wiedergegebene Erzählung.

„Une de ces salles est à peu près terminée; c'est la grande cuisine du *mas* ...“ Es folgt die Aufzählung einzelner Gegenstände, die sich darin befinden. „Les autres salles, en préparation.“ „Les dons sont venus de tous les côtés, on a vidé toutes les armoires, cherché au fond des tiroirs ... Chacun a donné.“

FR 1. Oktober 1898 u. a.:

„Cinq rubans d'Arlésienne ou velours de tête, couleurs variées, portés vers 1830.“

„Un *cabas* de Provençales en jonc natté, et à deux anses, d'où le proverbe: *Figo de Marsiho, cabas d'Avignoun.*“

„Des santons de Nativité, en cire et en terre cuite, très anciens, provenant d'Avignon.“

„Une grande corne de bœuf ayant servi de poire à poudre (17e siècle), provenant d'Arles.“

„Une ancienne *fichouiro,* fouine pour la pêche“ [1]).

FR 18. Juni 1898 u. a.:

„Une *moco* d'un merveilleux travail, sculptée au couteau par un artiste de Camargue, un véritable artiste *escrincelaire,* le fustier Durand. Cette *moco* sera suspendue au plafond de la cuisine provençale, au-dessus même de la large table de Noël“ [2]).

FR 23. Juli 1898 u. a.:

„Un délicieux petit tambourin catalan, en cuivre jaune, accompagné de son *flabiol* ou galoubet [3]). 'Les danses catalanes — dit M. A. Taillefer . . . en son curieux ouvrage sur les Pyrénées-Orientales — les danses catalanes sont exécutées au son d'une musique bizarre d'abord, mais qu'on finit par trouver agréable. Cinq instruments composent ordinairement l'orchestre. Ce sont: le *flabiol,* espèce de sifflet percé de 3 trous et long de 15 à 20 centimètres. L'instrumentiste qui le joue porte à son bras gauche un tout petit tambour sur lequel il donne un coup sourd de temps à autre; deux espèces de hautbois, appelés l'un la *prima* et l'autre, le *ténor*; enfin la cornemuse. L'ensemble de ces cinq musiciens s'appelle dans le pays *una coupla de jouglas.*'

---

[1]) Es handelt sich um den Fischstecher, eine mit mehreren Zinken und Widerhaken versehene Eisengabel, die noch heute im provenzalischen Küstengebiet benutzt wird; vgl. Haberlandt bei Buschan, *Illustrierte Völkerkunde: Europa,* Stuttgart 1926, S. 318/319 und betr. Einzelheiten aus der Provence P. Gourret, *Les pêcheries et les poissons de la Méditerranée* (*Provence*), Paris 1894, S. 120 ff.

[2]) Man sieht die *moco* über dem Tisch auf der Abbildung der ursprünglichen Küche, die J. de Flandresy, *La Vénus d'Arles et le Museon Arlaten,* Paris 1903, S. 51 gibt, und heute mitten über der Küche.

[3]) Vgl. S. 331.

Le *flabiol* reçu par le Museon est en bois d'ébène cerclé d'ivoire. Il a trois trous d'un côté, 5 trous de l'autre et 3 clefs d'argent. Don de M. Justin Pépratx, de Perpignan, l'éminent traducteur de l'*Atlantide* de Verdaguer."

„Un important envoi (36 types) de tout ce qui, en Provence, se fabrique partiellement encore en matière de sparterie (*aufo*) [1]: couffins, couffinets (toute la série); *flasco* (bouteille garnie)[2]; crinoline; scourtins; brime sardinaù; fils; *triaù*; tresses; couffettes qu'on pendait au-dessous des charrettes; alfas pour bouquets; frottadons; paillassons blancs et colories; filet pour la pêche du thon etc. . . . (sic!) enfin le *mourràu* (muselière à *biòu*) [3] . . . Donateur: M. Simon Bernard, de Marseille, doyen d'une industrie bien provençale qui tend de plus en plus à disparaître."

FR 15. Oktober 1898 u. a.:

„Une belle *litocho*, lit de noyer, ciselé dans le style arlésien, avec les attributs de la tradition provençale, par le maître menuisier Louis Noailles, de Beaucaire, l'un de nos meilleurs et derniers sculpteurs de meubles provençaux[4]). — Don de F. Mistral."

„Une *pèiro de la picoto* (variolite), pierre de couleur verdâtre parsemée de taches blanches, talisman usité par les pâtres contre la clavelée" [5]).

FR 10. Dezember 1898:

„Un *abihage de Canenco*, costume des vieilles femmes de Cannes[6]), comprenant *lou capèu de campagno*, la *couifo*, *lou caracò* (qui s'attachait par derrière au jupon avec deux *veto* et sur lequel on mettait un fichu blanc, croisé par devant), lou *foulard*, lou *coutihoun* (jupon rayé blanc et rouge, *barracana*) et la *faudiho de miejo-lano* (tablier de tiretaine qu'on fabriquait à St. André, dans les Basses-Alpes). — Ce vêtement complet, offert par l'Escolo felibrenco de Lerin."

---

[1]) Die Spartflechterei der Balearen, vor allem Mallorcas, hat Erzherzog Ludwig Salvator, *Die Balearen*, Würzburg 1897, I. 351; II. 351, 362 unter Beifügung wertvoller Abbildungen ausführlich dargestellt.

[2]) Solche mit Spart umflochtene Flaschen sehen wir auf Abb. 5.

[3]) Entsprechend dem katalanischen *morral*. Vgl. bei uns die Abbildung 6.

[4]) Über die Möbel vgl. S. 334. Das Bett ist ein Prachtstück der *salo espousivo*.

[5]) Über die Amulette vgl. S. 323.

[6]) Der Trachtensaal des Museums belehrt nicht nur über die historische Entwicklung des Arleser Kostüms, sondern zu gleicher Zeit auch über die Spielarten der Trachten benachbarter Gegenden. Abbildungen und Kommentare bei Charles-Roux, Bourrilly usw., vgl. S. 346.

FR 31. Dezember 1898:

„Une jolie *rascleto* en vieil acier ouvragé pour tailler les *fougasso à l'òli de Calèndo*" [1]).

„Quelques bagues de verre de la foire de Beaucaire avec le 'rat rouge' dessus:

Vaqui moun aneloun de vèire
Pèr souvenènço, o bèu jouvènt
(*Magali. Mirèio* III, 497)" [2]).

„Une vielle (*founfòni*) et une lyre à six cordes, provenant de Marseille . . ."

FR 28. Januar 1899:

„Un *plat barbié,* beau plat à barbe provençal, en vieux Moustiers . ."

„Un *caufo-lié,* bassinoire provençale très ancienne, en cuivre rouge et de forme curieuse, comme on n'en fait plus depuis longtemps" [3]).

„Drapeau des *Ménagers,* de l'ancienne et fameuse *Ménagerie* arlésienne. L'étoffe de ce drapeau est en soie blanche et divers sujets y sont peints de très délicate façon: des brebis çà et là; un couple de chevaux attelés à l'*araire*; un couple de bœufs de labour coiffés du joug; des *gardian* à cheval, enfin, poursuivant un *biòu* de ferrade. A droite de l'écusson central (où se lisent les mots: *Société agricole d'Arles*), une gerbe de blé; une grappe de raisins à gauche."

FR 25. Februar 1899:

„Deux béguins de baptême, *caloutoun,* de l'auteur de *Mirèio,* et la robe d'enfance qu'il a décrite dans le récit *li tèsto d'ase*: „. . . E me carguèron, aquest cop, ma raubeto di fèsto. Oh! la galanto raubo! iéu l'ai encaro dins lis iue, emé si raio de velout negre, pounchejado emé d'or, sus un founs blavinèu" [4]).

---

[1]) Die *fougasso à l'òli* gehören zu dem traditionellen Weihnachtsgebäck, vgl. S. 336.

[2]) Fr. Mistral weist angesichts des Ringes auf sein Magalilied. Wir denken ferner an seine reizende Schilderung des Jahrmarkts von Beaucaire in seinen Jugenderinnerungen (*Mémoires et récits*, S. 13), wo es heißt: „Tout ce qui sort des mains de l'homme, toutes espèces de choses qu'il faut pour le nourrir, pour le vêtir, pour le loger, pour l'amuser, pour l'attraper, depuis les meules de moulins, les pièces de toile, les rouleaux de drap, jusqu'aux bagues de verre portant au chaton un rat, vous l'y trouviez à profusion, à monceaux, à faisceaux ou en piles, dans les grands magasins voûtés, sous les arceaux des Halles, aux navires du port, ou bien dans les baraques innombrables du Pré."

[3]) Vgl. S. 340.

[4]) Aus dem 1. Kapitel der *Mémoires et récits* (Paris 1906, S. 20). Die Kinderkleider und die Kinderlocken Mistrals sind neben seiner

„Divers morceaux de sculpture pastorale: une cuillère façonnée en forme de dieu fétiche, et quatre agrafes en bois *(tacoulo)* usitées chez les pâtres des Alpes pour attacher leur manteau“ [1]).

FR 3. Juni 1899:

„Le Comité du *Museon Arlaten* a décidé de réunir dans une vitrine spéciale toute l'iconographie, tous les documents se rapportant aux fêtes arlésiennes de mai 1899 [2]). Il recevra avec plaisir toutes photographies de la cavalcade du 11, de Mireille aux Arènes, des jeux floraux du Théâtre antique et du Cloître, etc., d'une part; et, d'autre part, tous éventails, livrets, affiches, programmes, cigales, journaux illustrés, comptes-rendus de journaux etc., constituant souvenirs précieux de nos inoubliables festo maïenco.“

Nach kaum vierjähriger Sammelarbeit war der Grundstock des Museums geschaffen. Fr. Mistral konnte die Türen öffnen und das provenzalische Volk das neue Werk seines Meisters bewundern. „L'œuvre de Mistral“ — so heißt es in einem Aufsatz des Forum Républicain vom 21. Oktober 1899 — „attire le peuple, car il s'y reconnaît comme en un miroir.“ Zunächst enthielt das Museum drei Säle: die provenzalische Küche, das Zimmer der Wöchnerin und einen Raum, in dem Gegenstände anderer Art untergebracht waren [3]). Der weitere Ausbau ließ nicht lange auf sich warten. Die Arbeit war im Fluß, und schon nach wenigen Monaten gesellten sich neue Säle hinzu: eine *salo felibrenco,* das Felibertum in Bild und Buch darstellend, eine *salo baumassiero,* der Prähistorie gewidmet, die *salo meinagiero* [4]) und später die *salo festadiero* [5]).

Seine Freunde wissen uns davon zu erzählen, mit welcher Begeisterung und Tatkraft, mit wieviel Liebe und Feuer

---

Wiege als Mittelstück des schönen Mistral-Erinnerungssaals im Museum ausgestellt.

[1]) Vgl. S. 308.

[2]) Volksfeste, *fèsto vierginenco,* die von Mistral im Rahmen der historischen Stätten von Arles und auch von Avignon veranstaltet wurden, um im Volke den Sinn für alte Überlieferungen, insbesondere die Trachten, zu beleben.

[3]) Vergleiche den kurzen Überblick, den L. Ruat in der Revue de Provence I (1899), 164 ff. gibt.

[4]) Vgl. Forum Républicain 21. Oktober 1899.

[5]) In dieser Form ist das Museum von Jeanne de Flandresy, *La Vénus d'Arles et le Museon Arlaten,* Paris 1903, gesehen und beschrieben worden.

Fr. Mistral die von ihm übernommene Aufgabe förderte und erfüllte. „Je viens à Arles chaque semaine au moins" — so sagte er kurz vor dem 21. Mai 1899 — „depuis que je me suis attelé au Museon Arlaten. Je n'ai pas autre chose en tête"[1]). Und Maurice Barrès erzählt eine niedliche Szene, die uns an den einstigen Sammler des provenzalischen Wortschatzes lebhaft erinnert[2]):

„A quoi travaillez-vous maintenant, disais-je au poète de *Mireille* et du *Rhône*. — Rien qu'à mon Musée, et c'est une œuvre encore."

„Ah! si vous l'aviez entendu, lui, Mistral, vous dire comment dans les rues de Carpentras il vit derrière la vitre un fabricant de sonnailles (les cloches que portent les troupeaux dans la Camargue). Et, la porte poussée, quelle belle conversation il eut, une de ces conversations très simples et qui, pourtant, touchent les cordes de l'imagination. „Si, je fabrique des sonnailles, répondait aux questions du poète l'ouvrier, mais je suis même seul à les fabriquer! J'en fournis toute la Provence et la Suisse latine . . . (sic!) et la Catalogne . . . (sic!) et l'Italie . . . (sic!) et l'Amérique, le Texas, le Mexique, la République Argentine . . . (sic!). Et, en parlant, il montrait au fur et à mesure les factures. Chaque nation réclame un ton particulier . . . (sic!) Si vous voulez une sonnaille complète, c'est quatre gammes de dix chacune, soit quarante clochettes . . . Pas cher, 19 sous la gamme. C'est en tôle, baignée dans une sauce de cuivre. Ah, les belles choses, surtout les chandeliers de synagogue, que j'ai fondues pour faire mes sauces . . . Les gardiens de la Camargue que nous fournissons depuis trois siècles, n'admettent pas qu'on change les prix . . . Oui, depuis trois siècles, nous les Simon de Carpentras! Et nous avons de belles alliances. Pour honorer sa femme, qui était une Simon, l'amiral Hamelin avait fait sculpter une sonnaille sur la proue de son vaisseau-amiral . . ."

— Et votre fils continuera?

— Mon fils sera chef d'orchestre!

Ah, par exemple, ce serait dommage, s'ils coupaient leur tradition, ces Simon de Carpentras, qui, secrètement depuis des siècles, donnent le ton à tous les troupeaux latins! Mais un neveu, dit-on, maintiendra cette industrie, bien faite pour enchanter un poète virgilien.

Voilà un bon document d'ethnographie. La plus belle pourtant des remarques que pourrait placer Mistral en marge du catalogue que nous rêvons, c'est comment il s'est procuré les délicieux costumes de femmes, ces *droulets* . . ." (Text geht weiter.)

---

[1]) Forum Républicain 20. Mai 1899.

[2]) Le Journal, Paris. Abgedruckt in Forum Républicain 22. Oktbr. 1898.

Hindernisse gab es bei alledem genug: „Mistral pourrait dire les difficultés qu'a rencontrées ce projet dès sa naissance: manque de fonds, choix d'un local, inertie des quelques influences locales dont le concours eût aplani bien des obstacles“ [1]). Sie lassen uns das Geleistete nur noch um so höher werten. Denn trotz aller Schwierigkeiten ging die Sammelarbeit rüstig vorwärts. Wie bisher gingen Gaben von den verschiedensten Seiten in großer Menge ein.

FR 29. Dezember 1900:

„Une *tasseto pèr tasta lou vin*, petite tasse en argent [2]), ancienne, artistement bosselée, avec grains de raisins en relief, offerte par le félibre A. Chansroux de Beaucaire, qui l'a accompagnée de ce septain:

Veici la tasseto argentalo
Qu'antan, dins la man
De moun grand,
I rai dou soulèu flamejant
Fagué miraieja la coulour vermeialo
Dou bon vin blanc
'mai dou couralin la tencho sèns rivalo!“

„La réduction d'une *pouso-raco* [3]), machine hydraulique usitée en Provence de temps immémorial. — Œuvre et don de Louis Charles, forgeron à Maillane.“

„Tourterelles confectionnées avec des brins de *panisso*, cadeau rustique de fiançailles“ . . .

FR 19. Januar 1901:

„Un *bèu-l'òli*, oiseau de nuit que l'on cloue, ailes déployées, sur la porte de l'étable, dans les fermes de Provence. — Don de M. Girard, Arles“ [4]).

„Un assortiment (en réduction) de l'outillage agricole usité en Auvergne. — Don de M. Arsène Vermenouze, majoral du Félibrige, à Arles“.

FR 9. Februar 1901:

„Un mémoire sur les Pabroïdes (*roucau*), poissons du golfe de Marseille, accompagné de sept planches coloriées au naturel, par Paul

---

[1]) Louis Roux-Servine in Forum Républicain 20. Mai 1899.

[2]) Eine Abbildung der silbernen Schale bringt Danilowicz, dazu auch die eines *tasto-vin*, einer länglichen Röhre, mit der man den Wein aus den Fässern abzapfte.

[3]) Vgl. S. 309.

[4]) *bèu-l'òli* bedeutet die Eule. Sie steht mit dem Teufel im Bunde und dringt wie auch in andern Ländern nachts in die Kirchen ein, um das Öl aus den Lampen zu trinken.

Gourret[1]. — Réduction d'une madrague[2] (avec ses accessoires) de 2 m de long sur 1 m de large. Tous ces dons, de M. Paul Gourret . . ."

FR 23. März 1901 u. a.:

„La réduction d'une *bordigue* (engin de pêche construit avec des roseaux) artistement exécutée par M. César Coulet, géomètre au Martigue (B.-du-Rh.)[3]. — Don de M. César Coulet."

Und weiter:

„Un *redoun* au *coulas*[4]) très curieusement et artistiquement sculpté. — Don de M. Simon, sonnettier, à Carpentras (Vaucluse)."

„Un mortier d'apothicaire, en bronze ornementé, ancien, d'origine arlésienne. — Don du félibre Antonin Chansroux, pharmacien, à Beaucaire."

„Une vue coloriée de la foire de Beaucaire (18e siècle)[5]. — Don du félibre Bacquié-Fonade de Toulouse."

„Une assiette d'amandes (imitation en plâtre colorié) pour la *taulo Calendalo* du Museon[6]). — Oeuvre et don de M. Lalo, fabricant des *Amandines de Provence*, à l'Isle-sur-Sorgue."

„Trois *candeleto verdo*, de celles qu'on distribue à la paroisse Saint-Victor de Marseille, le jour de la Chandeleur"[5]).

---

[1]) Paul Gourret, ehemals *direitour de l'Escolo e dou Museon de Pesco de Marsiho* und Verfasser des S. 293, Anm. 1 genannten Werkes, hat in besonderem Maße zum Ausbau der *salo de pesco* des Museums beigetragen.

[2]) Darunter versteht man ein System von Netzen, in das Wanderfische in geschickter Weise gelockt werden und dem sie nicht mehr entschlüpfen können. Mistral hat dazu im Museum eine ausführliche Erklärung gegeben. Näheres über die Geschichte, Form und Verwendung des Gerätes kann man bei P. Gourret a. a. O. S. 245 ff. nachlesen.

[3]) Ein Prachtstück der *salo de pesco*, dem eine genaue Zeichnung und Erklärung sowie die Terminologie beigegeben ist. Die *bordigo* ist eine Abart der Fischzäune (vgl. Haberlandt bei Buschan, a. a. O. S. 322), die irrgangartig angelegt und aus zahlreichen Kammern bestehend den eingewanderten Fischen den Ausgang unmöglich machen. Ich bedaure, eine Skizze der *bordigo* hier nicht wiedergeben zu können, verweise jedoch auf Millin, *Voyage dans les départemens du Midi de la France*, Bd. IV. 32, Paris 1811, der eine genaue Beschreibung und auch eine Abbildung gegeben hat.

[4]) Vgl. S. 307.

[5]) Das uns an die hübsche Skizze in den *Mémoires et récits* von Mistral (a. a. O. S. 13 ff.) erinnert.

[6]) Die Weihnachtstafel, auf der auch der Teller mit Mandeln nicht fehlen durfte, ist in glänzender Weise in dem der Weihnachtsfeier gewidmeten Saal aufgebaut. Vgl. S. 336.

[7]) *candeleto verdo* 'bougies vertes qu'il est d'usage de brûler, à Saint-Victor de Marseille, en l'honneur de Notre-Dame de *Fenòu*, pendant

„Li *sèt-gau* ou *esquerlotis*, roue à clochettes, appareil de musique usité autrefois dans les églises de Provence . . .“[1]).

. . . Une *cacalausièro* ou *limacièro*, en poterie d'Aubagne[2]). — . . . 4 petites *touerco* d'Auriol, de celles qu'on pendait, le jour des Rameaux, aux rameaux d'oliviers distribués aux enfants. — Une grande *touerco* d'Aubagne, pâtisserie qui se distribue aux enfants à toutes les fêtes[3]). — Deux paquets de *courdello* (lacets coloriés) de *Sant-Aloï*, d'Aubagne[4]).

Und so weiter.

Bei der Fülle der Gegenstände, der Bilder und Dokumente, die dem Museum von allen Seiten in ununterbrochenem Zuge zuflossen, mußten die Räumlichkeiten in dem Palais de Justice gar bald zu eng werden. Auch brauchte das Museum eine Stätte, die seinem historischen Charakter besser entsprach. Im Januar 1909 begann man die alten Säle zu räumen und das Museum in die Räume des Palais de Laval, eines schönen Renaissancebaus in der Rue Balze, überzuführen, deren Schmuck und lebendigen Inhalt es noch heute bildet. Wichtige Dinge hatten sich inzwischen zugetragen.

Im Jahre 1904 erhielt der Dichter der *Mirèio* den Nobelpreis; um dieselbe Zeit brachte ihm die Veröffentlichung seiner Jugenderinnerungen einen weiteren großen Erfolg. Bald darauf konnte er seinem Freunde Charles-Roux berichten:

---

l'octave de la Chandeleur' (TF). Über die Festgebräuche zu Mariä Lichtmeß vgl. Comte de Villeneuve, a. a. O. (S. 328) III, 212.

[1]) *Lou pople en masso crido: 'Vivo / Li nòvi, rèi dóu mes de Mai, / Vivo sa facho longo-mai!' / E li sèt-gau, que clarejavon, / Alegramen trignoulejavon. /* (Mistral, *Nèrto*, 4. Gesang.) Eine genauere Erklärung dieses bis zur Zeit der Revolution gebrauchten Musikinstruments können wir im TF s. v. *gau* nachlesen.

[2]) Vgl. S. 343 und Fig. 16.

[3]) Vgl. S. 327.

[4]) Wir stoßen in der notwendigerweise sehr beschränkten Auslese aus dem von uns bereitgestellten dokumentarischen Material auf dieses eine Schmuckstück zum Fest des *Sant Aloï*. In der *Salo festadiero* hat Fr. Mistral den ganzen bunten und mannigfaltigen Apparat, den man bei den Umzügen zu Ehren des Heiligen aufwandte, zusammengestellt. — Die ausführlichste Beschreibung des Festes des Schutzpatrons der Landleute hat wieder Comte de Villeneuve, a. a. O. III, 244 ff. gegeben, der überhaupt zur Orientierung über volkstümliche Feste der Provence eine selten versagende Quelle darstellt.

„Je suis heureux de vous annoncer qu'enfin je viens d'obtenir du ministre Briand et de la municipalité d'Arles le palais de Laval pour y transférer le Museon Arlaten. Moyennant 40 000 francs que je compte à la ville d'Arles, le dit palais m'est concédé en emphytéose pour quatre-vingt-dix-neuf ans, c'est-à-dire pour toujours. Le traité est signé et d'ici à un an nous entrerons en possession. Pour l'aménagement du local, vrai palais florentin, et sa restauration, je dépenserai tout ce qui me restera du prix Nobel et le produit des *Mémoires*, vous pouvez le dire à Brisson [1]), pour qu'il se réjouisse avec nous de l'emploi dont je lui parlai quand nous traitâmes" [2])

und am Vortage des Pfingstfestes 1909, just fünfzig Jahre nach der Veröffentlichung der *Mirèio*, das Museum in seinem neuen Staat und in seinem neuen Heim der Öffentlichkeit übergeben. Die Einweihung des Museums Frederi Mistrals, mit der die Enthüllung seines Denkmals auf der Place du Forum verknüpft wurde, gestaltete sich zu einer brausenden Apotheose des Meisters, der an diesem Tage ein neues großes Werk, einen neuen Tresor dóu Felibrige, einen unvergänglichen Kommentar seiner literarischen Schöpfungen nahezu als Achtzigjähriger zu glücklichem Ende geführt hatte.

* * *

Wenden wir nunmehr unsern Blick in das Innere des Museums. Sehen wir uns einige Säle oder auch nur einige Abteilungen etwas genauer an und versuchen wir auf diese Weise, Einblick in das volkskundliche Werk Fr. Mistrals, so wie es sich in seinem Museum spiegelt, zu gewinnen. Dabei kann es ebensowenig in unserer Absicht liegen, einen allgemeinen Gesamtüberblick über den Inhalt der Sammlung zu geben, wie etwa ihre Mannigfaltigkeit und ihren Reichtum durch eine allen Einzelheiten nachgehende Prüfung zu veranschaulichen, wohl aber unsern Gesichtskreis so weit zu spannen und gelegentlich die Dinge so genau zu sehen, daß wir auf alle Fälle ein klares Bild von ihrem Inhalt und von ihrer Anlage, von ihrer Bedeutung als Tresor der provenzalischen Kultur und als Stützpunkt der vergleichenden Volkskunde gewinnen — und daß

---

[1]) Herausgeber der *Annales politiques et littéraires,* in dessen Verlag die Jugenderinnerungen Mistrals erschienen waren.

[2]) J. Charles-Roux, *Le jubilé de Frédéric Mistral. Cinquantenaire de Mireille,* Paris 1913, S. 27/28.

wir uns hierbei nicht zuletzt auch der rührenden Wahrheit des Wortes bewußt werden, das auf dem Friedhof von Maillane über dem Grabmal Mistrals geschrieben steht: Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo et provinciae nostrae da gloriam! Denn unter diesem Zeichen ist auch das Museum geschaffen [1]).

* * *

Vengué proumié lou pastre Alàri (*Mirèio* IV, 22).

An der Spitze seiner tausendköpfigen Herde kehrt der Hirt von den Höhen der Alpen in die heimatlichen Weidegründe der Crau zurück. Mistral hat das Niedersteigen von den Bergen meisterhaft in Versen festgehalten:

Mai quand la caud pièi s'apasimo,
E que la nèu sus li grand cimo
Adeja revouluno i terraire gavot,
De l'inmènso plano Cravenco
Pèr destepa l'erbo ivernenco,
Dis àuti coumbo Dóufinenco
Falié vèire descèndre aquèu riche escabot!

Falié vèire aquelo escarrado
S'esperlounga dins la peirado!
En front de tout lou rai, l'agnelun proumieren
Sautourlejo pèr bando gaio . . .
I'a l'agnelié que lis endraio.
L'ensounaiado bourriscaio,
E li pòutre, e li saumo, à bóudre li seguien

D'escambarloun dessus la bardo
Es l'asenié que n'a la gardo:
Dins lis ensàrri d'aufo, es éli, sus lou bast,
Eli que porton la raubiho

[1]) H. Dauphin, der langjährige Mitarbeiter Mistrals, hat einen kleinen Führer *Guide sommaire du visiteur au nouveau Museon Arlaten* herausgegeben (Avignon, S.-A. aus En Terro d'Arle III [1909], auch im Forum Républicain 8. Mai 1909 veröffentlicht). — Zahlreiche Illustrationen bieten Danilowicz in seinem öfter genannten Buche und das zuerst im Dezember 1913 erschienene und am 15. Dezember 1925 neu aufgelegte Heft der *Vie à la campagne* (Paris). Im Rahmen ihrer weiter gesteckten und auch für weitere Kreise bestimmten Darstellungen behandeln das Museum Mme. de Flandresy, *La Provence. Au pays d'Arles*, Marseille 1912 und J. Charles-Roux, *Arles*, Paris 1914. — Auf andere Arbeiten, die das Material des Museums benutzen, wird an der betreffenden Stelle hingewiesen.

E la bevèndo e la mangiho,
E dóu bestiàri que s'espeio
La pèu enca saunouso, e l'agneloun qu'es las.
(*Mirèio* IV, 36) [1])

und Théodore Jourdan, der würdige Nacheiferer Vaysons, hat uns das Ereignis in einem lichtvollen Gemälde nahegebracht. Neben dem Bilde Jourdans führt uns ein Werk des Malers Em. Loubon [2]) mitten in das Leben der Wanderhirten [3]) hinein. Eine Reihe von Photographien, die Messe

[1]) Man vergleiche mit diesen Versen auch das schöne Bild, das dazu Burnand in der Prachtausgabe der *Mirèio* (Paris, Hachette 1891, S. 100) gezeichnet hat.

[2]) Das Original besitzt das Museum von Aix: *Les menons en tête d'un troupeau de la Camargue.* Marius Girard hat in dem *Lou menoun* überschriebenen Gedicht seiner Sammlung *La Crau* (Avignon 1894, S. 100) den Herdenbock in vortrefflicher Weise dichterisch gezeichnet:

Barbo au mentoun e long péu sale
Que nève, que plóugue, que jale,
Pèr mount e plan
Cabesso fièro e banarudo,
D'imour pasiblo e sournarudo,
Camino plan.

A l'escabot moustrant la rego,
Darrié lis ase vai vanego,
Marca, pega sus lou malu,
Dins la Crau vasto, mudo, esterlo,
Ounte flouris l'erbo-di-perlo,
L'escabiouso e l'isop blu.

Soubèiran de la troupo bruno,
Segui di pastre e di cabruno,
Vènge la caud,
Brandant sa tèsto ensounàiado,
Es éu que dindo l'endràiado
De vers lis Aup.

Peiro-Malo, 6 avril 1873.

[3]) Eine genaue und ausführliche Schilderung der *transhumance* sowie des provenzalischen Hirtenlebens überhaupt kann man an verschiedenen Stellen nachlesen, beispielsweise bei Darluc, *Histoire naturelle de la Provence,* Avignon 1782, Bd. I, 319; Millin, *Voyage dans les départemens du Midi de la France,* Paris 1811, Bd. IV, 75 ff.; Berndt, *Die Plaine de la Crau oder die provençalische Sahara,* Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie VII (1888), 279 ff. Auch an Ph. Arbos, *La vie pastorale dans les Alpes françaises. Etude de géographie humaine,* Paris, Colin 1922 und die gründliche Studie von

und Segnung der Hirten auf den Höhen der Alpen von Chalufy bei Beauvezer darstellen (*La messo di pastre à Beu-Vesé, La benedicioun de la pastriho en mountagno*[1]), vervollständigen den äußeren Rahmen der Schaustellung provenzalischen Hirtentums.

Der ganze Reiz, der von dem urtümlichen, malerischen Leben der Hirten der Crau[2]) und der Hochalpen ausstrahlt, teilt sich dem Beschauer mit. Da sieht er die altertümliche Schere, die von den *toundèire* bei der Schafschur benutzt wird, „*li forfe ou tousouiro, ciseaux de tondeur de brebis faits à Arles*“, und die in ihrer Art ganz zu dem uralten Geräte paßt, das heute beispielsweise bei den Hirten der Schweiz[3]) oder der Pyrenäen[4]) dem gleichen Zwecke dient. Oder das eiserne stachlige Halsband, *coulas*, das dem Wachthunde umgelegt wird, damit er wie die *perros de presa* der spanischen Merinoherden[5]) oder die Wolfshunde in den Pyrenäen[6]), die stachelbewehrte Halsbänder tragen, gegen den Angriff der Wölfe gerüstet ist[7]). Ferner die aus Spartgras geflochtenen Körbe, die über den Packsattel der die Wanderherde begleitenden Saumtiere gelegt werden, die *ensàrri*[8]), von denen es in *Mirèio* (IV, 52) heißt:

P. Rouquette, *La transhumance des troupeaux en Provence et en Bas-Languedoc*, Montpellier 1913, sei erinnert.

[1]) Cliché Darrasse. P. Ruat, éditeur, Marseille. — Vergleiche damit auch das Werkchen des geistlichen Felibers Xavier de Fourvières, der in die Schilderung seiner Fußwanderung durch die Basses-Alpes (*En mountagno*) auch die Beschreibung der Hirtenmesse auf den Bergen einschließt, ferner P. Ruat, *La messe des bergers à Chalufy*, Revue de Provence V (1903), 121—127.

[2]) Die steinreiche Ebene, die sich zwischen der Gebirgskette der Alpilles im Norden, den Seen von Martigue im Osten, dem Meer im Süden und der Rhône im Westen ausdehnt.

[3]) Vgl. die Abbildung bei L. Rütimeyer, *Ur-Ethnographie der Schweiz*, Basel 1924, S. 162.

[4]) Modell im Museum von S. Sebastián.

[5]) Vgl. Berndt, a. a. O. S. 283.

[6]) Beispielsweise in Hocharagón oder in den baskischen Provinzen; ein Modell findet sich in dem reichen volkskundlichen Museum von S. Sebastián.

[7]) Ein ganz aus Eisenstücken bestehendes Halsband der provenzalischen Schäferhunde ist bei Danilowicz, *L'art rustique français. Art provençal*, Nancy o. J. [1913] abgebildet.

[8]) Vgl. kast. *sarria.*

Dins lis ensàrri d'aufo, es éli, sus lou bast,
Éli que porton la raubiho
E la bevèndo e la mangiho,
E dóu bestiàri que s'espeio
La pèu enca saunouso, e l'agneloun qu'es las.

Zahlreiche Gegenstände weisen auf die Kunstfertigkeit der Hirten; zunächst ein *salié de pastresso bigourdano* (*pòchi de lano tricoutado pèr pourta la sau*), ein kleiner rot-rosa-schwarzfarbiger Salzbeutel; ferner eine *cadeneto de mostro, trenado pèr li pastre de Crau* und eine *cadeno de mostro en cren de chivau facho pèr li pastre de Bigorro*, eine aus Roßhaar hergestellte Uhrkette. Das Stricken und auch das Spinnen ist nämlich eine bei den Hirten der Landes und auch des benachbarten spanischen Pyrenäengebietes beliebte Beschäftigung [1]). In den Bereich ursprünglichen Hirtentums gehören ferner eine Reihe aus Rohr hergestellter Hirtenpfeifen, *fifre de pastre* [2]). Am stärksten aber hat sich die Kunstfertigkeit der Provenzalen in Schnitzarbeiten verschiedenster Art offenbart; in diesen stehen die *gardian* der Camargue oder die *pastre* der Crau ihren gewandtesten Nebenbuhlern anderer Gegenden und Länder [3])

[1]) Vgl. Haberlandt in Buschan, *Illustrierte Völkerkunde: Europa*, Stuttgart 1926, S. 533 Abbildung der Garnspindel der Hirten von Guipúzcoa, S. 372 Abbildung eines auf Stelzen strickenden Hirten der Landes und auch die im volkskundlichen Museum von S. Sebastián dargestellte Gruppe der Wolle reißenden, spinnenden und strickenden baskischen Hirten.

[2]) Abbildungen handgefertigter Pfeifen (*fifre*), Flöten, Schalmeien (*chalemie*) und anderer hölzerner Blasinstrumente (*tuheres, pihures*) der Hirten der Landes hat F. Arnaudin in seinem schönen Buche *Chants populaires de la Grande-Lande et des régions voisines*, Paris 1912 gegeben.

[3]) Es sei beispielsweise an die Sammlung des Musée Pyrénéen in Lourdes erinnert, der sich die des benachbarten volkskundlichen Museums von S. Sebastián an die Seite stellen läßt, und, um noch weitere Beispiele aus Frankreich zu geben (dessen art rustique, wie A. van Gennep in seinem Schriftchen *Le Folklore*, Paris 1924, S. 118 richtig sagt, von der Forschung gar zu arg vernachlässigt worden ist) auf die Proben volkstümlicher savoyischer Holzschnitzerei aufmerksam gemacht, die E. Goldstern in ihrem Buche *Hochgebirgsvolk in Savoyen und Graubünden*, Wien 1922 gibt, oder an die Holzschnitzarbeiten erinnert, die wir bei Haberlandt, *Beiträge zur bretonischen Volkskunde*, Wien 1912 abgebildet finden.

gewiß nicht nach. Einzelne *escrincelaire* der Provence haben die Holz- und Hornschnitzerei zu vollendeter Kunst entwickelt.

E s'aviéu l'ur, bello Mirèio,
Que tu vouguèsses ma liéurèio,
Te semoundriéu, noun de daurèio,
Mai un vas que t'ai fa, de bouis, e flame-nòu.

(*Mirèio* IV, 144.)

Car, à sis oureto de pauso,
Amavo, asseta su'no lauso,
De s'espassa 'n-aquéli causo;
E rèn qu'emé'n coutèu fasié d'obro de Diéu!

(*Mirèio* IV, 151.)

Das Museum Fr. Mistrals enthält eine außerordentlich reiche und mannigfaltige Sammlung solcher Proben volkstümlicher Kunst[1]): Löffel (*cuié de bos*) — *Li Gavot*[2]) *fan de cuié de bos e gardon l'escarbot* (Mistral, La *Rèino Jano*) —, eine reich verzierte Salzdose (*barco a sau*), verschiedene Waschbleuel (*bacèu*)[3]), Garnwinden (*debanello, debanaire*), Spinnrocken (*fielouso*) und mancherlei Kleingerät, dazu auch eine stattliche Reihe prächtiger Schellenbogen (*cambis di soundio*). Zu Proben der Holzschnitzerei gesellen sich Hirtenbecher aus Horn und Ölbehälter aus Hörnern der Camarguestiere mit reichen Ritz- und Kerbverzierungen hinzu.

E sus lou càmbis di sounaio,
E sus l'os blanc que li mataio,
Fasié de taio e d'entre-taio,
E de flour, e d'aucèu, e tout ço que voulié.

(*Mirèio* IV, 158.)

---

[1]) Abbildungen findet man bei Danilowicz a. a. O. und bei J. Bourrilly, *La vie populaire dans les Bouches-du-Rhône*, S.-A. aus dem XIII. Bande der Encyclopédie Départementale des Bouches-du-Rhône, Marseille 1921, S. 116/117 (planches VII, VIII).

[2]) *Gavot* 'sobriquet que l'on donne en Provence aux montagnards des Alpes' (TF).

[3]) Marius Jouveau hat das Bild eines beschaulichen *escrincelaire* der Camargue in einem Gedicht gezeichnet:

Soulet emé si biòu, de l'aubo au calabrun,
Dins li part secarous ount la manado estivo,
Pèr gara de soun cor li languisoun cativo,
Escrincelo un bacèu de bos — lou gardian brun . . .

(M. Jouveau, *En Camargo.*)

Natürlich gehören in den Rahmen der *pastriho* Glocken, Schellenbogen und Halsbänder des Weideviehs und der Saumtiere in ihrer mannigfaltigen Gestalt und Namengebung: die *clapo* 'sonnaille de mouton ou de mulet', die tiefklingenden *sounaio* und *redoun* 'grosse sonnaille ronde, que l'on suspend au cou des béliers conducteurs', die *queirado* 'sonnaille de mulet, à flancs aplatis et parallèles', die *platello de rosso, de biòu, o d'ego* 'sonnette de jument, Camargue' usw. Herdenglocken aus dem benachbarten Languedoc —

Li sounaio de Lengadò
S'entendon dóu bout de la co[1])
(*Prouvèrbi de pastre*) —

und der Souïsso roumano beleben das bunte Bild.

Eine Reihe von Geräten veranschaulichen die Milchgewinnung und -verarbeitung: der große tönerne *piau pèr móuse li vaco* (Fig. 13), der Käsemodel (*feisselo* Velay) in Gestalt eines Holznapfes[2]), die längliche *assieto pèr bouta lou bure* aus Holz (gleichfalls aus dem Velay stammend) und die *clausisso* oder *cosso* 'boîte dans laquelle les bergers et paysans portent aux champs du fromage mou', und andere mehr.

Schließlich fehlen in diesem Kreise auch nicht typische Stücke der Hirtenausrüstung: die blaue aus Leinenstoff gewebte Bluse (*blodo de pastrihoun*), eine *barreto*[3]) de pâtre provençal, long bonnet de laine fauve dont il est question dans les *Noëls* de Saboly:

Lou tems nous a gaire dura,
Ves-eici la grangeto;
Lou bèu proumié que i intrara
Que lève la barreto;
Canten Nouvè, Nouvè, Nouvè, Nouvè sus la museto!'

---

[1]) D. h. sie haben keinen Klang.

[2]) *fiscello, feisselo* bedeutet auch 'petit rond de jonc ou d'osier sur lequel on fait égoutter le lait caillé' (TF), d. h. also ein Gerät zum Abseihen der Milch, das in seiner urtümlichen Art an die Zeiten Homers (vgl. Haberlandt bei Buschan, a. a. O. S. 392) erinnert; vgl. auch Goldstern, a. a. O. S. 32.

[3]) Sie erinnert an die sackähnliche nach hinten überfallende Mütze, der man in Italien, in Katalonien und überall in Portugal begegnet (vgl. M. L. Wagner, *Das ländliche Leben Sardiniens*, Heidelberg 1921, S. 140 und Leite de Vasconcellos, Boletim de Etnografia, Heft 2, S. 23/24).

und säuberlich geschnitzte Holzspangen (*tacoulo*), mit denen die Alpenhirten ihre Kapuzen festschließen[1]).

Zur Ausrüstung der Hirten gehören auch die schweren Holzschuhe, *esclop* genannt, die aus einem Stück geschnitzt sind. Daher das Sprichwort: *Es tout d'uno peço coume un esclop* (Fig. 2 b). Während die *esclop* der Provence schmucklos und so geformt sind, daß Absatz und Sohle deutlich getrennt erscheinen, zeigt das Holzschuhpaar aus Bigorre (*unis esclop de Bigorro, vau d'Aran, dins li Pirinèu*), das Mistral zum Vergleich ausgestellt hat (Fig. 2 a), reichen Besatz aus Leder mit einem schönen Metallstreifen, der den Fuß überspannt, auf der andern Seite aber keinen Ansatz zur Herausbildung des Absatzes; der untere Teil des Schuhs bildet vielmehr eine stark nach oben gerichtete Kurve; dafür sind diese Schuhe mit starken Eisennägeln beschlagen. Noch schmucker sind die Holzschuhe aus dem Ariège, die in dem Museum des Trocadéro zu Paris ausgestellt sind: Schuhe, die in ihrer Form den erwähnten aus Bigorre durchaus entsprechen, deren Lederbesatz und Spange aber noch weit kunstvoller herausgearbeitet sind[2]). Mit ihnen verwandt sind die Holzschuhe aus den Pyrenäen[3]), die das Musée Pyrénéen zu Lourdes besitzt und die durch eine noch weit höher getriebene Vorderspitze ausgezeichnet sind. Als dritte Probe fügen wir die Abbildung von Holzschuhen, gleichfalls *esclop* genannt, hinzu, die in Katalonien[4]) getragen werden (Fig. 2 c), und die ihrerseits wieder mehr den länglichen Holzschuhen im baskischen Soule (nördlich der Pyrenäen) ähneln[5]).

* * *

Auf der Abb. 5 unten rechts sehen wir das Modell eines Ziehbrunnens aus der Camargue[6]), der in seiner Anlage — und auch mit seinem Namen — ganz und gar zu den Zieh-

---

[1]) Abbildung bei Danilowicz, a. a. O.

[2]) Eine Abbildung finden wir bei J. Charles-Roux, *Le costume en Provence*, Paris, Lyon, Marseille 1907, Bd. I, 2.

[3]) Aus welchem Tal, ist mir unbekannt.

[4]) Nach dem *Diccionari Salvat* I, 686.

[5]) Karutz, *Zur Ethnographie der Basken*, Globus Bd. 74, S. 354.

[6]) Vgl. S. 311.

brunnen paßt, die uns aus anderen Teilen Frankreichs[1]), aus Italien, der iberischen Halbinsel und vielen anderen Ländern, auch Deutschland, gut bekannt sind[2]). Dieser Ziehbrunnen, der in Katalonien und Rußland[3]) 'Kranich', in Portugal gelegentlich 'Möwe' heißt, wird wie dort wegen seiner die Volksphantasie anregenden Form wie in anderen Teilen Frankreichs, in Spanien usw. auch in der Provence 'Storch' getauft: *'la cigogno emé soun bacegue e soun ferrat'*[4]), fügt Mistral zur Erklärung hinzu. Unmittelbar neben dem Brunnen befindet sich ein tief ausgehöhlter Baumstamm (*nau*), der als Tränke dient, gelegentlich ein aus Steinen hergestellter länglicher Wasserbehälter (*abéuradou)*[5]).

Neben der *cigogno* begegnet man zur Gewinnung von Wasser in der Provence einer Vorrichtung, die durchaus der spanisch-portugiesischen *noria* (*nora*) entspricht[6]) und die auch [nọ̇rja] oder *pouso-raco* genannt wird. Sie scheint von Katalonien-Aragón her in Südfrankreich eingedrungen zu sein[7]). Zur Erläuterung des kunstgerechten Modells, 'fach pèr Louis Charle, fustié à Maiano', fügt Mistral hinzu: *La pouso-raco* (puits à roue) *es coumpausado em'aquesti pèço*[8]): *l'aubre dre* (arbre

---

[1]) Mir sind sie z. B. aus dem Gebiet von Dijon, aus Roussillon und Südwestfrankreich bekannt.

[2]) Vergleiche meine Arbeit *Die nordwestiberische Volkskultur*, WS X, 98 ff. Zu den an dieser Stelle gegebenen Hinweisen auf das Vorkommen des Wasserhebewerks im Mittelmeergebiet (s. u.) könnte noch der Göpelschöpfbrunnen auf Zypern hinzugefügt werden, den M. Ohnefalsch-Richter, *Griechische Sitten und Gebräuche auf Cypern*, Berlin 1913, S. 273 beschrieben hat. Wie in der Provence und auf den Balearen sind auf Zypern die Schöpfeimer aus Ton.

[3]) Zelenin, *Russische Volkskunde*, Berlin 1927, S. 252.

[4]) *bacegue* bedeutet wohl den Schwebebalken (vgl. auch *balandran, barrié, man-lèvo, poulejo, toumbo-lèvo, velié* im TF); *ferrat* 'Eimer'. Der Brunnen: *pous*.

[5]) Eine schöne Abbildung des Ganzen bringt Charles-Roux, *Livre d'or de la Camargue*, Paris 1916, S. 425; ein Bild des Brunnens auch Burnand in der *Mirèio*ausgabe vom Jahre 1891.

[6]) Vgl. *Die nordwestiberische Volkskultur*, WS X, 103 ff.

[7]) Darauf deutet auch der Name *cegno*, der in Languedoc gebräuchlich ist (TF) = span. *aceña*. Mir ist sie bis Ventimiglia hin bekannt.

[8]) Zum Verständnis der Erläuterung vergleiche man die in meiner Arbeit abgebildeten und erklärten *norias* aus Portugal und Mallorca.

vertical)[1], *l'aubre jasènt* (arbre de couche), *la luno* (roue qui porte les godets)[2], *li pot* (godets)[3], *lou roudet* (hérisson)[4], *la lanterno* (roue de l'arbre vertical), *lou bacegue* (brancard pour le cheval) *e lou bachas* (auge qui reçoit l'eau) und weiter — *„un jour Alcibiado disié au bon Soucrato: coume fas pèr supourta la renarié countùnio de ta femo? Soucrato ié respoundeguè: Fau coume aquéli qu'an pèr coustume d'ausi rena la pouso-raco . . . (cita pèr Montaigne, d'après Plutarque).“*

* * *

Fau croumpa li cledo
Davans que li fedo.
(*Prouvèrbi.*)

Die Herden kommen das ganze Jahr hindurch nicht in den Stall und bringen auch den Winter auf den *coussous*[5]) der Crau[6]) unter freiem Himmel zu, ganz ebenso wie die Wanderherden der spanischen *merinos*[7]). Der Park (*pargue*) wird von Hürden (*cledo*) umzäunt, die an ihren Enden durch zwei in den Boden gerammte Pfähle Halt bekommen[8]). Auf der Windseite sind sie überdies durch eine erhöhte Wand aus Schilfrohr (*fourre, tavello*[9])) geschützt, die übrigens auch sonst, durch hölzerne Gabeln gestützt und schräg aufgestellt, dem Schutze von Hirt und Herde dient (vgl. zu alledem Abb. 5 Mitte unten)[10]).

---

[1]) Auch *candèlo* genannt.

[2]) Auch *rodo* genannt.

[3]) *'Li pot de la pouso-raco que s'astacavon a la grand rodo em'uno redorto de sause.'* Die Schöpfeimer werden also mit Weidenruten an dem Radwerk befestigt. Sie sind — wie auf Mallorca — aus Ton gefertigt.

[4]) *roudet'* hérisson dont les dents (*penche* ou *pivo*) s'engrènent avec les broches (*rajòu*) de la *lanterno*, roue de l'arbre vertical' (TF s. v. *pouso-raco*).

[5]) Unter *coussou* (zu lat. CURSU) versteht man in der Crau die einzelnen Weiden, die voneinander durch Steinmäuerchen abgetrennt sind.

[6]) Vgl. S. 304, Anm. 2.

[7]) Vgl. hierzu Berndt, a. a. O. S. 282.

[8]) Ganz ebenso wie beispielsweise in den aragonesischen Pyrenäen, wo die Hürden [kleta] < lat. CLETA heißen.

[9]) *tavello* bezeichnet zunächst das hölzerne Querstück (= *traversié*) der Hürde, dann — pars pro toto — die mit Schilfrohr versehene Hürde.

[10]) Wände aus Schilfrohr gegen den Wind werden in der Provence, insonderheit im Gebiet von Maillane-St. Remy, ganz allgemein auch zum

inmoubile davans li fourre,
fasien teta lis agnèu bourre.
(*Mirèio* VIII, 124.)

Innerhalb des Parks finden Mutterschafe und Lämmer in einem mit einer Hürde abgeteilten offenen Raum, dem *castre* (oder *cast*), ihr Ruhelager.

* * *

La Camargo ist der zehnte Gesang der *Mirèio* überschrieben. Gemeint ist damit jenes weite, sandige und zugleich salzhaltige, nur mit kümmerlichen Ginster- und Weidenstauden bewachsene Flachland, das sich öde wie die *pampa* Amerikas zwischen den beiden Mündungsarmen der Rhône gegenüber der steinigen *Crau,* ungeschützt vor dem böigen *mistral* und dem sengenden Wüstenwind, kilometerweit ausdehnt, jener einförmig-graue Küstenstrich am blauen Mittelmeer, der kaum von Menschen besiedelt ist. Seine Bewohner sind Lämmerherden, die von den Alpen in die Ebene im Herbst herabsteigen, um hier ihre kärgliche Winternahrung zu suchen, sowie die Trupps freischweifender Stiere und halbwilder Pferde, die nur durch den Dreizack geschickter Wächter, der *gardian,* in Zucht gehalten werden[1]. Das Bild der Camargue und seiner Bewohner ist oft gezeichnet worden, von Malern[2] und Dichtern[3].

Schutz der Äcker und der den Boden bestellenden Landleute neben den stattlichen Reihen der dichtgepflanzten Zypressen verwandt (vgl. Abb. 1, 2). Die planmäßige Benutzung von Schilfrohrwänden zum Schutze von Äckern habe ich in großem Umfange auch in Teilen Niederaragóns angetroffen.

[1]) Eine ansprechende Darstellung der Camargue vom wirtschaftsgeographischen Standpunkt aus gibt J. Pader, *La Camargue, son présent, son avenir,* Marseille-Paris, o. J., 93 Seiten.

[2]) Wir denken in erster Linie an den russischen Maler Pranishnikoff, der aus seltener Einfühlung in die Natur und das Leben der eintönigen Camargue heraus prächtige Stimmungsbilder dieser Landschaft gemalt hat, die zum Teil als bildlicher Kommentar zu den Gedichten von M. Jouveau (*En Camargo,* Arles 1909), zum Teil in dem gleich zu nennenden Werk von J. Charles-Roux erschienen sind, und an L. Lelée, der nach der vorzüglichen bildlichen Interpretation des Volkslebens von Arles neuerdings dazu übergegangen ist, Skizzen aus der Camargue zu entwerfen (veröffentlicht in dem Bande *Lou nouvé gardian* von J. d'Arbaud, Aix 1924).

[3]) Vgl. S. 312, Anm. 1.

Charles-Roux, der Feliber und Freund Mistrals, hat uns dazu unlängst ein Buch geschenkt, in dem Dichtung und Beschreibung, Zeichnung und Bild der Camargue zu eindrucksvoller Einheit zusammengefaßt sind[2]). Und was uns darüber hinaus an Anschauungsstoff noch fehlt, das hat Mistral in seinem Museum zusammengetragen. Die Hürden der Schafe, Brunnen und *escalassoun*, die *cabano* der Stierwächter, die Ausrüstung der *gardian* und ihrer *rosso*, Gegenständliches aus der Stierzucht, Proben der Fauna und der Flora — das alles und anderes mehr ist in dem Rahmen der Stimmungsbilder von Pranishnikoff und ausgewählter Photographien zu einem geschlossenen Museumsbilde vereinigt.

Die verstreuten *cabano* der Camargue, die gelegentlich von Entenjägern aufgesucht werden, im allgemeinen aber als Behausungen von Stierhirten, Fischern und auch Korbflechtern dienen, erinnern in ihrer einfachen Bauart an die Hütten, die wir in anderen sumpfigen Gegenden des Mittelmeergebiets antreffen: an die urtümlichen „Herdhäuser" der Lagunen von Grado und Aquileja in Italien[3]), die *barracas* im Küstengebiet von Valencia[4]), die Fischerhütten der Laguna de la Janda bei Cádiz[5]) und bis zu einem gewissen Grade auch an die Häuser

---

[1]) Von den vielen seien genannt in erster Linie Fr. Mistral selbst (vergleiche insbesondere *Mirèio* IV, 212 ff.; X, 29 ff.), ferner Marius Jouveau, dessen schöne Stimmungsbilder *En Camargo, sonnets illustrés par J. Pranishnikoff*, Arles 1909) heute eine Seltenheit auf dem provenzalischen Büchermarkte sind, Joseph d'Arbaud, aus dessen unveröffentlichten *Cant palustre*, Gedichten aus der Camargue, uns schon einige verheißungsvolle Proben bekannt sind und dessen Buch *Lou nouvé gardian* wir bereits oben erwähnten. Auch an seine Erzählungen *La bête du Vaccarès* und *La Caraco* kann erinnert werden.

[2]) J. Charles-Roux, *Livre d'or de la Camargue*, Paris 1916.

[3]) Vgl. R. v. Geramb in WS III, 3 ff. Jaberg-Jud, *Un atlante linguistico-etnografico svizzero italiano*, Milano 1923, S. 11. Rütimeyer, *Ur-Ethnographie der Schweiz*, Basel 1924, S. 337.

[4]) A. Michavila, *La barraca valenciana*, Boletín de la R. Sociedad Geográfica de Madrid, Revista XV, 281 ff. H. Schuchardt, Butlletí de dialectologia catalana XI, 113 ff.

[5]) Frankowski, *Hórreos y palafitos de la Península ibérica*, Madrid 1918, S. 129.

im Dünengelände von Sanlúcar (bei Cádiz), die aus Lehmwänden errichtet sind und ein tief herabgezogenes Satteldach aus Stroh tragen[1]). Der vordere Teil der Camarguehütte ist rechteckig, die Rückseite, zugleich die Windseite, ist apsisartig gekrümmt. Gewöhnlich ist nur die Vorderfront verhältnismäßig gut ausgebaut; Licht tritt in den Raum durch die an dieser Seite eingebaute Tür, seltener durch ein außerdem eingefügtes Fenster ein. Sie dienen zu gleicher Zeit als Rauchabzug. Die Wände bestehen bei den einfachen Hütten aus Schilfrohr, das mit Kalk beworfen wird, gelegentlich aus Lehm, nicht aber aus Stein. Auch das Dach ist aus Rohrgeflecht hergestellt. Das eine Ende des Firstes ziert ein hölzernes Kreuz — ein Brauch, der mit der auch sonst beliebten Verwendung des Kreuzes als Schutzmittel zusammenhängen mag[2]). Der Firstbalken wird an der Rückseite durch einen in den Boden eingelassenen senkrechten Holzpfeiler gestützt. Der Fußboden schließlich ist nicht bedeckt. Vgl. Abb. 8.

Die Inneneinrichtung ist ungemein einfach. Ein Tisch, Stühle, ein paar an der Wand aufgestellte Betten und die auf dem Boden angelegte Feuerstätte bilden die wesentlichsten Bestandteile der *cabano*. Neuerdings pflegt man allerdings über der Feuerstätte einen Rauchschlot in das Dach einzubauen[3]).

---

[1]) Jessen, *Südwestandalusien*, Gotha 1924, S. 40.

[2]) Vgl. S. 323 und Bourrilly, *La vie populaire*, S. 104.

[3]) Vergleiche hiermit auch P. Lanéry d'Arc, *Maisons-types de Provence*, S.-A. aus Bulletin du Comité des travaux historiques 1894, S. 18/19. — P. Masson im XIII. Bande der Encyclopédie départementale [des] Bouches du Rhône, Marseille 1921 (Darstellung des Hausbaus mit Abbildungen, die ich nur kurz habe einsehen können). — H. Schuchardt, a. a. O. S. 116. — Schließlich die Schilderung, die wir bei Daudet, *Le trésor d'Arlatan*, Paris 1897, S. 28/29 finden: „L'unique pièce, vaste, haute, sans fenêtre, au toit, aux murs de roseaux desséchés et jaunis, prenait jour sur l'immense plaine par une porte vitrée qu'on fermait le soir, avec de grands volets. Tout le long des murs crépis, blanchis à la chaux, pendaient des fusils, des carniers, des bottes de marais. Sur la haute cheminée de campagne, où s'accrochait le *caleil*, la petite lampe de cuivre à forme antique, quelques volumes . . . Au milieu de la pièce, un mât, un vrai mât, planté au sol, montait jusqu'au toit en pointe auquel il servait d'appui; et, dans le fond, deux grands lits-berceaux étaient alignés contre le mur, abrités d'un rideau d'indienne bleue."

Neben der *cabano* steht der *escalassoun,* ein hochragender Holzpfahl mit Sprossen, den die *gardian* erklimmen, um aus der Ferne die weidende Herde zu überwachen[1].

* * *

Èro un bèu jour de grand ferrado.

(*Mirèio* IV, 344.)

Die *ferrado* ist der große Tag der Stierhirten der Camargue, ein Fest des arlesischen Volkes. Sie besteht in verschiedenen Operationen, die man nacheinander vollzieht. Es gilt, die etwa 12—14 Monate alten Stiere zusammenzutreiben, zu fangen und ihnen zugleich mit dem Kennzeichen des Eigentümers das Nasenholz aufzudrücken, das sie der Mutter entwöhnen soll. An einem solchen Tage haben die *gardian* Gelegenheit, ihren Mut und ihre Geschicklichkeit zu beweisen. Mistral hat uns in anschaulicher Weise das Ringen des wilden Ourrias mit den überlegenen Stieren gezeichnet (*Mirèio* IV, 344 ff.).

Der Akt der *muselado* besteht darin, daß dem eingefangenen Stier ein Holz in der Form eines Halbkreises (Fig. 3), der *musèu* (*artaulèt* in Guyenne), in die Nasenöffnung gepreßt wird. Das Holz hebt sich, wenn der Stier weidet, fällt aber zurück, sobald er den Kopf hebt und hindert ihn somit am Säugen.

Um die Füllen der Camargue — das sei bei dieser Gelegenheit erwähnt — der Mutter zu entwöhnen, legt man ihnen eine *courouno d'espigo,* einen Holzring, an, der mit langen Nägeln versehen ist (Abb. 6). Von ganz ähnlicher Form sind beispielsweise die *desmamadors,* die man auf den Balearen gebraucht[2], länglich, aber auch mit Nägeln versehen, die *barbilhos,* die man in Portugal benutzt[3], um Kälber der Mutter fernzuhalten.

---

[1]) Vgl. Abb. 5 und Abb. 8. Zu dem Gedicht *L'Escalassoun* von M. Jouveau hat der Maler Pranishnikoff eine gelungene Farbenskizze geliefert (M. Jouveau, *En Camargo,* S. 69).

[2]) Vgl. Ludwig Salvator, *Die Balearen,* Würzburg-Leipzig 1897, S. 322, 352 (mit Abb.).

[3]) Leite de Vasconcellos, *De terra em terra. Excursões arqueologico-etnograficas,* Lisboa 1927, S. 40: „Para os bezerros não mamarem, ata-se-lhes na testa uma taboinha com prégos voltados para fóra: quando eles abocam as têtas das mães, estas picam-se nos prégos e fogem." Vgl. auch Leite, *Historia do Museu etnologico português,* Lisboa 1915, S. 225, 403.

Man benutzt die *muselado* wie bemerkt zum Taufakt des jungen Tieres, indem man auf seinen Schenkel die Marke des Besitzers mit einem glühenden Eisen (*marco*) einbrennt —

> *Pèr ié marca lou batistèri,*
> *Ourrias éu-meme pren lou fèrri,*
> *E'mé lou fèrri caud ié rimo lou malu.*
>
> (*Mirèio* IV, 397) [1] —

und es außerdem durch einen bestimmten Einschnitt in die Ohren (*escoussuro, escouïduro*) wie übrigens auch die Lämmer kennzeichnet [2].

Zu der Ausrüstung des berittenen *gardian* gehören neben seinen langschäftigen Stiefeln die *fichouiro,* eine etwa 15 Fuß lange Lanze aus festem Kastanienholz mit einem eisernen Dreizack (Abb. 6, 7) [3], mit dem sie die Stiere antreiben und der Lasso (*seden, sedau, sedoun*), den sie selbst aus Roßhaar herstellen und der ihnen bei geschicktem Wurf dazu dient, die Stiere einzufangen [4]. Die *carello,* die Holzrädchen, mit denen sie die Lassos drehen [5], sehen wir neben den *fichouiro*, den Hornbechern, den Ledertaschen und dem *barralet* (Holzfäßchen) auf Abb. 6. Das Bild überragen die prächtigen Köpfe eines Pferdes und zweier Stiere. Die Mitte des Saales schließlich ziert eine *rosso* der Camargue in voller Ausstattung.

* * *

Das Mähen der Wiesenkräuter (*luserno* 'Luzerne', *trignoulet* 'Klee') besorgt der *segaire.* Eine Wiese von 20 Ar in einem Tage abzuernten, bereitet ihm keine Sorge:

---

[1]) Eine Szene, zu der wieder Burnand in der Prachtausgabe der *Mirèio* eine treffende Skizze gezeichnet hat.

[2]) Diese Sitte ist weit verbreitet; z. B. in Sardinien (M. L. Wagner, a. a. O. S. 90), in den Pyrenäen (Densusianu, *Păstoritul la bascii din Soule,* Auszug aus Grai și Suflet, București 1925, S. 18).

[3]) Millin, a. a. O. IV, 15 fügt hinzu: „Les *piqueurs* de taureaux thessaliens devoient avoir une arme à peu près semblable."

[4]) Über Wurfschlingen vgl. Haberlandt bei Buschan, a. a. O. S. 315, wo insbesondere auf den Gebrauch der Wurfschlinge in der Poebene zur Zeit der Römer und das noch heute in Sardinien beliebte Verfahren, Rinder mit einem Lasso einzufangen (M. L. Wagner), hingewiesen wird.

[5]) Der Akt ist auf einer Photographie bei Charles-Roux, *Livre d'or de la Camargue*, S. 346 zu sehen.

Un prat de quatre sesteirado
Jamai m'a pouscu faire pòu;
Long-tèms avans l'errour intrado,
Lou fourmentau èro pèr sòu [1]).

Er bedient sich dabei der Sense (*daio*), die zum Raffen der fallenden Gräser mit einem Harkenaufsatz (*rastelet*) versehen ist [2]). Das geschnittene Gras harken Kinder mit einer Harke aus Holz (*rastèu*) zu Haufen (*mouloun*) zusammen, die ganz ähnlich wie die Heu- und Getreideharke Kataloniens [3]), Aragóns und der baskischen Provinzen [4]) einen schrägen Kopfteil [5]) trägt. Handzeichnungen und Photographien — darunter die des prächtigen Gemäldes *Fin de journée en Provence* von Théo Mayan — bringen uns die liebliche Szene der Heuernte, der auch Fr. Mistral (*Mirèio* IX, 43 ff.) schöne Verse geliehen hat, anschaulich nahe. Daneben steht das Modell eines *enchaplaire* 'obro de l'escultour L'Homme de Veisoun' (1911), der den Hammer (*capouire, enchaple*) in der rechten Hand haltend sich anschickt, die Sense auf dem in die Erde eingelassenen Amboß (*clavèu, iero, airo, eireto, fargo*) zu schärfen [6]).

Schließlich fehlt in diesem Kreise nicht der Wetzstein (*safre*), der in einem mitunter schön geschnitzten Kumpf aus Holz [7]) (*coufié*) getragen wird. Das Museum besitzt ein schönes Exemplar, *escrincelà pèr Jóusè Blanc, pastre de Maiano.*

Vor dem Aufkommen der Mähmaschinen verwandte man nach uraltem Brauch in der Provence die Sichel (*voulame*)

---

[1]) Charloun Riéu, *Lou segaire dóu Lioun d'Or.* Abgedruckt bei Ch.-P. Julian et P. Fontan, *Anthologie du félibrige provençal* (1850 à nos jours), Paris 1924, Bd. II, 112.

[2]) Insofern gleicht die provenzalische Sense der katalanischen *dalla.* Vgl. A. Griera, *Materials del Diccionari dels Dialectes Catalans extrets del qüestionari del segar i del batre.* Festschrift für L. Gauchat, S. 380. Der Harkenaufsatz heißt im Katalanischen *arquet* oder *caballé.*

[3]) Vgl. Griera, a. a. O. S. 393.

[4]) Vgl. Haberlandt bei Buschan, a. a. O. S. 345 (Abbildung einer Harke aus Guipúzcoa).

[5]) Daher provenz. *de rastèu* 'obliquement', *camina de rastèu* 'marcher de travers' (TF).

[6]) Das zum Schärfen dienende Gerät (Hammer und Amboß) heißt *encaps* oder *marteliero.* — Das Museum besitzt überdies einen kunstvoll ausgemeißelten Hammer und Amboß, die Danilowicz abgebildet hat.

[7]) Es gibt auch *coufié* aus Rinderhörnern, z. B. im Var; Bourrilly a. a. O. 12, A. 2.

zum Schneiden des Getreides. Ehemals war es auch noch Sitte, daß Trupps von Schnittern, begleitet von lustigen Garbenbinderinnen, von den Bergen hinunterstiegen, um in der Ebene die goldene Ernte einzubringen[1]). Es muß ein fröhliches Treiben, eine lustige Arbeit gewesen sein: „Dès que le printemps s'annonce — so lesen wir bei Millin in der malerischen Darstellung seiner Reise durch Südfrankreich aus dem Jahre 1811 (a. a. O. IV, 7) — on n'entend parler, dans toutes les places, dans tous les marchés, que de la moisson; chaque moissonneur fait les préparatifs du départ: les plus expérimentés fixent l'époque précise, règlent la longueur du voyage et déterminent les séjours; les jeunes filles choisissent ceux qui leur plaisent le plus pour lier leurs gerbes.

Les villages depuis la côte de Grasse jusqu'à Digne, Riez, Draguignan, et tous ceux des montagnes sousalpines, deviennent presque déserts à cette époque. Les paysans, les ouvriers sans occupation, se réunissent de tous côtés. Aussitôt après avoir entendu la messe, la troupe s'assemble sur la grande place ou devant l'église; dès qu'elle est formée, le plus jeune frappe sans mesure et sans relâche sur un petit tambour semblable à ceux que l'on donne pour jouet aux enfans: chaque moissonneur a son léger paquet dans un sac, sa faucille suspendue au côté près de sa gourde; une très longue canne sert à rendre sa marche plus facile. Ces hordes ambulantes vont se répandre au loin; ceux qui les composent, entreprennent non-seulement les travaux de la moisson, mais aussi ceux de la vendange, de la récolte des olives, des glands et des châtaignes.

Les premiers moissonneurs commencent par les plaines de la Napoule; ils viennent à Fréjus, Sainte-Maxime, Grimaud; ils passent ensuite à Brignolles, Saint-Maximin; puis ils montent à la Verdière, Rians, Greoux, Manosque; enfin ils descendent aux plaines de Senas, arrivent à Tarascon, et finissent par Arles

[1]) Die Sitte erinnert an den auch ehemals auf den Balearen geübten Brauch, über den uns ausführlich P. Rokseth, *Terminologie de la culture des céréales à Majorque*, Barcelona 1923, S. 97 ff. unterrichtet. Auch auf die entsprechenden Gebräuche anderer Gebiete kann hingewiesen werden. Im spanischen Galizien beispielsweise wird die Schnitterarbeit ebenso von einer gedungenen Gruppe ausgeführt (Tenorio, *La aldea gallega*, o. J., S. 29 ff.). Überall haften an dieser Einrichtung archaische Gepflogenheiten.



et la Camargue. C'est ainsi que ces hommes laborieux et utiles gagnent, pendant l'été, par des travaux pénibles, de quoi nourrir pendant l'hiver eux et leur famille. Dieu semble avoir donné par degrés la chaleur à la terre, pour qu'ils y trouvent successivement du travail. Si toutes les moissons mûrissoient à-la-fois, elles pourriroient sur le sol, faute de bras pour les recueillir; et tous les moyens offerts à l'indigence laborieuse pour soulager sa misère, seroient entièrement épuisés dans un court espace du temps.

Lorsque la nuit rend le repos nécessaire, après avoir pris un repas très-léger pour réparer leurs forces, ils se jettent tumultueusement dans les granges, les étables, sur les places, et s'endorment les uns auprès des autres; le repos, dont ils ont un si grand besoin, est leur seul désir. Les jours de fêtes ne sont pas même un temps de délassement pour les jeunes filles qui accompagnent les troupes de moissonneurs; elles les emploient à laver leur linge et celui de leurs compagnons. Il est impossible qu'un pareil genre de vie n'ait pas quelquefois des inconvéniens pour les mœurs; mais, en général, la bonne foi règne parmi ces pauvres gens, et la confiance des mères est rarement trompée"[1]).

Und F. Mistral hat die Erinnerung an solche Jugendtage in folgende Verse gefaßt :

Erian au tèms que li terrado
An si recordo amadurado:
Èro, vous trouvarés, la vueio de Sant Jan.
Dins li draiòu, long di baragno,
Deja, pèr noumbróusi coumpagno,
Li prefachié de la mountagno
Venien, brun e póussous, meissouna nòsti champ,

E, li voulame en bandouliero
Dins li bedoco de figuiero,
Emóuca dous pèr dous, chasco sóuco adusènt
Sa ligarello. Uno flaveto,
Un tambourin flouca de veto
Acoumpagnavon li carreto,
Ounte, las dóu camin, li vièi èron jasènt.

(*Mirèio* VII, 155.)

[1]) Die Schilderung Millins lehnt sich an die Darstellung an, die von diesen „oiseaux de passage" Darluc in seiner *Histoire naturelle de la Provence,* Avignon 1782, Bd. I, 132/133 gegeben hat.

Klassisch ist auch die Szene, in der Mistral die Erntearbeit von ehemals malt, das Bild von den vierzig *meissounié*, die mit straffen Schnitten die Halme zur Erde senken, und der hilfsbereiten *ligarello*, die sie zu Garben binden und zu Haufen schichten (*Mirèio* IX, 111 ff.)[1]).

Das Museum bewahrt der Nachwelt die heute kaum mehr gebrauchten Geräte: *lou voulame dins sa bedoco* 'die Sichel in ihrer hölzernen Scheide' und den *det de cano*[2]) oder *det de carabeno*[3]) 'den Fingerling aus Rohr, der über die Finger der

[1]) Nicht unerwähnt bleibe das schöne Gedicht des poeta rusticus Charloun Riéu *'Li Meissounié dóu Grand-Roumiéu'*, das H. Weiske trefflich verdeutscht hat (Charloun Riéu, *Provenzalische Lieder*, Halle 1907, S. 38/39):

Nun laßt uns froh die Sicheln schwingen,
Gesellen, es ist Erntezeit;
Die Mädchen sollen lustig singen
Und Garben binden weit und breit.

Zum Weizenschnitt bist du geladen,
Starker Schnitter Chor,
Die Sonne küßt die goldnen Schwaden,
Aus der Sümpfe Rohr
Komm morgen früh zum Schnitt hervor!

Wir werden durch den lichten Morgen
Nach jenen stolzen Pappeln gehn,
Die Hand im Schnitterring verborgen,
Indes betaut die Fluren stehn.

Wenn dann der Lerche frohe Lieder
Hinauf zum blauen Himmel fliehn,
So werden wir vom Hofe wieder
Mit unsren Binderinnen ziehn.

Hier seht ihr goldne Gerste fluten,
Dort könnt ihr reichen Hafer sehn;
Wir müssen uns gewaltig sputen,
Damit die Garben abends stehn.

Der Großknecht spricht zum Volk gewendet:
„Geht in die Gerste! Auf, geschwind!
Damit ihr heut den Schnitt beendet,
Sonst fällt sie aus im Höhenwind."

Schon seht ihr sie zur Arbeit eilen,
Die Schnitter alle frohgesellt:
Und hei! der Garben lange Zeilen
Bedecken rings das bunte Feld.

Wenn uns die Disteln Qualen schufen
In brennend heißer Sonnenglut,
Hört ihr den starken Großknecht rufen:
„Geht sacht, ihr Burschen, schneidet gut!"

Und paßt es euch, ihr braven Leute,
— Fängt drauf der Herr so fröhlich an —
So zünden wir am Abend heute
Das Sankt Johannisfeuer an.

Wenn dann die Reisigbündel flammen
In goldig rotem Feuerschein,
Singt frohe Lieder all zusammen
Und trinkt den ungegornen Wein.

[2]) Vgl. port. *canudo* 'Fingerling'.

[3]) Auch *dedau de meissounié* genannt, entsprechend katal. *didal.* Auch in Spanien muß das Wort diese besondere Bedeutung gehabt haben, wie das Sprichwort zeigt: *cuando segares no vayas sin dedales.* Auch auf der pyrenäischen Halbinsel sind Fingerlinge aus Rohr beliebt,

linken Hand gestülpt den Schnitter vor Verletzungen mit der Sichel schützt' (Abb. 5).

* * *

Au mitan de l'eiròu, dre coume uno alabardo,
S'auburo lou menaire emé soun fouit en man,
Couchant lou cavalin que reniflo escumant,
Dins uno póusso d'or, au souleias que dardo[1]).

(E. Jouveau.)

Von dieser Szene, genauer gesagt zu dem Gedicht, das der Sohn des Dichters dem gleichen Gegenstand widmete[2]), hat Pranishnikoff ein schönes Bild entworfen[2]): in der Mitte der Tenne (*eiròu*) der Pferdeknecht (*menaire*) mit der Peitsche (*fouit*) in der Hand, und um ihn kreisend die Pferde, die zu je zweien (*liame*) zusammengekoppelt, das fußhoch aufgestapelte Getreide im Laufe stampfen (*caucá*). Es ist das Bild von der Art, wie man in der Provence bis etwa zum Ende des vorigen Jahrhunderts das Getreide entkörnte, von einem uralten Verfahren,

wie wenn ein Mann ins Joch breitstirnige Tiere gespannet,
weiße Gerste zu dreschen auf rund geebneter Tenne,
leicht wird zermalmt das Getreide vom Tritt der brüllenden Rinder

(Homer, *Ilias* XX, 495.)

das heute nur mehr in wenigen urtümlichen Gegenden des Mittelmeergebietes, um nur von diesem zu sprechen, geübt wird[3]). Millin hat es in seiner Schilderung provenzalischen Landlebens vor mehr als hundert Jahren beschrieben[4]) und nach ihm Frossard[5]) in den dreißiger Jahren ausführlich

---

beispielsweise in Katalonien (Griera, a. a. O. S. 385 s. v. *didal*) und in Portugal (Leite de Vasconcellos, *O Museu etnologico português*, S. 226: *dedeira*, *manipulos*). Daneben kommen andere Arten vor.

[1]) Elzéar Jouveau, *Sus l'iero*, 1906. Abgedruckt bei Julian-Fontan, *Anthologie du félibrige provençal*, Paris 1924, II, S. 144.

[2]) Marius Jouveau, *L'eiròu*. In seiner Sammlung *En Camargo*, Arle 1909, S. 79.

[3]) Vgl. Meyer-Lübke, WS. I, 212 ff., Wagner, *Das ländliche Leben Sardiniens*, Heidelberg 1921, S. 30, die Hinweise in meiner Arbeit *Die nordwestiberische Volkskultur*, WS. X, 82 und letzthin Rütimeyer, a. a. O. S. 212 ff.

[4]) Millin, a. a. O. IV, 10.

[5]) Frossard, *Tableau pittoresque, scientifique et moral de Nismes*, 1834—1836, Bd. I, 64 ff.

und anschaulich dargestellt[1]). Mistral hat sich dieser „lustigen Arbeit" in seinen *Origines, Mémoires et récits* (Paris 1906, S. 17—18) erinnert und, wie bekannt, dieser Szene auch im Rahmen der *Mirèio*[2]) Raum gegeben.

Die Pferde werden so lange auf der Tenne im Kreise umhergejagt, bis die Körner aus den Ähren getreten sind und das Stroh zerstampft ist. Dabei wird das Getreide beständig in der Weise mit einer Holzgabel umgewendet, daß die unteren Garben nach oben zu liegen kommen und erneut zertreten werden. Das zermalmte Stroh wird dann mit Schaufel (*palo, trepalo*) oder dreizinkiger Holzgabel (*fourco de bos, ventadouiro*) wiederholt gegen den Wind (*garbin*) geworfen (*trepala, venta*), wobei die Spreu verfliegt und die Körner zu Boden fallen. Diese werden mit einem Besen (*escoubo*)[3]) auf der Tenne zusammengescharrt und vermittels eines Siebes[4]) (*drai, van* usw.), das an einer mehrzinkigen Holzgabel aufgehängt wird[5]), von dem letzten Unrat gesäubert (*draia, vana* usw.). Schließlich wird das Korn auf einem großen Tuch gesammelt und in Säcke geschüttet. Im wesentlichen entsprechen diese Operationen den Reinigungsverfahren, die noch heute beispielsweise auf der Insel Sardinien[6]), den Balearen[7]), in Katalonien[8]) und Teilen Aragons[9]) geübt werden. Auch in der Terminologie

---

[1]) Neuerdings auch Berndt, a. a. O. S. 268.

[2]) *Mirèio* VIII, 344 ff. Die Szene ist auch von dem Maler Burnand (*Mirèio*-Ausgabe, Paris, Hachette 1891, S. 252) im Bilde festgehalten worden.

[3]) *escoubo d'iero* 'balai fait avec des branches de cornouiller ou toute autre plante touffée' (TF).

[4]) Wie in Katalonien (Griera, a. a. O. S. 379 s. v. *arera*), Asturien usw. bestanden die Kornsiebe in der Provence ursprünglich aus durchlöcherten Häuten. Daher das Sprichwort: *farai un drai de ta pèu* 'je te criblerai de coups' (TF).

[5]) „Au haut de l'aire, porté par les trois jambes d'une chèvre rustique, formée de trois perches, était suspendu le van" (Mistral, *Mes origines*, S. 17) — ganz wie im katalanischen Gebiet (vgl. die Abbildung bei Ludwig Salvator, *Die Balearen*, Würzburg 1897, Bd. I, 261, die von Rokseth, a. a. O. S. 156 übernommen ist). In der Provence heißt das Gerät, das zum Aufhängen des Siebes dient, *cabro*.

[6]) Wagner, a. a. O. S. 31 ff.

[7]) Ludwig Salvator a. a. O., Rokseth a. a. O.

[8]) Griera a. a. O.

[9]) Wie ich bei anderer Gelegenheit ausführen werde.

bestehen manche Übereinstimmungen. *Palo, fourco, escoubo* und *drai* sind im Museum der Nachwelt erhalten (Abb. 5).

* * *

In einer weiteren Abteilung der *salo meinagero* sind unter dem Kennwort *L'estrui de meinage* weitere landwirtschaftliche Geräte der Provence, sei es in natürlicher Größe, sei es in Gestalt von Modellen, aufgestellt: die mit Gattern oder geschlosssenen Tafeln versehenen zweirädrigen Karren (*carreto*), deren einzelne Teile mit Namen sorgfältig belegt sind, die in der Wirtschaft benutzte gewöhnliche Holzleiter (*escaleto*) und der mit einem Stützpfosten versehene *cavalet,* den man bei der Olivenernte gebraucht, die verschiedenen Arten von Hackgeräten, als da sind die *eissado jardiniero* 'houe dont on se sert pour biner la terre', die *trenco de plan* 'pioche à lame carrée dont on se servait pour arracher la garance', die *trenco de gres* (ou) *de mountagno* 'pioche des terrains pierreux, à lame étroite, pic', die *rabassiero* 'pioche dont on se sert pour déterrer les truffes et déchausser les vignes', der *becat* 'hoyau à fouir la terre' und der *bigot* 'hoyau à cultiver la vigne', ferner der *fourcat,* auch *fouissino, pourgèire* genannt 'fouine avec laquelle on présente les gerbes à celui qui les arrange en meule', schließlich die Egge (*èrpi*) und verschiedene Arten von Pflügen und Jochen [1]). Auch diesen sind zu einem großen Teil die Bezeichnungen der einzelnen Stücke beigefügt. Der alte Holzpflug, der in zahlreichen Spielarten in den Mittelmeerländern vorkommt, tritt heute sichtlich vor Eisenpflügen neuzeitlicher Bauart zurück.

* * *

Die Vorstellungswelt des provenzalischen Volkes, insonderheit der Aberglaube und die ihm entspringenden abergläubischen Gewohnheiten sind schon wiederholt zum Gegenstand eingehenderer Untersuchungen gemacht worden. Wertvolle Anregungen hat in dieser Richtung Dr. Marignan [2]) ge-

[1]) Fig. 4, 5. — Deichsel *cambeto,* Sterz *estevo,* Sech *dentau,* Ohren *auriho,* Schar *reio,* Griessäule *tendiho.*

[2]) Vgl. z. B. E. Marignan, *Ethnographie traditionnelle et folklore du Bas-Languedoc.* Extrait de 'Nîmes et le Gard', volume publié à l'occasion du XLIme Congrès de l'Association française pour l'avancement des Sciences. Nîmes 1912.

geben, der auch F. Mistral bei dem Ausbau der dieses Gebiet betreffenden Sammlung des Museums tatkräftige Hilfe geliehen hat. In neuerer Zeit hat sich mit diesen Fragen besonders J. Bourrilly beschäftigt, der nach einigen vorbereitenden Studien über diese Materie [1]) uns unlängst eine umfassende Darstellung des provenzalischen Volksglaubens in seinen verschiedenen Erscheinungsformen und Auswirkungen geschenkt hat [2]). Wir beschränken uns darauf, ein paar Proben aus dem reichen Anschauungsmaterial auszuwählen, das uns das *Museon Arlaten* bietet und das zu gleicher Zeit eine sprechende Illustration zu den literarischen Werken [3]) und dem Wörterbuch des Meisters darstellt. Wir verweilen dabei besonders bei der Sammlung von Amuletten (*brèu*) [4]).

Um sich vor bösem Geschick zu bewahren, schlägt man an die Haustür den *casso-diable,* die Frucht der Distel in Kreuzform, oder die *man fado* 'pèr avé o pèr faire tout ço que l'on desiro', das Skelett einer menschlichen Hand oder einer Tierpfote auf einer Gipstafel; das häufige Kreuzzeichen [5]) kehrt auch bei der *crous de paio* wieder, das darin besteht, daß die Landleute, wenn sie auf das Feld gehen, 'fan contro sa biasso uno crous de paio, pèr empacha li fournigo de i' ana.' Ein Hufeisen an der Stalltür schützt die Tiere. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch der *devino-vènt* 'der Windanzeiger', ein Fisch (*mal-armat*) mit zwei hörnerartigen Spitzen am Kopf oder ein Vogel (*arnié, bluiet* 'Eisvogel'), den man an einem Faden an

---

[1]) L. Aubert et J. Bourrilly, *Objets et rites talismaniques en Provence d'après les collections du Muséon Arlaten.* Valence 1907 (Congrès des sociétés savantes de Provence 1906). — J. Bourrilly, *Enquête ethnographique dans le Bas-Languedoc: Le folk-lore dans le Gard et les Bouches-du-Rhône.* Nîmes 1913 (Société d'étude des sciences naturelles de Nîmes).

[2]) In seinem Werke *La vie populaire dans les Bouches-du-Rhône.*

[3]) Es sei bei dieser Gelegenheit an die Abhandlung von A. Maass, *Allerlei provenzalischer Volksglaube nach F. Mistrals „Mirèio“,* Berlin 1896, erinnert.

[4]) Abbildungen bringt Bourrilly auf pl. VIII seines eben genannten Werkes.

[5]) Dazu gehört auch das Kreuz der Rhôneschiffer mit dem Symbol der Passion; vgl. F. Mistral, *Pouèmo dóu Rose,* Kap. I, VI.

der Küchendecke aufhängt, damit er die Windrichtung anzeige[1]).

Nach dem Spruch „similia similibus curantur“ werden zahlreiche Krankheiten und Schmerzen mit entsprechenden Amuletten geheilt: der *pèiro de sang* — wir geben mit Vorliebe die Erklärungen wieder, die Mistral den Gegenständen seines Museums handschriftlich beigefügt hat — 'agathe ou jaspe rouge portée en amulette pour rétablir les écoulements du sang ou pour guérir les maladies où le sang a une influence' (Menstruation usw.); der *coularet contro l'estrangloun* 'collier de 13 nœuds, talisman contre le croup' (ein kleiner Strick mit 13 Knoten); der *queissau de bèsti* 'brèu contro lou mau de dènt' (ein Tierzahn, der Zahnschmerzen mildert); die Kröte, die nach dem Volksglauben mit Gift gefüllt ist, ist ein Talisman gegen Pest, Fieber und viele andere Krankheiten, denn „lou grapaud tiro lou verin“; Kastanien, die man in der Tasche trägt, schützen in Languedoc vor Hämorrhoiden; die *pèiro de la picoto* 'variolite, talisman employé par les bergers contre la clavelée', legt man in die Krippe, die Tränke oder selbst in die Herdglocken.

Phallischen Vorstellungen entspringt der Gebrauch der *castelet de la Santo Baumo que li chato van faire subre lou Sant Pieloun, pèr se marida dins l'an*: sie bestehen aus drei länglichen Kieselsteinen (Symbol des weiblichen Geschlechtsorgans) und einem in die Mitte gelegten runden (männliches Geschlechtsorgan); das Ganze ist das Symbol völliger Verbundenheit. Die jungen Mädchen von Sainte Baume, die sich verheiraten wollen, legen die Steine auf dem Plateau des Saint-Pilon nieder; finden sie nach einem Jahre das Zeichen unberührt, so deutet dies auf baldige Vermählung.

Auch für den Schutz der Tiere ist durch Amulette gesorgt. Von der *pèiro de la picoto* sprachen wir bereits. Eine Strippe mit aufgereihten Korkstücken (*coulas de siéure*) wird angefertigt, *pèr esparta lou la di chino*; ein kleines Halsband aus geflochtener Weide schützt die Hunde von Bas-Languedoc vor Erkrankung; die *pèiro de tron, pèiro de pericle,* Art Donnerkeile, schützen die Herden der Gascogne vor Pocken.

---

[1]) Der *devino-vènt* hängt in der Küche unseres Museums.

Auf die volkstümlichen Vorstellungen von Nützlichkeit und Gefährlichkeit der Tiere weisen eine Reihe von Nachbildungen. Die Eidechse, unterrichtet uns Mistral, *lou lesert es l'ami de l'ome.* Die Eidechse bewacht die auf dem Felde schlafenden Landleute und weckt sie, wenn sich böse Tiere nähern (TF). Von ihr singen die Kinder:

Lesert, lesert,
Aparo-me di serp:
Quand passaras vers moun oustau,
Te dounarai un gran de sau[1]).

Der Salamander (*alabreno*), in einem hübschen Bronzeguß („bronze antique, d'origine orientale") im Museum vertreten, bringt dagegen kein Heil:

Se la rassado i' entendiè
Se l'alabreno ié vesiè
Desmountarien un cavalié
(*Prouvèrbi*).

Hüte dich also vor dem Salamander:

Madalena
No sta à scorre alabrena
(*Proverbe mentonais*).

Die Schnecke (*cacalaus*) wieder ist ein 'talisman precious'[2]).

In einem anderen Saale des Museums finden wir, um das hier gleich anzuschließen, eine Sammlung der provenzalischen Pflanzen, eine ungemein reiche Schaustellung, die einen Gesamtüberblick über die Flora der Provence gestattet. Mistral hat es sich nicht nehmen lassen, zu jeder einzelnen von ihnen den provenzalischen Namen, die wissenschaftliche Bezeichnung (nach Linné) sowie volkstümliche Sprüche, gelegentlich auch diese oder jene Erklärung mit eigener Hand hinzuzufügen und damit wie so oft die Umwelt der Provence mit der Vorstellungswelt seiner Bewohner in enge Verbindung gebracht. Ein paar Proben müssen auch hier genügen:

---

[1]) Manche Sprüche, Erklärungen usw., die Mistral den Gegenständen des Museums mit unsagbarer Peinlichkeit liebevoll beigefügt hat, finden wir natürlich im TF wieder. So auch das obige Kinderlied.

[2]) Über die volkstümlichen Vorstellungen von den Tieren vgl. Bourrilly, a. a. O. S. 67/68.



sambu — sambucus nigra (Lin.) 'Holunder'

> *Te represènto lou sambu*
> *que vas au vin coume un embut*
> *e parèis qu'as mes en óublid*
> *que l'aigo fai veni poulit*
> (*simbèu dóu mes de Mai, entre calignaire*).

lampourdo, arrapo-péu, tiro-péu, grapoun, gafarot, gratolengo, estriho, pegnuco, chin — xanthium strumarium (Lin.) 'Klette'

> *L'amour es coume la lampourdo,*
> *s'arrapo mounte pòu touca* (M. de Truchet).

tamarisso — tamarix gallica (Lin.)

> *De clarinèlli tamarisso*
> *au mendre vènt boulegadisso*
> (*Mirèio* [IX, 127]).

falabreguié, fabregoulié — celtis australis (Lin.)

> *soun trop liuen, vosti pin, de mi falabreguié*
> (*Mirèio*).

óulivié — olea europea (Lin.) 'Ölbaum'

> *qu'ès acò: grand coume un oustau,*
> *pichot coume un dedau,*
> *dous coume lou mèu,*
> *amar coume lou fèu?*
> (*Devinaio sus l'óulivié, l'óulivo, l'òli e li fueio d'aquel aubre*).
>
> *Óulivié de toun grand, castagnié de toun paire, amourié tiéu* (*Prouvèrbi*).

figuiero — ficus carica (Lin.) 'Feige'

> *La figuiero e l'óulivié*
> *moron pas sènso ciretié* (*Prouvèrbi*).
>
> *Fiho d'oste e figuiero de camin,*
> *Se noun es tastado lou vèspre, l'es lou matin*
> (*Prouvèrbi*).
>
> *Coume simbèu dóu mes de Mai, la figuiero s'óufris i chato courrentino.*

* * *

Cacalaus mourgueto
sorte ti baneto:
se li vos pas sourti,
vendra lou manescau,
que te roumpra toun oustau

(*Cantinello enfantino*).

Verweilen wir einen Augenblick bei den Kinderspielen und Kinderspielzeugen, *li jo e li jouguet que lis enfant se fan,* von denen uns das Museum gleichfalls einige schöne Proben bietet. Darunter befinden sich Spielzeuge wie der *aguincho-gau,* eine an ihrem oberen Ende gespaltene Rohrtube, mit der die Kinder Steine schleudern; die *mando-pèiro pèr cassa lis aucèu,* eine Schleuder, die aus einem gabelförmigen Griffel besteht, dessen Enden durch Gummi verbunden sind; die *boumbardello* (*eissop, esclafidou, escarbuto, petadou*), eine längliche Holzwalze, durch deren Mitte ein Stab führt, mit dem man Wurfgeschosse davonschleudert, schließlich Kreisel (*bourdet, carme, cacau, mouine, baudufo, cibot*) und andere Dinge mehr. Eine Reihe von Kinderspielen werden durch Zeichnungen und beigefügte Erklärungen verständlich: *lou jo de la marrello o de la capello*; *lou jo di peireto, di cascagnòu, di magnan, de la peiregado*: *es li chatouno que ié jogon*; *chascuno a cinq coudelet que jito en l'èr e que recasso sus lou revès o sus la paumo de la man, à cha uno, à cha dos, à cha tres, à cha quatre, à cha cinq*; *lou jo dis ousset, di berlingau, de bedin-bedos o de tiro-tout* usw. Daneben liegen ein Klappinstrument, der *signau de mèstre d'escolo pèr faire teisa lis enfant,* und ein breiter Lederriemen — *la ferulo de l'escolo*!

Auch an die Gebäckarten hat Mistral gedacht. Da sehen wir einen für Kinder hergerichteten Kuchen in Form einer Schere (*uni cisèu*), einen anderen in der Form eines Hahnes (*lou cacaraca d'Auruou*), Butterbretzeln (*fougasso*), verschiedene Mandelkuchen (*les amandines de Provence fabriquées par Lalo, Isle-sur-Sorgue*) und vor allem verschiedene Arten von Kuchen und Biskuits, die an kirchlichen Festtagen gesegnet und dann verteilt werden, die länglichen *naveto* (die man in Marseille zum Feste des Hl. Viktor verteilt), Kranzkuchen größeren Formats wie die *torco de Sant Aloi* oder kleineren Formats wie die *tourtihado de Sant Aloi,* zum Feste des Hl.

Eligius und endlich *lis estève, estevenoun, tourtoun, couloumb e gau de paste,* alles Gebäcke, die, wie uns Mistral erklärt, Gevatter und Gevatterinnen ihrem Patenkind am Tage des Hl. Stephan schenken[1]) oder die man an diesem Tage zur Messe auf den mit ihnen geschmückten Zweigen (*rampau*) zur Schau trägt[2]).

Die Erinnerung an die alten Bräuche zum Weihnachtsfeste hat Mistral in seinem Museum in mannigfaltiger Weise wachgehalten. Der Weihnachtssaal, *Salo Calendalo,* bietet neben der *chambro espousivo,* dem Zimmer der Wöchnerin, das eindrucksvollste Bild des ganzen Museums: die Familie, zu der auch der *gardian* der Camargue und der Schafhirte gehören, ist um den Alten versammelt, der sich anschickt, den *cacho-fiò,* den Stamm eines Fruchtbaums, den man am Weihnachtsabend anzündet, am Herde zu segnen[3]):

— Bèn? *Cacho-fio boutan, pichot? — Si! vitamen*
Touti ie respondon. — *Alègre!*
Crido lou vièi, *alègre, alègre!*
Que Noste Segne nous alègre!
S'un autre an sian pas mai, moun Diéu, fuguen pas men![4])

O fio, dis, *fio sacra fai qu'aguen de bèu tèm!*
E que ma fedo bèn agnelle,

---

[1]) Vgl. näheres im TF s. v. *esteve.*

[2]) Weitere wertvolle Mitteilungen über Gebäckarten und die an sie anschließenden Bräuche bringt Bourrilly, *La vie populaire dans les Bouches-du-Rhône,* S. 15/16.

[3]) F. Mistral hat dieses Bild in einer eindrucksvollen Szene beschrieben, die ursprünglich einen Teil der *Mirèio* (7. Gesang) bilden sollte, wegen ihres Umfanges aber nur in Gestalt einer Anmerkung in verschiedenen Ausgaben Aufnahme gefunden hat (in der 8° Ausgabe von Fasquelle und in der 32° Ausgabe von Lemerre). Neuerdings ist sie abgedruckt in der Weihnachtsnummer der Zeitschrift En Provence, 1re année, num. 8, déc. 1923. — Die Erinnerung an die Weihnachtsabende in seiner Kindheit ist auch in den *Mémoires et récits,* Paris 1906, S. 30 ff. in einer prächtigen Schilderung lebendig wachgehalten, die auch dem entspricht, was uns der Comte de Villeneuve, *Statistique des Bouches du Rhône* III, 227 über die provenzalische Weihnachtsfeier berichtet. Mit Genuß wird man auch lesen, was Millin, *Voyage dans les départemens du Midi de la France,* Bd. III (1808), 332 ff. darüber zu erzählen weiß.

[4]) Unser Herr gebe uns Freude! Wenn wir im nächsten Jahre nicht mehr sind, mein Gott, so gib, daß wir auch nicht weniger sind.

E que ma trueio bèn poucelle,
E que ma vaco bèn vedelle!
Que mi chato e mi noro enfanton touti bèn!
Cacho-fio, bouto fio! [1])

An alte Überlieferungen, die sich an das Weihnachtsfest knüpfen, erinnern ferner die Krippen (*belèn*), die das Bild von der Geburt Christi nach volkstümlich-provenzalischer Auffassung darstellen. Die *belèn* und die zu ihnen gehörigen *santoun* sind Arbeiten handfertiger Künstler aus dem Volke mit ausgesprochen provenzalischer Note. Noch heute werden alljährlich kurz vor Weihnachten in Marseille die *santoun* auf den Markt gebracht, Volkstypen aus Glas, Holz oder Ton, in bunter Mannigfaltigkeit, die dazu bestimmt sind, den Rahmen der Krippe zu füllen. Manche von diesen Typen existieren heute längst nicht mehr; nur zu Weihnachten werden sie als *santoun* wieder lebendig [2]). In ihrer Art, ihrem Ausdruck und ihrer Ausstattung sind sie sprechende Zeugen alten provenzalischen Volkstums. Eine Reihe von ihnen sind im Rahmen der *belèn* typisch geworden: der Messerschleifer (*amoulaire*), der Müller (*mounié*) mit seinem Esel, der Stallknecht (*ràvi*), der über der Ankunft der Hirten erwacht mit Zipfelmütze und Laterne herbeieilt und vor Erstaunen die Arme zum Himmel erhebt [3]), die alte *Nourado* mit ihrem Vorratskorb, aus dem die *fougasso* und *poumpo,* die Weihnachtskuchen, hervorschauen, der Jäger und der Fischer, die Fischverkäuferin, die spinnende *Margaridet,* der *tambourinaire* und der *cabretaire* und schließlich der Haufen von Hirten (*pastre*) und Hirtinnen (*pastresso*), die zur Krippe

[1]) Vgl. Abb. 3.

[2]) Der Gegenstand hat eine Reihe von Provenzalen zu Einzelarbeiten angeregt. Genaueres kann man finden bei Elzéard Rougier, *Crèches et santons*, Revue de Provence 1899, S. 217. — Elz. Rougier, *Petite histoire des santons,* Marseille 1910. — Elz. Rougier, *Les santons de Marseille,* En Provence I, décembre 1923. — Marius Girard, *Lou belen,* Armana provençau 1899, S. 26. — Marcel Provence, *Petite histoire familière de la crèche et du santon,* Aix-en-Provence, o. J. (mit zahlreichen Abbildungen). — Bourrilly, *La vie populaire dans les Bouches-du-Rhône*, S. 41/42. — Abbildungen findet man auch bei J. Charles-Roux, *Le costume en Provence* I, 163 ff. Eine schöne Serie von bunten Postkarten hat E. Lacour-Marseille herausgegeben; wir entnehmen ihr die Abb. 10.

[3]) Daher *sèmblo lou ravi de la Crècho* 'il est tout ébaubi' (TF).

eilen, über der der *Ange Boufarèu,* der pausbackige Engel, schwebt[1]). Das Museum verwahrt zahlreiche Typen aus dieser bunten Gesellschaft, *„li santoun de Marsiho“, „li vièi santoun d'Avignoun (siècle XVII). Doun de M. J. Bonnard“*, eine Reihe von zum Teil schon recht alten Krippen und die Abbildung einer Krippe des wegen seiner Kunstfertigkeit besonders geschätzten M. Berger (*„Lou Belèn de Mèste Bergier, à St. Roumié 1900“*). Die ältesten erhaltenen Krippen stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, ihr Ursprung geht aber gewiß viel weiter zurück. L. Laget[2]) hat recht, wenn er sagt, daß die Weihnachtskrippe sich zwar auch in vielen anderen Ländern findet, ihre Verbreitung aber nirgends so groß und ihre Eigenart nirgends so ausgeprägt ist wie in der Provence[3]).

Eine andere Weihnachtssitte, die ehemals in der Provence ganz allgemein war, in neuerer Zeit aber nur noch in Les Baux gepflegt wird, ist *lou pastrage.* An sie werden wir durch eine gelungene Abbildung im Museum erinnert. Sie besteht darin, daß dem Jesuskind bei der Mitternachtsmesse[4]) von den Hirten

---

[1]) Wir erinnern uns bei der Betrachtung der Weihnachtskrippen an die Eindrücke, die der Schöpfer des Museums von ihnen in seiner Kindheit empfangen hat:

„Nous autres, affolés, nous nous faufilions, entre les jupons des femmes, jusques à la chapelle de la Nativité, et là, suspendue sur l'autel, nous voyions la Belle Étoile! nous voyions les trois Rois Mages, en manteaux rouge, jaune et bleu, qui saluaient l'Enfant Jésus: le roi Gaspard avec sa cassette d'or, le roi Melchior avec son encensoir et le roi Balthazar avec son vase de myrrhe! Nous admirions les charmants pages portant la queue de leurs manteaux traînants; puis, les chameaux bossus qui élevaient la tête sur l'âne et sur le bœuf; la Sainte Vierge et saint Joseph; puis, tout autour, sur une petite montagne en papier barbouillé, les bergers, les bergères, qui apportaient des fouaces, des paniers d'œufs, des langes; le meunier, chargé d'un sac de farine; la bonne vieille qui filait; l'ébahi qui admirait; le gagne-petit qui remoulait; l'hôtelier ahuri qui ouvrait sa fenêtre, et, bref, tous les *santons* qui figurent à la Crèche. Mais, c'était le *Roi Maure* que nous regardions le plus“ (*Mémoires et récits*, S. 41).

[2]) En Provence, 1re année, décembre 1923, S. 198.

[3]) Am ehesten möchte man die provenzalischen Krippen und die provenzalischen *santoun* mit den Krippen und den volkstümlichen Typen vergleichen, die in Katalonien (Barcelona) vor Weihnachten auf dem Markt erscheinen.

[4]) Der spanischen und portugiesischen „Hahnenmesse” entsprechend.

ein Lamm geweiht wird. Während sich die Schar der Hirten nähert, verkündet ein Engel die Ankunft Christi, worauf ein Hirte antwortet. Der Zug der Hirten bewegt sich zum Altar, wo er von dem Jesuskinde erwartet wird. Der erste Hirte nimmt das Opferlamm aus einem von einem Widder gezogenen und mit Kerzen geschmückten kleinen Wagen, verbeugt sich vor Jesus und berichtet von der Reise, die er und seine Begleiter zurückgelegt haben, um das Jesuskind anzubeten. Nach weiteren Verbeugungen übergibt er das Lamm seiner Hirtin, die unter dem gleichen Zeremoniell Christus ihre Huldigung darbringt. In gleicher Weise folgen die übrigen bis zur letzten Hirtin, die das Lamm wieder in den Wagen legt, wo es bis zum Ende der Messe bleibt[1]).

* * *

La petito museto
Emé lou tambourin
Diran la cansouneto
(*Saboly*).

Das Orchester, das volkstümliche Feste und Tänze begleitet, ist in seiner Zusammensetzung ziemlich einfach[2]). Es besteht aus dem tiefklingenden *tambourin*, einem ziemlich hohen, gewöhnlich schön verzierten Zylinder aus Holz mit einer schwach gespannten Haut, die mit einem Trommelstock geschlagen wird, und dem *galoubet*, einer etwa 25 cm langen hölzernen Flöte mit drei Löchern, die der *tambourinaire* in der linken Hand hält und zugleich mit der Trommel bedient. Dazu kommen oft der *timpanoun* (*timbaloun*), der aus zwei kleinen aneinandergeschnürten und auf verschiedene Töne abgestimmten Pauken mit tönernem (oder metallenem) Kessel besteht, und die *palet* (*cimbaleto*), metallene Schellen.

---

[1]) Ich entnehme diese Darstellung aus J. Bourrilly, *La vie populaire dans les Bouches-du-Rhône*, S. 42—43. Vgl. auch H. Dauphin, *Le pastrage baussenc.* En Provence, déc. 1923, S. 184 ff. Einige Varianten zeigt das Zeremoniell, das man in dem Arles benachbarten languedokischen Fourques beobachtet; vgl. J. Bourrilly, *Le pastrage à Fourques.* En Provence, déc. 1923, S. 180 ff.

[2]) Abbildungen der einzelnen Instrumente findet man bei Danilowicz a. a. O.

In verschiedenen Gegenden wurden Pauke und Flöte oder Pfeife getrennt bedient. In diesem Falle spielte man jedoch ein Instrument, das zwar auch wie der *tambourin* zylinderförmig gebaut, aber bedeutend niedriger, dafür aber um so breiter ist. Es trägt den Namen *bachas.*

Alle diese Instrumente sind, zum Teil in mehreren Exemplaren, im Museum vereinigt, darunter prächtige Tambourins aus dem 18. Jahrhundert.

Dazu kommen andere volkstümliche Instrumente. Zunächst eine Reihe tönerner Blasinstrumente, die bei besonderen Gelegenheiten gespielt werden: *la toutouro pèr li tenebro,* ein weittragendes, knotenartig geformtes Instrument, durch das am Gründonnerstag und Karfreitag von Knaben geblasen wurde[1]), die durch die Straßen eilten, um damit den Beginn des Gottesdienstes anzukündigen (*pica tenebro*), und die *troumpeto de Sant Jan,* von ähnlicher Form, die auf dem besuchten St. Johannismarkt in Marseille verkauft und besonders gern von Kindern an diesem Tage geblasen wurde. Fig. 7, 8.

Ebenso beliebt (*pèr pica tenebro*) wie die *toutouro* waren an den heiligen Tagen der Karwoche hölzerne Knarren (*la cracino o carracino, cri-cra c carin-cara*; *tarnavello*; *tarabastèu*). Die Sitte ist ja weitverbreitet: der *carrascle,* den man im Val d'Aran benutzt[2]), wird ein ähnliches Knarrinstrument sein wie die provenzalische *cracino* (Fig. 9); denn in Katalonien (*xarrach*)[3]) und weiter westlich, bei den Basken, treffen wir Knarren (*carraquéa*)[4]), die mit den provenzalischen nahezu identisch sind.

Ein ebenso eigenartiges wie einfaches Musikinstrument ist der *brau* o *bourret,* der in Rouergue benutzt wird (TF). Es besteht aus einem bodenlosen Topf, über dessen obere Öffnung ein feines Trommelfell gespannt ist. Indem man einen ausgepichten Faden, der das Trommelfell durchbricht, zieht und durch die Finger gleiten läßt, erzeugt man ein dumpfes Geräusch.

---

[1]) Das Gerät kann mit dem Tonhorn verglichen werden, das in der Bretagne zum Wetterblasen benutzt wird; vgl. Haberlandt bei Buschan, a. a. O. S. 489 (Abbildung).

[2]) Butlletí de dialectologia catalana III, 14.

[3]) Vgl. die Abbildung im *Diccionari Salvat* III, 231.

[4]) Vgl. die Abbildung, die Karutz, Globus Bd. 74, S. 356 gibt.

Mancherlei ist aus anderen Gegenden hinzugetragen: „*lou tambourinet e lou flabiol de Catalougno*“, ein kaum 25 cm hoher *tambourin* mit metallener Wand; Pfeifen aus den Cevennen (*fifre cevenòu*) und vor allem Modelle und Illustrationen des Dudelsacks und Dudelsackpfeifers. Da sehen wir die *cabreto d'Auvergno*, die Abbildung eines *chabretaire dóu Perigord* und die Skizze eines *cornamusaire catalan.*

* * *

Werfen wir nunmehr, nachdem wir unter der Führung Mistrals das ländliche Leben und Hirtentum, die *gardian* der Camargue, Tier- und Pflanzenwelt und schließlich auch mancherlei Bräuche der Provence an uns haben vorüberziehen lassen, noch einen Blick in das Haus der Provenzalen. Das Haus und das häusliche Leben der Provence hat Mistral in zwei fein ausgewählten, köstlichen Bildern dargestellt, der *chambro espousivo* und der *salo Calendalo.* Der Bildhauer Férigoule hat dabei mit bekannter Meisterschaft geholfen.

Oh! lou galant dedins-d'oustau!
Li peiroulet, lis escandau,
Lou saladou, la fariniero
E lou pestrin e la paniero,
L'estagnié, lou davans-de-fiò,
Lou taio-lesco, li cafiò,
La taulo d'aubo emé sa coco
Lou calèu rous emé sa moco,
L'escaufo-lié 'mé si sèt trau,
Tout lusissié coume un mirau.

(Mistral, *Nerto*, cant IV.)

Der Dichter hat zu diesen Versen in seinem Museum eine prächtige Illustration gegeben.

Der wichtigste Teil des inneren Hauses ist die *cousino,* die Küche, d. h. der Raum, der die Feuerstelle beherbergt und der zu gleicher Zeit als Aufenthaltsplatz der Bewohner und als salle à manger dient.

Die Küche des provenzalischen *mas* ist im allgemeinen sehr geräumig[1]). Sie läßt Platz für eine lange rechteckige Tafel

---

[1]) Das schönste Modell bietet die *Salo Calendalo* des Museums, mit der dann auch die cuisine-salle des Musée du Vieux-Marseille und die

(*taulo*) mit Bänken oder Stühlen für die Familie und das zu ihr gehörige Gesinde, für den Backtrog (*mastro*), in dem man nicht nur knetete, sondern auch Brot und auch andere Vorräte aufbewahrte, für das buffet-crédence (*pestrin*), den eine Ecke füllenden und harmonisch abrundenden Schrank (*cantouniero*), die Standuhr (*reloge*), den in die Mauer eingebauten Schrank (*armàri*), den steinernen Aufsatz für Töpfe, Teller und dergleichen (*fougueiroun*), den Gußstein (*eiguié*) und schließlich die Herdstelle (*lar, fougau*). Neben diesen standen der große irdene Wasserbehälter (*gerlo,* mars. *jarro* = kast. *jarra*) und die alte Salzmühle. Vgl. Abb. 3, 4.

An den Wänden hängen über dem Backtrog die *paniero,* ein kunstvoll geschnitztes Schränkchen zum Aufbewahren des Brotes, daneben die Mehlbüchse (*fariniero*), die Salzbüchse (*saliero*), wie jene fein ziseliert, ein Gestell für Gläser (*veiriau*)[1],

---

cuisine-salle des *Palais des Arts Provençaux* (Marseille) verglichen werden kann (Abb. in *Vie à la Campagne*, 15 décembre 1925, S. 43, 28). Auch an die Photographie des Innern der *cabano* der Camargue (Charles-Roux, *Livre d'or de la Camargue,* S. 25), die wir auch im Museum wiederfinden, sei erinnert. Willkommen ist der Grundriß der provenzalischen cuisine-salle in *Vie à la campagne,* 15. déc. 1925, S. 19.

[1]) Von weiteren Ausführungen und auch Abbildungen muß ich hier absehen. Die provenzalischen Möbel sind wiederholt beschrieben worden; vgl. Gui de Mount-Pavoun, *Li moble d'Arle.* L'Aióli 7. III. 1895. — P. Veillon, *Les meubles d'Arles.* Illustrations de L. Lelée. Montélimar, Edition de la Revue Le Bassin du Rhône, 1912. — J. Bourrilly, *Le meuble provençal.* En Provence, Déc. 1924 — Janvier 1925 (eine reich illustrierte und die historischen Zusammenhänge hervorkehrende Arbeit). — *Meubles régionaux provençaux et comtadins.* Sondernummer der Vie à la campagne. Paris. Weihnachtsnummer 1913, Neudruck 15. Dezember 1925 (gleichfalls reich illustriert). — J. Bourrilly, *Lou moble prouvençau.* Dessin d'E. Laget. Toulon 1926. — Wertvolles Anschauungsmaterial aus dem Museon Arlaten bietet schließlich neben den erwähnten Werken Danilowicz, *L'art rustique français: Art provençal.* Nancy [1913]. — Weniger den volkskundlichen als vielmehr den künstlerischen Standpunkt nehmen ein Arnaud d'Agnel, *Le meuble. Ameublement provençal et comtadin du moyen-âge à la fin du XVIIIe siècle.* Marseille 1913, 2 Bände. Ebenso H. Algoud, *Le mobilier provençal.* Paris, Ch. Massin, o. J. [etwa 1926 erschienen].

Zinkteller und sonstige Zinkgeräte[1] (*estagnié*) und für Geschirr (*escudelié*), jedes für sich ein kleines Kunstwerk. Vgl. Abb. 4

„A peu près sous Louis XV — sagt Mistral[2]) — et sous l'influence du style galant qui était dans le goût de ce temps-là, se produisit spontanément en Terre d'Arles une manière d'art toute particulière pour meubler les maisons ..." Diese Kunstrichtung, eingestellt auf die besonderen Bedürfnisse des provenzalischen *mas* und getragen von dem Streben nach Einfachheit, Einklang und Vornehmheit zu gleicher Zeit, hat im Païs d'Arle Schöpfungen von strenger Individualität in reicher Zahl hervorgerufen. Man braucht nicht Sachverständiger zu sein, um den Reiz, der dieser streng lokalen Kunst entströmt, die Eigenart, die sie auszeichnet, die Harmonie, die sie beherrscht, zu empfinden. Nirgends wohl kommt sie in ihrer Mannigfaltigkeit und künstlerischen Geschlossenheit dem Landesfremden so stark zum Bewußtsein wie im Museum Mistrals, in dem der Meister, selbst ein Künstler, erlesene Schöpfungen verschiedenster Art zu einem prächtigen, in sich geschlossenen Bilde harmonisch vereinigt hat.

Dazu gehören natürlich nicht nur die Einrichtungsgegenstände der Küche, sondern die Möbel des Haushalts überhaupt. Wir könnten beispielsweise die Wiegen nennen, von denen uns prächtige Exemplare aus älterer Zeit erhalten sind, wir könnten weiter an die Betten erinnern, von denen uns gerade das der *jacudo* im Museum in seiner einfachen Vornehmheit gefangen nimmt, wir könnten weiter auf die Mehltrommel (*barutèu, balutèu*) hinweisen, die in Form eines drehbaren zylindrischen Siebes zum Reinigen des Mehls dient ('moulin à bluter')[3] und in einen länglichen kredenzartigen Rahmen eingebaut ist, den man künstlerisch ausgestaltet hat, wie gerade das schöne Exemplar des Museums zeigt; und wir dürfen endlich den Stolz der jungverheirateten Arleserin nicht vergessen, den *gardoraubo*, den stattlichen fein geschnitzten Schrank, in dem sie Wäsche und Kleidungstücke verwahrt:

---

[1]) Sie sind heute sehr selten geworden.

[2]) *Armana prouvençau* 1896, S. 33.

[3]) Daneben kannte und kennt man in der Provence das auch sonst beliebte Verfahren, das Mehl zunächst mit einem Sieb auf einem über

Emé la clau lusènto, duerbe
Lou gardo-raubo que recuerbe
Soun prouvimen, moble superbe
De nóuguié, tout flouri souto lou ciselet.
(*Mirèio* VIII, 53.)

Der *gardo-raubo* des Museums ist ein Prachtstück seiner Art[1]).

Die Synthese des provenzalischen Familienlebens hat F. Mistral im Rahmen seines Museums in dem Raume gegeben, in dem sich die Familie am Weihnachtsabend um den Herd versammelt, um dem Segnen des Feuerholzes beizuwohnen (Abb. 3, 4).

Davor steht der Tisch, der nach altväterlichem Herkommen gedeckt auf seine Gäste wartet. Wiederum können wir Mistral selbst als besten Kommentator seines Werkes zitieren. Die Szene, die er uns gegenständlich vorführt, hat er selbst in seinen Jugenderinnerungen malerisch gezeichnet:

> Oh! la sainte tablée, sainte réellement, avec, tout à l'entour, la famille complète, pacifique et heureuse. A la place du *caleil*, suspendu à un roseau[2]), qui dans le courant de l'année nous éclairait de son lumignon, ce jour-là, sur la table, trois chandelles brillaient; et si, parfois, la mèche tournait devers quelqu'un, c'était de mauvais augure. A chaque bout, dans une assiette, verdoyait du blé en herbe, qu'on avait mis germer dans l'eau le jour de la Sainte-Barbe[3]). Sur la triple nappe blanche, tour à tour apparaissaient les plats sacramentels: les escargots, qu'avec un long clou chacun tirait de la coquille; la morue frite et le *muge* aux olives, le cardon, le scolyme, le céleri à la poivrade, suivis d'un tas de friandises réservées pour ce jour-là, comme: fouaces à l'huile[4]),

---

den Backtrog gespannten länglichen Gestell von der Kleie zu befreien; vgl. *tamisadouiro*, *passadouiro* (TF).

[1]) Wegen der Abbildungen sei aufs neue auf die S. 334, Anm. 1 genannten Werke hingewiesen.

[2]) Vgl. S. 339.

[3]) Am Tage der *Santo Barbo*, d. h. am 4. Dezember, legt man einige Getreidekörner in eine mit Wasser gefüllte Schale. Unter dem Einfluß der Wärme des Kamins sind sie zu Weihnachten so weit entwickelt, daß sie zu sprießen beginnen. Man stellt sie dann auf die Weihnachtstafel. Keimen sie, so ist das ein gutes Zeichen für die kommende Ernte. Nach Neujahr pflanzt man die Keime in die Erde und man kann dann beobachten, daß die Ähren des *blad de Santo Barbo* sich schöner entwickeln als das Feldgetreide (Comte de Villeneuve, a. a. O. III, 229).

[4]) Vgl. S. 295.

raisins secs, nougat d'amandes[1]), pommes de paradis; puis au-dessus de tout, le grand *pain calendal*, que l'on n'entamait jamais qu'après en avoir donné, religieusement, un quart au premier pauvre qui passait" (*Mes Origines. Mémoires et récits*, S. 32)[2]).

Die Feuerstätte, um die wir die Familie am Weihnachtsabend versammelt sehen, hat ja wie auch sonst in den Mittelmeerländern eine zentrale Bedeutung. Sie ist der Mittelpunkt des häuslichen Lebens[3]).

Über der Feuerstelle thront in Form eines mächtigen Pyramidenstumpfes der Rauchschlot. Auf dem Sims stehen eine Reihe von Hausgeräten, namentlich der stattliche Kupferkessel (*peiròu*), Öllampen aus Zinn (*poumpo*) oder Glas (*viholo*)[4]), Leuchter (*candelié*), Laternen (*lanterno*), die Pfeffermühle und die Kaffeemühle (*moulin à cafè*) und dergleichen mehr. Darüber ist die lange Entenflinte (*canardiero*) befestigt.

Über der Feuerstätte schwebt die eiserne Herdkette (*cremascle*)[5]), an der vermittels eines Hakens der kupferne Kessel (*peiròu*) oder der Kochtopf (*oulo*) festgehakt wird.

Für den Hausherrn war ehedem am Herd in der Provence — wie noch heute in vielen Gegenden des Mittelmeergebiets —

---

[1]) Vgl. S. 299.

[2]) Eine anmutige Schilderung der Weihnachtsmahlzeit finden wir auch beim Comte de Villeneuve a. a. O. III, 227 ff.

[3]) Zum Vergleich mit der provenzalischen Feuerstätte, der hier nicht weiter ausgeführt werden kann, können die Interieurs, die uns andere Museen Südfrankreichs bieten, zweckmäßig benutzt werden: die S. 334 und 347 verzeichneten Museen in Marseille, der „Cremascle" ebendort, die cuisine béarnaise im Musée Pyrénéen zu Lourdes, und schließlich die baskische Küche im volkskundlichen Museum zu Bayonne. Ferner die Photographien der Küchen der Auvergne (Bréhier, *L'Auvergne*, Paris 1912, S. 173), des Tales von Ossau (*Les Pyrénées* in der Sammlung *Le Pays de France*, Paris, Hachette, S. 27) und der Landes (Arnaudin, *Chants populaires de la Grande-Lande*, S. 377).

[4]) Fig. 11.

[5]) Mistral macht in seinem TF auf interessante Überlieferungen, die sich im SW Frankreichs an die Herdkette knüpfen und die sich noch heute wenigstens in Form von Sprichwörtern und Wendungen lebendig erhalten haben, aufmerksam. Auf das Mittelalter geht das Sprichwort *Lou cremalh ei lou mèste de la maisou* zurück, wonach der kommende Besitzer Eigentümer des Hauses erst in dem Augenblicke wurde, wo ihm der Lehensherr die Herdkette übergab. In Béarn sind dementsprechend *cremalh* und Hausherr (*cap-de-maisou*) gleichbedeutend.

ein Ehrenplatz zugleich für Gäste reserviert, der *archibanc* (vgl. Mistral, *Calendau,* Kap. IV). Unter dem Sitz befand sich ein Koffer, in dem die Familienpapiere, Wertgegenstände, später das Salz aufgehoben wurden [1]).

An den Wänden sehen wir Kochgeräte: den eisernen Dreifuß (*endès*), die Pfanne (*sartan*), den Rost (*grasiho, gresiho*), Schaumlöffel (*escumarello*) und dergleichen mehr.

Das Feuer selbst wird auf dem Boden angemacht. Man legt das Holz auf die langen Arme des zweiteiligen Feuerbocks (*cafiò*), dessen Spitzen, wie wir sehen, auch in der Provence kuppelförmig zum Auflegen von Kochgeräten erweitert sind. An der vorderen Seite trägt der Feuerbock Haken, die dazu bestimmt sind, den Bratspieß (*aste*) zu tragen [2]). Ferner gehören zum provenzalischen Herd kleine halbkreisförmige Ständer (*calo toupin*), in die man kleinere Töpfe hineinstellt, die eiserne Halbkugel (*tarasco*), mit der man am Abend die Asche überdeckt und ein rechteckiger eiserner, mitunter kunstvoll geformter Sims (*davans-de-fiò*), den man vor das Feuer stellt, um den Brennstoff und die Asche zusammenzuhalten. Endlich seien die eiserne Schaufel (*palo dóu fiò*) und die Kohlenzange (*moucheto*) nicht vergessen.

* * *

Au mes de setèmbre,
Pren toun calèu e vai lou pendre;
Au mes de mars
Li calèu a la mar.

(*Prouvèrbi.*)

Der Beleuchtung diente ursprünglich auch in der Provence der Kienspan (den man auf eine in die Mauer eingelassene Gabel legte [3])) — ein Behelf, der uns aus neuerer Zeit vorzugsweise aus den kulturellen Rückzugsgebieten gebirgiger Gegenden, beispielsweise aus den Alpen [4]), der Auvergne [5]) und

---

[1]) Bourrilly, *La vie populaire,* S. 11.

[2]) Vgl. Benoit, *Die Bezeichnungen für Feuerbock und Feuerkette,* ZRPh. XLIV, 389.

[3]) Vie à la campagne, 15 déc. 1925, S. 19. Vgl. TF s. v. *teso.*

[4]) Arnaud-Morin, *Le langage de la vallée de Barcelonnette.* Paris 1920, s v. *teàs, tiàs.*

[5]) Bréhier, a. a. O. S. 74.



den Pyrenäen[1]) bekannt ist. Daneben erfreute sich die Öllampe (*calèu*, Marseille: *calèn*) häufigen Gebrauchs. In ihrer Grundform ist sie Tonlampen, die uns aus der Römerzeit bekannt sind, nicht unähnlich, wie auch Mistral durch Gegenüberstellung verschiedener Typen im Museum gezeigt hat[2]). Die provenzalische Öllampe bestand aus Eisenblech. Sie hatte entweder nur ein Becken, das in einem spitzen Schnabel auslief (Fig. 10)[3]) — also ganz entsprechend der römischen Öllampe — oder sie bestand aus zwei übereinandergelagerten Becken mit verschiedenen Schnäbeln[4]), ganz ähnlich der alten balearischen Lampe, die Ludwig Salvator a. a. O. I, 186 abgebildet hat und vergleichbar mit der baskischen Lampe, von der uns Karutz[5]) eine Abbildung gegeben hat, und ähnlich wiederum den Formen, die uns auch aus anderen Teilen Frankreichs und aus Spanien bekannt sind[6]). Vermutlich existierten noch mehr Formen. Die Lampe wurde vermittels eines Hakens an einem Gehänge[7]), das an der Decke hing, oder (wie z. B. im *mas* der Camargue) an einem Stiel aus Schilfrohr (*moco*) befestigt.

Neben den Öllampen bietet das Museum eine wertvolle Sammlung von recht altertümlichen Laternen (*lanterno*) aus kunstvoll durchbrochenem und ausgearbeitetem Eisenblech, entweder von zylindrisch-konischer Form mit großen Linsen oder rechteckig mit Glasscheiben[8]). Ganz altertümlich mutet die aus Ton hergestellte Laterne ohne Glas an[9]).

---

[1]) Zum Beispiel in der Gavarnie (Millin, a. a. O. IV, 550: „on pratique dans le mur, sous le manteau de la cheminée, une niche dans laquelle on fait brûler des éclats de bois résineux." Vgl. über die urtümlichen Leuchtherde in Wandnischen Haberlandt bei Buschan, a. a. O. S. 468), ebenso im Val d'Aran (Butlletí de dialectologia catalana III, 26), am Südabhang der Pyrenäen noch heute und im französischen und spanischen Baskenland.

[2]) „Lampe romaine antique prototype du *calèu* provençal".

[3]) Vgl. auch die Abbildung bei Danilowicz.

[4]) Entnommen der Zeitschrift En Provence, déc. 1923.

[5]) Karutz, *Zur Ethnographie der Basken.* Globus Bd. 74, S. 355.

[6]) Vgl. Haberlandt, *Beiträge zur bretonischen Volkskunde*, Wien 1912, S. 18.

[7]) Vgl. überdies TF s. v. *lumenié* 'chaînette', *caleniero* 'chaîne', *courdèu* 'chaîne d'anneaux de bois' und S. 293.

[8]) Abbildungen bei Danilowicz.

[9]) Abbildung bei Haberlandt-Buschan, a. a. O. S. 510.

Zu den Beleuchtungsgegenständen gehören schließlich die schon oben erwähnten, aus Glas hergestellten *viholo* (*làmpi, lume*), Leuchter verschiedenster Art, der *globe de vihadou que li courdounié emplissien d'aigo pèr metre davans lou lume* (ein sich kugelförmig erweiternder Glasständer)[1], eine *viheto de lanterno* (Lämpchen) aus Niço. Auch der Dochtscheren (*moucheto*) und der dazugehörigen, aus schönen Messingstücken hergestellten Dochtscherenteller (*toumbèu di moucheto*) sei hier gedacht.

Damit sind wir schon bei den Gegenständen angekommen, die zum festen Bestand des alten provenzalischen Hausrats gehören. Das meiste von ihnen wird längst außer Gebrauch gekommen sein. Auch von ihnen gilt, was Dr. Marignan, der treue Helfer Fr. Mistrals, bei der Einweihung des Museums mit Recht unterstrich: „Et depuis que nous avons commencé à réunir nos collections, que d'objets ont été sauvés qui sont devenus aujourd'hui introuvables.“ Die Fülle des von Fr. Mistral Dargebotenen können wir hier unmöglich erschöpfen. Einige Hinweise müssen genügen. Nennen wir beispielsweise den *escaufo-lié,* den Bettwärmer aus kupferner Schale mit hölzernem Griff, der in seiner feinen Kupfer- und Holzziselierung ein Prachtstück seiner Art darstellt[2]; die *banqueto*[3]), das dem katalanischen *braser*[4]), dem spanischen *brasero* und der portugiesischen *braseira*[5]) entsprechende Glutbecken[6]) zum Erwärmen der Füße; die alten Gewichte (*li vièi pes*), als da sind die *pes d'Arle,* die *pes de Nimes* usw. und die dazugehörigen

---

[1]) Im FR vom 16. Juli 1898 gibt Mistral eine genauere Erklärung von ihrer Verwendung: „Ero un globe de vèire plen d'aigo que pendoulavon em' un courrejoun davans lou calèu; e la clarta roujo dóu lume, en passant à travès lou globe boumbu plen d'aigo claro, fasié sus lou soulié o la simello que courduravon un rode de lume esbrihaudant coume un rai de soulèu.“

[2]) Abbildung bei Danilowicz.

[3]) Vgl. auch TF s. v. *caufet, escaufeto* usw.

[4]) Abbildung bei L. Salvator, a. a. O. I, 184.

[5]) Man vergleiche beispielsweise Leite de Vasconcellos, *De terra em terra,* Lisboa 1927, S. 90.

[6]) Daß auch ein eigentlicher Gluttopf gebraucht wurde, zeigt *caufet,* das Mistral (TF) so erklärt: „pot de terre dans lequel on met de la braise“; Abbildung bei Danilowicz.

Gewichtbehälter, darunter *uno filiero* aus dem Jahre 1724, und die verschiedenen Arten der Wage (*archimbello*): die römische Wage, die Bäckerwage mit ihrem Kupferbottich (*l'archimbello o escandau* 'peson de boulanger'), und der zirkelartige *briquet de Bèu-Caire pèr pesa la sedo.* Ein umfangreiches Manuskript, von einem Notar 1805 in Arles verfaßt, über *Les poids, mesures et monnaies usités en Provence sous l'ancien régime et leurs rapports avec le système métrique* gibt weitere Auskünfte und Erklärungen. Dem gleichen Zweck dient eine tabellarische Übersicht der alten Maße und Gewichte mit ihren mundartlichen Bezeichnungen und einer zahlenmäßigen Berechnung: *espelido e cartabèu di pes e mesuro de Marsiho, que soun lou tipe d'aquéli dis àutri païs de Prouvènço*[1]).

In diesen Rahmen gehören auch *li cando de fournié,* Kerbhölzer, deren sich ehemals in der Provence die Bäcker bedienten, um Lieferungen an ihre Kundschaft zu notieren. Auf diese Sitte bezieht sich auch das Sprichwort *ounte i'a rèn, lou rèi a ges de taio* (TF) 'wo nichts zu haben ist, da hat der König auch kein Kerbholz' (*taio* = *cando*). Die Sitte ist ehedem in Südfrankreich wie auch in anderen Ländern weit verbreitet gewesen. Als Millin auf seiner Reise durch die Départements des südlichen Frankreich in dem entlegenen Hochtal der Gavarnie in den Pyrenäen anlangte, da hörte er von merkwürdigen Bräuchen: „Avant la révolution, chaque communauté délibéroit sur ses intérêts particuliers: quatre ou cinq villages formoient un *vic,* dont les assemblées se tenoient dans le lieu principal; des hommes *licts* [sic!], c'est-à-dire, choisis, étoient nommés pour discuter les affaires importantes. Les rôles des impositions se faisoient sur des morceaux de bois appelés *totchoux*[2]); le secrétaire les marquoit avec des chiffres dont les montagnards seuls connoissent la valeur. Cet usage ressemble assez à celui des montagnards de la Norvége, qui ont aussi des calendriers marqués sur de longs bâtons, et où les signes sont accompagnés de caractères runiques“[3]). Die *totxoux* der Pyrenäen, von

---

[1]) Über die alten provenzalischen Maße bereitet J. Bourrilly eine Abhandlung für die Zeitschrift En Provence vor.

[2]) *totchou* [*tóčo*] bezeichnet in den Pyrenäen (auch Aragón) schlechthin Holzstab.

[3]) Millin, a. a. O. IV, 553.

denen Millin berichtet, haben ihre Parallele in dem provenzalischen Kerbholzpaar (*taio, cando, chando)*, das in dem Museum erhalten ist, ebenso in den Kerbhölzern, die in dem baskischen Museum von S. Sebastián zu finden sind, wie denn überhaupt ethnographische Parallelen von ihnen so ziemlich auf der ganzen Erde zu finden sind oder zu finden waren [1]). Wenn wir uns in der Nachbarschaft der Provence umsehen, so begegnen wir ihnen einmal in Italien [1]) und der Schweiz [2]), auch im nördlichen Frankreich [3]) und jenseits der Pyrenäen wie gesagt im Baskenland, in Katalonien [4]), Kastilien [5]) und Portugal [6]). Oft sind von dem Ding allerdings nur mehr die Wörter oder Redensarten erhalten, die an ihren ursprünglichen Gebrauch anknüpfen und erinnern. So bedeutet in der Provence *faire taio* 'prendre à crédit chez un fournisseur', *paga la taio* 'payer l'impôt', *a forço de cando* 'il a beaucoup de clients' (TF), velletr. *stal'á* 'die Rechnung begleichen' (REW 8542), ganz entsprechend kat. *talla,* mit dem man das Kerbhölzerpaar bezeichnet, auf denen die Lieferungen des Händlers oder sonstige Leistungen durch eingeschnitzte Zeichen vermerkt wurden oder kast. *talla,* port. *talha,* ital. *taglia, tessera, tassél, bacchetto* usw. Vgl. Fig. 12.

Dazu kommt die Sammlung alter Schlösser und Schlüssel, zum Teil von unförmiger Gestalt und Größe, zum Teil fein modelliert und ziseliert: *la clau de la Tourre di Torc, en Eirago,* eine *clau dóu castèu di Baus,* eine *clau trouvado au castèu de Bèu-Caire* und anderes mehr.

Hervorragende Beachtung verdienen die mannigfaltigen Erzeugnisse der provenzalischen Töpferkunst, die ehemals an verschiedenen Plätzen der Provence, in Avignon, Apt, Moustiers, Aubagne, Manosque usw. blühte. Zahlreiche Hausgeräte, die man jetzt aus Blech herstellt, wurden ehemals aus

---

1) Vgl. Rütimeyer, a. a. O. S. 33 (mit zahlreichen Verweisen).

2) F. G. Stebler, *Die Hauszeichen und Tesslen der Schweiz.* Schweizerisches Archiv für Volkskunde XI (1907), 165 ff.

3) Vgl. frz. *taille.*

4) A. G[riera], *talla.* Butlletí de dialectologia catalana. V, 44/45.

5) Vgl. kast. *talla.*

6) Vgl. port. *talha* und Leite, *Historia do Museu etnologico português.* Lisboa 1915, S. 235/236, 408.

Ton gefertigt. Eine Reihe von ihnen haben wir bereits erwähnt: den großen Melktopf (*piau*), die irdene Laterne, den Gluttopf und die gewaltige Amphore (*gerlo*), in der sich das Wasser in der Küche frisch hält. Darüber hinaus hat Mistral noch vieles andere zusammengestellt, ganze Sammlungen wie die *Terraio d'Aubagno,* die *Terraio Avignounenco, obro di terraié Ruel* (siècle XVI e XVII), die Töpferwaren aus Manosque und zahlreiche Einzelgeräte. Mit Genugtuung verzeichnete der Forum Républicain am 13. August 1898 die Bereicherung des entstehenden Museums um „toute une série de poteries de Manosque: *gadoun* (de tous les formats), *poutarras, sieto e sietoun, feissello*[1]), *porto-feissello, viro-troucho, dourgo, dourgueto, pechié,* double et triple *pechié, seyo*[2]) et *seyoun* de formats divers, *flasco boumian* ou *bourracho,* etc. . . . etc. . . . [sic!] als Gabe der félibresse Lazarine aus Manosque und am 18. August 1900 das Geschenk eines „complet assortiment de la renommée *terraio* d'Aubagne: *dourgo* blanche et *dourgueto, bourracho, barrichoun, fourmeto de pan de sucre, cànti pèr béure à la regalado*[3]), *pechié, ourjòu* et *ourjoulet, escudello, viro-pèis, troumpeto de Sant-Jan*[4]), *terraieto d'enfant, candelié de terro, plat barbiè flouri, bello cougourdo*[5]) *envernisado,* etc." von Dr. Fallen und Meste Decrous, faïencier in Aubagne. Aus der reichen Sammlung seien wenigstens einige herausgehoben. Da ist zunächst der Käfig für Grillen. Die Grille — so belehrt uns der TF (s. v. *grihet*) — bringt Glück. Man hält sie deshalb gern im Hause, indem man sie in den mit Gras gefüllten Käfig setzt, den die Fig. 15 wiedergibt. In dem danebenstehenden *limaciero* (auch *cacalausiero* genannt) züchtet man Schnecken. Die Fig. 14

---

[1]) Vgl. S. 307.

[2]) *seyo* = *siho* (TF).

[3]) Wie bei dem katalanischen (*porrón*) und aragonischen Trinkgefäß aus Glas, mit einer größeren Öffnung zum Füllen und einer ganz feinen Öffnung zum Trinken, das man mit der Hand erhebt und aus dem man den Wein in einem feinen Strahl in den Mund schießen läßt, ohne das Gefäß mit dem Mund zu berühren. Bei dem provenzalischen *cànti* handelt es sich um ein Gefäß aus Ton zum Wassertrinken, das auch Verwandte auf der iberischen Halbinsel hat.

[4]) Vgl. S. 332.

[5]) Vgl. TF s. v. *coucourdo.*

einer *dourgo* schließlich veranschaulicht eine der vielen Krugformen[1]).

E'mé soun fiéu, lou panieraire
S'anè 'seta su'n barrulaire.
Sènso mai de resoun, à trena tóuti dous
Uno banasto coumençado
Se groupèron uno passado,
E de sa garbo desnousado
Crousavon e toursien li vege voulountous.
(*Mirèio* I, 113.)

Das untere Rhonegebiet ist reich an Weiden, Schilf und Binsen. Kein Wunder, daß sich in dieser Gegend die Korbflechterei zu einer beliebten Hausindustrie entwickelt hat. F. Mistral hat ihr in seinem Museum die ihr gebührende Stelle eingeräumt. Am 17. September 1898 konnte der Forum Républicain den Erwerb einer schönen Sammlung provenzalischer Korbflechterzeugnisse für das Museum melden: „*banastarié de Valabrego*[2]), la collection complète des ustensiles et engins de vannerie provençale qui se fabriquent ou se fabriquaient à Vallabrègues[3]), 37 pièces en osier. Don de F. Mistral.“ Dazu gehören der *gàbi de poulet* ‘cage à poulets’, der *panié carrejadou* ‘die Winzerkiepe’, der *panié barradis* ‘das mit einem Deckel versehene Henkelkörbchen’, die *gourbeto* ‘ein kleines rundes oder ovales Handkörbchen’, der *canestèu* ‘der große runde Korb, auf dem die Frauen Gemüse zu Markte trugen’, die *quartiero* ‘ein Getreidemaß’, eine allerliebste Wiege und dergleichen mehr.

Zu den verschiedenen Wiegen, die das Museum besitzt[4]), kann ein Gerät von besonderer Art gestellt werden, das auch zum Aufbewahren von kleinen Kindern dient, der *brusc*, d. h. ein länglicher unten geschlossener und oben geöffneter Kasten mit erhöhter Rückenwand. Er wurde an der Wand aufgehängt

---

[1]) Weitere Abbildungen findet man bei Danilowicz.

[2]) Am linken Ufer der Rhône zwischen Avignon und Tarascon, ein Mittelpunkt provenzalischer Korbflechtindustrie. *Bon vèspre en touto la coumpagno! Fagué lou panieraire en jitant si vergan. — D'ounte venès? de Valabrego?* [*Mirèio* I, 104].

[3]) Eine schöne Abbildung der provenzalischen Korbflechter bei der Arbeit bringt Charles-Roux, *Livre d'or de la Camargue*, S. 335.

[4]) Abbildungen finden sich bei Danilowicz a. a. O. und in der Zeitschrift Vie à la Campagne vol. XXXVI, 15 décembre 1925, S. 30.

und diente dazu, Säuglinge unterzubringen, wenn die Mutter mit Küchenarbeiten beschäftigt war oder auf das Feld ging. Der *brusc* war in den Alpen (Durance) in Gebrauch. Vergleiche Abb. 9. Daß dieses gewiß seltene Gerät ehedem auch in anderen Teilen Südfrankreichs benutzt wurde, hat Millin auf seiner Reise durch Südfrankreich festgestellt[1]). Er fand in den Landes „petits enfants . . . quelquefois perchés sur un long baril pyramidal, appelé *bournac*“, fügt aber hinzu, daß schon damals sein Gebrauch höchst selten war. Daß das Wort *brusc,* das ja gewöhnlich Bienenstock bezeichnet, deshalb auf die Hängewiege angewandt wurde, weil diese ehedem aus Korkrinde bestand, wie Bourrilly[2]) vermutet, ist nicht recht wahrscheinlich; vielmehr kann die Übereinstimmung in der Form von *brusc* 'ausgehöhlter Bienenstock' und *brusc* 'Hängewiege von der beschriebenen Art' zu der Übertragung geführt haben, wie das gascognische *bournac* (*bournat*) 'tronçon d'arbre creusé, ruche' deutlich zeigt.

* * *

An dieser Stelle brechen wir unsere Einzelbetrachtungen ab. Ein kurzer Überblick über die Sammlungen, die zu berühren wir bisher noch nicht Gelegenheit fanden, möge noch folgen.

Vielerlei wäre aus dem Festsaal, der *salo festadiero* (wenn es gestattet ist, die ältere, aber zu enge Bezeichnung beizubehalten) nachzutragen: die Darstellungen der Volksfeste und Tänze und der dabei gebräuchlichen Geräte und Ausstattungsgegenstände, *li mageno de roumavage* im Rahmen der Darstellung des provenzalischen Heiligenkults, die Erinnerungen an die alten Zünfte, die zahlreichen Abbildungen provenzalischen Volkslebens (allen anderen voran Reproduktionen der prächtigen Schöpfungen des Malers L. Lelée) und anderes mehr.

Eine besondere Darstellung verdiente die *salo de pesco,* die Abteilung, die der Schiffahrt und Fischfang treibenden Provence gewidmet ist. Sie bietet eine willkommene Ergänzung zu den Sammlungen, die man in Marseille zusammengetragen hat[3]). Den Saal beherrscht die Gestalt des

---

[1]) Millin, a. a. O. IV, 602.

[2]) Bourrilly, *La vie populaire,* S. 10.

[3]) Musée du Vieux Marseille.

Sant Micolau, des „patroun di marinié dóu Rose". Sein Blick ruht auf dem Modell des „Kometen", „lou proumié batèu à fiò dóu Rose (1835)"[1]). Daneben stehen andere Modelle von Schiffen und Booten. Abbildungen von Fischern und Bilder aus dem Fischerleben machen uns mit den *pescaire,* ihrem Beruf und ihrer Umwelt bekannt. Eine stattliche Sammlung von Fischereigeräten ist sorgfältig erklärt, ihr Gebrauch überdies gelegentlich besonders illustriert. Großartig ist das Modell der schon früher erwähnten *bordigo Martégalo* (S. 299), die Darstellung der dem Thunfischfang dienenden *madrague* und auch die von der *Escolo de la Targo* in Toulon gelieferte Skizze und Erklärung der *tartano.* Dazu kommt die Darstellung der Wasserspiele, vor allem der beliebten *joutes*[2]), in Form von Abbildungen und Darbietungen der dabei gebrauchten Geräte. Schließlich fehlt in diesem Rahmen auch nicht eine Sammlung von Fischen und Reptilien, die Mistral, der Philologe, wieder sorgfältig mit Namen belegt.

Der Musiksaal (*Salo Charles-Roux*), aus dem wir schon manches herausgehoben haben und in dem auch Bilder — u. a. Illustrationen zu den *Légendes de Provence* von Charles-Roux — untergebracht sind, führt hinüber zu der *Galarié Castelano,* in der im Bilde vor uns die alte Provence, ihre Geschichte und Kunst, lebendig wird.

Eine der wertvollsten Sammlungen des Museums enthält der Trachtensaal, der eine geradezu überwältigende Dokumentierung der Geschichte und der Spielarten des provenzalischen Kostüms, der Männerkleidung und vor allen Dingen der Frauentracht, bietet. Es möge genügen, auf den reichen Anschauungsstoff hinzuweisen, den Charles-Roux zur Illustration seiner Werke, insonderheit für seine Darstellung des *Costume en Provence*[3]), dem *Museon Arlaten* entnommen hat, und der verschiedenen Arbeiten Bourrillys[4]) zu gedenken,

---

[1]) Vergleiche mit alledem das *Pouèmo dóu Rose von Mistral.*

[2]) Vgl. Millin, a. a. O. III, 380 ff. und Comte de Villeneuve, a. a. O. III, 235 ff.

[3]) Charles-Roux, *Le costume en Provence.* 2 f° Bände, Paris-Lyon-Marseille 1907. Eine gekürzte Fassung in einem Bande ist auch erschienen.

[4]) *Le costume d'Arles.* Congrès des Sociétés Savantes de Provence. 1906. Valence 1907. — *Le costume d'Arles.* La Revue Félibréenne XVI

die dieser, auf derselben Grundlage aufbauend, dem Gegenstand gewidmet hat.

Schließlich sei der Säle gedacht, die weniger vom volkskundlichen Standpunkt aus, um so mehr aber für die Beurteilung des felibrige von Bedeutung sind: der *salo felibrenco,* einer Porträtgalerie der bedeutendsten Feliber, und der *salo Mistralenco,* der Mistral und seinem literarischen Werke gewidmet ist.

* * *

„Nous connaissons l'amour des Arlésiens pour leur admirable cité: nous les convions tous à collaborer à la création du Museon Arlaten.“ Mit diesen Worten rief Dr. Marignan am 27. Juni 1896 zur Mitarbeit am Museum auf. Das provenzalische Volk hat dieses Vertrauen in vollem Maße gerechtfertigt. Das Programm ist erfüllt worden, das an der Spitze unserer Darstellung steht. Unter der sicheren Führung Fr. Mistrals und seiner treuen Helfer und der Anteilnahme weitester Schichten der Bevölkerung ist in wenigen Jahren das Heimatsmuseum des païs d'Arle geschaffen worden: ein neues geschichtliches Prunkstück der alten Rhonestadt und ein Modell musealer Heimatskunde zugleich.

Andere Landschaften Südfrankreichs sind dem Beispiele der Arleser gefolgt. In Marseille war schon gegen 1900 aus einem Parnassillo, in dem sich Literaten und Musiker zusammenfanden, ein kleines volkskundliches Museum, *Lou Cremascle,* erwachsen [1]). Im Jahre 1912 wurde das *Musée du Vieux Marseille* zum Teil unter Auswertung der Bestände des *Cremascle* gegründet, in dessen Mittelpunkt die schöne Rekonstitution einer cuisine-salle marseillaise steht. Im gleichen Jahre wurde nach dem Beispiel Mistrals in Grenoble das *Musée dauphinois* ins Leben gerufen. In Toulouse haben *Les Toulousains de Toulouse* für

(1909), 1—34. — *Le vêtement.* Kapitel seines Werkes *La vie populaire dans les Bouches du Rhône,* S. 16—21. — In diesem Zusammenhange sei auch der Aufsätze von Fr. Mistral [Gui de Mount Pavoun], *Lou costume Arlatan* im Armana prouvençau 1884 und *Lou coustume Arlaten,* Revue de Provence I (1899), 7—12 gedacht.

[1]) Vgl. darüber P. Ruat, *Lou Cremascle. Musée provençal marseillais.* Revue de Provence I (1899), 229—233.

den Aufbau eines Heimatsmuseums gesorgt[1]), und in Nimes ist vor wenigen Jahren das *Musée du Vieux Nimes* entstanden. Älteren Datums ist das *Musée Pyrénéen de Bagnères-de-Luchon*[2]), dem sich neuerdings das vielversprechende *Musée Pyrénéen* auf dem Château-Fort zu Lourdes hinzugesellt hat, in dem wir viele Vergleichsstücke zu dem *Museon Arlaten* finden. Schließlich sei des *Musée basque* in Bayonne gedacht[3]), das die Darstellung der Geschichte Bayonnes mit der des volkstümlichen Lebens im französischen Baskenlande verbindet. An wertvollen Ansätzen zur Pflege und Rettung heimischer Überlieferungen fehlt es also im südlichen Frankreich nicht. Hoffen wir, daß in diesem Sinne das Werk Frederi Mistrals weiter fruchtbar werde!

---

[1]) Und darüber in ihrer Zeitschrift *L'Auta* berichtet.

[2]) Vgl. Association française pour l'avancement des Sciences 1892, II, 390—392.

[3]) Über den Ausbau des Museums berichtet das *Bulletin du Musée Basque* (Nr. 1, 1924), das auch volkskundliche und historische Studien enthält. Über die Anfänge des Museums unterrichten Colas-Fort, *Ville de Bayonne. Musée de la Tradition Basque et Bayonnaise.* Bayonne 1913 und P. Graziani, *Le Musée de la Tradition Basque et Bayonnaise.* Revista Internacional de los Estudios Vascos VII (1913), 584—586.

VERZEICHNIS DER FIGUREN:



Abb. 1. Blick auf die Alpilles von Maillane aus.

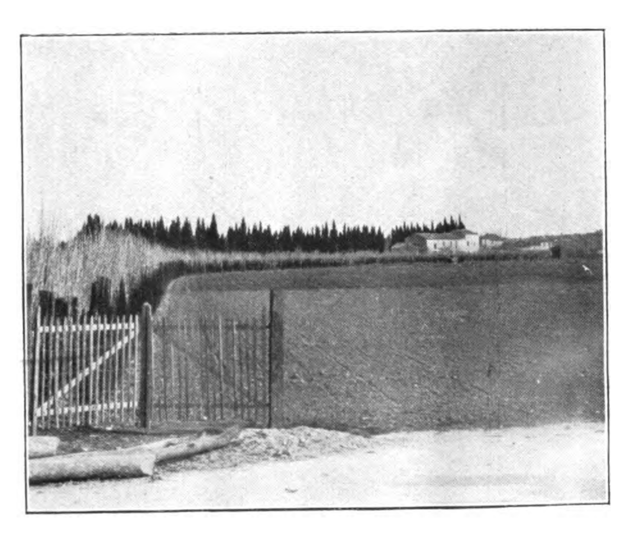


Abb. 2. Gehöft bei Maillane.



Abb. 3. Küche.





Abb. 4. Küche.



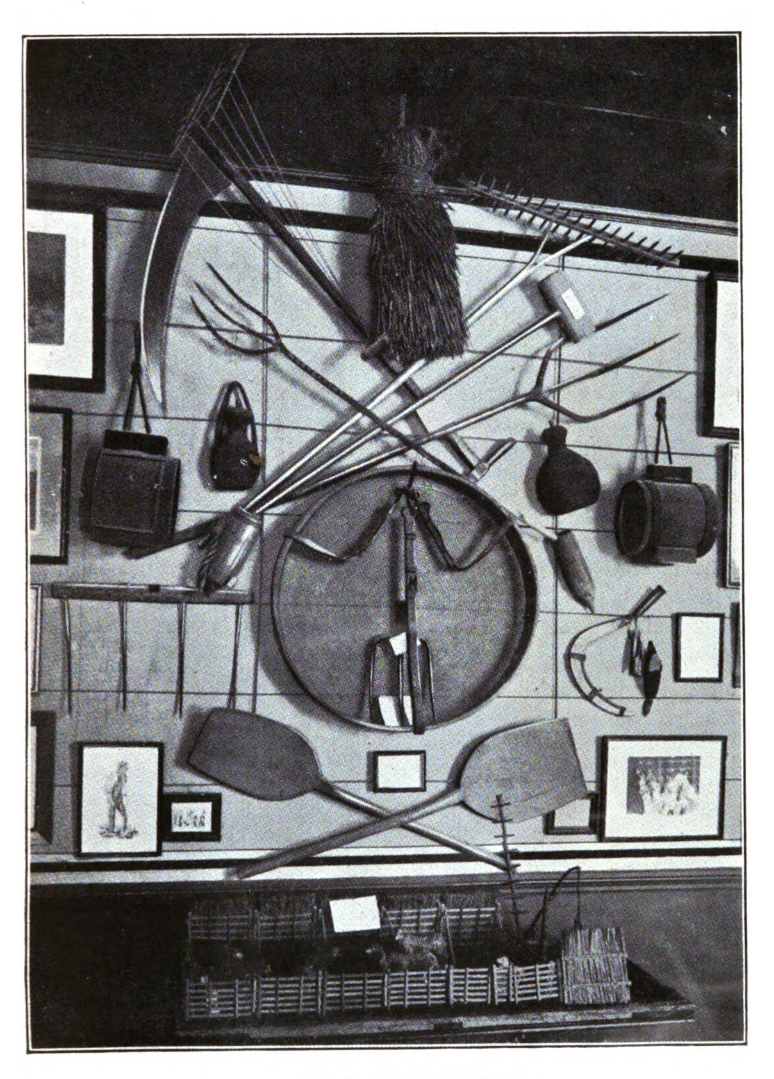


Abb. 5. Erntegeräte.

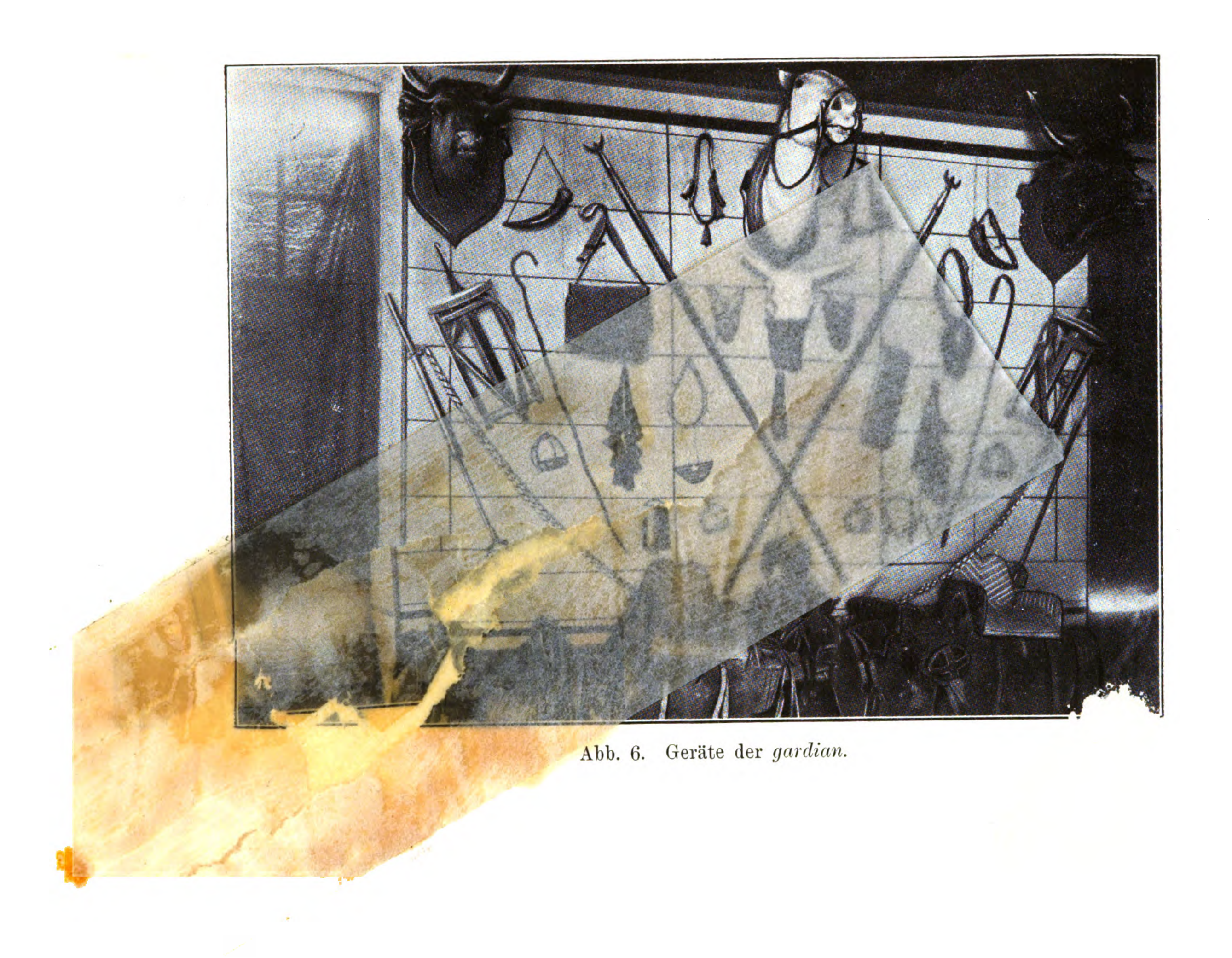


Abb. 6. Geräte der *gardian*.



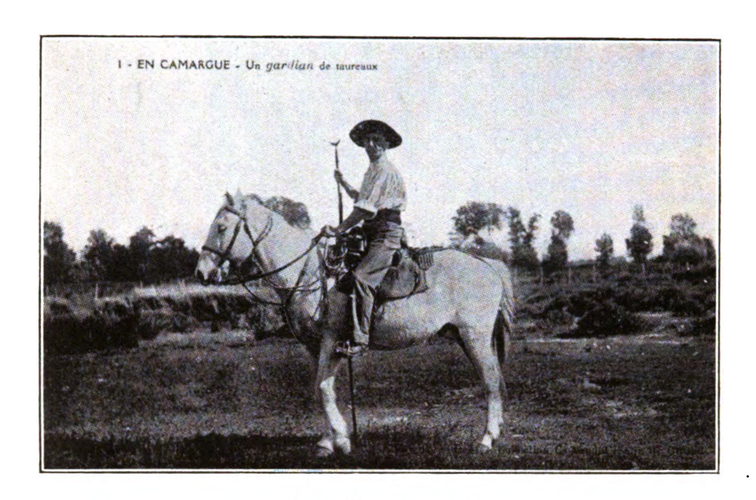


Abb. 7. *gardian.*

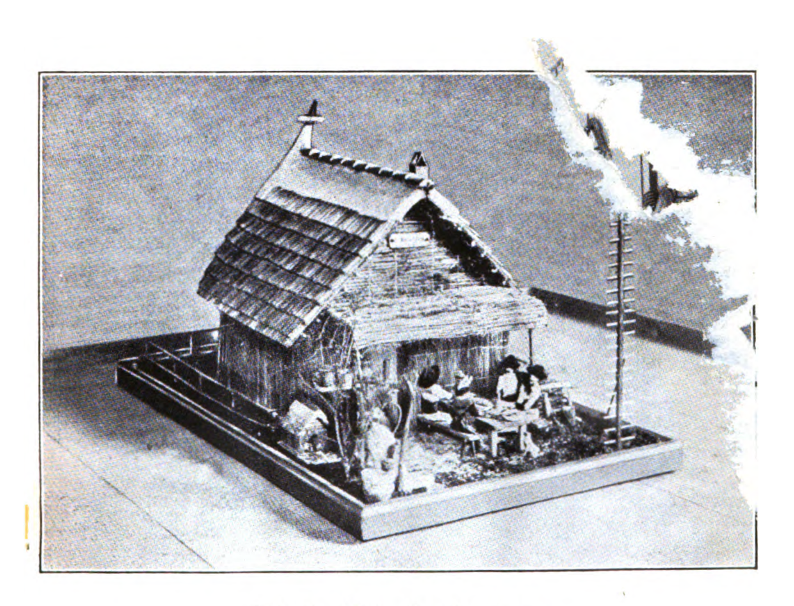


Abb. 8. Haus der Camargue.



Abb. 9. Hängewieg



Abb. 10. *santoun.*



Fig. 1.



Fig. 2



Fig. 3.

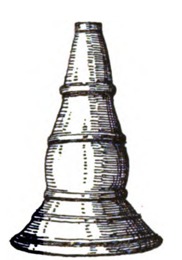


Fig. 6.



Fig. 10.



Fig. 13.

ÜBER MISTRALS RHÔNELIED.

Von Dimitri Scheludko in Sofia.

Über das im Jahre 1896 erschienene Rhônelied von Mistral äußert sich Lasserre folgendermaßen (Mistral, 1918, S. 206): „Le poème du Rhône est à coup sûr un des plus beaux et plus gracieux monuments de la poésie européenne moderne." Auch ich habe davon den Eindruck besonderer Frische und künstlerischer Vollkommenheit empfangen und bin sogar geneigt, dieses Werk über alle anderen Gedichte Mistrals zu stellen. Das Gedicht nimmt außerdem in der neuprovenzalischen Literatur eine besondere Stelle ein, weil es die Gegenden Frankreichs beschreibt, die der allgemeinen Meinung nach zu den schönsten Ausflugsstrecken gehören. Auch liegt die beschriebene Rhônegegend auf dem Wege derer, die nach der Provence wallfahren. So verdient das Gedicht doppelt eine ausführlich kommentierte und mit Illustrationen versehene Ausgabe, die gleichzeitig für Universitätskurse und für Touristen geeignet wäre. Eine solche Ausgabe würde jedoch eine Reise des Verfassers in die Rhônegegend erfordern, die nicht jedem möglich ist. Deshalb erlaube ich mir, bevor die vollkommenere Bearbeitung des Stoffes erschienen ist, meine vorläufigen Ergebnisse mitzuteilen.

Kurze Inhaltsübersicht des Gedichtes.

1. Gesang.

Die Condrilloten bereiten sich zur Fahrt von Lyon nach dem Jahrmarkt von Beaucaire vor. In diesem Jahre haben sie auf dem Feste des hl. Nikolaus den Meister Apian zum Könige gewählt. Dieser ist nun der Anführer der Karawane. Bei Tagesanbruch ziehen sie ab; sie haben Eile, weil das erste Schiff, das

in Beaucaire ankommt, einen Hammel zum Geschenk erhält. Jean Roche ist der tüchtigste der Ruderer. Jetzt mißt er die Tiefe des Wassers aus, Apian sagt ein Paternoster vor — und die Karawane fährt dahin.

2. Gesang.

In Vernaison springt der Prinz von Oranien auf die Barke. Er hat sich mit dem König, seinem Vater, entzweit und ist nun auf der Jagd nach Najade, der Wassernymphe. Bald schon ist er mit den Schiffern befreundet und zeigt ihnen sein Emblem, eine goldene Schwanenblume. Sie erzählen ihm, daß diese Blume an den Rhôneufern wächst und die Lieblingsblume Angloros sei. So ist die Heldin in die Erzählung eingeführt. Aller Herzen hat die schöne Goldwäscherin bezaubert, und auch der Prinz ist begierig, sie zu sehen. Er schaut über die Rhôneufer, denkt an die ruhmreiche Vergangenheit der Provence und singt zu ihren Ehren einen Hymnus. In Condrieu macht die Karawane Station, damit die Schiffer ihre Familien wiedersehen können. Auf der Weiterreise schildert Apian dem Prinzen, wie die Auf- und Abwärtsfahrt vor sich geht.

3. Gesang.

Wieder und wieder ist von Angloro die Rede. Schöne Berge und Täler breiten sich vor den Augen der Reisenden aus; der Prinz ist entzückt, und unter dem Einfluß all dieser Eindrücke wächst in ihm die Liebessehnsucht. Er bittet Jean Roche, ihm mehr von Angloro zu erzählen. Bei dem Felsen „Königstafel“ vor Tournon machen sie Halt und der Prinz bringt drei Trinksprüche aus: einen zu Ehren Angloros, den zweiten auf die Rhône und den letzten auf die Sonne der Provence. Apian philosophiert über die Notwendigkeit der Arbeit.

4. Gesang.

Beschreibung der weiteren Fahrt. In Valence schifft sich eine lustige Gesellschaft von Venetianerinnen ein. Die mitreisenden Kaufleute verbreiten sogleich das Gerücht, eine von ihnen sei die verkleidete Herzogin von Berri. Wieder ist der Prinz begeistert von den Schönheiten des Sonnenlandes; mit Ungeduld wartet er auf die Begegnung mit Angloro. Inzwischen erzählt ihm Apian von der Provencereise der Päpste

und Napoleons. Dann folgt eine neue Unterhaltung des Prinzen mit Jean Roche über Angloro. Wieder ist er versunken in die Naturschönheit und träumt glücklich von der Liebe. Da ertönt plötzlich das Lied der Venetianerinnen, das mit einer Strophe über den Prinzen schließt.

5. Gesang.

Beschreibung der weiteren Fahrt der Flottille. An Roubion, Viviers, dem Engpaß von Donzère und Pont-St.-Esprit sind sie vorbeigefahren. Zum Schluß wird die Biographie des Schiffers Jean Roche gegeben.

6. Gesang.

Bericht über die Legenden von dem Drac, der Mädchen durch Trugbilder in die Rhône lockt. Es folgt die Erzählung von der Wäscherin, die nach Gervasius von Tilbury von einem Drachen zur Erziehung seines Sohnes in sein unterirdisches Schloß gelockt wurde. Angloro sieht den Drac im Wachtraume und verliebt sich in ihr Traumgesicht.

7. Gesang.

Am Malatra wartet Angloro auf die Flottille und steigt ein. Sie sieht den Prinzen, glaubt in ihm den ihr Vorbestimmten, den Drac ihrer Träume, zu erkennen und liebt ihn sogleich. In ihrer Transe redet sie ihn als Flußgott an. Entzückt von diesem phantastischen Einfall, antwortet er ihr in derselben Sprache und macht sie zur Undine und Fee Morgane. Scherzhaft sagen die Schiffer zu ihr, sie habe aus der Quelle von Tourne getrunken und sei deshalb verrückt geworden. Sie verteidigt sich, indem sie die Quelle ein Orakel nennt, das den Untergang der Rhôneschiffer verkündet. Das erinnert die Schiffer an die Feuerschiffe, von denen sie gehört haben und die ihnen mit Vernichtung drohen.

8. Gesang.

Der Prinz und Angloro verbergen sich hinter Warenballen und führen ein zartes Liebesgespräch, in dem die Gleichsetzung des Prinzen mit dem Drac fortgeführt wird. Der Prinz erzählt ihr die Legende von Galathee und dem Hirten Acis. Am Horizont erscheint Orange. Der Prinz kann sich beim Anblick der Ruinen des Schlosses seiner Vorfahren der Tränen nicht

enthalten. Eine der Venetianerinnen erzählt, sie habe den Plan von der Stelle, wo der letzte Papst von Avignon zwölf goldene Standbilder verbergen ließ. Der Prinz bietet ihnen seine Hilfe zur Ausgrabung des Schatzes an. Eine andere weissagt ihm aus der Hand sein kurzes Leben. In Avignon steigt man in der Nacht aus, um den Schatz zu heben.

9. Gesang.

Die Ausführung des Planes mißlingt, da keiner den Mut hat, in den Brunnen zu steigen, der sich an der angegebenen Stelle befindet und den Schatz enthalten soll. Eifersucht Angloros, die glaubt, der Prinz habe sich mit den Venetianerinnen unterhalten.

10. Gesang.

Beschreibung der nach Beaucaire zusammenströmenden Schiffe, der Waren und des Publikums. Jahrmarktstreiben. Der Prinz und Angloro schlendern umher. Angloro verkauft ihr Gold, woraus zwei Trauringe angefertigt werden. Der Prinz erinnert sich an die Geschichte von Aucassin et Nicolette. Plötzlich wird er hinterrücks mit einem Sandsack geschlagen und ohnmächtig von Jean Roche auf das Schiff gebracht. Ende des Jahrmarkts und Vorbereitung der Condrilloten zur Rückfahrt. Vor der Abreise richtet ihnen der Prinz ein Festmahl, wobei er eine Rede über den vergangenen Glanz und den Niedergang der Provence hält. Er schließt mit einer ermutigenden Aufforderung, die freudige Gemütsstimmung nicht zu verlieren. Vorbereitungen zur Rückfahrt.

11. Gesang.

In aller Eile wird diese angetreten. Beschreibung der Ereignisse auf der Rückfahrt. Der Prinz schwört Angloro Treue und verspricht, sie zu heiraten. In Avignon halten die Schiffer Rast; ihre Abendmahlzeit wird beschrieben.

12. Gesang.

Weitere Aufwärtsfahrt. Unterhaltung des Prinzen mit Angloro. An der Quelle von Tourne, die noch einmal ausführlich geschildert wird, will er mit ihr Hochzeit feiern. Sie erreichen jedoch ihr Ziel nicht; an der Brücke von Pont-St.-Esprit kommt der Karawane ein Dampfer entgegen, reißt die Flottille zurück

ins Wasser, die Barken schnellen mit ungeheurer Wucht gegen die Brückenpfeiler, Angloro und der Prinz ertrinken. Die nach der Katastrophe sich sammelnden Schiffer stellen das Verschwinden des Paares fest und vermuten, der Prinz sei wirklich ein Drac gewesen.

Chronologie der Rhônelied-Handlung.

Im ersten Liede erzählt Apian eine Begebenheit aus dem Jahre 1830, die sich auf das Kreuz auf der Kapelle des Schlosses von Ampuis bezieht. Dies bedeutet, daß die Handlung des Rhôneliedes sich erst nach diesem Datum abspielt. In demselben Liede berichtet Mistral, daß er die Condrilloten in seiner Kindheit auf der Rhône vorbeiziehen sah. M. ist nun im Jahre 1830 geboren und mußte dementsprechend die Schiffer ungefähr um 1840 beobachtet haben. Einen weiteren Hinweis auf die Zeit der Handlung des Poems finden wir in der Erwähnung des Dampfers „Crocodile", der die Katastrophe herbeiführte. Den Zusammenstoß der Rhôneschiffer mit dem Dampfer schildert uns M. als erstmaliges Ereignis. Aus der Geschichte der Rhônedampfschiffahrt erfahren wir nun, daß der Dampfer „Crocodile" im Jahre 1839 gebaut wurde und im Jahre 1840 seine Fahrten unternahm. („Crocodile" war einer der zwei Dampfer, die im Jahre 1839 von der Firma Creuzot mit französischen Dampfmaschinen hergestellt wurden; die beiden Dampfer „Crocodile" und „Marsouin" gehörten der Firma Bonnardel-frères. S. A. Breittmayer, Le Rhône, 1904, S. 51 ff. „Crocodile" hatte 67 m Länge, 5,7 m Breite, 134 PS, 16,972 m Schnelligkeit. Von Lyon bis Arles brauchte er 11 Stunden, für die Rückreise 36 Stunden. — Die ganze Strecke beträgt 286 km. S. Matthias et Callon, Études s. la Navig. fluv., 1846, S. 95 ff.; Compte-rendu d. Trav. du Com. de L'Union des Constr., 1843, S. 246.) Wenn wir weiter berücksichtigen, daß der Zusammenstoß der Flottille mit dem Dampfer auf dem Rückwege vom Jahrmarkt von Beaucaire stattfand, so müssen wir die Handlung auf die zweite Hälfte Juli und Anfang August 1840 verlegen. (Der Jahrmarkt dauerte vom 22. bis zum 28. Juli. Die Reise von Beaucaire bis zum Pont-St.-Esprit dauerte fünf Tage.) Diese Datierung können wir aber nur bedingt annehmen. M. erzählt uns, daß die Schiffer dem Feuerschiff zum ersten Male

begegnet wären (Str. 63); dies steht in Widerspruch zu der oben angegebenen Datierung. „Crocodile“ war nicht der erste Dampfer, der die Rhône befuhr; als er vom Stapel gelassen wurde, verkehrten auf ihr bereits mehr als zwanzig Dampfer, die fünf verschiedenen Gesellschaften gehörten. Die ersten Dampfschiffahrtsversuche fanden auf der Rhône bereits 1824 statt. Die ersten regelmäßigen Fahrten begannen 1829, also ein Jahr vor der Geburt Mistrals. (Der erste Dampfer hieß „Le Pionnier“; zwischen 1829 und 1837 wurden fünf neue Dampfer gebaut, die der „Compagnie Générale“ gehörten. Im Jahre 1838 entstanden zwei neue Gesellschaften: „Société des Aigles“ und „Les Papins“; 1839 kommt die Gesellschaft „Sirius“ hinzu.) Die Dampfschiffahrt hat die Naturalschiffahrt in kurzer Zeit zugrunde gerichtet. (Die im Jahre 1841/42 entstandene Konkurrenz zwischen den Gesellschaften setzte die Fahrpreise ungeheuer herab: so kostete die Reise von Lyon bis Arles für eine Person nur 20 sous; Breittmayer, a. a. O. S. 47 ff. Auch die Frachten wurden um mehr als das Dreifache herabgesetzt.) Dies ging jedoch nicht so plötzlich vor sich, wie es uns M. darstellt. Vor Beginn der Dampfschiffahrt wurden auf der Rhône 6000 Pferde für die Schleppschiffahrt verwendet; im Jahre 1843 blieben es immer noch 800; erst um 1855 verschwand die Schleppschiffahrt vollständig. (E. Grangez, Précis hist. et stat. des voies navig. de la France, 1855, unter Rhône.) M. hat also aus künstlerischer Absicht die geschichtlichen Ereignisse vereinfacht und zwei Daten, 1829 (Beginn der Dampfschiffahrt) und 1840 (erste Reisefahrt von „Crocodile“), zusammengezogen.

Anlaß zur Abfassung der Dichtung.

Welter (in seinem Mistral-Buche S. 231) bemerkt: „Die erste Anregung zu diesem Poem mag Mistral wohl in einem 1881 an ihn gerichteten Gedichte des Felibers Delille geschöpft haben.“ Er führt die Übersetzung einiger Strophen dieses Gedichtes an und sagt weiter (S. 323): „Diese Verse enthalten im Keime den eigentlichen Gegenstand des Pouèmo dóu Rose, und mancher Abschnitt des letzteren ist bloß die ausführliche Veranschaulichung einer der eben gegebenen Strophen.“ Das Lied von Delille beschreibt die stromaufwärts fahrenden Rhôneschiffer, und der genaue Vergleich des Liedes mit dem Poem

Mistrals zeigt, daß dieser bei Abfassung seines Werkes jenes Lied im Kopfe hatte. Vgl.:

Arm. prouv. 1882, 43	P. dóu Rose, cant III
E soun viage es coume la vido: Soun gai, soun triste, an frech an caud. Li jour passon, l'obro es coumplido: Au bout dou camin lou repau!	La vido es un trafé coume aquesto de la barco: a si bèu jour e si laid. Dins li risent fau saupre se coundourre; dins li roumpènt fau ana d'aise.
ib. s. 40	Cant IV
Es ansin que, dre coume un cierge A la pro dóu mèstre batèu Crido: a l'aigo, au noum de la vierge! Lou patron ausant soun capèu.	A la desciso! a crida lou patron e la man drecho levado sus lou Rose se signo. . . .
ib. s. 43	Cant I, Str. 2
Cridaren plus: Reiaume! . . . Emperi! . . . Tout acò n'es qu'un souveni!	De long dóu fiume èro uno bramadisso Que d'auro en auro entendias de countùni: Pro vers la baisso, hòu! reiaume! emperi!

Trotzdem wäre es ein Irrtum, anzunehmen, daß das Lied von Delille den Ausgangspunkt von Mistrals Schöpfung darstellt. Den Anlaß zu seiner Schöpfung erhielt der Dichter aus seinen Erinnerungen. Im Moun Espelido hören wir, wie Mistral auf der Fahrt zu den Heiligen Marien von seinem Fuhrmann über die Herrlichkeiten der vergangenen Zeit unterrichtet wurde (Übers. Kraatz, S. 295):

„Ich spreche von der Zeit der Fuhrleute, eh' die Prahlhänse mit ihren Eisenbahnen kamen und uns alle ruinierten. Ich spreche von der Zeit, wo der Jahrmarkt von Beaucaire noch in seiner Glanzzeit stand, wo die erste Tartane, die auf dem Markt eintraf, als Preis ein Schaf erhielt, dessen Fell von den siegreichen Schiffsleuten am Großen Mast aufgehängt wurde; ich spreche von den Zeiten, in denen die Zugpferde nicht ausreichten, um die Warenballen, die in Beaucaire verkauft wurden, die Rhône hinaufzuführen, von der Zeit, wo die Karrenführer, die Rollkutscher und Fuhrleute noch auf den großen Heerstraßen verkehrten und sich für Herren der Straße hielten . . .“

Daß Mistral bei Abfassung des Poems diese Erzählung im Auge hatte, beweist die Tatsache, daß er in Str. 7 den Bericht

wiedergibt, nach dem das erste zum Jahrmarkt in Beaucaire eintreffende Schiff einen Hammel als Geschenk erhielt.

Folgende zweite Stelle der Erinnerungen Mistrals muß zur Erklärung des Rhôneliedes herangezogen werden. Einst besuchte Mistral in Gesellschaft von Daudet, Mathieu und Grivolas eine Schenke in Trinquetaille, einer Vorstadt von Arles, wo die Schiffer, besonders die von Condrieu, verkehrten (Kraatz, S. 386 ff.). „In einem niedrigen Saal befand sich ein langer Tisch, an welchem fünfzehn bis zwanzig Schiffer zusammen mit dem Wirt beschäftigt waren, eine junge Ziege zu verzehren . . . Die Schiffer hatten ihren Ziegenbraten inzwischen verzehrt und beschlossen das Mahl, nach der Gewohnheit der Bootsleute von Condrieu, durch eine Portion schwerer, fetter Suppe. Jeder tat sich ein großes Glas Wein in seine Brühe: dann hoben sie ihre Teller mit beiden Händen zum Munde empor und leerten sie alle zu gleicher Zeit auf einen Zug, worauf sie befriedigt mit den Zungen schnalzten.

Ein bärtiger Flößer begann dann ein Lied zu singen . . .“ Noch ein zweites Lied wurde angestimmt:

> Die Mädchen von Valence
> Wissen nichts von der Liebe Macht,
> Die aber aus der Provence,
> Die üben sich Tag und Nacht.

Die Erinnerung an diesen Abend finden wir in der Str. 29 des Poems wieder, wo der Schmaus der Condrilloten auf einem Felsen vor Tournon geschildert wird. Nach dem Essen singen hier die Schiffer dasselbe Lied, das Mistral damals in der Schenke gehört hatte.

Die Jugenderinnerungen Mistrals spiegeln sich jedoch nicht nur in der Beschreibung der Condrilloten und ihres Waltens auf der Rhône, sondern auch in der Darstellung des Jahrmarkts von Beaucaire. Im Moun Espelido lesen wir (Kap. 1):

„Es war zu der Zeit, als Beaucaire und der Jahrmarkt von Beaucaire an der ganzen Rhône Aufsehen erregten; es kamen dort zu Wasser und zu Lande fast alle Nationen zusammen, bis zu den Türken und Negern herab. Alles, was aus menschlichen Händen hervorgeht, alle Arten von Dingen, die für die Ernährung, die Kleidung, die Wohnung des Menschen nötig sind, die dazu dienen, ihn zu zerstreuen und die sein

Interesse erregen, — sowohl Mühlsteine, Leinwandstücke und Tuchrollen wie gläserne Ringe mit einer Ratte daran, — alles fand man hier in Hülle und Fülle, in Haufen, in Bergen und in Bündeln, in den großen gewölbten Läden, unter den Laubengängen des Marktes, auf den Schiffen im Hafen oder in den zahllosen Buden auf der großen Wiese. Es war sozusagen jedes Jahr im sonnigen Juli eine Industrieausstellung des Südens, die sich von anderen nur dadurch unterschied, daß es dabei lebhafter und volkstümlicher zuging.

Man kann sich denken, daß mein Großvater sich eine solche Gelegenheit nicht entgehen ließ, um auf vier oder fünf Tage nach Beaucaire zu gehen und dort seine lustigen Streiche zu spielen. Unter dem Vorwand, daß er Pfeffer oder Nelken oder Ingwer für den Haushalt einkaufen müsse, steckte er sich in jede Westentasche ein buntes Schnupftuch und begab sich nach Beaucaire; und da bummelte er den lieben langen Tag bei den Taschenspielern, Seiltänzern, Marktschreiern, Schauspielern und Zigeunern herum . . .

Aber der köstlichste Genuß von allen war doch „Polichinelle und Rosette“. Das blieb ihm immer etwas Neues, und er stand entzückt und mit offenem Munde dabei und lachte wie toll über die Hanswurststreiche und über die Stockprügel, die unablässig auf den Hauswirt und den Polizeikommissär herunterregneten. Er ging so ganz in der Sache auf, daß die Spitzbuben (ihr könnt euch wohl vorstellen, wie es in Beaucaire von ihnen wimmelte) ihm jedes Jahr ganz sachte, ohne daß er sich umdrehte, ein Schnupftuch nach dem anderen aus der Tasche zogen.“

Damit stimmt fast wörtlich die Beschreibung des Jahrmarkts im Gesang 10 des Poems überein (Str. 84):

D'aqueli braquetin que vous avuglon
Emé si passo-man e passo-passo.
Di balarino auripelado e souplo
Que dansavon i lume sus la cordo;
E dóu Poulichinello emé Rouseto . . .
Ah, falié s'avisa di filoun. Rare
Quand i'avié raudelet vers li coumèdi
Que noun curèsson en quaucun li pòchi.

(Das Stück von Polichinelle war in den Marionettentheatern aller Jahrmärkte beinahe obligatorisch. Die Figur stellte einen

Flegel, Schwindler, Betrüger dar, der die Polizei verprügelte, den Henker henkte und seine Frau schlug.)

Zur Abfassung des Poems wurde jedoch meiner Ansicht nach Mistral erst durch die berühmte Reise der Feliber und Cigaliers von Lyon bis Arles bewogen. Diese Reise fand im Jahre 1891 am 8. August statt, war von großem Pomp begleitet und wurde in Dutzenden von Zeitungen beschrieben. Genauen Bericht darüber finden wir in der Revue félibréenne, 1891, S. 145 ff. Einer der Mitreisenden, der Feliber Michel, schrieb seine Reiseempfindungen in dichterischer Form auf: Lou long dóu Rose, 1892 (mit Vorwort von Mistral). Auf dem Dampfer wurden u. a. folgende Verse der Marie de Valandré vorgetragen:

> Qui mènes-tu, bateau, vers d'idéales grèves?
> Des rois ou des amants . . . à coup sûr des heureux!
> — Ceux-là que je conduis au pays de leurs rêves
> Sont bien plus que des rois et que des amoureux!
> Ce sont des fous divins et bénis, des poètes
> Qui s'en vont en chantant librement.

Diese Verse setzte nun Mistral in Handlung um. Er schickte den Prinzen und den Verliebten nach dem Lande seiner Träume.

Schauplatz der Handlung.

Das Rhônelied ist von Mistral selbständig komponiert worden, und es ist nicht schwer, die Bestandteile dieser Komposition gegeneinander abzugrenzen sowie ihre Quellen aufzufinden. Den äußeren Rahmen der Erzählung bilden die Fahrt der Condrilloten von Lyon bis Beaucaire und zurück von Beaucaire bis zum Pont-St.-Esprit sowie die Schilderung des Jahrmarkts von Beaucaire. Der Inhalt dieses Rahmens besteht aus dem Roman des Prinzen von Oranien mit der Goldwäscherin Angloro; hinzu gesellen sich noch einige nebensächliche Einschaltungen und Episoden.

Die Helden der äußeren Ereignisse des Liedes sind Condrilloten, d. h. Schiffer, die Waren von Lyon nach Beaucaire und zurück beförderten. Die Condrilloten wurden von Mistral nicht zufällig gewählt: Condrieu war der Ort, aus dem die meisten Rhôneschiffer stammten. Zur Illustrierung der Tatsache, daß Mistral bei der Schilderung dieser Schiffer durchaus realistisch verfuhr, will ich einiges kommentierende Material anführen. Zuerst über die naturale Schleppschiffahrt. Maître

Apian hat in seiner Karawane 80 Pferde. Delille spricht in seinem Liede über die Rhôneschiffer von 70 Pferden; es scheint aber, daß diese große Anzahl von Pferden für eine Karawane selten benutzt wurde. Vgl. Lami, Dict. de l'ind. Bd. I, S. 549: „Huit ou dix chevaux souvent relayés traînaient un certain nombre de bateaux . . . Dans les passages difficiles, à ces chevaux devaient être ajoutés deux, trois et jusqu'à quatre pairs de bœufs tirant devant les chevaux, et avec l'aide de tous ces renforts l'équipage remontait de Beaucaire à Lyon en trente, quarante et même soixante jours.“ (Mistral gibt in Str. 8 bis drei Monate für die gesamte Auf- und Abwärtsfahrt an.)

Über Condrieu und seine Bevölkerung ist folgende Stelle aus dem Voyage en France, 8me série, von Ardouin-Dumazet zu vergleichen (S. 264 der 2. Aufl.):

„Dans cette partie du Rhône, de Condrieu à Serrières, et aussi autour de Givors, se recrutent les mariniers qui conduisent les bateaux sur le courant redoutable. A chaque ponton, les femmes viennent porter les vivres du voyage aux hommes de l'équipage (vgl. Str. 19). Tous sont du Riaume, c'est-à-dire de la rive droite. Ce terme bizarre remonte à une antiquité très haute, puisque c'est la contraction du mot royaume employé vers l'an 1000 pour la rive soumise aux rois de France, alors que les rives dauphinoises et provençales dépendaient du Saint Empire romain . . . En descendant le fleuve on crie: ‘pique à l'empi!’ au lieu de ‘barre à bâbord’; de même on crie: ‘pique au Riau!’ au lieu de: ‘barre à tribord’. Hélas! Les mariniers se font rares aujourd'hui; on a peine à les recruter; d'ailleurs, le bateau à vapeur, en remplaçant les rigues remorquées par des chevaux, a lui-même porté un coup à la corporation . . . Ceux qui restent ne ressemblent guère à ceux que je vis dans mon enfance, la poitrine velue, toute tatouée, ouverte au vent, les bras nus également zébrés de tatouages, leur pantalon en „peau de diable“, sorte de coutil très résistant, doublé au fond d'un morceau de cuir qui leur avait valu le surnom de cul de piau“ (vgl. Mistral, Str. 2). S. 266: „Le marinier de nos jours est moins fruste, plus élégant; il a encore des boucles d'oreilles . . . s'il est tatoué on ne s'en aperçoit plus. Il a cependant conservé sa force et son adresse. Je ne connais rien qui inspire plus d'admiration pour

la machine humaine que le groupe de six ou huit pilotes tenant la longue barre du gouvernail à la descente des rapides. Les cheveux au vent, le jarret tendu, les yeux fixés, comme hypnotisés, sur certains accidents de la rive, ils piquent au Riau, piquent à l'Empi . . ." vgl. Mistral, Str. 1, 7 und 49).

Über Condrieu selbst vgl. Ardouin Dumazet, Voyage en France, 7 série, 2 éd., S. 129 f.:

„La petite ville est pittoresque, grâce au fleuve, grâce aux ruines d'un vieux château; c'est le type complet des bourgades riveraines du Rhône avec leurs étroites rues en pente, pavées de galets du fleuve et parcourues au milieu par un ruisselet. De vieilles maisons aux larges auvents, une belle église romane, donnent quelque attrait à la tranquille et silencieuse cité. Condrieu est habité par une population de cultivateurs, de mariniers et de brodeuses. Jadis, la plupart des conducteurs de 'rigues' et de chalands venaient d'ici et des villages voisins. La diminution du nombre des bateaux a porté un coup sensible à cette vocation. L'industrie principale de Condrieu est la broderie. De temps immémorial, les femmes des bateliers ont brodé la dentelle pour Lyon . . ."

Von Condrieu aus öffnet sich die schönste Aussicht auf die Alpen sowie auf das Rhônetal. „C'est peut-être la partie la plus belle de cette merveilleuse vallée du Rhône trop méconnue aujourd'hui." Vgl. noch Millin, Voyage dans les départements du Midi, II, 1808, S. 63.

Laut Varnet, Géogr. du dép. du Rhône, 1898, S. 242 f., hatte Condrieu damals 2149 Einwohner.

Die im 1. Liede erwähnte Ortschaft Ampuis (5 km von Condrieu) hatte zu derselben Zeit 1808 Einwohner. Das Schloß von Ampuis ist alt. Seit dem 14. Jahrhundert war es im Besitze des Hauses Maugiron, seit dem Jahre 1755 in Händen von Louis-Hector d'Harène und seiner Nachfolger (Varnet, S. 246). Mistral erwähnt in der Str. 4 lou vin blan de païs. Le vin blanc de Condrieu war früher berühmt (vor dem Erscheinen der Phylloxera). Reisende haben ihn gepriesen und Dichter besungen (vgl. Joanne, De Lyon à la Méditerranée 33). Was das Fest von S. Nicolas anbetrifft, auf dem die Condrilloten ihren Rèi de la Maruno wählten und einen Schmaus ausrichteten (Str. 4), so

habe ich vorläufig darüber keine Belege finden können. Joanne beschreibt dagegen ausführlich die viertägige Feier des Saint-Clair-Festes (1.—4. Jan.), in deren Verlaufe unter anderem ein König gewählt wurde, der festliche Mahlzeiten veranstaltete. Er und seine untergeordneten bachelars sammelten Gaben, indem die Kiste des hl. Nicolaus von Haus zu Haus getragen oder an einem Stadttor ausgestellt wurde (a. a. O., S. 33—34).

Der Bericht über die Fahrt der Flottille von Lyon nach Beaucaire wird von Zeit zu Zeit durch Beschreibungen der am Wege liegenden historischen Ortschaften, durch legendäre und geschichtliche Reminiszenzen und ähnliches unterbrochen. Eine gleichzeitig gedrängte und ausführliche Aufzählung von Merkwürdigkeiten auf den Rhôneufern gibt Lenthéric, Le Rhône, Bd. II, S. 134 ff. Diese Stelle des eben angeführten Buches ist der beste geographische Kommentar zu Mistral; daher führe ich ihn hier an:

„A chaque station du chemin de fer, à chaque escale du bateau à vapeur, à chaque coude du fleuve, le voyageur aperçoit une fortification nouvelle, d'un dessin différent. C'est un véritable panorama de l'architecture militaire du moyen-âge qui se déroule devant ses yeux. La vallée entière est pour ainsi dire barrée de distance en distance par une série presque continue de murailles, de fortins, de châteaux, de tours . . . C'est d'abord Condrieu, presque immédiatement au-dessous de Vienne, dont une tour du XII s. est encore assez bien conservée et couronne majestueusement le coteau qui domine la ville; — Saint-Clair, qui n'est plus qu'un amas de ruines; — le château du Péage de Roussillon, où Charles IX rendit, en 1564, la fameuse ordonnance en vertu de laquelle l'année civile qui commençait alors à Pâques devait commencer à l'avenir le 1er janvier; — Payraud, restauré dans le goût moderne et tristement célèbre dans l'histoire des guerres civiles du Vivarais; — Saint Rambert d'Albon, qui commande la fertile vallée qu'on appelait la vallée d'Or, la Valloire, et dont le vieux château féodal démantelé ne présente qu'un amoncellément de débris; — Saint-Roman, près d'Andancette, où se dresse un grand donjon carré, seul reste du château d'où sont sortis les dauphins du Viennois, vaste forteresse qui occupait toute une partie du plateau; — Saint-Vallier, ancien domaine des comtes de Valen-

tinois de la maison de Poitiers, dont on voit encore le château gothique flanqué de tours à demi ruinées, vieille demeure de la célèbre Diane, rivale victorieuse de la duchesse d'Étampes, qui régna en réalité pendant quelques années en France sous le nom de son royal amant; — la haute tour d'Arras, près de Serves, dernier reste d'un respectable manoir disparu; — le château de Tournon, aux tours rondes et crénelées presque intactes, qui domine la ville et dont les immenses salles plus ou moins restaurées servent aujourd'hui d'hôtel de ville, de tribunal et de prison; — la Roche de Glun, sur un banc de rochers qui s'avance en éperon dans le Rhône, rasée par Louis IX avant son départ pour la Terre Sainte, et dont quelques assises seulement émergent encore au-dessus des basses eaux; — Châteaubourg sur la rive droite du fleuve, antique forteresse aux murs crénelés, et dont il reste encore deux vieilles tours inégales, l'une ronde, le donjon, l'autre carrée, la tour du Midi, dominant toutes deux le Rhône et la vallée de l'Isère qui leur fait face; — puis, les ruines grandioses de Crussol, les 'Cornes de Crussol', comme on les appelle encore vulgairement à cause des deux donjons ébréchés qui se dressent fièrement au faîte de la montagne, véritable citadelle qui surmontait au moyen âge tout un village aujourd'hui disparu, entouré lui-même de remparts et de tours dont l'énorme masse croulante couvre de ses débris tout le versant qui regarde le Rhône; — plus loin la Tour Maudite de Soyons, débris du vieux château fort d'Yons; — Étoile et le château de Papillon, qui appartenait, comme celui de Saint-Vallier, à la toute-puissante favorite de François Ier, désignée alors dans le pays sous le nom de la 'dame d'Étoile'; — Les ruines du château de Beauchastel, près de Charmes; — Livron et Loriol, deux petites villes huguenotes qui commandaient l'entrée de la vallée de la Drôme, et dont les lambeaux de murailles portent des traces des nombreux sièges qu'elles ont soutenus pendant les guerres de religion; en face, sur la rive droite, le château plus moderne de Lavoulte, obscurci par les fumées de l'industrie moderne, ancien domaine des familles de Ventadour et de Soubise, élégante construction de la Renaissance, qui fut un moment le quartier général de Louis XIII et de Richelieu avant le siège de Privas; — Cruas, l'un des types les plus complets de la féodalité monastique, avec

son abbaye fortifiée, son donjon superbe, son bourg enfermé dans une triple enceinte de murailles, flanqué de tours carrées, presque toutes encore debout, et son église romane byzantine, l'une des merveilles de l'architecture religieuse du douzième siècle dans le midi de la France; — Rochemaure, la ville noire, aux rues étroites, tortueuses . . .; — le Teil, au pied de falaises calcaires surmontées par les ruines d'un vieux château qui semble faire partie de la montagne . . .; — Viviers, sur sa falaise boisée surplombant le Rhône, magnifique piédestal d'une gracieuse église, reste d'une puissante ville épiscopale fortifiée . . .; l'étroit défilé de Châteauneuf à Donzère, resserré entre deux lignes de rochers presque à pic, fortifié sur presque toute sa longueur, et qui était autrefois une des „cluses" du Rhône les plus dangereuses à franchir et les plus faciles à défendre; — Donzère et sa ceinture de remparts encore debout, étagés depuis la berge du fleuve jusqu'au sommet de la colline, terminés au sommet par une tour qui commandait à la fois la plaine et le Rhône; — Bourg-Saint-Andéol, qui a conservé les restes presque intacts de ses anciens remparts; — Pont-Saint-Esprit, l'ancien Saint-Saturnin du Port, l'un des centres les plus populeux des pêcheurs du Rhône, dont la citadelle, après avoir joué un rôle considérable pendant les guerres de religion, a été complètement remaniée pour les casernements de nos troupes modernes; — Mornas et Mondragon, tous deux perchés au sommet de petites collines de chênes verts, et dont les vieux châteaux construits dans des proportions gigantesques découpent sur le ciel la silhouette fantastique de leurs ruines grandioses et menaçantes; — à l'horizon enfin, le groupe incomparable d'Avignon, de son célèbre rocher des Doms et de ses remparts émergeants de l'île verdoyante de la Barthelasse, précédé du fort Saint-André, de la Chartreuse fortifiée de Villeneuve, de la Tour de Philippe le Bel, et couronné par la masse puissante du château des Papes . . ."

Lokale Legenden, Überlieferungen usw.

Die Beschreibungen Mistrals bestehen teils aus der trockenen Aufzählung von Ortschaften, teils aber werden sie durch verschiedene Legenden und historische Überlieferungen belebt. Die Nachprüfung des von Mistral gebrauchten Ausputz-

materials führt zu der Überzeugung, daß er fast überall nicht aus schriftlichen Quellen, sondern aus dem Gedächtnis bzw. aus mündlich überlieferten Volkslegenden schöpfte. Dies ist nicht erstaunlich, wenn wir bedenken, daß die in Betracht kommende geographische Strecke nicht nur zu den meist befahrenen gehört, sondern daß sie auch in der Mistral so lieben Geschichte der Provence von Bedeutung ist.

Ich will die wichtigsten Stellen kommentieren. Im ersten Gesang erinnert sich Mistral an das Volksspiel La Targo. Dieses Spiel hatte er schon früher im dritten Gesang von Calendau beschrieben. Vgl. auch Villeneuve, Statistique Bd. III, S. 235; A. de Nore, Coutumes, Mythes etc., 1846, S. 52.

Anläßlich der Beschreibung der Festlichkeiten in Condrieu Str. 4 erinnert sich Mistral daran, daß früher in dem Lande Gargantua herrschte (Sébillot, Gargantua S. 264 ff.), daß er beim Trinken aus dem Flusse ganze Schiffe verschluckte (Sébillot, S. 271) und daß aus seinen Schuhen Steine hervorkamen, die als Felsen auf der Rhône geblieben sind (ibd. 264).

Beim Vorbeifahren an Vienne denkt Mistral an Pilatus' Grab; vgl. darüber Allmer und Terrebasse, Inscriptions antiques et du moyen-âge, Bd. 6, S. 458 ff. Bis ins 9. Jahrhundert reichte die Tradition, daß Pilatus nach Vienne verbannt worden war und hier Selbstmord verübt hatte. In der Nähe der Stadt befand sich eine aus der antiken Zeit stammende Pyramide, die das Volk la Pyramide de Pilate nannte. Der antike Tempel in der Stadt selbst erhielt den Namen le Prétoire de Pilate. Der Berg südlich der Stadt wurde Mons Pilati genannt. Andere sich auf Pilatus beziehende literarische Traditionen sind mit der Kirche Notre Dame de la Vie (La Pomme du Sceptre de Pilate) verbunden (Joanne, De Lyon à la Mer, S. 22). Unter dem toumbèu de Pilato verstand Mistral die erwähnte Pyramide (vgl. A. Dumazet, Voyage en France, 7me série, 2. Aufl., S. 112: Plan de l'Aiguille, Pyramide de pierres, ancienne spira d'un cirque dans laquelle une tradition populaire voit le tombeau de Pilate. Vgl. Joanne, S. 19).

In Str. 24 berichtet uns Mistral über die Hirten und Herden der Crau, die im Sommer bis zu den Alpen steigen und sich über das ganze Land bis Nivolet in Savoyen verbeiten. Vgl. dazu Joanne, S. 268, der über die Crau folgendes sagt:

„On n'y voit que des cailloux et des cabanes de bergers placées à de très-grandes distances. Toutefois, sous ces cailloux croît un gramen qui sert de pâture à de nombreux troupeaux de bêtes à laine pendant six mois de l'année. A la fin de l'hiver, ces troupeaux sont rassemblés sous la conduite de chefs appelés Bayles, pour aller passer l'été sur les montagnes du Dauphiné. C'est un curieux spectacle que celui du départ et de l'arrivée de ces caravanes où se conservent des coutumes et des usages qui rappellent la simplicité des temps bibliques."

Als die Karawane an St. Vallier vorbeifuhr, erinnert uns Mistral an die Diane de Poitiers, l'enmascarello, la coumtesso d'Estello. In demselben Zusammenhang finden wir einige Zeilen über die Diane de Poitiers bei Joanne, S. 46 und 70. (Sous François I et Henri II ce château devint une des maisons de plaisance de Diane de Poitiers, la duchesse de Valentinois, la dame d'Étoile. Während der Fahrt der Feliber auf der Rhône im Jahre 1891 deklamierte Léon Barracand, als sie an St. Vallier vorüberfuhren, ein Sonett mit dem Titel Diane de Poitiers, in dem die Diane u. a. sorcière genannt wird (Revue félibréenne, 1891, S. 165).

Als der Zug der Condrilloten am Felsen Table du Roi war (La Table du Roi, rocher dans le lit du Rhône, communes de Croze et d'Érôme, etwa 4 km nördlich von Tournon, Dict. top. du dép. de la Drôme, 1891, S. 382), ließ Mistral den Meister Apian, „den König der Schiffer", seinen Leuten ein Festmahl geben. An dieser Stelle, meinte er, nahm der heilige Ludwig auf seiner Reise nach dem Heiligen Lande eine Mahlzeit ein. Diese Mahlzeit ist eine freie Erfindung von M. Aus der Geschichte erfahren wir nur, daß der heilige Ludwig während seines Kreuzzuges in dieser Gegend das Schloß von Roche de Glun niederreißen ließ (Joinville, éd. Michel, 1858, S. 40). Während des Mahles schütten die Schiffer Wein in ihren Teller und singen Lieder, entsprechend der Beschreibung Mistrals von dem Schmaus in Trinquetaille. Es ist sehr wohl möglich, daß Mistral die Condrilloten eben in dieser Gegend schmausen ließ, weil der coustau de l'ermitage durch seine ausgezeichneten Weine berühmt war (Joanne, S. 50. Diese Weine wurden u. a. von Boileau besungen).

Anläßlich des Passierens von Crussol erinnert sich Mistral

des Barons von Adrets, der seine Kinder im Blute der Feinde badete. Vgl. dazu Haag, La France Protestante, II, S. 100 f.:

„François de Beaumont, baron des Adrets, né en 1513. — La réputation de férocité qu'on lui a faite nous paraît empreinte de beaucoup d'exagération. Brantôme lui-même . . . n'est-il pas allé jusqu'à répéter ce bruit, qu'on disait qu'il apprenoit ses enfants à être cruels et à se baigner dans le sang; calomnie dont l'atrocité révoltante a encore paru trop douce à l'esprit haineux et fanatique du jésuite Maimbourg, qui prenant au propre une expression figurée, affirme sur la foi de Brantôme... qu'il obligeoit ses deux fils à se baigner dans le sang des catholiques pour faire passer dans leur âme par cet effroyable bain toute sa cruauté." Des Adrets war zuerst Führer der Hugenotten, wurde von Crussol gefangen genommen und ging später auf die Seite der Katholiken über.

In Str. 39 erfahren wir von der Tour maudite von Soyons, daß sie ihren Namen erhalten hatte, weil hier die Nonnen die Hugenotten in ihr Kloster eingelassen hätten. Diese Erklärung hat Mistral wohl frei erfunden. Soyons spielte in den Religionskriegen des 17. Jahrhunderts eine Rolle. 1627 wurde die Festung von Brison besetzt und mit einem Graben umzogen. Er befestigte zwei Höhlen, die le sangle genannt wurden, errichtete zwei Türme und baute einen dritten. Die Festung wurde bald von dem königlichen Heere belagert und mußte von Brison heimlich in der Nacht verlassen werden. Die Katholiken haben sie zerstört, einer der drei Türme erhielt sich jedoch (E. Arnaud, Hist. des Protest. du Vivarais, 1888, Bd. I, S. 323; Vivien de St. Martin, Dict., Bd. 6, S. 118: „Au sommet de la colline tour penchée du XIIme siècle, appelée la Tour maudite; grotte préhistorique"; cf. Dr. Francus, Voyage autour du Crussol, 1888). In Soyons gab es auch ein Nonnenkloster, was wohl Mistral zur Abfassung seiner Legende bewogen haben mag. (L'Abbaye royale de St.-Jean-L'Evangéliste de Soyons; religieuses bénédictines, Valence 1882.)

In Str. 43 hören wir von dem Strudel von Gourg Nièr; um Weihnachten soll dort Glockengeläut unter dem Wasser gehört werden. Dies sollte vom Nonnenkloster herrühren, das in der Vorzeit vom Wasser verschlungen wurde, weil die Nonnen

durch einen unterirdischen Gang mit dem gegenüberliegenden Schloß verkehrt hätten. Cf. Dict. top. du dép. du Rhône, S. 163: Gournier, lac, commune de Montélimar. A la place de ce lac il y avait autrefois, dit-on, un monastère de religieuses bénédictines dépendant de l'abbaye de St. Césaire d'Arles. Über Städte und Schlösser, die vom Wasser verschlungen wurden, sowie über aus dem Wasser kommendes Glockengeläut vgl. Sébillot, Le Folklore, Bd. 2, 41 ff., 66 ff. Der unterirdische Gang als Ursache des Unglücks ist vermutlich von Mistral selbst hinzuerdacht worden. Solche Gänge kommen übrigens in der Legende oft vor. Cf. Sébillot, a. a. O. Bd. 4, 202 ff.

An derselben Stelle des Liedes erfahren wir bei der Fahrt durch die enge Stelle von Donzère von drei Mädchen, die so lange auf ihre Ritter in dem Heiligen Lande warteten, bis sie zu Stein wurden. Vgl. dazu Joanne, S. 90:

„Il y a quelques années, à l'entrée de ce défilé, s'élevaient côte-à-côte trois grandes pierres rocheuses à forme humaine; on les appelait dans le pays les Donzelles, qui n'étaient autres, suivant la légende, que trois fées changées en pierre. Une d'elles a été détruite par la mine; les deux autres ne sont qu'entamées.“ Ferner Sébillot, a. a. O. I, 303: „Les dames de Meuses sont trois châtelaines, qui, ayant trahi leurs époux pendant qu'ils guerroyaient en terre sainte, furent transformées en pierres.“ Andere Legenden ibd.; tres fados bei Entraunes (Alpes Maritimes); trois pucelles bei S.-Niziers usw.

In derselben Strophe heißt es über die Burg St.-Andéol, daß der Diakon Andéol den Gott Mithra beschworen habe. Damit wollte Mistral sagen, daß A. das Land zum Christentume bekehrte, das vorher orientalischen Mithrakultus trieb (Joanne 105). In Str. 59 findet die Legende von dem Bau der Brücke vom Gard Erwähnung. Diese Legende wurde von Mistral ausführlich in der Nerto erzählt. Den Text der Volkslegende finden wir im Armana prouvençau 1876, S. 64; ebd. 1880, S. 42, das Gedicht von Roussel „Lou pont dou Gard“.

In der Str. 59 wird weiter die Flamme des Oulurgue erwähnt. Über diese Flamme lesen wir im Trésor du Félibrige, Bd. 2, S. 436: „Oulurgue: lutin, esprit, revenant, à Loriol. L'ou-

lurgue soupire, pleure et sanglote. Son cri lamentable est toujours un signe de mauvais augure. On dit qu'il ne va jamais seul et que, réunis en troupe, les oulurgues se montrent dans leurs apparitions nocturnes sous la forme de petites flammes."

In der Gegend zwischen Mornas und St.-Estève di Sort (Str. 61) lokalisiert Mistral die merkwürdige Legende, daß ein neugeborenes Kind ins Wasser geworfen wird, damit die Schiffer erfahren, ob die Zeit zur Fahrt günstig ist (St.-Etienne des Sorts, Canton de Bagnol, Germer-Durand, Dict. top. du Dép. du Gard, S. 205). Es handelt sich wohl um Überbleibsel von Menschenopfern, von denen man noch bis heute in verschiedenen Gegenden Frankreichs hören kann. Vgl. Sébillot, Folklore, Bd. 2, 170. Auf den Gedanken des Wetterorakels ist Mistral wohl durch den Namen des Ortes, di Sort, gebracht worden.

In derselben Strophe berichtet er über die geschichtliche Legende der Einnahme von Mornas durch die Hugenotten. Pontbriant spricht über das geschichtliche Ereignis (J. 1662) folgenderweise:

„Montbrun fit placer ses canons devant les murailles du village et fit promptement une brèche; Lacombe, avec ses soldats et quelques habitants, se réfugia dans le château, où les assaillants le poursuivirent. Là, il aurait pu leur tenir tête longtemps s'il avait eu de la résolution et du sang-froid; mais il se laissa dominer par la peur et consentit à capituler, sans songer au traitement infligé récemment à la garnison de Pierre-Latte: il subit le même sort. Les huguenots entrèrent dans le château, en promettant la vie sauve; mais ils se hâtèrent d'éluder leur promesse: Montbrun fit conduire tous les prisonniers sur le rocher à pic et les fit précipiter. L'un d'eux échappa miraculeusement: il s'accrocha, en tombant, à une branche de figuier . . .

Pour compléter cette horrible exécution, Montbrun imagina de faire placer les corps du capitaine Lacombe et des principaux catholiques dans une barque sans guide, sur le Rhône, avec cette inscription: Gens d'Avignon, laissez passer ces Marchands: ils ont payé le péage à Mornas." (Hist. de la princip. d'Orange 1891, S. 69 f.).

Dieselbe Geschichte wurde früher von Joanne (De Lyon à la Méditerranée, 1862, S. 122) erzählt.

In Str. 70 erzählt Mistral, daß der letzte Papst von Avignon zwölf goldene Apostelstandbilder in einem Brunnen verbergen ließ. Er läßt dann diesen Schatz von dem Prinzen, den Venetianerinnen und dem Schiffer Jean Roche suchen (Str. 75 u. 76). Es gelang mir nicht festzustellen, ob Mistral wirklich volkstümliche Traditionen verwertete. Die Angabe, daß eine der Venetianerinnen aus dem Geschlecht eines venetianischen Gesandten am päpstlichen Hof in Avignon stammte, gehört jedenfalls der Phantasie des Dichters an. Der Schatz wird, wie es in den volkstümlichen Legenden üblich ist, von einer Schlange gehütet. Es handelt sich bei Mistral um den Basilic, die Schlange, die in einem tiefen Brunnen wohnt und mit ihrem Blick den Menschen töten kann (Sébillot, Folklore, Bd. II, 309 ff.).

In Str. 76 erinnert sich Mistral an Bertrand Rambaud, der seinerzeit in Beaucaire 30 000 Deniers aussäen ließ. Hier liegt die berühmte Versammlung der Barone in Beaucaire im Jahre 1174 zugrunde, die von allerlei Extravaganzen begleitet war. Den Bericht darüber finden wir in den meisten Enzyklopädien. Vgl. Nisard, Nouvelles Recherches sur la ville de Beaucaire, 1836; Ch. Blaud, Antiquités de la ville de Beaucaire, 1819.

Der ganze 10. Gesang des Poems ist der Beschreibung des Jahrmarkts von Beaucaire gewidmet. Ich habe bereits gezeigt, daß Mistral in dieser Beschreibung aus seinen Erinnerungen schöpfte. Ich führe beiläufig an, was andere Schriftsteller über den Jahrmarkt berichten. Bei Lenthéric (La région du Bas-Rhône, 1881, S. 159) lesen wir folgendes:

„Il y a à peine trente ans, lorsque la foire de Beaucaire était, avec celle de Leipsick, l'un des plus grands marchés de l'Europe, les tartanes et même les petits bricks de la Méditerranée venaient mouiller le long des quais de l'antique Ugernum. On voyait alors débarquer en masse au pied de la colline du Château tous les trafiquants de la région méditerranée: l'Espagnol avec ses oranges, le Marocain avec ses cuirs, l'Africain avec son tabac et ses dattes, le Turc et l'Égyptien avec leurs parfums, leurs tentures et leurs tapis. On y vendait en

gros les huiles de Provence et de Gênes, les produits manufacturés de la France et de l'Angleterre, les draps et les peaux du Nord, les vins du Midi et les salaisons de l'Ouest, les aromates et les épices de l'Orient . . . — immense bazar en plein soleil, où toutes les langues se mêlaient dans un indéfinissable jargon qui tenait à la fois du provençal, du catalan, de l'italien, du grec et de l'arabe, singulier amalgame de mots sonores et bariolés . . . Aujourd'hui la place est déserte . . . La foire de Beaucaire n'existe plus que de nom . . ."

Beiläufig sei bemerkt, daß auch Antony Réal in seinen Werken den Jahrmarkt von Beaucaire sowie das Treiben der Rhôneschiffer beschreibt. Näheres konnte ich nicht nachweisen, weil die Staatsbibliothek zu Berlin die betreffenden Schriften von Réal nicht besitzt.

Früher wurde der Jahrmarkt schon von Millin, Voyage, Bd. III, 1808, beschrieben. Bei ihm lesen wir u. a. (S. 420):

„Les barques françaises se rassemblent à Arles. Le patron de celle qui arrive la première, salue la ville de Beaucaire avec le mousquet ou le pistolet qu'il porte à son bord. Il reçoit, pour récompense de sa célérité, un mouton, offert avec solennité; la peau du mouton empaillée et des banderoles attachées à son mât annoncent au loin l'honneur qu'il a obtenu."

Bei Mistral spielen die Kurtisanen von Venedig eine Rolle, die sich auf derselben Barke wie der Prinz von Oranien auf den Jahrmarkt von Beaucaire begeben, indem sie die Gelüste der mitreisenden Kaufleute erwecken. Vgl. dazu bei Millin, a. a. O. S. 421:

„On sent bien qu'une si prodigieuse affluence de monde doit nécessairement exciter la cupidité des voleurs, attirer des filous, des joueurs et des prostituées"; S. 422: „Les filles publiques se rendent ordinairement à Beaucaire de Nîmes, de Marseille, d'Avignon et des autres villes voisines; il y en a pour tous les goûts, pour tous les états, à tous les prix: les unes feignent de vendre de la petite mercerie ou des rafraîchissements; les autres logées dans les quartiers les plus éloignés y attirent les portefaix et les matelots: toutes sont secrètement accompagnées d'anciens recruteurs réformés et de tapageurs qui sans uniforme

et affectant un aír bénín passent pour les pères, les maris, les frères . . ."

Bei Mistral fahren die Venetianerinnen mit, um auf dem Jahrmarkt in den Kaffeehäusern zu singen. Der Jahrmarkt von Beaucaire bildet den Hintergrund der anonymen Novelle La foire de Beaucaire, Amsterdam 1708.

Auf der Rückreise (Str. 94) läßt der Dichter Apian von den Überschwemmungen der Rhône erzählen. Über Überschwemmungen der Rhône finden wir einen Bericht bei Joudoux, Essai sur l'histoire de la ville d'Avignon, 1893. Hier lesen wir u. a. S. 453 folgendes:

„Quand viennent soit les pluies d'automne, soit la fonte des neiges, il faut voir quel aspect imposant et terrible présente le Rhône. Parfois il franchit les digues, fond sur les campagnes, anéantit les récoltes, déracine les plus grands arbres qu'il traîne à sa suite comme trophées de ses fureurs, renverse les bâtiments, fait périr les hommes et les bestiaux, et, pour longtemps, laisse dans les imaginations terrorisées le souvenir de sa violence."

Besonders katastrophal war die Überschwemmung vom Jahre 1840 (30. Oktober bis 4. November), die neun Zehntel der Stadt Avignon unter Wasser setzte. Diese Überschwemmung kannte M., der damals 10 Jahre alt war, aus eigener Erfahrung, und sie gab ihm wohl die Farben zu seiner Beschreibung.

Str. 96 beschreibt die Grotten von Ardèche. Vivarais ist wirklich an Stalaktitgrotten reich. Diese bestehen aus Kolonnaden, prachtvollen Sälen und Korridoren und werden von der Volksphantasie mit allerlei legendären Wesen belebt. (Beschreibung dieser Grotten finden wir bei Giraud-Soulavie, Hist. nat. de la France, Bd. I, 1780, S. 210 ff.; daselbst wurden auch Überreste von Menschen und vorgeschichtlichen Tieren gefunden, s. Lepic et Lubac, Châtabourg et Soyons 1872.)

Alle diese geschichtlichen und legendären Teile des Poems sind für die ganze Erzählung von nebensächlicher Bedeutung, obgleich sie viel Platz einnehmen. Um die Behandlung der episodischen Bestandteile zu schließen, will ich noch die Person des Meisters Apian berühren. Für die Schilderung Apians hat Mistral seinen Vater zum Vorbild genommen. In Str. 30 sagt Apian:

L'ome es na pèr lou travaí: fau que navegue.

Das ist die Weisheit von Mistrals Vater: „quand parlavon de quaucun, demandavo toujour s'acò-ro un travaiaire e se li disien d'o: — Alor es un brave ome, vienié, sièu soun ami.“

Historische Erinnerungen.

Wichtiger sind jedoch die eingeschobenen Erzählungen Apians. Mistrals Vater pflegte an den Abenden seinen Hausangehörigen von den vergangenen Kriegen zu erzählen. (Lis Isclo d'or, Vorwort.) Besonders gern verweilte er in seinen Erinnerungen bei der Zeit der Revolution und Napoleons I. (Moun espelido, 2. Kapitel.) Außer den Berichten von der Überschwemmung und der Art und Dauer der Rhônereisen (Str. 21—23) erinnert sich Apian aber noch an die zweimalige Provencereise des Papstes sowie an die Fahrt Napoleons zur Insel Elba (Str. 36 und 37). Diese Begebenheiten stehen eigentlich in keiner Verbindung mit der Rhône; sie gaben aber Mistral Gelegenheit, die seinem Vater so teure Tendenz der Gegenüberstellung der katholischen und der revolutionären Gesinnung durchzuführen. Die erste Papstreise bezieht sich auf Pius VI., der mit Gewalt aus Rom gerissen und nach Frankreich überführt wurde. Er fuhr von Briançon über Grenoble nach Valence, wo er starb. Seine Fahrt durch die Provence geschah wirklich unter außerordentlichem Aufsehen; die Landbevölkerung strömte überall auf seinem Wege zusammen und begrüßte ihn enthusiastisch. Der Papst segnete das Volk aus seinem Wagen. In Grenoble wollte einer der Kommissare die Huldigung des Volkes verhindern, mußte sich jedoch vor der Drohung: „A bas le commissaire! Nous voulons voir le pape!“ zurückziehen (Gendry, Pie VI, Bd. II, S. 412 ff.).

Die zweite von Mistral erwähnte Papstfahrt bezieht sich auf Pius VII., der Ende 1804 zur Krönung Napoleons I. nach Paris fahren mußte. Auch dieser Papst wurde, besonders in Lyon, feierlich empfangen.

Es ist interessant zu bemerken, daß die Gegenüberstellung dieser beiden Fahrten — der des Papstes Pius VI. durch die Provence und der Napoleons nach Elba — schon vor Mistral verwendet wurde, nämlich im Itinéraire de Buonaparte, 1814,

S. 36: Quel contraste entre son passage et celui du pape et du cardinal! A St. Hippolyte, à Gange le peuple, le clergé accouroit en foule; les confréries avec leurs bannières, trois ou quatre mille femmes vêtues de blanc, vinrent au-devant, etc.

Was die Durchfahrt Napoleons anbetrifft, so ist sie von Mistral wahrheitsgetreu geschildert worden. Das Volk schrie ihm: A bas le tyran! A bas le boucher de nos enfants! entgegen (Itin., a. a. O. S. 32). In Orgon riefen die Bauern: Mort au tyran! Vive le roi! Quelques femmes, armées de pierres, crient: Rends-moi mon fils! D'autres femmes lui disent: Tyran, crie: Vive le roi; et il a crié (ibd. 36). Um den Exzessen des Volkes vorzubeugen, verkleidete sich Napoleon in einen österreichischen Offizier und gab sich für einen Offizier der Eskorte aus.

Was die von Mistral erzählte Anekdote anbetrifft, so ist es interessant zu verfolgen, wie sie aus einer ziemlich unbedeutenden Begebenheit entstanden ist. In den Memoiren von Waldberg-Truchseß (Nouvelle Rel. de l'itin. de Nap., 1815) wird über Napoleons Begegnung mit der Besitzerin des Wirtshauses folgendes erzählt. Auf einer Station, als der verkleidete Napoleon in der Wirtschaft saß, entspann sich zwischen ihm und der Wirtin folgendes Gespräch:

Eh, bien, lui avait-elle dit, avez-vous rencontré Buonaparte?—Non, avait-il répondu.—Je suis curieuse, continua-t-elle, de voir s'il pourra se sauver; je crois toujours que le peuple va le massacrer: aussi faut-il convenir qu'il l'a bien mérité, ce coquin-là! Dites-moi donc, on va l'embarquer pour son île? — Mais oui. — On le noyera, n'est-ce pas? — Je l'espère bien! lui répliqua Napoléon.

Dieses Gespräch machte auf Napoleon einen so starken Eindruck, daß er, als später Waldberg-Truchseß in das Zimmer trat, weinte und Sorgen um sein Leben äußerte. Soweit die offizielle Version. Die Legende änderte dieses Ereignis von Anfang an, indem sie ihm anekdotischen Charakter verlieh. So lesen wir in dem Itinéraire, Ausg. 1814:

„Ainsi déguisé il courut plusieurs postes à franc étrier, et arriva sans s'arrêter à l'auberge de la Calde, à deux lieues d'Aix. Il s'y donna pour un officier de l'escorte de Napoléon et demanda qu'on préparât à dîner pour l'ex-empereur et sa

suite; l'hôtesse répondit qu'elle seroit bien fâchée de préparer à dîner pour un pareil monstre. En même temps elle accabla l'officier de questions sur Buonaparte et sur l'heure de son passage, se disposant, disoit-elle, à le voir écorché vif pour ses méfaits et tout le sang qu'il avoit versé. L'hôte arrivant dans cet instant reconnoît Buonaparte et s'écrie: Voilà l'empereur! A ces mots la pauvre hôtesse pensa s'évanouir de frayeur et balbutia des excuses."

Dem Verleger der 3. Auflage des Itinéraire (1815) schien diese Erzählung zu nüchtern, er erweiterte sie durch Zusatz folgender Worte, die die Wirtin und Napoleon austauschten:

„Vous le haïssez bien, cet empereur, lui dit Buonaparte, que vous a-t-il donc fait? — Ce qu'il m'a fait, répondit l'hôtesse, ah, le monstre! il est la cause de la mort de mon fils, de mon neveu et de tant de milliers de jeunes gens. — Bah, dit l'empereur, ce sont là les malheurs de la guerre. Croyez-moi, ménagez-le davantage et préparez-lui à dîner."

Nach einer halben Stunde traten die Kommissare in das Zimmer ein und nannten den Ex-Kaiser mit seinem Titel; dann weiter die Überraschung der Wirtin wie in der ersten Auflage. Diese letztere Version hat auch Mistral benutzt. Dieselbe Geschichte wird auch in einem von den Werken von Antony Réal erzählt (vgl. S. Michel, La petite patrie, II, S. 72).

Eine andere geschichtliche Reminiszenz bezieht sich auf die Herzogin von Berri (Str. 34). Als die Venetianerinnen sich einschifften, verbreiten die mitreisenden Kaufleute das Gerücht, eine von ihnen sei die verkleidete Herzogin von Berri, die in den Sümpfen der Rhônemündungen ein Heer aus den Deserteuren und flüchtigen Sträflingen zusammenstellen wolle. Diese Reminiszenz bezieht sich auf Marie Caroline, Duchesse de Berri, die im Jahre 1832 in Marseille an Land ging, um einen Aufstand zugunsten ihres Sohnes Henri, Herzog von Bordeaux, zu organisieren. Der Aufstand mißlang, und die Herzogin wurde trotz Verkleidung und langen Verborgenhaltens am Ende des Jahres in Nantes verhaftet. (Über die Herzogin besteht eine ausgedehnte Literatur. Besonders viel hat Imbert de St-Amand über sie geschrieben. Neuere Arbeiten von Thirria, 1900, und Vicomte de Beisset, 1906.)

Der Prinz Wilhelm von Oranien in der Wirklichkeit.

Gehen wir nun zu dem wichtigeren Teil der Erzählung über: zu der Person des Prinzen von Oranien und seinem Liebesroman. Dieser Roman gibt uns Aufschluß über die Komposition des ganzen Poems sowie über dessen wichtigste Bestandteile. Ich unterscheide in dem Material folgende Momente, die ihrer Bedeutung ebenso wie ihrem Ursprunge nach gesondert behandelt werden müssen: 1. die Person des holländischen Prinzen, 2. seine Beziehungen zur Provence und seine Lebensphilosophie, 3. Angloro, 4. die Legende über den Drac, 5. die Quelle von Tourne und der Mithrakultus und 6. Pont-St.-Esprit und die Katastrophe.

Woher hat Mistral seinen Helden genommen? Man könnte denken, er habe ihn Guillaume d'Orange nach dem altfranzösischen epischen Helden genannt. Diese Annahme wäre jedoch irrig. Das Richtige hat schon Welter vermutet; er meinte, Mistral sei in der Wahl seines Helden durch die Tatsache bestärkt worden, daß der romanhafte Prinz, der Hans Dampf aus Oranierblut, seinerzeit die Aufmerksamkeit der Mit- und besonders der Nachwelt gefesselt habe, wenn auch allerdings in viel gröberer Fassung (Hohe Sonnentage, S. 28). Ich möchte die Vermutung von Welter nur in der Hinsicht berichtigen, daß ich nicht nur eine nebensächliche Einwirkung des geschichtlichen holländischen Prinzen auf Mistrals Dichtung annehme, sondern den Helden des Liedes überhaupt mit dem am 4. September 1840 geborenen und im Jahre 1879 gestorbenen Prinzen Wilhelm von Oranien gleichsetze. Die genaue Betrachtung der Angaben Mistrals läßt keinen Zweifel an dieser Identität. Mistral charakterisiert den Helden (Str. 11) folgendermaßen: „Es ist der Prinz von Oranien, der älteste Sohn, wie man sagt, des Königs von Holland. Allerhand Vermutungen sind über ihn in Umlauf. Für die einen ist er nur ein Hans Dampf, ein Taugenichts, ein Hohlkopf, der sich mit dem König, seinem Vater, entzweite und daher ins Ungewisse fortziehen mußte" usw. Nun wissen wir aus den Chroniken der Zeit, daß der Prinz Wilhelm von Oranien der ältere Sohn des holländischen Königs war, daß er sich mit seinem Vater entzweite und sich nach Frankreich begab, um dort die Laufbahn eines

Boulevard-Abenteurers zu beginnen. Er verbrachte seine Zeit häufig mit dem niederen Volke, war sehr einfach und zugänglich und konnte vom Volke daher mit Recht „einer von den Unsrigen" genannt werden. (Vgl. Str. 13: Dieser, sagten sie unter sich, ist einer von den Unsrigen.) Er starb in Paris am 11. Juni 1879 im besten Alter plötzlich an einer Luftröhrenentzündung. (Über die Feliber und die Devise des Hauses von Oranien 'maintiendrai' vgl. Arm. Prouv., 1876, S. 105.)

Ich stelle mir dementsprechend die Entstehung des Rhôneliedes folgendermaßen vor: Die Reise der Feliber im Jahre 1891, die als Reise der Könige gefeiert wurde, gab Mistral die Idee, die Rhônereise eines wirklichen Prinzen darzustellen. Der Held war ihm im voraus gegeben: von dem holländischen Prinzen konnte er während seines Aufenthaltes in Paris im Jahre 1878 gehört haben. Auch waren ihm die im Jahre 1879 anläßlich des Todes des Prinzen geschriebenen Nekrologe sicher nicht entgangen. So entstand das erste Konzept des Poems.

Damit jedoch die Rolle des Prinzen von Oranien im Poem verständlicher wird, will ich den Leser über die Eigentümlichkeiten des geschichtlichen Prinzen unterrichten. Mein Material ist zwar spärlich; ich habe die königliche Hofbibliothek in Groningen befragt, jedoch keine ausreichende Antwort bekommen. So begnüge ich mich mit der Wiedergabe der Zeitungsnotizen, die 1879 erschienen sind. Diese genügen aber für unseren Kommentar vollständig; es ist sehr wenig wahrscheinlich, daß Mistral über den Prinzen mehr wissen konnte, als eben die damaligen Zeitungen geschrieben hatten. Auch enthält das Poem keine Züge, die nicht durch das von mir gebrachte Material genügend erklärt werden könnten. Übrigens beabsichtige ich, wenn ich einmal nach Paris komme, weitere Anekdoten über den Prinzen von Oranien zu sammeln.

Berliner Tageblatt, 1879, 15. Juni, Morg.-Ausg.: Die Niederländer hatten sich in den letzten Jahren an das traurige Schauspiel des Familienzwistes im königlichen Hause so gewöhnt, daß ihnen auch die auffallendsten Vorkommnisse in dieser Richtung keine große Wirkung mehr machen konnten . . . Zwischen Vater und Sohn herrschte jahrelange Spannung, weil der Kronprinz in dem unerquicklichen Verhältnisse, das zwischen den Eltern bestand, stets für die Mutter Partei ergriffen hatte. Den

größten Teil seiner Zeit verbrachte der Prinz, wie bekannt, in Paris. Dort lebte er keineswegs standesgemäß, sondern legte sich so wenig Zwang auf wie irgendein anderer junger Millionär, welcher die Seinestadt aufsucht, um da seine Goldstücke loszuwerden. Man sah den Kronprinzen der Niederlande in der eindeutigsten Frauengesellschaft und seine galanten Abenteuer waren Boulevardgespräch . . . Der Kronprinz war, wenn auch keineswegs eine einnehmende Erscheinung, von guter körperlicher Konstitution. Er mag auf seine Jugendkraft in den letzten Jahren zu viel gesündigt haben, und der ersten schweren Krankheit, die ihn ergriff, hatte er offenbar nicht genügende Widerstandskraft entgegenzusetzen.

Zur Charakteristik der Persönlichkeit Wilhelms von Oranien führe ich folgende Aufsätze des Figaro und des Événement an. (Der niederländische Gesandte in Paris beabsichtigte, das Événement für seinen despektierlichen Nekrolog wegen Verleumdung zu verfolgen; vgl. N. Fr. Presse 1879, 13. Juni.)

L'Événement, 13. Juni 1879:

Le prince d'Orange.

Une curieuse physionomie parisienne vient de disparaître, au lendemain du jour où les médecins avaient constaté une amélioration sensible dans son état.

Guillaume-Nicolas-Alexandre-Frédéric-Charles-Henri, prince d'Orange, fils du roi Guillaume III des Pays-Bas, et héritier présomptif de la couronne de Hollande, a succombé hier matin, à dix heures trois quarts, dans son appartement de garçon de la rue Auber, aux suites d'une bronchite doublée d'une fluxion de poitrine que nous avions signalée il y a deux semaines environ.

*

Qui n'a rencontré, sur le boulevard, ce viveur émérite, ce mondain endiablé, aussi connu dans les cabarets en vogue que dans les salons de la haute société parisienne et généralement dans tous les salons bien ou mal famés?

On l'avait surnommé „*Citron*“, non à cause de son teint, comme quelques-uns le pourraient croire, mais en raison de son nom d'*Orange*, ce qui était absolument bête au fond.

*

Il avait des amis dans tous les mondes, et même dans le quart de monde, et se laissait tutoyer aussi aisément par les piliers d'estaminet que par les cocottes des divers ordres.

„Bon chien chasse de race", dit un proverbe . . . Le prince d'Orange avait de qui tenir . . . Personne plus que lui ne fut sensible à l'*odor di femina,* dont parlent les Italiens.

Ses liaisons avec Suzanne Lowendal, Fanny Robert et, plus récemment, avec Mme V . . . , furent connues de tout Paris.

On le voyait soit au café Anglais, soit chez Tortoni, soit chez Bignon, soit dans les avant-scènes des théâtres, certains jours de première, rarement seul, rarement avec des hommes seuls.

*

Simple et rond d'allures, il avait un caractère souvent porté à la trivialité.

Il évitait autant que possible les réunions cérémonieuses, et se souciait plutôt de faire des „parties" en compagnie de gens „sans façons", car les autres l'em . . . bêtaient.

Il se servait peu du verbe „embêter".

*

Une fois, son vieux domestique, celui dans les bras duquel il est mort, ayant été irrégulier dans son service:

— Tu n'es qu'un . . . (ici un très gros mot . . .) lui dit-il.

Le valet de chambre, bondissant sous l'insulte, répliqua fièrement:

— C'est monseigneur qui est un . . . (le même gros mot . . . aussi gros que vous le pouvez désirer).

Citron flanqua dehors le larbin irrespectueux . . . Mais, huit jours après, il le reprenait et augmentait ses gages.

Tout l'homme est là . . .

*

Très aimable d'ailleurs, très affable, très aimé de ses amis, il eût été le plus généreux des hommes si la fortune l'avait favorisé.

Mais les fonctions de roi des Pays-Bas ne sont pas des plus lucratives, et le père ne pouvait pas toujours satisfaire les appétits de son héritier.

Ce fut là une des causes de la tristesse profonde, invincible, qui parfois envahissait le prince d'Orange.

Il ne comprenait pas que certaine personne de sa famille le laissât se noyer dans l'océan parisien, presque sans ressources, aux prises avec des créanciers impitoyables ou en présence de dettes sacrées, telles que des différences de courses, qu'il fût parfois obligé d'emprunter à des taux usuraires, tandis que ladite personne semait les diamants sur une personnalité en vue du monde élégant, morte elle-même quelque temps ou — mieux — quelques jours avant lui.

*

Les huissiers le connaissaient bien, le pauvre Citron, et maints „billets à ordre" portant sa signature ou son endossement durent subir le protêt de rigueur et l'assignation usuelle.

Parfois ces billets étaient signés par des femmes ou des filles à la mode. — Mais où il n'y a rien, le fils de roi perd ses droits. Il fallait subir les reproches des uns et des autres, et avouer son impuissance, ce qui est particulièrement dur quand on est destiné à gouverner un peuple.

Du reste, jamais il ne fut assoiffé de pouvoir, et si, à l'heure de la mort, il a pu pleurer, ce n'est certes point — je l'affirme — le chagrin de n'avoir pas été roi qui a fait couler ses larmes.

*

On se rappelle sans doute son procès avec M. de B.... — „Citron", à court d'argent, voulut emprunter quatre cent mille francs.

On lui offrit cinquante mille francs espèces, plus une propriété estimée trois cent cinquante mille francs, au dire du vendeur, propriété dont il pourrait se défaire quand bon lui semblerait, moyennant une perte insensible.

Citron accepta les cinquante mille francs, dont il avait un urgent besoin, plus la propriété, qu'il se proposait de revendre le lendemain pour se faire des fonds, et, après avoir souscrit un nombre de billets concordant avec le chiffre de sa dette, s'empressa d'aller visiter sa nouvelle acquisition.

Quelle ne fut point sa stupeur en constatant que la propriété ne valait pas cent mille francs, à beaucoup près!

Il plaida longuement et bruyamment, et parvint à gagner sa cause sur toute la ligne.

*

J'ai parlé tout à l'heure de ses dégoûts de la vie.

Un soir du dernier hiver, il sortait de chez Delhomme, en proie au spleen le plus effrayant qui soit.

Isabelle la bouquetière, qui était à la porte, lui tendit une rose.

— Fleurissez-vous, monseigneur!...

— Ne m'appelle pas „monseigneur! . . .“ Appelle-moi plutôt... „abruti!“

— Oh! monseigneur!...

— Appelle-moi „abruti“, et je donne ces vingt francs... et je prends ta rose...

— Jamais je n'oserai...

— Soit!... Adieu...

— Et Citron s'en allait, tout comme Don Juan pendant la scène du Mendiant.

Isabelle, qui a moins de scrupules que le „pauvre“, se décida.

— Eh bien! prends donc ma fleur... abruti!...

— Bravo!... Voilà tes vingt francs!...

Et, se tournant vers un autre prince, qui sortait au même instant:

— Tu n'as pas besoin, n'est-ce pas, de donner un louis pour qu'on t'envoie cette épithète?

*

Très „bon garçon“ au demeurant, et plus habile à conduire un tilbury que le char de l'État, si jamais il avait été appelé à remplir cet office; il laisse de nombreux regrets dans ce Paris qu'il adorait, sans lequel il ne pouvait vivre, — car ses séjours en Hollande étaient de plus en plus espacés, — et où il a fini par mourir tristement, presque seul, en célibataire endurci, blasé, un peu usé, malgré ses trente-neuf ans à peine.

Louis Besson.

Le Figaro, 15. Juni 1879.

Le prince d'Orange.

Avec le prince d'Orange s'éteint une des plus curieuses physionomies de Paris. On ne voit pas tous les jours une Altesse Royale se faire naturaliser boulevardier à ce point qu'elle préfère une chaise en fer de la terrasse de Bignon à tous

les châteaux de sa patrie. Le prince était devenu, en effet, une des figures les plus parisiennes qui aient embelli l'asphalte depuis vingt ans; de même qu'il parlait le français et même le parisien dans la perfection, sans le moindre accent, rien dans sa personne ne dénotait l'origine étrangère: il était venu fort jeune à Paris, à l'âge où l'on ne songe qu'à s'amuser; s'il a prolongé, peut-être outre mesure, cette existence de jeune homme, qui oserait lui reprocher d'avoir brûlé la vie par tous les bouts, à cette heure où, fauché par la mort, il est prématurément couché dans un cercueil?

On a peu connu le prince d'Orange, quoique, sur toute la ligne des boulevards, chacun se vantât de son intimité; il était d'abord facile comme tous les Parisiens, sans la moindre morgue, accessible à tous, bon garçon pourvu qu'on n'allât pas trop loin et qu'on restât un homme de bonne compagnie avec lui. En grattant un peu le viveur bruyant, on découvrait sans peine le prince, prompt à remettre à sa place, délicatement et spirituellement, le familier tenté d'oublier qu'il était prince du sang et héritier d'une couronne. Il lui plaisait de descendre les marches du trône et de se mêler aux humbles mortels qui pouvaient le considérer comme un égal tant que le prince était au milieu d'eux, mais il n'aimait point qu'on fît mine de monter les gradins pour s'asseoir familièrement à côté de lui sur le trône. Si agitée que fût sa vie au milieu de nous, il observa constamment une tenue parfaite; il reprenait à volonté son rang, comme il l'abdiquait, selon ses caprices; une seule fois il souffrit qu'un aimable compagnon du second Empire lui manquât de respect, et il est à croire que le prince a dû s'en repentir plus d'une fois, car il a suffi de ce moment d'abandon pour que le duc de Grammont-Caderousse l'appelât „prince Citron“ entre deux verres de champagne, et que le sobriquet lui restât. Il faut dire, toutefois, qu'à ce moment, le prince était plus jeune de quinze ans et que le duc de Caderousse, un gavroche de haute futaie, spirituel, mais débraillé, avait une façon de dire les choses qui leur enlevait tout caractère blessant.

*

Ce jour-là, sans le vouloir, le duc fit grand mal à son royal ami, quelque peu son élève dans la vie parisienne. Le mot, peu spirituel en somme, digne tout au plus d'un faiseur

de revues des Folies-Marigny, fit fureur sur les boulevards: la légende s'en empara, et pour ceux qui n'ont pas eu l'honneur de connaître le prince, ce mot malheureux resta jusqu'à la fin, et bien à tort, l'incarnation de sa personnalité. En réalité, le malheureux Parisien qui vient de mourir avait deux faces: celle du prince Citron, la moins heureuse, et l'autre où Son Altesse Royale le prince d'Orange resta debout comme un vraiment grand seigneur qu'il fut toujours. A l'heure présente où ce boulevardier célèbre va nous quitter à jamais, il ne me convient pas de fouiller dans la vie privée du prince Citron pour régaler nos lecteurs de quelques historiettes parisiennes. Je ne feindrai pas un deuil qui n'est pas dans mon cœur, n'ayant jamais vécu dans l'intimité du prince; mais, d'autre part, je n'ai point envie de rire devant ce cercueil protégé par la douleur de la famille royale et les nombreuses sympathies que le prince avait récoltées à Paris et qui lui restent fidèles dans la tombe. D'ailleurs, on aurait beau fouiller la vie privée du prince, on n'y trouverait pas le moindre scandale. Les épisodes les plus bruyants de sa carrière n'ont été que de simples peccadilles d'une jeunesse trop longtemps prolongée. Une qualité beaucoup plus grande que celle de viveur parisien se dégage de la mémoire du prince: il fut, chacun s'accorde à le dire, bon et serviable; il fut plus encore: le prince demeura toujours reconnaissant à ceux qui lui avaient montré quelque sympathie, reconnaissant à Paris du passe-temps que la capitale offrait au désœuvré, reconnaissant à la France des amitiés qu'il y avait contractées. Ce sont là de belles et bonnes qualités dont il faut tenir compte à ce pauvre mort pour le juger équitablement, sans flatterie, mais aussi sans dénigrement.

*

Aussi bien que vous, je sais que la vie de ce boulevardier ne fut pas toujours à la hauteur de sa situation; on eût voulu parfois le voir tenir son rôle de prince royal avec plus d'éclat, se montrer plus discret dans ses relations de viveur, mener une vie plus réservée et mieux en rapport avec sa haute naissance. Mais ce ne sont là que des questions d'un ordre secondaire; nul n'a le droit de demander compte au prince d'Orange de sa vie privée, parce que jamais il n'a fait de mal à personne, et que jamais il ne s'est écarté un instant de la plus stricte loyauté

dans ses relations. On l'aimait beaucoup dans le monde des clubs, où il était mieux à son aise que dans les salons; dans les rapports mondains, sa naissance le condamnait à une tenue qui ne lui était pas sympathique. La vie parisienne lui avait donné une liberté inespérée, et il en usa et abusa selon sa fantaisie. Loin de sa patrie, il tendait à s'affranchir du cérémonial dont cet indépendant avait peut-être souffert depuis sa naissance. C'est bien pour cela qu'il n'a jamais eu de maison proprement dite; il savait fort bien qu'en ouvrant ses salons, il s'imposerait des obligations qui enchaîneraient sa liberté; il vivait donc non de la vie de prince, mais de celle de Parisien indépendant, de la vie des clubs, toujours dehors, jamais chez lui.

L'appartement du prince, rue de Ponthieu, et, plus tard, celui de la rue Auber, n'était qu'un pied-à-terre entre deux fêtes; un vieux et fidèle valet de chambre lui suffisait. On peut croire que le service des aides de camp que l'étiquette lui avait adjoints, même à l'étranger, ne fut pas pénible. Le prince d'Orange ne recevant jamais, deux pièces de son appartement étaient inutiles: d'abord la salle à manger, ornée d'une vingtaine de chaises; sur chaque chaise s'étalait un costume complet, car le prince aimait à avoir tous ses habits sous la main, pour pouvoir à toute heure de la journée changer de toilette selon sa fantaisie. Je ne pense pas qu'il y ait dans un appartement parisien une cuisine comme celle du prince d'Orange. A la place des casseroles, superflues dans une maison où l'on ne mangeait jamais, d'innombrables paires de bottines tout autour de la cuisine sur des planchettes. Le service des domestiques se bornait à ces deux pièces, car la chambre à coucher où le prince ne couchait jamais, et le salon où il ne recevait personne, n'étaient certes pas d'un entretien pénible.

*

Le prince d'Orange était donc toujours dehors, là où l'on s'amuse: au théâtre, devant Bignon, sur le turf et dans les clubs, où il était réellement aimé; il ne voulait jamais qu'on le traitât autrement que le moins brillant des membres du club; il jouait comme tout le monde joue à Paris, plus ou moins cher, selon la situation du moment, le plus souvent poussant un humble louis sur le tapis. Ce fut, je crois, au Cercle de la rue Royale, que le prince d'Orange, voyant un soir un autre prince

du sang jouer un coup de cinquante mille francs, s'écria avec la bonne humeur d'un César de Bazan:

— Peste, mon cousin! Mais vous jouez là un vrai jeu d'ambassadeur.

Ce qui rendait le prince d'Orange tout particulièrement sympathique dans les clubs, c'est qu'il évitait, avec un tact parfait, de prendre une place à part dans les cercles mondains, où il ne voulait voir que des amis et des pairs. On lui sut beaucoup de gré de la tenue parfaite qu'il observa aux obsèques du vicomte Daru, vice-président du Jockey-Club. S. A. R. le prince de Galles s'était fait représenter par un attaché d'ambassade, qui occupa l'une des premières chaises, à côté des princes d'Orléans, et de quelques ambassadeurs qui avaient le pas, dans la cérémonie, sur les membres de la famille. On avait réservé un siège dans ce groupe d'élite au prince d'Orange, qui refusa net de l'occuper, ne voulant pas, disait-il, être traité autrement que les membres du Club, et modestement il alla se mêler aux amis du défunt.

Tout dernièrement, le prince d'Orange, invité à dîner au Cercle argicole, manifesta au dessert l'intention de faire partie du Club, à la condition, ajouta-t-il, qu'il passerait au scrutin comme tout le monde. On le lui promit, mais comme un prince ne risque jamais rien à se montrer simple et modeste en la société des hommes de bonne compagnie, nul ne songea au fond à afficher comme candidat le prince d'Orange entre deux parrains. Au lendemain de ce dîner, M. le marquis de Mortemart, président du Cercle agricole, vint remettre au prince sa lettre d'admission, votée sans scrutin et d'acclamation par le Comité, heureux de l'honneur que Son Altesse Royale voulait bien faire au Club.

*

Si j'ai insisté sur ces détails, c'est pour bien prouver que chez le prince l'éclat de son nom royal n'a jamais souffert un instant des fredaines du viveur. Les petits bourgeois qui tiraient quelque vanité de son amabilité personnelle pour eux, l'appelaient „Citron", pas devant lui, mais dans les endroits publics où ils se targuaient de si hautes relations. Mais, pour le grand monde parisien, le prince d'Orange resta une Altesse Royale, et il fut toujours traité selon son rang.

J'ai déjà dit que le prince d'Orange n'abusait pas des relations mondaines. Cependant, il y a trois ans, il se dit un beau matin que Paris tout entier n'était pas sur le boulevard et dans les clubs; il manifesta le désir de faire une rentrée ou plutôt son entrée dans le grand monde de Paris, et il choisit, pour redevenir le prince d'Orange, le salon le plus envié, celui où l'on est sûr de rencontrer tous les hommes en évidence, les grandes dames les plus marquantes, le salon du baron Alphonse de Rothschild. Le prince ne pouvait pas plus demander une invitation au baron, qu'il connaissait du Jockey-Club, que le baron ne pouvait aller au-devant du prince, qui jamais ne lui avait manifesté le désir d'être invité. Un ami commun se chargea d'aplanir le terrain, et quand on fut sûr, d'un côté, que le prince accepterait avec plaisir une invitation, et que le baron serait heureux de recevoir le prince, le grand financier organisa un dîner, auquel il convia, avec l'héritier du trône de Hollande, les personnages parisiens avec qui Son Altesse aimait à se trouver. Vivant dans les clubs et sur les boulevards, le prince était personnellement lié avec la plupart des invités masculins, mais il n'avait jamais été présenté aux grandes dames, que maintenant il était jaloux de voir de près.

*

En rentrant dans le monde, le prince Citron retrouva en un instant le prestige du prince d'Orange. Le baron de Rothschild reçut son invité, non comme un ami du Club, mais comme on reçoit une Altesse Royale. En dehors de quelques amis du Jockey, le baron avait réuni dans son salon sa famille, et, je précise, le prince et la princesse de Broglie, le vicomte et la vicomtesse d'Haussonville, le duc et la duchesse de la Trémouille, le baron et la baronne Hottinguer. Quand l'huissier annonça le prince, tout le monde, hommes et femmes, se levèrent et restèrent debout devant l'hôte royal jusqu'au moment du dîner. Le prince ne fut pas présenté aux dames comme il en avait manifesté le désir; selon les règles de l'étiquette, tous les convives furent présentés à l'Altesse Royale par le baron de Rothschild, qui faisait, pour la circonstance, fonction de grand'maître des cérémonies, et quand, enfin, le maître d'hôtel parut à la porte de la salle à manger, il annonça:

— Son Altesse Royale le prince d'Orange est servi!

Avec sa rentrée dans le monde, celui que les boulevardiers appelaient si familièrement le prince Citron retrouva son véritable rang dans la société; il n'était pas l'invité du baron: M. Alphonse de Rothschild semblait avoir l'honneur de dîner chez Son Altesse Royale; ce fut le prince qui occupa le milieu de la table, ayant à sa droite la baronne Alphonse de Rothschild et à sa gauche la princesse de Broglie; le maître de la maison était assis en face du prince. Après le dîner, en rentrant dans les salons, où s'était réuni le tout-Paris de derrière les fagots, le prince d'Orange fut salué comme un fils de roi: toute l'assistance se leva, et, les uns après les autres, tous les personnages lui furent présentés par le maître de la maison. Pour une fois que je fais ici du reportage, je tiens à prouver que je suis bien renseigné. Le savant chien Minos qui, à cette époque, faisait fureur à Paris, arriva vers onze heures; on étala devant lui les photographies de tous les souverains d'Europe, et on invita le prince à *penser* un prince régnant que le chien devait ensuite deviner; Minos fit intelligemment son métier de courtisan en apportant au prince d'Orange la photographie du roi de Hollande.

Vers minuit le prince d'Orange se retira enchanté de sa soirée, et se promettant de revenir plus souvent dans le monde qu'il se reprochait d'avoir si longtemps déserté; il fut reconduit, comme on l'avait reçu, avec toute la déférence due à son rang. M. Charles de Fitz-James, un de ses intimes, le rejoignit à l'angle du boulevard, et bras dessus, bras dessous, les deux amis s'en furent chez Bignon; il tardait au prince d'Orange de redevenir le prince Citron.

*

Tout Paris a connu le prince Citron, et même ceux qui ne l'avaient jamais approché laissaient croire qu'ils étaient à tu et à toi avec ce fils de roi, trônant chez Bignon. Je laisse à mes confrères le soin de glaner dans la vie du prince des anecdotes scabreuses; en ce qui me concerne, je veux m'efforcer de le faire connaître sous son vrai jour. Si quelques-uns pensent que le croquis après décès est trop flatté, je leur répondrai que je base mon récit sur des données irréfutables, et que la mort purifie les caractères, comme elle ennoblit les traits.

Une particularité de la vie du prince est difficile à aborder, c'est son long éloignement de la patrie. Il paraît certain que le ministère qui, dans un pays constitutionnel comme la Hollande, est souvent plus fort que la maison royale, n'était pas favorable à cet héritier du trône; il eut toutes sortes d'aventures curieuses. C'est ainsi qu'un jour, sommé par le ministre de la guerre de rentrer en Hollande pour faire une tournée d'inspection en sa qualité de général, le prince refusa. Le ministre le punit en le cassant aux gages, ce qui mit un certain désordre dans la situation financière du prince; et comme ses amis du club lui demandaient pourquoi il ne consentait pas à faire cette courte excursion dans sa patrie, il répondit simplement ceci:

— Je ne veux pas rentrer en Hollande, parce que tous mes amis qui se sont compromis pour moi sont en disgrâce et que je n'ai échappé au même sort que parce que je suis le fils du roi. Je ne veux pas des honneurs dont, à la suite de leur dévouement pour moi, on prive des camarades qui en sont plus dignes que moi. Tout ce que je puis, hélas! pour eux, c'est de leur donner ce témoignage de ma reconnaissance et de notre solidarité.

Qu'en dites-vous? Moi, historien boulevardier, je pense que si ces paroles ont été prononcées par le prince Citron, elles sont tout à fait dignes de Son Altesse le prince d'Orange. On sait aussi qu'il tint parole et qu'il ne rentra en Hollande qu'à la mort de son auguste mère pour se jeter dans les bras du roi devant la tombe où l'avait appelé un deuil et non les honneurs. Mon camarade Gille, on s'en souvient, a décrit la scène dans l'émouvant récit qu'il a consacré ici aux funérailles de la reine de Hollande.

*

Et puis, pour dire toute ma pensée, je sais un incident de la vie du prince d'Orange dont aucun de ses biographes n'a dit un mot, et qui est peut-être la clé de cette existence beaucoup trop bruyante continuée par le prince dans un âge mûr. L'été dernier, sur un des beaux lacs de l'Autriche, où je reçus l'hospitalité à bord d'un élégant yacht, on me fit l'honneur de me présenter à la comtesse X..., originaire du Luxembourg et une des plus complètes beautés qu'il soit possible de voir. Le prince d'Orange avait, il y a cinq ou six ans, rencontré cette jolie

femme, et il en était devenu éperdûment amoureux, si bien qu'il voulut l'épouser.

L'heure de la crise était venue pour le viveur parisien où, entrant dans une existence plus austère et plus digne de sa naissance, il pouvait commencer une phase nouvelle de sa vie; le prince d'Orange avait rencontré la femme de ses rêves, celle qu'il jugea digne de s'asseoir à ses côtés sur le trône de Hollande. La froide et implacable raison d'État s'opposa à cette union. Rien ne put l'attendrir, ni les prières ni les menaces. On ne naît pas impunément sur les marches d'un trône. Quand on est prince royal, on n'est plus maître de ses destinées comme le dernier des humbles. La lutte fut longue et acharnée des deux côtés; le cœur du prince d'Orange fut battu par l'étiquette, et il en ressentit un violent chagrin; de nouveau il se jeta à tête perdue dans les plaisirs parisiens, cette fois moins par goût que pour s'étourdir. C'est pour cela qu'il refusa obstinément la main de toutes les princesses et qu'il jura de rester garçon jusqu'à la fin.

Depuis que le hasard m'avait appris ce roman et que j'avais contemplé de près la magnifique héroïne, il m'a toujours semblé que la loi d'État avait percé de part en part un brave cœur, qui, maintenant, était un vaincu de l'amour. Je ne serais donc point surpris que, sous cette apparente insouciance, qui sonnait les fanfares de la gaité parisienne, se cachait, dans ces dernières années, une grande douleur. Pourquoi un prince n'aurait-il pas le droit de souffrir comme le commun des mortels?

Albert Wolff.

Die Bedeutung des Prinzen für das Gedicht.

Jetzt wird uns klar, warum der holländische Prinz in unserem Gedicht sich unter das Schiffsvolk begibt; warum er sich mit dem Volk gemein macht, warum er sich mit dem romantisch-erotischen Traum trägt, warum er mit einem Schiffermädchen Beziehungen anknüpft, — in allen diesen Zügen unseres Gedichtes spiegelt sich die historische Person des Prinzen von Oranien wider.

Soviel über die Herkunft des Helden. Mistral begnügt sich jedoch nicht damit, den Typ des holländischen Prinzen zu

schildern, wie er ihn aus dem Leben erfahren konnte. Er veredelt ihn, erteilt ihm aber auch andere Züge, die der historische Prinz unmöglich besitzen konnte.

Vor allem über die Blume esparganèu. Mistral macht sie zum Emblem des Prinzen. Er trägt sie als goldenes Anhängsel an der Uhr, nennt sie Blume der Träume und Geheimnisse. Daß die Schwanenblume irgendwelche Rolle in den Insignien des holländischen Königshauses spielte, habe ich nirgends feststellen können. In dem Schilde des Hauses von Oranien finden sich ein Horn und manchmal zwei Büschel Binsen (Armorial général Bd. II, 297, 353). Auch die Leitung der holländischen Hofbibliothek bestätigte mir, daß die Schwanenblume in dem Wappen des Königshauses keine Rolle spielt. Also hat Mistral seinen esparganèu selbständig hinzugedichtet, und zwar aus dem Grunde, weil er eine Wasserpflanze ist, die also seiner vermutlichen Meinung nach am besten als Sinnbild für einen holländischen Prinzen dienen mußte. So bekam esparganèu seinen Platz in dem Gedicht als Sinnbild der Heimat des holländischen Prinzen und als Symbol der Rhônegottheit Drac für Angloro; schöne rosige Blume — Emblem des Rhôneliedes von Mistral. Es ist interessant zu bemerken, daß die Blume ihre Blütezeit im Juli hat, was der Reisezeit unserer Helden entspricht. Ich erlaube mir, die Beschreibung der Blume, die Vilmorin-Andrieux, Les fleurs de pleine terre, 1866, S. 157, gibt, anzuführen:

„Butome: Jonc fleuri. — Vivace, aquatique. — Souche rampante et charnue, d'où s'élève une touffe de longues feuilles dressées, canaliculées, linéaires-aiguës. Hampe dépassant les feuilles, cylindrique, droite, atteignant de 70 à 80 centimètres de hauteur, souvent plus, terminée par de nombreux pédicelles disposés en ombelle et portant chacun une élégante fleur rose formée de 6 divisions; les étamines sont au nombre de 9, dont 6 opposées 2 à 2 aux divisions externes et trois opposées aux pièces internes; leurs filets sont subulés et les anthères sont linéaires; ovaires au nombre de 6, portant un stigmate sur leur côté interne.

Le jonc fleuri est une de nos plus belles plantes aquatiques émergées. Il fleurit de juin en août. Les eaux tranquilles paraissent lui être plus favorables que les eaux courantes. On peut l'employer indistinctement pour l'ornementation des petites

et des grandes pièces d'eau, pour décorer les bassins, les aquariums d'appartement, ainsi que le bord des fossés, des mares et des rivières.“ Vgl. Hegi, Illustr. Flora von Mitteleuropa, I, 157 f.

Hegi bemerkt, daß im Nordischen die Blume Adebar, d. h. Glücksbringer heißt. Ist damit vielleicht die Äußerung von Wilhelm — pèr tout pais ounte s'atrovo, l'ome i'es gai e la dono i'es bello — zu verbinden?

Der Prinz und die Provence.

Von großem Interesse und von Wichtigkeit ist die Schilderung der Beziehungen Wilhelms zur Provence sowie die seiner Lebensauffassung. Hier muß die Geschichte beiseite gelassen werden, und wir müssen die Anschauungen der Feliber heranziehen. Betrachten wir die Äußerungen Wilhelms, so müssen wir feststellen, daß sie eigentlich Mistrals Anschauungen selbst darstellen. Der holländische Prinz wird zu einem Feliber umgestaltet. Sehen wir die entsprechenden Stellen an. Wilhelm begibt sich nach der Provence (laut Str. 16), dem Trieb seines Blutes folgend. Er wollte die Provence kennen lernen, die Provence mit dem vergangenen Ruhm seiner Vorfahren, mit ihrem Rittertum und dem Glanze der Troubadourzeit. Eben zu diesem Zwecke begaben sich die Feliber und die Cigaliers im Jahre 1891 nach der Provence. Wilhelm will Orange und den Turm Gloriete, den Ort der Heldentaten seiner Vorfahren, wiedersehen. Über den epischen Helden Guillaume d'Orange war Mistral aus den afr. Epen selbst unterrichtet. Im 6. Gesang von Calendau gibt er einige Stellen aus der Chanson d'Aliscans wieder, die er im altfr. Original gelesen hatte. In der Str. 16 wird weiter über soun cournet geredet, welches in den Laissen aller ritterlichen Lieder geklungen haben sollte. Ein cornet findet sich wirklich in dem Wappen der Stadt Orange. In den älteren Geschichten dieser Stadt wird Guillaume d'Orange Guillaume au Cornet genannt. (A. Guilbert, Histoire des villes de France, Bd. 4, S. 102; J. de la Pise, 1639, 51; I. Bastet, 1856 usw.; Fauriel, Hist. de la litt. prov., Bd. I, 425: G. au court nez ou au Cornet). Mistral vermutete wohl, daß Wilhelm von Orange auch von den Troubadours besungen wurde, obgleich er in

Wirklichkeit nur der Held des afr. Epos war. Weiter wird Béatrix von Romans (mit ihren lesbischen Tönen) erwähnt. Diese Béatrix wird von Mistral auch im Tresor angeführt (B. von Vienne). Sie war eine Gönnerin der Troubadours, von der jedoch keine Lieder bekannt sind (Bergert, Die von den Troubadours gefeierten Damen, S. 91). Wenn sie Mistral unter die Dichter rechnet, so beweist das die Oberflächlichkeit seiner Bekanntschaft mit den Troubadours. Weiter heißt es, daß die Gräfin von Dia und Raimbaut von Orange Lais d'amour gesungen hätten. In Wahrheit haben sie nur cansos verfaßt. Mistral begeht also auch hier einen Irrtum. „Eu a legi" sagt Mistral von seinem Helden — ja, aber nur veraltete Bücher. In der Zeit, wo das Poem verfaßt wurde, konnte man sicherere Kenntnisse über die Troubadours haben. Was die Gräfin von Dia betrifft, so hatten ihr die Feliber im Jahre 1888 in ihrer Heimatstadt ein Denkmal errichtet, dessen Enthüllung sehr feierlich begangen wurde. Einige Jahre später veröffentlichte der Feliber Sernin Santy ein Buch über sie, in dem er viele ihr gewidmete Feliberdichtungen zum Abdruck brachte (Comtesse de Die, 1893, S. 110 ff.). An die Betrachtungen über den Ruhm der Feliberzeit knüpft Mistral den Gedanken an, daß alles in der Welt vergänglich ist, nur die Natur sei unveränderlich. Dieser Gedanke ist überhaupt nicht neu; wir treffen ungefähr dieselben Äußerungen bei F. Michel (Rev. fél., 1891, S. 167, lou tiatre d'Orange): lou tèms que gès d'obro n'alasso, emè sa daio, emè si man a bèu l'estripa, lo gigant; espetaclous resto à sa plaço.

Die Str. 18 enthält Wilhelms Loblied auf die Provence, das folgendermaßen beginnt: Salut, empèri dóu soulèu, empèri dóu soulas e d'allegrìo. Diese Ausdrücke sind uns aus den Äußerungen der Feliber sehr gut bekannt. Besonders häufig ist dort der Ausdruck empèri dóu soulèu, der bei ihnen schon zum zweiten Namen der Provence geworden ist. Im Jahre 1882 hält Mistral in Marseille eine Rede unter dem Titel Lou felibrige e L'empèri dóu soulèu, an deren Schluß es heißt: Empèri de lumiero, de pas, de pouesìo que li felibre apellon: l'empèri dóu soulèu (Arm. Prouv., 1884, S. 33). Früher, im Jahre 1878, erklärte Mistral: Li felibre . . . noun an autro visto que de coustitui l'empèri dóu soulèu (Discours, 27). Im Jahre 1904 (lis oulivado, lou cinquantenàri dóu felibrige) sagte

Mistral, daß die Feliber dins l'espàci l'empèri dóu soulèu gründeten. Ebenda im Liede Actibus immensis: de ti paire as rendu vivento la deviso, l'empèri dóu solèu; dasselbe ebd. im Liede A na Mario Thereso. Auch andere Feliber haben denselben Ausdruck zu ihrer Devise gemacht. (Vgl. S. Michel, La petite patrie, Bd. I, S. 70; ebd. Bd. I, 177, empire du soleil.) F. Gras nannte die Provence in seinem Gedicht Toloza: „Terro dóu soulèu." Im Jahre 1900 nannte er die Feliber „Provençaux, enfants de l'empire du soleil" (S. Michel, a. a. O., Bd. II, S. 227). Von der Gegenwart springt Wilhelm sofort auf die Vergangenheit über. So macht es Mistral stets, wenn er Gelegenheit hat, über die Provence zu reden. Seine Provence ist immer die der Vergangenheit. An welche geschichtliche Begebenheit erinnert sich Wilhelm nun? An den ersten König der Provence, Boson, auf den Mistral schon in der Nerto zurückgeht. Dieser wurde in Vienne begraben und dadurch hatte M. diesmal auch den äußeren Anlaß, von ihm zu reden. Die irdischen Überreste von Boson ruhten in dem Dom des hl. Maurice, und bis zum heutigen Tage ist noch eine halbverwischte Grabschrift daselbst erhalten geblieben; s. Allmer u. Terrebasse, Inscriptions, Tome V, S. 129 ff. Wilhelm schildert in seiner Rede Boson als einen verwegenen Helden, der mit seinen persönlichen Tugenden seine Königswürde verdiente. So der tendenziöse Mistral, der die vergangene Provence nur in schönen Farben erblickte. In Wirklichkeit war Boson ein Abenteurer, dessen Heldentaten von dem Volke nur allzu teuer bezahlt werden mußten. (Über ihn siehe Bouche, La chronographie, Bd. I, 759.) Um Bosons Wert zu heben, nennt Mistral sein Reich empèri di bousounido. Das Königreich der Bosoniden war natürlich niemals ein empèri.

Die politischen Bestrebungen der Feliber (Excurs).

Seine eigenen Kenntnisse teilt Mistral seinem Helden weiter in der Str. 88 mit, in der er ihn an die chantefable Aucassin et Nicolette denken läßt. (In den Anm. verweist Mistral auf Fauriel, Histoire litt.; er hat wohl die chantefable im Original nicht gelesen.) Wiederum in der Rolle eines Felibers tritt Wilhelm in der Str. 90 auf, wo er den Schiffern ein Gastmahl gibt. Zuerst wird Mistral an die Albigenserkriege erinnert durch den Anblick der Trümmer der Burg von Beaucaire: „Siebenmal

geheiligter Steinhaufen, höchstes Zeugnis eines Volkes, das nicht kampflos vernichtet wurde.“ Die Albigenserkriege waren für Mistral ebenso wie für andere Feliber Symbol des Strebens nach nationaler Unabhängigkeit und Zeichen der tragischen Niederlage ihres Vaterlandes. Die Feliber kehren immer wieder zu diesen Kriegen zurück, um die Provenzalen ihren Bedrückern, den Nordfranzosen, gegenüber zu verherrlichen. Diese Tendenz kommt besonders deutlich in dem Poem Toloza von Gras zum Ausdruck. Aber auch Mistral nimmt diesen Gedanken häufig auf. In seiner Rede vom Jahre 1878 (Discours, S. 25) betrachtet er den Niedergang der Troubadourspoesie und beantwortet die Frage nach dessen Ursache in folgender Weise:

„La responso, Messiés, l’istòri doulourouso d’aquel orre malastre, es escricho en letro fousco sus li tourre cremado e li castèu desmantela de Toulouso, de Beziés, de Carcassouno e de Bèu-Caire. La testo dóu Miejour, valènt-à-dire, li troubaire, toumbè souto lou ferre ...“ Im Jahre 1882 führte M. folgendes aus (Discours, S. 42): ... i’a ’n chapitre dins l’istori de Franco, que porto un noum famous: la guerro dis Albigés. E tout fiéu dóu Miejour, en legissènt aquèli pajo, ressentira toustèms sauta soun cor ... I’a ’no causo que li mort nous demandon e que li mort i’an dre quand soun toumba dins la bataio: acò’s la remembranço (cf. i troubaire catalan, Str. 7—8, ebenso wie die Anm. 2 zum I. Liede von Calendau). Aber hören wir den Schluß der Rede Mistrals: Jeu crese respondre au sentinent de tóuti, à-n-un roble sentimen de pieta naciounalo, — en aubourant la Coupo felibrenco, à l’ounour e memori d’aquéli coumbatent qu’an escri l’epoupèio dóu Miejour emé soun sang, e qu’an peri, superbe, en cridant: Vivo Toulouso. Diesen Gedanken äußert auch Guilhem von den Schiffern: me pren envejo de counsacra l’artimo repeissudo que fasèn dins Bèu-Caire i patrioto dóu ribeirés rousau, is intrepide que dins li jour ansian se mantenguèron au castelar qu’à nòstis iue s’aubouro; i ribeiróu valènt que si coustumo e soun port franc e soun grand Rose libre sachèron apara. (Vgl. Mistrals Rede aus dem Jahre 1868, Discours, S. 15 f.: nòsti rèire se soun apoundu libramen, mai dignamen à la generouso Franço, valènt-à-dire, en reservant la lengo, si coustumo, sis us e soun noum naciounau, vgl. ibd. S. 22). D’aquèli rèire, gaiardamen toumba dins la bagarro, s’an vuei li

fiéu desóublida la glòri, tant-plus-mau pèr li fièu!“ (M. kehrt auf die heldenhaften Vorfahren im Liede La cansoun dis avi zurück. Eine Gegenüberstellung der mutigen Helden der Vergangenheit und der feigen Nachkommenschaft haben wir im Liede I troub. Catal. Str. 8; cf. auch Au pople nostre, 16. Str.: li rasclet, li margoulin que mespreson vuei si rèire noun se coumpron de moulin. La Brassado sin lis isclo: à la memòri de nòsti rèire aussèn li vèire (vgl. Arm. prouv., 1879: Tavan, brinde à nòsti rèire). Was weiter folgt, braucht einen besonderen Kommentar. Guilhelm fordert die Schiffer auf, die Rhône zu verteidigen, den letzten Kampf zu liefern (Anas liéuvra la bataio radioso) und fügt hinzu: „Aussas li got à la causo vincudo!“ und gleich der Trost, aber welch trauriger Trost: „Mai en que sièr, o *subre-estant* d'un pople que despièi tres milo an tenié l'empento, de pregemi sus la causo perdudo! Coume au casteu ilustre de Bèu-Caire, en fàci dóu Soulèu e dóu grand Rose ... chimen, à la barbo di vencèire lou vin dóu Genestet.“

Daß Mistral nicht nur an den Niedergang der naturalen Schiffahrt auf der Rhône dachte, ist ohne weiteres klar. Deswegen hätte er nicht von den Albigenserkriegen, von der verlorenen Freiheit der Provence, der dreitausendjährigen Herrschaft des provenzalischen Volkes auf seinem Boden zu sprechen brauchen. Die Sache liegt anders; ich verstehe unter der causo perdudo nicht den Untergang der Rhôneschleppschiffahrt, sondern die provenzalische nationale Causo, die in dem Kampf gegen den nordfranzösischen Feind ihre endgültige Niederlage erlitt. Diese Vermutung, daß Mistral die provenzalische National-Renaissance für verloren hielt, erscheint nicht so paradox, wenn wir seine diesbezüglichen Äußerungen aufmerksamer betrachten. Merkmale des Zweifels an dem Siege der provenzalischen nationalen Sache finden wir nämlich auch an anderen Stellen seiner Werke. In dem berühmten Liede der Schale (1868) heißt es u. a.:

D'un vièi pople fièr e libre
Sian, bessai, la finicioun;
E se toumbon li felibre,
Toumbara nosto nacioun.

Nur ein sehr pessimistischer Geist konnte vermuten, daß das Schicksal der provenzalischen Nation in den Händen

einiger Dutzende sorgloser junger Leute, die provenzalische Verse machten, ruhen sollte! Im Jahre 1881 (Arm. prouv. 1882, S. 48 ff.) führte Mistral u. a. folgenden Gedanken aus:

„E talamen es bèu e talamen es grand de conserva sa lengo, que se dins la Prouvènço restavo un jour que cènt famiho, que parlèsson prouvensau, n'en restavié que trento, n'en soubrarié que des, — aquèli dès famiho en fàci de l'istòri e de l'umanita representarien souleto la fierta, la noublesso de la vièio Prouvenço . . ."

Im Liede lou parangoun (1906) nennt M. seine patriotische Idee illusorisch. Ma fe n'es qu'un pantai . . . mai lou pantai me sèmblo embruma d'or . . . Pèu iéu, sus la mar de l'istori, fuguères tu, Prouvenço, un pur sembèu, un miramen de glòri e de vitòri que . . . nous laisso vèire un eslùci dóu Bèu.

Noch früher, 1875 (Discours, S. 18), beklagte sich Mistral darüber, daß die provenzalische Renaissance im Volke keinen festen Grund hätte: „Mau-grat li fèsto, li manifestacioun, li triounfle que vénon abriva lou galant mouvemen de nosto Reneissènço, sian fourça de counveni que nosto lengo d'O, se gagno de respèt dins lou mounde di letro, vai en perdènt, ai las! dins lis usage de la foulo."

Alle diese Stellen zeigen deutlich, daß Mistral an dem endgültigen Siege seiner Sache zweifelte. Indessen war er einer der heftigsten Kämpfer für die provenzalische Renaissance. Überall begegnen wir den Aufforderungen zum Kampfe. Auch sind die Äußerungen der Genugtuung über das Erreichte bei ihm nicht selten (vgl. besonders seine Verse Lou cinquantenàri dóu felibrige, 1904, seine Rede von 1879, Discours, S. 32 ff., das Gedicht La brassado u. a.). Wie ist nun dieser Widerspruch zu erklären? Den Aufschluß darüber finde ich in der Duplizität der Anschauungen Mistrals über die Ziele und Zwecke der provenzalischen Renaissance. Ich will mir erlauben, bei der nationalen Idee Mistrals etwas länger zu verweilen. Dies ist nicht nur wegen der Aufklärung der fraglichen Stelle des Rhôneliedes von Wichtigkeit, sondern auch wesentlich, um eine richtige Vorstellung von seinen nationalistischen Anschauungen zu gewinnen, dies um so mehr, als die französischen Forscher aus verständlichen Gründen diese Frage nicht ganz objektiv behandeln.

Zur Erläuterung von Mistrals Anschauungen will ich Auszüge aus dem Interview mit einem Berichterstatter der Neuen Freien Presse (9. Januar 1879) anführen. Dieses Interview, das besonders aufrichtig klingt (es ist möglich, daß sich M. vor einem ausländischen Reporter freier als vor einem nordfranz. Landsmann fühlte), wurde mit feindlichen Zwischenbemerkungen Ende Februar 1879 in L'Événement abgedruckt. Ich führe den Text in L'Événement an. Ich habe diesen Text mit dem deutschen Original verglichen und fand, daß die französische Zeitung ihn ziemlich genau widergibt:

„Croyez-moi, ajoute-t-il, c'est un sentiment très douloureux pour nous de voir comment nos fils deviennent des Francihots, qui veulent jouer les Parisiens pur sang et qui rougissent de leur origine!

Ma foi, la France n'a rien à craindre de nos tendances pour son unité. Pendant la guerre franco-allemande, nous nous sommes montrés comme de bons Français, et nous n'avons ni crié à la décentralisation ni répondu à l'appel sympathique de nos frères catalans: „Fédération!"

Notre école poétique est absolument étrangère à la ligue du Midi qui fut organisée pendant la guerre, et, pendant que nos fils ont risqué leur vie sur le champ de bataille, nous, poètes, *nous avons combattu les Prussiens par nos chansons.* Mais, aussi longtemps que Paris compromettra l'unité de la France par son principe de l'unité nationale qui a été inventé par la République, et que celle-ci traitera notre Provence en pays conquis, qu'elle effacera son nom de la carte géographique, qu'elle prendra notre argent, nos fêtes, nos marchés, nos costumes, et même la langue de nos pères, nous resterons toujours dominés par ce sentiment: que nous ne sommes pas des Français!

Je ne suis pas républicain! La Provence s'est alliée à la France librement et avec dignité, à la condition de pouvoir conserver sa langue, ses mœurs et son nom national. Si toutefois les rois français ont essayé de nous prendre nos droits garantis en déchaînant des guerres très désastreuses dans lesquelles, pas toujours, la Provence a succombé, malgré cela, notre pays a toujours gardé une grande autonomie.

Et ce n'est que la République qui a osé nous l'enlever. Vous savez comment nos villes ont combattu Paris pendant la

Révolution et ont été cruellement punies; comment les horreurs de la guerre de race se sont répétées au temps de la terreur blanche. Aujourd'hui comme jadis, Paris est encore notre ennemi. Nous tâchons de reconquérir pendant la paix ce que nos pères n'ont pas su conquérir avec l'épée. Il s'agit avant tout de sauver notre belle langue, que Paris a déjà condamnée à mort il y a quatre-vingts ans et qui reste encore debout aujourd'hui vigoureuse comme au moyen-âge. La consolider et l'amener au combat contre l'unité du langage français que Paris veut proclamer, voilà le but du félibrige, et nous sommes certains de l'atteindre; mais notre langue est aussi le moyen de reconquérir notre liberté; car, aussi longtemps qu'un peuple conserve sa langue, il a toujours une clef pour se délivrer de ses chaînes, comme je l'ai chanté dans un de mes poèmes.

Afin de forcer l'introduction de la langue provençale dans les églises et les écoles, ce que le gouvernement n'a jamais voulu permettre, nous nous mettons du parti de toutes les provinces qui réclament la majorité politique de la décentralisation, et nous combattons avec elles contre la forme de gouvernement unitaire.

La France n'a qu'à se bien tenir!!

Enfin, M. Mistral indique comment il se propose de remanier la carte d'Europe:

Je ne suis pas de l'opinon de Roumanille que nous sommes plus près de la France que de l'Italie. Nous avons appartenu longtemps à ce dernier pays, et la langue et le caractère de ses habitants nous sont plus parents. Pétrarque a chanté ses premiers sonnets pour l'Avignonnaise Laura de Sade en provençal. Et Dante doit avoir chanté les premiers chants de l'Enfer dans la langue des troubadours, c'est-à-dire il s'en est fallu de peu alors que la langue d'oc ne fût devenue l'idiome national de toute la péninsule des Apennins.

J'ai cette conviction (que vous qualifierez sans doute de fantastique) qu'en nous alliant à l'Italie nous la ferions Provence. Et je vous dirai: Mon idéal est une alliance fédéraliste de tous les pays romains, avec la Provence comme trait d'union, ainsi qu'il en fut au moyen-âge. C'est alors que les villages catalans et provençaux redeviendraient de nouveau des villes et notre brave peuple le premier entre les peuples du Midi."

Dieses Interview gibt in gedrängter und scharf geprägter Form die Ansichten Mistrals wieder, die wir sonst in seinen provenzalischen Werken nur abgeschwächt und zerstreut vorfinden, und es folgt daraus mit größter Klarheit, daß Mistral die Provence für eine selbständige, unabhängige und jedem andern Volke gleiche Nation hielt, daß er sich Paris gegenüber, das diesen Gedanken nicht annehmen wollte, feindlich einstellte; daß er für die Provence die Anerkennung ihres Rechtes auf eine nationale Sprache und politische Selbstbestimmung forderte, kurz, daß er Föderalist im weitesten Sinne des Wortes war. Die feindliche Einstellung Mistrals Frankreich gegenüber findet ihren Ausdruck in dem Liede an die katalanischen Troubadours (er spricht hier von der Versklavung der provenzalischen Sprache, von den Ketten, aus denen die Provence sich befreien müsse — Versklavung und Ketten kamen natürlich von Frankreich). Im Liede La coumtesso gebraucht er in bezug auf Frankreich den Satz: sourrastro pèr eireta de soun bèn l'a (Prouvenço) clavado dins li clastre. In den Versen zu Ehren von Jansemin nennt er Frankreich l'usurpaire que trepejavo nòsti dre sacra de pople usw.

So sah Mistrals Theorie aus; in der Praxis war er oft gezwungen, sich auf einen anderen Standpunkt zu stellen. Als französischer Bürger mußte er sich in den Fällen des Interessengegensatzes zwischen Frankreich und der Provence entscheiden, ob er mit Frankreich gegen die Provence oder mit der Provence gegen Frankreich gehen sollte. Die Albigenserkriege waren zum Teil nationale Kriege der Provence. Sie waren aber gleichzeitig auch der erste Schritt auf dem Wege zur Errichtung des französischen Großstaates. Die Unterwerfung der Provence diente also dem Glanze des großen Vaterlandes. Die Interessen Nord- und Südfrankreichs waren in der Vergangenheit nicht in Einklang zu bringen. Dieser Widerspruch blieb aber auch später bestehen und daher stand die nationale Idee Mistrals von Anfang an auf schwachen Füßen. Er verherrlichte die Albigenser und hieß gleichzeitig ihre Niederlage gut. Er proklamierte das provenzalische Volk als unabhängige Nation, zog daraus jedoch für die Befreiung der Provence von der französischen Herrschaft keine Konsequenzen. Er betrachtete die provenzalische Sprache als gleichberechtigt mit der französischen und

italienischen, fand jedoch selbst die Idee der staatlichen Gleichberechtigung dieser Sprache ketzerisch. Seine nationalistischen Anschauungen waren theoretisch gut formuliert, in der Praxis teilte er den nationalistischen nordfranzösischen Standpunkt und sprach der Provence die Rechte ab, die ihr nach seinen theoretischen Betrachtungen zukamen. Von diesen Widersprüchen konnte Mistral sich nie befreien, so wenig wie die übrigen Feliber, und es ist klar, daß bei dieser Kluft zwischen Theorie und Praxis die Bewegung zu keinen konkreten Ergebnissen kommen konnte. So müssen wir das ruhige Urteil Mistrals bewundern, wenn er selbst die von ihm ausgegangene und Zeit seines Lebens unterstützte Bewegung richtig einschätzte und die nationale Wiedergeburt der Provence letzten Endes als verlorene Sache betrachtete.

Um die Schwächen und Widersprüche der Feliberbewegung besser bewerten zu können, will ich einige Äußerungen Mistrals sowie einige Tatsachen aus der Geschichte des Felibrige anfügen. In seiner Rede aus dem Jahre 1882 äußerte sich Mistral über die Bedeutung der Albigenserkriege wie folgt:

„Voulen pas saupre quau èro l'ennemi, quau avié dre o tort. Lou sang que regoulé dins aquello orro mescladisso a belèu cimenta li fundamento de la Franço, e sus l'autar de la patrìo, coume sus tóuti lis autar, ié dèu agué si sacrifice." Eine ganz verkehrte Idee, weil doch keine menschliche Logik, keine menschlichen Gesetze fordern können, daß eine Nation im Interesse einer anderen Nation geopfert werden soll. Entweder sind die Albigenserkriege zu rechtfertigen, dann brauchen wir nicht von den Rechten der Provence auf Selbständigkeit zu reden, oder das provenzalische Volk ist eine Nation, dann darf der von Simon von Montfort geführte Zug nicht gerechtfertigt werden.

In dem Liede an die Catalanen spricht Mistral wieder von den Albigenserkriegen und fügt hinzu: „aro pamens se vèi, que dins l'ordre divin tout se fai pèr un bèn: li prouvençau, sian de la grande Franço, car enfin à la mar fau que toumbe lou rièu . . ."

Wir fragen uns auch hier, warum denn die Provence wiedererweckt werden sollte, wenn ihre Unterwerfung unter Frankreich eine göttliche Fügung war. Car, es bon estre noumbre, sagt er weiter, und doch ist es nicht unbedingt erforderlich,

daß die Idee eines großen Vaterlandes das Opfer der Versklavung der Bürger brauchte. Diese Notwendigkeit erklärt Mistral durch die Stürme der vergangenen Zeiten. Jetzt, wo die friedliche Ära begonnen hat, kann man an die innere Freiheitsentwicklung denken: „Lassen wir jetzt die Kinder zusammen lachen und spielen; sie sind jetzt im richtigen Alter, um frei zu sein"; und doch wußte Mistral ganz gut, daß die Kinder der Provence im 13. und 14. Jahrhundert der Freiheit ebenso gewachsen waren wie die des 19. Jahrhunderts. Die dialektische Kunst Mistrals reicht nicht aus, um den Widerspruch unbemerkbar zu machen: entweder ist die Unterwerfung der Provence berechtigt, dann braucht nicht mehr von der Wiedererweckung des provenzalischen Volkes geredet zu werden, oder dies Volk stellt eine Nation dar, und dann darf seine Unterjochung zu keiner Zeit und unter keinen Umständen gebilligt werden. Als Provenzale nannte er die Nordfranzosen usurpaire, als französischer Bürger billigte er die historischen Vorgänge, die zur Denationalisierung der Provence führten!

Wie stellte sich Mistral die Aufgaben der Feliberbewegung vor? Wir sahen schon, daß er die Provenzalen für eine Nation, in der schwülstigen Sprache der Feliber raço genannt, hielt. In der Erhaltung der nationalen Sprache erblickte er das wichtigste Moment, um diese Nation vor dem Niedergang zu bewahren. Sein diesbezügliches Programm findet sich in der Rede aus dem Jahre 1868 (Discours, S. 15 ff.) mit dem Titel Ço que voulen: „Voulèn que nosti drole countinuon de parla la lengo de la terro ... voulèn que noste pople ... aprengue que si paire se soun counsidera toujour coume uno raço, aprengue qu'an sachu nòsti vièi prouvençau viéure sempre en ome libre, e toustèms se defèndre coume tau. Fau que sache, noste pople, que se soun nòsti rèire apoundu libramen, mai dignamen à la generouso Franço: dignamen, valènt-a-dire en reservant sa lengo, si coustume si us e soun noum naciounau ..." In der Rede des Jahres 1875 (Disc., S. 18 ff.) sagte er wieder: „Se voulen releva noste pauro patrìo, releven ço que fai graia li patrioto: La religioun, la traditioun, li souvenenço naciounalo, la vieio lengo dóu pais." In derselben Rede wehrt sich M. gegen das Verbot der provenzalischen Sprache in der Schule: „Aquelo lengo d'O, signau de nosto raço, mirau de nosto glòri, à l'escolo la cour-

sejon e ié barron la porto au nas ..." In dem Vortrag über la lengo dóu Miejour (Discours, S. 28f.) erklärt er: „Lou felibrige es establi pèr sauva nosto lengo ... lou premié devé d'uno veritable felibre es d'ensigna au pople lou respèt de sa lengo e lou mantenemen de sa dignita de raço. Saben proun que lis escolo auto e basso devrien, dins lou Miejour, adouba l'estrucioun counfourmamen à nostis usage, à nòsti besoun, à nosto naturo." Er weiß auch den Weg zur Erreichung dieses Zieles: Mai rapelennous bèn que lou gouvèr, quinte que sigue, jamai aura l'idèio de douna quau-carèn ié demandon pas. Es dounc indispensable de reviha pertout, e dins tóuti li classo, lou goust emé l'ourguei de nosto parladuro." Rede aus dem Jahre 1882 (Disc. 40f.): „Lou felibrige enmantela dins la lengo dóu pople, coume dins uno fourtaresso, es la souleto resistènci contro lou despoutisme e l'atiramen di cèntre. Es éu que reprèsento l'antico independènci d'aquéli raço fièro ..." In demselben Jahre (Disc. 45) führt er aus, die Erhaltung der nationalen Sprache sei nicht nur eine dichterische und künstlerische, sondern auch eine patriotische Pflicht, car tóuti li pople tènon e an toujour tengu à sa lengo naturalo. Ähnliche Äußerungen finden wir auch in vielen anderen Reden von Mistral. (Über die Notwendigkeit der Erhaltung der provenzalischen Sprache, Discours, S. 56; die Rede gegen den nordfranzösischen Zentralismus und für die Achtung der Volkssprache in der Schule, ibd., S. 66; Über den hohen Wert der Volkssprache, die heiligste Tiefen der Volksseele in sich birgt, Arm. prouv. 1882, S. 48f.; usw.) Von besonderer Bedeutung ist der Aufsatz vom Jahre 1898 Lou prouvençau dins lis escolo (Discours, S. 123), in dem er sich gegen den Vorschlag wehrt, die provenzalische Sprache in den Schulen zum besseren Unterricht des Französischen, zur Aufklärung der Formen, der Etymologien usw. zuzulassen. Mistral meint, es sei besser, die provenzalische Sprache in der Freiheit der Felder und Gärten zu lassen, als ihr diese unwürdige Rolle des Schuhputzers an der Seite ihrer verächtlichen Rivalin aufzuzwingen.

So war die theoretische Einstellung, die Mistral in Bezug auf die Frage der Erhaltung der provenzalischen Sprache hatte. Anders beginnt er zu reden, wenn dieselbe Frage nicht vom provenzalischen, sondern vom französischen Standpunkt aus gestellt und die patriotische Zweckmäßigkeit erwogen wird.

Hier werden Töne wahrnehmbar, die zum Teil in direktem Widerspruche zu den oben angeführten Äußerungen stehen. Im Jahre 1881 begründete er die Notwendigkeit der Erhaltung der Mundarten folgendermaßen (Arm. prouv. 1882, S. 48 f.):

„Quand sarien bon qu'a renouvela lou sang di lengo douminanto, — que soun anequelido à forço de proudourre, quand sarien bon, qu'à grava dins li cor la pougnesoun de la patrio, l'on dèu li counserva coume de fourèst vierge ounte grouo l'éngèni di generacioun futuro, e mounte sagatejo la pouesio de l'aveni."

Im Jahre 1889 sagte M. (Aurouze, La renaissance mérid. III, 194): Je viens demander non pas l'enseignement officiel du provençal dans les écoles de l'État (Dieu me garde et Ste-Estelle de cette proposition dont je connais tous les périls), mais la reconnaissance de la langue d'oc comme vivante ... Pourquoi les professeurs ne se serviraient-ils pas de ces parlers gallo-romains pour montrer aux élèves les origines du français ...

Mit anderen Worten: Mistral selbst räumte der provenzalischen Sprache nur eine Hilfsdienstrolle gegenüber der französischen Staatssprache ein; sie sollte nur zu deren Polierung und Verschönerung dienen. Dieses Ziel ist im Grunde gar nicht so weit entfernt von der Rolle des Schuhputzers, gegen die Mistral selbst so heftig protestierte. Wenn wir weiter die Frage stellen, wie sich Mistral das vollständige Programm der Bewegung zum Schutze der provenzalischen Sprache vorstellte, so bekommen wir darauf überhaupt keine Antwort. In der Rede aus dem Jahre 1882 bemerkte er zwar, daß die provenzalische Sprache, weil grob und ungebildet, in die Schule geschickt werden müsse (Arm. prouv., 1882, S. 48: mandas-lou is escolo). Wie sollte aber diese Bearbeitung und Veredelung der Sprache vor sich gehen? Für jeden Nationalisten ist die Antwort klar: es muß eine Klasse von Intellektuellen gebildet werden, die in der Volkssprache schreiben, sprechen und denken; es muß eine nationale Schule errichtet werden, in der der Unterricht in der Volkssprache geführt wird; es ist erforderlich, daß Kunst und Wissenschaft die Volkssprache zu ihrem Werkzeug machen und daß die Beamtenschaft sich derselben bedient. Das sind die elementarsten Forderungen jeder Nation, die sich schätzt und

den Willen zur Selbständigkeit besitzt. Ohne diese Vorbedingungen kann selbständiges kulturelles Leben nicht gesichert werden. Es war aber weder Mistral noch den andern Felibern möglich, diese Forderungen vor der französischen Öffentlichkeit zu proklamieren, weil sie eine Revolution bedeutet hätten, die nicht nur gegen die Nordfranzosen gerichtet gewesen wäre, sondern auch gegen die Gesinnung der in allfranzösischem Geiste erzogenen Provenzalen. So blieb Mistral selbst auf halbem Wege stehen.

Viel weniger als bei Mistral kommt die nationalistische Gesinnung bei den übrigen Felibern zum Ausdruck. Der Feliber Jourdanne (Hist. du Félibrige, 1897, S. 154) bemerkt: „Nous ne pensons pas que parmi les félibres les plus félibrejants il y en ait qui poursuivent l'idée (passablement hasardée) de remplacer le français par la langue d'oc“ (weil das, meint J., nicht im Interesse der Administration und des Handels liegt). Und weiter (ibd., S. 158): „Au fond c'est tout ce que désire le félibrige et le Midi avec lui qu'on permette aux méridionaux de parler tranquillement entr'eux la langue de leurs pères, qu'on laisse au temps le soin de faire disparaître d'inoffensives traditions de fêtes ou de jeux, on n'en demande pas davantage.“

Diese Charakteristik ist in bezug auf die meisten Feliber absolut richtig, aber zugleich ein Todesurteil für die Bewegung. Mistral schwärmte wenigstens in der Theorie für die nationale Renaissance, für die andern handelte es sich meist nur darum, für die Provence die Möglichkeit zu erwerben, nicht zwangsweise, sondern eines natürlichen Todes zu sterben, indem sie „der Zeit selbst, diesem großen Nivellator, die Sorge für das Verschwinden der Volkstraditionen“ überlassen.

Besonders deutlich kommt die ideologische Lehre der Bewegung zum Ausdruck, wenn wir das Pariser Felibertum betrachten. S. Michel hat in seinem zweibändigen Werke „La petite patrie“ Dokumente zu der Geschichte der Pariser Feliber aus vielen Jahren gesammelt. Ich finde hier jedoch nur eine einzige Rede, die nicht ganz inhaltlos ist. Das ist die Rede Mistrals aus dem Jahre 1884 (Bd. I, S. 269 ff.), in der er Frankreich auffordert, der Provence die Möglichkeit einzuräumen, provenzalisch zu reden. Fai ié, sagte er zum Schluß, dins lis escolo uno pichoto plaço au coustat dóu francés. Dies ist eine

bescheidene Forderung, wenn wir von der Annahme der nationalen Selbständigkeit der Provence ausgehen. Sie klingt aber revolutionär, wenn wir sie mit alledem vergleichen, was in den Versammlungen der Pariser Feliber von anderen vorgetragen wurde. In diesen Äußerungen hören wir von allem, nur nicht von dem, was den Geist einer nationalen Wiedergeburt darstellt. Einige der Redner lobten la joie facile, les arts, les travaux de la terre (Bd. II, S. 134 ff.) der Feliber, oder auch l'esprit, la joie, la poésie, la bienveillance (ibd., S. 146), andere sahen in ihnen Diener des Vaterlandes, Anhänger der klaren, freien Mundart Frankreichs (ibd., S. 156), noch andere nannten das Unternehmen der Feliber eine Illusion und sprachen von dem letzten Gesang der Sirenen (ibd., S. 172). Manche dieser Redner unterstrichen die Bestrebungen der Feliber, das Volkstum, die Gebräuche, die Lieder der Provence zu erhalten (ibd., S. 199), oder sie lobten sie, weil sie durch Hervorhebung der pittoresken Elemente, durch die Erhaltung der alten Traditionen und der linguistischen Reichtümer verschiedener Provinzen zur Verherrlichung des Vaterlandes beitrügen. Einige erklärten einfach: „La langue provençale n'est pas la langue française — c'est une langue française!" (Bd. I, S. 183). In einer der Versammlungen sagte Bréal u. a. (ibd., S. 200): „Je ne crois pas que le dialecte doit faire partie du programme officiel de l'école." Es genüge, meinte er, wenn der Lehrer die Dialekte mit Achtung behandle und sie von Zeit zu Zeit zur Erklärung dieses oder jenes französischen Ausdruckes als Vergleichsmaterial heranziehe, il n'en faut plus. Auch Emile Zola war damit einverstanden (ibd., S. 228), daß die verschiedenen Provinzen so lange in ihrer Sprache redeten, bis der erwartete Tag komme, an welchem alle Dialekte sich zu einer einzigen französischen Sprache verschmelzen würden, „où la langue française aura certainement conquis le monde". Alle diese Äußerungen sind nicht nur nichtssagend, sondern sie stehen zum Teil in direktem Widerspruche zu dem Grundsatze der nationalen Unabhängigkeit der Provence. Trotzdem registrierte sie Michel alle und gab sie heraus, um die Geschichte des Pariser Felibertums zu schildern! H. Fouquier (Bd. I, S. 30 ff.) sagt in seiner Charakteristik der Feliberbewegung, daß dem Felibertum der Vorwurf gemacht werde, es bestehe nur aus Versammlungen zum Zwecke des Essens und Trinkens. Dieser

Vorwurf traf leider in den meisten Fällen zu. Die Feliber des Südens gelangten nicht zu der Farblosigkeit ihrer nordfranzösischen confrères; beim Essen und Trinken vergaßen sie doch niemals den Satz von der selbständigen provenzalischen Nation und verfochten ihn wenigstens in der Theorie. Nach Mistral war der heftigste Kämpfer für diesen Satz Félix Gras; aber auch er war besorgt, daß die Interessen der französischen Sprache nicht verletzt würden. (In der Revue félibréenne 1891, S. 256 verteidigt er die Feliber mit der Bemerkung, daß jeder provenzalischen Zeile eine französische Übersetzung beigefügt werde. Ein Zugeständnis, das einen großen taktischen Fehler darstellt, weil es die Vermutung zuläßt, daß die Feliber befürchteten, in provenzalischer Sprache keine Leser zu finden. Die Gefährlichkeit solcher Zweifel für die nationalen Bestrebungen liegt auf der Hand.) Der Plan von Gras war großartig: wir wollen das provenzalische Volk über alle anderen Völker erheben; wir wollen es auf den höchsten Grad der Zivilisation stellen (ibd., S. 227). Zwei Jahre später erklärte er: unsere Forderungen sind anerkannt (Revue félibréenne 1893, S. 116). Wenn wir nun in Betracht ziehen, daß in derselben Zeit jedes provenzalische Kind, das in der Schule ein provenzalisches Wort sagte, bestraft wurde, so müssen wir annehmen, daß die Genugtuung von Gras sowie seine Pläne von der Hebung der Provence als bloßer Wahn anzusehen sind. (F. Gras stellte sich den Kampf um die provenzalische Renaissance als einen Dichterkrieg vor, in dem die Poesie das Schwert und die Sprache den Schild liefern sollen, s. Revue félibréenne, 1895, S. 121, ibd., 1898, S. 309.)

Etwas mehr Klarheit über die praktischen Ziele der Feliberbewegung brachte die jüngere Generation. Xavier Ricard erklärte im Jahre 1893, daß die Feliber nicht Dichter des Scherzes, sondern des Kampfes seien. Ihre erste Aufgabe bestehe in der Erhaltung der Sprache, die nächste stelle jedoch den Kampf gegen den zentralistischen Sumpf dar, weil nur die föderative Organisation des Reiches die erforderliche Freiheit der Provinzen sichern könne (Revue félibr., 1893, S. 126). Noch klarer äußert sich Arnavielle (ibd., S. 128 f.): „Devèn lucha sens relàmbi ni repaus per apara la lengo, e quand auren outengut l'ensegnamen de la lengo dins las escolos auren gagna la grando

batalho.“ Jourdanne (ibd., S. 129): „Les peuples s’émancipent littérairement d’abord, politiquement ensuite.“

I. Roux fand wiederum (Revue félibr., 1895, S. 124), daß die Feliber nur eine vorübergehende Erscheinung seien, die höheren Zwecken diene: l’œuf éclate et l’oiseau part en chantant. Einige jüngere Feliber verstanden also, daß es für die Wiedererweckung der Provence nicht ausreicht, über die Rasse zu reden und provenzalische Reime zu machen, daß vielmehr der Übergang zu praktischer Tätigkeit erforderlich sei.

Welches sind nun die Resultate der ganzen Feliberbewegung? Im Jahre 1896 sammelten sich die Feliber zu einem Kongreß in Avignon, um dort folgende Forderungen an die Zentralregierung aufzustellen (Aurouze, La renaissance mér. Bd. III, S. 197): 1. Die Lehrer müssen in den Schülern Liebe und Interesse zu der Provence erwecken; 2. in den Lyzeen muß auch der provenzalischen Sprache Platz eingeräumt werden; 3. die Zahl der Katheder für die provenzalische Sprache an den Universitäten des Südens muß vergrößert werden. Außerdem wurde es als wünschenswert bezeichnet, die provenzalische Sprache als Hilfsinstrument neben der französischen in den Schulen, im Gericht und in den Kirchen zuzulassen.

Dieser Kongreß hatte jedoch keine praktischen Folgen. Im Jahre 1901 überreichten die Feliber dem Unterrichtsminister eine Bittschrift, in der gefordert wurde: 1. Verbot der Bestrafung der Kinder für den Gebrauch der provenzalischen Sprache in der Schule und verächtlicher Behandlung der Sprache seitens der Lehrer; 2. Zulassung der provenzalischen Sprache als Hilfsmittel zur Erlernung der französischen; 3. Zulassung der Aufnahme der provenzalischen Sprache unter die Prüfungsfächer. Das ganze Ergebnis dieser Aktion war die Erlaubnis der Regierung, bei der Erlernung der französischen Sprache als Hilfsmittel die provenzalische zu gebrauchen, aber auch dieser höchst bescheidene Erfolg wirkte sich in der Praxis kaum aus. Nur ein verschwindend kleiner Teil der Schulen der Provence machte von dieser Erlaubnis Gebrauch, und auch nur durch die Initiative einiger provenzalisch gesinnter Lehrer (Aurouze, a. a. O. S. 211). Über 70 Jahre sind seit der Gründung des Felibrige verflossen, und bis zum heutigen Tage hat die pro-

venzalische Sprache sogar nicht einmal überall die Rolle des „Schuhputzers“ erlangen können!

Betrachten wir nun die rein literarische Seite der Bewegung, so finden wir auch hier, daß der Felibrige nicht fortschreitet und trotz des ungeheuren Tamtams, der ihn begleitete, eigentlich auf derselben Stelle blieb, von wo er ausgegangen war. Der sehr bescheidene Arm. Prouv. erfuhr im Laufe von mehreren Jahrzehnten des Erfolges keine Fortentwicklung; in den letzten Jahren nach dem Ableben von Mistral scheint er sich auch nicht auf der früheren Höhe erhalten zu können. Wir haben bis jetzt keine einzige wissenschaftliche Zeitschrift in provenzalischer Sprache; kein wissenschaftliches Werk über die Troubadours, über die Geschichte der Provence und des Felibrige ist in provenzalischer Sprache erschienen. Es besteht keine einzige wissenschaftliche Organisation, die die provenzalische Sprache zu ihrem Werkzeug gemacht hätte. Wie es vor Mistral geschah, ziehen auch heute noch die Provenzalen, die Feliber nicht ausgenommen, es vor, in ernsteren Schriften sich nur der französischen Sprache zu bedienen. Irgendwelcher Fortschritt in der Entwicklung und dem Heranwachsen der provenzalischen Idee ist also nicht wahrzunehmen. La causo perdudo, von der Wilhelm in dem Rhôneliede spricht, ist dementsprechend keine Vermutung, sondern sie bleibt vorläufig eine Tatsache.

Ich bemerke beiläufig, daß die geringen Erfolge der Feliberbewegung nicht nur durch die Konkurrenz der allbeherrschenden französischen Sprache und Gesinnung zu erklären sind, sondern daß hier auch andere Momente ins Gewicht fallen. Wenn die Feliber sich kein Programm ihrer praktischen Tätigkeit ausgearbeitet haben, so liegt das nicht nur daran, daß sie durch ihren allfranzösischen Patriotismus daran behindert waren; die Feliber, wenigstens die Führer der Bewegung, waren überhaupt weder durch Erziehung noch durch Temperament auf praktische Tätigkeit vorbereitet. Um eine Nation zu neuem Leben zu erwecken, genügt es nicht, provenzalische Verse zu machen und theoretische Betrachtungen über die raço prouvençalo anzustellen; eine nationale Bewegung muß ihre Wurzeln im Volke haben, und jeder Nationalist, der irgendwelche Erfolge erzielen will, muß auf dem Volke fußen. Diese Anlehnung an das Volk war den ersten Felibern unmöglich; sie stellten sich die Provence

in der Form einer Arkadia vor, wo alles zufrieden und glücklich ist und nur die Polizeierlaubnis für das Singen provenzalischer Lieder fehlt. Das Volk hat aber wichtigere Sorgen als provenzalische Lieder. Auch hat ihnen diese niemals jemand verboten. Das dichterische Programm der Feliber mußte ihm fremd bleiben und ist es ihm auch geblieben. Der provenzalische Bauer würde wohl den Vorschlag verstehen, für die Einführung der provenzalischen Sprache im Gerichtswesen zu votieren, weil ihm dies die Richtigkeit und Beschleunigung der Rechtspflege verbürgen würde. Auch würde er die Propaganda für die Einführung des Unterrichts in provenzalischer Sprache begreifen und unterstützen, weil sie eine beschleunigte Aufnahme der Kenntnisse bei seinen Kindern mit sich brächte. Ebenso würde er die Einführung des Gebrauchs der provenzalischen Sprache in der Verwaltung unterstützen, weil ihm dadurch z. B. die Auseinandersetzungen mit den Steuerbeamten erleichtert würden. Mit einem Worte, der provenzalische Bauer würde, wie übrigens jeder andere Bauer, ein Programm annehmen, das ihm die Sicherung seiner praktischen Interessen und Hebung seiner materiellen Lage garantierte. Ein solches Programm haben die Feliber aber nicht, und daher ziehen sie es vor, die in den früheren Jahrhunderten eingeschlagenen Wege weiterzugehen und fleißig die französische Sprache zum Nachteil der provenzalischen zu erlernen, weil ihnen dies die Möglichkeit eröffnet, Beamte zu werden. Die Träume von der Rückkehr einer Troubadourzeit überläßt er ruhig den Felibern.

Zu dem Fehlen des praktischen Sinnes gesellt sich bei den Felibern weiter die überschwengliche Idealisierung der Vergangenheit. Diese Vergangenheit, die in Wirklichkeit unvergleichlich mehr dunkle als gute Seiten besaß und für das provenzalische Volk die Zeit der größten Unterdrückung und, trotz oder vielmehr wegen des Glanzes der herrschenden Höfe, des größten Elends darstellt, nahmen sie sich zum Vorbild und dort suchten sie, anstatt in der Gegenwart, ihre Ideale. Mit diesem ständigen Zurückblicken in die Vergangenheit kann natürlich keine moderne, Fortschritt erzielende Anschauung ausgebaut werden.

Auf die Weltanschauung der älteren Feliber drückte noch eine andere Last: nämlich der katholische Glaube, der von ihnen

überall als Maßstab der Lebensführung angelegt wurde. Das religiöse Moment kann natürlich seinen dichterischen Wert haben; bei der Organisation einer modernen nationalen Bewegung ist es jedoch gänzlich überflüssig und hindernd.

Nach dieser langen Abschweifung wollen wir auf den Helden des Rhôneliedes, Wilhelm, zurückkommen. Noch an einer anderen Stelle wurde er von Mistral als Herold seiner eigenen Anschauungen gebraucht. In der Str. 71 bemerkt Wilhelm anläßlich des Traumes der Venetianerinnen von dem begrabenen Schatze: Qu'es la vido? senoun un sounge. Dies ist der calderonische Satz. Im weiteren entwickelt Wilhelm den Gedanken, daß das Leben nur eine Illusion sei, aber trotzdem zu begrüßen und schön, da gerade die Illusion ihm Wert verleihe. Dies ist nur die Weiterentwicklung der Gedanken, die Mistral in seiner Rede 1880 unter dem Titel L'ilusioun ausführte. In dieser Rede verbreitet er sich darüber, daß Ideal und Schönheit, die den Zweck des Lebens ausmachen, nur eine Illusion darstellen; daß trotzdem diese Illusion unentbehrlich sei, weil sie das Leben erhöhe und ihm Inhalt gebe: „L'ilusioun es la fado que trais dins la sournuro li pantai de lumiero, l'ilusioun es la voio que fai viéure e reviéure mai que la car e lou sang" usw. (Discours, S. 36 ff.).

Angloro.

Die Aufgabe Wilhelms besteht jedoch in unserem Poem nicht nur darin, die innersten Gedanken Mistrals zum Ausdruck zu bringen, sondern auch darin, die Rolle eines Phantasten und Verliebten zu spielen. Wen liebt er? Eine Fischerstochter und Goldwäscherin, die Schönheit der Rhôneufer. Die Wahl der Heldin aus dem Volke wurde, wie früher gesagt, durch die geschichtliche Person des Prinzen herbeigeführt. Warum aber eine Goldwäscherin? Auch dafür gibt es eine ausreichende Antwort. Das Goldwäschergewerbe bestand wirklich in der Provence noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und Mistral wollte auch hier nicht unterlassen, diese geschichtliche Einzelheit der vergangenen Provence festzulegen. Über das Goldwäschergewerbe in der Provence vgl. Dr. Francus, Voyage dans le midi de l'Ardèche, 1884, S. 199 ff. Früher gewann man Gold in den Flüssen l'Ardèche, la Cèze, le Gardon,

l'Hérault. „Quant au Rhône, il est certain que l'industrie des orpailleurs eut autrefois sur ses rives une certaine importance. Il y avait des chercheurs d'or à la Roche de Glun, à la Voulte et sans doute sur bien d'autres points. Mais déjà au milieu du siècle dernier cette industrie rapportait si peu qu'elle était à peu près abandonnée. On citait cependant encore il y a cinquante ans à Rochemaure une femme dont le métier était de cueillir de l'or dans les sables du Rhône?" — Ardouin Dumazet, Voyage en France, 7me série, 2 éd., S. 156 f.: „Il y a quarante ans encore, des orpailleurs tamisaient les sables du Gier pour y recueillir les parcelles d'or arrachées par les eaux aux flancs du Pilat. La récolte d'or ne nourrit plus son homme."

An Angloro ist jedoch nicht ihr Gewerbe, sondern ihr Charakter von Interesse. Sie ist eine Phantastin und Schwärmerin, wie wir sie kaum noch selbst in der romantischen Literatur wiederfinden. Auf den ersten Anblick verliebt sie sich in den Helden: es éu, es éu, quile coume uno folo, sobald sie ihn sieht. Ähnliche Szenen, in denen das erste Zusammentreffen der Heldin mit ihrem zukünftigen Geliebten geschildert wird, den sie als den Helden ihrer Träume wiedererkennt, finden wir zur Genüge in der romantischen Literatur. Wie gestalten sich nun weiter die Beziehungen zwischen den beiden? Sie werden vollständig ins Phantastische übertragen. Der Schwärmer und Jäger im Phantasieland Wilhelm begab sich nach der Provence, um dort im wirklichen Leben das Gebilde seiner Phantasie, die schöne, sich in einer Blume bergende, in den blauen Wellen schwimmende und lockende Nymphe zu finden (sie wird Najade genannt, ein Anklang an die klassische Bildung Mistrals). Angloro wiederum stellte sich ihren Geliebten in der Gestalt des Drac vor, des Gottes der Rhône, von dem ihr ihre Mutter erzählt hatte. Bei dem ersten Zusammentreffen der beiden vergaß Wilhelm seinen Najadentraum, nimmt die Draclegende auf, und sie spielten halb im Ernst, halb scherzhaft die Rolle der Märchenhelden: der Drac — Wilhelm — verführt das Schiffermädchen und lockt sie ins Wasser.

Der Drac.

Der Legende vom Drac ist der ganze sechste Gesang gewidmet. Hier werden einerseits die traditionellen Legenden

vom Drac wiedergegeben, andererseits überträgt sie Mistral ins Leben, indem er den Traum Angloros von dem Zusammentreffen mit dem Drac und ihre erwachende Liebe zu ihm schildert. Was die Legenden anbetrifft, so folgt Mistral einerseits der mündlichen Überlieferung, andererseits der Schilderung des Gervasius von Tilbury. Vergleichen wir die betreffende Literatur. Gervasius von Tilbury, Otia imperialia, hg. F. Liebrecht, 1856, S. 38 (III, 85) erzählt: Sed et dracos vulgo asserunt formam hominis assumere, primosque in forum publicum adventare sine cuiusvis agnitione. Hos perhibet in cavernis fluviorum mansionem habere, et nunc in specie annulorum aureorum supernatantium aut scyphorum mulieres allicere aut pueros in ripis fluminum balneantes; nam dum visa cupiunt consequi, subito raptu coguntur ad intima delabi. Nec plus hoc contingere dicunt quam foeminis lactantibus, quas draci rapiunt, ut prolem suam infelicem nutriant, et nonnunquam post exactum septennium remuneratae ad hoc nostrum redeunt hemisphaerium; quae etiam narrant se in amplis palatiis cum dracis et eorum uxoribus in cavernis et ripis fluminum habitasse. Vidimus equidem hujuscemodi foeminam raptam, dum in ripa fluminis Rhodani panniculos ablueret, scypho ligneo supernatante; quem dum ad comprehendum sequeretur, ad altiora progressa, a draco introfertur, nutrixque facta filii sui sub aqua, illaesa rediit, a viro et amico vix agnita, post septennium. Liebrecht führt a. a. O., S. 135 f., dazu Parallelen aus den internationalen Legenden an. (Das Rauben von Erwachsenen und Kindern durch Geister, anlockende Trugbilder u. a.) Die Erzählung des Gervasius ist von Mariéton in seiner Terre Prov., 3e partie, chap. XI (= Revue félibr., 1890, S. 9) wiedergegeben. Mariéton bemerkt (Revue fél., 1890, S. 8): Le légendaire de la vallée du Rhône parmi ses monstres amphibies mentionne souvent les dracs. Les paysans du Lyonnais en ont gardé la terreur. Une petite rivière, le Garon, passait dernièrement pour hantée par un drac. Béranger-Ferraud, Les légendes de la Provence, 1888, S. 343: „Dans la région du Bas-Rhône, depuis Avignon jusqu'à Arles, on raconte volontiers à la veillée, l'histoire des méfaits du Drac"; ibd., S. 344: „Le drac avait son palais dans le fond du fleuve et se repaissait de sang humain. Ce drac avait l'habitude de chasser de la manière suivante: quand il voyait une fille ou une femme occupée

à laver au courant de l'eau, il faisait passer presque à sa portée une écuelle contenant un bijou ou quelque objet de parure bien séduisant. La coquette étendait la main, poussée par la convoitise, et l'écuelle s'éloignait si habilement à mesure que bientôt elle perdait l'équilibre et tombant dans le Rhône devenait la proie du Drac. Quelquefois il capturait ainsi un enfant en lui montrant un joujou flottant sur l'eau . . ." (weiter folgt die Wiedergabe der Erzählung des Gervasius). Auch Sébillot nennt Erzählungen vom Drac, der badende Mädchen raubt (Le Folklore II, S. 36, Gascogne). Sébillot führt unter anderem folgendes aus: „On disait qu'ils avaient les joues roses, les cheveux blonds et bouclés, de grands yeux bleus et brillants . . . Une jeune fille . . . Mona déclara qu'elle était aussi belle qu'une Morganès et qu'elle n'épouserait qu'un seigneur ou un Morgan. Un vieux Morgan qui était caché dans les rochers l'entendit et se jetant sur elle l'emporta au fond de l'eau . . . son palais était plus beau que toutes les habitations royales qu'il y a sur la terre." Weiter folgt die Erzählung von dem Liebesverhältnis zwischen Mona und dem Sohne des Wasserkönigs (ibd. II, S. 343 die Erzählung von Gervasius). Vgl. ferner noch F. Heinemann, Aberglaube, geheime Wissenschaften . . . 1907, S. 136 ff.

Vergleichen wir nun alle diese Texte, so müssen wir zum Schlusse kommen, daß M. einerseits Gervasius ausnutzte, andererseits jedoch auch mündliche zeitgenössische Erzählungen berücksichtigte (Beschreibung des Äußeren des Drac, Idee des Liebesverhältnisses zwischen ihm und dem irdischen Mädchen, Beschreibung des unterirdischen Palastes). Ich glaube außerdem in der Darstellung der anziehenden Kraft des feuchten Elementes (Str. 50) und in der Lockrede des Drac (Str. 51) den Widerhall des Fischers von Goethe verspüren zu können (Lockt dich der tiefe Himmel nicht, das feuchtverklärte Blau = atiramen de l'aigo blouso; halb zog sie ihn, halb sank er hin . . .).

Mithrakult.

Angloro bildet sich ein, sie sei in einen Wassergott verliebt; der Prinz antwortet ihr dementsprechend in der Sprache des verliebten Drac. So entspinnen sich reizende Gespräche zwischen beiden, die unter der scherzenden Hülle den Ernst

der erwachenden Gefühle durchblicken lassen. Mit diesen phantastischen Zügen begnügt sich jedoch Mistral nicht, sondern er führt in die Handlung eine weitere Legende ein: die von der Quelle von Tourne. In Bourg-St.-Andéole gibt es einen Felsen, worauf ein antikes, sich auf den Mithrakult beziehendes und jetzt bereits größtenteils verwischtes Bild dargestellt ist. Mistral läßt nun dieses Bild von einer Hexe in dem Sinne auslegen, daß es sich auf die Schicksale der Rhôneschiffahrt bezieht und ihren baldigen Niedergang verkünden soll (Str. 61, 62). Auf dem Bilde ist u. a. auch eine Schlange dargestellt. Weil sich nun die Volksphantasie den Drac in Form einer Schlange vorstellt, verbindet es Mistral mit Wilhelm-Drac und so bilden sich beide Helden ein, das Bild stelle einen Altar der Rhônegottheit Drac-Mithra dar. Weil der Prinz die Rolle des Drac-Mithra weiterspielen will, beabsichtigt er auch seine Hochzeit am Altar des Mithra in Bourg-St.-Andéole zu feiern.

Um zu beweisen, daß Mistral trotz aller dieser Phantastereien nicht nur die Legende, sondern auch die Topographie und Geschichte der betreffenden Orte genau bewahrte, will ich wissenschaftliche Beschreibungen des Altars in Bourg-St.-Andéole anführen.

Millin, Voyage, II, S. 116 ff.: „Bourg-Saint-Andéole. Il faut traverser la ville; on arrive alors sur une espèce d'esplanade qui est formée par un rideau de rochers; il en sort une source abondante, appelée le Grand-Goul; elle forme un bassin ovale: auprès il y en a une autre dont l'eau se réunit dans un bassin circulaire qu'on prétend n'avoir pas de fond. Sur le rocher derrière ce bassin à huit ou neuf pieds au-dessus du sol de l'esplanade est le monument consacré au dieu Mithras. C'est un bas-relief carré qui a quatre pieds de hauteur et six de largeur; il est taillé et sculpté dans le roc même, qui est calcaire. On voit au milieu comme sur tous les monuments de ce genre, un jeune homme vêtu d'une chlamyde et coiffé d'un bonnet phrygien, qui sacrifie un taureau accroupi, dont un scorpion pique les testicules, et qu'un chien attaque et mord au cou; un serpent rampe dessus, et semble aussi menacer le pauvre animal: en haut, sur la gauche, est la figure du soleil radieux, à droite celle du croissant de la lune..." S. 118: „Les habiants du pays croient que ce monument représente un certain Turinus, lequel selon la tradi-

tion tua un énorme serpent auprès de cette fontaine, qui fut appelée fontaine de Tourne.“ Diese Beschreibung mit einigen vervollständigenden Zügen gibt auch Ch. Lenthéric, Le Rhône, II, S. 101, wieder. Der Vergleich der Beschreibung von M. (Str. 61) mit der von Lenthéric zeigt deutlich, daß M. diese letztere vor Augen hatte:

Mistral	Lenthéric, a. a. O.
L'aigo ié sort d'un ranc, plen de lambrusco, D'entravadis, de bouis et de figuiero, Fourmant un nai (lou Grand-Gourg, que l'apellon). Sus la paret dóu ro, dins un encastre Que regardo lou Rose, avés en subre Escrincela despièi qu'au saup li siècle, La Luno e lou Soulèu — qu'espinchon. Vers lou mitan 'i'n biòu, que vai lou pougne, Au vèntre un escourpioun, un chin lou mordre, Em'uno serp . . . qu'à si pèd fai d'oundado. Lou brau, plus fort que tout, a tengu testo, Quand un jouvent, enmantela dóu ristre, Un fièr jouvènt, couifa de la bouneto De liberta, ié tanco sa ligousso E lou coto. En dessus dóu mourtalage Un courpatas esfraious voulastrejo.	Au pied de la falaise . . . s'échappe une source abondante, le Grand-Goul, qui forme . . . un bassin ovale . . . Un monument mithriaque, malheureusement très altéré par le temps . . . se dessine encore très nettement sur la paroi verticale du rocher, tapissé de lianes, de vignes vierges et encadrée de figuiers sauvages. C'est un bas-relief carré . . . Au milieu se détache le beau jeune homme, personnifiant Ormuzd . . . Vêtu de la chlamyde, coiffé du bonnet frygien, il plonge son glaive dans le poitrail d'un taureau accroupi devant lui. L'animal . . . est attaqué de tous côtés, frappé par l'homme, piqué au ventre par un scorpion, mordu au cou par un chien, menacé aux jambes par un serpent, qui se déroule à ses pieds. En haut, sur la gauche, rayonne le soleil qui symbolise Mithra; à droite, la lune, sous l'aspect d'une femme aux seins découverts, portant sur la tête un croissant en guise de diadème; au centre et au sommet, un oiseau, le corbeau ou la colombe . . .

Über den Kultus des Mithra in Gallien vgl. Millin, III, S. 503; II, S. 117; Ch. Lenthéric, La Grèce et l'Orient en Provence, 1878, S. 269 ff.; von demselben Le Rhône, I, S. 437 f. Mistral kennt auch die Inschrift unter dem Bilde (Str. 104). Sie lautet lateinisch: D. E. Inoi. Mithrae Maxs. (Millin, a. a. O.). Lenthéric, a. a. O. S. 102, bemerkt: Les mots sacramentales qui consacraient la gloire et le triomphe du dieu Soleil invincible

(M.: au dieu Mitra „lou soulet invincible"). Vgl. noch D. Marcus, Voyage au Bourg-S.-Andéole, 1886.

Auf Wilhelms Anregung, die Hochzeit an dem Mithra-Altar zu feiern, fragt Angloro ängstlich, ob auch ein Geistlicher zugegen sein werde. Die verneinende Antwort Wilhelms bedrückt sie. Ich erinnere an die Gartenszene im Faust (das Gespräch, wo Gretchen Faust über seinen Glauben ausfragt). Diese Stellen sowie die betreffenden in der Nerto und in der Mirèio zeigen, daß Mistral unbedingt unter dem Einfluß Fausts gestanden hat.

Anläßlich des Mithra-Altars feiert Wilhelm die Sonne in einem Hymnus: soulèu de la prouvènço. Hier redet Mistral selbst durch Wilhelms Mund. Die Sonne war für die Feliber nicht nur Symbol des Lebens und der Freude, sondern auch des Felibrige selbst. Dementsprechend finden wir bei ihnen Hymnen an die Sonne sehr häufig. Vgl. Mistrals lou cant dóu soulèu (Beginn: Grand soulèu de la Prouvènço). In lis ouliv. nennt Mistral die Provence la reino dóu soulèu. A. Marin nennt die provenzalische Sprache fiho du soulèu (Arm. prouv., 1881, S. 60). E. Bouvet verfaßt einen Hymnus au soulèu (Arm. prouv., 1896, S. 87 ff.), P. Bourgue ebenso (ibd., 1898, S. 42); Fourès betitelt sein Liederbuch les cants del soulelh usw.

Die Katastrophe.

Der Prinz und Angloro haben sich ihre Liebe gestanden, die Hochzeit ist verabredet. Auf die Wendung, die das Geschick der beiden nun nimmt, sind wir schon durch das Beispiel der Mirèio und der Nerto vorbereitet. In der Mirèio findet die Erzählung ihren Abschluß durch einen Sonnenstich, in der Nerto spielt ein Blitzschlag dieselbe Rolle. Eine Katastrophe als Beschluß der Erzählung können wir dementsprechend auch für das Rhônelied erwarten. Sie wurde außerdem durch das geschichtliche Ende des Prinzen von Oranien bestimmt, der plötzlich in der Blüte der Jahre starb. Auch wäre es schwer, den phantastisch aufgebauten Roman mit einem glücklichen Ausgange zu versehen. Wirklich läßt Mistral seine Helden durch eine Katastrophe untergehen. Die Art derselben war durch sein Material im voraus gegeben: die Condrilloten mußten an dem Pont-St.-Esprit vorbeifahren, an welchem viele andere Schiffe untergegangen waren. Die Art, wie Mistral den Schiffbruch in

die Erzählung einfügte, leidet an großer Unwahrscheinlichkeit. Im Jahre 1840 gab es auf der Rhône sehr viele Dampfer, und wollte ein Prinz eine Rhônereise machen, so hätte er nicht eine einfache Barke, sondern einen Dampfer benutzt. Wenn wir selbst das Herabfahren des Prinzen in einer Barke auf Rechnung eines seiner phantastischen Einfälle setzen, so bleibt es doch unerklärlich, daß er in der Barke stromaufwärts fährt. Diese Fahrt dauerte günstigstenfalls gegen 20 Tage, also ungefähr 10 km am Tage. Berücksichtigen wir dazu die Unannehmlichkeiten der schmutzigen Wirtschaften, in denen die Herauffahrenden sich unterwegs aufhalten mußten, so wird uns klar, daß sogar der phantastischste Prinz solch eine Reise nicht mitgemacht hätte. Mistral ließ diese Unwahrscheinlichkeit zu, um einerseits die Möglichkeit der Beschreibung der ganzen Strecke von Lyon bis Beaucaire zu haben (also durfte die Katastrophe nicht auf der Abwärtsfahrt geschehen), andererseits mußte die Katastrophe seinem Material entsprechend am Pont-St.-Esprit stattfinden. Um die Lösung des Romans am Pont-St.-Esprit verständlich zu machen, will ich über diese gefährliche Rhônestelle einige Zeugnisse anführen.

Annales des ponts et chaussées, 1859, 3e série, 2e semestre, S. 1: Les difficultés du passage du Pont-Saint-Esprit sont traditionnelles. Ce pont a créé à la navigation des difficultés inouïes... La manœuvre qu'avaient à faire les bateaux pour suivre les sinuosités de ce chenal était des plus périlleuses, et bien souvent ils venaient se briser contre les enrochements des piles ... De là les innombrables sinistres éprouvés par la navigation au passage de ce pont. Millin, Voyage, II, S. 124: Il n'est personne qui n'ait entendu parler du passage de ce pont et des dangers auxquels il expose. Il est certain que le Rhône est dans cet endroit d'une extrême rapidité et que les courants qui se forment en face des arches entraînent les bateaux avec la vitesse d'un trait: mais en y réfléchissant, ce passage n'offre guère plus de dangers qu'un autre; la seconde arche, sous laquelle passent ordinairement les bateaux de poste, est très large; les bateliers prennent de loin leur direction. L'idée que l'on a de la mort inévitable à laquelle on seroit exposé si le bateau heurtoit, cause une impression d'effroi qu'on ne peut vaincre. Stendhal, Mémoires d'un touriste, 1854, I, S. 203: Nous

avons eu l'honneur de passer sous le Pont-Saint-Esprit, qui a une fort mauvaise réputation. On dit que trente personnes s'y sont noyées l'an passé . . . (Die Reise von Stendhal fand im Jahre 1837 statt.) Notre bateau a passé fort rapidement sous ce pont terrible et immédiatement après on l'a fait dévier à droite en formant un angle de cinquante degrés peut-être avec sa direction première. A un pied de notre bord, pas plus, il y avait un banc de sable s'élevant au-dessus de l'eau de quelques pouces seulement; mais du train dont nous allions il nous eût brisés.

On me dit que, lorsqu'il y a des dames ou des hommes auxquels la peur donne le courage d'affronter les regards et les plaisanteries de tous les passagers, on débarque les craintifs au-dessus du pont pour les reprendre cent pas au-dessous . . .

On voit très clairement la mort inévitable si le bateau vient à heurter le moins du monde la pile ou le banc de sable. Vgl. Dumazet, Voyage en France, 8e série, 2 éd., S. 280. Str. 43 sagt M., daß die Brücke von St.-Esprit durch ein Wunder gebaut wurde. Über die diesbezüglichen Legenden vgl. Lenthéric, Le Rhône, II, S. 155 f.; Brugnier-Roure, Les vrais constructeurs du pont S. Esprit, 1872; weitere Bibliographie bei Lenthéric a. a. O., S. 154, 157.

Die Katastrophe wird durch den Zusammenstoß der Barkenflottille mit dem Dampfer herbeigeführt. Es ist sehr wohl möglich, daß dieses Moment in Mistrals Erzählung durch ein Lied des Felibers Fourès bestimmt wurde. Dieser schildert in dem Liede Les valents timouniès (Les cants del Soulelh, S. 40) den im letzten Augenblick durch die Geschicklichkeit der Steuerleute verhinderten Zusammenstoß zweier Dampfer. Die Schilderung des plötzlichen Erscheinens der Dampfer, die hinter den Pfeilern unsichtbar geblieben waren, sowie des Entsetzens ihrer Besatzung erinnert uns lebhaft an die betreffende Stelle Mistrals.

Nebensächliches.

Wir haben die wichtigsten Bestandteile des Rhôneliedes besprochen. Zum Schluß noch einige Bemerkungen über verschiedene Nebensächlichkeiten. In Str. 66 erzählt der Prinz Angloro den Mythus von dem Zyklopen, Akis und Galathea (Polyphem tötet seinen Nebenbuhler Akis mit einem Stein, aus dem nachher eine Quelle hervorsprudelt. Ov. Met. 13, S. 750 ff.).

Mistral erinnert sich an diesen Mythus in seinem Éloge d'Aubanel aus dem Jahre 1887 (Discours, S. 82). Hier vergleicht Mistral mit dem erwähnten Mythus den Inhalt des Schauspiels von Aubanel, lou Pastre. Er ist wohl eine Reminiszenz aus Mistrals Schulzeit.

Das Poem enthält zwei Lieder. Eins wird von den Venetianerinnen gesungen (Str. 42), das andere von den Condrilloten (Str. 101). Das Lied der Venetianerinnen schließt mit den Versen:

> Sus moun batèu que lando
> nous raubaren au fres
> car siéu prince d'Oulando
> e noun ai pòu de res.

Diese Strophe enthält das Schiff, das Lieblingsbild Mistrals. In der Nerto fordert der Held seine Geliebte auf, das Liebesschiff zu besteigen. Auch in der Lyrik kehrt es mehrmals wieder. (Vgl. die Gedichte an Lamartine, an die katalanischen Troubadours usw.). Auch in den französischen Volksliedern finden sich Aufforderungen zum Besteigen des Schiffes nicht selten (Puymaigre, Chants, 1865, S. 106; Rolland, Bd. I, S. 31, 48 ff.). Im einzelnen ist über den Inhalt des Liedes der Venetianerinnen folgendes zu bemerken:

Der Beginn des Liedes von M. 'De-long de la marino en se lavant li ped' ist Wiedergabe des volkstümlichen Liedeinganges: Sur les bords de la Seine me suis lavé les pieds (Rolland, I, S. 197, ähnliches ibd. S. 203; II, S. 125 f.). Auch der Inhalt des Liedes (das Mädchen hat einen Ring verloren, der Fischer fischt ihn auf, will ihn aber nur gegen einen Kuß zurückgeben) ist volkstümlich. Vgl. Bujeaud, Chants, 1866, I, S. 104: En passant par un escalier j'ai quitté tomber mon panier. Un beau messieu l'a ramassé. Messieu, rendez-moi mon panier, car j'entends mes enfants pleurer, aussi mon mari m'appeler. Il est jaloux, vous le savez. Er: je vous l'rendrai pour un baiser. Sie: prenez-en deux et me quittez! (vgl. Rolland, I, S. 231 ff.; II, S. 128). Bladé, Poésies rec. dans l'Armagnac, 1879, S. 83: Sur le pont de Lyon une belle se peigne, et tout en se peignant laisse tomber son peigne. Un Allemand passant a ramassé le peigne. Allemand, Allemand, tu me rendras mon peigne. — Oui, je vous le rendrai, si vous payez ma peine. — Dis-moi ce que tu veux. — Un baiser de vous, belle usw. vgl. ibd., S. 84.

Bei M. handelt es sich um den Verlust eines Ringes. In den Volksliedern ist dieses Motiv meist mit einem tragischen Schluß verbunden. Vgl. Puymaigre, Chants rec. dans le pays messin, 1865, S. 62 f.: — Que pleurez-vous, la belle? — Je pleure mon anneau d'or, dans la mer est tombé. Sie verspricht ihm 100 écus, wenn er ihr den Ring wiederbringt. Er taucht unter, kommt aber nicht mehr zurück aus dem Wasser. (Eine Variante s. ebda., S. 107. Manchmal besteht der versprochene Lohn in der Liebe des Mädchens; vgl. auch Champfleury, Chants pop. des prov. de France, 1860, S. 214 f. In manchen Liedern fällt das Mädchen selbst in das Wasser, so Rolland, IV, S. 1 ff.). — Über das Motiv vom verlorenen Ringe vgl. noch: Scheffler, Frz. Volksdichtung II, S. 138—145; Mélusine II, 223; Tiersot, Hist. de la ch. pop. 20 f.

Was den langen Dialog zwischen dem Mädchen und dem Fischer anbelangt, so hat ihn Mistral wohl selbst erfunden, indem er sich die dialogische Form mancher Volkslieder, z. B. la Chanson de Transformation, zum Vorbild nahm. (Diese Dialogform hatte er ja auch bereits in seinem Magali-Liede verwertet.)

Das zweite von Mistral angeführte Lied stellt eine Rede der Schiffer an die Schankwirtin dar. Solche Lieder mit einer Aufforderung zur Bewirtung sind auch in dem Volksmunde keine Seltenheit. (Vgl. Puymaigre, a. a. O. Bd. II, S. 32 ff.: Nous étions trois mariniers . . . Madame Hôtesse vint nous demander de queu douzil [robinet] velez-vous goûter etc. Die Schiffer bestellen Wein, Brot, Braten, Früchte. S. 330 ibd. eine Variante desselben Liedes: Nous étions trois bons gars . . . Weiter die Anrede an die Wirtin. Vgl. auch Bladé, a. a. O. S. 59).

Wie wir gesehen haben, bietet die Erklärung der wesentlichsten Bestandteile des Rhôneliedes keine besonderen Schwierigkeiten. Es bleiben zwar manche Züge, die weitere Nachforschung erfordern, so die Figur des Schiffers Jean Roche, des Mitgliedes einer zahlreichen Familie, deren Mutter von all ihren Söhnen verlassen wird. Auch der geographisch-historische Kommentar könnte ausführlicher sein. Das erforderliche Material dazu kann erst in Frankreich eingeholt werden. Die wichtigsten Momente jedoch, die der Aufklärung harren, sind der Stil des Werkes, die Art der Schilderung der Charaktere und der Auf-

bau der Handlung. In der Mirèio und im Calendau lehnte sich Mistral an das antike Epos an, in der Nerto und im Rhôneliede verzichtete er vollständig auf den antik-epischen Stil. Trotzdem sehe ich nicht, daß er sich dem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herrschenden realistischen Stil nähert. Mistral verzichtete auf den hergebrachten epischen Stil, um ihn durch den der romantischen Zeit zu ersetzen. Um in dieser Hinsicht sichere Feststellungen zu machen, ist es erforderlich, die Manuskripte von Mistral sowie seine Bibliothek zu studieren; dies ist zur Zeit nur in der Provence möglich.

Allgemeines.

Das Rhônelied stellt ein Reisetagebuch dar. Es ist von einem Meister verfaßt und hat schon dadurch großes Interesse. Es gewinnt jedoch einen besonderen Reiz durch den Liebesroman, der den Hintergrund belebt und vertieft. Mistral nutzte hier geschickt den der Kunst- wie der Volkspoesie seit alters bekannten Kunstgriff aus: die parallele Darstellung des Natur- und Menschenlebens. Dadurch wird einerseits die Zeichnung der Natur belebt, andererseits entsteht der kontrastierende Hintergrund für menschliche Handlungen.

Ein anderer Kunstgriff, den Mistral mit besonderem Erfolge verwendet, besteht darin, daß er durch das im ganzen heitere Gedicht einen tragischen Ton anklingen läßt, der sich in der plötzlichen Katastrophe auswirkt und dem Werk seine innere Einheitlichkeit verschafft. Im Laufe der ganzen Erzählung deutet der Dichter wieder und wieder das düstere Motiv der Katastrophe an, das den Leser schon in den ersten Strophen den traurigen Ausgang ahnen läßt und sein Interesse an der Handlung stetig steigert. Die Venetianerinnen prophezeien dem Prinzen den nahen Tod; eine Hexe sagt den baldigen Untergang der Rhôneschiffer voraus. Angloro ahnt und äußert das nahende Verhängnis, die Schiffer selbst sind von düsteren Ahnungen ergriffen. Die Spannung steigt von einem Gesang zum nächsten, um sich am Schluß in der Katastrophe auszulösen. Die Sonne und die Lebensfreude schaffen zusammen mit diesem tragischen Leitmotiv eine Harmonie von unvergleichlicher Wirkung.

Das dritte Element, das seinerseits zu dem günstigen Eindruck beiträgt, besteht in der romantischen Stimmung, die das

Werk durchzieht. In unserer Zeit des realistischen Romans ist es besonders reizvoll, einmal in den Bereich des Märchens zu geraten, um so mehr, als Mistral Realität und Märchen mit großer Kunst verflicht. Der Ernst der Wirklichkeit und der Scherz des Märchens werden von ihm zu einem edlen Gebilde verknüpft, dessen Wirkung sich der Leser nicht entziehen kann.

Zum Schluß führe ich einige Werke über die Rhône an, die in Berlin fehlen und die ich nicht benutzen konnte:

1. Les bords du Rhône, de Lyon à la mer, par Alphonse B... Chroniques, légendes, 1843.
2. Jules de S.-Félix, Le Rhône et la mer. Souvenirs, légendes, études historiques et pittoresques.
3. R. de la Rallaye, Le Rhône et la Méditerranée, 1865.
4. Montrond, Du Rhône et de ses affluents, 1845.
5. E. Aude et P. Roman, Étude sur le poème du Rhône, 1897.
6. A. Raverat, La vallée du Rhône, 1889.
7. Ardouin Dumazet, Le Rhône navigable, 1878.
8. J. Ronjat, La vallée du Rhône, 1900.

DEL REGNE DE LA MORT.

ATAUT i APAT.

Per **Antonio Griera** (Barcelona).

I. Ataut.

Entre les supervivències de costums preromans cal tenir especialment en compte aquells que fan referència al culte dels morts. Schrader, *Die Indogermanen,* 133 conta com entre els russos es costum de trasladar el mort a un banc col·locat davant la porta de la casa amb els peus cap a fora. Aquest mateix costum podem endevinar al Llussanès on, en sortir l'enterrament de casa cal estendre un llençol, a l'entrada, damunt del qual s' ha de deturar el bajart del mort que exirà de la casa amb els peus cap enfora.

Soló i altres legisladors grecs es van veure obligats a dictar lleis contra els actes de desesperament dels parents del difunt, de les ploraneres i dels llogats per fer la complanta del mort (Schrader, *Ib.* 136). Les dònes llogades que, a Eivissa, segueixen plorant darrera el difunt i les que el seguien, fins fa poc, a Tarragona, recorden el costum primitiu dels indoeuropeus.

En tornar del cementiri i en arribar a la casa tenia lloc una purificació (*Ib.*). En venir de l'enterrament i dels funerals una noia espera la comitiva a la porta de la casa amb un eixugamà i amb un càntir d'aigua, rentant les mans de tots els que van entrant. Aquest costum que coneixem de l'alt Maestrat ens recorda l'antigua purificació que s'explica pel costum de tirar un grapat de terra, cada un dels assistents, damunt la tomba del difunt, en donar-li sepultura.

Després tenia lloc a la casa del difunt un àpat funerari en el qual s'hi contava com a present l'ànima del difunt (Schra-

der, *Ib.* 136). (L'àpat del qual parlarem mes avant, n'és una bella supervivència.)

La creença en l'immortalitat dels morts, comprovada pels costums rituals funeraris de tots els pobles, ens indueix a coneixer com es feien els enterraments. Murko, *Wörter und Sachen* II, 120 ha demostrat com el grec *trápeza* 'apat funerari' ha passat a designar la taula de menjar i, a la vegada, dóna dibuixos de la taula de menjar sèrvia, coneguda per *sopra, sofra* (pag. 123) la forma de la qual coincideix (fig. 18) amb la tapa i dibuixos de les caixes de mort dels pobles del Bergadà. Estiguin o no en relació el *sofra* i la caixa del morts, és un fet que els noms del *ataut*, franc. *cercueil*, ens indiquen com eren fets els enterraments. El mapa d l'ALF *cercueil* (214) ens dona els tipus *cofre, caixa, vas, bière, sarcòfec, cripta* els quals indiquen més aviat el lloc on el difunt és enterrat que no pas la manera com es fa l'enterrament. Les sepultures de l'Egipte d'una banda i les excavacions d'estacions prehistòriques per l'altra, ens donen les *mòmies,* o les *urnes* on eren guardades les cendres (Meringer, *Das Deutsche Haus* 65) o els grans vasos que contenen els ossos de criatures o d'adults. I això que sabem per la prehistòria ho podem comprovar per l'estudi de la llengua.

La caixa de morts és coneguda per *ataut* en tot el domini espanyol, en el valencià, part del català i del llenguadocià en el domini del migdia de França. *Ataut* és un mot format per aglutinació de l'article femeni *la* i *taut* que, segons totes les provabilitats, és un compost de *but, buc* amb l'article preromà *ta*[1]). Simonet, *Glosario de las voces ibéricas y latinas* (1889), registra el mot *bux* amb la següent explicació: bux dolium parvum; Dombay, *Vocabularium latinum Mauro-Arabicum,* pag. 93: pequeño tonel; J. J. Marcel, *Dictionnaire français-arabe des dialectes vulgaires d'Alger, d'Egipte, de Tunis et de Maroc* (1869) el registra com usat a l'Egipte, pag. 538; en El Mihith, segons Dozy, significa 'atuell de terracuita emprat en les ciutats per a fer mantega'; en Beaussier, *Dictionnaire pratique arabe-français* significa una mena de càntir de dues anses i de sol estret, usat en l'interior del Marroc; en espanyol antic *albuce* significa 'caduf de sínia'.

---

[1]) Meyer-Lübke, REW., 8516 suposa el mot àrabe *tabut.*

El català antic té diferents significats de *buc* els quals es deixen articular molt bé amb els citats ara: lo *buch* de la nau (Capmany, *Mem.* II, pag. 441; un *buch* per tenir segon (*Inv.* Vich, 1427); ninguna abella exira fora del *buch* (*Flor de virtuts,* col. 20); un tou o buch d'abelles (*Inv.* Ribes, 1404). Demés *buc* significa el sol d'una casa, buc de la casa (Sant Joan Despí) o d'una construcció, buc de la premsa de fer vi (Martorell), la cova dels pessebres o el ninxo d'un sant (Mallorca), la panxa: un peix gros que tenia en son buch un gran tresor (*Goigs d'Aramprunyà*); el rusc de les abelles (Girona, Rosselló); enredo embolic: ficar-se en *buchs* (València). Tots aquests exemples aduíts del *Diccionari Aguiló* es relliguen amb els donats per Simonet, significant receptacle, vas, dispòsit. D'altra manera *buc* no hauria pas substituit el *vas apium* ni tindriem el *bugader* 'coci de terrissa que serveix per fer la bugada'. El *buc* de la nau, el *buc* de la casa, el *buc* d'abelles, i el *bugader* són de la mateixa procedència que el *bux* 'petita bota', 'atuell de fer mantega' o 'càntir semblant a l'ànfora'. I si els enterraments primitius els trobem fets dintre urnes o ànfores quina dificultat hi ha per admetre que el *buc* del *taut* (català antic *tabuc*) sigui el nom de la caixa primitiva o de l'urna dels enterraments, desapareguts de l'us un i altre, emprò sobrevivents en el nom? Per altra banda l'*arna* 'caixa d'abelles', 'buc', compareix al costat del domini de *buc*[1]) (vegeu el mapa *arna,* 155 de l'ALC) i els mots *burna, burnac, burnat* que compareixen en els dominis veïns al *buc* del migdia de França. Probablement *arna, burna, burnat* no són altra cosa que la continuació del mot *urna* amb el qual els romans nomenaven el rusc de les abelles. I si el *buc* és una *urna* d'*abelles* el *ta-buc, ta-ut* pot ser molt bé una urna cineràna, un reconditori de les despulles humanes. Per altra banda trobem un llatí *buttis* 'receptacle, (vegeu *Thesaurus linguae latinae*) vasa vinaria, cuppa, vasa granaria' que deuria devenir a *but,* i que és molt possible que sigui el mot d'on *buc* deriva. El passatge de *-ut* a *-uc-* és facilment explicable: comp. *cantuc* i *cantut, nuc* i *nut, cruc* i *crut* que compareixen en el català gironí. L'espanyol ens presenta una dificultat a aquesta explicació i és la falta

[1]) En els Glossaris de Ripoll (del segle XI) el mot *arna* es traduit per *sepulcrum.*



de la -o en *atauc, ataut.* Aquest dificultat es resol per ella mateixa si es te en compte que els mots acabats en-*ut* no tenen ni -*e* ni -*o.* I no era possible un *buco* per raó de l'homonímia desagradable que es produiria amb *buco* 'mascle cabrú'.

El *ta-* és probablement l'article preromà que compareix en el bereber (vegeu Schuchardt, *Die rom. Lehnwörter im Berberischen,* 1918) comprovat per la toponimia en tots els indrets de la península ibèrica: Taboada, Taboadelo (Santiago de Galicia)[1], Taroda (Sigüenza), Talavera de la Reina, Talavera la Vieja (Toledo), Taboeja, Taborda, Tomiño (Tuy), Taboy (Mondoñedo), Tibianes (Orense), Tovilla (Osma), Talaveruela (Plasencia), Talavera la Real, Taliga (Badajoz), Tirgo (Calahorra), Tobarra (Albacete), Talamanca de Jarama (Madrid), Tolox, Torrox (Málaga), Talavera (Vich), Talamanca (Vich), Taleixà (Tarragona), Tivissa (Tortosa), Tibi (Oriola), Tarragona, Toló (Urgell), Toloriu (Urgell). Vegeu, Montoliu, *BDC.* X, 10.

Alguns dels noms que tenen l'article *ta-* aglutinat ofereixen una característica especial i és la de tenir, a la vegada, l'article romà *la, lo*: Talavera, Talaveruela, Toloriu, &. Aquesta presència de l'article doble ens indueix a creure que, a l'època del trànsit del demostratiu ILLU, ILLA a article, l'article *ta, to* encara tenia vitalitat. I no seria estrany que una homonímia de *but, buc* amb *buc* 'boc' cap els segles 6, 7 en els quals es produiren les grans pertorbacions en les llengües romàniques hagués estat la causa de recorrer a l'article *ta* per tal de salvar el *buc*[2]).

---

[1]) Els noms entre parèntesi indiquen les diòcesis a les quals pertanyen.

[2]) Meyer-Lübke (*ZRPh.* XLVI, pàg. 128) s'estranya de l'afirmació nostra: „les disquisicions per explicar l'orígen celta de *tala* no són convincents; més aviat creuriem en la presència d'un doble article preromà i vulgar aglutinats“ (*ZRPh.* XLV, 215). Un fet senzill prova, al nostre entendre, l'afirmació que fa posar tants interrogants i punts admiratius a Meyer-Lübke i és la presència en vasc dels mots *teka* i *leka* significant 'vaina', 'vaina de legumbres', 'gousse de légumes', 'enveloppe tendre et longue qui enferme quelques semences' (Azkue, Diccionario vasco-español-francés, tom. I, pàg. 539; tom. II, pàg. 274). Si la *t-* no hagués estat presa per article, la *l-* de *leka* seria inexplicable.

II. Apat.

En recollir els noms del pa en diferents indrets de Catalunya hem trobat el *pà d'ànimes* que és un pa que la dòna que mena el dol ofereix al celebrant de la missa quan, acabades les absoltes pel difunt, resa una absolta en sufragi de les ànimes del purgatori. Aquest costum de la Plana de Vich, del Llussanès i del Moianès va acompanyat del costum d'oferir un pa a tots els assistents als funerals, per tal que el portin a casa llur i el mengin en família i resin un Parenostre en sufragi de l'ànima del parent o del difunt que ha fet el traspàs. Cap a la Plana d'Urgell, on les dones pasten a casa i duen el pa a coure al forn del comú, demés del *pa de puja* que donen en paga de la cuita, fan el *pa d'ànimes* que, un cop han cuit, tiren a l'*animer*: gran armari que hi ha al local del forn per guardar el *pa d'ànimes* la clau del qual es guardada del senyor rector qui recull diverses vegades cada setmana el pa reunit. Aquest pa s'encanta i amb els diners que en treu celebra misses en sufragi dels difunts de la parròquia.

Per totes les contrades pirenenques es costum de *fer l'oferta* en sufragi d'un difunt de la familia durant tota l'anyada que segueix la seva mort. Aquesta oferta es fa a l'hora de l'ofertori de la missa major, besant l'estola del celebrant, fent remesa d'un cantell de pa i, en alguns indrets, d'una ampolla de vi. Si aquest costum ens fa reviure els temps anteriors al segle IX en els quals els fidels assistents a la missa oferien el pa i el vi que havien de servir pel sacrifici del qual participaven, també ens posa en relació amb el costum primitiu d'oferir el pa, element primordial de la vida, als que han passat a l'altra, confessant la creença en la llur immortalitat. Però el costum de l'oferiment de menjars als morts té aspectes especials com el de Dues Aigües on, al dia dels morts, en anar oferir durant la missa, es fa ofrena d'un ciuró, o el costum d'Avinyonet (Empordà) que consisteix en donar als assistents al àpat dels funerals ciurons o mongetes amb oli (Gomis, *Miscelànea Folklorica* 1887, pag. 38). Però un dels costums mes curiosos que a aquest culte fan referència és el dels *àpats* funeraris. Els assistents a l'enterrament o funerals, en sortir de l'església, van a casa del difunt on es celebra un gran àpat. Fins fa poc temps hi assistia la clerecia que havia

celebrat els oficis funerals. En entrar a la casa es troben amb una noia, amb un jove o amb el fosser que els tira aigua a les mans, supervivència de la purificació de la qual hem parlat en *ataut*. Els assistents s'asseuen a la taula parada amb vaixella negra, expressa per aquestes solemnitats i amb la cullera i la forqueta entrecreuades damunt del plat. En aquests àpats és un costum ritual el de no menjar carn de ploma. No és pas cosa nova a Catalunya l'*àpat* funerari: una tal Guilia, en son testament de 1146 *concessit pro anima sua terciam partem de pane et uino et de carne et totum suum uestimentum et bouem unum et faciant suum conuiuium* (Cart. de Sant Cugat del Vallès, no. 69, Balari, *Orig. Hist.*, pàg. 611); Bernat de Benages, canonge de Vich, disposa en son testament de 1154 que es destini per l'àpat dels seus funerals caritats i misses, la bota grossa del vi, cinc punyeres de blat i una migera d'ordi (Arx. capit. de Vich, *Liber dot.*, fol. 37, *Ib.*). Una tal Ermessendis, en 1192, oferia a Sant Cugat del Vallès per l'ànima del seu marit, la mitat de l'honor que tenia a Vallseca *propter suum conuiuium et suum tumulum preparare* (Cart. Sant Cugat, no. 169, *Ib.*). Arnau Era en son testament de 1193 diu: *relinquo ad conuiuium meum duos porcos, et duos arietes et una migera tritici, et una quartera ordei, et una somada de uino* (Arx. Coron. Arag. perg. Alfons 1, no. 630). En 1167, Ramon, Servus Christi en son testament ordena a la seva muller i al seu fill que *quemdam presbiterum in mensa eorum pro redempcione anime mee, omniumque fidelium defunctorum christianorum teneant, qui missas celebret* (*Ib.* no. 41).

Gomis, *Ib.* pag. 42 dóna una *Memoria del que havia gastat la familia Maragall d'Avinyonet* (Empordà) *per lo enterro y honras del q. o. Narcis . . . que morí als 3 de Maig de 1718*: „Lo dia del enterro per especies gastí 4 sous. Entre pa i vi 4 sous. A Maria Casas de Taravaus per lo trevall de aparellar lo dinar 4 sous. Per las honras del mateix Narcis Maragall tinc gastat lo següent: Per especias 4 sous, 4 quarteras de blat per fer lo dinar y caritats que se donaren en la taula y se donaren als religiosos de Sant Francesch de Figueras y als pobres que acudiren-i valien 6 lliuras 4 sous. A Maria Casas de Taravaus per aparellar lo dinar 6 sous. A Maria Soler, donzella d'Avinyonet, per lo treball de pastar y ajudar la sobredita Casas 3 sous.“ Actual-

ment a l'Empordà als dinars d'enterrament sols hi assisteixen el campaner i el fosser i el menjar és de magre; en canvi les *honres grasses* s'hi celebraven, fins fa poc, amb tota pompa: els capellans s'asseien al cap de la taula; seguien els homes amb llurs gambetos i les dones amb les caputxes posades. Acabat el dinar tancaven el menjador a les fosques i el rector feia un sermó, els cantadors cantaven l'absolta amb acompanyament de fagot i de flautí i l'àpat acabava amb el res del Parenostre.

La taula on es fa el dinar es para amb dobles estovalles; les de damunt es desparen acabat el dinar i les de dessota es deixen per posar-hi els pans que es donen als assistents i als pobres que en prendre comiat diuen: „Deu conservi els que han quedat per recordarse de la seva ànima" (Vegeu Gomis, *Ib.* 46—47).

Altra supervivència dels àpats és el costum dels benedictins de servir durant el trentenari que segueix la mort d'un germà, el menjar en un plat col·locat al lloc que el difunt ocupava en el refectori.

També tenen relació amb els àpats funeraris les castanyes que es mengen a les families la vetllada de Totsants, en tots els indrets de Catalunya, les quals, es mengen bollides a Figueres pel dia dels funerals, i s'amaguen pels recons de les cases, el dia dels difunts, perquè aquests les trobin, com passa a Dues Aigues.

Tots aquests costums són una reminiscència dels àgapes dels primers cristians i dels àpats qu'els pobles primitius celebraven, i celebren encara avui, damunt la tomba dels difunts.

Els cristians dels primers segles celebraven l'*agape* cristià damunt la tomba dels màrtirs, a les catacombes; mai faltava el sagrat àgape el dia de l'aniversari de la mort del màrtir, nomenat *natale*. Es per aquest costum primitiu de l'Església que l'ara damunt la qual es celebra el sacrifici de la missa ha de contenir relíquies de màrtirs; per això la missa del culte catòlic es una bella continuació de l'àgape cristià primitiu, ofert en sufragi dels morts.

Primerament l'*agape* es celebrava juntament amb l'eucaristia; despres es separaren per mes que l'àgape sempre ha guardat un caire religiós. A l'Africa, els àgapes es celebraven en els mateixos edificis funeraris i es reservaven certs menjars i certs dons que es collocaven damunt la tomba dels màrtirs i

altres difunts: *Oblaciones pro defunctis pro natalitiis annua die facimus* ens diu Tertulià, i Sant Agusti conta en les *Confessions* que Sant Ambròs prohibí a la seva mare de portar *panem, pultes et merum* a les tombes dels màrtirs, segons costum africà, *quia illa quasi parentalia superstitioni gentilium essent similia.*

A Bulgaria, encara avui, l'enterrament acaba amb el parament d'una taula prop la tomba de l'enterrat o a l'atri de l'església. Els menjars que es serveixen son peix fregit, pa untat amb mel, formatge, &&. El sacerdot, o l'home més vell, presideix la taula i la perfuma. L'ànima del difunt també hi pren part; se li destina el primer troç de carn i el primer vas de vi. A Zupa i Rasina es deixa un lloc buit a la taula que és el destinat al difunt (*Wörter und Sachen* II, pàg. 80); aquest costum recorda la tradició benedictina de la qual s'ha parlat més amunt. Els que prenen part a l'enterrament, a l'hora de l'àpat funerari, porten els menjars predilectes del difunt que deixen en el lloc que té assenyalat a la taula; es dona vi i mel per beure als difunts, o com passa al nord de Bulgaria, el sacerdot, al quarantè dia de l'enterrament del difunt, visita la tomba, la perfuma, hi fa un forat per on tira al difunt una mica d'aigua i menjar, que una dona ha portat expressament. El pa, la mel, el vi i l'aigua tenen una tradició molt antigua en els enterraments i es poden comprovar fins als temps homèrics.

Per aquests antecedents dels menjars funeraris s'ha d'admetre un orígen diferent d'*àpat* del donat per Montoliu, *EU* VI, pag. 291 qui suposa que *àpat* ve d'un APPASTU i del que li atribueix Herzog (*Die Bezeichnungen der täglichen Mahlzeiten,* 1916, pàg. 43) el qual suposa que les formes bearneses *apech, apais* son deverbals de PASCERE. *Apech* i *apais* son derivats d'*àpat* amb el trànsit de *-t* a *ĉ*, característic del gascó. *Apat* ve d'AGAPE amb una metàtesi de G P i amb una -t analògica, comp. *ràvet* < RAPHANU.

Els àgapes de difunts que havien degenerat en vertaderes disbauxes desapareixen aviat a l'occident per les prohibicions de Roma; en canvi s'han conservat fins avui entre els orientals. Aquesta conservació es deguda al gran cisme d'orient que, al segle IX, provocà una separació tan fonda entre els pobles grecs i es eslaus i els pobles làtins i germànics.

DIE LEGENDE DER SANTA GUGLIELMA.

Von **Carl Weber** in Halle (Saale).

In seiner Abhandlung „Über eine italienische metrische Darstellung der Crescentiasage", die 1865 in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, phil.-hist. Cl., LI. Bd., III. Heft, S. 589—692 veröffentlicht wurde, führt **Mussafia** in einer Anmerkung S. 661—663 Handschriften einer Leggenda di S. Guglielma an. Es handelt sich um folgende:

1. Eine Pergamenthandschrift aus dem 14. Jh. der *Florentiner Nationalbibliothek E, 5, 9, 82*; vgl. Palermo, Mss. della Palatina I, 259—262 und Luigi Gentile, I Codici palatini I, 118. — Sie ist hier mit F bezeichnet und zum Abdruck ausgewählt.
2. Eine zweite Pergamenthandschrift aus dem 15. Jh. derselben Bibliothek *E, 5, 7, 31*; vgl. Palermo ib. 262—264 und Gentile ib. I, 121. Nach dem mitgeteilten Anfang scheint sie F nahe zu stehen.
3. Eine Handschrift aus dem Ende des 15. Jhs. im *Britischen Museum 10051* enthält von f. 1ʳᵒ bis 45ᵛᵒ die hystoria de la beata Guielma Regina, ... composta et ampliada per lo venerabil Homo misier Andrea Bon Abbate de Sancto gregorio de Venetia. Ich bezeichne sie mit L.
4. Eine Handschrift in der Bibliothek Saibante zu Verona.
5. Eine Handschrift in der Bibliothek „de' Padri della Congregazione di Somasca alla Salute in Venezia", die mit 3 — L — genau übereinzustimmen scheint.
6. Eine Handschrift aus dem 17. Jh. wird von E. Cicogna, Iscrizioni Veneziane II, 181 aus Tommasini angeführt, die sich damals in Privatbesitz befand.
7. Eine weitere Handschrift aus dem 15. Jh. findet Cicogna in einem Kataloge 'presso l'abate Don Sante della Valentina' verzeichnet.

8. Die Marciana zu Venedig besitzt mehrere Handschriften, darunter eine, welche aus der Naniana stammt und in Morelli, Codici mss. volgari della libreria Naniana, Venezia 1776, S. 69 verzeichnet ist.
9. Eine Handschrift der *Pariser Nationalbibliothek, Fonds italien 665*, f. 10ro bis 28vo, nach Giuseppe Mazzatinti, Inventario dei Manoscritti italiani delle Biblioteche di Francia, Roma 1886, I, 126—127, aus dem 14. Jh. Sie ist hier mit P bezeichnet.
10. Eine Handschrift besitzt die Bodleiana; vgl. Mortara, Catalogo dei mss. italiani S. 214.

Zu diesen von Mussafia schon aufgezählten Handschriften kommt noch eine unvollständige Papierhandschrift, die in einem von verschiedenen Händen des 15. und 16. Jhs. geschriebenen Codex der *Laurenziana, Pl. LXXXIX sup. 94*, f. 142vo bis 150ro enthalten ist; vgl. Bandini, Catalogus Codicum italicorum, S. 330. Eine auf Hermann Suchiers Veranlassung angefertigte Abschrift wurde mir von Herrn Geheimrat Voretzsch freundlichst geliehen. Ich bezeichne sie mit f. Sie enthält wenig mehr als die erste Hälfte der Legende, und zwar bricht sie nach F gegen den Schluß des 8. Kapitels ab, nach P auf f 19vo oben, nach L auf f 26ro unten.

Endlich ist die Legende auch abgedruckt worden als 159. Lieferung der „Scelta di Curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII“ unter dem Titel: *Vite di S. Guglielma Regina d'Ungheria e di S. Eufrasia Vergine romana scritte da Frate Antonio Bonfadini e pubblicate da* G. Ferraro, Bologna, Gaetano Romagnoli 1878. Das nur in 202 Exemplaren gedruckte Buch stellte mir Prof. Dr. B. Wiese freundlichst zur Verfügung. Die zu Grunde liegende Hs. befindet sich jetzt in der Biblioteca civica in Ferrara. Ob Ferraro recht hat, wenn er in der kurzen Einleitung, gestützt auf eine Notiz in einer Hs. des padre Giacinto Sbaraglia (De scriptoribus ordinis franciscani), die Autorschaft der Legende Bonfadini zuschreibt, ist doch fraglich; wahrscheinlich hat dieser sie nur niedergeschrieben. Bezeichnet doch L (s. o.) Andrea Bon auch als Verfasser, wo allerdings dem composta gleich das „ampliada“ zugesetzt ist. Die Vergleichung der fünf mir zugänglichen Handschriften wird ergeben, daß auch der

Druck von Ferraro eine P ganz ähnliche jüngere Fassung als F darstellt. Wir werden ihn mit B bezeichnen.

Die Handschriften 1, 3 und 9 — F, L und P — sind von mir vor Jahren abgeschrieben; in den Anmerkungen zu dem Volksmärchen „La Moglie fedele" (Italienische Märchen, in Toscana aus Volksmund gesammelt, Verlag von Max Niemeyer, Halle 1900, — auch enthalten in den „Forschungen zur romanischen Philologie", Festgabe für Hermann Suchier) sind der Inhalt von F und die Kapitelüberschriften der drei Handschriften mitgeteilt, deren F und P zwölf, L dreißig hat.

Vergleichung von F, P, f, L und B[1]).

Aus den ersten Seiten sind nur unbedeutende Unterschiede anzuführen. So besteht in F die ungarische Gesandtschaft des Königs aus: tre nobiliſſimi caualieri *et* pri*n*cipi del ſuo Reame (f. 1ʳᵒ); ähnlich lauten P, f und B; nur in L heißt es: eleſse certi nobili Caualieri et principi de lo Reame (f. 1ᵛᵒ).

Nur in F ist der Name der Residenzstadt des Königs von Ungarn genannt (f. 4ʳᵒ): Et eſſe*n*do preſſo alla città di patiuole doue il Re faceua reſide*n*tia ...; in P (f. 11ᵛᵒ) heißt es: Or quando piacette a dio, ella giunſe alla citade principale doue habitaua lo Re ...; in f (f. 143ᵛᵒ): Ora quando piacque ad Dio, gunse a la cjtà primcipale doue abitaua e re ...; in L (f. 5ʳᵒ): Hor quando piacete a Dio, ela aiunse apreſso la Cità doue habitaua la magestà del Re ...; in B (S. 7): Or quando piacette a Dio giunse ala città principale doue habitaua el re.

Wichtiger sind die Stellen, wo der Bruder des Königs auf dessen Frage nach dem Vergehen der Guglielma antwortet.

F (f. 9ᵛᵒ): Sacra maieſtà, uoi douete eſſ*er*e ce*r*to che ſe lei no*n* fuſſe colpeuole, io no*n* arei ta*n*ta pena *et* p*er*ta*n*to uedendo q*ue*ſto biaſimo toccare a tucti noi *et* al n*oſ*tro pare*n*tado, dico che ſempre ſarò i*n* queſto propoſito che mai no*n* uerrò nel

---

1) Wiedergabe der Handschriften. Die Schreibung der Handschriften F, P und L ist genau wiedergegeben, auch ſ für s, u für v usw. werden beibehalten; jedoch sind die Abkürzungen aufgelöst und durch kursive Lettern kenntlich gemacht. Dann sind Apostrophe, Akzente und Satzzeichen hinzugefügt. Sind zwei Worte als eins geschrieben, werden sie getrennt, und umgekehrt.

uostro reame, ſe prima no*n* ſento che la lingua porti la pena del ſuo delicto, la quale colla ſua diſoneſta uita a uitup*er*ato tucto il uoſtro pare*n*tado.

P (f. 14[ro]): Sancta corona! La uoſtra maieſtade de' eſſ*er*e certa che ſe lei no*n* foſſe colpeuole, io no*n* aueria tanta pena cordiale. Et dico che ne ho tanta che quaſi no*n* poſſo ſofferire de guardare alcuno p*r*incipe p*er* la facia. Et anco ue dico *et* iuro che mai no*n* uerrò nel pallaççо uoſtro ſe p*r*ima no*n* ſento che lei del mal co*m*meſſo ſia punita. Verame*n*te no*n* penſo che in tutto 'l mu*n*do ſe trouaſſe donna così fallace *et* dopia quanto è ella; che è a dire che ella uiua al mondo come ſ*ancta et in* occulto gli è diſoneſtiſſima ſopra tutte le donne. Et a ciò che la uoſtra maieſtade ſappia più diſtinctame*n*te el ſuo peccato, lei uiliſſima ha conſentito a vno ſcudiero delli uoſtri *et* queſta coſa no*n* è occulta. Con ciò ſia che molte p*er*ſone el ſapia, ma tutti el tene ſecreto p*er* honore dello reame *et* della uoſtra maieſtade. Et de queſto ue ne farò chiaro quando ue piacerà. Et p*er*tanto ue dico che io no*n* ſon deſpoſto de ſoffrire questa uergogna. Et alla uoſtra maieſtade ſì iuro che mai no*n* uenirò più oltra ſe p*r*ima ella no*n* ſerà morta.

f (f. 146[ro]): Santa chorona! la uostra maestà deba esere cierta che se llej non fuse cholpeuole io non arei tanta pena; e dico che io n' ò tanta che io non poso soferire di guardare alchuno principe nella facia, ed anco io giuro che mai non verò nel palazo vostro ſe prima non ſento che llej del mal chomeso ſia punita. Veramente non credo che in tuto el mondo si trovaſse vna dona più falacie quanto ella è, che è a dire ch' ella viua al mondo chome santa e in ochulto lei sia disonestima sopra all' altre done: e a ciò che lla vostra maestà sappia più distimtamente el suo pechato, lej vile mente a chomsemtito a uno schudiere degli nostrj, e questa chosa non è segreta, anzi molti lo sano, ma tuti lo tenghono segreto per onore de' reame e della vostra maestà, e di questo uene farò io chiaro quando vi piacierà; e però ui dico che io non ſono disposto di soferire questa uerghognia, e sì giuro alla uostra maestà che mai non uerò oltre, se prima non sarà morta.

L (f. 12[ro]): Sancta Corona! la mageſtà tua ſia certiſſima ch*e* ſe lei non fuſse colpeuole, io non haueria ſi crudel paſsione in lo cuor mio intanto ch*e* ardiſco reguardare principo alguno

per la facia. Et da mo ſon propoſto et apertamente dico ala mageſtà tua et ſacramento facia iamai uenire al palazo uoſtro ſe prima non ſenta queſta ſpurciſſima Donna de tanta iniuria eſser punita et la uergogna noſtra eſser cooperta et recuperado lo honor de la mageſtà tua et de tuto lo noſtro regno. Sapi adoncha per certo queſta eſser una dele falſe femene che al mondo ſe poſsi trouar, inprima queſta è piena d'ogni falſa duplicità, queſta piena de ipocreſia, queſta golosa et tuta diſpoſta ad ogni luxuria et tradimento. Onde ſiando mi auiſato de alguna coſa del ſuo mal uiuere et io non credendo ſimel coſe de lei, uolſi ſopraſtare et etia*n*dio più ſotilmente ueder de ch*e* apertamente io la uiti iacere cu*n* uno ſcudiero al qual ela conſentiua ogni acto de deſhoneſtà. Auiſando la mageſtà tua queſto non eſser ſecreto neanche da uno ſolo auegnadio chel ſol ſtia quieri per honor dela corona. Inperta*n*to dico de non uegnir più oltra ſe prima queſta non ſia iuſtificata et morta et lo honor de la tua corona recuperato.

B (S. 16—17): Sancta Corona, la vostra majestade debe esser certa, che se non la fusse colpevole, io non ne haria tanta pena. Et dico che io ne ho tanta, che quasi non posso soffrire de guardare alcuni principi per la faza. Et anco vi dico et zuro che mi non verrò nel palazzo vostro, se prima non sento che lei del male commesso sia punita. Veramente non penso che in tutto lo mondo non se trovasse la più fallace et doppia quanto ella è. E a dire che lei viva al mondo come sancta, et in occulto sia disonestissima più che le donne tute. Et aziò che la vostra majestade sapia più apertamente el suo peccato, lei vilissimamente a consentito ad uno scudiero de li nostri. Et questa cossa non è secreta, ancho molte persone el sanno, ma tutti el tiene secreto per honore del reame et de la vostra majestade. Et de questo ve farò chiaro quando vi parerà, et però vi dico che io non son disposto de soffrire questa ingiuria. Et sì giuro ala vostra majestade, che mai vegnirò più oltra se prima lei non sarà morta.

In F ist Guglielma also nur als colpevole bezeichnet, in P, f und B ist ihr Vergehen genau angegeben, L geht aber noch weiter: der Bruder des Königs hat mit eigenen Augen gesehen, wie sie sich schuldig machte.

In dem vom Bruder des Königs an die giudici del reame geschriebenen Briefe, der in F einfach, in den andern Fassungen viel wortreicher ist, heißt es in

F (f. 10vo): ... che i*n* questa nocte uoi facciate ardere la regina p*er* modo ch' ella muoia ...

P (f. 14vo): ... che receuuta queſta p*re*ſente lettera ſubito fatiate occultame*n*te *et* cautame*n*te morire la reina ...

f (f. 146vo): ... che ricevuta questa presente lettera ſubitamente facciate ochulto e chaltriamente morire la reina ...

L (f. 14ro): ... ch*e* receuuda queſta preſente lettera ſubito mi faciati morir la regina ...

B (S. 19): ... che, recevuta questa presente lettera, subito faciate cautamente morire la regina ...

Also nur in F wird die Forderung gestellt, daß Guglielma verbrannt wird. — Am wichtigsten erscheint nun die gleich auf den Brief folgende Stelle:

F (f. 10vo): Et ma*n*dato la decta lectera non ſi uolſe partire infino a ta*n*to che aueſſe nouelle ch' ella fuſſe morta.

P (f. 15ro): Ora ma*n*data queſta lettera, miſſer lo Re mai no*n* ſe uolſe partire de llà p*er* non contriſtare el fratello p*er*fino ch' el no*n* era mandato ad executione lo effecto della lettera, no*n* p*er*chè lui credeſſe la coſa eſſer coſì, ma p*er* chè uedeua ſuo fratello ſtare tanto triſto, lui contra ſua uoglia deſponeua de p*er*mettere la coſa tranſcorrere come è detto de ſopra.

f (f. 146vo): Ora mandato questa lettera, e re mai non ſi volle partire de llà per non chotastare al fratello per enſino che non era mandato ad asequizione l' efetto della lettera, non per luj, ma perchè vedeva stare el fratelo tanto tristo, luj chomtra ſua voglia prometeva la chosa traschore chome è detto di ſopra.

L (f. 14vo): Hor mandata queſta lettera, lo Re non ſe uolſe mai partire de là per non contriſtare lo fratelo p*er* fino che non fuſse ma*n*dato in executione lo effecto de la lettera, non perch*è* lui in tuto credeſe la coſa eſser cuſì ma perch*è* el uedeua ſuo fradello ſtare tanto afflicto, lui contra ſua uolgia diſponeua de permutar la coſa et traſcorere come è dicto de ſopra.

B (S. 19): Ora mandata questa lettera, el re mai non se volse partire de là, per non contristare el fratello, perfin che

non era mandato ad executione l'efecto della lettera, perchè lui vedeva suo fratello stare tanto tristo.

Wie einfach und selbstverständlich ist die Darstellung in F! Natürlich ist der „Bruder" Subjekt der Verben volse, avesse, er will die Nachricht von der Vollendung seiner Rache abwarten. Da hat sich irgendwie in einer Vorlage von den andern Fassungen das Mißverständnis eingeschlichen, der König wolle nicht weiterreisen, und nunmehr war eine Erklärung nötig, wie der dazu kam, bei dem Bruder bleiben zu wollen, eine Erklärung, die in P, f und L schlecht genug gestaltet ist. Die Stelle spricht deutlich für das Alter der Fassung von F.

Über die Ausführung des Befehls heißt es:

F: . . . presono (f. 11 ro) p*er* partito d'andare a llei i*n* sulla prima hora della nocte *et* dissonle . . .

P (f. 15 ro): . . . loro fecero chiamare mada*m*ma la reina. Et p*ri*ma gli disse . . .

f (f. 146 vo): . . . Circa alla prima ora di notte feciono chiamare la reina e prima gli dissino . . .

L (f. 14 vo): . . . circa la prima hora de nocte lor feceno chiamare la Regina Guielma et primamente li dise . . .

B (S. 20): . . . circa la prima hora de nocte fecero chiamare madama la regina. Et in prima si gli dissarono . . .

In F gehen die Richter zur Königin, in den übrigen Fassungen lassen sie sie rufen.

Von den Knechten, die der Königin Verhaltungsmaßregeln für ihre Flucht geben, heißt es in

F (12 vo): . . . conforta*n*dola tucti a cciò fare che no*n* auessino a patire pena *et* male p*er* ben fare.

P (f. 16 ro): . . . Et così la fece giurare che ella faria aciò che loro no*n* patisse pena del mal fare *et* così lei giura di fare *et* obseruare.

f (f. 147 vo): . . . e chosì le feciono giurare ch' ella farebe acciò che lloro non portasino pena del ben fare, e chosì lej giurò di fare.

L (f. 17 vo): . . . *et* così lei promise de fare questo per scampare a lor el pouerero pericolo.

B (S. 24): Et cussì la fecion ziurare che ella farebbe, aziò che essi non portasseron pena del ben fare. Et così ziura lei de fare et observare.

In P, f und B muß G. schwören, die Anweisungen zu befolgen, in L verspricht sie es nur. F faßt sich auch hier kurz, auch die Anweisungen, wo und wann sie wandern soll, fehlen.

Überhaupt ist in der ersten Hälfte der Legende besonders die Fassung von F am knappesten, am ausführlichsten ist L, das die Erzählung novellistisch ausgestaltet. Das beweisen die Schilderungen bei der Auffindung der G. durch die Jagdgesellschaft, die Seneschallszene, die Erzählung von der Erscheinung der Jungfrau Maria, von der Errettung der G. durch die beiden Engel und vom Empfang im Kloster.

Im vorletzten Abschnitt der Legende sind endlich zwei Stellen bemerkenswert. In F (f. 32 ro Et intendendo ciò guglielma... bis: che l' aueua detto l' angiolo) erscheint G. ein Engel, der ihr sagt, was sie tun soll. Davon wissen die P, L und B nichts. Es heißt in

P (f. 24 ro): Et quando Guilgelma fu certificata de queſto, ſubito inteſe che queſto era uolu*n*tade de dio *et* co*m*minciò molto a rengratiare idio de quello che lui gli aueua fatto et ſi gli faceua. Or quando a dio piacque, le galee (f. 24 vo) gionſero al loco...

L (f. 37 ro): ... la qual coſa peruene a le orecchie de gvielma; ſubito cognoſcete tuto queſto eſsere miſterio de Dio, el quale eſsa ſempre rengratiaua de tanti benefficij r*i*ceuuti. Agionte ch*e* fo le galie de Re de Ongaria...

B (S. 54): Et lei quando fu certifichata de questo, subito comprese chera voluntade de dio, cominzando molto a rengratiarlo de quello gli haveva fatto et faceva.

Eine zweite Stelle endlich zeigt die Sonderstellung von F. Guglielma ermahnt die Kranken zur Beichte vor ihr und den Königen, nur so können jene gesunden; diese können Sündenvergebung erlangen, wenn sie den beiden Schuldigen volle Verzeihung versprechen. Die Könige wissen nicht, um welche Vergehungen es sich handeln mag, aber sie geben beide das Versprechen und schwören es zu halten. S. den Text selbst

f. 33vo bis 34vo, der der Raumersparnis halber — wie vorher — nicht hergesetzt ist. Anders erzählen P, L und B.

P (f. 24vo): ... Or qua*n*do quelli duoi Re l' ebbeno uiſitata, lei co*m*mençò a parlarli dicendo: Sante corone! Io intendo che voi ſete venuti qui p*er* obtenere da Dio che li uoſtri infermi ſiano reſtituiti ad ſanitade. Io ue auiſo ch' elli ſe diſpongano de receuere la gratia, altram*en*te loro no*n* hauera*n*no quello ch' elli cercano. Fate che loro ſe debbiano co*n*triti co*n*feſſare *et* mu*n*dare prima la lepra de' peccati *et* da po' ſpiero che idio gli aiuterà. Udito queſto li Re co*m*mandò che loro ſe doueſſero confeſſare. *Et* coſì fecero, ma no*n* integram*en*te p*er*chè alcuno de loro mai no*n* uolſe reuelare quel peccato, cioè de hauere facto morire Guiglelma i*n*nocenteme*n*te ſì come loro penſaua. Or el dì ſegue*n*te loro tornarono dala ſancta do*n*na *et* ſi gli diſſe come gli erano bene confeſſatti. Guiglelma ſtando auanti vno altare, ſe meſſe *in* oratione *et* orando cognobbe co*m*mo quelli duoi infermi no*n* erano bene confeſſati. Vnde ſi uolge uerſo quelli Re *et* verſo l'infirmi *et* diſſe: Sante corone, ſappiate che ogniuno de queſti i*n*firmi hano vno ſecreto ſuo peccato dello quale mai no*n* ſe hano uoluto co*n*feſſare nè al preſente (f. 25ro) no*n* l' anno co*n*feſſato, *et* queſto p*er* paura delle uoſtre maieſtade. P*er*ò io ue uoglio ſupplicare a ciò che la paura de loro no*n* ſia cagione de retrarli della uia de dio, che me faciate una gratia, che ogni offeſo che loro ui haueſſero fatto uoi gli p*er*doniate *et* che gli togliate in gratia *et* che gli portate quello medeſimo amore *et* caritate che gli hauete portato infino a queſta hora. Et coſì facendo vuoi meritarete ancho voi da dio p*er*dono delli uoſtri peccati. Et ancho uederete le operatione de dio merauegliofe. Quando li Re udirono queſti domandare di gratia, loro no*n* ſi ſapeuano ymaginare che fallime*n*to loro haueſſero potuto co*m*mettere contra le ſue corone, ma pur diſſero ...

L (f. 37vo): ... habiandoli parlato queſti do Re per modo de uiſitatione et ſalutatione, poi lei li haue a dire: Sancte corone! io intendo ch*e* qui uui ſeti uegnuti per obtegnir da Dio ch*e* li uoſtri infirmi ſiano reſtituidi a ſanitade ſichè uoglino diſponerſe queſta gratia receuere, la quale Dio non concide a peccatori ſtanti im peccato mortale; imperò che' l peccato ſcacia la gratia et ſepara lo homo da Dio. Adoncha mondino prima la coſcientia

ſua da la leura dei peccati cu*m* l' aqua de la contritione e co*n*feſsi- (f. 38ʳᵒ) -one; da poi ſpiero in dio li concederà la ſua gratia. Aldito q*ue*ſto li Re confortorno aſai li ſui jnfermi ch*e* confeſsare ſe doueſseno per podere obtignir queſta gratia. La qual coſsa lor feceno, ma non i*n*tegramente, imperò ch*e* mai alcuno di loro ſi diſpoſe uoler confeſsare la grande nequitia et peccato ch*e* comeſseno *in* uerſo la inocente Guielma, penſando cadauno de loro hauerla facta bruſare. Hor poi uenuto lo dì ſequente, loro retornorno a la ſancta et diſeli come loro erano bene confeſsi. Alhora Guielma ſe miſe in oratione i*n* lo ſuo conſueto oratorio ad orare et i*n* la oratione li fu reuelato como quelli do *in*fermi non era ben confeſsati. Et cognoſcendo queſto, tornò alla preſentia de li Re et de li infermi a li quali lei diſe: Scripto è: ama lo proximo tuo come ti medeſmo, la dilectione del proximo mai non operare. Adoncha la plenitudine de leze ſi è lo amore et la carità; imperò ſupplico a le mageſtà uoſtre ch*e* quelle ſe degnano de remeter et perdonare ogni offeſa per lor a le mageſtate uoſtre facta, et queſto facendo ſe adimpirano le leze: i*m*petraremo la gratia de Dio; et p*er*donato ch*e* uui li haueretì et r*i*tignandoli i*n* la prima gratia, ſu*n* (fol. 38ᵛᵒ) certa ſe confeſsarano de' loro peccati, che mai non ſe confeſsano nè era im propoſito de confeſsare solo per la paura de la deſgratia de le uoſtre mageſtà. Aldita queſta anunciatione et ſupplicatione, li do Re non poſsando imaginare alguna offenſsione hauer receuuda, reſpoſeno . . .

B (S. 55): Or quando quelli dui re lebbono visitata, lei incominzò a parlare dicendo: Sancte corone, io intendo come siete giunte quì. Se voleti che li vostri infirmi siano restituidi a sanitade, io ve aviso che se loro voleno havere la gratia, prima se confessino, altramente non haveranno quello che cerchano. Fate che prima se mondino da la lepra de peccati, et poi spero che dio li aiuterà. Audito questo li re comandaron che dovesseron confessarsi, et cussì feceron ma non interamente. Perchè cadauno di loro mai non volse revelar quel peccato, zoè de haver fatto morire Gulielma innocentemente. Ora el dì seguente loro tornarono da la sancta, dicendo come erano bene confessati. De che si volse verso li re et linfirmi et disse: Sappiate sancte corone che cadauno de questi infirmi hanno uno suo secreto peccato, el quale mai non hanno voluto confessare, nè anche al

presente lo hanno confessato, et questo per paura de le vostre majestade. Però io vi voglio supplicare, aziò che la paura qual loro hanno non sia chagione di ritrarli da la via de dio. Et che me fazati gratia, dico a mi, che ogni ofesa che loro avesseron facto a vui ghe perdonate, et gli tornati in gratia, promettendo de portare a quelli el medesimo amore, che li portavati in prima. Et cussì facendo vui meritariti denanzi da dio de li vostri peccati, et ancho vedarete le operationi de dio meravigliose. Quando li re udirono questo parlare, non sapevano ymaginare che fallimento avesson potuto commettere contro de loro. Et pertanto li disseron . . .

Auch dieser Abschnitt zeigt deutlich, daß F eine ursprünglichere Fassung bietet als die anderen Handschriften, nach denen die beiden Missetäter wohl beichten, aber nicht vollständig: sie verschweigen ihre Hauptsünde, und es bedarf nun erst der ernsten Ermahnung durch Guglielma und der an die Könige gerichteten Aufforderung, dem Bruder und dem Seneschall von vornherein Verzeihung zu versprechen, um beide zur vollen Beichte zu bringen. Wie einfach und natürlich entwickelt sich in F diese wichtigste Szene, die eine spätere Hand erst komplizierte.

LA LEGGENDA DI SANTA GUGLIELMA.

Incominciaſi la leggenda di ſancta Guglielma, figliuola del Re d' inghilterra, la quale fu maritata al Re d' ungheria.

Nel tempo che nuovamente erano conuertiti gli ungheri alla fede *cristiana*, per maggior confermatione di quel reame fu dato per conſiglio al Re, che in quel tempo era ſenza donna, che lui doueſſe cercare per lo mondo d' una donna nobiliſſima ſi di costumi come di parentado. Il qual conſiglio piacendo al Re, ſi diſpoſe d' auer donna. Per la qual coſa eleſſe tre nobiliſſimi caualieri *et* principi del ſuo Reame et mandogli per lo mondo a cercare d' una donna che fuſse nobiliſſima *et* hornata ſi come decto è di ſopra. Or partiti gl' imbaſciadori ſi dirizzorono el lor camino uerſo il Reame d' inghilterra *et* qui dimorarono *et* cercarono di trouare quello che deſiderauano. Vnde eſſendo nominata loro la figliola del Re di quel Reame, la quale auendo loro ueduta, lo piacque molto per cagione della ſua bellezza et maſſimamente inten- [f. 1 vo]

de*n*do ch' ell' era molto pudica *et* ho*r*nata di coſtumi. Li decti i*m*baſciadori feceno adimandare audie*n*tia al decto Re, la q*ua*le fu deputata p*er* un giorno. Vnde uene*n*do il giorno *et* loro ſ'apreſe*n*tarono dina*n*zi al co*n*ſpecto di meſſ*er* lo Re; *et* da parte del loro ſignore Re d' ungheria gli doma*n*dauano la lor figliuola dice*n*dogli come lo Re loro deſideraua di far parentado colla lor maieſtà. «*Et* p*er*ta*n*to u' adima*n*da la uoſtra figliuola p*er* ſua ſpoſa.» La qual cosa il Re d' i*n*ghilterra ude*n*do, riſpoſe *et* diſſe ſe uoleuano la riſpoſta. Et dice*n*do eglino che ſì, riſpoſe il Re *et* diſſe, qua*n*do[1]) q*ue*ſto pare*n*tado fuſſe grato alla ſua figliuola *et* alli ſuoi baroni, «ſarò co*n*te*n*to». Ma di ciò gli uoleua doma*n*dare *et* poi lo farebbe riſpoſta. Et dice*n*do eglino di ſì, egli gli licentiò. Partiti che furono gl' i*m*baſciadori, il Re fece chiamare la regina, ſua donna, *et* diſſegli tucto q*ue*llo che dima*n*dauano gli ambaſciadori da parte del Re d' u*n*gheria. Vdendo q*ue*ſto la Reina, molto ſe ne rallegrò, dice*n*do al Re che molto le pia[f. 2ro]ceua co*n*fortandolo a conchiudere queſto pare*n*tado. Et eſſendo co*n*fortato el Re di ciò[2]) fare dalla Reina, feciono chiamare la figliuola, la quale auea nome Ghuglielma *et* comi*n*ciarle a dire: «Figliola noſtra dilectiſſima, noi ti uogliamo ſignificare che a Dio piace oggi mai che tu ſia acco*m*pagniata. Et che q*ue*ſto ſia el uero: l' ambaſciaria del Re d' ungheria auendo cercati aſſai paeſi p*er* trouar do*n*na che ſia a co*m*paratione al decto Re, come è piaciuto a Dio, fra molte nobiliſſime tu ſola i*n*fra l' altre gli piaci. Vnde loro p*er* parte del Re co*n* gra*n*de ſta*n*tia t' a*n*no doma*n*data. Vnde a me *et* a tua madre piace molto q*ue*ſto pare*n*tado *et* coſì uogliamo che tu co*n*ſenti a q*ue*ſto.» — Vdita che Ghuglielma ebbe l' ambaſciata, ſicome amaeſtrata nella uia di Dio, aue*n*do el ſuo propoſito fermo *et* coſta*n*te a obſ*er*uare la ſua uerginità p*er* comp*er*are co*n* eſſa un theſoro i*n*comp*er*abile, tucta rimaſe penſoſa *et* finalme*n*te co*n* molta humilità riſpoſe al padre *et* alla madre che p*er* certo no*n* era i*n*clinata a q*ue*llo. P*er*ò che eſſendo dedicata a *Criſto et* co*n*fermata [f. 2vo] i*n* propoſito di uiuere angelicame*n*te *et* no*n* ſi potrebbe p*er* neſſun modo i*n*clinare la me*n*te ſua a ta*n*ta baſſezza di douer p*er*dere la ſua uerginità. Et maximame*n*te diceua, p*er*chè lei aueua obſ*er*uato lo ſtato della uerginità, che oramai le pareua ſentire la uita angelica nella me*n*te ſua. Et p*er*ta*n*to diceva, no*n* poteua diſcendere a obligarſi a huomo mortale *et* corruptibile, dal cui più toſto ſ' aq*ui*ſta triſtitia *et* dolore che co*n*ſolatione *et* letitia p*er*petua. — Alla quale il Re ſuo padre diſſe: «Figliuola dolciſſima, ben che 'l tuo p*ro*poſito ſia molto laudabile *et* degno di pregio, ma co*n*ſiderato lo ſtato del matrimonio non è riprouato, anzi ſì com' è neceſſario, è aprouato *et* i*n*ſtituto ſicome ſacrame*n*to i*n* paradiſo. Nie*n*tedimeno co*n*ſidera*n*do che l' andare altiſſimo è molto p*er*icoloſo *et* apartie*n*ſi a q*ue*lli che ſono molto p*er*fecti, p*er* la qual coſa io ti dico che noi aremo molto a grato che tu co*n*ſentiſſi al noſtro deſiderio, auiſa*n*doti che, ſe tu aco*n*ſenti a q*ue*ſto, tu ſe' p*er* fare grandiſſimo fructo, p*er*ò che acquiſterai *et* co*n*ſ*er*uerai molte anime, p*er*chè tu p*er* auere i*n*teſo come [f. 3ro] nuouame*n*te q*ue*ſto Re *et* i suoi baroni *et* popolo ſi ſono co*n*uertiti. Et p*er*ta*n*to no*n* è dubbio ch*e*, eſſendo tu Reina i*n* quello Reame, il decto Re, che ſarà tuo ſpoſo, *et* tucti gli ſuoi baroni

[1]) quanto. [2]) ci.

per lo tuo buono uiuere *et* per lo conforto ſi confermeranno meglio nella noſtra fede *criſtiana*. Et però ti preghiamo, dolce figliuola, che tu abbi riſpecto a tanto bene *et* che tu a queſto ti uogli laſciare reggere al noſtro conſiglio *et* uogli conſentire al matrimonio." — Et udendo Ghuglielma tante ragioni *et* preghi che gli faceuano el padre *et* la madre, non uolendo eſſere oſtinata in ſuo conſiglio, diſſe che, inanzi ch' ella aconſentiſſe, ſi uoleua di ciò cercare la uolontà di dio. Et pregò el padre *et* la madre che ordinaſſino che molti ſerui di dio di ciò faceſſero ſpetiale oratione con digiuni *et* limoſine, acciò che la pietà di dio ſpiraſſe la mente ſua di quello che fuſſe il meglio *et* più utile all' anima ſua. Et ciò ordinato el padre ogni dì, lui *et* la madre *et* molti ſerui di dio la ſtimolauano *et* confortauano che a cciò doueſſe conſentire. Finalmente riſpoſe al padre *et* alla madre *et* diſſe: „Sappiate che non [f. 3vo] obſtante che queſta coſa ſia graue aſſai alla mia coſcientia di potere inclinare a torre[1]) marito, pur per non parere al tucto inobediente *et* ſi a uoi come al conforto delli ſancti padri miei confeſſori, — per la qual coſa mi getto nelle uoſtre braccia pregandoui che io ui ſia raccomandata che in queſto facto uoi non uogliate guardare all' onore *et* ſuperbia di queſto mondo fallace, ma ſolo abbiate riſpecto a quello che più ſia l' onor di dio *et* merito *et* ſaluteuole all' anima mia *et* de' proximi noſtri." La quale riſpoſta auendo il padre *et* la madre furono ripieni di ſomma allegrezza *et* in quell' ora feciono adimandare gli ambaſciadori del Re d' ungheria *et* promiſſono Guglielma per iſpoſa del loro Re. Allora gli ambaſciadori ſubbito ſcripſſero al Re d' ungheria auiſandolo come Guglielma gli era ſtata impromeſſa *et* ogni coſa per ordine come la coſa era paſſata *et* della bellezza *et* bontà di Guglielma. Da poi in iſpatio di tempo il Re d' ungheria mandò il fratel carnale con grandiſſima compagnia di baroni *et* di caualieri al Re d' inghilterra pregando [f. 4ro] che[2]) gli mandaſſe Guglielma ſua ſpoſa la quale per mezzanità de' ſuoi imbaſciadori gli aueua promeſſa. Et riceuendo il Re d' inghilterra el fratello del Re d' ungheria con grande honore, miſſe in punto Guglielma ornatiſſimamente. Et fornito il conuito, Guglielma ſ' inginocchiò al padre *et* alla madre *et* con molte lacrime domandò la loro benedictione. Et poi uiſitò la chieſa *et* fece ſue orationi pregando la pietà di dio che da poi che 'l corpo non ſi poteua ſeruare immaculato, almeno el quore fuſſe da dio conſeruato ſenza macola, *et* poi racomandoſſi tucta a dio *et* alla glorioſa uergine Maria, alla quale aueua grandiſſima reuerentia, *et* miſſeſi in camino col ſuo cognato. Et eſſendo preſſo alla città di patiuole doue il Re faceua reſidentia *et* il fratello fece notificare al Re la loro uenuta. Et come il Re ſentì la loro uenuta, ſi come deſideroſo di uederla, gli andò incontro con tucto il popolo, *et* con grandiſſima feſta *et* honore la menò nella città facciendo grandiſſimo conuito a tucto il popolo per più dì. Et benchè Guglielma ſi uedeſſe in tanta gloria exaltata, nientedimeno lei ſtaua ſempre [f. 4vo] colla mente baſſa *et* humile, recandoſi ſpeſſo a memoria come gli onori di queſto mondo ſon brieui *et* conſideraua ſe eſſere mortale. Compiuta[3]) che fu la feſta *et* le nozze la quale

---

[1]) a torre a torre. [2]) fehlt.
[3]) Copiuta.

durò più giorni, lo Re uedendo Guglielma *in* ta*n*ti belli coſtumi *et* di ſi ordinata prude*n*tia, praticando collei ogni giorno, ſ' accendeua più l' un dì che l' altro inuerſo di lei d' oneſto amore. Et uedendoſi Guglielma eſſere ta*n*to amata dal ſuo ſpoſo, comi*n*ciò un poco a parlar collui delle coſe di dio manifeſta*n*dogli la conſta*n*tia *et* doctrina de' ſ*anct*i apoſtoli *et* le paſſioni *et* ma*r*tirij de' ſ*anct*i martiri[1]) *et* le laudabili uie de' ſ*anct*i co*n*feſſori *et* de' ſ*anct*i padri monaci *et* della i*n*tegrità *et* ſ*anct*a caſtità delle ſ*anct*e uergini. Narra*n*dogli[2]) tucte queſte coſe, qua*n*do dell' uno *et* qua*n*do dell' altro, moſtra*n*dogli p*er* diuerſe ragioni come tucti i decti ſa*n*cti uolentieri ſ' erano affaticati me*n*tre che ſtettero in q*u*eſta breuiſſima uita p*er* piacere a dio, acciò che lui ſi degnaſſe di coronargli più i*n* p*er*petuo ſuo regno; le quali exortationi *et* conforti molto piaceuano al Re ſuo ſpoſo *et* molto ſi dilectaua di ſtar collei *et* ſì dolceme*n*te udire della bocca ſua ta*n*ti belli exe*m*pli *et* amaeſtra-[f. 5 ro] me*n*ti, p*er* modo che ogni dì un ce*r*to te*m*po poſponendo ogn' altra[3]) facce*n*da, e' andauaſi a ſtare collei p*er* udire dalla bocca ſua ta*n*ti dolci amaeſtrame*n*ti di dio.

Come lo Re ſuo ſpoſo p*er* gli conforti ſuoi andò i*n* Jeruſale*m* a uiſitare i ſancti luoghi.

Uedendo Guglielma la diuotione che aueua meſſ*er*e lo Re delle ſue exortationi, pre*n*deua ogni giorno maggiore ardire di ricordargli le decte diuote coſe *et* ſimili. Et anco parlandogli della paſſione di *Criſto*, moſtrandogli come p*er* lu*n*go te*m*po inanzi che *Criſto* pigliaſſi n*oſ*tra carne, i ſ*anct*i propheti aueuano di lui prophetato come doueua naſcere di u*er*gine *et* co*n*uerſare cogli huomini *et* p*er* ſalute de l' humana generatione uolſe ess*er*e tradito, crocifixo *et* morto *et* ſepolto *et* reſuſcitare il terzo dì *et* montare in cielo *et* ma*n*dare lo ſpirito ſ*anct*o agli apoſtoli. Et me*n*tre che Guglielma parlaua della paſſione di *Criſto* al Re *et* moſtraua p*er* uiue ragioni come eſſo *Criſto* p*er* lo gra*n*de amore che portaua a l' humana generatione aueua uoluto morire acciò che tucti fuſſ*er*o ſalui, vde*n*do il Re ta*n*te diuote coſe, piangeua molto al-[f. 5 vo] la dirotta p*er* modo che tucta la faccia ſi bagnaua[4]) di lacrime. Et ciò uedendo Guglielma, diſſe al Re: „O ſacratiſſima corona *et* amatiſſimo ſpoſo mio, ſe ſolo udendo q*u*eſte coſe auete ta*n*ta dilectatione che piangete p*er* compaſſione, q*u*anta letitia ſarebbe a chi ſi trouaſſe i*n* Jeruſale*m* a uedere cogli occhi corporali q*u*elle coſe che noi i*n*tendiamo cogli me*n*tali. Io m' im*m*agino che, chi ua i*n* quelle parti co*n* co*n*tritione, che gli paia entrare i*n* paradiſo, conſidera*n*do d' eſſ*er*e doue fu il noſtro ſignore Ihe*ſ*ù *Criſto* dio et huomo. Et pure q*u*eſto conſidera*n*do mi pare guſtare alcuna particella di quel gaudio, il quale io predico alla u*oſ*tra maeſtà. Or qua*n*to ſarebbe ſe io ui fuſſi corporalme*n*te! P*er* la q*u*al coſa piaceſſe alla uoſtra maeſtà che mi laſciaſti andare a uiſitare i decti luoghi, la qual coſa mi ſarebbe grato *et* di

[1]) matiri. [2]) Narradogli.
[3]) un certo ſempo poſponendo un certo tempo ogn' altro.
[4]) bagna.

ſo*m*mo piacere.“ Et uedendo il Re il feruore di Guglielma *et* cognoſcendo l' affectione che gli portaua *et* anco il ſuo deſiderio, diliberò i*n* ſè medeſimo di uolere andare in quel paeſe p*er* uedere q*ue*lli luoghi cogli occhi corporali che Guglielma gli aueua dimoſtrato ſp*irit*ualme*n*te. Onde il Re [f. 6 ro] riſpoſe a Guglielma *et* diſſe: „Dilectiſſima ſpoſa mia, io no*n* uoglio dire ch' io ade*m*pia il uoſt*r*o dolciſſimo parlare che io u' abbia a menare in quel *ſancto* luogo doue uoi dite, nè anco di mandarui. Ma dico bene che ude*n*do il uoſtro dolciſſimo parlare ſì come p*er*ſona inamorata di uedere q*ue*llo m' auete decto, uoglio andar ſolo. P*er*ò che no*n* ſarebbe degna coſa nè ſicura ch*e* noi andaſſimo tucti due, p*er*chè uedendo la diuotione de' principi del Reame noſtro i*n* uoi, pa*r*mi neceſſario di conſtituirui in mio luogo i*n*ſieme col mio fratello infino ch' io ſia tornato, conſiderando che q*ue*ſto Reame è nuouame*n*te *con*-ue*r*tito.“ Vdendo Guglielma le parole del Re, ſì come fraudata del ſuo deſiderio, riſpoſe: „Sacra maieſtà, auegnia che 'l mio deſiderio ſarebbe ſtato d' eſſ*er*e uenuta co*n* eſſo uoi, ma uedendo la u*oſt*ra i*n*tentione, p*er* le cagioni predecte ſono apparechiata di fare q*ue*llo mi direte.“ Vdito il Re la riſpoſta ſì humile, fu*n*ne molto *con*ſolato, et preſe partito d' andare *et* fece armare alcune galee *et* apparecchiare ogni coſa neceſſaria che fuſſe loro di biſogno p*er* lo camino. Et poi *con*uocò el fratello *et* la reina *et* tucti i principi del [f. 6 vo] ſuo Reame *et* cominciò a parlare alla Reina *et* al fratello *et* diſſe: „Voi mado*n*na la Reina *et* tu cariſſimo fratello, ſì come uoi uedete eſſendo io ſpirato dallo ſpirito *ſancto* p*er* mezzo del conforto uoſtro, mado*n*na, ſono apparecchiato d' a*n*dare a uedere la terra *ſancta*. Io ui laſſo el mio Reame nelle uoſtre mani *et* nel uoſtro gouerno. P*r*egoui lo reggiate come coſa u*oſt*ra. Et tu fratello mio, fa che mado*n*na la reina ti ſia racoma*n*data *et* fa che tu le ſia obedie*n*te in q*ue*lle coſe che a llei piacerà di coma*n*dare. *Et* ta*n*to più te la racoma*n*do, qua*n*to tu uedi che tenerame*n*te l' amo. Et uoi mado*n*na, ui prego ui ſia racoma*n*dato il mio fratello!“ Et decte che ebbe q*ue*ſte parole alla Reina *et* al fratello, ſi uoltò a' pri*n*cipi *et* baroni che u' erano preſenti, pe*n*ſando *et* racoma*n*da*n*do loro che po*r*taſſino q*ue*lla obedie*n*tia *et* reuere*n*tia che propriame*n*te portauano alla p*er*ſona ſua. Et finito q*ue*ſto parlame*n*to, lui andò alla chieſa *et* udito che ebbe la meſſa *et* facto le ſue orationi, tolſe comiato prima da mado*n*na la reina *et* poi dal fratello *et* poi da tucti i ſuoi baroni *et* caualieri *et* poi mo*n*tò i*n* galea.

Come il fratello del Re uolſe diſoneſtare Guglielma ſua cognata eſſe*n*do pa*r*tito el Re.

[f. 7 ro]

Ora eſſendo partito meſſ*er* lo Re colla ſua co*m*pagnia, il fratello del Re ogni giorno uiſitaua mado*n*na la Reina ſua cognata da mattina *et* da ſera, *et* tractauano inſieme coſe neceſſarie che ſ' aparteneuano al reggimento del Reame. Ora pratica*n*do egli ogni giorno co*n* madon*n*a la reina, come già è decto, uede*n*doſi egli ſolo molte uolte collei *et* co*n*ſidera*n*do la bellezza ſua che era angelica *et* gli coſtumi ſuoi gentili *et* la ſua eloque*n*tia ta*n*to feconda, comi*n*ciò a ritrarſi dalla uera carità *et* i*n*clinare la me*n*te ſua alla ſenſualità

et amore beſtiale u*er*ſo di lei. Et pure ella pratica*n*do ſemplíceme*n*te co*n* lui, ma no*n* ſe ne accorgeua. Ora creſcendo co*n*tinuame*n*te lo ſtimolo, fiſſe gli occhi i*n* terra come dice el propheta, *et* eſſendo molto ſtimolato d' amore beſtiale, ſenza nulla uergogna comi*n*ciò un dì a dirle parole diſoneſte. Et udendo la reina ſì facte parole, le quali alla me*n*te ſua pudica erano ſtrane, tucta iſbigottita l' andauano diuerſi pe*n*ſieri p*er* la me*n*te, penſando prima che per buono zelo di carità lo moueſſe a dire tali parole *et* dall' altra parte ſuſpicaua, nolle diceſſe p*er* te*n*tarla. Pur finalme*n*te ſ' i*m*maginaua ch*e* l' a*nimo* [f. 7 vo] ſuo fuſſe inclinato al peccato. Et co*n*ſiderato la poſſanza del nimico, onde egli dicendo più uolte parole procatiue a peccato, pure uno giorno ap*er*ſe el ſecreto del quor ſuo. La qual coſa udendo la reina, rimaſe tucta c*on*fuſa et ſtupefacta *et* amutoliſſi. Et poi diſſe: „O cognato, or doue è il timor di dio? Doue è il ui*n*colo del parentado? Doue l' onore che tu porti al tuo fratello meſſ*er* lo Re tuo ſignore? Doue è l'oneſtà della legge? Doue è ſcampata la c*on*fuſi*one* che tu dei auere che tu mio cognato, mi' gou*er*natore, mio co*m*pagno, laſſato al gou*er*no del Reame, ſolo i*n* chui lo mio ſpoſo ha[1]) ſperato di poterſi fidare, ſì come nimico *et* diſtructore *et* traditore pigli ta*n*to ardime*n*to che tu uogli uiolare il lecto del tuo fratello *et* tuo ſignore *et* uuogli maculare el mio corpo *et* c*on*fondermi tucta? Guarda che mai più di tua boccha eſchino tali parole! Or come ſe' ſì accecato ch*e* no*n* uedi il lume della tua honeſtà? Or no*n* uedi tu che tu offendi iddio? Tu uuoi diſtruggere la legge *et* diſtruggere ogni moralità. Guarda che mai più abbi ta*n*to ardime*n*to che ſimili parole tu mi dichi!“ Ora auendo egli i*n*te- [f. 8ro] ſa la ſua iſuergognata riprenſione che gli fece madon*n*a la Reina, rimaſe tucto confuſo. Be*n*chè nell' occulto del ſuo cuore cognoſceſſe il ſuo errore *et* fallime*n*to, nie*n*tedimeno no*n* ſi uolſe correggere nè pentire; anche cognoſcendo che giuſtame*n*te l' aueua confuſo et onde lui ſi doueua humiliare *et* chiederle p*er*dono, lui pe*n*ſaua con ogni ſuo i*n*gegno i*n* ch*e* modo uerſo di lei ſi doueſſe ue*n*dicare. Vnde da q*ue*ſto tempo adietro, benchè andaſſe a uedere la reina ſecondo che ſoleua far prima, *et* anco nella preſentia di fuori moſtrando d' amarla *et* di riuerirla, pure ſempre lui col ueleno che aueua de*n*tro uerſo lei, il quale il conſumaua, dubita*n*do molto ch' ella no*n* l' acuſaſſe al Re qua*n*do fuſſe tornato, onde ſpeſſo ſoſpiraua p*er* l' anſietà ch' aueua nella me*n*te. Et cerca*n*do ſchuſa del peccato, ſempre penſaua a che modo poteſſe ſcampare da q*ue*ſto p*er*icolo *et* ue*n*dicarſi uerſo della reina i*n*noce*n*te auendo il demonio p*er* ſuo racoma*n*dato. Ma Guglielma innoce*n*te ſi racoma*n*dò ſempre a dio *et* alla glorioſa u*er*gine Maria, nella quale aueua poſto tucta la ſua ſperanza. Lui c*er*caua di d*i*ſſare[2]) la giuſtitia [f. 8vo] *et* lei ſollicitaua l' aiuto, el ben del proximo *et* di stirpare el male *et* i*n* ſe di conſ*er*uare la pudicitia ſua, aue*n*do ſperanza i*n* dio che difenderebbe la ſua innoce*n*tia. Lui aueua il diavolo p*er* ſuo auocato, et lei *Ihe*ſu *Criſto* benedecto *et* la glorioſa uergine Maria, de' quali dì *et* nocte ſempre pe*n*ſaua.

---

1) ha fehlt. 2) dſſare.

Come il fratello del Re accusò Guglielma falsamente al Re per farla morire quando fu tornato.

Abreuiando il facto —, passando molto tempo, uenne nouelle che messer lo Re s'apressaua uerso la sua città o uero Reame. Et capitando a una città lontana tre giornate da ungheria et sentendo el fratello del Re della tornata sua, mostrauane grande[1]) gaudio; ma come huomo doppio et iniquo, s' infingneua però che dentro era pieno d'amaritudine et di tristitia, dubbitando di non essere accusato dalla reina delle sue male opere. Ma Guglielma della sua tornata staua pure pensosa dubbitando di non auer facto nel suo gouerno et reggimento sì che in tucto non fussi grato alla corona. Ora el cognato sì come malitioso et astuto fingendo d' auere consolatione del suo auenimento, caualcò con molti baroni uerso lui a una città che era [f. 9 ro] di lungi a una giornata. Et trouandoui il Re che era giunto di poco, si feciono insieme grande festa abracciandosi et basciandosi sì come è consueto. Et doppo la debita salutatione, il Re con una cera allegra domandò il fratello come staua Guglielma sua donna; et tacendo egli et non rispondendo, il Re per più uolte lo domandò. *Et* lui amaestrato dal diauolo non rispondendogli, ma sempre tacendo in tanto che il Re stette molto pensoso, vnde con grande uiolenza lo chiamò da parte et disse: „Perchè non mi rispondi?“ Allora lui spirato dal diauolo, huomo pieno di malitia et di iniquitadi, uedendo il Re sì uolenteroso di sapere, li disse: „O sacra corona, crede la uostra maestà se Guglielma fusse degna d' essere commendata, non u' auessi risposto alla prima uolta? Ma quando mi ricordo del tradimento et poco honore et fallimento et cattiuo portamento che a facto uerso la uostra maestà et di tucta la progenia nostra, io mi confondo tucto! Io mi conturbo tanto ch' el maggior peccato che mi paia auere sì è che io l' ò lassata uiuere tanto sì come persona detestabile et degna d' ogni pena et non degna di uita!“. Le quali parole udendo il Re, rimase [f. 9 ro] tucto confuso nella mente, pensando quanto l' apprezzaua et quanto la teneua sauia et bene acostumata et che allora intendesse sì facte cose di lei. Dall' altra parte consideraua costui che ll' acusaua che era suo fratello, huomo di gran pregio et che sopra tucto doueua aprezzare l' onore di messer lo Re sì come fratello. Unde essendo il Re così dubbioso et anxioso nell' animo, disse al suo fratello, huomo di gran pregio: „Fratello carissimo, de'! dimmi che cosa a potuto comettere Guglielma mia sposa contra l' onore nostro et della maiestà nostra che sia degna di tanta indegnatione ch' io ueggo che tu ai contro di lei“. A questo lui rispose et disse: „Sacra maiestà, uoi douete essere certo che, se lei non fusse colpeuole, io non arei tanta pena; et pertanto, uedendo questo biasimo toccare a tucti noi et al nostro parentado, dico che sempre sarò in questo proposito che mai non uerrò nel uostro reame, sè prima non sento che la lingua porti la pena del suo delicto, la quale colla sua disonesta uita a uituperato tucto il uostro parentado“. Et uedendo il Re la grandissima pena che mostraua il fratello, credendo che ciò facesse per [f. 10 ro] grande affectione et zelo che gli portasse de l' honore suo et del suo

[1]) grade.

parentado secondo el suono delle parole sue, che la reina auesse commesso peccato carnale *et* che per cagione di quello egli auesse quella pena, disse: „Fratello carissimo, non ti atristare tanto! ecco, io cognosco che la pena che tu porti, tu la porti per amore della progenia nostra. Io non uoglio guardare alla affectione nostra, anzi più tosto dico *et* ordino che tu uada a casa *et* ordini che lei porti pena del suo peccato secondo che uogliono le leggi, *et* non guardare nè a tenerezza nè amore ch' io l' abbia portato; ma fa pure che l' abbia debita punitione secondo il fallo ch' ell' a facto, che finalmente rimarrò contento di quello che farai.

Come il fratello del Re ordinò che Guglielma fusse abruciata *et* come per grazia di dio fu liberata.

Avendo auuto il fratello del Re autoritade di far morire Guglielma, riceuette nell' animo suo grandissimo gaudio di questa licentia *et* autoritade che egli auea. Nientedimeno nella apparentia[1]) di fuori mostraua di farlo mal uolentieri. Ma per satisfare quello tossicoso ueleno che era nell' animo [f. 10vo] suo, sì come persona che aueua informati i giudici del Reame, scripse una lectera al rectore della terra, doue era la Reina, in questo tenore: "A uoi sapienti giudici! per questa siate auisati che ui si fa comandamento per parte di messer lo Re sotto la pena della sua disgratia che in questa nocte uoi facciate ardere la regina per modo ch' ella muoia; la quale, come a noi è manifesto, ella a isuergognata *et* uituperata la nostra corona. Et di questo non bisogna n' abbiate altra proua, perchè per nostro honore uogliamo che stia occulto. Fate con effecto quanto ui comandiamo, acciò che non incorriate nella nostra disgratia *et* indegnatione". *Et* sugellò la lectera *et* mandolla per un suo fedele schudiere. Et mandato la decta lectera, non si uolle partire infino a tanto che auesse nouelle ch' ella fusse morta. Riceuuta ch' el rectore ebbe la lectera, insieme coi giudici intendendo il tenore d' essa, rimasono tucti stupefacti, intendendo tali cose di sì nobile donna costumata, religiosa, sauia *et* discreta *et* ornata d' ogni uirtù. Nientedimeno che a lloro era facto comandamento che circa la prima ora della nocte almeno per tucta la nocte che e' douessino far morire la reina, presono [f. 11ro] per partito d'andare a llei in sulla prima hora della nocte *et* dissonle: „Madonna la reina, noi uorremo auere a uenire con migliori nouelle che noi non facciamo! conuienci obedire, preghiamui[2]) ci perdoniate! Vnde sappiate che a nnoi è stato scripto *et* comandato da parte della sancta[3]) maestà del Re che in questa nocte noi ui facciamo morire; *et* per tanto se uolete ordinare i facti dell' anima uostra o disporre alcuna cosa temporale, fate di subbito perchè in questa nocte è necessario che siate priuata della uita". Vdendo la reina queste parole, tucta rimase tramortita, *et* indi a un poco di spatio riauendosi un poco, si cominciò a racomandare a dio dicendo: „O signore mio *Jhesu Cristo*, uero giudice, essendo tu uero dio *et* etterno, uolesti pigliare nostra carne *et* nascere della

---

1) apparetia. 2) preghianui.
3) sacta.

uergine immaculata, figliuolo del ſommo *et* eterno dío, non guardare a' miei peccati, ma abbi miſericordia di me! Tu ſolo ſe' ſcruttatore de' noſtri cuori *et* fai le coſe che inanzi ſieno facte! Tu, ſignore mio, ſai la innocentia mia *et* ſai, ſempre quanto m' è ſtato poſſibile, t' ò auuto in reuerentia *et* obſeruato i tuoi comandamenti! Et aduegna che io ſia innocente come tu ſai pure, mi conuiene morire. Pregoti, [f. 11 vo] ſignore mio, che tu conſideri la innocentia mia *et* abbia miſericordia di me *et* non mi uolere abandonare che io muoia in tanta infamia! O madre di miſericordia, uergine glorioſa, abbi miſericordia di me *et* non guardare a' miei peccati, *et* pregoti che in queſta tanta tribulatione tu mi ſia aiutatrice!" Et facta che ebbe l' oratione, ſi confeſſò *et* comunicò con grande contritione *et* ordinò i facti ſuoi come a llei parue *et* poi ſi ueſtì d'una ueſta nera. Et facto queſto furono chiamati uenti huomini, a li quali fu comandato che doueſſino menare coſtei ſecretamente fuori della terra in vno certo luogo, doue ſi ſoleuano giuſtitiare i mal factori *et* qui la faceſſino ardere. Il qual comandamento auendo i giuſtitieri, tolſero la reina, *et* tucta coperta[1]) di nero la menauano alla morte. Et uedendoſi ella in tanto exterminio, racomandoſſi molto alla ſua diuota glorioſa uergine Maria con molto pianto *et* ſoſpiri, lamentandoſi in ſe medeſima della ſua diſgratia, in tanto che tucti coloro moſſe a pietà. Or uedendo quelli carnefici una donna ſì nobile nell' aſpeeto, ſì honeſta *et* piatoſa, ſicome perſona di natione nobiliſſima, [f. 12 ro] vno di loro ſe gli acoſtò *et* domandolla, quale fuſſe la cagione perchè era mandata a morire. Riſpoſe Guglielma *et* diſſe: „dio lo ſa *et* la ſua glorioſa madre, fratel mio! nulla colpa ò commeſſo per la quale io abbia meritato tale morte. Ma poi chè piace a dio, uoglio auere pacientia, il quale, lui, cognoſce la uerità della mia innocentia *et* è potente liberarmi da tanto ſupplicio". Et ciò udendo uno di loro, auendole grande compaſſione, diſſe ai compagni: „Fratelli cariſſimi, io mi ſento tanta la conſcientia stimolata per la morte che dee riceuere queſta donna! Certamente mi pare cognoſcere che non abbi comeſſa alcuna colpa per la quale meriti di morire di tale morte. Per la qual coſa ui prego *et* conforto che noi la laſciamo andare *et* non uoliamo caricare le noſtre coſcientie di tal peccato. Et benchè a nnoi ne incorra grande pericolo, pur mi pare più ſicura coſa patire pena in queſto mondo per la giuſtitia che auer poi a patire pena eterna, ſpargendo el ſangue di queſta innocente donna ingiuſtamente. Et però mi pare che noi la liberiamo *et* laſciamola andare per facti ſuoi". Et adoperandouiſi [f. 12 vo] la gratia di dio, tucti a una uoce diſſono che pareua loro di laſciarla andare, perchè lo pareua eſſer certi che ſì bella *et* honeſta donna fuſſe ſtata giudicata a torto *et* che illei non era colpa neruna che meritaſſe morire. Or come piacque a dio *et* alla glorioſa uergine Maria, i quali non abandonano quelli che ſperano in loro, vinto che fu il partito di laſciarla, cominciarono a tractare in che modo la doueſſino liberare. Et come idio gli ſpirò, preſono partito di pigliare uno animale *et* quello ardere, intanto che tornaſſe in cenare per modo che non fuſſe paruto ſtato più beſtia che huomo *et* poi pigliaſſino la ueſte ſua *et* abruciaſſinla per modo che alcuni

---

[1]) copta.

pezzuoli rimaneſſono, acciò che il rectore *et* il giudice credeſſe p*er* quel ſegno ch' ella fuſſe ſtata arſa. *Et* coſì feciono. Tolſeno adunq*ue* uno animale *et* q*ue*lli pa*n*ni *et* feciono ardere ogni coſa, *et* ueſtirono la reina di neſtime*n*ti uiliſſimi *et* ſquarciati a modo d' una uillana *et* tucta la feciono i*m*bratare il uiſo acciò che no*n* fuſſe conoſciuta *et* coſì p*er*ſeueraſſi el ſuo camino infino che fuſſe fuo*ri* del reame d' u*n*gheria, conforta*n*dola tucti a cciò fare acciò che no*n* aueſſino a patire pena *et* ma[f. 13ro]le p*er* ben fare.

Come Guglielma fu trouata i*n* vna ſelua da alcuni baronj del Re di fra*n*cia.

Eſſendo Guglielma lice*n*tiata da q*ue*lli miniſtri *et* eſſendo acomiatata da lloro *et* racoma*n*dandoſi a dio *et* alla u*er*gine Maria dalle prouide*n*tie de' quali conoſceua il ſuo liberamento, prega*n*dogli anco co*n* molte lacrime che la conduceſſino in qualch*e* luogo doue honeſtame*n*te poteſſe uiuere tucti li dì della uita ſua ſença peccati; et poi ch*e* la ſ' ebbe coſì racoma*n*dato a dio *et* alla glorioſa uergine Maria ſua diuota, uſcì della ſtrada maeſtra *et* p*re*ſe ſuo camino alla ue*n*tura per uſcire del ſuo reame. Et aue*n*do caminato molte giornate arriuò in un boſcho grandiſſimo, *et* riposſandoſi in un ce*r*to luogo d' eſſo più rimoto, aſpecta*n*do la nocte p*er* caminare come era ſua uſanza, lei ſentì grande romore di ge*n*te che caualcaua cacciando ſaluaggiume, *et* udiua trombe *et* altri ſtrome*n*ti *et* ſentiua grandi abbaiare di cani, li quali andauano diſcorrendo p*er* la ſelua cerca*n*do ſaluagiumi. Li quali ſentendo *et* uedendo ſtare Guglielma ſì naſcoſta i*n* decta ſelua, comin[f. 13vo]ciarono molto forte abbaiare facce*n*dole gra*n*de empito di*n*torno. Il quale romore diſuſato ſentendo la ge*n*te, corſeno preſtamente crede*n*do auer trouato qualche ſaluaggiume. Et ap*re*ſſandoſi molti ſchudieri che erano uenuti a cacciare col Re et uedendo coſì bella giouinetta *et* coſì fiorita eſſ*er*e i*n* coſì uiliſſimo habito, comi*n*ciaronla molto a ſtimolare di parole, penſandoſi eglino che ella fuſſe meno che buona, uedendola i*n* luogo ſì ſolitario, *et* co*n*ſideraudo le ſue bellezze eſſ*er*e ta*n*to bella, arde*n*do fra loro di concupiſcentia carnale; a' quali ella reſiſtiua uirilme*n*te co*n* parole *et* con facti; dubitando ella di no*n* eſſ*er*e oppreſſa p*er* forza, doma*n*dando uno di loro che ge*n*te fuſſino *et* chi fuſſe il loro pri*n*cipale, q*ue*lli le riſpoſono che era i*n* compagnia del Re di francia,[1]) il q*u*ale era uenuto a ccacciare i*n* q*ue*lla ſelua p*er* ſuo ſpaſſo. La qual coſa intendendo, preſe ardire; leuandoſi dinanzi a coloro, preſe el camino doue ſentiua il tomulto de' cauagli *et* domandaua qual fuſſe il Re; fulle moſt*r*ato.[2]) Allora come p*er*ſona pratica con ſimili p*er*ſone *et* come figliuola *et* do*n*na di Re, andò ardita[f. 14ro]me*n*te et pigliando la briglia del ſuo cauallo, inginocchiatoſi, diſſe al Re: „Sacra corona, uoi douete eſſ*er*e forma *et* exemplo di giuſtitia *et* no*n* douete patire che io pouerella iſue*n*turata *et* combatuta dalla fortuna ſia dalla uoſtra ge*n*te ſì uilme*n*te tractata. Li quali con uili *et* diſoneſte parole no*n* ceſſano di m*u*leſtarmi. Vnde prego la uoſtra ſacratiſſima maeſtà che ſi degni di metter loro ſì facto ſilentio p*er* modo che uadino p*er* la uia loro *et* laſcino ſtare me pouerella nella

[1]) franca. [2]) moſtrato.

mia miſeria.“ Vdendo il Re con quanto ardimento coſtei parlaua, ſubbito fece ſonare le trombe *et* fare el grido pel boſcho che niuno fuſſe ardito nè in parole nè in facti ſotto la pena della ſua diſgratia. Et facte queſte gride, il Re inſieme coi ſuoi baroni *et* caualieri la cominciorono a domandare di che paeſe ella fuſſe *et* chi ell' era *et* di che luogo *et* per che cagione ella andaſſe coſì ſoletta *et* perchè andaſſe per coſì ſaluatico luogo; al quale ella riſpoſe *et* diſſe: „Sacra corona, io ſono di lontano paeſe. Chi io mi ſia, non è neceſſario di dire; ma queſto ui dico che io ſono una poueretta perſeguitata [f. 14 vo] dalla fortuna.“ Dicendo queſte parole *et* molte altre al Re im preſentia di molti baroni *et* caualieri ſì adornatamente *et* ſì bene le porgeua che tucti ſtupiuano. Le quali ella parlaua con tanta honeſtade che, ben ch' ella fuſſe innolta in que' panni uiliſſimi, pur non poteua naſcondere quello che la natura gli porgeua. Hora per queſta parole ſì ornate, ſi moſſe un grande barone, al quale il Re portaua grande fede, *et* diſſe: „Sancta corona, ueramente coſtei non è di baſſa conditione, benchè l' abbi indoſſo panni di uillana. Coſtei a coſtumi *et* eloquentia tale che non può eſſere che coſtei non ſia d' alto *et* ſublime luogo. Per la qual coſa io ſaprei conſigliare la maeſtà uoſtra che lla doueſſe menare con uoi alla città et moſtrarla a madonna la reina, per chè penſo che a llei le ſarà molto grata.“ Et piacendo al re *et* ai ſuo' baroni, fecela mettere a cauallo *et* caualcando il Re andaua parlando[1]) con lei, *et* quanto più le parlaua, tanto più gli piaceuano li ſuoi coſtumi *et* la ſua eloquentia. Et giunti che furono alla città *et* iſmontati al palagio, ſubbito lo Re mandò per la reina *et* [f. 15 ro] diſſele: „Madonna la reina, io ò trouata una poueretta foreſtiera ueſtita molto uilmente in un boſcho, andando io alla chaccia, ma io prometto ch' ell' è ornata di molti belli coſtumi; intanto che parlando collei, piacque tanto alli miei baroni che io ſono ſtato conſigliato da lloro che io ue la menaſſi acciò che uoi la teneſſi in uoſtra compagnia; *et* coſì ò facto.“ Diſſe: „laſciatemela uedere!“ Allora il Re preſentò Guglielma alla reina; *et* uedendola la reina coſì mal ueſtita *et* coſì brutta nella faccia,[2]) parbe in quel punto che poco ſi curaſſe di lei; ma pure ordinò che fuſſe ueſtita d' altre ueſte *et* poi le fuſſe rapreſentata inanzi. Et ben chè lla ſua uirtù incluſa ornaſſi la ſua perſona, pur nientedimeno coſì ueſtita pareua una reina, imperò chè era ſi bene acoſtumata che i belli coſtumi ſi confaceuano colla bella ueſta. Or quando la reina uidde Guglielma coſì riſplendiente, cominciolle a porre grandiſſimo amore, intanto che dì *et* nocte non ſi poteua ſatiare di ſtar collei *et* tenerla in ſua compagnia. Ma come piacque a dio, la reina indi a poco tempo fece un fanciullo [f. 15 vo] maſchio, il quale era di tanto contento del padre *et* della madre *et* di tucti quelli del Reame che altro ſtudio non aueuano nè penſiero ſe non che quello fanciullo fuſſe conſeruato, *et* queſto perchè non aueuano più figliuoli che poteſſe ſuccedere nel Reame doppo loro. Or piacque al Re *et* alla Reina che quello fanciullo fuſſe dato in gouerno a Guglielma acciò che il fanciullo in quella tenerella età prendeſſe

---

[1]) parlado.

[2]) Von später Hand ist am Rande bemerkt: cioè imbrattata, altrimenti si contraddirebbe.

qu*e*llí coſtumí angelici che ſi uedeuano eſſ*ere* i*n* Guglielma; *et* Guglielma con ogni cura *et* dilige*n*tia ſi ſforzaua di nutricarlo *et* amaeſtrarlo in ogni laudabile coſtume. Aueua Guglielma p*er* uſanza og*n*i mattina d' andare alla chieſa *et* poi ch' ella aueua udito meſſa *et* l' uficio diuino, a*n*daua alla Reina i*n*na*n*zi ch' ella faceſſi alcuna coſa, *et* preſentauagli el ſuo figliuolo; da poi che la Reina l' aueua ueduto *et* toccato, Guglielma lo preſentaua a meſſ*er* lo Re *et* da poi lo portaua alla ſua chamera la q*u*ale era nel palagio del Re. Et qua*n*do aueua gouer*n*ato el fanciullo, ſtaua poi i*n* co*m*pagnia della Reina. *Et* coſì faceua ogni dì; [f. 16 ro] *et* tucti q*u*elli che uedeuano Guglielma, ſtauano ſtupefacti ſì della ſua bellezza *et* ſì de' belli *et* ornati coſtumi che riſplendeua*no* illei *et* ſì della bella *et* ornata eloque*n*tia *et* ſì della ſua gratioſità, la quale era con chi ella aueua a conuer*ſ*are, ognuno ſi marauigliaua *et* diceuano: Certame*n*te q*u*eſta do*n*na dee eſſ*er*e di natione di nobile p*ro*genia! Et tucti l' amauano *et* reueriuano quanto faceſſino la Reina ſì p*er*chè era molto in gratia del Re *et* della Reina *et* ſì p*er*ch' ell' era molto honeſta *et* acoſtumata *et* a tucti era grata *et* accepta.

Come lo gran ſiniſcalco ſi i*n*namorò di Guglielma *et* come ucciſe il figliolo del Re p*er* far morire Guglielma p*er*chè l' aueua rifiutato p*er* ſuo ſpoſo.

Lo gran ſiniſcalco del Re era primo nel Reame doppo il Re; al quale il Re portaua amore ſopra tucti gli altri baroni *et* al quale non era tenute le porte del palagio. Venendo ogni dì im palagio a uiſitare il Re *et* la Reina, ueggendo Guglielma coſì bella del corpo *et* coſì bene adornata di coſtumi, i*n*-[f. 16 vo]namoroſſi di lei p*er* ſì facto modo che dì *et* nocte no*n* trouaua luogo. Et ueggendo la ſua honeſtade, gli pareua impoſſibile coſa da potere *con*ſeguire collei la ſua int*en*tione[1]) p*er* uia honeſta. Vnde ſi penſò di mettere p*er* mezzano a queſto ſuo deſiderio la reina; et eſſendo un giorno collei ſi penſò di manifeſtare el ſuo ſecreto del cuore dice*n*do: „Sacratiſſima regina, conſiderando che la uoſtra maeſtà ama ſì tenerame*n*te Guglielma, p*er* uoſtra contemplatione gli uoglio fare honore, *et* q*u*eſto dico i*n* qua*n*to ſia grato alla ſerenità uoſtra, io m' ò pe*n*ſato di piglia*r*la p*er* mia ſpoſa.“ La qual coſa ude*n*do la reina, conſidera*n*do che egli era il maggiore pri*n*cipe *et* barone del ſuo Reame et che lui ſi degnaua di torla, n' ebbe grandiſſima allegrezza et diſſe: „Queſto mi ſarebbe grato che tu, nobiliſſimo huomo, uogli to*rr*e q*u*eſta mia ſ*er*uitiale *et* nobilitarla colla tua ombra! ſta dunq*ue* di buona uoglia che io m' adop*er*erò p*er* modo che ſenza dubbio tu aurai l' ate*n*to tuo.“ Et queſto diceua la regina non ſape*n*do chi ſi fuſſe Guglielma *et* ch' ella aueſſe marito. Partiſſì il gra*n* ſiniſcalco molto allegro, tene*n*do p*er* fermo [f. 17 ro) ch' el parentado arebbe affecto p*er* li conforti *et* promeſſe c' aueua facte la reina. Ora eſſendo vn dì Guglielma colla regina, la regina le cominciò a parlare *et* diſſe: „Guglielma, io uoglio oggi mai meritarti del tuo ſtudio *et* cura *et*

---

[1]) Sehr richtig ist hier in P *se non* eingeschoben.

diligentia che tu ai auuto al mio figliuolo. Jo ti uoglio honorare *et* darti per marito el maggiore principe di questo reame.“ Vdendo Guglielma queste parole *et* fapendo che 'l fuo marito, ciò è el Re d' ungheria, uiueua, tenendo fecreto nel fuo pecto *et* uolendo trouare fcufa degna, diffe: „Sacra corona, io ringratio molto la maeftà uoftra di tanta dilectione che inuerfo di me moftrate, che a me indegna promette la maeftà uoftra, a me humile ferua uoftra! pure in quefto ui uoglio notificare che al prefente non mi curo entrare altrimenti nel mondo più ch' io mi fia, affai ò da ftar contenta, pur che fedelmente poffi feruire alla maeftà uoftra.“ Et benchè lla reina con molte lufinghe *et* preghi la conftringe che la doueffe confentire a quefto matrimonio, lei rifpondeua molto humilmente non effere fua intentione al prefente douerfi rimaritare. Et [f. 17vo] quando la reina uidde Guglielma fi coftante di non uolere marito *et* di uolere ftare nelli fuoi feruitij, rimafe molto *contenta*. Il gran finifcalco ogni dì crefceua nel fuo amore *et* molto defideraua d' auer rifpofta della fua intentione. Ma *quando* lui feppe la intentione di Guglielma effere di propofito fermo di non fi uoler maritare, molto fi fdegnò inuerfo di lei dicendo: „Coftei non può effere fe non femina di mala uita, la quale per non perdere la libertà fua di poter far male con chi ella uuole, non fi uuol maritare.“ Or dapoi ch' egli ebbe la rifpofta dalla reina dicendogli ch' ella non uoleua marito, fempre per uendicarfi di lei, penfò *et* cercò di farla morire; riputandofi a grande uergogna *et* ingiuria d' effere rifiutato da fi facta donna; ma pure lui non aueua ardimento d' offenderla per non incorrere nella indegnatione della corona, la quale l' amaua teneramente. Nientedimeno lui la uoleua far morire fotto colore di giuftitia. Auenne che un giorno luj trouò la camera di guglielma aperta [f. 18ro] doue il fanciullo del Re dimoraua; entrò in camera *et* uedendo che Guglielma non u' era, la quale era ita a uifitare la reina *et* poi fe n' era ita alla chiefa *et* quiuj ftaua a dire le orationi le quali aueua per ufanza di dire ogni dì; *et* uedendo il gran finifcalco il fanciullo folo che dormiua, parendogli che allora fi poteffi uendicare di Guglielma, amaeftrato dal diauolo, prefe una benda di quelle di Guglielma *et* ftrangolò il fanciullo et lafciogli la benda alla gola et lafciollo in ful lecto morto. Da poi che Guglielma ebbe decte le fue orationj et udita la meffa, tornando alla fua camera per torre il fanciullo et prefentarlo alla reina *et* fare fecondo che aueua ogni dì per ufanza di fare, quando giunfe al lecto, trouò il fanciullo morto, il quale era ftato ftrangolato colla fua benda. Et uedendo Guglielma[1]) quefto terribil cafo, cadde in terra tramortita per la pena grandiffima *et* per la paura che ebbe. *Et* come fu ritornata in fè, cominciò a gridare *con* gram pianto dicendo: „O uergine Maria gloriofa piena di compaffione, aiutamj in tanta tribulatione! Tu fai, uergine gloriofa, che [f. 18vo] fempre t' ò auuta per mia auocata *et* pure permetti me crefcere in tante miferie, le quali io non fono recipiente di poter portare. Tu fai, madonna, l' affectione *et* la diuotione che io ti porto et con quanto amore io ò fempre celebrato el tuo officio! O madonna pietofa, perchè non dirizzi gli occhi tuoi fopra di me? Tu uedi in quefta collocatione io

---

1) Gugliema.

ſia collocata! Pregoti che non guardi a' peccati miei, ma degnati oggimai d' auermi per racomandata!" Eſſendo udito queſto pianto per lo palagio per modo ch' el romore peruenne inſino agli orecchi del Re et della Reina ...[1])

Udendo il Re queſto romore inſieme colla reina, dubitando che qualche ſiniſtro non fuſſe occorſo al figliuolo, corſeno là, et uedendo el figliuolo morto, ebbeno inextimabile dolore, uedendoſi eſſere priuati del lor figliuolo. Etiandio e baroni *et* caualieri *et* tucto il popolo ſentendo tale caſo corſono là piangendo *et* lamentandoſi della morte del fanciullo, il quale ſperauano d' auere [f. 19 ro] per ſignore. *Et* come perſone paſſionate preſono Guglielma, con grande furia *et* romore di popolo la miſſono im pregione molto uituperoſamente ſchernendola *et* ſtratiandola, perchè tucti faceuano grandiſſimo pianto per amore del fanciullo, et non ſolamente gli cittadini, ma etiandio tucti quelli del paeſe. Ora eſſendo ſtata Guglielma molti giorni in pregione con grande ſuo diſagio, il gran ſiniſcalco gridaua che era degna coſa che quella mala femina fuſſe punita, *et* coſì e baroni *et* tucto il popolo. Pure era ſtato l' amore del Re uerſo Guglielma *et* la diuotione che gli aueua portata, *et* per niuno modo poteua credere che l' aueſſe potuto comettere tanto tradimento uerſo di loro, conoſcendola diuota di dio. Ma ogni giorno *et* ogn' ora il gran ſiniſcalco gli moleſtaua, dicendo loro che era degna di morte et che doueſſino miniſtrare iuſtitia uerſo quella mala femina, imperò ch' ella aueua uccîſo il figliolo loro, allegando ſe cciò non faceſſeno, tornarebbe grande uilipendio alla corona; maximamente eſſendo ſtato morto per ſua mala guardia, eſſendogli trouato la benda ſua a collo. Et creſcendo ogni dì più queſta mormoratione, intanto [f. 19 vo] che non ſolamente i baroni *et* caualieri, ma etiamdio il popolo ſi moſſe inſieme coi baroni *et* andarono dinanzi al Re *et* diſſono: „Sacra maeſtà, noi adimandiamo iuſtitia, che al tucto ſia cognoſciuto[2]) della morte del uoſtro figliuolo". Vnde alfine el Re per faſtidio diſſe: „Andate che io ſon contento che la giuſtitia ſi facci!" Auendo il gran ſiniſcalco obtenuto la gratia di Guglielma inocente ſi ſeguiſſe giuſtitia, congregò el conſiglio ſecreto, cioè certi buoni ſaui coi quali il Re ſoleua deliberare molte coſe, *et* fu molto diſputato ſopra queſta materia. Et fu mandato per Guglielma *et* fu dimandata chi aueua morto el figliuolo del Re. Riſpoſe Guglielma *et* diſſe: „Idio ſa che io dico uero! io non ſono già ſtata che l' abbi morto!" Diſſono li ſaui: „Dicci chi l' a morto o tu ne porterai la pena come ſe tu l' aueſſi morto, perochè per tua mala guardia è ſtato morto, *et* alla morte ſua ui ſ' adoperò la uoſtra benda". Riſpoſe Guglielma *et* diſſe: „Io non ſo chi ſia ſtato neanche io ſono ſtata! et ſe pure piace a dio che io patiſchi queſte pene benchè queſto nollo meriti, reputolo per li mie' peccati!" Et ſentendo [f. 20 ro] la reina come Guglielma era ſtata diſaminata *et* che lei coſtantemente negaua auere commeſſo queſto dilitto, con tucto ſuo ſforzo cercaua di liberarla intanto

---

[1]) 2¾ Zeile freigelassen, für die dann vergessene Überschrift, obgleich auch eine Lücke angenommen werden könnte.

[2]) cognſciuto.

ch' ella andò a parlare col Re, dicendogli: „Sacra maeſtà, p*er* certo io ò oppenione che Guglielma poueretta no*n* a comeſſo queſto errore, *et* di q*ue*ſto me ne pare eſſ*er*e ben certo p*er* li buoni coſtumi *et* religioſi modi che ſempre ò ueduto *et* cognoſciuto illei; *et* non poſſo credere che i*n* quello animo pieno di tante uirtudi fuſſe potuto capire ta*n*to uitio *et* tanta crudeltà!" Et ta*n*to piatoſame*n*te parlò al Re che quaſi lo rimiſſe in quella medeſima oppinione *et* diliberò di laſciarla andare. Et intendendo ciò el gran ſiniſcalco, cominciò a parlare uerſo li ſuoi ſaui *et* diſſe: „O ſapientiſſimi *et* iuſtiſſimi ſignori miei! noi ſappiamo quanto delitto è ſtato comeſſo p*er* quella foreſtiera che ſtaua colla reina, laquale a morto el figliuolo del noſtro Re *et* ſignore; et benchè noi ſiamo relatori di giuſtitia *et* abbiamola comi*n*ciata ad iſaminare ſecondo il uigore della legge, coſtei con ſue arti a facto che il Re et [f. 20vo] la reina ſi ſono moſſi a pietade *et* co*m*paſſione *et* ingegnanſi di liberarla; vnde a me queſta ſarà coſa di malo exemplo. *et* grande biaſimo ne riceuerà la corona chi ſi debbi coſì i*m*pedire la giuſtitia. Se ui piaceſſe, ſarebbe buono di no*n* p*er*mettere queſto, ma andare dinanzi al re, *et* diciamo che lo ſuo reame grida che, ſe lui rompe la giuſtitia, ſarà gra*n*de ſca*n*dolo". Piacque a tucto il conſiglio tal parlare, et diliberarono che dieci di loro andaſſino al Re p*er* parte di tucto el conſiglio; li quali andarono, *et* ta*n*to furono importuni che allora il Re p*er* tedio *et* p*er* faſtidio diè loro lice*n*tia che facieſſino di Guglielma ciò che piaceſſi loro, promettendo di no*n* impacciarſene più. Et pa*r*te*n*doſi dal Re, ritornarono al conſiglio et riferirono q*ue*llo che aueuano ottenuto dal Re. Allora mandarono p*er* guglielma, laquale era i*n* pregione. Et eſſendo preſentata dina*n*zi a' ſaui del conſiglio, le diſſono: „Guglielma, tu ſai che l' altro gio*r*no noi ti dicemo che tu diceſſi p*er* nota chi aueſſe morto el figliuolo del Re, o uero ti diſponeſſi a portar la morte; che riſpoſta ci dai tu?" Et lei humil[f. 21ro]mente riſpoſe *et* diſſe: „Io p*er* me no*n* ſono acta a trouare il malfactore, ma bene ſono apparecchiata portar la morte p*er* li miei peccati, ma no*n* p*er* queſto; p*er*ò che, come idio lo ſa, io ſono i*n*noce*n*te, et p*er*ta*n*to ò ſpera*n*za illui che m' aiuterà o in q*ue*ſto mo*n*do o inell' altro". Et decte q*ue*ſte parole tucti feciono co*n*ſiglio i*n*ſieme ſecreto; nel quale il gran ſiniſcalcho cominciò a dire: „Io te*n*go p*er* certo, fratelli miei, che q*ue*ſta mala femina ſappi l' arti delle i*n*ca*n*tationi, *et* a q*ue*ſto me lo par cognoſcere che a q*ue*ſti dì ella aueua ta*n*to facto co' ſuoi i*n*ca*n*ti ch' el Re *et* la reina, i quali a*n*no da llei riceuuto ta*n*ta ingiuria, no*n* poteuano ſofferire ch' ella moriſſe". Et anco diſſe: „Io ſono d' oppinione che ſe *n*noi nolla ſpacciamo preſto et ſecretame*n*te, ch' el Re *et* la reina ſape*n*do qua*n*do la debbi morire, la libereranno; ma ſe pare a uoi, mandia*mo*la[1]) ſecretamente q*ue*ſta nocte fuori della terra *et* facciamola bruciare, ſì che il decto *et* facto ſia tuct' uno; et a queſto modo faremo iuſtitia *et* ue*n*detta del reame noſtro ingiuriato da q*ue*ſta mala femina". Queſto decto piacque a tucti, [f. 21vo] penſando ciaſcuno di loro che elli andaſſe purame*n*te *et* ciò che diceua diceſſe p*er* zelo di giuſtitia; p*er* la qual coſa ognuno co*n*fermò el ſuo conſiglio, dicendo che bene *et* ottimame*n*te aueua co*n*ſigliato. *Et* coſì fu diliberato che la nocte ſegue*n*te che

---

[1]) mandialla.

dieci huomini douessero fare *questo* facto; *et* feceno[1]) rimettere Guglielma im pregione. Et fulle mandato un religioso, acciò ch' ella si potesse *con*fessare *et* pigliare gli altri sacrame*n*ti della s*ancta* chiesa *et* disporre *et* acco*n*ciare l' *anima* sua, la q*ua*le aueuano sente*n*tiata che la nocte si douesse partire dal corpo.

Come la uergine Maria apparue in uisione a Guglielma *et con*fortolla *et* poi come le mandò due angioli che la liberaro.

Apressandosi l' ora della mezza nocte, aspectando Guglielma la morte come sapeua ch' el consiglio aueua ordinato, gittossi in ginocchioni co*n* molte lacrime; pregraua idio *et* la uergine maria che l' anima sua la fusse racoma*n*data, poi ch*e* nel corpo non era lassata più stare. Et esse*n*do piena di dolore *et* di grandissima pena p*er* li aspri *et* crudeli torme*n*ti ch' ella aspectaua [f. 22ro] indebitame*n*te, p*er*seuerando ella in oratione, come piacq*ue* a dio s' adorme*n*tò. Vnde dorme*n*do gli apparue la gloriosa uergine Maria in uisione *et* presela p*er* la mano diritta *et* dissele: „Guglielma, figliuola mia, come ti lassi così sgome*n*tare la me*n*te tua p*er* la paura della morte? Come puoi tu credere[2]) che io e' l figliuolo mio t' abandoniamo, aue*n*do[3]) tu sempre adempiuti e' nostri coma*n*dame*n*ti *et* auendo tu sempre auuto i*n* noi grande diuotione? Sia adu*n*q*ue* certa ch' el mio figliuolo p*er* ben fare no*n* rende male et ciò che a sostenuto di te infino a quì, a facto p*er* prouare la tua co*n*sta*n*tia *et* p*er* confermarti ne la sua gratia *et* p*er* confortarti che, benchè lui *et* io t' abbiamo lassati incorrere i*n* sì aspri p*er*icoli, tucto solo è stato a fine p*er* prouarti q*ua*nto se' co*n*sta*n*te. Ma co*n*fortati e datti di buona uoglia, chè oggimai è uenuto il te*m*po che racoglierai el fructo delle tuo fatiche! *Et* non auesti mai ta*n*te p*er*secutioni che no*n* abbi altrecta*n*te consolationi sì in q*ue*sto mo*n*do come nell' altro!“ Vdita che ebbe Guglielma q*ue*sta *et* così grande offerta, disse: [f. 22vo] „Chi sete uoi che ui sete degnata di uisitarmi *et* dirmi tali parole ta*n*to consolatorie? Sete uoi regina o do*n*na d' alcuno barone?“ Risposе la ue*r*gine gloriosa: „Sappi, figliuola mia, che io sono colei che tu ai auuto sempre in diuotione, *et* sappi, sempre sono stata teco *et* otti sempre acompagnata, p*er*chè aue*n*domi tu sempre laudata, non ò potuto fare di meno che auerti p*er* racoma*n*data. Et notificoti che io ò ottenuto dal mio figluolo che di questa agonia nella[4]) q*ua*le tu se', sarai liberata! *Et* p*er* tuo premio t' ò i*m*petrata q*ue*sta uirtù: che i*n*uoca*n*do tu el nome del mio figliuolo, tu possi liberare le creature d' ogni loro infermità, cioè coloro ch*e* sara*n*no ben pentuti *et* confessi de' loro peccati!“ *Et* decte queste parole disparbe. Et isuegliandosi Guglielma co*n* tucto che auesse ueduto la decta uisione, ta*n*to aueua occupata la me*n*te a douere riceuere el torme*n*to apparecchiato che decta uisione no*n* gustaua. Et gitta*n*dosi[5]) in oratione, si racoma*n*dò a dio *et* alla gloriosa uergine maria. Subbito ue*n*nono dieci huomini a*r*ma[f. 23, a]ti

---

[1]) fecene.
[2]) credare.
[3]) auedo.
[4]) la quale (nel fehlt).
[5]) gittadosi.

circa ora di mezza nocte *et* preſeno Guglielma *et* menoronla fuori della città dua miglia, *et* cominciorono a fare il capa*n*nuccio p*er* abruciarla. Et gittandoſi ella ginocchione oraua racoma*n*dando l' anima ſua a dio, la q*ua*le uedeua im brieue tempo douerſi partire dal corpo p*er* li ſupplicij che ſi uedeua apparecchiare. Et uedendo quelli dieci huomini ſi diuotame*n*te orare con tante lacrime che uſciuano de' ſuoi occhi, ebbono alquanto di compaſſione, *et* aſpectauano ch' ella forniſſe l' oratione p*er* adimpire illei q*ue*llo p*er*chè erano uenuti, cioè d' arderla. Ma come piaque a dio, quelli dieci huominj tucti ſ' ado*rme*n*tarono, et eſſo facto, uennono due angioli in forma humana i*n* ſimilitudine di due belli giouani *et* diſſono a guglielma: „Do*n*na, che fai tu qui?" Et ella riſpoſe: „Or no*n* lo ſapete uoi? io ci ſon condocta p*er* ſoſtenere l' amara morte." Et loro diſſono: „P*er* che cagione?" Riſpoſe Guglielma: „P*er* li miei peccati." Diſſe uno di q*ue*lli angeli: „Anche no*n* dai fede nè pigli baldanza della promeſſione che t' a facta la noſtra regina *et* madre del noſtro [f. 23vo] ſignore *Jheſù Criſto*? O lieuati ſu *et* uieni con eſſo noi!" Et leuandoſi ella, uedendo q*ue*lli dieci huomini che dormiuano, ſi moſſe *et* andò con q*ue*ſti due giouani. Ma prima che ſi partiſſero, tolſ*er*o una beſtia et legoronla al palo del capa*n*nuccio, che coloro aueuano aparecchiato p*er* Guglielma, et meſſoui fuoco, gittando nel fuoco una delle ueſte di Guglielma ch' ella aueua i*n*doſſo. Et doppo il partimento di Guglielma *et* degli angioli, quelli dieci huominj ſi ſuegliarono, et eſſendo ſo*n*nolenti, ognuno di loro pareua auer meſſo Guglielma nel fuocho. Et uedendo il fuoco *et* la ueſte di Guglielma ardere, etiandio trouando *et* uede*n*do oſſa ardere *et* al lato al fuoco alcun pezzo della ueſte, penſando d' auer facto *et* ade*m*piuto tucto quello inuerſo Guglielma ch' era ſtato loro comandato, *et* tornando alla città, riferirono al gran ſiniſcalco *et* al co*n*ſiglio come aueuano arſa Guglielma. La qual coſa eſſendo nu*n*tiata al Re *et* alla Reina, i quali molto condolendoſi della ſua morte, feciono grande pia*n*to quaſi non [f. 24ro] meno che della morte del figliuolo. Ora caminando Guglielma con que' giouani, non ſapendo che fuſſeno angioli, p*er* ſpatio di tre giornate, li quali la menorono a un porto in ſulla marina. *Et* uedendoui quelli angioli una naue la quale ſi uoleua partire, ſi chiamorono el padrone dima*n*dandolo ſe uoleua leuare quella giouana *et* porta*r*la alla terra oue ella intendeua andare. Et riſpondendo egli di ſi, fecion pacto co*n* lui di quella che Guglielma gli aueua a dare. Et chiamando Guglielma quelli angioli da parte, diſſe loro: „Fratelli miei, or uoi m' auete coſi pattouita con queſto padrone della naue, or uoletemi forſe aba*n*donare? Or non uolete uenire i*n* mia compagnia come auete facto p*er* infino a qui?" Riſpoſ*er*o gli angioli: „Non poſſiamo più uenir techo p*er*ò che ci biſogna ritornare alla patria n*oſt*ra a q*ue*llo che cci a ma*n*dati." „Voi ſapete", diſſe Guglielma, „che una giouana non eſtà bene con ta*n*ta gente!" Riſpoſeno gli angioli: „Non temere! racomandati a dio *et* alla glorioſa uergine maria, come ſempre ai facto, [f. 24vo] et eglino ſara*n*no in tua compagnia *et* andrai[1]) ſicurame*n*te." Diſſe Guglielma: „Uoi auete patouito col padrone quello che gli abbia a dare di nolo; come farò che non ò danari nè altra coſa da poterlo ſodiſſare?" Allora uno di quelli

---

[1]) andai.

angioli gli diè uno anello *et* diſſe: „Togli q*ue*ſto anello, et ſe lui adoma*n*da alcuna coſa *et* tu lielo da' o uoi p*er* arra o uuoi p*er* pagame*n*to." Et co*n*ſiderando Guglielma, qua*n*to era obligata a q*ue*' giouani, li quali l' aueuano facti ta*n*ti beneficij *et* aco*m*pagnatola co*n* tanta honeſtade, no*n* ſape*n*do chi ſi fuſſino, molto ſi doleua che ſ' aueano a partire da llei; et deſiderando di ſapere chi eglino fuſſino *et* di che terra *et* i nomi loro, diſſe: „Pregoui, fratelli miei, p*er* la paſſione del noſtro ſaluatore et p*er* lo ſpargime*n*to del ſuo pretioſo ſangue, che no*n* ui increſca di dirmi do*n*de uoi ſiete *et* come uoi ui chiamate!" Riſpoſe uno di loro *et* diſſe: „O cieca, che ancora no*n* uedi lume! et non è ancora tempo che ſappi donde noi ſiamo et come ci chiamiamo! Ma no*n* paſſera*n*no molti a*n*ni che cognoſcera' et uedrai la caſa noſtra *et* il paeſe noſtro, qua*n*to ſia glorioſo *et* dilecteuole! et ſe bene al pre[f. 25 ro]ſente noi tel diceſſimo, non è poſſibile che tu lo poteſſi i*n*tendere nè comprendere; ma quando tu la uederai, crederai al noſtro decto." Et ſtando Guglielma co*n* queſti angioli in ſulla ripa del mare, parlando inſieme le predecte coſe, Guglielma ſtaua uergognoſa *et* cogli occhi baſſi in terra. Alzando il capo non uidde più quelli giouani! Et marauiglia*n*doſi ella doma*n*dò la ge*n*te del porto, ſe aueſſino ueduti q*ue*gli giouani che erano in ſua compagnia. Ognuno riſpo*n*deua[1]) che no*n* aueuano ueduto ſe no*n* lei ſola. Allora conobbe Guglielma chiarame*n*te che quelli giouani non erano ſtati huominj, ma angioli. Co*n* grande diuotione ſi gittò in ginocchione *et* co*n* molte lacrime ringratiò idio, dicendo: „Io ti ringratio, ſignor mio *Jheſ*ù *Criſto*, che ti ſe' degnato di mandare a me, ancilla tua, li tuoi ſancti angioli, li quali m' a*n*no liberata di ta*n*to ſupplicio *et* a*n*nomi condocta a ſaluame*n*to in queſto luogo. Signor mio, i' ti ringratio di ta*n*ti beneficij *et* doni che continuame*n*te mi fai; pregoti, ſignor mio, che tu ſia mia guardia et da*m*mi gratia d' oſſ*er*uare ſempre i tuoi comma*n*-[f. 25 vo]damenti, *et* che mai no*n* ti offenda, *et* piacciati, ſignor mio, di conducermi in qualche luogo doue io poſſi ſ*er*uire il tuo glorioſo *et* ſ*a*n*c*tiſſimo nome, p*er*ò chè io ſono come pecora che non a paſtore!"

Come Guglielma entrò i*n* mare cioè nella naue, da poi che furono partiti da llei gli angioli; et di molti miracoli che dio fece p*er* lei. Et come idio p*er*coſſe il fratello del Re d' ungheria et il ſiniſcalco del Re di francia di lebra, *et* come Guglielma entrò in vno monaſterio di donne.

Eſſendo Guglielma priuata della compagnia degli angioli *et* eſſe*n*do rimaſa ſola, ſapendo come quelli angioli l' aueuano racoma*n*data al padrone della naue *et* che egli era uolontà di dio che ella ui montaſſi, racoma*n*doſſi a dio *et* alla glorioſa uergine maria, ſua diuota, *et* montò in naue. Et facto uela, auendo il ue*n*to p*r*oſpero, nauicorono molti giorni proſperamente. Ora eſſendo uenuto il tempo che dio uolſe manifeſtare la ſanctità di Guglielma al mo*n*do *et* che ella cominciaſſe a riceuere al[f. 26 ro]cu*n* fructo *et* conſolatione delle ſue fatiche *et* ch' ella cominciaſſe a riceuere q*ue*llo che la reina del

[1]) riſpodeua.



cielo gli aueua promesſo, permiſſe idio che al padrone della naue *et* a tucti e marinari ueniſſe grande dolore, per modo che neſſuno ſi poteua mouere in gouerno della naue; per la qual coſa furono coſtrecti di calar le ueli *et* gittare l' ancore in mare, acciò che lla naue ſi fermaſſe et che eglino ſi poteſſino ripoſare *et* per queſto modo ſtette la naue due dì, che non ſi moſſe per riſpecto della infermità di quelli che erano al gouerno d' eſſa. Guglielma ſeruiua a tucti ſollicitamente con grande caritade. Ora una nocte dormendo Guglielma in una cameretta che l'aueua aſegnata el gouernatore per più honeſtà, gli apparue in uiſioue la glorioſa uergine Maria *et* diſſele: „Ghuglielma, figliuola mia dolciſſima, egli è uenuto oggi mai el tempo che eſchi di queſte tribulationi, *et* pertanto uoglio manifeſtare al mondo che tu ſe' mia ſerva; ſicome io ò ottenuto dal mio figliuolo che tu abbi queſta uirtù in te, che ogni perſona che uenghi [f. 26 vo] a tte per rimedio, tu poſſi ſanarla da ogni infermità, faccendogli tu el ſegno della ſancta croce mediante la fede ſua". Et decte queſte parole, la uiſione diſparbe. Et nonſtante che queſta fuſſe la ſeconda uolta che lle fuſſi apparita la noſtra donna, pure ella per humilità non le pareua meritare tale gratia; *et* dall' altra parte pure ſi confortaua in dio, auendo fede illui, che tali uiſioni gli erano apparite già due uolte, non era ſenza grande miſterio. Et ſtando in queſta battaglia, diliberò di prouare nel nome di dio. Vnde eſſendo un poueretto in ſulla naue molto infermo di febre *et* di mal di capo, auendogli compaſſione, Guglielma andò a llui *et* diſſeli: „Promettimi d' eſſere diuoto della uergine maria *et* credere che per lle ſue interceſſioni ti può liberare dalla tua infermità che tu ai, *et* ſarai ſano *et* libero!" Riſpoſe lo infermo *et* diſſe: „Io credo che lla glorioſa uergine maria poſſi ottenere maggiori coſe che queſto, *et* che ella poſſi fare ogni miraculo ch' ella uuole, in me *et* in altri, pure che lli miei peccati non mi impediſchino!" Et Guglielma diſſe: „Or non ſe' tu dolente d' ogni tuo peccato?" Riſpo[f. 27 ro]ſe lo infermo: „Madonna mia, ſì!" Allora ella ſi miſſe in oratione *et* quando ebbe orato alquanto, ſi leuò ſù *et* fece ſopra lo 'nfermo il ſegno della ſancta croce, *et* ſubbito fu liberato da ogni infermità perfectamente. Et uedendoſi quel poueretto eſſere ſano per le uirtù di Guglielma, cominciò a gridare con grande letitia *et* diſſe: „O padrone *et* tucti uoi della naue, laudate idio *et* dateui di buona uoglia, però chè abbiamo una perſona nella naue noſtra che ſe per noi non rimane, tucti ſaremo ſani di queſte noſtre infermità! Ecco, io che ſtauo infermo più graue di tucti, queſta ſerua di dio a orato per me *et* come mi fe' ſopra il capo il ſegno della ſancta croce, eſſo facto, fui ſanato d' ogni mia infermità perfectamente, *et* ſentomi coſì ſano *et* gagliardo come ſe mai non aueſſi auuto male!" La qual coſa udendo il padrone *et* i compagni[1]) et uedendo ſano colui el quale ſoleua eſſere infermo più graue di tucti, ſ' inginocchiarono dinanzi a guglielma, dicendo: „Serua di dio, noi preghiamo che tu ci abbia compaſſione et prega idio per noi, però chè noi crediamo che dio t' abbia mandato qua acciò che tu ci [f. 27 vo] liberi di queſta noſtra infermità, come ai facto al noſtro compagno; per la qual coſa crediamo perfectamente et habiamo fede che, coſì come ai liberato el

---

[1]) copagi.

noſtro compagno, potrai liberare noi per la gratia che idio t' a data per gli tuoi ſancti meriti. Et p*er*tanto ti preghiamo humilmente che tu ci degni di pregare iddio per noi acciò chè per gli meriti delle tue ſancte orationi noi poſſiamo ancora noi optenere el benifictio della ſanità et eſſere liberati da tanta pena per mezzo delle uoſtre interceſſioni".[1]) Vedendo guiglielma con quanta diuotione et con quante lacrime coſtoro[2]) ſi gli racomandauono, tutta ſi moſſe a pietà et entrò nella ſua camerella et ſerroſſi dentro con gran diuotione; fece oratione per coſtoro in queſta forma: „O idio, uero ſommo et eterno et giuſto giudice, lo quale mai non abandoni chi in te ſpera, Tu uedi, meſſere, quanto queſti infermi ſono compunti. Onde ti priegho, ſignor mio, che eſaudiſcha me, ancilla tua, pre[f. 28 ro]ſummente della gratia per le promeſſe che m' a fatto la tua dolciſſima et glorioſa madre per lo nome tuo glorioſo; et fa che oltre alla ſanità corporale che darai loro, che eglino ſieno del numero de' tuoi elepti, che ſempre poſſino laudare el tuo glorioſo nome, el quale è benedetto in ſecula ſeculor*um*." Et compiuta che Guiglielma ebbe tale oratione, uſcì fuori della cameretta et chiamolli tutti inſieme et diſſe: „Dilettiſſimi frategli, egli è neceſſario che ui riconciliate con dio, et ſe coſì farete, io ſpero in lui che ui ſocchorrerà in queſta uoſtra infermità. Et perchè non c' è prete da poterui confeſſare, è neceſſario che almeno ſiate contriti et pentuti de' uoſtri peccati!" Allora tutti diſſono ad alta boce: „Noi ſiamo dolenti de' noſtri mali, qua*n*to abbiamo commeſſi, quanto permette l' umana fragilità". Allora diſſe guiglielma: „Gittatiui tutti ginochioni in terra!" Eglino coſì feciono. Allora guiglielma ſteſe el braccio ſopra di loro et fece il ſegno della croce benedicendoli, dicendo: „Laudate et ringra- [f. 28 vo] tiate prima iddio! E poi mi mettete im punto che uoi poſſiate chaminare, perochè nel nome ſuo tutti ſiete liberati et guariti perfectamente!" Et come guiglielma ebbe finito di dire queſte parole, tutti ſi leuorono im piedi perfettamente guariti, ſentendoſi forti et gagliardi come ſe mai non aueſſino auto male; et eſſo facto, chominciorono a nauicare, auendo ſempre guiglielma i*n* ſomma reuerentia et deuotione chome perſona ſancta che 'l meritaua. Vn giorno el padrone della naue, con grande timore et reuerentia parlando con lei, dimandò del ſuo nome et di che luogho et di che gente ell' era et doue ella noleua andare et di molte altre coſe. Alle quali domandite ella non riſpoſe, ma diſſe che andrebbe doue piaceſſe a dio; che non andaua con propoſito fermo d' andare in alchuna ſtanza, perchè ella non ſapeua doue lla ſ' andaſſe; ma andaua per lo mondo chome pellegrina infino a tanto che piaceſſe a dio [f. 29 ro] di fermarmi in quello luogho che più piace a llui.[3]) Diſſe il padrone: „Venerabile donna, ſe ui piace, io u' ò trouata una ſtanza molta apropiata a' uoſtri coſtumi, nella quale potete ſeruire a dio, et nel uoſtro uiuere arete le uoſtre neceſſità. Io ò una mia zia che è badeſſa in uno monaſterio nella terra mia; certo ella u' arà molto[4]) chara, ſe uoi uorrete rimanere con lei". Riſpoſe guiglielma et diſſe: „Io non intendo d' eſſere monacha profeſſa; ma

---

[1]) Von hier ab setzt eine andere, etwas kleinere Schrift ein.

[2]) coſtro.

[3]) allui.

[4]) mo molto.

io potrei bene rimanere per ſeruire all' altre donne del moniſtero, ſ' elle aranno biſogno di me". E lui diſſe: „Laſciate adoperare a me; perochè a queſto facto ci ſarò buono mezano". Et giunti che furono alla città doue dimoraua quel padrone, lui ſmontò in terra et andò a quello moniſtero dou' era quella ſua zia, alla quale egli parlò et diſſe come haueua una giouane in naue, la quale è donna di gran[f. 29vo]de ſantità et è adornata di belli coſtumi, et diſſele per ordine e miracoli ch' ella haueua fatti in naue, et come in quegli dì che lui era ſtato in naue, haueua menata una uita angelica, ueghiando, digiunando et orando, et conmendolla di molte uirtù et diceua: „Certamente queſta donna de' eſſere di qualche grande legnaggio alli belli et ornati coſtumi et alla honeſta et perfecta uita ch' ella tiene et è molta giouane". Vdendo la badeſſa tante uirtù di guiglielma, diſſe che uolentieri la uoleua uedere. Allora il padrone tornò alla naue et menò guiglielma al muniſtero. Et giunta ch' ella fu al muniſtero, la badeſſa la domandò del nome ſuo et delle ſue genti. Guiglielma le riſpoſe et diſſe: „Io mi chiamo ‚peccatrice'; le genti mia ſono quelle che uogliono fare la uolontà di dio." E diſſe: „Priegoti, madre cariſſima, de' fatti mia non ui churate di ſapere piu innanzi". Et hauendo [f. 30ro] la badeſſa udita parlare, gli parue marauiglioſa giouane et poſele gra*n*de amore; et diſiderando la badeſſa di riceuerla le diſſe: „Dimmi, figliuola, ſai tu leggiere o fare alchuna coſa?" Riſpoſe guiglielma: „Io ſaprei pregare iddio pe' peccatori, purch' io fuſſi exaudita, et anche a un biſogno ſaprei fare la cucina et ſaprei guardare la porta". Et ciò udendo la badeſſa, le fu molto cara, et riceuendola la badeſſa, la diputò chon altre donne allo exercitio della cucina, alle quali ella aiutaua con grande humilitade. Poi il ſecondo anno fu fatta portinaia, et auegna ch' ella haueſſi detto che non uoleua eſſer monacha profeſſa, perchè ſapeua che aueua marito, fu niente di meno contenta di portare l' abito d' una conuerſa per più honeſtade. Ora ſtando guiglielma nel muniſtero, ſeruiua a dio in uerità et ſemplicità di chuore, affliggendo il corpo ſuo con molti digiuni, et era mol[f. 30vo]to ſollecita alle uigilie et orationi. Et ingegnauaſi di ſeruire alle ſuore con grande humilità, per la qual coſa iddio faceua molti miracoli per lei, ſanando ciaſchuno infermo che lle ueniſſi innanzi di qualunche infermità ſ' aueſſe; per modo che per tutto el mondo uolaua la ſua fama per le molte perſone di diuerſe parti et di diuerſe infermitadi che tutti tornano alle caſe loro, cioè coloro che erono pentiti et confeſſi de' lor peccati. Or come piacque a ddio, il quale a in odio ogni male, chome guiglielma fu partita da caſa del marito cioè del reame ſuo, per lo tradimento che lle fece il fratello del Re d' ungheria lo quale credeua auerla fatta ardere, iddio lo percoſſe di lebra in modo ch' egli era tutto piagato et uulnerato et gittaua tal puzza che l' huomo non ſe gli poteua acoſtare. Et queſta medeſima infermità mandò iddio anche al gran ſiniſchalcho, parente del Re di francia, il quale, per [f. 31ro] poter trouare chagione di far morire guiglielma, ucciſe el figliuolo del Re di francia. El quale Re, cioè il Re d' ungheria et il Re di francia, feciono fare infenite medicine a' detti lebroſi, et mai fu medico che llo poteſſi guarire.

Come el Re d'ungheria et el Re di francia udendo molti miracoli che Guglielma faceua, ſi diliberarono di uicitarla, et ciaſchuno di loro menare el ſuo infermo chon eſſo ſecho.

Quando piacque a ddio che guiglielma haueſſi effecto della promeſſa che gli aueua fatto la ſua glorioſa madre, uergine Maria, et acciò che lla lucerna che era ſtata naſcoſa tanto tempo, rendeſſi il ſuo lume; eſſendo dunque ſparta la fama di guiglielma ch' ella churaua ciaſchuno di qualunche infermità ſi fuſſe quantunque terribile; et eſſendo di ciò ito la fama nel Reame d'ungheria et in quello di francia, et ogniuno ſtupiua delle gran coſe che di lei udiuono, et deſiderando ciaſchuno di coſtoro, cioè il Re d' unghe[f. 31vo]ria et il Re di francia, uiſitarla et ſi per rachomandarſi alle ſue orationi, et ſi per uedere ſ' ella poteſſi guarire li loro lebroſi o ſi ueramente di uedere alchuno di que' tanti miracoli che manifeſtamente ogniuno diceua, diliberarono ogniuno di loro, come piacque a dio, di uiſitarla non ſapendo però l' uno dell' altro. Onde el Re d' ungheria fece armare due galee per amore del fratello, et ſimile il Re di francia ne fece armare due altre per amore del gran ſiniſcalcho, ſuo parente, e quali lebroſi molto amauano; et ogniuno ſi moſſe del paeſe ſuo quaſi d' uno tempo mandando ciaſchuno di coſtoro meſſi innanzi a preparare le ſtanze, perchè loro intentione di ciascuno era di ſtare tanto là doue habitaua guiglielma, che uedeſſino il fine delli loro infermi. Onde la fama andaua per tutto, co[f. 32ro]me due ſi nominati Re erano in camino per andare a uiſitare Guiglielma. Et intendendo ciò guiglielma, tutta ſtaua ſtupefacta; onde gli apparue uno angelo et confortolla, dicendo che queſta loro uenuta era prouidenza di dio, amaeſtrolla di quello haueſſi affare. Allora guiglielma ringratiò iddio con tutto il ſuo chuore di ciò che haueua promeſſo de' facti ſuoi, poichè a choſì buono termine doueuono tornare le coſe ſecondo che l' aueua detto l' angiolo. Or quando le galee di queſti Re giunſono a quella terra doue ſtaua Guiglielma, giunſe imprima el Re d' ungheria ſpoſo di guiglielma. Et indi a pochi dì giunſe il Re di francia; et innanzi che queſti Re ſ' apreſentaſſino a guiglielma, feciono offerire per loro parte a quello monaſterio, dou' era Guglielma, grandiſſime limoſine; et fra lloro [f. 32vo] li re ſi feciono gran feſta inſieme, rallegrandoſi molto d' eſſerſi ritrouati a uiſitare ſi ſancta donna, della quale ogni dì creſceua più la fama della ſua ſanctità per li molti miracoli che iddio faceua ogni dì per lei. Onde per le molte limoſine ch' erono facte a quel muniſtero per la ſanctità di Guiglielma per gli infermi ch' ella churaua, era diuentato molto richo di poſeſſioni et d' ogn' altro bene, doue, innanzi che ella ci fuſſe, era molto pouero; et fucci fatto molte fabriche da diuerſe perſone che haueuono riceuto benifictio di ſanitade, per modo che era facto un grande moniſtero. Ora fu dato l' ordine chi queſti dua Re doueſſino uenire al moniſtero predetto et auerebbono audientia da guiglielma; et fu ordinato che i detti re udiſſono una meſſa ſolempne, et poi compiuta la meſsa, guigli[f. 33ro]elma uſciſſi fuori a dare loro audientia. Et compiuta che fu la meſſa, Guiglielma uſcì fuora doue que' duo Re erano, et era ueſtita in habito di monacha. Et come Guiglielma

uidde el Re d' ungheria, tutta inteneri et chonobbelo, ma el Re non chonobbe lei, per rifpecto che non ci aueua la fantafia, però chè credeua che guglielma fuffe morta, et poi andaua colla faccia molto coperta con certi ueli per non far monftra di fè, perchè era molto giouane et d' incredibile[1]) bellezza. Et apreffandofi a' predetti Re, li re gli feciono gran reuerenzia chome a fancta et diffonle: „Venerabile et fanctiffima donna, effende nelli noftri paefi et fentendo la fama della uoftra fanctità et quanti miracoli iddio fa per gli uoftri meriti, fiamo prima uenuti a uifitare la fantità uoftra, pregandoui che ui degniate pregare iddio per dua noftri infermi che noi abbiamo menato con effo noi; l' uno, el quale è fratello del Sereniffimo[2]) Re d' ungheria [f. 33vo] et l' altro è mio finifcalcho, el quale è mio parente diftrecto, et tutti a dua fono lebrofi molto grauemente et con terribile afpecto; onde noi habbiamo ferma fede, et chome iddio u' a fempre exaudita in ogni altro infermo di qualunche infermità, chofì anche fperiamo u' effaudirà per la sanità di quefto!" Rifpofe Guiglielma et diffe: „Sacratiffime corone, il mifericordiofo iddio è richo, et uolentieri ci dà delle fue gratie, fe noi uogliamo ritornare a llui et partirci da' peccati. Onde è di bifogno che quefti uoftri infermi fi confeffino perfectamente d' ogni loro peccato et oltre a di ciò delle offefe che u' aueffino facte a uoi; et bifogna che lle dichino im prefentia uoftra et mia, che ue ne chieggino perdono, et io ui priegho per la carità che ebbe Giefù *Crifto* uerfo di noi, che uoi lo dobbiate perdonare ogni ingiuria che u' aueffino facta, et oltre acciò mi promettiate di portare loro quello medefimo amore che uoi lo portauate prima. Se uoi dunque et loro fiate aconci a ffar [f. 34ro] quello ch' io ui dicho, colla gratia di dio uoftri infermi riceueranno fanitade, et uoi, per perdonare l' engiurie, riceuerete appo' iddio grande remiffione de' uoftri peccati. Altrimenti quando uoi o loro non uoleffino fare quello ched io ui dico, io u' auifo che i uoftri infermi non poffono guarire. Andate dunque alle ftanze uoftre et ciafchuno di uoi fi penfi intorno alla falute fua; et domattina tornerete a me; in quefto uogliate fare fecondo el mio configlio, et prima fate confeffare i uoftri infermi. Ma quando uoi o loro non uoleffi fare quanto io u' ò detto, potete rimanere et ritornarui alle uoftre patrie. Ma io ui priegho per amore di dio et mia, mi concediate quefta gratia di perdonare loro ogni ingiuria che loro u'aueffino facto acciò che lla uenuta uoftra poffi effere fructifera." Quando li re udirono guiglielma dimandare di gratia che perdonaffino a quegli infermi, non poteuano penfare che fallimento coftoro l' aueffino potuto fare; pur diffono: [f. 34vo] „Noi uolentieri et gratiofamente ue lo promettiamo." E prima el Re d' ungheria diffe: „Io infin da ora rimetto et rimetterò[3]) al mio fratello ogni ingiuria et offefa che lui m' aueffe mai fatto, et feben fuffe che meritaffe morte, io prometto d' auerlo fempre per mio fratello chariffimo et mai non gli porterò hodio ne ranchore, auegna ch'io non mi poffo inmaginare che fallimento mi poffa hauere facto." Et quefta medefimo diffe el Re di francia del fuo, dicendo: „Ogni ingiuria ch' el gran finifcalcho m' abbia fatta fecreta, io gli rimetto in remiffione de' miei peccati.

---

[1]) di credibile. [2]) Seneriffimo.
[3]) rimetto.

Et ſempre l' arò per mio gran ſiniſchalcho", et con molte altre proferte che egli fece. Et giurarono ſopra le loro teſte. Auendo guiglielma inteſo quanto quegli re aueuono promeſſo, chiamò da parte gl' infermi et diſſe loro: „Frategli miei, uoi auete udito quanto i uoſtri Signori u' anno perdonato et rimeſſo ogni offeſa che uoi habbiate conmeſſa contro di loro, et oramai ſiete ſicuri della uoſtra uita. Andate, et domattina [f. 35ro] tornerete et rendereteui in colpa in mia preſentia et riceuerete ſanità!" Allora guiglielma ſi uoltò a quegli Re et diſſe: „Sacratiſſime corone, oggi uoi hauete mondate l' anime uoſtre dalla lebra del peccato per la remiſſione che hauete facto a' proximi delle ingiurie che anno chonmeſſo uerſo di uoi. Et domane collo aiuto di dio monderemo dalla lebra corporale i uoſtri infermi. Andateuene adunque alle ſtanze uoſtre et fate che coſtoro ſi confeſſino diligentemente et domattina tornate con loro, et detto l' uficio della meſſa, atenderemo a' facti loro." Et dette che ebbe queſte parole et achomiatandoſi da lloro ſi ritornò nel muniſtero, et li Re con grande gaudio ſi ritornorono alle ſtanze loro. Tornato poi il dì ſeguente, udito che ebbono la meſſa, Guiglielma uenne a loro et diſſe al fratello del Re d' ungheria et al gran ſiniſcalcho del Re di francia: „Frategli chariſſimi, egli è uenuto il tempo che iddio uole porre fine alle uoſtre infermitadi. Onde ui con-[f. 35vo] forto a ffare quello che ui diſſi ieri, cioè di notificare a' uoſtri ſignori l' offeſe che llo auete fatte, in mia preſentia. Et poi chiediate loro perdonanza. Però chè, ſe queſto farete, a uoi ne conſeguiterà ſalute dell' anima et del corpo, et queſto potete fare ſanza alchuno pericolo delle uoſtre perſone, però chè, come uoi auete ueduto, io u' ò impetrato perdonanza d' ogni offeſa che uoi gli aueſſi mai fatto come hauete ueduto." Allora coſtoro per gli conforti di guiglielma et per quegli che gli faceua el Re, auegna che molto fuſſi loro indurito, ma pur per deſiderio d' eſſer ſanati, ſi diliberorono a dirlo. Et prima chominciò el fratello del Re d' ungheria et diſſe gittandoſi a piè del Re et con molte lagrime: „Sancta corona, per amore di dio, habbiate miſericordia di me, imperò ch' io non ſono degno d' eſſere chiamato uoſtro fratello, ma più toſto inimico. Et queſto perchè io ſono ſtato traditore inuerſo di uoi molto pieno d' inganno! Io ſono quel miſero che al tempo che andaſti al ſancto ſepolcro, rimaſi per compagno di quella [f. 36ro] uenerabile regina che lla uoſtra corona ebbe per donna. Eſſendo io ciecho del lume intellectuale et di quello di dio, conſiderando pocho la giuſtitia delle leggie nè l' oneſtade nè l' amore del parentado, confidandomi della mia malitia ſicome perſona molto coperta, per la conuerſatione[1]) molta che io haueuo con lei tutto il giorno, fui tanto ardito ch' io la tentai con molte parole ſcelerate di uolere contaminare la uita ſua et[2]) conſentire al mio appetito; et tanto fui ſcelerato che io di ciò manifeſtamente la richielſi a cciò fare. Ma lei come perſona tutta fondata nel timore di dio, parendole coſa molto abomineuole, mi ripreſe molto duramente; per la qual coſa dubitando molto che ella non mi accuſaſſi et che non mi metteſſi in diſgratia della uoſtra maeſtà, ſempre penſai a che modo la poteſſi fare morire ſotto colore di giuſtitia. Et io miſero, come ſa la uoſtra maeſtà che quando ui uenni incontro, mi lamentai di lei che, bene che fuſſi impoſſibile

[1]) conſeruatione. [2]) et fehlt.

alla uoſtra [f. 36vo) maeſtà a credere tale coſa, pur tanto fu la mia ſollecitudine chon inganni ched io ottenni dalla maeſtà uoſtra et io per malitia ſcripſi una lettera per la quale fuſſe arſa! et coſì feci morire quella ſancta donna innocente; ma io ne ſono troppo bene iſtato pagato, però chè d' allora in qua ſempre ſono ſtato lebroſo, et la uoſtra maeſtà è stata priuata di coſì fatta donna, la quale era una prieta pretioſa. Per la qual coſa priegho la maeſtà uoſtra che mmi perdoniate et abbiate miſericordia di me! et ſono contento che mmi facciate uno de' uoſtri minimi, però ch' io non ſon degno d' eſſer uoſtro fratello!" Vdendo el Re queſte parole, tutto ſi cambiò et quaſi per la pena chadde tramortito; et chome ſi fu um pocho riauuto, diſſe: „O fratel mio, or come ti baſtò l' animo di far tanto tradimento di uolermi uituperare la donna mia? et non ti baſtò d' auer fatto queſto, che anche me l' uccideſti? O miſero a me! che non uolſi examinare la coſa come doueuo, ma io mi [f. 37ro] fidai di te chome ſi de l' uhomo de buon frategli, non hauendo riſpecto che mmi ingannaſſi et tradiſſi come ai fatto! O guiglielma, ſpoſa mia et fedele, che mal cambio t' ò renduto della tua fedeltà, ch' ò a*con*ſentito al conſiglio di queſto traditore fratello, fidandomi di lui! auegna che nella mia mente non pareua ch' io lo poteſſi credere chonoſcendo tanta honeſtà in te! O miſero a me! che per mala guardia ò p*er*duta ſi facta compagnia!" Queſte et ſimili parole diſſe el Re d' ungheria cho*n* ſtimabile pianto, quanto ſentì che 'l fratello ingiuſtamente haueua fatto ardere, et diceua queſte coſe con tanta piatade che tutti i circunſtanti conmoueua a pianto et maxime guiglielma, ſì perchè ſi ricordaua di quelle aſpre tribolationi in che ell' era ſtata, et ſì p*er*chè uedeua el marito per ſuo amore eſſere ſì afflicto; ma ella ſi temperaua et faceuaſi forza quanto poteua per non eſſere chonoſciuta. Et poi ch' el Re ſ' ebbe alquanto ſatiato, ſi riuoltò et diſſe: „Certamente, fratel mio, io non credo che [f. 37vo] mai ſia fatto magiore tradimento che queſto che m' ai fatto tu! Ma poi ch' io ò promeſſo a queſta ſancta donna di perdonarti, uoglio che lla mia promeſſa ſia ualida et ferma, et uoglio per amore di dio che ttu ſia quel mio buon fratello che ttu ſe' ſtato, et mai più di queſta ingiuria mi uoglio ricordare, ſecondo ch' io ò promeſſo a queſta ſancta donna!" Et finito queſto, el gran ſiniſcalcho del Re di francia tutto confuſo ſi gittò in terra a' piedi del ſuo Re, et im preſentia di tutto el popolo et di tutti e baroni del Re cominciò a parlare et diſſe: „Sacra corona, io non ſono degno d' eſſer chiamato gran ſiniſcalcho uoſtro, anzi inimico et traditore, et non merito più di uiuere ſì come perſona exaltata della uoſtra corona; però chè chome huomo iniquo et ingrato dell' onore che m' auete facto, accechato dal demonio, ò conmeſſo grandiſſimo tradimento uerſo la maieſtà uoſtra. De'! io ſono quel triſ[f. 38ro]to iſciagurato il quale, hauendo affectione a quella foreſtiera che lla uoſtra maeſtà conduſſe di quel boſcho, alla quale deſti in guardia el uoſtro figliuolo, eſſendo io molto innamorato di lei, fecila domandare per mia ſpoſa, et ella mi rifintò dicendo di non uoler marito; la qual riſpoſta mi fu di tanto faſtidio et diſdegno che dì e notte penſauo di farla morire. Or ſì come el demonio ſollecitò, ſapiendo io che ella era alla chieſa per ſua deuotione, io andai alla ſua camera et troua'la aperta et uiddi el fanciullo che dormiua, et uedendomi la

conmodità di potere trouare occasione per far morire quella donna, tolsi una sua benda et strangolai el uostro figliuolo! Et per questo seppi poi tanto adoperare che io finalmente ottenni ch' ella fusse morta. Sichè io sono stato chagione di due omicidij uolontarij, della qual cosa io ne sono stato ben punito, però chè da quel dì [f. 38vo] in qua io sono stato sempre lebroso! Et pertanto, sancta corona, priegho la uostra maestà che abbiate misericordia di me et che ui piaccia perdonarmi tanta iniquità quanta io ò conmesso uerso la uostra corona!" Le quali cose hauendo udito el Re di francia, tutto stupì et poi che fu um pocho riauuto, cominciò a parlare et disse: „Io ò promesso una uolta con giuramento a questa sancta donna di perdonarti ogni offesa che ttu m' auessi fatto; da poi chè così ò promesso, uoglio che lla mia promessa sia rata et ferma et così ti perdono. Ma questo ti uoglio ben dire ched io non arei mai creduto che ttu fussi riuscito a questo, però chè se io auessi potuto inmaginare, sarebbe ito la cosa altrimenti che non è ita! pur poi chè la cosa è fatta, non può tornare adietro se non dartene pace. Mai arei creduto che tu fussi riuscito a questo et che tu fus[f. 39ro]si presuntuoso che ttu auessi messo le mani nel sangue mio et uccidere il fanciullo innocente, il quale haueuo in tanto diletto sicome primogenito mio! O pure chome dissi, ancho dico: io tel perdono, acciochè iddio perdoni anche a me i peccati miei! Et di quella pouera donna forestiera che così innocentemente facesti morire, la morte della quale io me ne dolgho apresso del mio figliuolo! et ricordomi che alla donna mia le fu molto dura cosa a credere che l' auesse fatto cioè ucciso il figliuolo nostro, et più la poueretta ne portò le pene ingiustamente et[1]) la facesti ardere! Or uia! datti di buona uoglia ch' io perfettamente t' ò perdonato, et così mi sarai caro chome se mai non hauessi fatto nulla! datti di buona uoglia da ora innanzi!" Et fatto fine a queste parole, guiglielma gli fece tutta[f. 39vo]dua inginochiare im presentia di tutto el popolo et delle monache del munistero et similmente di loro Re et baroni, et lei si misse in oratione et come ella incominciò, la lebbra si partì, et perseuerando ella all' oratione, innanzi che ssi leuassi, furono guariti sì perfettamente che non si pareua che mai hauessino hauuto lebra adosso! la qual cosa uedendo quegli due Re, insieme con quegli due sanati, con tutto il popolo che era presente, ringratiarono iddio et guiglielma, sua serua, et ritornoronsi alle loro stanze con grande gaudio, faccendo grande conuito per la nouità del miracolo fatto. Et passato due giorni, quegli due Re dilibero-rono di uolersi partire et ciaschuno di loro ritornarsi al suo paese; ma prima andarono a uisitare il detto monistero di donne et uolsono udire la messa et acomiataronsi dalla badessa, offerendosi [f. 40ro] ciaschuno di loro d' essere sua protectori in tutte quelle cose che fusse loro possibile; poi s' inginochiarono a' piedi di guiglielma pregandola con piatà et diuotione che douesse pregare iddio per loro; et intendendo guiglielma che i sopradetti re si uoleuono partire, disse loro: „Santissime maiestade, io, ancilla uostra, ui prego che non obstante le uostre diliberationi sieno fatte di uolerui partire oggi per andaruene nel paese uostro, priegoui che ui sia di piacere per mio amore

[1]) et fehlt.

anchora tre dì rimaner quà, perochè el terzo dì che ſarà domenicha, io u' ò a ddire alchune coſe di grande importantie, le quale m' a ſpirato iddio, ue le debbi dire.“ Riſpoſono i detti Re: „Uenerabile donna, non tanto tre dì, ma tre meſi et etiamdio tre anni, ſe fuſſe tanto di biſogno! chomandateci perchè ſempre ſiamo aparechiati ad o[f. 40vo]gni uoſtro uolere!“

Come Guiglielma ſi manifeſtò al Re d' ungheria ſuo ſpoſo et an*d*ò co*n* lui.

Eſſendo uenuta la nocte ſopra la domenicha, Guiglielma co*n*uocò la badeſſa et tutte le ſuore nella chieſa et diſſe loro: „Madre abadeſſa et uoi ſuore chariſſime, uoi ſapete bene ch' el dì quando ci uenni a ſtar con uoi, io fui domandata da uoi ſe io uoleuo eſſer monacha; io riſpoſi di nò. Vero è che d' io ſono conuerſata con uoi quatro anni; chome iddio m' a dato la gratia ora, perchè il tempo che piace a ddio ch' io non iſtia più chon eſſo uoi, è uenuto; per tanto io ui uoglio preghare ſed io non ui fuſſi ſtata coſì obediente o humile chome arei douuto, o ſe mai u' aueſſi dato ſcandolo, mi perdoniate! Ma queſto ui dico bene che ſempre dou' io ſarò, u' arò ſempre per mio ſuperiore, et priegoui che preghiate iddio per me!“ Vdendo la badeſſa queſte parole, chominciò a dire: „Or perchè uoi tu abandonare me, tua madre et queſte tue ſorelle, el muniſtero [f. 41ro] che tanto t' è ſtato racomandato? tu ai fatto tanto bene a queſto moniſterio poi che cci ueniſti, il quale era um pouero luogho, et hora è riccho et abondante d' ogni bene per le tue uirtù! et ora ci uogli abandonare me, tua madre, et queſte tue ſorelle? Noi ſiamo contente che ttu ſia noſtro capo et noſtro gouerno, et nelle tue mani uogliamo mettere el gouerno dell' anime noſtre!“ Et dopo molte parole riſpoſe guiglielma et diſſe: „Madre mia ueneranda et ſuore mie chariſſime, priegoui che temperiate el uoſtro pianto perochè, chome ſa iddio, non poſſo fare altro che quello che piace a llui. Piacciaui di conſolarui et porre fine alle uoſtre lagrime, perchè ſempre ſarò con uoi chol buon chuore! Et pertantò ui priegho che m' aparechiate le ueſtimenta mia con le quali io uenni a uoi, però ch' io intendo di renderui le uostre. Imperò ch' io intendo d' andare chon uno di queſti dua Re nel ſuo Reame.“ Or compiuto queſto parlare, uenne el giorno diputa[f. 41vo]to della domenicha, et ecco uenire queſti dua ſignori a preſentarſi al moniſtero con molta baronia et con tutto el popolo della terra per uolere ſapere quello che uuol dire guiglielma ſanctiſſima. Et qua*n*do furono nella chieſa, Guiglielma ſi rapreſentò a quegli Re chon tutte le monache del muniſtero et diſſe: „Sacratiſſime chorone, io ſono diliberata di uenire chon uno di uoi nel uoſtro Reame imperochè è choſì la uolontà di dio che io choſì faccia“. Vdendo queſto ciaſchuno di quegli Re, pregaua n' andaſſi con ſeco, offerendogli ciaſchuno di loro molte coſe. Riſpoſe guiglielma et diſſe: „Molto te*m*po è ch' io diſposi chon ch' io debbo andare, ſeconde che intenderete.“ Et allora preghò ciaſchuno che teneſſe ſilentio. Et poi ſi uoltò al Re d' ungheria et diſſe: „Sacra corona, chonoſcetemi uoi?“ Et ciò udendo el Re, ſi rechò in ſè et poſe le mente, ma p*er*chè credeua che ella fuſſe morta, no*n* haueua la fantaſia fuſſe deſſa. Riſpoſe et diſſe: „Sanctiſſima donna, no certamente!“

[f. 42 ro] Allora guiglielma im preſentia di tutti ſi ſciolſe i panni di capo et dintorno al uiſo mo*n*ſtrandogli la faccia ap*er*ta et diſſe: „Sacratiſſima corona, or può eſſere che uoi no*n* mi chonoſciate anchora!“ Et lui ancho da capo le poneua mente, et non conoſcendola diſſe: „Certamente, uenerabile et ſanctiſſima donna, io non ui chonoſco!“ Allora diſſe guiglielma: „Sappiate, ſacratiſſima maieſtà, ch' io ſono guiglielma, uoſtra ſpoſa, et fui figliuola del Re d' inghilterra, et ſono andata per lo mondo diſperſa; et accio ch' io ui leui ogni ſuſpectione della mente uoſtra, ecco el ſegno al braccio, il quale molte uolte m' auete ueduto; ma confortateui, perochè iddio per la ſua gratia m' a conſeruata ſenza alchuna macula, ſicome mi laſaſti quando andaſti al ſancto ſepolcro“. Quando el Re udì ſì fatta coſa, ſe le gittò al collo chon iſtimabile pianto per allegrezza, la quale era tanta che p*er* alchuno ſpatio di tempo non poteua parlare, et come ſi fu riauuto, diſſe: „O madonna mia ſanctiſſima, priegoui, mi perdoniate dell' offeſa ch' io u' ò fatta, conſenten[f. 42 vo]do alla morte uoſtra!“ Et inginochiandoſi a' piedi di guiglielma con molte lagrime la pregaua che doueſſi pregare iddio p*er* lui. Allora guiglielma lo fece leuar ſù et confortollo molto benignamente. Poi guiglielma ſi uoltò uerſo el Re di francia et diſſe: „Et uoi, ſacratiſſima maeſtà, chonoſcetemi uoi?“ et riſpondendo egli che nò, diſſe guiglielma: „Come ſta la reina uoſtra? io rimangho ſempre obligata alla ſua maeſtà!“ Il re ancho non la intendeua, et non ſi ricordaua di quella peregrina che haueua tenuta in caſa, et molto ſi marauigliaua di tale parole; onde diſſe: „Madonna ſanctiſſima, quando uedeſti mai la reina, mia donna?“ Riſpoſe guiglielma: „Eſſendo io perſeguitata dalla fortuna, fui trouata nel boſcho dalla maeſtà uoſtra, quando erauate alla caccia, et fui preſentata a madonna la reina, et poi fui dedicata al gouerno del uoſtro figliuolo; et perchè io non uolli co*n*ſentire al coniugo del gran ſiniſchalco, perchè io ſapeuo ch' el marito mio era uiuo, ſi mmi perſeguitò infino alla morte [f. 43 ro] chome da llui auete udito. Io fui quella che fui ſententiata alla morte del fuocho, et choſì ui penſauate ch' io fuſſi abruciata; ma io ſono quì per la gratia di dio. Uero è che lla uita mia d' allora in qua è ſtata ſempre miſera et piena d' amaritudine et di treſtitia. Ma io ringratio lo etterno iddio, ſaluatore noſtro, *Jh*eſu *Cristo* ſaluator noſtro et la ſua glorioſa madre mia diuota che m' anno ſcampata da ogni peccato et anno mi ridotta a queſto fine!“. Quando el Re di francia ebbe udite quelte parole, diſſe: „Pregoui, ſanctiſſima Reina, che mmi perdoniate a me et alla donna mia, che non u'abbiamo honorata et tractata come regina!“ E poi inginochiandoſele a' piedi, la preghò ch' ella gli doueſſi perdonare, perochè lui era ſtato conſentiente alla morte ſua per gli importuni prieghi del ſuo ſiniſcalcho. Allora guiglielma con faccia benigna diſſe: „Iſtate ſù, ſancta corona! iddio ui perdoni. Jo ſo che no*n* mi chonoſciauate, ma pure mi trattaſti honoreuolmente, [f. 43 vo] non chonoſcendomi ſe non per peregrina!“ Allora guiglielma im preſentia di quegli dua re et di tutti i loro baroni et im preſentia delle ſuore del muniſtero et di tutto el popolo diſſe il tinore della uita ſua da chè ell' era col padre infino a quel tempo; et iſta*n*do in detti ragionamen*t*i infino a ueſpro et et finito el parlare di guiglielma, ſ'aconmiatò dalla badeſſa et dalle ſuore et andoſſene col Re d' ungheria ſuo ſpoſo alla ſtantia ſua, faccendo el Re gran-

diſſima feſta. Poi l' altra mattina uenendo li detti dua Re al muniſterio inſieme con guiglielma et con molto popolo per udire la meſſa, tolſono licentia da madonna la badeſſa et dalle monache et da tutto el popolo et montarono in galea con grandiſſima feſta, ringratiando ciaſchuno idio che ſi belle coſe ſa adoperare in quegli che perfectamente ſperano in lui; et guiglielma ringratiò le monache et tutto el popolo, lo quale per diuotione l' acompagnarono infino che fu montata in galea, et della buona compagnia [f. 44 ro] che l' aueua fatta. Lo re di francia, per ſua diuotione, la uolſe acompagnare infino in ungheria, doue faceua ſua reſidentia, et poi ſi ritornò in francia racontando alla donna ſua di guiglielma ogni coſa p*er* ordine, ciò che egli haueua ueduto et udito di lei; la qual coſa intendendo la reina, fu ripiena di ineſtimabile allegrezza ringratiando iddio molto che ſi bene ſa ridurre le tribulationi di quegli che ſperono in lui. Ora eſſendo giunta guiglielma nel ſuo reame, il marito fece conuito et gran feſta ringratiando molto iddio ſi della gratia che gli aueua fatta di ritrouare la donna ſua et ſi della diliberatione del fratello; et ſentendo i popoli d' intorno chome el Re haueua trouata Guiglielma loro regina, tutti ſi moueuono dalle caſe loro per uederla, però ch' eſſi credeuono che fuſſe morta. Poi guiglielma et il Re tutto il tempo della uita loro tennono uita religioſa et feciono molti ſpedali et moniſteri, atendendo ſempre a opere piatoſe, faccendo mol[f. 44 vo]te limoſine perochè ogni di creſceua la fama loro, et dio faceua per guiglielma infiniti miracoli; et coſi perſeuerarono ſempre di bene in meglio nel timore di dio et nelle ſancte operationi, per modo che alla fine loro meritorono d' auere uita etterna, alli quali ci faccia peruenire *Jheſū Cristo*, il quale regna col padre et col figliuolo et collo ſpirito ſancto per infinita ſecula ſeculor*um*! Amen.

KLEINIGKEITEN ZU DANTE.

Von Berthold Wiese in Halle (Saale).

I. Eine unbekannte Dantehandschrift.

Im Jahre 1926 erwarb der Berliner Antiquar Herr Paul Gottschalk in Spanien eine Handschrift der Göttlichen Komödie mit Kommentar, welche er mir im Juni zur Prüfung übersandte[1]. In den Erklärungen konnte ich sehr bald den Kommentar des Benvenuto da Imola erkennen und zudem feststellen, daß die Handschrift eine Schwesterhandschrift des cod. Italien 77 (ancien fonds 7002[4]) der Pariser Nationalbibliothek ist[2]. Sie ist nämlich von demselben Schreiber geschrieben und zeigt den gleichen Inhalt in gleicher Reihenfolge[3]. Die eine Handschrift ist also wohl entweder Abschrift der anderen, oder beide haben die gleiche

---

[1]) In liebenswürdiger Weise hat mir Herr Gottschalk gestattet, die Ergebnisse dieser Untersuchung zu dieser Mitteilung zu verwerten. Dafür sage ich ihm auch an dieser Stelle besten Dank.

[2]) Ich habe die Pariser Handschrift selber nicht gesehen und kann nur nach den verschiedenen vorhandenen Beschreibungen urteilen; die genügen aber für meinen Zweck, wie man sehen wird. Die letzte findet sich bei Lucien Auvray, *Les manuscrits de Dante des bibliothèques de France. Paris, Thorin 1892, S. 93 ff.* (*Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome. Fascicule cinquante-sixième*). Vgl. zur Ergänzung auch Giuseppe Mazzatinti, *Inventario dei manoscritti italiani delle biblioteche di Francia Vol. II, Roma 1887, S. 40—43.* Ives Abdruck von Inf. I, 1—105 in seinem Aufsatze *D'un codice dantesco scritto in Istria* in der Zeitschrift *Provincia dell' Istria* vom 16. August 1879 (Anno XIII n. 16) konnte ich leider nicht erreichen.

[3]) Kennzeichnend für unsere Handschrift ist die Abweichung in der Anordnung zu Beginn des Kommentars von der in der Ausgabe Lacaitas (*Benvenuti de Rambaldis de Imola Comentum super Dantis Aldigherij Comoediam etc., Florenz 1887, 5 Bde.*). Vgl. Auvray, a. a. O. S. 93, Anm. 2 und unten. Es fehlt der Inhalt von fol. 1 der Pariser Handschrift, der von anderer Hand stammt, s. unten.



Vorlage. In der neugefundenen Handschrift befindet sich eine kleine Lücke im Kommentar. Dieser fehlt zu Purg. XXI, 104 ff., zu XXII ganz, zu XXIV, 7 ff. und zu XXV ganz. Der Raum für die Erklärungen ist freigelassen.

Unsere Handschrift ist nun insofern von Wichtigkeit, als sie uns ein Rätsel löst, das uns die Pariser Handschrift über ihre Datierung aufgegeben hat. Hier ist eine erste Zeitangabe am Schlusse des Inferno gänzlich wegradiert und eine zweite am Schlusse des Purgatorio teilweise, so daß nur die Worte stehen blieben: „1395 die X martii, indictione 3a, in terra Insule provincie Ystrie, hec secunda cantica scripta per me Petrum ...“[1]) Eine dritte Zeitangabe am Schlusse der Handschrift endlich ist ersetzt durch: „Explicit liber Dantis sub anno Domini MCCCCXXXVIIII, et die vigesimo tertio mensis februarii.“

Nun ist unsere Handschrift genau in derselben Weise datiert. Bl. 105 v. Sp. 1 steht am Ende des Inferno: „1398 Ind*ictione* 6ª 6̊ Julij Inſule“ (das letzte Wort in rot). Bl. 205 r. Sp. 2 am Schlusse des Purgatorio liest man: „1398 Ind 6. 2̊0 ſepte*m*br*is* Inſule p*ro*ui*n*cie | yſtrie“. Dahinter in rot das Zeichen ꝑ, das sich auch sonst in der Pariser und in unserer Handschrift findet. Es wird Petrus Scriptor heißen sollen. Am Schlusse der Handschrift auf dem letzten Blatte finden sich endlich noch zwei Unterschriften. Die erste in schwarz lautet: „Iſte liber eſt sc*ri*ptus p*er* me petru*m* campe*n*nj q*uondam* Joh*ann*is de Tropea In t*er*ra Inſule p*ro*ui*n*cie yſt*rie* | Anno natiuitatis d*omi*ni Milleſi*mo* trecet*en*ſi*mo* (sic!) nonageſi*mo* nono Ind*ictione* ſepti*m*a die X̊V frebuarij (sic!) | Hec ſunt expleta ſc*ri*ptor portet*ur* ad leta amen.“ Danach wieder das Monogramm. Es folgt in rot: „ſup*ra*ſc*ri*pte Rubrice et parafrach*e* ſc*ri*pte et finite fueru*nt* | p*er* me ſ*upra*ſ*crip*tu*m* petru*m* Anno natiuitatis d*omi*nj Mill*e*ſi*mo* quadrige*n*teſi*mo* (sic!) Ind*ictione* octa*va* XVIII marcij In Terra portuſbuffoleti marchie Taruiſan*e*.“ Der Schreiber Petrus war also 1400 nach Portobuffole an der Livenza verzogen.

---

[1]) Nach Auvray, a. a. O. S. 96, der Mazzatintis 1394 in 1395 bessert (vgl. diesen S. 43 a. a. O.). Es handelt sich hier um die bekannte 5, die ungeübten oder flüchtigen Lesern leicht als 4 erscheint. Sie findet sich auch S. 1 Sp. 2 unserer Handschrift in der Notiz über Dantes Geburt, wo Mazzatinti (a. a. O. S. 42) ebenfalls 1264 statt 1265 liest.



Entsprechend ganz gleichartig werden die getilgten Unterschriften in der Pariser Handschrift gelautet haben, so daß deren Datum 1395 nunmehr feststeht[1]). 1439 ist das Datum der Entstehung des ersten Blattes der Pariser Handschrift und von dessen Schreiber eingeführt, wie schon Ive und Mazzatiati richtig sahen, mit denen Auvray übereinstimmt[2]).

Nun will ich noch eine kurze Beschreibung der neuaufgefundenen Handschrift und einiges Weitere darüber hinzufügen.

Die Handschrift, 36,5—37 cm hoch, 27—27,5 cm breit, besteht jetzt aus 284 Blättern in Pergament. Ursprünglich waren es 28 Lagen zu je 10 Blättern und eine letzte Lage aus 5 Blättern. In der 18. Lage ist jetzt das letzte Blatt herausgeschnitten, das sicher unbeschrieben war. Diese Lage und Lage 19 scheinen erst zuletzt hinzugefügt; sie weisen auch die Lücken auf. Daß die Handschrift nicht ganz vollendet wurde, wohl wegen der in der Unterschrift erwähnten Übersiedelung des Schreibers von Isola nach Portobuffole, zeigt auch das Fehlen der Miniaturen über Inferno I, Purgatorio I und Paradiso I, für welche der Raum freigelassen ist, während die Initialen ausgeführt sind, und das Fehlen mancher Rubriken im Texte. Im Kommentar fehlen diese ganz.

Die Blätter weisen keine alte Zählung auf. Diese ist auch nicht durch eine Beschneidung um einige Millimeter beim neuen Binden in Pergament weggefallen. Am Fuße des zehnten Blattes jeder Lage ist aber ein *richiamo* für die nächste Lage vorhanden[3]). Der Kommentar umgibt den Text, dessen Verszahl je nach Bedürfnis wechselt. Nach den Blättern 116, 130, 131, 141 und 180, wo der Raum um den Text der Komödie nicht ausreichte, sind kleine Pergamentblätter eingefügt, um den Kommentar ganz unterzubringen. Auf Bl. 1r. steht eine Übersicht über Hölle und Fegefeuer in Bezug auf die dort bestraften oder büßenden Sünder und die von Dante zu seiner Wanderung aufgewendete Zeit.

---

[1]) Petrus hat bei unserer Handschrift rund fünf Monate zur Abschrift des Paradieses gebraucht. Setzen wir ebensoviel Zeit für die Pariser Handschrift an, so kommen wir in den August 1395. Die Abschrift des Inferno hat hier also wahrscheinlich in der zweiten Hälfte 1394 begonnen.

[2]) A. a. O. S. 96/97.

[3]) Es fehlt mit dem letzten Blatt der 18. Lage für die 19. Lage.

Ferner findet sich dort eine Nachricht über Dantes Geburt und Tod und die Verse des Menghino da Mezzano, die in Ravenna über Dantes Grabmal draußen an der Kirche angebracht waren. Darunter hat eine nicht viel jüngere Hand die bekannten Verse *Jura monarchie*[1]) geschrieben. Blatt 1v. beginnt gleich mit Benvenutos Hexametern *Nescio quo tenui*, während die sechs Widmungsverse an Nicolaus II. von Este und der Widmungsbrief an ihn erst am Schluß des Inferno Bl. 105r. Sp. 2 bis v. Sp. 2 stehen.

Die Pariser Handschrift bietet nach Lacaita, a. a. O. Bd. I, S. XVI unter den datierten Handschriften die älteste Niederschrift der endgültigen, etwa 1387 anzusetzenden Fassung des Kommentars Benvenutos. Denselben Text bietet wohl sicher die neuaufgefundene Handschrift. Lacaita hat die Pariser Handschrift nicht benutzt. Der Vergleich einer größeren Anzahl Stellen unserer Handschrift mit Lacaitas Text hat manche kleine Abweichungen ergeben, die mitunter zu der Estensischen Handschrift stimmen, aber keine wesentlichen Abweichungen.

Der Text der Göttlichen Komödie ist vollständig. Es fehlen im ganzen nur 24 Verse, und zwar Inf. VI, 55 (56—57, die auch an der richtigen Stelle fehlen, finden sich nach 63); VIII, 44—45; XI, 25; XIII, 36—37; XX, 53; XXVII, 23; XXXI, 14; Purg. VIII, 32—33; IX, 38, 41; XII, 80; XXVI, 23, 79, 80; Par. VI, 79; XIX, 39; XXIII, 77, während 95—96 zweimal abgeschrieben sind, einmal gestrichen; Par. XXIV, 148; XXVII, 146; XXVIII, 126, XXIX, 51. Die fehlenden Verse sind durch andere Hände an der Seite oder unten ergänzt. Die ursprüngliche Lesart des Textes ist vielfach durch andre Hände verändert, aber meist noch erkennbar. Öfter geschehen diese Änderungen, um Text und Kommentar in Übereinstimmung zu bringen. Immerhin steht die Lesart der von

---

[1]) Vgl. z. B. Frati e Ricci, *Il sepolcro di Dante, Bologna 1889* (*Scelta di curiosità letterarie inedite o rare del secolo XIII al XIX, N. 235*), *S. VIII und 4*; Auvray, a. a. O. S. 16—17 und Moore, *Studies in Dante, fourth series S. 166ff., The tomb of Dante* (*Oxford 1917*). Die Bemerkung über die Kircheninschrift und einiges Weitere nach der Pariser Handschrift bei Mazzatinti, a. a. O. S. 42. Er liest *contra portam*, unsere Handschrift hat *ex̄ = extra*. So auch Auvray, a. a. O. S. 94. Auch der Abdruck vorher weist Flüchtigkeitsfehler auf, z. B. *sic apparet* statt *ſicut*.

Benvenuto benutzten nicht so fern, wie man aus Ferraris Äußerung bei Batines schließen könnte[1]).

Ich habe den Text genauer untersucht und sämtliche Verse ausgeschrieben, die in den Aufsätzen von Barbi[2]), Vandelli[3]) und Casella[4]) aufgeführt sind, und noch weitere, im ganzen über tausend Verse. Zum cod. triv. stimmen ganz 118 von den bei Vandelli angeführten 636 Versen und 19 teilweise. Der Text ist als ein besserer anzusprechen. Er zeigt ziemlich starken Einfluß der Cento-Gruppe.

Die Handschrift enthält auch noch Interlinearglossen aus dem 15. Jahrhundert von verschiedenen Händen. Die durch das ganze Gedicht fortlaufenden von einer Hand haben sich aber bei genauer Prüfung als einfach aus dem Kommentar Benvenutos entnommen herausgestellt. Oft sind die Bemerkungen sogar ganz wörtlich. Augenscheinlich hat der Verfasser dieser Glossen die Handschrift zu Danteerklärungen benutzt und das Nötigste, weil er es in dem großen Kommentar so schnell nicht finden konnte, übergeschrieben. Ab und zu finden sich auch Glossen, auch an den Rändern, die Zusätze bringen oder auch gelegentlich einmal

---

1) Colomb de Batines, *Bibliografia Dantesca, Tomo II, Prato 1846, S. 230—231.* So lautet z. B. der Text Purg. XIX, 34—36 in genauer Übereinstimmung mit Benvenutos Erklärungen:

„I uolſi gli occhi al buon maeſtro e mētre
uoci come ſe diceſſe ſurge e uieni
trouan la porta per la qual tu entri"

Par. II, 128 lautete „come dal fabro larte nel martello", auch im Kommentar *nelo.* Erst eine zweite Hand hat *nel* zu *del* gebessert.

Purg. XXVII, 123 liest die Hs. „al uolo mio ſenta (zweite Hand *ſentia*) creſſer laſpene". Im Kommentar ebenfalls „poy mi ſentia creſſer laſpenne", und das entspricht der Erklärung Benvenutos „spem et gaudium". In Lacaitas Text steht *le penne.*

Par. XXVIII, 121 heißt es: „I neſſa gerarchia ſon lalte dee", ebenso im Kommentar, und das entspricht wieder Benvenutos einfachem „id est deitates". Lacaitas Text hat *Le tre dee* wie die Vulgata. Aus den letzten beiden Beispielen ist ersichtlich, daß Lacaitas Ausgabe durch unsere Handschrift auch gebessert werden kann.

2) Im *Bulletino della Società Dantesca Italiana N. S. IV, S. 137—158 (Florenz 1897).*

3) *Studi Danteschi diretti da Michele Barbi, Vol. V, S. 66ff.* in dem Aufsatze *Il più antico testo critico della Divina Commedia (Florenz 1922).*

4) *Ebendort Vol. VIII (Florenz 1924), S. 10ff.* in dem Aufsatze *Studi sul testo della „Divina Commedia".*

Einwände machen, aber ohne Bedeutung [1]). Wo der Kommentar Benvenutos fehlt, finden sich auch eine Anzahl lateinischer Bemerkungen, darunter solche von einer Hand, die mit *pp* bezeichnet ist. Unter diesen ist die zu Purg. XXIV, 22ff. augenscheinlich eine Übersetzung aus dem Laneo. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Hand die des Petrus ist. Die Erklärungen zu Purg. XXII, 109ff. scheinen aus dem Kommentar Benvenutos zu stammen.

Über die Schicksale der Handschrift ist kaum etwas zu ermitteln. Sie enthält keine Besitzernamen. Es läßt sich nur feststellen, daß das Neubinden in Pergament, wobei die Handschrift um einige Millimeter beschnitten wurde — an einigen Blättern läßt sich die Größe des Verlustes noch erkennen —, in Spanien stattgefunden hat, weil auch eine spanische Bemerkung unter dem Beschneiden gelitten hat. Auf dem Rücken des Bandes in der Mitte steht in Tinte die Aufschrift [D]ante conglosa L[a] | [ti]na de Mano. Die Buchstaben in eckigen Klammern sind verlöscht. Oben findet sich ferner ein weißer Zettel mit der Nummer 338 von junger Hand, unten ein gleicher von noch jüngerer Hand mit der Nummer 511. Auf einem Schmutzblatt aus Papier vor dem Beginn der Handschrift endlich steht 46—3. Einen einzigen Schluß kann man aus drei von der gleichen Hand in die Handschrift eingetragenen Bemerkungen in spanischer Sprache ziehen, daß nämlich die Handschrift spätestens zu Anfang des 16. Jahrhunderts nach Spanien gelangt ist. Denn dieser Zeit gehört die Schrift der Bemerkungen an [2]). Zwei von ihnen, am Schluß des Inf. Bl. 105 r. und neben Purg. VIII, 108 Bl. 130 v., sind kurze Anweisungen für einen Abschreiber. Unter Purg. VII auf Bl. 125 v. steht über die ganze Seite geschrieben: „Eneſte V̊II ca*pitulo* del purgatorio ſe tracta*n* treſ coſas no*ta*bles. La p*ri*mera de algunas çibdades de algunos filoſofos *et* poetas | q*ue* de aq*ue*llas fuero*n*

---

[1]) Ganz interessante Zusätze sind Inf. XXV, 79 über *ramarro*: *id est* ſtellio q*uem* dicimus lachirtum. Das *ſtellio* ist dem Kommentar Benvenutos entnommen, *lachirtum* aber ist it. *lacerto*. Nicht ist an span. *lagarto* zu denken, da diese durchgehenden Glossen sicher von italienischer Hand sind. Ferner Purg. X, 131 zu *mensola*: „que*m* nos dicim*us* cagnolu (so!). Der Ausdruck *cagnolo* findet sich nicht unter den vielen Ausdrücken für *mensola*, die Jac. della Lana und Buti bringen. Er ist aber ohne weiteres klar („Hündchen").

[2]) Das ist die Ansicht des Leiters der Biblioteca Menéndez y Pelayo in Santander, D. Miguel Artigas, der mich gerade besuchte, als ich die Handschrift in Halle hatte. Ich hätte die Schrift eher noch für etwas älter gehalten.

naturales. La ſegu*n*da. delas q*ua*tro maneras del fablar *et* del eſcreujr. aſi com*mo* de tullio. de ſaluſ | tio de ſexto Julljo frontinjo *et* de plinjo. *et* com*mo* todas co*n*currierо*n* en virgilio. E la terçera de aq*ue*l lugar conca | uo donde eſtaua*n* aq*ue*llos illuſtres principes en q*ua*nto grado era no*ta*ble *et* odorifero *et* noble porla diuerſidad delos ar|boles q*ue* alli eſtaua*n*." Man hat diese Worte wohl als eine Disposition für die Erklärung des Gesanges zu fassen.

II. Zu Convivio IV, IX, 119 [1]).

Die Stelle, welche hier besprochen werden soll, heißt im Zusammenhange: „Onde è da sapere che cose sono che sono sì pure arti, che la natura è strumento dell'arte; siccome vogare col remo, dove l'arte fa suo strumento della impulsione, che è naturale moto; siccome nel trebbiare il formento, che l'arte fa suo strumento del caldo, ch'è naturale qualitade." Zu dieser Stelle bemerken Witte [2]), Fraticelli [3]) und Giuliani [4]) nichts. Der erste, der daran Anstoß nahm, ist meines Wissens Philip H. Wicksteed in seiner Übersetzung des Convivio [5]). Er übersetzt S. 271: „or as in threshing ... leaven, where the art makes an instrument of heat, which is a natural quality." Und er gibt dazu S. 275 die Anmerkung: „The received text reads without a break: '*Siccome nel trebbiare il formento, che l'arte fa suo strumento del caldo'*, and the phrase seems to have given the editors and commentators (who take *formento* in the meaning of 'wheat') no trouble. But surely heat is not the instrument of threashing wheat! Aristotle and his disciples enumerate four kinds of local movement: pushing, pulling, carrying and twisting (*pulsio, tractio, vectio* and *vertigo*), ultimately reducible to the first two. It would

---

[1]) Nach Moore, Tutte le opere di Dante Alighieri, terza edizione, Oxford, nella stamperia dell' Università 1904. In der Jubiläumsausgabe der italienischen Dantegesellschaft Le opere di Dante, testo critico, Firenze, Bemporad, 1921, IV, IX, 11, S. 265 mit für den Sinn ganz belanglosen sprachlichen Abweichungen.

[2]) Nuova centuria di correzioni al Convito di Dante Allighieri. Leipzig, Weigel, 1854.

[3]) Opere minori di Dante Alighieri. Vol. III. Firenze, Barbèra, 1857. S. 302.

[4]) Il Convito di Dante Allighieri. Firenze, Le Monnier, 1874. S. 439 Z. 89 und Kommentar S. 565.

[5]) The Convivio of Dante Alighieri. London 1903.

be possible (with a little goodwill) to bring the action of the flail under *tractio* (which rules the working of the joints of the body) or *vertigo*; and then, if, as I suspect, *formento* means not wheat, but leaven or ferment, the whole passage might originally have read: 'As in threshing grain, where art makes its instrument of traction [or torsion], which is also a natural movement; or as in making bread rise, with leaven, where art makes its instrument of heat, which is a natural quality.' If (as seems hardly probable, however) *formento* was used in both senses, as grain and as ferment, the dropping out of the passage between the two occurrences of the word would be explained." Ihm folgt William Walrond Jackson in seiner Übersetzung[1]) S. 224: „or, as in the threshing of corn, ... leaven, where the art makes heat, which is a natural quality, its instrument." Und S. 304 erklärt er: „The Oxford text runs as follows: *siccome nel trebbiare il formento, che l'arte fa suo strumento del caldo, ch'è naturale qualitade.* Mr. Wicksteed has pointed out that the text as it stands does not give the sense required. The grain is expelled from the husk by the impact of the blow, not by heat. He thinks that the word *fermento* may have been the antecedent to *che l'arte fa*, &c; and that as in similar cases the copyist, confusing *formento* and *fermento*, may have omitted the intervening words. The translator (with the concurrence of Dr. Moore) has adopted the suggestion that there is here a hiatus in the text." Dazu habe ich in meiner Anzeige dieser Übersetzung[2]) die Vermutung aufgestellt, daß keine Lücke vorhanden sei, sondern der Fehler in *caldo* liege, das zu *calcío* zu ändern sei: Austreten des Getreides durch Ochsen. Sauter[3]) übersetzt ohne jede Bemerkung dazu: „So verhält es sich beim Dreschen des Getreides; hier verwendet das Gewerbe die Frucht der Wärme, also eine natürliche Qualität" Das ist mir völlig unverständlich. Moore[4]) kommt in seinem Aufsatze „Textual criticism of the 'Convivio'" ebenfalls nicht auf diese Stelle zurück, aber Toynbee bringt in den „Supplementary notes" S. 286 ff. folgende Bemerkung:

---

[1]) Dante's Convivio translated into English. Oxford, Clarendon Press, 1909.

[2]) Deutsche Literaturzeitung 1909, Nr. 35, Sp. 2218–2219.

[3]) Dantes Gastmahl, übersetzt und erklärt usw. Freiburg i. B., Herder, 1911. S. 298.

[4]) Studies in Dante, fourth series. Oxford, Clarendon Press, 1917.

„[Conv. IV, IX, 118—119.

This passage is not discussed by Dr. Moore. The emendation, which he has marked for insertion in his corrected copy of the third edition (1904) of the *Oxford Dante* (now in my possession by his bequest) was suggested to him by Dr. Jackson, who drew his attention to a note on this passage in Mr. Wicksteed's translation of the *Convivio* (p. 275). (See Dr. Jackson's translation of the *Convivio*, p. 304) — T.]",

und dementsprechend druckt er in der neuen von ihm besorgten Ausgabe des Mooreschen Dantetextes[1]: „siccome nel trebbiare il formento ... che l'arte fa suo strumento del caldo, ch'è naturale qualitade." In der schon oben angeführten Jubiläumsausgabe der Società Dantesca Italiana endlich haben Parodi und Pellegrini die alte Lesart beibehalten. Mein Besserungsvorschlag ist also unbeachtet geblieben, und das veranlaßt mich hier auf ihn zurückzukommen, weil ich ihn noch immer für die endgültige Lösung halte[2].

Wenn man zunächst den Bau der beiden mit *siccome* beginnenden Sätze betrachtet, so muß man sofort erkennen, daß sie bis in die kleinste Einzelheit übereinstimmend gebaut sind und daß für die Hinzufügung eines dritten Vergleichsgliedes in der von Wicksteed gedachten Form kaum Platz ist. Somit kann der Grund der Unklarheit nur in dem Worte *caldo* liegen. Die Wärme hat nichts mit Dreschen zu tun. Stellt man sich nun das Wort *caldo* in einer alten Handschrift geschrieben vor, so wird man zugeben, daß es sehr leicht ist, namentlich bei gedankenlosem Abschreiben, für *ci* ein *d* zu lesen. Es braucht in der Vorlage nur das *c* dicht an das *i* hinangerückt und der *i*-Strich etwas nach oben verlängert zu sein, wie man es oft findet. Somit gelangt man zu dem Worte *calcío* als ursprünglicher Lesart[3]. Dies wäre mit betontem *i* anzunehmen in der Bedeutung *Treten mit den Füßen*. Zu dieser beliebten Bildung vgl. *borboglío*, *brusío*,

---

1) Le opere di Dante Alighieri a cura del Dr. E. Moore. Nuovamente rivedute nel testo dal Dr. Paget Toynbee. Quarta edizione. Oxford 1924, S. 307 b, Z. 118—120.

2) Rajna und Voßler, denen ich einen Sonderabzug meiner Besprechung sandte, stimmten mir zu. Eine Sendung an Parodi blieb unbeantwortet, ist also wohl verlorengegangen.

3) Ich habe leider keine Möglichkeit Handschriften einzusehen.

cinguettío, friggío, fruscío, gridío, picchiettío, rotolío, ruzzolío, scampanellío, scintillío, stridío, stronfío, svolazzío, urlío, vocío usw. usw. Das Wort *calcío* finde ich allerdings selber nicht belegt. Das Zeitwort *calciare* wird aber bei den Färbern transitiv in der Bedeutung *battere coi piedi la lana o il panno tinto, allorchè si lava al fiume* gebraucht, und *pane calciato* ist *quello del quale la pasta è stata lavorata coi piedi* [1]).

In unserem Falle ist also von dem Austreten des Getreides durch Ochsen und Pferde die Rede, wie es zu Dantes Zeiten in Italien noch durchaus üblich war und wie es aus der Bibel bekannt ist [2]). Der Sinn der Stelle Dantes wird somit völlig klar [3]).

III. Zwei altfranzösische Parallelen zu Inf. XXXIII, 61ff. u. 66.

In seinem Aufsatze *Per la „medievalizzazione" di Dante (Noterelle di retorica medievale e dantesca)* hat Ramiro Ortiz auf Ähnlichkeiten zwischen Stellen der Göttlichen Komödie und

[1]) Bei Tommaseo-Bellini. Bei Petrocchi ähnlich T. tintori, Calciare le pelli o stoffe. Pestarle co' piedi nell' acqua. p. pass. Calciato. Pestato.

[2]) Noch in Grazzinis „Canto di battitori di grano" (abgedruckt z. B. in Guerrinis „Canti carnascialeschi, Trionfi, Carri e Mascherate secondo l' edizione del Bracci". Milano, Sonzogno, 1883, S. 289/290) heißt es:

„Usa battersi il grano
In varie foggie e diverse tra noi;
Chi lo batte con mano,
E chi colle cavalle e chi co' buoi
E 'n altri modi poi."

Und in Alamannis „Coltivazione" (Bologna, Guidotti e Mellini 1746) Libro II, v. 211 ff., nachdem vom Ausklopfen der ohne Stroh abgeschnittenen Ähren mit Stöcken und vom Ausdreschen des mit dem Stroh gemähten Getreides durch Dreschflegel die Rede gewesen ist:

„ma il buon villano
Che graſſiſſime havrà le ſue ricolte;
Sotto il fervente dì con più prestezza
Gli [i picciol faſci] ſtenda in terra; & da' ſuoi ſteſſi armenti
Faccia in giro *calcar* la paglia, e 'l grano;
Et fia molto miglior; s 'il modo haveſſe;
Il veloce caval; che 'l lento bue."

Vgl. auch in diesem Bande die Ausführungen Krügers S. 320 f.

[3]) Die Florentiner Jubiläumsausgabe liest auch Conv. IV, XII, 3, S. 271 (Moore³ IV, 12, 28) noch wieder *sommettendo* statt der vorzüglichen Besserung Toblers (Zeitschr. für romanische Philologie Bd. XV, S. 514—517 und Bd. XVI, S. 229) *sommentendo*. Vgl. auch Deutsche Literaturzeitung, a. a. O. Sp. 2218.

Stellen in altfranzösischen Schriftstellern aufmerksam gemacht[1]). Ich möchte hier zwei Parallelen hinzufügen, die besonders eindrucksvoll wirken, weil nicht nur rein sachliche Übereinstimmung der Gedanken, sondern auch Gleichheit der Seelenstimmung vorhanden ist.

Als Ugolino Söhne und Enkel in Hunger dahinsiechen sieht, beißt er sich vor Verzweiflung in die Hände. Die Kinder fassen diese Bewegung als Ausdruck unbezwingbaren Hungers auf und bieten ihm ihre Leiber zur Speise an:

> „Padre, assai ci fia men doglia,
> se tu mangi di noi: tu ne vestisti
> queste misere carni, e tu le spoglia."

Ganz ähnlich antwortet das älteste Söhnchen des Amiles, das von dem Geräusch erwacht ist, als dieser in das Schlafzimmer seiner Kinder eindrang, um sie zu töten und mit ihrem Blute seinen Freund Amis von seiner Krankheit zu retten, sobald er des Vaters Absicht erfahren hat:

> „Biax tresdouz peres,
> Quant vos compains aura garissement,
> Se de nos sans a sor soi lavement,
> *Nos sommes vostre de vostre engenrement,*
> *Faire en poez del tout a vo talent.*
> Or nos copez les chies isnellement!"[2])

Ugolino bezwingt seinen Schmerz. Aber wie konnte die Erde diesen Jammer mitleidslos ansehen? Warum öffnete sie sich nicht und verschlang alles Leid?

> „Ahi dura terra, perchè non t'apristi?"

Dieselbe wilde Verzweiflung packt den Grafen Wilhelm, als er seinen Neffen Vivien nach der blutigen Schlacht von Aliscans sterbend findet, und er ruft aus:

> „Terre, car ouvre, si me va engloutant!"[3])

[1]) Zeitschrift für romanische Philologie Bd. XLIII, S. 292ff. Halle, Niemeyer, 1923.

[2]) Amis et Amiles und Jourdain de Blaivies. Herausgegeben von K. Hofmann. 2. Aufl. Erlangen, Deichert, 1882. V. 3000—3005. S. 86—87.

[3]) Aliscans. Kritischer Text von Erich Wienbeck, Wilhelm Hartnacke, Paul Rasch. Halle, Niemeyer, 1903. Laisse XXIII, V. 712, S. 46.



ZUR GESCHICHTE DER TIERERZÄHLUNG IN DER MITTELALTERLICHEN SPANISCHEN LITERATUR.

Von Gerhard Moldenhauer in Halle (Saale).

Der folgende Beitrag zur Geschichte der Tiererzählung in der spanischen Literatur verzichtet aus Raumgründen auf die Behandlung portugiesischer und katalanischer Literatur und umfaßt den Zeitraum von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter. Die lateinische Literatur wird lediglich dann berücksichtigt, wenn sie Quelle oder Vorstufe der spanischen darstellt. Die Bezeichnung Tiererzählung spannt dagegen den Rahmen weit, sie erlaubt von mittelalterlicher Tierbeobachtung und Tiervergleich, von phantastischer Naturgeschichte und phantasievoller Tiererzählung mit abgeleiteter Nutzanwendung zu sprechen, soweit sie uns überliefert ist.

Vorarbeiten zur Geschichte der Tiererzählung in der mittelalterlichen spanischen Literatur sind zahlreich vorhanden, aber sehr verstreut: V. Chauvin[1]) stellte umsichtig viel Bibliographie für die Disciplina Clericalis des Petrus Alphonsi, El Libro de Calila e Dimna und nach ihm H. Knust[2]) für El Libro ... del Conde Lucanor des Infanten Don Juan Manuel zusammen. O. Tacke lieferte eine verdienstliche Dissertation „Die Fabeln des Erzpriesters von Hita im Rahmen der mittelalterlichen Fabelliteratur“ [3]), und C. Ph. Wagner[4]) verzeichnete die Tiererzählungen des Caballero Cifar mit einigen Parallelstellen. El Libro de los Gatos[5]) fand als das mittelalterliche spanische Fabelbuch wohl die häufigste Beachtung, bis — und seitdem es als Übersetzung der Narrationes des Odo de Ceritona erkannt wurde. Die beiden spanischen Übertragungen des Speculum laicorum werden in meiner Untersuchung „Die Barlaam- und Josaphat-

legende auf der iberischen Halbinsel" [6]) beschrieben. George C. Keidel „Notes on Aesopic Fable Literature in Spain and Portugal during the Middle Ages" [7]) stellt in einem Überblick das fast vollständige Fehlen der lateinischen Fabel in Handschriften vor der Mitte des 14. Jahrhunderts fest und gibt, meist nach Haenel und Beer, zur Verbesserung von Hervieux eine Liste von Handschriften, die äsopische Fabeln enthalten und auf der iberischen Halbinsel nachzuweisen sind. Ihre Verfasser sind jedoch sämtlich Nicht-Spanier. Die eigentliche spanische Literatur untersucht Keidel nicht. Den Spuren des Physiologus in ihr ging bereits Friedrich Lauchert [8]) fleißig nach. Los orígenes de la Historia Natural y los primeras manifestaciones de esta ciencia en España behandelte P. Agustín Jesús Barreiro (Agustino) [9]).

An einem Gesamtüberblick der Geschichte der Tiererzählung in der mittelalterlichen spanischen Literatur fehlt es dagegen noch ganz. Man besah einzelne Stücke, ohne das Ganze zu umfassen oder zu würdigen. Die mehr als dürftige Skizze von Eduardo de Mier [10]) wird keinen Anspruch darauf erheben, keine der Literaturgeschichten geht darauf ein. Die „Orígenes de la Novela" I, II–III bieten, wie fast immer, noch das meiste, ohne unserem Thema eine geschlossene Betrachtung zu schenken. Außerdem sind Julio Puyol y Alonso [11]) in „El Arcipreste de Hita" einige nützliche originale Beobachtungen zu danken.

Eine sichtende Zusammenfassung des verstreuten, soeben aufgezeigten spanischen Materials dürfte deshalb lohnen, auch wenn in einem engbemessenen Aufsatz keine Vollständigkeit zu erreichen ist, sondern lediglich der Anfang gemacht werden kann.

Wenige, doch als die ältesten Belege auf der Halbinsel um so wichtiger, sind die Tiermärchen, die Petrus Alphonsi für wert befand, in seine Rahmenerzählung „Disciplina Clericalis" [12]) einzulassen, von wo sie um 1400 in den Libro de los Enxemplos übergingen.

Ein Maulesel wird vom Fuchs nach seinen Eltern gefragt, nennt aber nicht seinen Vater, den Esel, sondern nur seinen Onkel, das edle Pferd (Ex. 4, S. 9). — Der Fuchs tritt auch in den anderen Tiermärchen auf: Ein mitleidiger Mensch erbarmt sich einer gebundenen Schlange, die, erwärmt, ihn nach ihrer Natur zu erwürgen droht. Schiedsrichter Fuchs verfügt zwecks Urteilsspruches die Wiederherstellung der ursprünglichen Lage.

Nach abermaliger Bindung der Schlange rät er dem Menschen, sie nicht wieder zu lösen (Ex. 5, S. 12). — Bekannter ist die andere Tierfabel: Ein Bauer verwünscht seine störrischen Ochsen zum Wolf, der wie der Böse sogleich erscheint, so daß den Bauer sein Verwünschungsversprechen gereut. Ein Fuchs erbietet sich, den entstehenden Streit zu schlichten. Gegen zwei Hühner unternimmt er es, den Wolf zu prellen mit dem Versprechen, ihm einen schildgroßen Käse zu verschaffen. Sie kommen zu einem Brunnen, auf dessen Wasserfläche sich der Mond spiegelt. Den gleißenden weißen Käse soll sich der Wolf holen, doch er veranlaßt den Fuchs, zuerst hinabzusteigen. Er tut es mit einer Schöpfvorrichtung, deren Seil über eine Rolle läuft und an jedem Seilende einen Eimer trägt. Der schlaue Fuchs setzt sich in den einen Eimer. Unten angelangt, behauptet er, den Käse nicht allein heraufbringen zu können. Der Wolf soll sich in den anderen Eimer setzen, tut es in seiner blinden Freßgier, worauf der leichtere Fuchs vergnügt in die Höhe fährt und den Wolf übertölpelt in dem Hölle gewordenen „Brunnenparadies" sitzen läßt (Ex. 23, S. 34). Diese oft behandelte, gelungene Szene führt uns zu einer wichtigen Frage: Hat Petrus Alphonsi Europa nur orientalisches Erzählungsgut vermittelt oder mischt er einiges okzidentalisches in die Disciplina? Woher schöpfte er die Stoffe?

Die Antwort muß uns Stoff und Form geben, da Petrus' Selbstzeugnis Zweifel läßt. Die Form ist typisch orientalisch. Im Stoff aber bemerken wir drei bis vier Schichten. Die schwächste ist die abendländische, die gewöhnlich übersehen wird und dennoch festzustellen ist, in eigenartiger Verbindung mit südlichen Erzählungsstoffen. Ihr Hauptvertreter ist das nordische Tiermärchen. Ein Bauer verwünscht seine Ochsen: der Bär, hier der Wolf, soll sie fressen. Kaarle Krohn[13]) wies die ausgedehnte Verbreitung dieser Tiermärchenkette von Finnland bis herunter zur Gascogne, Griechenland, ja sogar bis Syrien und Indien nach. Petrus Alphonsi nimmt oder kennt nur die beiden ersten Züge der dreiteiligen Grundidee dieses Tiermärchens: das Verwünschen und Fordern der Zugtiere, das Prellen des den Menschen bedrängenden Tieres, des Wolfes, übernommen vom rettenden Tier, dem Fuchs, ohne daß beide vom undankbaren Menschen getötet oder betrogen werden. Geschickt verbindet Petrus Alphonsi — diese Verbindung ist bisher nur bei ihm belegt,

so daß wir vielleicht das Verdienst für ihn in Anspruch nehmen können — das nordische Tiermärchen mit einem allem Anschein nach südländischen: Fuchs und Wolf im Brunnen. Rabbi Schelomô Içaki oder Raschi, der von 1040 bis etwa 1105 in Troyes gelebt hat, überliefert uns die ältest bekannte, treffende Form dieses Abenteuers[14]. Erst nach ihm finden sie sich mit einigen Änderungen bei Petrus Alphonsi und — das legt die Annahme einer südländischen Tiermärchenkette nahe — im fernen Persien, in Maïdânis[15] († 1124) knapper Fassung, die trocken wie bald darauf Odo de Ceritona[16] erzählt. Bei Maïdâni sind Wolf und Hyäne die Helden, der Wolf ist zum Trinken mit der Schöpfvorrichtung hinuntergefahren, die Hyäne folgt ihm neugierig. Ähnlich ist — mutatis mutandis — die Lage nach Odo de Ceritona. Der wesentliche Unterschied der nichtjüdischen Fassungen gegenüber den jüdischen besteht darin, daß der Fuchs das Funktionieren der Schöpfeinrichtung im letzten Falle kennt und lediglich die Absicht hat, den Wolf hineinzulegen, während er im anderen Falle sich auf Kosten des Dümmeren aus seinem eigenen Hereinfall herauszieht. Um das Vorhandensein eines nordischen Elementes in der Disciplina Clericalis zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß Petrus Alphonsi unter Christen als Leibarzt des aragonesischen Königs Alfons I. am Südabhang der Pyrenäen schrieb, zu denen die Erzählung von Mund zu Ohr gedrungen sein konnte. Auch Juden konnten sie ihm zugeleitet haben.

Südländischen, genauer (nach Kaarle Krohn) ägyptischen, nach anderen indischen Ursprungs ist das Märchen vom Mann und der Schlange. Mit der Einzahl der Richter entspricht Petrus Alphonsi der ursprünglichen Form, macht jedoch aus dem Befreiungsmittel das Bedrängungsmittel, wie Kaarle Krohn darlegt.[17] So sei auch hier wie bei der Maultieranekdote, die vordem bei Aesop und Babrios zu finden ist, die eigene Stellung des Petrus Alphonsi unterstrichen. Nach Aesop veranlaßt nicht Scham, sondern Übermut das Prahlen mit seiner Abstammung vom schnell laufenden Pferd, ein sehr feiner, beachtenswerter Unterschied. Dennoch ist mangels anderer Belege die indirekte Herleitung aus dem Griechischen wahrscheinlich. Denn von dort kommen letzten Endes noch verschiedene Stoffe, für die fast ausschließlich der Weg durchs Arabische oder Hebräische anzunehmen ist.

Am umfangreichsten ist naturgemäß in der Disciplina Clericalis das rein orientalische Element, wovon für unser Thema jedoch nur entfernt die Parabel von der lehrenden Lerche aus der Barlaam- und Josaphat-Legende in Betracht kommt.

Zweifelsfreie unmittelbare Vorlagen sind für Petrus' Alphonsi Erzählungen selten nachzuweisen. Zweifellos ist nur die selbstständige Bearbeitung, die Petrus seinen Stoffen angedeihen läßt, eine Bearbeitung, die sich nicht nur auf freierzählende Wortgebung, sondern auch auf die Motivierung erstreckt, was natürlich die Quellenforschung sehr erschwert. In einer eingehenden Untersuchung, deren Wiedergabe hier nicht am Ort ist, kam ich zu dem Ergebnis, daß die abweichenden Lesarten der Disciplina zum Teil durch Petrus Alphonsi selbst, zum Teil durch mündliche Überlieferung veranlaßt sind, deren Umfang allerdings nicht mehr nachgewiesen werden, deren Vorhandensein als Zwischenglied in der Zuleitung schwerlich geleugnet werden kann. Die mündliche Zirkulation wurde von den oft in der Disciplina erwähnten gewerbsmäßigen fabulatores gepflegt.

Die indische Erzählung vom Diebe, der am Mondstrahl in ein Haus klettern wollte, ist wahrscheinlich Petrus Alphonsi auf arabischem Wege mit der Einleitung des Persers Burzōe für das Kalîlah-Buch zugekommen. Dies würde beweisen, daß jene klassische Rahmenerzählung, die an kunstvoller Komposition die übrigen nach Europa gewanderten meines Dafürhaltens übertrifft, bereits um 1100, d. h. vor Beginn der Kreuzzüge, am Fuße der Pyrenäen erreichbar war. Erst etwa 150 Jahre später wurde sie auf Geheiß des nachmaligen Kaisers Alfons X. ins Kastilische übertragen. Ihre Stellung und Bedeutung ist genug von Hispanoarabisten[18]) behandelt, so daß sich für den Romanisten ein Eingehen an dieser Stelle erübrigt, obwohl das Buch das reichhaltigste Fabelwerk der spanischen Literatur ist, die uns hier beschäftigt. Seine Wirkung blieb gering. Bald nach Don Juan Manuel war es vergessen und ersetzt durch die abendländische Version des Directorium vitae humanae, das als Exemplario contra los engaños y peligros del mundo nach Einführung des Buchdrucks binnen 50 Jahren mindestens ein Dutzend Auflagen[19]) erlebte. Unmittelbar nach Calila e Dimna erschien am gleichen Fürstenhof in spanischer Fassung El libro de los engaños e los asayamientos de las mugeres[20]), der

die Geschichte vom Schwein am Feigenbaum (S. 43), vom Löwenritt des Diebes (S. 47) und der Fruchtkammer der Tauben (S. 48) enthält, orientalische Erzählungen[21]), die keine abendländische Einkleidung annahmen und im spanischen Übersetzer keinen Äsop fanden. Dessen Fabelsinn kam erst ein späteres Geschlecht nahe: Don Juan Manuel und Juan Ruiz, der Erzpriester von Hita.

Ähnlich Petrus Alphonsi vereinigt der Infant Don Juan Manuel morgen- und abendländisches Erzählungsgut, allerdings in umgekehrtem Verhältnis. Petrus Alphonsi ist bei weitem mehr „Morgenländer", Don Juan Manuel ganz und gar „Abendländer", der sich mit einigen morgenländischen Federn schmückt, die er meist schon von anderen bereitet vorfand. Äsopisches und indisches Gut sind von ihm unbekümmert nebeneinandergestellt. Er nahm das Gute, wo er es fand, paßte es jedoch in freier Nacherzählung ganz seinen Lehrzwecken an. Als äsopisch sind letzten Endes Rabe und Fuchs, Schwalbe und Vögel zu bezeichnen.[22])

„Herr Graf, erwiderte Patronius, der Rabe fand einmal ein großes Stück Käse und flog damit auf einen Baum, um ihn recht gemächlich und ohne Furcht vor Störung verzehren zu können. Da ging ein Fuchs am Baum vorüber, und als er den Käse erblickte, sann er darauf, wie er ihn erschnappen möchte und knüpfte daher mit dem Raben folgendes Gespräch an: Herr Rabe, schon lange hörte ich von Eurer Vortrefflichkeit und Schönheit, und obgleich ich Euch vielfach aufgesucht habe, so wollte es Gott doch bis heut nimmer so glücklich fügen, daß ich Euch zu sprechen bekommen hätte. Da ich Euch aber jetzt endlich vor mir sehe, finde ich Euch bei weitem herrlicher, als man mir von Euch berichtet. Und damit ihr seht, daß ich dies nicht etwa sage, um Euch zu schmeicheln, so will ich, gleichwie ich Eure Liebenswürdigkeit rühme, auch das nicht verschweigen, was die Leute weniger schön an Euch finden. Weil Ihr nämlich an Federn, Augen, Schnabel, Füßen und Klauen ganz schwarz seid, schwarz aber nicht so zierlich kleidet als andere Farben, so halten sie dies für einen Mangel Eurer Schönheit und merken nicht, wie sehr sie darin irren. Denn wenn auch Eure Federn schwarz sind, so ist dieses Schwarz doch so schillernd, daß es ins Blaue spielt, wie bei dem Pfau, der doch der schönste Vogel der Welt ist. Auch Eure Augen sind allerdings schwarz, was aber die Augen anbetrifft, so sind eben die schwarzen allen anderen vorzuziehen, denn das Eigentümliche des Auges ist ja gerade sein Glanz, und da eben das Schwarze durch seinen Schimmer sich auszeichnet [Knust, S. 30: et commoquier que los vuestros ojos son prietos, quanto para ojos mucho son mas fremosos que otros ojos ningunos, ca la propiedat del ojo non es sinon ver et porque toda cosa prieta conorta el viso para los ojos, los prietos son los mejores], so gebührt ihm unbedenklich der Preis, weshalb denn

auch die Augen der Gazelle, weil sie schwärzer sind als bei anderen Tieren, vor allen gerühmt werden. Ebenso ist Euer Schnabel, Füße und Krallen kräftiger als bei irgend einem andern Vogel Eurer Größe. Zudem habt Ihr eine solche Gewandtheit im Fluge, daß Ihr den Sturm, so heftig er sei, leichter als alle übrigen Vögel durchschneidet. Nun meine ich aber, wenn die Vorsehung nichts ohne Grund geschaffen und Euch so vollkommen gemacht hat, so kann es nicht anders sein, Ihr müßt auch im Gesange alle anderen Vögel übertreffen. Und da Gott mir einmal die Gnade erwiesen, Euch zu sehen, und ich Euch bei weitem vortrefflicher finde, als Ihr mir jemals geschildert worden, so würde ich mich für zeitlebens glücklich schätzen, wenn ich auch Euren Gesang vernehmen könnte.

Hier aber, Herr Graf Lucanor, merket wohl auf, wie die Redensarten des Fuchses, obgleich er die Absicht hatte, den Raben zu berücken, dennoch einen Anstrich von Wahrheit hatten, und seid versichert, daß dies immer die tödlichsten Streiche und Listen sind, die mit scheinbarer Wahrheit beigebracht werden. Und so glaubte denn auch der Rabe, da der Fuchs ihn in so vielen Stücken mit Recht lobte, es sei auch alles andere wahr; er hielt ihn dabei für seinen Freund und dachte nicht daran, daß er es nur täte, um den Käse zu bekommen, den er im Schnabel hielt, sondern öffnete auf die vielen süßen Worte, Schmeicheleien und Bitten seinen Schnabel, um zu singen. Kaum aber hatte er ihn aufgetan, so fiel der Käse zu Boden, der Fuchs ergriff ihn und machte sich davon, und der Rabe war angeführt, weil er sich für schöner und vollkommener hielt als es mit der Wahrheit stimmte."

Obwohl diese Übersetzung von Eichendorff[23]) nicht alle einzelnen Worte philologisch treu wiedergibt, kann und mag sie als Stilprobe der dichterischen Schaffenskraft und Art des Infanten dienen, die bereits Menéndez Pelayo[24]) glänzend charakterisierte. Angesichts der literarischen Freiheit gestaltet sich die Frage der direkten Herleitung sehr schwierig.

Ausgangspunkt für den Vergleich mit anderen Versionen soll die originelle, wohlgesetzte, logisch aufgebaute Rede des Fuchses an den Raben sein, die in jeder Beziehung ein Kunstwerk darstellt und von zwingender Überredungskraft ist. Wirkungsvoll sind Lüge und Wahrheit so innig miteinander gemischt, daß der einfältige Rabe in seinem kleinen Hirn von dem Wortschwall ganz benebelt sein muß. Der Fuchs hat ihn gesucht, nimmt ihn vor den Leuten in Schutz, tut überzeugend dar, wie alles, was sie geringer schätzen, Vorzüge sind. Er hat die Federn mit dem glänzenden Schwarz des Pfaus, des schönsten Vogels der Welt, verglichen, die dunklen Augen mit den gerühmten der Gazelle (oder der Ziege, Knust, S. 309), Schnabel, Füße, Krallen sollen kräftiger, der Flug selbst beim stärksten Wind leichtbeschwingter

als bei den anderen Vögeln sein. Also muß sie auch der Rabe im Gesang übertreffen.

Nach Durchsicht der von Robert[25]), Jacobs[26]), Hervieux, Voretzsch[27]), Ewert[28]), Chauvin[29]), Knust[30]) und Tacke (678 ff.) gebotenen Literatur sind als Vergleichspunkte herauszustellen: 1. Der Fuchs behauptet, den Raben lange gesucht zu haben, und stellt seine folgende Lobrede in Gegensatz zur geringschätzigen Nachrede anderer. 2. Er vergleicht die Federn mit der Farbe des Pfaus und preist 3. von den anderen Körperteilen Augen, Schnabel, Füße, Krallen und seinen Flug.

In der folgenden Untersuchung sei der 2. Punkt als der detaillierteste und individuellste an letzter Stelle behandelt.

Die geschickte Einführung des Fuchses als angeblichen Verteidigers des Raben hat Don Juan Manuel entfernt nur mit Goudanus (Ewert, S. 70) und ausgeprägter mit Waldis (S. 74) gemeinsam. Goudanus schöpft aus einer Quelle, die den Raben schwanengleich preist, von den übrigen Körperteilen nicht spricht; der Conde Lucanor wurde erst 1575 gedruckt und dadurch weiter verbreitet. Aus beiden Gründen ist eine direkte Ableitung ausgeschlossen. Will man beide Versionen in Beziehung setzen, geht es nur durch Rückführung auf eine indirekte, ziemlich fernliegende gemeinsame Quelle, die aus dem vorliegenden Material nicht nachzuweisen ist, also nur zu erschließen wäre. Unbedingt nötig erscheint sie mir nicht angesichts der Unbestimmtheit der Wendung bei Goudanus: Saepenumero audieram famam esse mendacem, iam re ipsa experior. Nam ut hac forte iam praetereo, suspiciens te in arbore, aduolo culpans famam. Fama enim est, te nigriorem pice esse, et uideo candidiorem niue (ed. 1528, Bl. 3b—4), die erst Burkhard Waldis — Don Juan Manuel näherkommend — episch breit ausschmückt:

Ich hab euch lang gelauffen nach
Ich hab ehe gehort
Von ewren Feinden lesterwort

(hrsg. v. H. Kurz, Leipzig 1862, I, 31).

Etwas anders verhält es sich mit den lobenden Erwähnungen einzelner Körperteile. Babrios bedenkt Flügel, Auge, Hals, Brust, Krallen mit schmückenden Beiworten, die aber Aphtonius, Ignatius und Tzetzes[31]) unterdrücken, während Apulejus[32]) wieder näherkommt: pluma mollis, caput argutum, rostrum vali-

dum. iam ipse alis persequax, oculis perspicax, unguibus pertinax. nam de colore quid dicam. Im 14. Jahrhundert erwähnt die Erzählung „Der Fuchs und der Rabe" (Ewert, S. 49 ff.) Augen, Gefieder, Füße, Beine und 1595 Rollenhagen (Ewert, S. 84) Kleid, Stiefel, Schnabel, Augen, Schwanz. Beide Fassungen berühren sich angeblich höchstens durch Boners Edelstein; da aber Boner die Schilderung der Körperteile unterläßt, sind sie in diesem Punkte voneinander wie auch von Don Juan Manuel unabhängig, so daß die Frage bleibt, ob sie, besonders Don Juan Manuel, von den griechischen Versionen oder Apulejus beeinflußt werden konnten. Ewert (S. 14, 78) sagt selbst, daß Babrios im Abendland bis zur Neuzeit nicht bekannt war. Direkte literarische Verbindungen zwischen Spanien und Griechenland wären noch glaubhaft nachzuweisen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den griechischen Versionen und der spanischen ist das Fehlen der Hohnrede des erfolgreichen Fuchses auf den getäuschten Raben in der Fassung des belehrungsfreudigen Don Juan Manuel, der sich jenen Abschluß vermutlich nicht hätte entgehen lassen, wenn er ihn gehört hätte. Bei Phädrus, Apulejus, in den Romulusfassungen (außer dem Romulus Roberti und Neckam) fehlt jener Zug gleichfalls, Apulejus' Version aber steht ziemlich versteckt.

Somit bleibt als letzter, wichtigster Punkt der Vergleich mit dem Pfauen, der bisher nicht beachtet wurde. Er begegnet bereits im Indischen (Jacobs, S. 65 und 66)[33], in der LBG-Kompilation (Hervieux ²II, 574 f.) und ihren niederdeutschen Übersetzungen (Ewert, S. 31 und 33), in Boners Edelstein, im „Kesediep" (Ewert, S. 65) und bei Guillaume Haudent (Ewert, S. 72). Die letzten, von Boner an, kommen hier erst in zweiter Linie in Betracht, da neben dem Pfau noch andere Vögel, unter ihnen oder allein widerspruchsvoll der Schwan, genannt werden, der schon im Anonymus Neveleti erscheint, eine Schmeichelei, die viel plumper und durchsichtiger ist als der Pfauenvergleich. Im Zusammenhang mit den anderen Anspielungen: Preis der Augen, des Schnabels usw. bleibt für unseren Zweck bis jetzt nur LBG als Parallele. Allzu nahe kommt sie nicht.

Gemeinsam ist lediglich der Pfauenvergleich, erwähnt sind sternengleich strahlende Augen und der Schnabel. Dann folgt schon die Versuchung mit der Anspielung auf die Stimme. Der Vergleich ist mager, wird gestört durch die Verballhornung im

Eingang: Obwohl der Rabe den gestohlenen Käse im Schnabel hält, krächzt er freudig. Dadurch herbeigerufen, erscheint der Fuchs. Nach Patronius' Erzählung geschieht alles viel zufälliger, widerspruchsloser. Doch LBG ist aus verschiedenen Sammlungen kontaminiert[34]). Sofern man die Erwähnung des Pfaus, der Augen, des Schnabels, nicht als Zufall, als Entstehung unter ähnlichen Bedingungen werten will, hat man eine Spur und kann sagen: LBG und Don Juan Manuel schöpften diese Einzelheiten aus heute noch unbekannter Quelle. Die entwickeltere, folgerichtigere Form zeigt Don Juan Manuel, dem einmaliges Hören (oder Lesen) einer Geschichte genügte, um sie motiviert frei nacherzählen zu können.

Selbst der Vergleich mit dem Pfauen kann vom Infanten frei erfunden sein, da er im Streben nach Anschaulichkeit auch die Gazelle heranholt und als Jäger und Verfasser eines Jagdbuches über reiche Erfahrung in der Tierbeobachtung verfügte. Möglicherweise erinnerte er sich auch der Fabel vom Raben, der sich mit den Federn des Pfauen schmückte, und als Pfau zu gelten wünschte (in LBG — Hervieux II², 603 f., Fabulario Português, S. 117 u. a.), so daß der Vergleich nahe lag. Zu denken gibt jedoch das Aneinanderreihen von drei Zügen in beiden Versionen in der gleichen Reihenfolge: Beschreibung der Federn, der Augen, des Schnabels. Daß LBG nicht die Quelle selbst war, beweist die Behandlung der anderen nicht ganz so weit verbreiteten Fabel: Die Schwalbe und die Vögel.[35])

Die Schwalbe sieht eine Flachsaussaat und weist die zu einer Versammlung berufenen Vögel auf den möglichen Schaden hin. Wiederholt mahnt sie zur Vertilgung der Saat, bis sie zu hoch gewachsen ist und die Vögel zu spät Reue ergreift. Die Schwalbe aber begibt sich vorher mit ihrem ganzen Geschlecht in den Schutz der Menschen, während die anderen Vögel in deren aus Flachs bereitete Netze und Schlingen fallen.

Eine ferne indische Parallele verzeichnet Benfey (Pantsch. II, 139 u. I, § 87, 246 ff), doch kann von ihr wie von den griechischen Texten (vgl. Knust, S. 313 ff.) abgesehen werden. Charakteristisch für Don Juan Manuel ist der wiederholte Rat der Schwalbe, die späte Reue der Vögel, der Sicherheitspakt der Schwalbe mit dem Menschen. In LBG (Hervieux ²II, 577 f.) fehlen die beiden ersten Punkte: Die Wiederholung der Mahnung und die Reue.

Die Kompilation kommt also als Vorlage nicht in Betracht, wohl aber eine vom Anonymus Neveleti abgeleitete oder mit ihm verwandte Version, denn der Anonymus hat alle drei Züge (Hervieux ²II, 325 und 388), aber auch der Isopet II (Robert I, 44ff.), der auf den Novus Aesopus des Alexander von Neckam zurückgeht, wo die Wiederholung und Reue fehlen. Dieser letzte seltnere Zug kann also auch von Don Juan Manuel erneut erfunden sein, schwerer die Wiederholung der Mahnung, die häufiger vertreten ist (Hervieux ²II, 138, 203, 251, 325, 388, 425f., 462, 483 gegen 401, 524f., 577, 670f. und 727; unbestimmt bleibt 357).

Die Quelle ist somit im Prosaromulus (Romulus vulgaris-Fassung, Wien und Florenz), doch nicht in dem des Nilant oder beim Anonymus Neveleti selbst zu suchen. Dieser hat den Reuegedanken, der Prosaromulus enthält im Keim mehr den Sicherheitspakt der Schwalbe, der — ohne Wirkung auf Don Juan Manuel — in LBG noch entwickelter ist. Die Entscheidung, ob ein prosaischer oder metrischer Romulus benutzt wurde, mag jedem einzelnen auf Grund vorstehender und nachfolgender Bemerkungen überlassen bleiben. Denn daß der Anonymus Neveleti dem Erzpriester von Hita in irgend einer Form diente und heute in Madrider Bibliotheken dreifach handschriftlich aus dem 15. Jahrhundert vorhanden ist (Hervieux ²I, 583—585), beweist nichts für Don Juan Manuel, der zum Erzpriester keinerlei Beziehung hatte. Daß der Infant schlecht lateinisch sprechen oder schreiben mußte,[36]) besagt ebenfalls wenig. Lesen konnte er sicherlich, vermutlich half ihm auch dabei sein Rat Patronio, der vielleicht sein Dominikanerbeichtvater oder wenigstens ein schreibgewandter Geistlicher war. Seinen Einfluß merkt man an der wiederholten Mahnung zum Krieg gegen die Mauren,[37]) mit denen der Infant in Wirklichkeit sich mehrmals verbündete. Man sollte meinen, daß die abendländischen Fabeln des Patronio sämtlich aus einer Sammlung geschöpft sind. Die dritte und letzte Fabel: XIII De lo que contescio a un omne que tomava perdizes erscheint jedoch lediglich im Romulus vulgaris, dem von Wien und Florenz, im Nilantschen und in LBG.[38]) Da die beiden letzten für die zweite Fabel ausscheiden, käme nach obiger Annahme für die drei Fabeln nur der Romulus vulgaris, der Wiener und Florentiner in Frage, deren Fassungen[39]) (einschließlich Nilant und LBG) jedoch für die dritte Fabel nicht restlos befriedigen. Patronio

erzählt: Ein Mann stellt Netze für Rebhühner aus. Beim Herausnehmen der gefangenen tränen ihm die Augen infolge scharfen Windes, was ein gefangenes Rebhuhn als Mitleid mit ihnen deutet. Ein erfahrenes freies Rebhuhn erwidert: Gott behüte mich vor einem Mitleid heuchelnden Mörder.

Die Romulus-Fassung lautet: Ein triefäugiger Vogelsteller bereitet den Vögeln Nachstellungen. Die Vögel bemerken die Tränen, aber nicht seine Absichten, die ein erfahrener Vogel errät, weshalb er zur schnellsten Flucht auffordert. Odo de Ceritona schildert kurz: Ein triefäugiger Kahlkopf tötet Rebhühner. Eines von ihnen nennt ihn wegen der Tränen einen guten und heiligen Mann, während ein anderes aufs Töten sieht und die Tränen verwünscht, weil er weinend tötet (Hervieux IV, 184).

Die spanische Version nimmt eine merkwürdige Mittelstellung zwischen denen des Romulus und Odos ein. Nach Odo sind alle Rebhühner gefangen und werden der Reihe nach getötet, im Romulus sollen die Vögel (aves) gefangen werden, können ihrem Schicksal aber nach dem Rate eines erfahrenen noch entgehen, Patronio erzählt gleich Odo von Rebhühnern, die zum Töten aus dem Netz genommen werden, während das erfahrene Rebhuhn draußen blieb und die irrige Meinung über die Tränen glossiert.

Will man keine unbekannte Version ansetzen, so lautet das Urteil: Patronios Erzählung ist eine Mischredaktion, die von Odo die Spezialisierung der Vögel in Rebhühner und den Gedanken des bereits getätigten Fanges und der einsetzenden Tötung nahm, während der Romulus den erfahrenen Vogel vorzeichnete, der die Schlingen zu vermeiden wußte. Da jedoch für alle drei Fabeln: Rabe und Käse, Schwalbe und Vögel, Rebhühner im Netz mit Sicherheit keine bestimmte, bereits bekannte Sammlung als Vorlage nachzuweisen ist, kann mit einiger Wahrscheinlichkeit eine unbekannte nach Art eines „Romulus“ vermutet werden, die alle drei Fabeln enthielt, deren Bestandteile in jedem Fall erörtert sind.

Das indische Gut nahm verschiedene Wege, für Exemplo XIX, De lo que contescio a los cuervos con los buhos,[40]) kam es Don Juan Manuel durchs Arabische, höchstwahrscheinlich aus der Übersetzung seines Oheims von Calila e Dimna zu: Die Eulen führten nachts gegen die Krähen einen Vernichtungskrieg. Ein alter Rabe läßt sich seiner Federn berauben und läuft anscheinend als Verräter zu den Eulen über, um deren Lebens-

weise zu erkunden. Nach der Rückkehr ihres Artgenossen können die Raben nunmehr den erfolgreichen Angriffskrieg aufnehmen. In Calila e Dimna bildet diese Erzählung den weitausgefüllten Rahmen des Kapitels VI.

Ähnlich steht es mit der Herleitung für Exemplo XXII, De lo que contescio al leon et al toro,[41]) dessen indischer Ursprung zweifellos ist (Benfey II, 528 f.). Löwe und Stier beherrschen vereint das Tierreich, der Löwe die Fleischfresser, der Stier die Pflanzenfresser — dank der Hilfe, die sich beide gegenseitig gewähren. Die Tiere wollen das Joch abschütteln und bitten Fuchs und Hammel Zwietracht unter den Herrschern zu stiften, was sie mit Hilfe von Bär und Pferd intrigant zuwege bringen, sodaß Löwe und Stier sich beargwöhnen und sich ihre Herrschaft erschweren.

Nahe liegt wiederum ein Blick auf Calila e Dimna[42]) insbesondere auf die erste Rahmenerzählung (Kapitel III—IV), die dem Ganzen den Namen gab. Löwe und Stier lernen sich kennen und schließen Freundschaft, die auf gegenseitiger Achtung ihrer Stärke gegründet ist. Der Luchs (lobo cerval) Dimna weiß das Mißtrauen zwischen beiden soweit zu schüren, bis der Löwe den Stier tötet. Doch Dimnas Verrat wird bald durchschaut und mit dem Tode bestraft. Der Unterschied zu Don Juan Manuel ist beträchtlich, die von Knust (S. 352) gegebene Parallele — nach dem Dialogus Creaturarum (Kapitel XLIX): Fuchs und Schwalbe erregen zwischen Löwe und Adler einen Wettstreit über die Herrschaft der Tiere — beweist, daß das Motiv häufiger ist. Die Fassung von Ramón Lull[43]) bringt uns jedoch dem Conde Lucanor nicht viel näher: Der Löwe tötet dort den Stier, der sich dumm wie ein Ochse benimmt, nach einem Intrigenspiel, in das der Löwe selbst zum Teil eingeweiht ist. Dagegen hat Lull die Teilung in fleisch- und pflanzenfressende Tiere. Beide Versionen, Calila e Dimna und das katalanische Tierepos, mag Don Juan Manuel gekannt haben und zeigt dennoch erneut seine Meisterschaft. Er biegt die Spitze, die tragische Lösung, um, macht aus dem individuellen Kampf auf Leben und Tod einen generellen dauernden Unfrieden, hebt somit den Einzelfall vielmehr zu allgemein gültiger Bedeutung, kurz, entspricht eher der Wirklichkeit. Doch nicht um der Fabel willen nimmt Rat Patronio die Umbildung vor, sondern der Frage wegen, die ihm

Graf Lucanor (= Don Juan Manuel) vorgelegt hatte. Ob Patronio sein Ich ist, mit dem er vernunftmäßig zu Rate geht, oder hinter ihm ein alter Erzieher oder belesener Beichtvater und geistlicher Berater zu suchen ist, müßte eine genaue Erforschung der Lebensumstände des Infanten lehren, wozu keiner besser vorbereitet ist als der Zaragozaner Universitätsprofessor Andrés Jiménez Soler. Er könnte am besten die Sachlage deuten, auf Grund derer Don Juan Manuel, el Conde Lucanor, seine Fragen stellt, um durch Erzählungen, die auf diesen konkreten Fall passen oder passend gemacht werden, seine Entschlüsse beeinflussen zu lassen. Sein wechselvolles Leben brachte den Infanten oft in Lagen, in denen guter Rat teuer war. Daß er seine zahllosen Fehden nicht nur mit dem Schwert, sondern auch mit berechnender Diplomatie umsichtig führte und damit sein Lebensschicksal zu meistern suchte, muß der Historiker aus dem Libro de los Enxiemplos lesen. Nicht zur müßigen Unterhaltung, zu ernster Belehrung legte es sich der vielbeschäftigte, erkenntnisdurstige Infant an, aus praktischen Erwägungen und Zweckgedanken, wohl auch zur eigenen Entlastung ließ er es zusammenschreiben und hinterließ dem Historiker einen Einblick in seine Gedankenwelt, wie er uns in diesem Ernst und dieser Tiefe von wenigen mittelalterlichen Führern der Kastilier gegeben ist. Aus konkreten, praktischen Anlässen sind viele Enxiemplos nacherzählt. So ist es hier: Zwischenträger suchen Lucanor von einem mächtigen, erprobten Freunde zu trennen. Welche Taktik ist zu befolgen, welche zu vermeiden? Und Patronio erzählt: De lo que contescio al leon et al toro und zieht daraus die Schlußfolgerungen und den Rat für Lucanors Verhalten.

Daß die Fragen oft nicht fingiert sind, kein erfundener Anlaß, um eine Geschichte mit geschmückter Einleitung zu erzählen, ist aus einem anderen Beispiel leicht zu beweisen. Exemplo XII, De lo que contescio a un raposo con un gallo[44]) — der Fuchs übertölpelt einen Hahn —, steht mit seiner Bluff-Methode, soweit ich sehe, fast ganz allein. Patronio hält es stets mit der vernünftigen Einsicht. Sein Hahn läßt sich nicht wie in anderen Fällen (Hervieux [2]II, 284, 308, 598, cf. 142, IV, 198, 446, V, 200, 371) durch Schmeicheleien überreden, wohl aber durch Drohungen einschüchtern und von einem Baum zum anderen treiben, bis er ihm schließlich zum Opfer fällt (vgl. Knust, S. 334).

In Calila e Dimna, dessen Version in seiner ersten Hälfte dem leitenden Gedanken des Bluffs relativ am nächsten liegt, wirft eine Taubenmutter infolge der leeren Drohungen des Fuchses ihm ihre Jungen zum Fraße zu, bis sie aufgeklärt wird. Die selbständige Fassung, Weiterbildung des alten Stoffes (Benfey, I, S. 609) durch den Infanten, ist zwanglos aus dem Gegenstand der mitgeteilten Beratung zu erklären:

Lucanors Besitzungen liegen sehr weitläufig, der Stand und Wert der befestigten Orte ist verschieden. Wie sind sie im Kriegsfalle, der öfters eintritt, zu verteidigen? In welche Befestigungen soll der Graf sich begeben, in die stärksten oder entferntesten? Am Beispiel des Hahnes, der sich vom Fuchs listig von einem Baum zum anderen treiben läßt, beantwortet Patronio die Frage und rät, sich durch nichts einschüchtern zu lassen, keine Unruhe wie der Hahn zu zeigen, sondern die letzten, d. h. entferntesten, schwächsten Orte zu verteidigen statt sich furchtsam (wie der Hahn) von einem zum anderen zurückzuziehen.

Tatsache ist, daß sich Don Juan Manuel oft wie Lucanor mit seinem König und dessen Regentschaft (Lucanor: con mios sennores, Knust, S. 52) und mit mächtigeren Nachbarn im Streit befand, daß sein Besitz von Navarra bis Granada verstreut lag[45]), und er im Auf und Ab dieser Kämpfe oft die Verse zitiert haben kann:

Non te espantes por cosa sin rrazon
Mas defiendete bien como [fuerte] varon (Knust, S. 55).

Daß Patronio kein Vertreter tollkühner Angriffspolitik ist, illustriert die Geschichte vom überraschten Hühnerdieb, dem Fuchs, der sich auf belebter Straße wie tot hinlegt. Vorübergehende trennen ihm zu verschiedenen medizinischen Zwecken den einen und den anderen Körperteil ab, bis der geduldige Fuchs vor dem Messer, das ihm das Herz herausschneiden soll, die gewagte, aber gelingende Flucht ergreift. Exemplo XXIX, De lo que contescio a un rraposo que se echo en la calle et se fizo muerto.

Bereits Landau bemerkte (S. 37), daß die Lucanorfassung der hebräischen der sieben weisen Meister ähnlicher sei als der griechischen. In der spanischen und hebräischen Version kam der Fuchs wegen seiner Gelüste auf Hühner in die peinliche Lage, in der griechischen und arabischen beschädigte er die Häute eines Gerbers. Standhaft erleidet er den Verlust von:

(Lucanor)	(Juan Ruiz)	(hebräisch)	(griech.)	(arabisch)	(Ed. Laboulaye Abdallah.) Paris 1868.
Stirn-,				Auge	Barthaar
Rücken-,	Schwanz	Schwanz	Schwanz	Schwanz	
Flanken-			Ohren		
haaren					
Kralle					Kralle
Zahn	Zahn	Zahn	Zahn		Zähne
	Auge				
	Ohren				

Als es an das Herz (arabisch: Galle) gehen soll, flieht er durch das inzwischen geöffnete Stadttor, von dem Patronio nichts erzählt. Er denkt nur an den Hühnerhof und eine belebte Dorfstraße.

Die von Hilka[46]) entdeckte lateinische Übersetzung der hebräischen sieben weisen Meister kommt für die Übermittlung an Don Juan Manuel nicht in Frage, da die Erzählung vom Fuchs darin fehlt.

Hebräische Erzählungen konnten dem Infanten von seinem jüdischen Leibarzt Don Zag direkt übersetzt werden. Die etwa gleichzeitig erfolgte Verarbeitung der Geschichte im Libro de Buen Amor läßt keinen Zweifel, daß sie vermutlich bereits in spanischer Sprache im Umlauf war. Beide Versionen sind voneinander unabhängig, so stellte bereits Tacke (S. 619f.) fest, der keine weitere Parallele heranzog und so zu einigen schiefen Behauptungen gelangte, die nach Vorstehendem leicht zu verbessern sind. Juan Ruiz bietet eine Mischredaktion der oben verzeichneten Versionen: Vom Hühnerdiebstahl spricht er wie die hebräische und spanische des Patronio, vom verschlossenen Tor und Abschneiden des Schwanzes wie alle orientalischen, vom Verlust der Ohren gleich der griechischen und des Auges gleich der arabischen. Es wechseln zum Teil die handelnden Personen und die medizinischen Eigenschaften, die dem Körper des Fuchses zugeschrieben werden.

Noch einige Male benutzt Rat Patronio zur Klärung der Zweifel seines Herren Tiergeschichten, über die Chauvin und Knust nähere Angaben machen: Exemplo IX, De lo que contescio a los dos cavalleros con el leon; Exemplo XXI, De lo que contescio a un rrey moço con un muy grant philosopho a qui lo acomendara su padre; Exemplo XXIII, De lo que fazen las

formigas para se mantener;[47]) Exemplo XXXIX, De lo que contescio a un omne con la golondrina et con el pardal. Das Interesse, das sie bieten, ist in jeder Beziehung geringer, so daß jener Hinweis genügen möge.

Quellengeschichtlich bietet El Libro de los Enxiemplos del Conde Lucanor eine Fülle interessanter selbständiger Varianten. Wie bei jedem echten Dichter tritt die Quelle zurück hinter der freien Ausdrucksform und dem logischen Aufbau der neuen Erzählung. Die weitgehende Vermenschlichung und moralische Ausdeutung der übernommenen Tierfabeln sind eigene geistige Leistung des Erzählers. Seine Lehrabsichten gehen von konkreten, im Leben des Infanten Don Juan Manuel eingetretenen Zweifelsfällen aus und wollen in die schönsten Worte gekleidet sein (Knust, S. 4). Diese beiden Tatsachen müssen bei der Beurteilung aller Abweichungen Don Juan Manuels von dem herkömmlichen Typ der Erzählungen stets im Auge behalten werden. Der Verfasser des Libro del Conde Lucanor war eine denkende Persönlichkeit, deren Leben auf Ringen und Erwerb von Land, Ehre und Seelenheil gestellt war. Da seine Weise in meiner Untersuchung der „Barlaam- und Josaphatlegende auf der iberischen Halbinsel" noch näher charakterisiert ist, braucht sie hier nicht eingehender geschildert zu werden.

Das Gleiche gilt für den Erzpriester von Hita, dessen Fabeln von O. Tacke ausführlich besprochen und verglichen wurden, wozu er auch die Parallelen aus dem „Conde Lucanor" heranzog. Ein Zusammenhang der Fabeln von Fuchs und Rabe, Schwalbe und Vögeln und vom scheintoten Fuchs in beiden Fassungen kann nicht behauptet werden. Tacke beobachtet ganz richtig, daß Don Juan Manuel die primitivere Form gestaltet, und sein jüngerer Zeitgenosse in der Spezialisierung noch weitergeht.

Hervorgehoben seien sonst in Ruiz' Fabeln die Anzeichen von zwei Tiermärchen germanischer Prägung: Die Beuteteilung (Tacke, S. 684 ff.), die in veränderter Form im Espejo de los Legos wieder begegnen wird, und die Ysegrimus-Elemente des Lupopedente-Märchens (Tacke, S. 695 ff.). Juan Ruiz' Bedeutung für die Fabel in Spanien hat bereits Puyol erkannt. Er führt als erster einen Isopet in die spanische Literatur, genauer noch in die spanische Poesie, die sich ihr bisher fast ganz versagt hatte.[48]) Ruiz dichtet, er überträgt nicht wie zur Kurzweil des Infanten

D. Enrique von Aragón der Spanier, durch den 1489 Steinhöwels Äsop seine Herrschaft in Spanien antritt.[49]) Doch damit überschreiten wir fast die gewählte Zeitgrenze, ohne der verschiedenen mittelalterlichen Ausläufer und Extravaganten gedacht zu haben.

In der Historia del Caballero Cifar[50]) finden sich nur zwei äsopische Fabeln, von denen „Esel und Hündchen" (Michelant, S. 82, Wagner, S. 74f.) in Spanien sehr oft nacherzählt und bereits vom Cifar-Dichter ausgeschmückt wurde. Für „Wolf und Blutegel" (S. 255) zitiert Wagner (S. 76f.) griechische Parallelen, eine frühe spanische (S. 83) für die Anekdote vom Manne, der das vom Wolf geraubte Lamm seines Nachbars aufißt, statt es zurückzubringen, und „Wolf" genannt wird. Der Werwolfglaube mag hier leise anklingen. Von der Parabel: Der Vogel mit den 3 Lehren (Michelant, S. 143), die außer Cifar die Disciplina Clericalis und der Libro de los Enxemplos erzählen, ist bereits in einer Spezialuntersuchung[51]) ausführlich die Rede gewesen.

Lediglich eine kurze Anspielung auf die äsopische Fabel von den Fröschen, die einen Herrscher haben wollten, findet sich im Libro de la Nobleza y Lealtad. Cap. X. Como el rey o principe o regidor de reyno debe asennorearse de su pueblo ... e non cumple que sea igual a la viga que dió Jupiter a las ranas que del golpe se asombraron e despues sobían encima della.[52])

Petrus Alphonsi, Berzebuey, Don Juan Manuel, der Cifar-Dichter und Juan Ruiz — dieser trotz seiner geistlichen Würde — sind Laienlehrer, vollendet in ihrer Art und damaligem Können. Dem Vordringen der Vulgärsprache mußten nun auch die Geistlichen folgen und ihre lateinischen Predigten dem Volke in seine Sprache übersetzen. Erst um 1400 erscheinen in Spanien uns hier interessierende Beispielsammlungen: El Libro de los Enxemplos, El Libro de los Gatos, El Espejo de los Legos.[53]) Die beiden letzten sind in England entstanden, die erste vermutlich eine Kompilation aus zwei oder wenig mehr lateinischen Sammlungen, deren Heimatland nördlich der Pyrenäen zu suchen ist. Die spanischen Geistlichen, die diese Werke übertrugen, sind bloße Übersetzer, so daß die Quellenfragen deren Hauptinteresse in Anspruch nehmen, weniger ihre kleinliche oder ungenaue Arbeitsweise.

Von niemandem untersucht, doch bald übersehen ist der Libro de los Enxemplos. „Schlange und Wohltäter“ (Enx. 246, vgl. auch Tacke, S. 658ff.) und „Bauer verwünscht Ochsen, Wolf im Brunnen“ (Enx. 176), wurden aus der Disciplina Clericalis genommen (vgl. Espinosa III, 454; 434, 441f. und 470). „Wolf und Haushund“ ist Inhaltsangabe der Fassung des Anonymus Neveleti, wie an den lateinischen Schlußversen des Enxemplo eindeutig festzustellen ist.[54]) Aus derselben Quelle muß „Frosch und Maus“ (Enx. 301, Tacke, S. 650ff.) geschöpft sein, da nur in dieser Version der Frosch sich freiwillig, aber hinterlistig anbietet und den Fuß mit einem Faden an den seinen anbindet (s. auch Fabulario Português, S. 104). Der Wunsch des Anonymus: Sic pereant, qui se prodesse fatentur, [et] obsunt ... ist geändert und erweitert: Ploguiese a Dios que asi pereciesen los hommes deste tiempo que engannan a los simples por palabras engannosas prometiendoles ayuda e pensando maldades en sus corazones. — Über die Sonderstellung von „Rabe und Fuchs“ (ed. Morel-Fatio, Ro. VII (1878), S. 489f., Nr. 11) hat Ewert bereits Betrachtungen angestellt (S. 60f.). Die leichte Berührung mit der Form des Roman de Renart (der Rabe singt im Libro erst leise) würde ich nicht in die Zeit der ersten Entwicklungsstufen des Romans legen, sondern darin höchstens eine späte kontaminierende Beeinflussung sehen. Den gleichen Eindruck erhält man von dem Vergleich des Raben mit Schwan und Pfau: O aue muy fermosa sobre todas las aues, paresce[s]me mas blanca que el cisne e mas fermosa que el pauon ... — Enx. 139 (Leopard fängt Löwen) gibt als seine Gewährsleute den Hl. Isidor und den (18.) Liber de Proprietatibus Rerum an, bietet aber in Wirklichkeit lediglich eine vereinfachte Übersetzung aus diesem Buch.[55]).

Als das mittelalterliche spanische Fabelbuch wurde bis ins 20. Jahrhundert gewöhnlich der Libro de los Gatos angesehen, obwohl ihn Oesterley bereits 1868 als Übersetzung erkannte. Odo de Ceritona hat seine Narrationes fast zu 90% aus dem Tierreich genommen, ohne daß sie alle ausgesponnene Tierfabeln sind. Naturgeschichtliche Tierbeobachtung und Vergleich sind untergemischt, Elemente, die zum großen Teil von Aristoteles, Plinius, San Isidor oder aus dem Physiologus stammen.[56])

Die gleichen Autoren sind häufig zitiert im Speculum laicorum,[57]) das in zwei spanischen Übersetzungen als Espejo

de los Legos vorliegt. Daneben stehen einige Tierschwänke und Fabeln u. a.: I. Wolf und Fuchs kriechen durch ein enges Loch in ein Haus, wo der Wolf sich so dick frißt, daß er beim Nahen des Menschen nicht wie der vorsichtigere Fuchs schnell entschlüpfen kann, sondern tot geprügelt wird.[58]) II. Der Fuchs rühmt sich vor der Katze, daß er einen Sack voll Listen habe, während sie nur eine weiß. Als der Fuchs von den Hunden der Jäger zerrissen wird, ruft ihm die Katze vom Baume zu: Fuchs, Fuchs, öffne deinen Sack, denn es ist sehr nötig. III. Ein Rabe raubt ein Taubenjunges, dessen Mutter singen soll (Hervieux IV, 213, 426). IV. Wolf und Lamm am Bach.[59]) V. Wolf als Mönch. VI. Jagd und Beuteteilung des Löwen, Wolfes und Fuchses. Die des Wolfes erzürnt den Löwen, die des Fuchses schmeichelt ihm.[60])

Zur empirischen Tierbeobachtung führte die Jagd[61]) und ihre bald entstehende Literatur. Don Juan Manuel war meines Wissens in der spanischen Literatur der erste, der nach wirklichen Vorkommnissen tierischer Klugheit Nutzanwendungen fürs menschliche Leben zog (Lucanor, Exemplo XXXIII, De lo que contescio a un falcon sacre del infante don Manuel con una aguila et una garça). Beispiele von Dankbarkeit und anderen Tugenden unvernünftiger Tiere wurden besserungsbedürftigen oder zu erziehenden Menschen von jeher gern vorgehalten. In diesem Sinne verwenden sie die Castigos e Documentos del Rey Don Sancho.[62]) Die Geschichte vom Löwen (S. 142), den ein Mensch großzog und gelegentlich mißhandelt, erinnert ganz entfernt an die äsopische Fabel vom dankbaren Löwen, obwohl jene die häufige Behauptung belegen will, daß die Tiere trotz erlittener Ungerechtigkeiten edler und treuer als ihre Herren sind. Die Erzählung muß letzten Endes aus der Heimat des Löwen stammen. Das Gericht der Schwäne (S. 208) über Ehebruch ihrer Artgenossen ist aus einem Liber de animalibus[63]) genommen.

Dankbarkeit der Tiere (Benfey, § 71) schildern auch der Libro de los Enxemplos (Morel-Fatio, Nr. 41, 50, Gayangos, Nr. 114—115, 134, 136) und Gowers Confision del Amante[64]) (Kap. CLVII: commo las animalias brutas sobrepujan en bondad a los omnes desconocidos...), die außerdem gleich dem Libro de Buen Amor (Str. 98—100, Tacke, S. 619 ff.) und dem Fabulario Português (S. 143) den humoristisch-satirischen Schwank vom

kreißenden Berg (S. 426f.) in Portugal und Spanien bekannt machte. Ein anderes Fabelwesen ist der menschenfressende Vogel mit dem Menschenantlitz, den nach der Untat die Reue packt, wenn er sich selbst in einer Quelle erblickt (S. 166 und S. XVI). Die zahlreichen Verwandlungen von Menschen in Tiere nach Ovids Metamorphosen, auch die Schilderung der Demütigung des Löwens vor dem Blick des Menschens gehören dagegen kaum noch hierher.

Ein Kapitel für sich ist die Untersuchung und Deutung der Sprichwörter, die in übertragener Bedeutung Tierbeobachtung und Vergleich für Lebensregeln und Weisheiten benützen.[65])

Die Frage, ob sich Spuren von Fabeln[66]) in spanischen Chroniken befinden, kann ich nur aufwerfen, nicht beantworten. Ihrem besten Kenner, Don Ramón Menéndez Pidal, sind sie nach seiner brieflichen Auskunft bisher nicht aufgestoßen.

Eine Darstellung der Geschichte der mittelalterlichen Tiererzählung muß stets einen Blick auf die bildende Kunst werfen. Kunsthistorische Vorarbeiten zu diesem Thema sind mir nicht bekannt geworden. Die Abbildungen von Mildred Stapley Byne[67]) bieten vom 11. bis 13. Jahrhundert eine große Anzahl Tierdarstellungen, deren Bedeutung oft nicht zu erraten ist und vom Herausgeber meist nicht angegeben wird. Die Auslegung lediglich auf Grund der Photographien zu unternehmen, erscheint mir zu gewagt. Die Tiere sind häufig Fabelwesen mit Menschenköpfen und dienen in der Regel und Hauptsache ornamentalen Zwecken. Seltener erscheinen reine Tierszenen (Lám. 92, 231, 250, 251), unter ihnen kehren Hahnenkampf (Lám. 93, 229), Löwenjagd (109, 246) und der Kampf des Menschen gegen wilde Tiere (230, 234) wieder. Die beiden letzten Motive weisen auf die Berührung mit dem Orient. Als einzige klar erkenntliche Darstellung einer Tiererzählung, die allerdings nicht in den geographischen Rahmen dieses Aufsatzes paßt, sei eine Szene von einem Kapitäl der Kathedrale zu Tarragona erwähnt (Lám. 229): Escena humorística de unos ratones enterrando a un gato que se finge muerto, schreibt Byne. Eine systematische Durchsicht der spanischen Baudenkmäler würde vielleicht mehr Tatsachen, besonders aus Nordspanien, bekannt machen, wobei jeweils zu untersuchen wäre, ob der Künstler geborener Spanier oder Einwanderer war.[68])

Eine durchlaufende Entwicklung ist in der Literatur der spanischen Tiererzählung nicht festzustellen. Alle Elemente sind vorhanden: Tierbeobachtung, phantastische Naturgeschichte, phantasievolle Tiererzählung mit und ohne abgeleitete Nutzanwendung (in rein verstandesmäßigem oder christlichem Sinn). Fast sämtliche Stoffe in literarischer Form werden — soweit wir sehen können — vom Ausland geliefert, von Indien oder Griechenland, durch das Arabische oder Lateinische, über Nordafrika oder Frankreich und England. Die Bearbeitung in Spanien besteht mehr in der bloßen Übertragung (Calila e Dimna, Libro de los Enxemplos, Libro de los Gatos, Confision del Amante, Espejo de los legos, Ysopet) als in neuer Formung, wie sie vermutlich Petrus Alphonsi und mehr oder weniger der Verfasser der Historia del caballero Cifar vornahmen. Ihren literarischen Höhepunkt findet sie in den Werken des Infanten Don Juan Manuel und des Erzpriesters von Hita Juan Ruiz vor der Mitte des 14. Jahrhunderts. So zeigt sich die spanische Literatur in dem behandelten Spezialzweig rein rezeptiv, und sie wirkt selbst mit beachtenswerten Leistungen im Mittelalter nicht auf die Nachbarländer, was allein der lateinischen Disciplina Clericalis vergönnt war.[69])

ANMERKUNGEN.

[1]) Victor Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes. Liège-Leipzig, Bd. II, Kalîlah, 1897, Bd. III, Louqmâne et les fabulistes, 1898, Bd. VIII, Syntipas, 1904, Bd. IX, Pierre Alphonse..., 1905.

[2]) Juan Manuel, El Libro de los Enxiemplos del Conde Lucanor et de Patronio. Text und Anmerkungen aus dem Nachlasse von Hermann Knust, hrsg. von Adolf Birch-Hirschfeld, Leipzig (Seele) 1900.

[3]) Vollständig veröffentlicht in Romanische Forschungen XXXI (1912), 550—705. Die auf S. 604 erwähnte nordfranzösische Prosaübersetzung (Cod. Par. Nr. 983) ist von Murray P. Brush als Ysopet III of Paris in Publications of the Modern Language Association of America, XXIV, 3 (1909), S. 494—546 veröffentlicht.

[4]) Revue Hispanique X (1903), 5—104.

[5]) Neu hrsg. von G. T. Northup in Modern Philology V (1908), 477—554.

[6]) Erscheint in den Romanistischen Arbeiten, hrsg. von Karl Voretzsch, Halle (Niemeyer).

[7]) ZrP XXV (1901), 720—30.

[8]) Geschichte des Physiologus, Straßburg (Trübner) 1889, S. 165—167, 191, 206—207, 221—226.

[9]) Asociación Española para el Progreso de las Ciencias, Congreso de Salamanca, Discurso inaugural de la Sección 4a, XIX ff., 109—138.

[10]) Las Fábulas de Esopo, traducidas directamente del Griego, y de las versiones latinas de Fedro, Aviano, Aulo Gellio, etc. precedidas de un ensayo histórico-crítico sobre la fábula, y de noticias biográficas de los autores citados. Madrid (Astort y Comp.) 1871, XIX ff. — Wenig mehr bietet A. de Puibusque, Le Comte Lucanor... Paris (Amyot), 1854, S. 115—154 oder Aurelio M. Espinosa, Cuentos Populares Españoles recogidos de la tradición oral de España... I (1923), 12—16 in Stanford Univ. Publ., Language and Literature, III, 1.

[11]) Madrid (Minuesa de los Ríos) 1906.

[12]) Sammlung mittellateinischer Texte, hrsg. v. Alfons Hilka, Bd. 1, Heidelberg 1911. Chauvin IX, S. 17 f., 30 f.

[13]) Mann und Fuchs. Drei vergleichende Märchenstudien. Helsingfors 1891, 11—37, bes. S. 35. Vgl. Espinosa, Cuentos... III (1926), S. 454.

[14]) Da S. Gelbhaus, Über Stoffe altdeutscher Poesie, Berlin (Stuhr) [1886], S. 38 ff. den Anschein erweckt, als erzähle Raschi mehrere Fabeln, bat ich Herrn Dr. M. Woskin-Nahartabi um Auskunft und erhielt sie sofort durch die Übersetzung, die ich verbindlichst dankend hier folgen lasse:

„b. Sanhedrin 39 a. Talmud: Johanan (paläst. Amoräer des 3. Jahrh.) sagte: Dreihundert Fuchsfabeln besaß Rabbi Meïr (Tannaite des 2. Jahrh.), während auf uns nur eine gekommen ist (so in der Münchner Handschrift, die Editionen haben: Drei gekommen sind) [, deren Nutzanwendungen sind]: „Die Väter aßen sauere Trauben, und die Zähne der Kinder werden stumpf“ (Ez. 18, 2), „Richtige Wage, richtige Gewichtssteine“ (Lev. 19, 36), „Der Gerechte wird aus der Not gerettet, und der Frevler kommt an seine Stelle“ (Prov. 11, 9).“ — Eine deutsche Übersetzung der Fabel gab bereits Landsberger in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 12 (1858), 152 f.

[15]) Vgl. C. Brockelmann, Fabeln und Tiermärchen in der älteren arabischen Literatur, Islamica II (1926), 109.

[16]) Léopold Hervieux, Les fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge, 5 Bde. (I—II²), Paris 1893—99; Odos Text Bd. 4, 192. Da Hervieux die lateinischen Texte zur bequemen Benutzung (er gibt stets eine alphabetische Liste der im Bande befindlichen Fabeln) zusammenstellt, sei nach ihm meistens zitiert, obwohl „Der lateinische Äsop des Romulus und die Prosa-Fassungen des Phädrus, kritischer Text mit Kommentar und einleitenden Untersuchungen“ von Georg Thiele, Heidelberg (Winter) 1910 gegebenenfalls vorzuziehen und stets mitzubenutzen ist.

[17]) A. a. O., S. 56.

[18]) Chauvin II, Nr. 105—108, Einzelheiten in Nr. 113, S. 81—129. Als Ausgabe ist jetzt zu benutzen: La antigua versión castellana del Calila y Dimna cotejada con el original árabe de la misma, Madrid (Suc. de Hernando) 1915, erschienen in der Biblioteca selecta de Clásicos Españoles der R. Academia Española, besorgt von D. José Alemany Bolufer.

[19]) Chauvin II, Nr. 97, S. 66, vgl. Antonio Palau y Dulcet, Manual del Librero Hispano-Americano, Barcelona 1925, III, 170.

[20]) Publícalo Adolfo Bonilla y San Martín, Barcelona-Madrid 1904 in der Bibliotheca hispanica, t. XIV.

[21]) Vgl. Marcus Landau, Die Quellen des Dekameron, Stuttgart [2]1884, Tabelle B nach S. 340.

[22]) S. Knust, S. 310—316, Chauvin II, Nr. 133, 5. 6, S. 149f., III, 50, 49, S. 76. G. Baist (Gröbers Grundriß II 2, 419) nennt nur Phädrus, nicht Äsop. Der Käse im Schnabel des Raben erscheint jedoch bereits seit Demetrios von Phaleron (Ewert ... [s. 28], S. 14) oder Babrios.

[23]) Joseph Freiherrn von Eichendorff's sämmtliche Werke, Leipzig (Voigt & Günther)[2] 1864, 6. Bd., S. 489—91. — Eine Vergleichung der Übersetzung mit dem Original nimmt Hilda Schulhof vor: Spanische Prosadichtung des Mittelalters in deutscher Übersetzung (Juan Manuels „El Conde Lucanor"). Reichenberg i. B. (Kraus) 1925 = Prager Deutsche Studien, 34. Heft, S. 39f., 56f.

[24]) M. Menéndez y Pelayo, Orígenes de la Novela, Madrid 1925, I, p. LXXXIX: D. Juan Manuel era extraño al renacimiento de los estudios clásicos, que tenían en Boccaccio uno de sus más ilustres representantes: nada innovó en cuanto a las condiciones externas de la forma literaria, pero, dotado de una individualidad poderosa, la trasladó sin esfuerzo a sus obras y fué el primer escritor de nuestra Edad Media que tuvo estilo en prosa, como fué el Arcipreste de Hita el primero que le tuvo en verso. Hay muchos modos de contar una anécdota: reducida a sus términos esquemáticos, como en la Disciplina Clericalis o en el Libro de los enxemplos, no tiene valor estético alguno. El genio del narrador consiste en saber extraer de ella todo lo que verdaderamente contiene; en razonar y motivar las acciones de los personajes; en verlos como figuras vivas, no como abstracciones simbólicas; en notar el detalle pintoresco, la actitud significativa; en crear una representación total y armónica, aunque sea dentro de un cuadro estrechísimo; en acomodar los diálogos al carácter, y el carácter a la intención de la fábula; en graduar con ingenioso ritmo las peripecias del cuento. Todo esto hizo D. Juan Manuel en sus buenos apólogos, que son todos aquellos en que la materia no era de suyo enteramente estéril.

[25]) A. C. M. Robert, Fables inédites des XII[e], XIII[e] et XIV[e] siècles... Paris 1825, I, 5ff.

[26]) Joseph Jacobs, The Fables of Aesop... I. History of the Aesopic Fable, London (Nutt) 1889.

[27]) ZrP 15 (1891), 151.

[28]) Max Ewert, Über die Fabel „Der Rabe und der Fuchs"... Berlin (C. Vogt's Buchdruckerei) [1893]. — Hinzu käme die portugiesische Fassung im Fabulario Português, Revista Lusitana VIII (1903—05), 113f.

[29]) II, 133, 50, S. 149, III, 49, S. 76.

[30]) S. 309—313.

[31]) Joannis Tzetzae Historiarum Variarum Chiliades... Lipsiae 1826, S. 394 ὡς φρόνιμος εἶ κόραξ,
Καὶ εὐμεγέθης καὶ καλὸς καὶ πάντα τἄλλα
760 Ὅσα ὀρνέων ἔπρεπε κεκτῆσθαι βασιλέα, φέρων.

[32]) Ex Apulei Floridis IV in Apulei Opera III, Leipzig (Teubner) 1908, S. 4, anders das Zitat bei Ewert, S. 17f. — Die Hs. E des Conde Lucanor spinnt die Vergleiche noch weiter, s. Knust, S. 30.

[33]) Vgl. dazu auch Angelo de Gubernatis, Zoological Mythology, London (Trübner) 1872, II, 251.

[34]) K. Warnke, Die Fabeln der Marie de France, Halle 1898, Bibl. Norm. VI, S. LI.

[35]) Literatur bei Robert I, 42, Jacobs, S. 238 und Tacke, S. 655ff., dazu Fabulario Português, S. 139.

[36]) Beleg in meiner Untersuchung „Die Barlaam- und Josaphatlegende".

[37]) Knust, S. 24, am eindringlichsten S. 150—152.

[38]) Dazu Thiele, Einleitung S. LXI; Brockelmann, S. 108.

[39]) Hervieux ²II, 227, 448, 506, 542, 620, 705, 746.

[40]) Chauvin II, Nr. 113, 48, S. 95.

[41]) Chauvin II, Nr. 113, 18, S. 86.

[42]) Puibusque, S. 289.

[43]) Obras de Ramón Lull, Felix de les Maravelles del Mon... p. p. Jerónimo Rosselló, Palma de Mallorca, I (1903), 169—257, vgl. Konrad Hofmann, Ein katalanisches Tierepos von Ramón Lull, Abh. d. I. Cl. d. k. Akad. d. Wiss., XII. Bd., III. Abth., München 1871, S. 174—211.

[44]) Chauvin II, Nr. 113, 81, S. 112. Vgl. A. M. Espinosa, Los cuentos populares españoles, Boletín de la Biblioteca Menéndez Pelayo V (1923), S. 52ff. und Espinosa III, 450. — In arabischen Quellen ist zuweilen der Hahn der schlauere, s. Chauvin II, 188, 51, S. 202: Brockelmann, S. 102; vgl. auch Espinosa III, 455.

[45]) Obras de Don Juan Manuel, p. p. Pascual de Gayangos in Bibl. Aut. Esp. 51 (Neudruck 1921), S. 269: ... et podedes ir del reino de Navarra fasta el reino de Granada, que cada noche posedes en villa cercada o en castiellos de los que yo he.

[46]) Historia septem sapientum I... hrsg. von Alfons Hilka, Heidelberg (Winter) 1912, Sammlung mittellateinischer Texte, 4. — Wie ein sich totstellender Fuchs dem Tode entgeht, erzählt die Tercera Parte de Guzmán de Alfarache, Rev. Hisp. LXIX (1927), 177, wie er dadurch Birnen, Käse oder „bollos" stiehlt, Espinosa III, 436, 442, 454 (nach Rom. de Renart III).

[47]) Puibusque, S. 293; Chauvin II, Nr. 133, 22, S. 153, zu Ex. IX s. Chauvin II, Nr. 133, 9, S. 150, zu Ex. XXI Nr. 133, 21, S. 153 und zu Ex. XXXIX Nr. 133, 39, S. 158.

[48]) Puyol, S. 134, 1 weist auf den Libro de Alexandre, Est. 1618, die nach der Ausgabe von A. Morel-Fatio (Ges. f. Rom. Lit. Bd. 10, Dresden 1906) lautet:

1760. Tu fesiste el enxemplo que dis de la cordera:
fuye contra los lobos, cayo en la tordera,
que por mjedo de los canes salle a la carrera;
tu fuste engañado por esta misma manera.

[49]) Hervieux ²I, 421—431; A. Palau y Dulcet, Manual ... III, 139f.

[50]) Hrsg. von Dr. H. Michelant, Tuebingen 1872. — Bibl. d. lit. Ver. in Stuttgart, Bd. CXII.

[51]) Franz Tyroller, Die Fabel von dem Mann und dem Vogel ... Berlin 1911, ergänzt durch meine Untersuchung „Die Barlaam- und Josaphat-Legende".

[52]) Miguel de Manuel Rodríguez, Memorias para la vida del Santo Rey Don Fernando III ... Madrid 1800, S. 194.

[53]) Alle drei sind ausführlicher behandelt in „Die Barlaam- und Josaphat-Legende."

[54]) Hervieux [2]II, 344 = Altfrz. Bibl. V, 130 und Ysopet-Avionnet: The Latin and French Texts by Kenneth McKenzie and William A. Oldfather, Illinois, 1919, S. 158:

Non bene pro toto libertas uenditur auro;
Hoc celeste bonum preterit orbis opes.

Sánchez de Vercial las und übersetzte: Hoc coeleste donum = este don celestial. — Fabulario Português, S. 131.

[55]) Bartholomaei Anglici de Genvinis Rerum ... Proprietatibus, Libri XVIII ... Francofurti 1601, S. 1085 f.

[56]) Die Benutzung des Physiologus legt Friedrich Lauchert, dem der englische Ursprung des Werkes noch verborgen war, in der „Geschichte des Physiologus", S. 300—302 dar.

[57]) Die Exempla sind von J. A. Herbert, Catalogue of Romances ..., London 1910, III, 370—414 katalogisiert und mit Hinweisen auf ähnliche Erzählungen versehen, vgl. zu den hier erwähnten S. 374—376, 378—379, 404. Da auch J. Th. Welter, Le Speculum Laicorum, édition d'une collection d'exempla, composée en Angleterre à la fin du XIII[e] siècle, Paris (Picard) 1914 nur eine Liste der Fabeln (S. 159, dazu Quellennachweise S. 113 ff.) ohne den lateinischen Wortlaut gibt, drucke ich hier folgende von mir nachgeprüften Proben ab, welche die Herren Dr. Harri Meier und Dr. José Gavira nach meinen Angaben abschrieben:

Ms. 94 Bibl. Nac. Madrid.

Fol. 4a. Recuenta Oracio en la su poetria que el lobo e la gulpeja entraron en una camara a comer, por [fol. 4b] vn pequeño forado: e la gulpeja pensando de la pequeñez del forado comio poco, sabiendo que auia a pasar por el, mas el lobo fartose bien, e en tanto engroso el vientre que non pudo salir. E salio la gulpeia, e como el lobo fiziese grand roydo en su salida, desperto la conpaña de casa, e vinieron e fallaronlo dentro e apalearonlo e enforcaronlo. E del vno e del otro es dicho asaz conueniblemente en el triçesimo setimo del Eclesiastico: Muchos pereçieron por el mucho comer asi como el lobo, e el que fuere ab-

Ms. 117 Bibl. Nac. Madrid.

Fol. 4v [Neue Zählung]. Recuenta Oratio en la su poetria que el lobo e la gulpeja entraron en casa de vn onbre por vn pequeño forado por comer, e la gulpeja pensando la estrechura del forado comio poco, sabiendo que auia a pasar por el, mas el lobo fartose bien e en tanto engroso el vientre que non pudo sallir. E sallio la gulpeja, e como el lobo fiziese grand roydo por sallir desperto la compaña de casa, e vinieron e fallaronlo dentro e apalearonlo bien e enforcaronlo del vno e del otro conveniblemente. Es dicho en el XXXVII° del Eclesiastico: Muchos pereçieron por los beueres e muchos por la glotonia asi como el lobo, [am

stinente añadera a la vida asi como la gulpeja.

Fol. 6c. El milano quiso caçar vn dia, e asecho a vna manada de perdizes, e echandose sobre ellas tomo vna con el pico, e dos con los pies, e dos con las alas. E gozandose de tamaña prea, quiso la tener toda con todo esfuerço. E como estudiese de todo en todo afincado sobre ella vino el ballestero e, veyendo al milano asi ocupado, firiolo con vna saeta e matolo, e perdio el mesquino la vida con la prea. — [Folgt umständliche Auslegung]

Fol. 8d. Vna uegada la rraposa encontro al gato e preguntole quantos engaños sabia, e dixole el gato: „Vno, que quando me siguen los canes, subome al arbol e pasan escarnesçidos.“ E dixo el rraposo: „Yo se veynte e aun tengo lleno el saco. Ven comigo, e enseñarte he mis artes.“ E fueronse en vno, e vino el caçador siguiendolos con los canes. E dixo el gato: „Oyo los canes e non oso detardarme mas.“ E dixole el rraposo: „Ven sin temor, que muy bien (fol. 9a) escaparas.“ E allegandose los canes dixo el gato: „Cierto, non te seguire, mas quiero vsar de mi arte.“ E subio al arbol, e viniendo los canes tomaron a la gulpeja e despeda[ç]aronla. E veyendo esto el gato que estaua ençima del arbol, dixo a grandes bozes: „Raposa, rraposa, abre tu saco, ca ya menester es.“ El rraposo significa los engañosos y sabidores en las cosas seglares, e el gato, animalia de casa, significa los sinples e inoçentes a los quales quieren engañar los rraposos del infierno.

Fol. 18b. El açor tomo vn dia al milano e apretolo con las vñas

Rand:] e el que fuere abstinente añadera en su uida asi como la gulpeja.

Fol. 6v. El milano quiso caçar un dia e asecho vna manada de perdizes, e echandose sobre ellas, tomo vna con el pico e dos con los pies e dos con las alas. E gozandose de tamaña presa, quiso la tener toda con todo esforcamiento. E como estodiese de todo en todo afincado en la prea vino el ballestero el qual, veyendo al milano asi ocupado, firiolo de la saeta e matolo, asi que el mesquino perdio la vida con la prea.

Fol. 8v. Vna vegada la raposa encontro al gato e preguntole quantos engaños sabia. A la qual dixo el gato: „Vno, ca quando me siguen los canes, subo al arbol, e pasan escarneçidos.“ E dixo la rraposa: „Yo se veynte e avn lleno tengo el saco. Ven comigo, e enseñarte he las mis cautelas.“ Asi que fueron en vno, e vino el caçador siguiendolos con los canes. E dixo el gato: „Oyo los canes e non oso detardarme mas.“ Al qual dixo el rraposo: „Ven rreziamente, e muy bien escaparas.“ E allegandose los canes dixo el gato: „Çierto, non te seguire, mas quiero vsar de mi cautela.“ E subio al arbol, asi que viniendo los canes tomaron a la gulpeja e despedaçaronla, e veyendo esto el gato estante ençima del arbol, dixo a grandes bozes: „Rraposa, rraposa, ¡abre el tu saco!, ca ya menester es.“ La rraposa significa los engañosos e sabidores en las cosas seglares, e el gato, animalia de casa, significa los sinples e innocentes a los quales quieren engañar los rraposos del infierrno.

Fol. 12. El açor vn dia tomo al milano e apretolo con las vñas

diziendo: „Mesquino, ¿non as tu mas grueso cuerpo e mas gruessas piernas e vñas que yo? Pues¿ ¿porque te dexas asi robar e apremir de mi?“ E dixole el milano: (fol. 18c.) „Cierto, mas gruesso e mas fuerte soy que tu, mas menguame el coraçon.“ — [Folgt Auslegung]

diziendo: „Mesquino, ¿non has tu mas grueso cuerpo e mas pierrnas gruesas e vñas que yo? Pues, que asi es, ¿porque te dexas rrobar e (a) apremir de mi?“ E dixole el milano: „Cierto, mas gruesso e mas fuerte so que tu, mas menguame el coraçon.“

Fol. 23b. El arçobispo de Senones dio un queso a vn loco, e el loco encerrolo en su cesta, e vinieron los mures e royeron el queso. E veyendolo el loco conpro vn gato e pusolo en la çesta por que defendiese el queso de los mures, e el gato comio a los mures e al queso. E asi, fazen los bayles que son dados en guarda de la tierra para que costriñan e refrenen a los malos omnes, e mas roban en vn dia so color del ofiçio que los ladrones en veynte.

Fol. 13v. El arçobispo de Senona dio vn queso a vn loco el qual encerrolo en la su cesta. E vinieron los mures e rroyeron el queso, e veyendolo el loco conpro vn gato e pusolo en la cesta por que defendiesse el queso de los mures; el qual comio a los mures e al queso. Asi es de los bayles los quales dados en guarda de la tierra para que corrijan a los malos omnes, mas rroban en vn dia sso cubierta del ssu offiçio que los ladrones en veynte.

Fol. 24b. El cueruo vna vegada robo por calupnia el pollo de la paloma e leuolo a su nido e vino la paloma rogandole que le diese su pollo, e dixole el cueruo: „Si lo quieres auer canta.“ E canto como sopo, e dixo el cueruo: „Canta mejor, ca no me plaze este canto.“ E dixole la paloma: „Cierto, non puedo mejor cantar.“ E asi el cueruo con su mujer tragaron el pollo de la paloma. E asi es de los bayles injuriosos que tomando el buey o la vaca del pobre con razon o sin razon, non los dan fasta que sean tirados a su voluntad.

Fol. 15. El cueruo vna vegada por calopn[i]a rrobo el pollo de la paloma e leuolo al su nido. E vino la paloma rrogando que le diesse su pollo, e dixo el cueruo: „Si lo quieres aver canta.“ E canto quanto ssopo. E dixo el cueruo: „Canta mejor, ca non me plaze este canto.“ E dixo la paloma: „Cierto, non puedo mejor cantar.“ E assi el cueruo e ssu muger tragaron el pollo. Asi es de los bayles injuriosos los quales tomando el buey o la vaca del pobre, con rrazon o sin rrazon, non los dan fasta que ssean quitados a su voluntat.

Fol. 24b. El lobo e el cordero beuian de vn rio e dixo el lobo: „¿Por que turbas mi agua?“ E dixole el cordero: „Señor, non turbo, ca (fol. 24c) el agua corre de nos a mi. E dixole el lobo: ¿„Contrariasme?“ E tomolo e tragolo. E asi fazen los bayles duros a los pobres e inosçentes.

Fol. 15v. El lobo e el cordero beuieron en vn rrio, e dixo el lobo: „¿Porque turbas la mi agua?“ Al qual dixo el cordero: „Sseñor, non turbo, ca la agua corre de vos a mi.“ E dixo el lobo: „¿Contrariasme?“ E tomolo e tragolo. Assi ffazen los bayles duros a los pobres e inocentes.

Fol. 35 d. El lobo fizose vna vegada monge, e puesto para que aprendiese [fol. 36 a] letras, como le dixese su maestro que dixese a. b., respondio diziendo: „Cordero.“ E aun fuele dicho que acatase al crucifixo, e el tenia sienpre los ojos al monte. E asi fazen algunos religiosos que nunca tienen el coraçon si non a la uanidad antigua del siglo que sean bien uestidos e coman bien e beuan bien.

Fehlt im Ms. 117.

Fol. 128 d. E avn recuenta Odo de Sericon que vno tenia a vn gato muy fermoso. E andaua suelto por muchos logares, e le dixo vn su vezino: „Amigo, este tu gato es mucho fermoso e anda suelto e vezase andariego, e sy non ouieres cuydado del, de lijero sera preso e muerto. E porende sera bien que le cortes las orejas e le quemes la piel por que asosiege en casa.“ E asi deuen fazer las buenas madres a sus fijas, que si las veen ser andariegas les deuen quitar las aposturas de la cabeça e del cuerpo por que les son ençendimiento para pecar.

Fol. 102 v. Recuenta Odo de Sericon que vno auia un gato fermoso e que andaua a cada parte. Al qual dixo vn su vezino: „Amigo, el tu gato fermoso es andador, e si lo non guardares, sera preso e matarlo han. Pues asi es, cortale las orejas e quemale la piel, e asi morara en casa.“ E asi deuen fazer las buenas madres a sus [fol. 103] fijas, quando las viesen que quieren andar, demas deuen las tirar los afeytamientos de la cabeça e del cuerpo, los quales son encendedores de la luxuria.

Fol. 208 b. E avn dizese que el leon, el lobo e la raposa fueron a caçar, e tomaron vna vaca e vna oueja e vn ansar, e desque vinieron a lo partir dixo el leon al lobo que partiese el, e començo el lobo a partir e dixo: „Tu, leon, tomaras la vaca porque eres nuestro rey e señor, e yo tomare la oueja porque so menor que tu e mayor que la raposa, e la raposa tomara la ansar.“ E oyendo esto el leon tendio la mano e dio con ella al lobo en la cabeça e leuole con las vñas todo el pellejo della, e quedole toda la cabeça san (fol. 208 c) grienta. E dixo a la raposa que partiese ella e començo la raposa a partir e dixo: „Tu, porque eres rey e señor, tomaras

Fol. 161 v. El leon e el lobo e la gulpeja andauan a caçar e tomaron vna vaca e vna oueja e vna ansar. E como fuese hora de partir, dixo el leon al lobo: „Don lobo, partid [fol. 162] la nuestra prea.“ Dixo el lobo: „Leon señor, por que tu eres rey e señor nuestro, tu tomaras la vaca, e yo que so menor que tu e mas mayor que la gulpeja tomare el oueja, e la gulpeja tomara el ansar.“ E el leon desque esto vio, estendio el pie contra el lobo e con las vñas leuole todo el cuero de la cabeça e finco con la cabeça sangrienta. E dixo (a la) gulpeja: „¡Parte tu!“ E dixo la gulpeja: „Señor, por que eres rrey e señor, tu aueras la vaca, e mi señora la leona, (tu) muger, aura

la vaca, e mi señora la leona, tu mujer, tomara la oueja, e mis señores tus fijos, los leonçillos, tomaran la ansar." E oyendo esto el leon dixo a la raposa: „¿Raposa, quien te bezo a partir tan sabiamente?" E respondio la raposa e dixo: „Señor leon, este mi conpañero con su cabeça bermeja me enseño a partir con tan grand sabiduria e discreçion." E la tal conpañia ado el vno lo ha todo e el otro ha nada e vno ha fambre e el otro esta enbriago es leonina.

la oueja, e aquellos tus fijos, mis señores, aueran el ansar." A la qual el leon dixo: „Dime, gulpeja, ¿quien te mostro tan sabiamente partir?" Al qual la gulpeja dixo: „Señor, este mi conpañero con su cabeça bermeja." E demostrole el lobo. Tal conpañia es como la del leon, conuiene saber quando el uno lo ha todo e el otro nada, assi que el uno ha fambre e el otro esta farto.

Fol. 208 d. E aun dizese que el buho puso vna vez vn su hueuo en el nido del açor, e salio del vn fijo del buho con los fijos del açor e ensuziaua el nido mucho mas que los otros. E veyendo esto el açor fue mouido a yra e reprehendia muchas vezes a sus fijos por aquesta razon. E ellos escusandose dixeron: „Señor, non ensuziamos nos el nido, mas ensuziale aqueste nuestro conpañero con su cabe[ç]a gruesa." E echolo luego el açor del nido. E tales son algunos en la conpañia que han la cabeça gruesa por singularidat de soberuia e ensuzian la claustra e los conpañeros e deurian ser echados de la conpañia.

Fol. 162. El bufo puso vn hueuo suyo en el nido del açor con los suyos, del qual salio vn pollo con los suyos. E este pollo ensuziaua el nido mas que los otros. Por la qual cosa se ensaño el açor e rreprehendia muchas vegadas a sus pollos, e ellos escusaronse e dixieron: „Nos non ensuziamos el nido, mas este nuestro conpañero con su grand cabeça." E demostraronle el bufo. E el açor luego lo alanço del nido. Tales son algunos en la conpañia de gruesas cabeças, conuiene a saber los señeriegos e soberuios que ensuzian, los compañeros ... los quales deuen ser echados de la conpañia.

Soweit die ausführlichsten Tiererzählungen! Kürzere nach Aristoteles, Plinius, dem Physiologus und S. Isidor finden sich noch eine ganze Reihe, von denen als Proben folgende hierher gesetzt seien:

Fol. 10 d. Enxenplo del leonpardo que es bestia engendrada de adulterio, conuiene saber del pardo e de la leona, e sienpre asecha al leon e contrarialo en quanto puede, segund dizen Sant Ysidoro e Omero en el libro de las contiendas de las bestias.

Fol. 12 v. Enxenplo del leonpardo el qual es bestia engendrada de adulterio del pardo e de la leona, el qual sienpre asecha al leon e crialo(!) quanto puede segunt dize[n] Ysidoro e Omero en el libro de las contiendas de las bestias.

Fol. 14 c. Recuentan Fisologo [!] e Sant Ysidoro en el XII° libro que la ximia, quando pare, saca dos fijos e ama mas [fol. 14 d] al vno que al

Sind aus Ms. 117 verlorengegangen.

otro, e quando la sigue el caçador pone entre los braços al que mas ama, e al que menos ama en el espinazo. Mas quando vee que la puede tomar el caçador, echa al que tiene en los braços, e non puede echar al que tiene en el espinazo, porque se pega firmemente al espinazo, e asi es presa cargada del fijo mesquino. E asi es de los rricos del siglo que aman dos crianças, conuiene saber las rriquezas e los pecados...

Fol. 21c. Enxenplo del lobo que asconde la prea que non puede tragar so la tierra, segun dize Sant Ysidoro en el libro duodeçimo e Aristotiles en el libro de las animalias. usw.

[58]) Vgl. Espinosa III, 440. — Eine ferner gelegene Parallele bietet die Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 48 (1894), 398 f.: Wolf und Igel plündern einen Garten. Der Wolf frißt sich zu dick für das Ausschlupfloch, das der vorsichtige Igel ab und zu zur Probe passiert.

[59]) Vgl. Th. F. Crane, The Exempla... of Jacques de Vitry, London 1890, Nr. 136 und S. 192.

[60]) Crane, Nr. 158 und S. 199; Chauvin III, 50, 33. S. 67.

[61]) S. Biblioteca venatoria de Gutiérrez de la Vega, 3 Bde., Madrid, 1877—1879. — Vgl. die Schilderung eines Jagderlebnisses bei Don Juan Manuel, El Libro de la Caza, hrsg. von G. Baist, Halle (Niemeyer), 1880, S. 80.

[62]) Seitenangaben nach Bibl. Aut. Esp. Bd. 51 (Neudruck 1921).

[63]) Vgl. Hervieux II², 312 und Recull de Eximplis ... Barcelona (Verdaguer) 1873, I, 33 Nr. XXXI.

[64]) Confisión del Amante por Joan Goer... aus dem Vermächtnis von H. Knust... hrsg. von A. Birch-Hirschfeld, Leipzig 1909, S. 295—298, vgl. S. XXI.

[65]) Reiches Material verzeichnet José María Sbarbi, Monografía sobre los Refranes, Adagios y Proverbios Castellanos, Madrid 1891 S. 320 ff. — Refranes del siglo XIV in Revista de Filología Española, XIII (1926), S. 365—372 und die Refranes que diçen las viejas tras el fuego (Obras de Don Iñigo López de Mendoza... p. D. José Amador de los Ríos, Madrid 1852, S. 504—523) bieten fast auf jeder Seite mehrere Belege für die vorn aufgestellte Behauptung. — Bequeme, aber trotz allen Fleißes keineswegs erschöpfende Zusammenstellungen unternahm Ricardo Monner Sans in seiner Asnología (Vocabulario y refranero) Buenos Aires 1921 und Perrología (El perro a través del diccionario y del refranero) Buenos Aires 1923, vgl. Refranero Gatuno in Estudios Eruditos in Memoriam de Adolfo Bonilla y San Martín, Madrid (Ratés) 1927, I, 319—346. — Sbarbi (S. 19) und Monner Sans (S. 324, 329, 335,

343 = Libro de Gatos, Nr. 55, 345 und 346) geben Beispiele für das enge Verhältnis zwischen Fabel und Sprichwort.

[66]) Herr Prof. Henry R. Lang machte mich freundlichst noch auf folgende Anspielungen aufmerksam: La tierra preñada abrá de paryr = Nr. 332 des Cancionero de Baena (Madrid 1851). Vielleicht dachte der Dichter Gonçalo Martines de Medina (Anfang des 15. Jahrhunderts) an den Schwank vom kreißenden Berg. Ob Nr. 162, IV an eine Fabel von Katze und Löwe denkt, mag dahingestellt bleiben:

Por ende, amigos, so maravillado,
Dos [l. Das] cosas que veio tan contra rrazon.
Un gato pequeño fillar entençon
Con un leon forte tan ben herendado.

Der Vergleich: Como el perrillo ante el león im Cancionero des Juan Alvarez Gato (ed. Cotarelo y Mori, Madrid, 1901, S. 39) kann ebensogut eigene Erfindung wie Anlehnung sein. — Phantastisch sagenhaft ist die Erzählung von der Drachenerscheinung in der Nacht vor einer Maurenschlacht des Grafen Fernán González: una serpient yrada que uinie por el aer sangrienta et como rauiosa, et daua tan fieros siluos... Primera Crónica General, S. 402 a (ed. Menéndez Pidal). — Tierbilder und Vergleiche finden sich häufiger in der gesuchten Ausdrucksweise der höfischen Poesie, vgl. z. B. Cancionero de Baena, Nr. 250, Str. 38—45, Nr. 262, 4, 263, 4, 269, 1—2, 288, 8, 399, 1; Cancionero de Stúñiga (Madrid 1872), S. 311; Cancionero General I; Nr. 523. — Hierher sei auch der belesene Juan Rodríguez de la Cámara gestellt, besonders mit den Deutungen von S. 168, 169, 172 der Obras... Madrid 1884 (Sociedad de Bibliófilos Españoles, 22). — Über die Nachtigall in der spanischen und portugiesischen Literatur ist H. R. Lang, Cancioneiro gallego-castelhano, London 1902, I, 188—91 nachzulesen.

[67]) La Escultura en capiteles españoles, serie de modelos labrados del siglo VI al XVI, Madrid (Voluntad) [1926].

[68]) Herr P. Dr. Beda Kleinschmidt O. F. M. entsprach in der liebenswürdigsten Weise meiner Bitte, während seiner kunsthistorischen Forschungsreisen in Spanien auf Darstellungen der Tiersymbolik und der Tierfabel zu achten. Ihm verdanke ich die folgenden Notizen: Bei José Ramón Mélida, Catálogo monumental, Provincia de Cáceres, Madrid (s. a.), Bd. Láminas: Fig. 295, vgl. die vorhergehenden und nachfolgenden, finde ich die ausgesprochene Meinung bestätigt, daß auch in Spanien sich an den „Misericordien" die Tierfabel dargestellt findet, während die beiden Bände von A. Kingsley Porter, Romanesque Sculpture of the Pilgrimage Roads, Bd. V und VI, Boston (Jone) 1923 zu belegen scheinen, daß sie sich in den romanischen Kapitälen nur sehr selten zeigt. — Pelayo Quintero, Sillas de Coro, Madrid 1908, S. 56, schreibt: En los tableros, brazales y misericordias, hay profusión de asuntos, algunos sumamente curiosos, como el que puede verse en un tablero pequeño de las sillas de canónigos, figurando un demonio en un confesionario dispuesto a dar consejos a un penitente, aludiendo sin duda a los clérigos de mala conducta, o tal vez poniendo en acción el conocido refrán: El diablo hecho de carne se metió a fraile. En otro sitio vemos figuras hilando y ejerciendo

otros oficios, personajes en cepos, una mujer dando de mamar a un asno, un cerdo tocando la gaita, una dama que desde su ventana ayuda a su galán para que suba, un músico tocando el laúd, un campañero y otra multitud de asuntos de picante intención, que dan a la sillería un caracter especial muy interesante (Kathedrale von León).

Von der Kathedrale in Zamora heißt es (ebd., S. 59): una zorra vestida de fraile predicando ante un grupo de gallinas que la escuchan con atención, mientras ella se guarda los pollos; muchachos soplándose en el trasero con unos fuelles; hombre luchando; cerdos y otros animales y motivos extravagantes sumamente parecidos a los de aquellas, por lo cual pude asignarsele una fecha igual de antigüedad. Zitiert wird Francisco Antón, „Estudio sobre el coro de la Catedral de Zamora" (o. J. u. o. O.). Beide Kunstwerke stammen aus dem 16. Jahrhundert.

Nach einer fünfwöchigen Reise durch Mittel- und Südspanien teilte mir Herr P. Kleinschmidt weiter mit, daß er Beispielen mittelalterlicher Tiersymbolik nur in dem mit der Kirche San Juan de los Reyes verbundenen Kloster in Toledo begegnet ist. „In dem unteren Umgange (claustro) sind die Fensterumrahmungen und auch die inneren Wandpfeiler mit reichstem Rankenwerk verziert (um 1500), in dem Menschen und Tiere hausen, die vielfach im Kampfe miteinander liegen; oder die Tiere (Drachen) beißen sich selbst in den Schwanz oder das Bein. Allerdings ist es nicht die Tiersymbolik des hohen Mittelalters. Es begegnen uns auch derbe Szenen, z. B. ein Affe in Mönchskappe (?), lesend auf dem Nachtstuhl; ein anderer mit der Flöte in den Vorderhänden auf einer Trommel, wie es scheint, ein dritter in einem Baum, wo er Trauben verzehrt. Ein angeketteter Bär klettert an einem Baum herauf. Weitere Szenen stellen dar: Adler und Fuchs (Maus?). — Knabe hält Gans an Kopf und Flügel. — Knabe mit Dudelsack reitet auf Tier, dessen Kopf unter seinem Gewande verborgen ist. — Affe bläst auf einem Horn. — Ein Knabe verfolgt in einer Ranke sitzendes Monstrum, das die Zunge herausstreckt. — Ein Schwein (Eber) nascht an Trauben. — Affe bläst auf zwei Flöten. — Ein nackter Mensch (mit dickem Kopf) stößt von unten einem Vogel, auf dessen Flügeln ein anderer Knabe sitzt, ein Schwert in die Brust.

Tierkämpfe und Tierspiele (ohne Menschen) sind in reicher Abwechslung an der Sillería baja del Coro de la Catedral de Toledo 1495 (s. Tafeln des Archivo español de arte y arqueología, 7 (1927) im Aufsatz von J. de M. Carriazo) zu sehen, ebenso Tiere und Menschen in den Zweigen, die das Grabmal des Infanten Don Alfonso, Cartuja de Miraflores (Burgos) umrahmen, (Phot. Moreno, Burgos 86 — Detalle) oder an den romanischen Kapitälen des Klosters Ripoll. Abbildung auch in: Institut d'Estudis catalans, Anuari, 1913—14, Any V, Parte I, 719 ff."

Don Francisco J. Sánchez-Cantón machte mich auf folgenden Artikel aufmerksam: Miguel Durán, Algunos capiteles historiados del claustro de la catedral de Oviedo in Arte español, año XV, t. 8, S. 113—117. Der Verfasser schildert das Begräbnis des Fuchses auf einem Kapitäl im Umgange der Kathedrale von Oviedo und schreibt dazu:

"... es una de tantas derivaciones del *Roman de Renart.* — La abundancia de leyendas y fábulas relativas al zorro en la literatura popular regional es digna de ser señalada. Aparte de lo publicado en este sentido por varios autores (s. C. Cabal, *Del folk-lore de Asturias. Madrid* („Voluntad"), y Aurelio de Llano, *Archivo de tradiciones populares, I. Cuentos asturianos,* Madrid, 1925), viene a nuestra memoria el recuerdo de una canción que oímos a niños asturianos. El estribillo decía así:

¿De dónde vienes, gallo,
que vienes tan lloroso?
Vengo, vengo, vengo
del entierro del raposo."

Manfred Schneider fand auf seinen „Wanderfahrten durch Spanien" (Stuttgart, Hädecke, 1926) ähnliche Kapitäle (S. 23, 34, 38) wie die vorn geschilderten.

[69]) Die verhältnismäßige Armut der mittelalterlichen spanischen Literatur auf dem Gebiet der ausgeschmückten Tiererzählung überrascht angesichts des spanischen Hangs zur Didaktik und heischt Deutungsversuche, die hier zu weit führen würden. Quantitativ gemessen besteht seit Philipps II. Zeiten bis Ende des 19. Jahrhunderts ein bedeutender Reichtum. Äsops Ruhm ließ Nachdichter und Übersetzer nicht schlafen (s. A. Palau, Manual, III (1925), 139 ff.) — In der Biblioteca Nacional zu Madrid sah ich folgende Handschrift: Ms. 1121. Fabvlas de Aesopo compuestas por D[n]. Luis Mrnz [= Martinez] Monsalve del Latin en verso castellano, año de MDCCXLVII). Die Lust zum Fabulieren — hier im Sinne von Fabelerzählen gebraucht — bewegte die besten Geister: Lope de Vega, Tirso de Molina, Calderón (vgl. María Goyri de Menéndez Pidal, Fábulas y Cuentos en verso, Bibl. literaria del Estudiante, t. I, Madrid 1922), von den späteren Pflegern der Fabel ganz zu schweigen (s. Narciso Alonso Cortés, Fábulas Castellanas, Valladolid [Imprenta del Colegio Santiago] 1923). Zu unterhaltenden, moralischen, satirischen und politischen Zwecken wurde sie von vielen gebraucht, deren Namen keine Literaturgeschichte verzeichnet und nur im Index der Madrider Biblioteca National (s. Titelkatalog unter Fábulas) eine unbenutzte, doch kaum vollständige Vereinigung erfuhren.

Die Frage nach dem literarischen Verhältnis des Spaniers zum Tiere liegt nahe — für uns besonders im Hinblick auf das Mittelalter, wozu die Gegenwart und jüngste Vergangenheit mit heranzuziehen wäre. Die Antwort, mindestens reiches Material, dürfte uns in Kürze der 4. Band der Cuentos populares von A. M. Epinosa in seinen vergleichenden Anmerkungen zu den von ihm in Spanien gesammelten Tiererzählungen geben.

Korrektur-Note.

Zu S. 504, Anm. 47 zuzusetzen: vgl. zu Ex. XXI: Knust, S. 352 und Don Juan Manuel, El Conde Lucanor, Prólogo y notas de F. J. Sánchez Cantón, Madrid (Calleja) 1920, S. 113 Anm.

ZUM TEXT DES 'SEGUNDO LIBRO DE LA DEMANDA DEL SANCTO GRIAL'[1]).

Von Karl Pietsch in Chicago.

Wie in den Bemerkungen zum Text der *Confision del Amante* (demnächst in der ZrPh.) werden auch hier nur Stellen der *Demanda* (D) besprochen, die mir gelegentlich als einer Besserung bedürftig aufgefallen sind und deren Besserung sich durch Vergleich mit der *Historia dos Cavalleiros da Mesa Redonda e da Demanda do Santo Graall* . . ., veröffentlicht von K. von Reinhardstoettner, 1887, (Graall) leicht bewirken ließ. Wer Zeit und Lust zu einem genauen Vergleich der beiden Texte hat, wird meinen Bemerkungen noch sehr viele hinzuzufügen haben. Und sehr häufig wird der portugiesische Text durch den spanischen gebessert werden können.

D 163 b *Sabed que yo libre muy bien.* Graall 2 *Sabede que adubei ho.* Lies *labre.*

D 163 b *llegaron a casa del hermitaño que solia fablar con Galaz.* Graall 2 *chegarom a casa do ermytam que saya a fallar com gualaz.* L. *salia.*

D 164 a *ca bien sabia que despues que se partiesse de ay, que no tornaria ay, ca el le conuertio mucho que fuesse cauallero, e fuesse entrar en las aventuras.* Graall 2 *ca bem sabia que pois se el partya dali que nom tornaria hi; ca lhe conuenria, tanto que fose caualeiro, entrar aas uenturas.* L. *ca le conuernia, tanto que fuesse cauallero, entrar . . .*

D 165 a *ni el no podia cuydar que ay estuuiesse tan gran coro como despues que lo vio, tanto lo veya callado en continente e tan manso.* Graall 4 *nem el nom podia ja mais cuidar, que podese uyr a tam gram cousa, como pois ueeo. o corpo auia bem*

[1]) Gedruckt in: Libros de Caballerías por A. Bonilla y San Martín (Nueva Biblioteca de Autores Esp. Bd. 6) 1907.

talhado e o contenente era mansso. L. *ni el* (sc. Lançarote) *no podia cuydar que pudiesse* (sc. Galaz) *venir a tan gran cosa como despues veno. El cuerpo lo auia* (sc. Galaz) *bien tallado e el continente tan manso.*

venir = *fieri, se facere,* Diez 834 (= 3,98). Sein sp. Beispiel sollte lauten CMCid 1853 *ricos son venidos.* In CMCid S. 338, 37 sollte es heißen Diez, Gram. III, 98.

D 166 a *no quisso que su corte fuesse y tornada por el.* Graall 6 *nom quis, que sua corte fosse toruada com elle.* L. *toruada.*

D 166 b *por esta espada sera començado el mejor cauallero del mundo.* Graall 7 *por esta spada sera conhocido o milhor caualeyro do mundo.* L. *conocido.*

D 166 b *assi no seredes ende culpado si por la ventura ay fallassedes.* Graall 8 *asi nom seredes pois culpado, se por uentura falleçerdes.* L. *fallecerdes.*

D 167 a *Dios enbie quien esta ventura de cima.* Graall 8 *deos nos de, quem a esta uentura de cima.* L. *quien a esta ...*

D 167 a *mandaron por mesas.* Graall 8 *mandarom poer as mesas.* L. *poner.*

D 168 b *Si esto es verdad, vos seriades bien venido.* Graall 11 *se esto he uerdade, uos sejades bẽ uyndo.* L. *seades.*

D 168 b *el cauallero ... que las aventuras del reyno de Londres auia dar cima.* Graall 11 *o cavalleyro, por que seriam acabadas as auenturas do regno de logres.* L. *a las aventuras ...*

D 168 b *plugo* (sc. a Dios) *que tanto biuiesse, que viesse en la mi casa aquel donde todos los profetas tanto catan gran tienpo ha!* Graall 11 *... aquelle, honde todollos profetas desta terra e das outras profetizarom tanto gram tempo aca.* L. *contan.*

D 169 a *Y de que edad puede ser? dixo la reyna. Señora, dixo ella* (sc. vna donzella) *de XVIII años; e santiguose de la mauilla que ende ouo, e dixo: Muchas cosas pueden del acontecer; y desto nunca supo cosa; ...* Graall 12 *E de que ydade pode seer?, disse a rainha. Senhora, disse el* (sc. hũu donzel) *de dez ooyto* (l. *e oyto*) *anos. E ella marauilhouse das maraujlhas, que ende ouujo, pois disse: marauilha pode ende auyr, se rem eu nunca soube.* L. *... años. E santiguose* (sc. la reyna) *de las marauillas que ende oyo, e dixo: Muchas cosas pueden del acontecer; y desto nunca supe cosa; ...*

D 169 a *Señora, dixeron ellas, quien es bien lo sabredes? Sí, dixo ella, mas no sera por mi.* Graall 12 *Senhora, disserom ellas, quem he bõo sobre todos? saberedes, disse ella, mais nom por mym.* L. *quien es bueno sobre todos? Saberedes si, dixo* ...

D 169 b *todo sera començado.* Graall 13 *cedo sera começada.* L. *toste sera començada* (sc. la demanda).

D 169 b *diganvoslo.* Graall 13 *digo uollo.* L. *digovoslo.*

D 169 b *las nueuas mas alegres que oyste tienpo ha, e no de tu plazer, mas de tu pesar.* Graall 14 *as mais marauilhosas nouas.* L. *mas marauillosas.*

D 172 a *por esto me es muy graue su prometimiento.* Graall 18 *por esto me he graue seu partimento.* L. *partimiento* (= Abreise).

D 173 a *defiende.* Graall 21 *defendo.* L. *defiendo.*

D 173 a *ayer Galuan lo juro, e despues Lançarote, y despues todos los otros de la Mesa Redonda.* Graall 21 *dom galuam ho jurou primeiro* ... L. *primero Galuan* ...

D 173 a *marauillame.* Graall 21 *marauilhome.* L. *marauillome.*

D 173 b *consuelame en mi mala vida y mala ventura y en mi pecado,* ... Graall 22 *conselhame em mjnha maa uentura e em meu pecado* ... L. *consejame.*

Weiter unten auf derselben Seite liest D *agora me conseja, padre*; Graall *ora me conselha, padre santo.*

D 173 b *vino mi hermana y el conde de Gonon, e maltruxome, e matelo.* Graall 22 *sobreueo hi meu irmaao, o conde de geer, e trouse me mal e mateyo.* L. *hermano, el conde* ...

D 173 b *assi que las oyo Galaz e los altos honbres que con el estauan.* Graall 22 *asi que as ouia gallaaz e os outros homẽs, que com el eram.* L. *los otros honbres.*

D 176 a *Pues ouieron seguramente, e comieron en el palacio,* ... Graall 28 *Pois que ouuerom feito o sacramento e comerom hũu pouco* ... L. *ouieron el sacramento* ...

D 176 a *lançaron sus yelmos.* Graall 28 *posserom seus elmos.* L. *enlaçaron.* Vgl. 176 b *E despues que sus yelmos ouieron enlazados,* ...

D 176 b *llego la donzella alegre, aquella que os dixe que mostrara a Erec.* Graall 29 *aqui uos, vem a donzella laida, que uos dise, que doestura Erec.* L. *la donzella laida, aquella* ... *denostrara* ...

Ein kast. Schreiber dürfte *la donzella laida* in *l. d. leda* geändert haben; ein späterer *leda* in *alegre*.

Stehen geblieben ist das Wort z. B. D 72a *y este Tanor fue despues buen cauallero e muy ardid; mas porque era negro y feo como su padre, llamauanle todos el laido ardido.* Im Glossar Verweis aus Anlaß dieser Stelle auf SDomingo 648 (Sanchez: „Jocoso, burlesco. *Lǣtus.*" Falsch. Der Herausgeber einer „édition critique" der Vida de Santo Domingo liest *elaydos*; in seinem Glossar schweigt er sich leider über diese seltsame Form aus.); Rim. Pal. 120 (Janer: „Feo, insulso." Die Hs. 3-H-19 [Ende s. XIV] 121 liest *ledo.*); Alex. 593 (P 620) (Sanchez: „Triste, afligido."). Ich habe *laido* noch notiert FJuzgo 27b *laydamientre.* Das Glossar übersetzt *Fea, afrentosamente.* Das Glossar hat überdies *„Laydadura, laydamiento.* Lo mismo que *Laydura. Laydo.* Feo, rústico, ordinario. *Laydura.* Fealdad, rotura." Kalila (Allen) 66, 190; 101, 137; 146, 114. Crón. Troy. Voc.: „Laydo ... Feo."

Mein ältestes Beispiel für *ledo* ist Milagros 448 (*la duenna* spricht) *Si ioguiesse en banno, mas léida non seria.* (Sanchez: „Ledo, alegre. *Laetus.*" Solalinde in seiner Ausgabe liest und interpretiert ebenso.) Die Form ist mir nicht wieder begegnet. Angenommen, es liegt kein Fehler vor, könnte das *i* Übergangslaut sein? (Meillet, Mém. Soc. ling. 12, 32: „*e* et *o* fermés tendent vers e^i et o^u.") Etwa wie *Peydro* (anders Menéndez Pidal in CMCid S. 140), *Peidrez* Doc. ling. 1, 123, 84, 7 (1209 — Rioja Alta im selben Dokument *Peidro*).

ledo habe ich am häufigsten in westlichen Texten gefunden (in D 72b, 108a, 111b, 113b etc.). Crón. Troy. Voc.: „Ledo — Alegre." Noch portugiesisch. In Kastilien ist es wohl nie recht zu Hause gewesen. In Boc. Oro 326 hat der Druck Valladolid 1527 *alegre* für *ledo.* Der Dial. Lengua (1534) 387 sagt: „**Ledo** por *alegre* se usa en verso, y assi dize el bachiller de la Torre: *Triste, ledo; tardo, presto,* tambien dize el otro [Rodríguez de Padrón] *Bive leda si podrás*; en prosa no lo usan los que scriven bien." Mariana (1601 — Menéndez Pidal, Ant. 200) braucht es. Menéndez Pidal bemerkt: „Era anticuado ya en tiempo de Mariana; el mismo Covarrubias [contemporáneo de Mariana] dice: «*ledo,* vocablo castellano antiguo; vale alegre, contento; de la palabra latina *lǣtus.*» Cirot, B. hisp. 15, 482, weist es noch „dans une lettre de D. Quijote dans Avellaneda, p. 7" nach.

Wegen *denostrara* vgl. Prim. Crón. Gen. 288 a 1 *denostrar* und Spanish Grailfragments 106 und 227.

D 176 b *mas que te auerna ende; sabe que Don Galaz, que aqui esta, que es el mayor cauallero del mundo, no fara tanto de bien ... como tu faras de mal ...* Graall 30 *mas cata o, que hende aueras. Sabe, que dom gallaaz, que aquj see, (este he ora o mjlhor caualleiro do mundo) nom ...* L. *mal que ... el mejor cauallero ...*

D 177 a *mira agora como ellos deuen maldezir la tu vida.* Graall 30 *Ora cata, como elles deuem a tanger e a maldizer a tua uynda.* L. *venida.*

D 177 a *si los que aqui estan lo supiessen como yo lo se, sacaros han los coraçones.* Graall 30 *sacar uos hiam.* L. *sacaros yan.*

D 177 b *agora os pido ... que me cortays la cabeça.* Graall 31 *ora uos peço que me talhedes a cabeça.* L. *corteys.*

D 177 b *Ay señor cauallero! esto no hagades en comienço de vuestra caualleria que no me tengades lo que me prometistes; ...* Graall 31 *ay, Senhor caualeiro, al me pedide, ca vos nem outro caualeyro nom matarei, senam en defendendo meu corpo ou meu Senhor. Çertas, disse o caualleiro; esto nom faredes en começo da uossa cauallaria que ...* L. (Galaz spricht) *Ay señor cauallero! Al me pedid, ca a vos ni a otro cauallero no matare, si non en defendiendo mi cuerpo o a mi señor. Certas, dixo el cauallero, esto no ...*

D 177 b *yo veo que tu acabaras del reyno de Londres, ...* Graall 32 *ora uejo eu bem que tu acabaras as auenturas do regno de logres; ...* L. *acabaras las auenturas del ...*

D 178 a *por mal e couardia les ternian de andar juntos.* Graall 32 *por mal e por couardiçe lho terriam, se andasem em de consuum.* L. *lo.*

D 181 a *jamas la boz no sera ende donde tanto mal venia.* Graall 41 *ja mais a uoz nom saira honde tanto mal uinha.* L. *salira.*

D 182 a *e allego a vna floresta vieja e amarga.* Graall 46 *chegou a hũa furesta uelha e antyga.* L. *vieja e antigua.*

D 183 a *seria mal llagado por mi muerte.* Graall 48 *serria mal uingada minha morte.* L. *vengada mi muerte.*

D 183 b *la vista le era tornada.* Graall 49 *abrio o caualleyro os olhos que tynha cheos de sangue.* L. *toruada.*

D 184 a *cortole la cabeça.* Graall 50 *çarrou lhe a boca.* L. *cerrole la boca.*

Zudrücken des Mundes eines Toten ein alter Brauch (Mau in Pauly-Wissowa 3, 334). Zur Deutung s. Samter, Neue Jahrb. klass. Alt. 15, 38. Der Tote hier war für Galaz „como su hermano e compañero de la Tabla Redonda."

D 184 b *que lo no veya que seria locura de atender honbre que ...* Graall 50 *uyo que bem serria folia de atender golpe de homẽ que ...* L. *lo veya ... atender golpe de honbre ...*

D 184 b *Cauallero, no sodes sesudo, que vos queredes fazer matar a sabiendas, e cuydades alguna cosa durar contra nos, estando de pie e nos de cauallo.* Graall 50 *uos sodes sandeu que nos queredes matar ...* L. *que nos queredes ...*

D 184 b *e la donzella sin falta; lleuaronlo, que la no pudieron leuar.* Graall 51 *e a donzella leixaromna; ca a nom poderom leuar.* L. *sin falta lexaronla, que . .*

lexar ist vorwiegend westlich und östlich. Leon: Alex. 4 *lexe* (P 4 *dexe*); 64 *non lexes de prometer* (P 61 *non çeses de prometer*[1]); 237 *Yo lexé buena madre* (P 244 *Io lexo b. m.*); 1212 a *Lexemosvos el Rey* (P 1353 a *Dexemos vos del rrey*); d (*à*) *dexar no los debemos* (Pd *dexar non ...*); 1515 *Lexa correr la rueda* (P 1657 *Dexa correr la rrueda*). FJuzgo 11 b *E si por aventura el príncipe por piadad lo quisiere lexar bevir, non le dexe* (VL 33 Esc. 6 *diexe.* B. R. 1 *no lo lexe*) *que ...* FZamora 40, 7 (Q) *lexen*, 28 (E) *leyxe.* 49, 6 (Q) *lexe*, 26 (E) *leyxe.* Asturien: FAvilés 100, 60 *lexe.* Vigil, Col. hist.-dipl. 52 a (1261); 81 a (1282); 103 b (1289); 148 a (1314); 152 b (1315). Galizien: Crón. Troy. Voc.: „Leixar. V. *deixar.*" Valladares: „Lèiǰar, ant. Dejar." Portugal: Santa Rosa 2, 60 „Leixar. Deixar, permittir. Nos principios, e antes da monarchia, se dizia *Leixare* do verbo *Leixo*, como se vé por innumeraveis documentos." Jetzt veraltet. Aragonien-Navarra: S. Menéndez Pidal, Orígenes del Español 93 ff. FNavarra Dicc.: „Leysar leyssar ... Dejar." Ich habe *lexar* noch angemerkt bei JTorres (Canc. Herberay—Gallardo 1, 529) *lexé.*

---

[1]) In O 64 wie in P 61 ist *de* zu streichen. Für reinen Infinitiv nach *lexar* (*dejar* Diez 928 [= 3, 227], Meyer-Lübke 3 § 387) sind Beispiele unnötig. Seltener dürfte reiner Infinitiv nach *cesar* sein. Beardsley, Infinitive Constructions in Old Spanish 51, hat nur ein Beispiel: Milagros 545 *Mas non cessare nunqua gracias à ti render.*



D 185 a *tanta les hizo de honra, que ellos se marauillaron, y despues dixoles: Señores, si no os fago honra, no os marauilledes ende.* Graall 51 *tanto lhes fez de honrra que elles se marauilhauam hende. E lhes disse: Senhores, se me praz com uosco e uos faço honrra, nom uos marauilhedes hende.* L. *Señores, si os ...*

D 185 b *a aquien.* L. *a quien.*

D 186 b *fueronse todos tres los conpañeros so vno fasta que...* Graall 54 *foramsse, ataa que ...* L. *de so vno.*

Zu *de so uno* s. Rev. lus. 1, 128. Es könnte auch *en uno* heißen, s. Rev. lus. 1, 130.

D 186 b *e dixo assi: Mi fijo, mis nueuas son estas: ...* Graall 55 *e disse: maas nouas sam estas.* L. *malas nueuas ...*

D 187 b *dixo que mas queria assi morir que jamas perder desonrra por vn cauallero.* Graall 57 *disse que mais querria assi morrer, ca outra uez prender desonrra por hũu caualleiro soo.* L. *prender desonrra.*

D 188 a *e assi fare toda mi cuyta a vn golpe.* Graall vac. L. *acabare.*

D 189 a *yo os ruego, ... que vos ... me otorgays la ventura desta bestia.* Graall 59 *eu uos rrogo ... que uos ... me outorguedes que sigua esta besta.* L. *otorgueys.*

D 189 a *Si Dios me ayuda, ...* Graall 60 *Se deos me ayude, ...* L. *ayude.*

D 189 b *aqui aues otra ventura y nos somos buenos caualleros.* Graall 60 *Aqui ha tres auenturas e nos somos tres caualeiros.* L. *aqui ha tres auenturas y nos somos tres caualleros.*

D 189 b *e lo mas que lo fizo desconoscer fue el escudo.* Graall 61 *E o scudo que trazia gallaaz que el nunca uira, o ffrazia hir contra elle.* L. *e lo que mas lo fizo ...*

D 190 b *lo que no haria si quisiesse, porque me acometistes vos primeramente.* Graall 63 *o que nom fazia, se nom quisese, pois que ...* L. *si no ...*

D 191 b *ca lo desarmaua ya.* Graall 65 *ca o desamaua.* L. *desamaua.*

D 192 a *mucho lo pregunte, mas no me lo quiso dezir, ni puede saber nada de su fazienda; pesome mucho ...* Graall 66 *mujto perguntey, nom me quis nada dizer da sua fazenda e pessame mujto ...* L. *... ni pude ... pesame ...*

D 192 b *peso la lança.* Graall 67 *tomou a lança.* L. *priso la l.*

D 194 a *la saeta quando sale de la ballesta no va tan ayrada como ella* (sc. la bestia) *quando corre.* Graall 69 *quando a sseeta ssaae da beesta, nom vay tam toste como a eu vy correr.* L. ... *tan ayna* ...

D 194 b *Tristan yua sino su passo.* Graall 70 *tristam nom hya senam a passo.* L. *Tristan no yua.*

D 196 a *sabed que el señor de aquel castillo se estendia gran tierra.* Graall 74 *o senhorio daquelle castello se stendia a todas partes hũa jornada.* L. *señorio.*

D 196 a *couartaua.* Graall 74 *confortaua.* L. *conortaua.*

D 199 b *por la fe que deue a Dios e a mi señor.* Graall 82 *pella ffre que eu deuo a meu Senhor.* L. *deuo.*

D 202 a *yo te guarde de las bozes e del peligro de la muerte.* Graall 87 *ja te guareci duas uezes de perigo de morte.* L. *ya te guarde dos vezes del p.*

D 202 b *E despues a ver lo que las letras dezian, e por esto defendian los del castillo que* ... Graall 88 *Dessi er acharom outras letras que diziam: Esto defendem os do castello que* ... L. *E despues fallaron otras letras que dezian: Esto defienden los* ...

D 203 a *mas morir me conuiene, yo me defendere.* Graall 89 *mas se a morte me conuem, eu defenderey meu corpo.* L. *mas si morir* ...

D 203 b *e a Dios* ... *nos de ende tal vengança qual* ... Graall 90 *E deos uos* (l. *nos*) *de em tal ujngança qual* ... L. *e Dios* ...

D 204 a *ca no me podiades dezir nueuas que de tan gran plazer aya como* ... Graall 91 *ca me nom podedes dizer tam gram prazer de rrem como destas nouas que* ... L. *nueuas de que tan* ...

D 204 a *por que lo demandays vos? dixo el honbre bueno. Amigo, dixo ella, que lo queria mucho ver.* Graall 91 *porque o demandades uos? disse o homẽ bõo. Amigo, disse ella, porque o querria ueer.* L. *ella, porque lo* ...

D 205 a *Señor, dixo ella, si, e desto me de Dios vengança e assi aura quanto mi coraçon desea.* Graall 93 *Si, Senhor, deste me de deos ujngança e asi aueria eu, quanto o meu coraçom deseja.* L. ... *deste* ... *auria* ...

D 205 b *Estonce corrio la espada, e cortole la cabeça.* Graall 94 *Entam lhe talhou a cabeça.* L. *cogio.*

D 206 b *trae las armas negras fuertes, e trae en el escudo vn leon bermejo.* Graall 96 *elle leua suas armas negras, fora que leua no scudo hũu leom uermelho.* L. *negras fueras que trae ...*

D 207 a *e por ende vos guardad de mi, que lo fare. E, dixo el, pues veo que me conuiene a fazer; estonce ...* Graall 97 *E porem guardadeuos de mim. bem o farey, dise el, pois que a fazer me conuem.* L. *mi. Que lo fare, dixo ...*

D 207 a *Se que deuo a Dios: ...* Graall 97 *ffe que deuo a deos: ...* L. *Fe que ...*

Derselbe Irrtum Milagros (Sanchez) 294 *prior, sé*[1]) *que debedes, ...* LReyes de Oriente 23 *Hitlo buscar sse*[2]) *que deuedes, ...* PAlf. XI 2189 *Amigos se que deuedes, ...*

D 207 b *ya Dios no me dexa traer corona si ...* Graall 98 *ja deos nom me leixe trazer coroa, se ...* L. *dexe.*

D 207 b *penso que podria ser de la Tabla Redonda el que se conbatia con Galvan por su desconocencia.* Graall 98 *logo esmou em seu coraçom que era da tauola rredonda e que se conbatia com galuam por desconheçença.* L. *Redonda e que ...*

D 208 a *Señor, dixo ella, bien seays vos venido como es este pleyto, ansi como yo se que ...* Graall 99 *Senhor, disse ella, uos sejades bem ujndo. Ora sabede que, se uos soubesedes, como andou este preito, como ho eu sey, que ...* L. *venido. Agora sabed que, si vos supiessedes, como anduuo este pleyto, ...*

D 208 b *Los otros caualleros entraron en su camino: Galuan, y Estor, e Lain; ...* Graall 100 *Os tres caualeiros entrarom em seu camjnho, galuam e estor e alaym, ...* L. *Los tres caualleros ...*

D 210 a *vi que tres vegadas tuuo Gariete el pleyto por vencer contra el otro cauallero, ...* Graall 103 *vi que por tres uezes teue Gaariet perto de uencido ho outro caualeiro.* L. *Gariete preto de vencido al otro c. ...*

preto (Cuveiro) = *junto ó cerca de otra cosa.* Port. *perto.*

---

[1]) Solalinde in seiner Ausgabe verweist für die Formel auf Razón de Amor 139. Er bemerkt „El ms. Ibarreta 'se', y así leyeron Sánchez y Janer."

[2]) Das Facsimile (Huntington, 1904) liest deutlich *ffe.*



UNA COLECCIÓN DE PAPELES MANUSCRITOS DE D. FERNANDO WOLF.

(APUNTES PARA LA HISTORIA DEL HISPANISMO EN ALEMANIA.)

Por Miguel Artigas (Santander).

Tiene interés, no sólo biográfico sino documental y de información para la Historia literaria española, esta colección que guarda la Biblioteca Menéndez y Pelayo, de papeles manuscritos del «hombre más sabio en cosas de España y el más benemérito de nuestra literatura entre cuantos extranjeros han escrito sobre ella», «del príncipe de los hispanistas no sólo de Alemania sino de toda Europa, a quien nuestra nación nunca agradecerá bastante el amor que la tuvo y lo mucho que le debe.» Estos papeles de Wolf vinieron seguramente a la Biblioteca por mediación del Dr. Wilkens, amigo y corresponsal de Menéndez y Pelayo con quien aquel consultaba puntos y problemas de Historia religiosa de España. Deben faltar, en el epistolario de Menéndez y Pelayo, algunas de las cartas del Dr. Wilkens, y por esta causa no podemos precisar con exactitud cuándo y cómo llegaron a Santander estos papeles. El día 16 de Diciembre de 1883 escribía el Dr. Wilkens:

«Sie kennen den berühmten Kenner spanischer Literatur in Wien, den verstorbenen Ferdinand Wolf. Er hat eine große Briefsammlung hinterlassen. Darin befinden sich 6 interessante Briefe von Fernán Caballero, deren Ruhm Wolf so begeistert verkündet hat, auch Durán, Hartzenbusch, Gayangos. Würde es Ihnen lieb sein, diese Briefe in der *Revista de Madrid* gedruckt zu sehen? In diesem Falle würde ich Ihnen gern Copien der Briefe senden.» Cinco años más tarde, el 20 de Junio de 1888, el famoso historiador de la Reforma en España, Eduard Böhmer, decía en una carta a Menéndez y Pelayo: «Mein alter Freund

Wilkens schreibt mir, er sei bereit, Ihnen behülflich zu sein, damit Sie, wenn Ihnen für die Lebensbeschreibung von Milá y Fontanals daran liegen sollte, Abschrift erhalten von dessen Briefen an Ferdinand Wolf in Wien, die aus Wolfs Nachlaß sich erhalten haben. Wünschen Sie näheres darüber zu hören, so wäre es wohl das Beste, Sie schreiben an Wilkens selbst.»

Antes de esta fecha en el año 1886 Edmund Stengel en sus „*Beiträge zur Geschichte der romanischen Philologie in Deutschland*“ (Ausg. und Abhandl. LXIII s. 22) decía: «Glücklicherweise hat sich ein großer Theil der wissenschaftlichen Correspondenz Wolfs erhalten und damit ein für die Geschichte der romanischen Philologie im zweiten Drittel des 19. Jh. sehr wichtiges Material. Die Briefe sind vor kurzem in den Besitz der Wolfenbütteler Bibliothek übergegangen ...» Se queja de no haber podido consultar con más tiempo y comodidad la colección de cartas, se limita a transcribir un *índice* de las que Wolf conservaba, entre las recibidas que se encontraban en la Biblioteca de Wolfenbüttel y copia íntegras o fragmentariamente 25 de la correspondencia con Lemcke. Este índice hace suponer que por lo menos en el año 1886 no estaban recogidas más que las cartas (no todas naturalmente) *recibidas* por el autor de la *Primavera y Flor de Romances.*

Acaso los borradores de las cartas que el mismo Wolf escribió quedaron en poder de la familia. De estos borradores proceden las 28 cartas que Stengel publicó el año 1890 en las últimas páginas de los *Kleinere Schriften von Ferdinand Wolf* ... zusammengestellt von Edmund Stengel, Marburg 1890. Todas estas 28 cartas están escritas en francés y dirigidas a los literatos franceses: Francis Michel, M. Abbé de la Rue, P. Paris, A. Jubinal, Guizot y el Baron de Reiffenberg. En una nota añade Stengel «Im Nachlaß F. Wolfs befinden sich eine große Anzahl Briefentwürfe, vornehmlich spanische ...»

Hay que suponer pues que los borrodores de Wolf guardados ahora en la Biblioteca Menéndez y Pelayo juntamente con algunas de las cartas recibidas por él, llegaron a Santander después del año 1890.

Además de los borradores de cartas de Wolf y de algunas copias de cartas de sus corresponsales de que trataré después, contiene esta colección otros papeles y cuadernos.

A Uno de estos cuadernos es en extremo curioso e importante. Tiene 46 folios útiles repartidos en secciones por las letras del alfabeto pegadas al margen y lleva esta portada manuscrita: Zur (Spanischen und Portugiesischen) Literatur.

El objeto y contenido de este cuaderno nos lo declara la siguiente nota autógrafa escrita y firmada por el Dr. Wilkens:

Dieser Band enthält das Verzeichnis der spanischen und portugiesischen Werke der K. K. Hofbibliothek in Wien; es ist niedergeschrieben von dem Custos der Hofbibliothek u Secretär der Academie der Wissenschaften, dem berühmten Kenner spanischer Litteratur Dr. Ferdinand Wolf, für seinen Gebrauch. Nach seinem Tode ist es von seiner Tochter Hedwig Wolf mir zum Andenken geschenkt worden.

Wien Nov. 2 1876. Dr. Wilkens
Pfarrer.

Además intercaló Wolf 24 papeles sueltos entre las hojas del cuaderno con noticias de libros y manuscritos de la misma Biblioteca que por lo que se ve es muy rica en fondos españoles y posee algunos rarísimos. Por estos apuntes me entero ahora por ejemplo de la existencia de una *Apologia Ludovici Góngora* por Buesti de Arnal de la que nadie que yo sepa ha hecho mención.

B Otro de los cuadernos lo forma el original autógrafo de la „*Rosa* de Romances o Romances sacados de las Rosas de Juan de Timoneda que pueden servir de suplemento a todos los Romanceros así antiguos como modernos, y especialmente al publicado por el señor don G. B. Depping; escogidos, ordenados, y anotados por Don Fernando José Wolf. Leipsique. — Brockhaus. 1845.“ Además de las tres hojas de preliminares tiene el cuaderno xxxv páginas de Introduccion y 161 de texto. En la última página lleva el *Imprimatur* con el sello y firmas correspondientes.

C Entre unas tapas que todavía conservan el tejuelo con la leyenda: *Wolf, Über die Romanzen-Poesie der Spanier* y aprovechando pliegos del *Jahrbuch* no impresos, pero sí con la marca de la tinta en sus páginas, reunió Wolf una gran cantidad de notas bibliográficas sobre romances y romanceros en 28 papeles sueltos y sesenta y dos folios. La última parte comprende pruebas de imprenta de la *Crónica Rimada ... publicada por primera vez por Don Francisco Michel.*

D La correspondencia, borradores de cartas escritas por Wolf y copias de cartas recibidas por él, puede dividirse en cuatro secciones y lo mas práctico será publicar aquí el Indice de todas las que en esta colección existen, pues acaso lo que a unos no nos interesa, puede ser útil para otros.

D[1] Sección española.

Borradores de cartas de Wolf.

Araujo (Manuel)

Diciembre 1860	15 Noviembre 1861
19 Febrero 1861	

Bonet y Bonfill (Martín)

20 Febrero 1857[1])	18 Marzo 1862
14 Octubre 1859	30 Diciembre 1862.
28 Octubre 1860	

Bustello (sin fecha).

Clemencín (Diego) (2 cartos sin fecha).

Durán (Agustín) 15 Diciembre 1856.

Fernán Caballero

23 Abril 1859	10 Diciembre 1862
Noviembre 1859	15 Julio 1863
29 Mayo 1860	24 Abril 1865.
28 Octubre 1860	

(Copia de una carta del Consul inglés de Puerto de Sta. María, Ch. S. Campbell con datos sobre la familia de Fernán Caballero.)

Fernández Navarrete (Martín). Oficio a nombre del Director de la K. K. Bibliothek in Wien. Sin fecha.

Ferreira França (Copia de una carta a Wolf) Jena 27 Febrero 1858.

Gayangos (Pascual)

(sin fecha) ¿1851?	26 Junio 1853
(sin fecha) ¿1851?	14 Abril 1854
27 Enero 1852	Julio 1855
12 Julio 1852	24 Marzo 1856
26 Diciembre 1852	15 Octubre 1856

[1]) En la misma hoja hay un borrador de carta a Milá.

20 Febrero 1857
12 Julio 1857
8 Septiembre 1857
12 Enero 1858
22 Marzo 1858.

(En el mismo pliego otro borrador de carta de la misma fecha dirigida a D. Manuel Malo de Molina.)

2 Junio 1858
12 Agosto 1858
30 Noviembre 1858
9 Mayo 1860
24 Marzo 1861
24 Mayo 1863
2 Agosto 1863
15 Enero 1864
4 Julio 1864.

(En el mismo pliego borrador de carta a D. Manuel Zarco del Valle 4 Septiembre 1864.)

Febrero 1865.

(En el mismo pliego borrador de carta a D. José Amador de los Ríos con la misma fecha.)

24 Abril 1865.

(Copia de una carta de Gayangos a Wolf fechada en 18 Agosto 1865.)

Giner (Francisco) (una sin fecha).

Marichalar y Manrique (Amalio Cayetano) (una sin fecha)

Enero 1864
24 Abril 1865.

Millán y Caro (Francisco)

27 Octubre 1844 (en francés)
12 Noviembre 1856 (español)
12 Julio 1857
22 Diciembre 1857
30 Noviembre 1858
21 Febrero 1859.

Navarro Villoslada (Francisco).

7 Septiembre 1858.

Pidal (Marqués de) 10 Diciembre 1856.

(En el mismo pliego borrador de dos cartas a Gayangos 10 Diciembre 1856 y 22 Diciembre 1856.)

Ríos (José Amador de los)

¿Febrero 1853?
Marzo 1856
Septiembre 1856
20 Febrero 1857
2 Junio 1858
29 Julio 1858
30 Noviembre 1858
21 Febrero 1859
7 Enero 1860 (2 pliegos)
29 Mayo 1860
28 Octubre 1860
18 Noviembre 1861
10 Junio 1862
27 Julio 1862

16 Diciembre 1862 — 21 Julio 1864
15 Junio 1863 — 24 Abril 1865
9 Marzo 1864 — 7 Agosto 1865.

(Carta de Ríos a Wolf copiada por el Dr. Wilkens 2 Febrero 1862.)

Sabau (Pedro)

14 Diciembre 1854 — Febrero 1855.

Salvá (Pedro) Julio 1860.

Sáinz de Baranda (Pedro)

7 Abril 1834 — Enero 1835.

(En el mismo pliego borrador de carta a M. Hebert.)

Sanz (Eulogio Florentino) (dos sin fecha).

Selva Alegre (Marqués de)

18 Agosto 1853 — 24 Febrero 1857.

Valmar (Marqués de) (una sin fecha).

Zarco del Valle (Ramón) (una sin fecha).

D[2] Sección francesa.

Allon C. N. (Borrador de Wolf)

10 Julio 1834 — 14 Octubre 1834.

(Copia de carta a Wolf. En la misma hoja borrador de una carta de Wolf a Michel.)

Aveçac (Dr.)

10 Julio 1841 — 1 Junio 1842.
3 Febrero 1842

(Copias de cartas a Wolf.)

Boret (E.) 28 Marzo 1864.

(Copia de carta a Wolf.)

Baschet (Armand) 4 Octubre 1857.

(Copia de carta a Wolf.)

Bernard (Augusto) 28 Marzo 1847.

(Copia de carta a Wolf.)

Brunet (G.)

29 Enero 1860 — 9 Abril 1860.

(Copias de cartas a Wolf.)

Circourt (Albert) 11 Mayo 1863.

(Copia de carta a Wolf.)

Coussemaker (Edmond)

25 Abril 1852
15 Febrero 1855
3 Junio 1855
18 Agosto 1855
1 Noviembre 1855
29 Septiembre 1856
2 Junio 1862
28 Octubre 1862.

(Una sin fecha. Copias de cartas a Wolf.)

Damas-Hinard (J. S. A.) Mayo 1853.

(Borrador de Wolf.)

De Nay (Una sin fecha. Borrador de Wolf.)

Guizot (F. P. G.) 20 Marzo 1837.

(Borrador de Wolf publicado por Stengel, *Kleinere Schriften* p. 308.)

Jubinal (Achille)

20 Septiembre 1835
15 Julio 1837.

(Borradores de Wolf. El de la primera no coincide con la versión publicada por Stengel, op. cit. p. 299; parece un primer borrador. Hay además otros tres borradores sin fecha.)

Louis Philippe I. (Sin fecha. Borrador de Wolf.)

Méril (Éd. du)

25 Octubre 1843
24 Diciembre 1844
1 Junio 1849
30 Abril 1851
29 Julio 1851
Enero 1853
20 Abril 1853
22 Abril 1855
28 Abril 1855
16 Diciembre 1855
16 Abril 1856
10 Noviembre 1856
8 Junio 1857
11 Septiembre 1861
10 Abril 1863.

(Copias de Cartas a Wolf.)

Michel (Francisque). Una de 1832 o comienzos de 1833.

Abril 1833
Mayo 1833
Agosto 1833
Diciembre 1833
Febrero 1834
Mayo 1834
16 Septiembre 1834
27 Marzo 1835
27 Octubre 1835
21 Marzo 1836
18 Abril 1836
3 Mayo 1836
7 Junio 1836
15 Julio 1836
Octubre 1836
27 Octubre 1837
9 Noviembre 1837
5 Febrero 1838.

(Borradores de cartas de Wolf. Publicados por Stengel o. c. p. 282 y ss.)

Monin (Henri) Julio 1834
(Borrador de Wolf).

Paris (Paulin)
Julio 1834 Junio 1835.
(Borradores de Cartas de Wolf. Publicada la primera por Stengel o. c. p. 291.)

Ram (Abbé de) Oficio (sin fecha, borrador de Wolf).

Rue (Abbé de la)
Mayo 1834 Mayo o Junio 1835.
Octubre 1834
(Borradores de Wolf; cartas publicadas por Stengel o. c. p. 288 y ss.)
Caen 5 Abril 1834
(Copia de una carta de Rue a Wolf. Publicada l. c.)

Smith-Spencer (J.). Una carta (sin fecha). (Borradores de Wolf).

Taya (Baron du). Dos cartas (sin fecha). (Borradores de Wolf.)

Thuet (Lug.). Paris 23 Agosto 1836.
(Carta firmada por Thuet.)

Walckenaer (Baron de). Oficio sin fecha. (Borrador de Wolf.)

D[3] **Sección inglesa.**

Arber (Edward) Londres 7 Enero 1874.
(Autógrafa de Arber).

Prescott (W. H.)
15 Junio 1843 14 Agosto 1856.
(Copias de cartas de Prescott).

Thoms (William G.)
3 Diciembre 1834 26 Noviembre 1836
(Copias de cartas de Thoms).

Ticknor (George)
28 Febrero 1847 26 Mayo 1860.
25 Abril 1859
(Copias de cartas de Ticknor. En la misma hoja de la última hay copia de dos cartas de *de Conches*, una de 15

de Mayo de 1845, otra de 29 de Mayo del mismo dirigidas a Wolf y un fragmento de una carta alemana a Wolf.)

Wright (Thomas)

12 Abril	1838	17 Febrero	1840
5 Agosto	1839	18 Octubre	1841
25 Noviembre	1839	20 Marzo	1842
29 Diciembre	1839	14 Abril	1842
8 Febrero	1840	23 Mayo	1842.

(Copias de cartas de Wright.)

D[4] Sección alemana.

Böhmer (Eduard) 8 Agusto 1860.
(Copias de cartas de Böhmer.)

Braunfels (Ludwig) 4 Febrero 1855.

Julius (N.)

27 Octubre	1846	15 Julio	1854
1 Agosto	1852	11 Abril	1856
17 Agosto	1852	26 Junio	1856
20 Noviembre	1852	8 Octubre	1859
8 Diciembre	1852	20 Enero	1860
15 Febrero	1853	27 Marzo	1860.

(Copias de cartas de Julius a Wolf.)

Rosenkranz (Karl) 19 Febrero 1837.
(Copias de cartas a Wolf.)

Schack (Graf A. F. v.) 30 Junio 1847.
(Copias de cartas de Schack a Wolf.)

Uhland (L.) 6 Septiembre 1844.
(Copias de cartas de Uhland a Wolf.)

Wilde (G. M. de) 27 Agosto 1849.
(Copias de cartas de Wilde a Wolf.)

Hay además 9 papeles sueltos con borradores completos o fragmentarios de cartas sin mención de la persona a quien van dirigidas.

Refiriéndome ahora concretamente a la sección española se advierte la falta de muchas cartas, a corresponsales con quienes estuvo en estrecha relación como Durán y se echa de menos algunos nombres de eruditos y hombres de letras que indu-

dablemente estuvieron en relación epistolar con el sabio bibliotecario y filólogo romanista de Viena.

El interés de las que constituyen la colección es muy vario; las hay en que solamente se agradece el envío o préstamo de libros (cartas a Navarro Villoslada, a Bonet y Bonfill, a Giner de los Ríos, a Selva Alegre...); en otras agradece favores o felicitaciones por los honores que en España se le tributaron (grandes cruces, correspondencia de academias...) consulta en algunas o contesta a preguntas concretas sobre un libro o un autor (Salvá, Sáinz de Baranda...); con alguno de sus corresponsales trata de colaboraciones y publicaciones en Alemania o en España.

Las cartas más interesantes por el número y asuntos de que tratan y por la calidad de las personas son las dirigidas a Fernán Caballero, a Marichalar y Manrique o a Gayangos o Don José Amador de los Ríos[1]).

* * *

He aquí el texto de dos de estas epístolas: nueva contribución al Epistolario de Wolf que con los papeles de Santander, de la Biblioteca de Wolfenbüttel y los que habrá seguramente en Viena deberíamos intentar que se publicase íntegro.

1. Sr. D. J. Amador de los Ríos.

7 Enero 1860.

Muy estimado amigo y de mi singular aprecio: Habiendo querido acompañar mi contestación a sus dos últimas con los ejemplares impresos por separado de su artículo sobre los *Refranes castellanos* y esperado recibirlos de un mes a otro, he tardado hasta ahora. Por eso ahora me doy priesa, acabando en fin de recibirlos, de remitírselos adjuntos con un ejemplar, así es que espero disculpará mi tardanza y no lo tachará de negligencia.

Celebraría, si V. se hallase contento de la traducción de su docto trabajo y de su ejecución tipográfica.

---

[1]) Las tres cartas de Wolf a Milá y Fontanals (Marzo 1856, 20 Febrero 1857 y 28 de Septiembre 1859) publicadas ya en el Epistolario de En M. Milá y Fontanals, Tom I. Barcelona 1922, han pasado a formar parte de los Papeles de Milá. Vid. Catálogo inventario de los Papeles de Milá por M. Artigas. Boletín de la Biblioteca Menéndez y Pelayo. Madrid 1918.



No sé como exprimirle el gusto y la satisfacción que me ha proporcionado el ver en su carta del 20 de Octubre último o por mejor decir en su muy erudito y acertado artículo crítico sobre mis *Estudios* que ha hallado este libro digno de su atención y de su examen. Los elogios que me prodiga me animan a hacerme todavía más acreedor de éllos. La pena que se dá de censurar detalladamente algunos puntos y de rectificar mis opiniones, me convence del aprecio que hace de mis opiniones; pero al mismo tiempo me obliga que le profiera con toda lisura las razones y dudas que aun me impiden que las abandone del todo.

El punto principal en que diferencian nuestras opiniones es la teoría de las rimas *disílabas* y *monosílabas* aplicada por mí y por el Sr. Dozy a los romances viejos populares de Castilla, desechando «como salida o invención maravillosa de los reformadores de las rimas vulgares y de los editores posteriores» el aditamento de las *eee* paragógicas a las rimas monosílabas y sordas. — He ponderado con toda la atención debida a su autoridad y a su profunda erudición los ocho argumentos, en que V. ha resumido al fin de su carta su oposición a esta teoría; y si el peso en efecto muy grave de tanta autoridad y de tales argumentos no ha podido ocasionarme de dejarla caer al suelo, no es por obstinación o ergotería sino por las razones siguientes. Convencido también yo por un lado de que la índole especial y el genio prosódico de la lengua castellana piden las desinencias llanas, graves o disílabas hasta hacerlas las normales para la determinación de la medida de los versos y de modo como dice Salvá (Gramát. 1846, p. 312) que en las palabras que acaban por una vocal aguda, hace la voz *una especie de compensación duplicándola* a fin de que en la *segunda se ejecute la declinación del tono* — y pronunciamos *desdén, vendrá* como si estuviera escrito *desdeén, vendráa* o *vendráe* con el acento circunflejo mas bien que con el agudo —; habiendo hallado también por otro lado como índole especial y genio prosódico de toda poesía primitiva y popular, en todas las lenguas conocidas que tienen *rimada* o *asonantada*, el emplear en un principio siempre las rimas o asonantes agudas (masculinas, mono- o disílabas), considerando tan sólo la *última vocal acentuada*, no haciendo caso de las otras que la sigan. Las rimas llanas disílabas femeninas o ricas son como *tales* siempre un producto de la poesía artística. (Véase

mi libro sobre los Lais p. 171). Habiendo hallado efectivamente también en las poesías más antiguas (poema del Cid etc.) y populares viejas castellanas (romances) empleadas *mezcladas* el uso promiscuo de las rimas o asonantes mono- y disílabas, creíme y me creo todavía autorizado a tener también esas desinencias *todas* por agudas o masculinas conforme se las consideraba en tiempo de su formación, al paso que se les daba a las agudas monosílabas cuando se empezó a observar mas estrictamente el número de las sílabas, el valor prosódico de las sílabas haciendo la voz una especie de compensación duplicándolas; y es de notar que en las poesías mencionadas preponderaban tanto las desinencias agudas monosílabas, que se las pudiere considerar como las normales y las disílabas como excepcionales o licencias, lo que ha ocasionado al Sr. D. H. a asertar — y con razón — teniendo como francés los versos masculinos por la pauta de la medida de las rimas en el poema del Cid ... Este principio de desinencia masculina normal y general en las poesías primitivas y populares concordaba muy bien con la *canturia* usada en ellas, pues la *salmodia* y el *canto llano* de la Iglesia — según su origen y su índole también eminentemente popular destinado para ser ejecutado por el coro con participación de la comunidad de los creyentes, en fin, por el pueblo y en contraste con el canto ambrosiano o *artístico* — servía de modelo para la canturia de esas poesías; y ahora es conocido y admitido por todos los maestros de música que el canto llano preferirá y casi pide — conforme a su origen, índole y destinación — las desinencias masculinas. Así dice Lebeuf (Traité hist. et practique sur le chant ecclésiastique Paris 1741. 8°. p. 121): on y remarquera ce que j'ai déjà dit ci-dessus (p. 116) que primitivement les rimes françoises qu'on vouloit mettre en chant étoient *masculines*, comme dans Épître de Saint Estienne, qui est la plus ancienne, toutes les rimes l'étoient. Les rimes féminines ne se virent chargées de chant que long-temps après, parce que malgré la grossièreté des temps on sentoit que le plain-chant n'alloit pas si bien dessus.» Y M. de Caysol dice en su Essai sur la vie et les ouvrages du P. Daire ... avec les Epistres farcies telles qu'on les chantoit dans les églises d'Amiens au XIII siècle (Amiens 1838. 8°. p. 92, en donde se habla de las refundiciones de las antiguas Epístolas farcitas hechas en el siglo 18): Non seulement les rimes sont mélangées de plus,

il y en a de féminines, ce qui est contraire aux règles de l'ancien plain-chant qui s'accordait mal avec ce genre de terminaison. En fin Barbazan (Fabliaux, ed. de Méon, Tom. II, p. XII) dice hablando de los poetas antiguos: Ils ne distinguoient point comme aujourd'hui les rimes masculines et féminines. Cette distinction est nouvelle dans notre poésie. Y puede decirse en *toda* poesía de aquí que las *ee* mudas que no deben confundirse con las *ee* sonoras, no son contadas ni por los poetas ni por los músicos. Es caso llano también, que los cantos eclesiásticos destinados para el coro o el pueblo, así como las canciones populares repetían la canturia o melodía siempre con alguna que otra variación sin observar estrictamente el número de sílabas, lo que favorecía el uso promiscuo de desinencias mono- y disílabas especialmente en la poesía castellana que como queda dicho era forzada por su índole y genio prosódico de dar a las desinencias agudas el valor de *dos* sílabas, así se habían de prolongar o duplicar también *en el canto* cuando se empezó a tomar por pauta también en éste los versos llanos.

De ese modo de proceder de los cantores populares así eclesiásticos como laicos dice p. e. el editor de Buher Santez Nonn ou Vie de Sainte Nonne, mystère composé en langue bretonne antérieurement au XII[e] siècle (Paris 1837. 8[o]. p. XXVI): Ce chant devait ressembler a celui qui sert encore en Bretagne pour les légendes versifiées que récitent les pauvres du canton le jour de la fête patronale. C'est une manière de récitatif qui varie avec la mesure du vers sans perdre rien de sa monotonie, parce que la voix du chanteur, très élevée en commençant une strophe, s'abaisse insensiblement et finit *dans un ton presque sourd.* Y precisamente respecto de los romances castellanos populares dice el Sr. Durán en la nota puesta al romance del Conde Arnaldos que dice *Quien hubiese tal ventura* en el cual se halla la asonancia *Flandes*, al paso que las otras son agudas: «Aquí en el canto debía pronunciarse *Flan* en vez de *Flandes* como sucede aun cuando la *gente del campo* entona esta clase de romances.» Cuando empero la poesía y la música artística iban desarrollándose, teniendo siempre más influjo en la poesía y canturia populares, y por esto se introducían también en éstas mayor regularidad y observancia más rigurosa del número de sílabas y tiempos, el cual desarrollo e influjo debían de suceder en la poesía castellana

en el siglo XV. Entonces empezaron, a mi modo de ver, los poetas artísticos y los maestros de música a introducir en las producciones de la poesía popular no sólo la medida regular, el número fijo de las sílabas y de los tiempos, sino también la uniformidad de las rimas o asonancias, y como tenían por pauta las llanas se vieron ocasionados, para hacerlas observar a los cantares cultos y rudos, de añadir esas *ee* paragógicas en las terminaciones agudas, señas mas bien inventadas por ellos que fundadas en la etimología o justificadas por el uso común del habla o la autoridad de los documentos anteriores. Este proceder es lo que *Salinas* l. c. ha llamado: *ad aequalitatem membra reducere* y de que con respecto al *canto* de los romances ha dicho: ubi posterius membrum aequivalet priori, quoniam unum tempus, quod *nunc* siletur in *fine*, ab antiquis voce *canebatur* in hunc modum...

En efecto de este modo notaron desde entonces los músicos aquellas rimas o asonancias agudas, de este modo las entendían los eruditos, como Lebrija, de este modo las publicaron los editores posteriores siempre con arreglo al canto, de paso que otros que no tenían este respecto, las publicaron tales como las habían hallado en la boca del pueblo, i. e. mezcladas las agudas mono- y disílabas o como las pretendían las reglas de la grámatica y del arte, haciéndolas todas agudas.

Pues sólo de este modo me parece explicable: 1° Porqué tales formas en *ee* contrarias a la etimología, gramática y al uso como p. e. han-e van-e vendra-e etc. no se hallan en los que tienen la consabida mezcla;

2° porqué hasta en los mismos romances en que ocurren esas formas no las ofrecen *en otro lugar ninguno* que en las desinencias;

3° porqué en las poesías artísticas, anteriores, contemporáneas o posteriores exceptuadas siempre las que remedan las formas populares como los romances, letrillas etc. de los poetas artísticos no se encuentran huellas...

2. A la Sª Cecilia de Arrom (= Fernán Caballero).
23 de Avril 1859.

Muy Señora mía y de mi mayor respeto: su muy apreciable de V. del 29 de Agosto pasado me ha dado facultad para dirigirle estos renglones. Si me aprovecho tan tarde de esta permisión

lo es por haber querido remitirle al mismo tiempo el articulito mío que va adjunto, sobre las obras de Fernán Caballero; porque vea que en él no he dicho palabra ni proferido conjetura en cuanto a su persona de V. que no quedaba dicha y proferida por mis antecesores y hecha *publici juris* por vía de la imprenta.

En teniendo pues a V. por el verdadero autor de las obras que van bajo el nombre de Fernán Caballero abracé un parecer divulgado en que me endurecieron las noticias que me participaban mis amigos dentro y fuera de España, entre los cuales puedo citarle nombradamente nuestro común amigo el venerable Sr. Don Agustín Durán, quien me remitió una linda anécdota del Rey de Prusia inserta en el *Heraldo* con las siguientes palabras: „Adjunto remito a V. un articulo impreso que a fin de que llegue a su poder me ha enviado F. C. (Dª Cecilia Böhl)".

Por de contado no pude creer cometer impertinencia, repitiendo tan solo lo que otros habían dicho y asentado públicamente revelando en fin un secreto a voces y no respetando una seudonimía que, como tantas otras, no tenía por más que por un *nom de guerre*, el cual conservan a la vez los autores aun después de haberse conquistado un puesto distinguido en el torneo literario, de haber levantado la visera ellos mismos, no más caballeros noveles. Antes bien me creo autorizado y aun obligado a hacerme et heraldo de la fama de este nombre tanto más cuanto que es nombre alemán y que parte de su fama convenía de derecho a nuestra patria, cuanto que es nombre de un varón que venero como mi maestro y mi modelo y en cuya hija veía con júbilo continuadas sus prendas y la gloria de su nombre.

¿No era pues natural que me empeñase el alcanzar noticias exactas sobre la vida de un carácter público y digámoslo así: *semi-compatriota*? ¿Era falta de delicadeza el querer aprovecharme de ellas todavía con la debida circunspección, para satisfacer el interés que inspiran siempre las obras de un poeta insigne por su persona y las circunstancias de su vida y en este caso el interés particular para nosotros los alemanes en el desarrollo de un poeta en cuya educación y primeros estudios nuestra patria tenía parte tan legítima?

Sea de lo que fuere, después de recibida su carta de V. y leída su protesta formal me cifré en repetir como queda dicho y confirmado por el artículo adjunto lo que otros ya habían

divulgado sin añadir palabras de mi cosecha y suprimí las noticias biográficas que debía a la bondad de mis amigos en España y Alemania.

No necesito asegurarle que observaré la misma conducta caso que halle editor para la publicación de traducciones de las obras de F. C. en las cuales siguen ocupándose mi hijo y mi hija menor. Hasta aquí no han salido a luz sino la traducción alemana de la linda relación de 'Callar en la vida...' por mi hijo (inserta en el folletín de la Gaceta de Viena) y la traducción bohemia (en un periódico de aquel país) de la leyenda piadosa adjunta al 2º tomo de Clemencia por mi hija.

Espero su perdón de V., Señora, de la molestia que la he causado con esa larga exposición tan penosa para nosotros ambos los dos, más la tenía por indispensable para convencerle del candor de mis intentos y de la honradez de mi proceder.

Así y todo que la primera ocasión de nuestra correspondencia ha sido desagradable para V. y poco favorable para mí, celebro y celebraré siempre el haberme puesto en relación directa con una señora tan distinguida como V., con la dignísima heredera de un nombre tan venerable para mí, y me honraría muchísimo de que V. se sirviese continuarme su memoria y disponer como guste de su más S. S. Q. S. P. B.

DER DISTICHISCH-TRISTICHISCHE RHYTHMUS IM ROLANDSLIED.

Von Ph. August Becker in Leipzig.

Jeder Mensch hat seinen eigenen Rhythmus oder, wenn man so sagen darf, seine innere Kurve, nach der sich der normale Ablauf seines sprachlichen Gedankenausdrucks vollzieht, wenn keine Hemmung dazwischentritt. Dieser präformierte Rhythmus beherrscht sowohl unsere gebundene wie unsere ungebundene Rede; er hängt mit dem Grundbau unserer Psyche zusammen und wirkt als eine unbewußte Triebkraft, die uns meistert und deren naturhaftes Walten wir durch Überlegung und freiwilliges Eingreifen höchstens stören und irreleiten können. Je freier der Genius, desto stärker und sicherer macht sich der innere Rhythmus geltend.

Betrachten wir nun das Rolandslied unter diesem Gesichtspunkt, so fällt uns ein eigentümlicher distichisch-tristichischer Rhythmus auf, der durch die ganze Dichtung durchgeht und der die eigentliche bewegte Seele der Dichterrede zu sein scheint. Es ist ein fortwährendes Auf- und Zurückwogen der Rede, das jeweils zwei Verse zu einem Paar zusammenfaßt; gelegentlich endet aber die Doppelzeile nicht mit einer Pause, sondern die Stimme hebt sich noch einmal und fällt dann mit einer einzeiligen Schlußkadenz kräftig ab. Das Distichon wächst sich zum Tristichon aus. Diese distichisch-tristichische Bewegung fügt sich dem Schema der Laisse geschmeidig ein und gibt den asyndetischen Satzversen, die für den Bau des Liedes so kennzeichnend sind, eine naturgemäße Gliederung.

Als Beispiel möge die erste Laisse dienen:

{ Carles li reis, nostre emperere magnes,
{ Set anz tuz pleins ad estéd en Espaigne;

{ Tresqu'en la mer cunquist la terre altaigne,
{ N'i ad castel qui devant lui remaigne;

5 { Mur ne citét n'i est remés à fraindre
{ Fors Sarraguce ki ẹst en une muntaigne. =
{ Li reis Marsilie la tient qui deu nen aimet,
{ Mahumet sert et Apollin recleimet;
| Ne·s poet garder que mals ne l'i ateignet. Aoi.

Wie jeder fühlen wird, zerfällt diese Laisse in zwei Teile, von denen der erste in freudig gehobenem Ton vom Kaiser Karl und von den Erfolgen der Franken spricht, während der zweite in tieferer Tonlage auf den Heidenkönig Marsilius und auf das ihm drohende Unheil weist. Diesem Wechsel der Stimme begegnen wir auch weiterhin. Unabhängig davon entrollt sich aber das Band des distichisch-tristichischen Rhythmus. Bedenken könnte man höchstens bei Vers 4 und 5 erheben, wo die gedankliche Gliederung nicht eindeutig ist. Solche Fälle kommen öfters vor und werden uns nicht befremden. Wenn man sich aber einmal überzeugt, daß dieser gleiche Rhythmus sich durch das ganze Rolandslied hindurchzieht, so schwinden alle Zweifel. Der strittige Einzelfall muß nach dem allgemeinen Grundgesetz beurteilt werden. Weitere Belege für dieses können wir uns ersparen, es kommt auf die Nachprüfung an.

Was nun das Verhältnis der distichischen und der tristichischen Gruppen zu einander angeht, so stellen sich die Distichen zu den Tristichen wie die fortlaufende Rede zur abfallenden Rede. Es ist daher begreiflich, wenn ganze Laissen (wie L. II) glatt distichisch verlaufen, während das Tristichon bei einer Pause eintritt. Das braucht nun nicht der Laissenschluß zu sein. Besonders beliebt ist gerade der tristichische Laissenanfang, z. B. L. X:

Li empereres en tint son chief enclin,
140 De sa parole ne fut mie hastifs,
Sa custume est qu'il parolt à leisir.

Viele Laissen sind aber außerdem kunstvoll innerlich gegliedert, z. B. L. XXXIII:

425 { Mais li quens Guenes se fut bien purpensét,
{ Par grant saveir cumencet à parler
| Cume celui ki bien faire le set.
{ Et dist al rei: „Salvez seiez de deu,
{ Le glorius qui devum aurer!
430 { Iço vus mandet Carlemagnes li ber:
{ Que recevez seinte chrestientét;

| Demi Espaigne vos voelt en fiu duner.
{ Se ceste acorde ne vulez otrier,
Pris e liez serez par poested:
435 { Al siege ad Ais en serez amenét,
Par jugement serez iloec finét,
| La murrez vus à hunte et à viltét.“
{ Li reis Marsilies en fut mult esfreéd;
Un algier tient ki d'or fut empenét,
440 | Ferir l'en volt, se n'en fust desturnét. Aoi.

Schon allein dieser Wechsel zwischen distichischer und tristichischer Gliederung ergibt für das ganze Rolandslied eine rhythmische Gebundenheit von größter Geschmeidigkeit und Beweglichkeit. Man vergleiche z. B. den ruhigen Fluß in L. xxviii ss. oder L. liv mit dem bewegten Tonwechsel in L. xix ss. (Ratsversammlung der Franken). Es kommt aber auch vor, daß der distichische und der tristichische Rhythmus sich kreuzen. Dies ist z. B. der Fall, wenn die Schlüsse tristichisch abfallen, aber dann noch einmal sich erheben und mit einem weiteren Einzelvers scheinbar distichisch ausklingen. Man vergleiche z. B. den Schluß von L. iii:

{ Assez est mielz qu'il i perdent les chiefs
45 Que nus perduns l'onur ne la deintiet,
| Ne nus seiuns cunduiz à mendeier.“ Aoi.

mit dem parallelen Schluß von L. iv:

{ Assez est mielz qu'il i perdent les testes
Que nus perduns clere Espaigne la bele,
60 | Ne nus aiuns les mals ne les suffraites.“
Dient paien: „Issi poet il bien estre!“

Ähnlich schließen L. v. vi. x. xii usw. Und ebenso häufig findet sich diese rhythmische Komplikation im Laisseninnern, z. B. L. cviii. cxi. cxiii (Vers 1383. 1422. 1430. 1447. 1455. 1461) usw.

Eine verwandte Erscheinung beobachten wir im Laissenanfang, wo gern ein Einzelvers den Eingang bildet. Manchmal bleibt dieser Eingangsvers ganz isoliert wie in L. vi:

Li reis Marsilies out finét sun cunseill,

im Gegensatz zu L. v, wo der distichische Gang klar fühlbar ist:

{ Li reis Marsilies out sun cunseill finét,
Si·n apelat Clarin de Balaguet,
{ Estramarin et Eudropin sun per.
65 E Priamun et Guarlan le barbet, etc.

Ähnlich wird in L. xiv der distichische Gang durch einen zweiten parenthetischen Vers gleich wieder eingerenkt:

> 230 | Après iço i est Neimes venud,
> | Meillor vassal n'aveit en la curt nul,
> { E dist al rei: „Bien l'avez entendud,
> { Quenes li quens ço vos a respondud;
> | Saveir i ad, mais qu'il seit entendud.

Häufig fließen aber der zweite und dritte Vers zusammen, und erst der vierte stellt den normalen paarweisen Fortgang wieder her, z. B. in L. xiv:

> | Li emperere out sa raisun fenie.
> { Li quenz Rollanz ki ne l'otriet mie
> 195 { En piez se drecet, si li vint cuntredire.
> | Il dist al rei: „Ja mar crerez Marsilie. etc.

Als eine Abart dieses Typus könnten wir den Eingang von L. viii hierherstellen, wo man zweifeln kann, ob der tristichische Laisseneinsatz $1+2$ oder $2+1$ zu lesen ist:

> Li emperere se fait et balz et liez,
> Cordres a prise et les murs peceiez,
> Od ses cadables les turs en abatied.

Aber es hat keinen Zweck, sich mit der Deutung verschieden auslegbarer Fälle aufzuhalten. Denn gerade die Unbestimmtheit des Rhythmus hat gegebenenfalls ihren eigenen Reiz. Der Rhythmus ist kein arithmetisches Schema, das eine strenge Kontrolle zuließe. Der Rhythmus spricht zum Gefühl, und das Gefühl läßt sich gern durch Widerspruch erregen oder durch Unfaßbarkeit schmeicheln. Es wäre somit ein eitles Beginnen, wollte man das Rolandslied nach unserem distichisch-tristichischen Prinzip durchskandieren. Es bleibt aber dabei, daß der Rolandsdichter neben seinem Hang zu asyndetischen Satzversen und neben der Gliederung seiner Dichtung in Laissen einem eigenen binär-ternären Grundrhythmus folgt, den wir als die persönliche Gestaltungskurve seines dichterischen Ausdrucksprozesses ansehen und ansprechen dürfen. Ein Blick in andere Chansons de geste, wie Moniage Guillaume I und II, wird jeden überzeugen, daß es sich nicht um eine durchgängige Eigenschaft des epischen Stils,

sondern um eine persönliche Eigentümlichkeit des Rolandsdichters handelt. Und unsere Beobachtung hat auch nicht den Zweck, ein textkritisches Hilfsmittel an die Hand zu geben, um etwaige Fehler oder Lücken aufzudecken, wenn sie auch derartige Feststellungen zu stützen vermag und vor allem auch für die Einheit der Rolandsdichtung zu sprechen scheint. Ihr Wert liegt nur darin, daß sie unser Gefühl für die poetische Schönheit des Gedichts erhöhen und verfeinern kann.

Philologische studien aus dem romanisch-germanischen kulturkreise.



